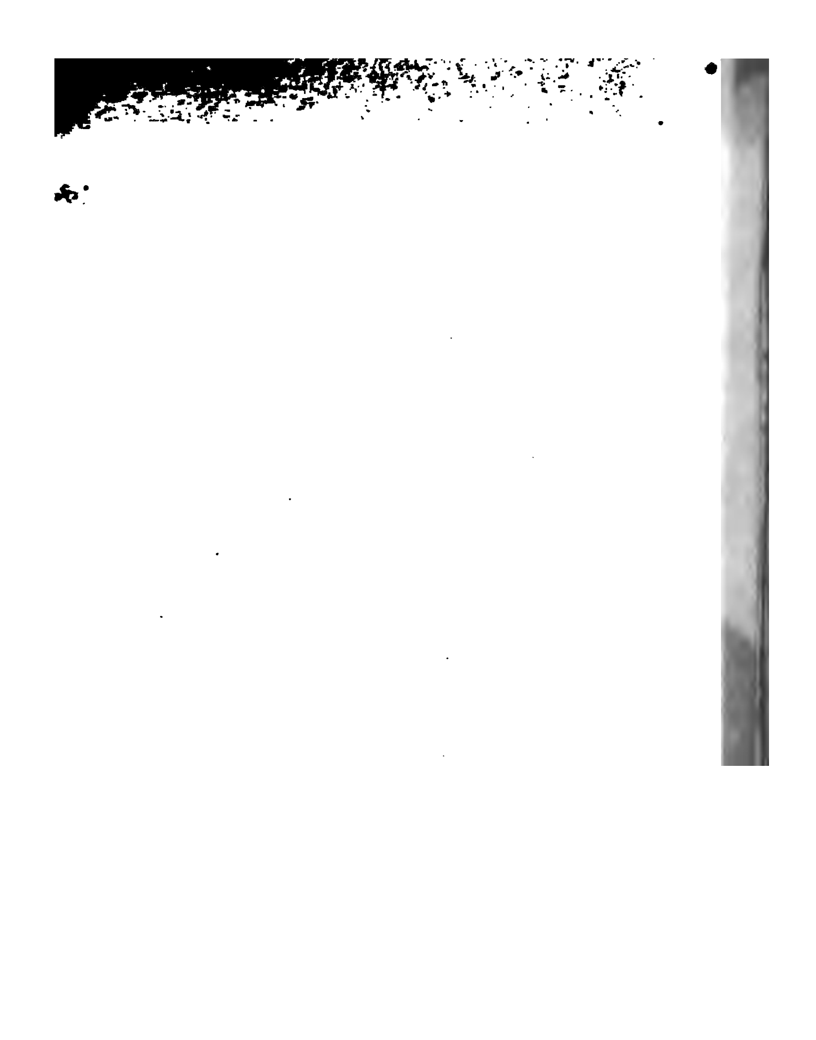
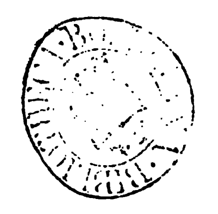














Friedrich von Sch[illegible]

geb. zu Marbach in Wirtenberg, 1759 [illegible]
gest. zu Weimar 1805 d. 9. Mai

Schiller-Lexikon.

Erläuterndes Wörterbuch

zu

Schiller's Dichterwerken

Unter Mitwirkung

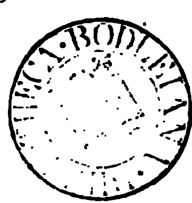
von

Karl Goldbeck

bearbeitet

von

Ludwig Rudolph.



Erster Band

A bis K

Mit dem Bildnisse Schiller's.

Berlin

Nicolaische Verlagsbuchhandlung

(A. Effert und L. Lindtner)

1869.



Vorrede.

Herzen jedes edlen Menschen wohnt ein unvertilg-
ieb, aufwärts zu blicken, etwas Höheres zu ver-
Dieser Trieb ist die Quelle der Religion; ihm
t auch die Huldigung, die wir unsterblichem Ver-
reisen. Einem solchen angeborenen Zuge des Herzens
Völker aller Zeiten gefolgt, indem sie ihre großen
verehrten; sie betrachteten sie als ihre Lehrer. Bei
chen lernten die Knaben an dem Homer lesen; in
ischen Prophetenschulen wurde die Poesie als einer
tigsten Unterrichtsgegenstände betrachtet; bei den nor-
Völkern waren die Skalden und Barden nicht nur
gen Vertreter der geistigen Bildung, sondern auch
ntlichen Inhaber und Bewahrer der Volksmoral.
daher natürlich, daß auch bei uns die Poesie auf
biete der Jugenderziehung von den frühesten Lebens-
n eine wichtige Rolle spielt, und daß sie gleichzeitig
eiften Alter eine dauernde Quelle des erhebendsten
wird. Die Werke der Dichtkunst dem großen
er Gebildeten, denen es zu eingehenden Studien
wie an Hülfsquellen fehlt, zum vollen Verständniß
gen, jedem Leser die richtige Auffassung alles Ein-
als der unentbehrlichen Grundlage des Ganzen, zu
en, das ist eine der würdigsten Aufgaben.

., auf den Repositorien der Gelehrte
ierlichen Etageren der feinen Damenwelt.
rtönen aus dem Munde des Volkes in tau
Worten" und Sentenzen; in den Schulsti
Jugend den wunderbaren Klängen seiner Liede
uf den Brettern, die die Welt bedeuten, sic
Jüngling, wie der mit dem Ernst des Lebens
ie Gestalten früherer Jahrhunderte in der
chauungsweise des Dichters an seinem geisti
berschreiten. Schiller ist mit einem Wort
Liebling des deutschen Volkes. Vor Allem
ir ihn um seines philosophischen, auf das
ten Geistes willen. Die Deutschen sind
Volk, und daß Schiller vorzugsweise philosoph
t, gerade das hat ihn zum Liebling seiner N
Der Deutsche will auch auf dem Gebiete de
loß genießen; er verlangt mehr, er will
ngeregt werden. Diesem nationalen Bedi
Schiller wie kein anderer Dichter entgegen;
icht bloß gelesen, er will studirt sein.

Bei Goethe, dem Meister der deutschen
, daß man sich ...

Sich in die Empfindung eines Anderen zu versetzen, ist nicht Jedem gegeben; aber seinen Gedanken zu folgen ist leichter möglich, wenn es nur nicht an der richtigen Anleitung fehlt. Ein Dichter wie Schiller verträgt daher nicht nur einen Commentar, sondern für Viele ist er eines solchen auch bedürftig.

Freilich ist die Meinung, unser großer Dichter biete eigentlich keine erheblichen Schwierigkeiten dar, ziemlich weit verbreitet; indessen sind seine Dichtungen keineswegs eine leichte Lectüre; es steht gar Vieles zwischen den Zeilen, was sich nicht Jeder die Mühe giebt, herauszulesen. Seine eigenen Worte: „Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils" gelten von ihm in so hervorragendem Maße, daß Alle, denen es um ein tieferes Verständniß seiner Werke zu thun ist, sich wohl bewußt sein werden, wie Vieles ihnen noch als ein verschlossenes Buch erscheint. Die Siegel desselben zu lösen, das ist die Aufgabe, welche sich die Verfasser der vorliegenden Arbeit gestellt haben.

Die vortrefflichen Arbeiten von G. Schwab, Hoffmeister, Palleske und Jos. Bayer, welche das Leben des Dichters im Zusammenhange mit seinen Werken zum Gegenstande ihrer Darstellung gemacht, sowie die schätzenswerthen Erläuterungen einzelner Dichtungen von Hinrichs, Viehoff, Götzinger, Düntzer und Anderen haben Schiller's Werke dem Verständniß des deutschen Publicums näher gebracht; indessen ist es doch immer nur ein verhältnißmäßig geringer Theil der Gebildeten, der sich der Mühe unterzieht, Arbeiten wie die genannten durchzustudiren, um sich allmälig ein selbständiges Urtheil zu bilden. Berücksichtigen wir außerdem, welche bedeutende Verbreitung Schiller's Werke seit dem Erlöschen des Cotta'schen Privilegiums erfahren; berücksichtigen

wir ferner die neue bei Cotta erschienene Ausgabe, in welcher unser Dichter zum ersten Male in dem ganzen Umfange seiner Werke der Ehre gewürdigt wird, wie ein Klassiker des griechischen Alterthums behandelt zu werden: so wird das Publicum desselben voraussichtlich und hoffentlich ein immer größeres, und das Bedürfniß, ihn vollständig zu verstehen, ein immer dringenderes.

Einem so weit verbreiteten Bedürfniß kann unserm Ermessen nach nur ein Wörterbuch abhelfen, welches dem Leser mühsames Nachsuchen und Studiren erspart, ihm dagegen bei jedem Anstoß rasch ein Mittel an die Hand giebt, über die störenden Klippen hinwegzukommen, über jede Frage, die sich ihm aufdrängt, schnelle und sichere Auskunft zu erlangen. Gerade in dieser letzten Beziehung aber ist für Schiller noch außerordentlich wenig geschehen; höchstens findet sich dies und jenes in einzelnen zerstreuten, dem großen Publicum nicht zugänglichen Journalartikeln oder Programmarbeiten, während die Dichter der Alten, so wie die klassischen Werke der Franzosen bereits überreich mit Commentaren versehen sind. Wer Schiller's Werke genauer studirt, der bemerkt bald, mit welcher unermüdlichen Sorgfalt und welcher außerordentlichen Gewissenhaftigkeit er durchweg gearbeitet hat; sie sind, abgesehen von ihrem hohen dichterischen Werthe, gleichzeitig ein unvergängliches Denkmal deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit. Diese nicht hoch genug anzuschlagenden Eigenschaften auch weiteren Kreisen zum Bewußtsein zu bringen, betrachten wir als eine Aufgabe von wahrhaft nationaler Bedeutung und zugleich als einen Tribut der Dankbarkeit, welcher den Manen unseres Dichters gebührt.

die Arbeit gleichmäßig unter sich zu theilen, so hat
uf dem Titel zuerst genannte, von welchem auch
Anregung zu dem Unternehmen ausgegangen, durch
Berufsgeschäfte und andere dringende literarische
n Anspruch genommen, den größten Theil der Aus-
nd Bearbeitung dem in zweiter Reihe genannten
überlassen müssen. Von dem ersteren (G.) rühren
diesem Bande nur die Abhandlung über die Braut
na, desgleichen mehrere Artikel wie Bibel, Geister-
mer u. dgl. her; außerdem aber hat er sich der
nterzogen, das von dem zweiten (R.) abgefaßte
t einer sorgfältigen Revision mit besonderer Rück-
die altklassische Literatur zu unterwerfen. Ferner
r nicht unerwähnt lassen, daß wir uns bei der
ng unseres Werkes anfangs eine doppelte Aufgabe
tten; es sollte nicht nur eine volksthümliche Arbeit
sondern es sollte gleichzeitig wissenschaftlichen An-
n genügen. Dieses doppelte Streben wird der
ickende Beurtheiler hoffentlich herauserkennen; nichts-
ger sind wir uns wohl bewußt, daß wir bei dem
nach wachsenden Umfange der Arbeit davon haben



sie hier vorliegt, als ein Unternehmen zu betrachten, das eines weiteren Ausbaues nicht nur fähig, sondern in manchen Beziehungen gewiß auch bedürftig ist.

Indem wir uns nun die Frage vorlegen, welche Kreise von unserer Arbeit Gebrauch machen können, sei es uns gestattet, einen Blick auf die Lebenssphären zu thun, welche uns während der Arbeit stetig vorgeschwebt haben. Es giebt wenig höhere Lehranstalten, in denen Schiller's Dichtungen nicht gelesen und erläutert werden, wenig Familienkreise, in denen seine Werke nicht stets neuen Genuß bereiten und die edelsten Bedürfnisse des Geistes befriedigen. Aber gering ist die Anzahl Derjenigen, die jedes Gedicht sogleich vollständig verstehen, über jede Stelle sogleich völlig genügende Auskunft geben können. Hunderte und Tausende mögen sich bei vielen Gedichten bloß an dem prächtigen Klange der Verse ergötzen, ohne ein tieferes Verständniß derselben anzustreben. Viele kehren von Zeit zu Zeit zu ihren Lieblingsgedichten zurück und lassen das Uebrige als unverständlich bei Seite liegen, während sie bei einiger zweckentsprechenden Unterstützung die Anstrengung nicht scheuen würden, durch welche allein ihnen ihr Dichter zu einer wahrhaften Quelle des Genusses und der Belehrung werden kann. Aber Mangel an Zeit, umfangreiche Vorstudien zu machen, Mangel an Hülfsmitteln, das Unentbehrliche aufzufinden, sind schuld daran, daß die von dem Dichter beabsichtigte Wirkung so häufig nur unvollständig erreicht wird. Wir sind überzeugt, daß besonders die eben bezeichneten Kreise den Werth der vorliegenden lexicalischen Einrichtung zu würdigen wissen und derselben vor einem mit oft mehr störenden als willkommenen Fußnoten belasteten Texte den Vorzug geben werden.

Je reicher ein Dichter ist, desto mehr bedarf er der Erklärung; nun findet sich aber gerade bei Schiller ein solcher Reichthum realer Kenntnisse und eine solche Fülle idealer Anschauungen, daß man eigentlich von Niemandem erwarten kann, er werde sich bei der Lectüre sogleich auf jedem einzelnen Gebiete vollständig heimisch fühlen. Den Leser schnell auf das betreffende Gebiet zu versetzen, ist daher unsere Aufgabe gewesen. Wir haben deshalb zu jedem einzelnen Gedichte eine kurze Einleitung, oder je nach Bedürfniß eine Uebersicht seines Inhalts gegeben. Eben so ist jedem Drama ein umfangreicherer einleitender Artikel gewidmet, welcher die Entstehungsgeschichte des Stückes wie seine historische Grundlage vorführt, außerdem aber eine gedrängte Charakteristik der handelnden Personen, eine Uebersicht über den Gang der Handlung, die Entwickelung der zu Grunde liegenden Idee und eine Würdigung der ihm zu Theil gewordenen Beurtheilungen enthält. Wir wollen den Leser mit diesen Einleitungen auf den Standpunkt stellen, von welchem aus er das betreffende Kunstwerk mit wirklichem Nutzen betrachten kann.

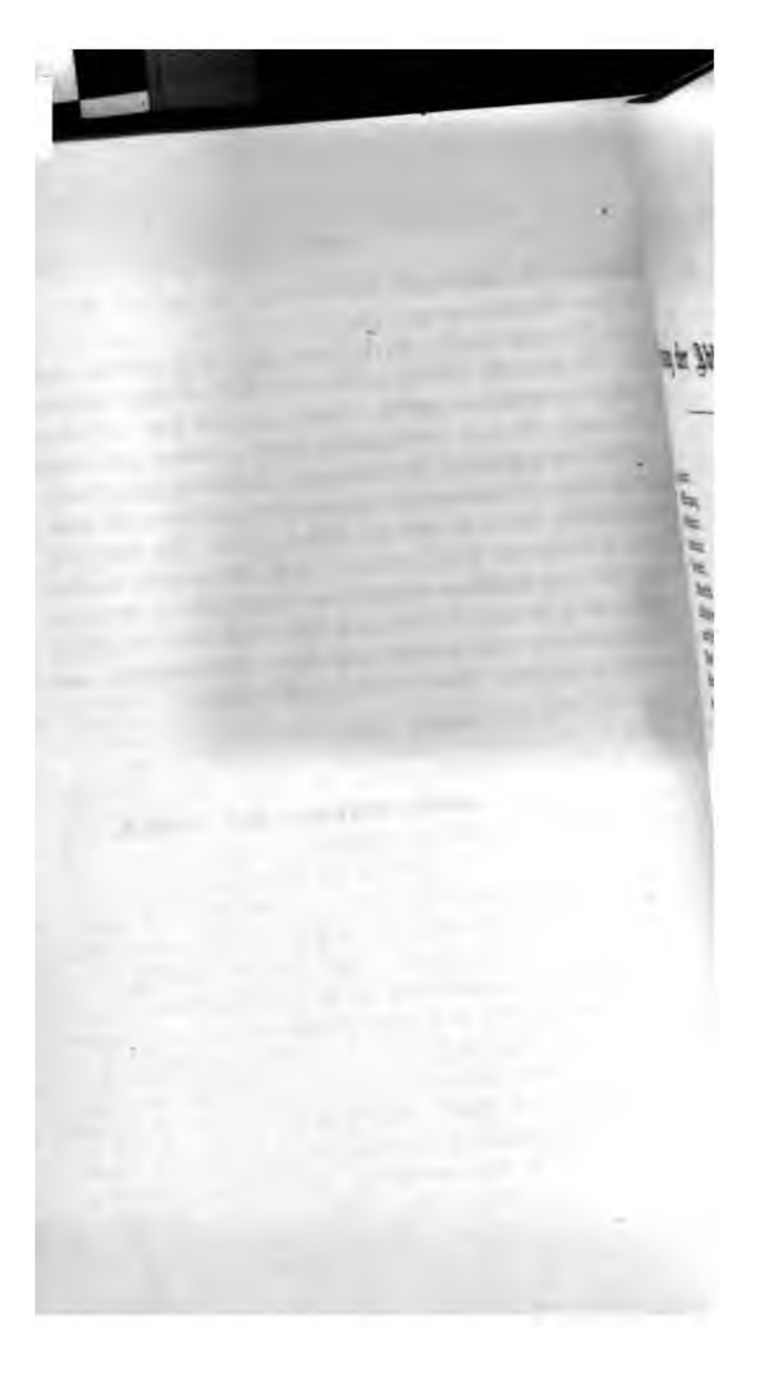
Daß wir uns bei den gegebenen Erläuterungen einer gewissen Kürze befleißigt haben, wird der einsichtsvolle Leser jedenfalls billigen, da wir ihn nach dem Vorbilde unseres Dichters mehr zum Denken anregen, als ihm das Denken abnehmen wollen. Wir haben uns zwar die Aufgabe gestellt, ihm zu Hülfe zu kommen, wollen ihn aber keinesweges mit überflüssigen Auseinandersetzungen belästigen. Wenn dessenungeachtet ein Artikel wie der über die Braut von Messina eine größere Ausdehnung und mit derselben eine schärfere kritische Haltung erhalten hat, so wird dies in dem

...lichen Fehlern nachzuspüren, besonder
willen, auf die wir bei unserer Arbeit
genommen, und der dieselbe unbedenklic
gegeben werden kann. Erläuterungen, we
Leser zum leichtfertigen Absprechen anleite
Ueberzeugung nach mehr Schaden als Nutzen
die ihm das Dunkele zum Verständniß
befähigen, das Schöne zu empfinden, ihm n
ich werden können. Schiller verdient es
ihm vor Allem unsere Liebe entgegen bring
wichtiger, als unsern Scharfsinn an ihm zu
haben uns daher allerdings nicht gescheut, ih
uns aber wohl in Acht genommen, ihn z
Kunstwerke, die sich einer allgemeinen Aner
freuen haben, müssen überhaupt nicht mit d
s kalten Verstandes zerlegt werden; nothw
ß wir uns mit offenem Blick und warme
ohlthuenden Eindruck hingeben, den sie au
ie jedoch unser Auge gegen das zu verschli
Tempels der Vollendung etwa noch entbehr
nen wir dem Dicht... ...rden, wenn

trägt ein Gedicht zum Verständniß des anderen bei; manches Epigramm erläutert einzelne Stellen in den Dramen; und diese oder jene Abhandlung ist als ein wichtiger Commentar für die Tendenzen anzusehen, die den Dichter bei seinem künstlerischen Schaffen geleitet haben.

Außer den einleitenden Abschnitten zu den Gedichten und den Dramen findet der Leser in unserer Arbeit noch eine beträchtliche Anzahl von Artikeln, welche Einzelheiten betreffen, über die er Belehrung verlangt. Wir weisen zunächst auf die Mythologie hin, die bei keinem Dichter eine so hervorragende Rolle spielt wie bei Schiller. Umfangreiche Darstellungen in mythologischen Werken nachzulesen, ist bei der Lectüre eines Dichters nicht nur ermüdend, sondern auch störend, besonders wenn man schnell das haben will, was man augenblicklich gebraucht; außerdem aber ist es bekannt, daß bei Benennungen, wie: „der Thraker, der Thymbrier, Tantal's Tochter, der Gott der Esse, der schilfbekränzte Gott" u. s. w. uns viele mythologische Handbücher im Stich lassen. Für solche Fälle kommt dem Leser unser Wörterbuch nicht nur schnell zu Hülfe, sondern es macht ihn auch mit dem ganzen Umfange bekannt, in welchem der Dichter die betreffende Gottheit in seinen Werken zur Anschauung gebracht oder zu höheren poetischen Zwecken benutzt hat. Und es ist keine Frage, daß Belehrungen, die man sich für einzelne besondere Fälle holt, viel besser haften bleiben, als alles Studium der Mythologie im Allgemeinen, wobei man doch immer Vieles für den vorliegenden Zweck Entbehrliche mit in den Kauf nehmen muß.

Aehnlich dürfte es dem Leser mit vielen geschichtlichen Personen gehen; denn Benennungen wie: „der Grätzer, der Halberstädter, der weimarische Held, der königliche Bourbon,



mit denen Schiller die deutsche Sprache bereichert hat, so würde es zu weit führen, alle diese Einzelnheiten aufzuzählen: wir haben das Ganze so einzurichten versucht, daß der Leser nicht leicht etwas Wesentliches vermissen wird. Wir hoffen somit dem betheiligten Publicum einen wichtigen Dienst zu leisten, da wir keineswegs der Ansicht sind, daß durch das Zurückführen der Dichtungen auf ihre Quellen, so wie durch Erläuterungen der Genuß beim Lesen getrübt werden könne. Im Gegentheil sind wir der Meinung, daß tiefere und gründlichere Einsicht entschieden dazu beiträgt, den Genuß zu erhöhen, ja ihn im Sinne des Dichters erst möglich zu machen.

„Denn bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehen,
Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht gehen."

Goethe.

Möge das, was wir zu geben versucht haben, mit freundlicher Nachsicht aufgenommen werden; möge es aber auch dazu beitragen, eine Sache zu fördern, die es verdient, daß sich die Kräfte aller Gebildeten ihr widmen. Wie Schiller's Werke jetzt nicht mehr ausschließliches Eigenthum einer einzelnen Firma, sondern wirkliches Nationaleigenthum geworden sind: so kann auch die Aufgabe, das Verständniß derselben zu fördern, nicht Monopol weniger Einzelnen sein, sondern sie ist eine allgemeine, eine deutsche Angelegenheit. Wir werden daher jede Belehrung, jede Berichtigung, die uns zugeht, im Interesse der Sache mit Freuden begrüßen und für die Zukunft gewissenhaft berücksichtigen, damit die unter vielen Mühen zu Stande gebrachte und mit gewiß

Erklärung der Abkürzungen.

N. a. O.	bedeutet	Neffe als Onkel.
neulat.	„	neulateinisch.
niederd.	„	niederdeutsch.
niedersf.	„	niedersächsisch.
nord. Myth.	„	nordische Mythologie.
Od.	„	Odyssee.
Par.	„	Parasit.
Partic.	„	Particip.
pers.	„	persisch.
Pers.-Verz.	„	Personen-Verzeichniß.
Ph.	„	Phädra.
Phön.	„	Phönicierinnen.
Picc.	„	Piccolomini.
pl.	„	Pluralis.
poln.	„	polnisch.
Prol.	„	Prolog.
R.	„	Räuber.
russ.	„	russisch.
s. a.	„	siehe auch.
s. d.	„	siehe dieses.
sd.	„	süddeutsch.
s. v. a.	„	so viel als.
s. v. w.	„	so viel wie.
S.	„	Seite.
Sc.	„	Scene.
Sch.	„	Schiller.
schw.	„	schweizerisch.
sogen.	„	sogenannt.
span.	„	spanisch.
Sp. d. Sch.	„	Spiel des Schicksals.
Sp. u. d. L.	bedeutet	Spaziergan ter den L
spr.	„	sprich.
Str.	„	Strophe.
subst.	„	Substantiv
tartar.	„	tartarisch.
techn. Ausdr.	„	technischer Ausdruck.
Tur.	„	Turandot.
türk.	„	türkisch.
u. a. m.	„	und andere
ungar.	„	ungarisch.
urspr.	„	ursprüngli
V.	„	Vers.
V. a. v. E.	„	Verbrecher verlorener
verd.	„	verderbt.
vergl.	„	vergleiche.
Verkl.	„	Verkleineru Verkleine form.
Vorer.	„	Vorerinner
Vorr.	„	Vorrede.
wörtl.	„	wörtlich.
Wrb.	„	Warbeck.
Wst.	„	Wallenstei
Wst. L.	„	Wallenstei Lager.
Wst. T.	„	Wallenstei
W. T.	„	Wilhelm T
Zw.-H.	„	Zwischen-H lung.

Bei den Dramen ist nach Act und Scene citirt; R. III, 2 bedeutet also: R Act III, Sc. 2. Wo dies nicht möglich war, wie in der Braut von Messina, dem G seher u. s. w., beziehen sich die Ziffern auf Band und Seite der Cotta'schen A von 1847.

ch mit dem vorliegenden Werke, welches dem Leser
den gegebenen Erläuterungen gleichzeitig eine Menge
nd unschätzbarer Bildungselemente zuführen will, keine
liche Arbeit zu liefern. Möge dieselbe dazu beitragen,
eutschlands Lieblingsdichter nicht, wie so vieles Andere,
r den flüchtigen Genuß des Augenblicks in Anspruch
nen, sondern daß er durch Förderung eines allseitigen
rdnisses eine wahrhaft erquickende Geistesnahrung und
volles Eigenthum unseres Volkes werde.

erlin, im Januar 1869.

Ludwig Rudolph. Karl Goldbeck.



Erklärung der Abkürzungen.

N. a. O.	bedeutet	Neffe als Onkel.
neulat.	"	neulateinisch.
niederd.	"	niederdeutsch.
niedersſ.	"	niedersächsisch.
nord. Myth.	"	nordische Mythologie.
Od.	"	Odyssee.
Par.	"	Parasit.
Partic.	"	Particip.
pers.	"	persisch.
Pers.-Verz.	"	Personen-Verzeichniß.
Ph.	"	Phädra.
Phön.	"	Phönicierinnen.
Picc.	"	Piccolomini.
pl.	"	Pluralis.
poln.	"	polnisch.
Prol.	"	Prolog.
R.	"	Räuber.
russ.	"	russisch.
s. a.	"	siehe auch.
s. d.	"	siehe dieses.
sd.	"	süddeutsch.
s. v. a.	"	so viel als.
s. v. w.	"	so viel wie.
S.	"	Seite.
Sc.	"	Scene.
Sch.	"	Schiller.
schw.	"	schweizerisch.
sogen.	"	sogenannt.
span.	"	spanisch.
Sp. d. Sch.	"	Spiel des Schicksals.
Sp. u. d. L.	bedeutet	Spaziergan ter den Li
spr.	"	sprich.
Str.	"	Strophe.
subst.	"	Substantiv
tartar.	"	tartarisch.
techn. Ausdr.	"	technischer druck.
Tur.	"	Turandot.
türk.	"	türkisch.
u. a. m.	"	und andere
ungar.	"	ungarisch.
urspr.	"	ursprünglich
V.	"	Vers.
V. a. v. E.	"	Verbrecher verlorener
verd.	"	verderbt.
vergl.	"	vergleiche.
Verkl.	"	Verkleineru Verkleiner form.
Vorer.	"	Vorerinnen
Vorr.	"	Vorrede.
wörtl.	"	wörtlich.
Wrb.	"	Warbeck.
Wst.	"	Wallenstein
Wst. L.	"	Wallenstein Lager.
Wst. T.	"	Wallenstein
W. T.	"	Wilhelm T
Zw.-H.	"	Zwischen-H lung.

Bei den Dramen ist nach Act und Scene citirt; R. III, 2 bedeutet also: R Act III, Sc. 2. Wo dies nicht möglich war, wie in der Braut von Messina, dem G seher u. s. w., beziehen sich die Ziffern auf Band und Seite der Cotta'schen A von 1847.

abführen, sich (K. u. L. I, 1), bedeutet nach Gr. d. W. „sic entfernen, fortmachen, abfahren, sterben".

abgezogener Begriff (Br. v. M. Ueber den Gebrauch de Chors in der Tragödie). Sch. übersetzt damit das Fremdwor „Abstraction", s. Gr. d. W. unter abziehen.

abkappen (R. IV, 3) nach Gr. d. W., für abkoppen (couper) abhauen, figürlich einen abkappen, derb abweisen, abfahren lassen.

Abraham's Schooß (Wst. L. 8), Anspielung auf Luc. 16, 22.

Absalon, David's Sohn; Absalon's Zopf (Wst. L. 8), Anspielung auf 2. Sam. 14, 26.

Abschied vom Leser, das Schlußgedicht des ersten Bandes führt in späteren Ausgaben die Ueberschrift: Sängers Abschied (s. d.).

Abstreich (R. I, 2), nach Gr. d. W. subhastatio, eigentlich das Minbergebot, im Gegensatz zu Aufstreich (s. d.), Mehrgebot.

Abt (W. T. II, 2), der Vorsteher eines Klosters. — Abtei (W. L. 8), die Wohnung und Pfründe eines Abtes. — Aebtissin (R. II, 3), die Vorsteherin eines Nonnenklosters.

Abydos (Ged. Hero und Leander), Stadt in Kleinasien, an der schmalsten Stelle des Hellespont d. i. der Dardanellen.

Acāmas (2. B. d. Aen. 45), nach Koch's Wörterbuch zum Virgil „ein Sohn des Theseus und der Phädra"; es ist an dieser Stelle wohl ein vom Dichter willkürlich gewählter Name.

Achäer (Iph. I, Zw.-H.) oder Achaier (Ged. 2. B. d. Aen. 56), ein häufiger Name für die Griechen, nach einem der vier Hauptstämme derselben, der in späterer Zeit seinen Sitz vornehmlich in Achaja, dem nördlichen Küstenlande des Peloponnes, hatte; besonders werden sie oft von Homer so genannt.

Achat (R. II, 3), ein bereits im Alterthum hochgeschätzter Stein, der übrigens weniger als Ringstein, dagegen mehr zu Mosaikarbeiten verwendet wird.

Achĕron (Ged. Semele 2 — Ph. I, 1), ein Fluß in der Unterwelt, oft auch diese selbst; der acheront'sche Kahn (Ged. An Goethe), s. Charon; bildl. „über den A. fördern" (R. I, 2), s. v. w. den Tod geben; vergleichend: „Sollen wir hier stehen wie die Narren am Acheron?" (F. IV, 4), die Schatten der Verstorbenen müssen nämlich warten, bis Charon sie mit seinem Kahne abholt.

Achilleide (Ged. 2. B. d. Aen. 87), d. i. der Sohn des Achilles, Neoptolemus, auch Pyrrhus genannt.

Achilles, abgek. Achill (Ged. Hektors Abschied und 2. B. d. Aen. 5), der Sohn des thessalischen Fürsten Peleus und der Thetis (Ged. Kassandra und Iph. I, Zw.-H.), nach seinem Vater oft der Pelide (Ged. 2. B. d. Aen. und Iph. I, Zw.-H.), nach seinem Großvater Aeacus (Iph. III, 4), dem Vater des Peleus, auch der Aeacide (Iph. IV, 3), mit Rücksicht auf die Abkunft von seiner göttlichen Mutter auch (Iph. I, Zw.-H.) „Zeus glorreicher Enkel", nach seinem Vaterlande (2. B. d. Aen. 33) „der thessalische Achill" genannt, war (Iph. III, 4) von Chiron (s. d.) erzogen worden und erscheint als der Hauptheld in der Ilias. Er war der Anführer der Myrmidonen (Iph. IV, Zw.-H.), überhaupt aber der Schönste, Gewandteste und Tapferste der griechischen Heerführer vor Troja; daher (Iph. IV, Zw.-H.) „der Tapferste der Inachiden" (s. d.). — Schon in Aulis sollte er vorgeblich mit Agamemnon's Tochter Iphigenia (Iph. I, 1), später vor Troja mit Polyxena (vergl. Ged. Kassandra) vermählt werden. Als Knabe war er von seiner Mutter in das Wasser des Styx getaucht worden, um ihn unverwundbar zu machen; aber an der Ferse, bei welcher sie ihn gehalten, empfing er durch Paris einen Pfeilschuß und fand so seinen Tod.

Achiver, in der Octavausgabe von 1835, 8, 27 und 52 fälschlich für Argiver, s. d.

Acte (M. St. I, 7), Verfügung, Beschluß des Parlaments.

Adler, Der, einer der größten und stärksten Raubvögel, ist in künstlerischen Darstellungen oft sinnbildlich benutzt worden.

abführen, sich (K. u. L. I, 1), bedeutet nach Gr. d. W. „sich entfernen, fortmachen, abfahren, sterben".

abgezogener Begriff (Br. v. M. Ueber den Gebrauch des Chors in der Tragödie). Sch. übersetzt damit das Fremdwort „Abstraction", s. Gr. d. W. unter abziehen.

abklappen (R. IV, 3) nach Gr. d. W., für abkoppen (couper), abhauen, figürlich einen abklappen, derb abweisen, abfahren lassen.

Abraham's Schooß (Wst. L. 8), Anspielung auf Luc. 16, 22.

Absalon, David's Sohn; Absalon's Zopf (Wst. L. 8), Anspielung auf 2. Sam. 14, 26.

Abschied vom Leser, das Schlußgedicht des ersten Bandes, führt in späteren Ausgaben die Ueberschrift: Sängers Abschied (s. d.).

Abstreich (R. I, 2), nach Gr. d. W. subhastatio, eigentlich das Mindergebot, im Gegensatz zu Aufstreich (s. d.), Mehrgebot.

Abt (W. T. II, 2), der Vorsteher eines Klosters. — Abtei (W. L. 8), die Wohnung und Pfründe eines Abtes. — Aebtissin (R. II, 3), die Vorsteherin eines Nonnenklosters.

Abydos (Ged. Hero und Leander), Stadt in Kleinasien, an der schmalsten Stelle des Hellespont d. i. der Dardanellen.

Acamas (2. B. d. Aen. 45), nach Koch's Wörterbuch zum Virgil „ein Sohn des Theseus und der Phädra"; es ist an dieser Stelle wohl ein vom Dichter willkürlich gewählter Name.

Achäer (Iph. I, Zw.-H.) oder Achaier (Ged. 2. B. d. Aen. 56), ein häufiger Name für die Griechen, nach einem der vier Hauptstämme derselben, der in späterer Zeit seinen Sitz vornehmlich in Achaja, dem nördlichen Küstenlande des Peloponnes, hatte; besonders werden sie oft von Homer so genannt.

Achat (R. II, 3), ein bereits im Alterthum hochgeschätzter Stein, der übrigens weniger als Ringstein, dagegen mehr zu Mosaikarbeiten verwendet wird.

Adramélech, hebr., der Name eines Abgottes, s. v. w. herrlicher König, ein Götze, der nach dem Charakter der assyrisch-babylonischen Mythologie irgend einen vergötterten Himmelskörper bezeichnete und dem man nach 2. Kön. 17, 31 Söhne verbrannte; Klopstock's Adrameleck (R. Vorr.) ist in dessen Messias ein mit Satan verbündeter Teufel.

Adrastus, abgek. Adrast (Iph. I, Zw.-H.), ein mythischer König von Argos, einer der sieben Helden gegen Theben (s. Amphiaraus und Atalanta), wurde später König von Sicyon, dessen Herrscher Pólybus kinderlos gestorben war, s. Phönizierinnen.

Aeacide } s. Achilles.
Aeăkus }

Aegeus, in der Octavausgabe Egeus (Ph. I, 3), König in Athen, war mit Meta vermählt, hatte aber keine Kinder. Als er ein Orakel deswegen um Rath fragte und eine dunkele Antwort erhielt, begab er sich, um Aufklärung zu erlangen, zu seinem Gastfreunde Pittheus (Ph. II, 2 und IV, 2), dem König von Trözene, der ihm seine eigene Tochter zuführte. Diese ward die Mutter seines Sohnes Theseus, der hier erzogen wurde. Aegeus hinterließ ihr Schwert und Schuhe, die er unter einem Felsblock verbarg, indem er der Mutter sagte, daß er an diesem Zeichen einst seinen Sohn erkennen wolle.

Aegide, s. Aegis.

Aegina (Iph. III, 4), die Tochter des Flußgottes Asopus in Böotien, gebar dem Jupiter den Aeăkus (vergl. Achilles).

Aegis oder (Ged. 2. B. d. Aen. 39) Aegide, der Schild des Jupiter und der Minerva, auf welchem die Gorgo, ein mit Schlangen umsäumtes Medusenhaupt (s. Medusa), dargestellt war. Zeus schüttelte seine furchtbar strahlende und leuchtende Aegis (Ged. D. Siegesfest), wenn er Sturm und Gewölk erregte; somit ist sie ursprünglich wohl nichts Anderes als das Abbild der Gewitterwolke. Im weiteren, besonders im bildlichen Sinne versteht man unter Aegide jede schützende Bedeckung.

Aegypten (Ged. Der Ring des Polykrates), eins der ältesten Culturländer der Welt, im nordöstlichen Afrika. Die Regierung des Königs Amasis, 570 v. Chr., bezeichnet einen letzten Glanzpunkt dicht vor dem Untergange der Selbständigkeit des Reiches. Berühmt sind besonders die Ueberreste kolossaler, von den despotischen Königen unternommener Bauwerke, wie z. B. der Pyramiden, wonach Aegypten als „das Land der Pyramiden" bezeichnet wird (Gstf. 10, 162), s. „das verschleierte Bild zu Sais."

Aeltervater (D. C. V, 7). Dies ist Karl V., Kaiser von Deutschland, als König von Spanien Karl I., welcher 1556 abdankte und sich in das spanische Kloster St. Juste zurückzog. Ueber seinen Aufenthalt daselbst, wie über das Verhältniß zu seinem Sohne, König Philipp II, sind die seltsamsten Mährchen verbreitet worden, wozu auch die Aeußerung Lerma's zu rechnen ist. Philipp war vielmehr der respektvollste Sohn, sowohl vor als nach der Abdankung seines, vor und nach der Abdankung, in Spanien allmächtigen Vaters, s. Mignet, Charles-Quint à St. Just. Auch das bekannte schöne Gedicht Platen's: „Der Pilgrim von St. Just" ist völlig mährchenhaft. Karl V. ist am hellen Mittag mit großem Gefolge in das Kloster eingezogen.

Aelteste Thron der Christenheit (M. St. II, 4), d. h. der französische, wenn man als seinen Gründer den Frankenkönig Chlodwig, 481—511, ansieht.

Aenéas (Ged. 2. B. d. Aen. 1), s. Homer Il. 2, 820; 13, 428, 465; 5, 265, 311; 20, 258, der Sohn des Anchises und der Venus, der Stammvater der Römer, war aus der noch brennenden Stadt Troja (weshalb er Ged. 4. B. d. Aen. 18 der Phryger genannt wird, wo Phrygien, der Name der mittleren Landschaften Kleinasiens, im weiteren Sinne genommen wird), nachdem er dieselbe gegen die eindringenden Griechen vergeblich vertheidigt, mit seiner Gattin Kreusa und seinem Sohne Ascanius (abgek. Askán) geflohen, landete zuerst an der thrazischen

Küste, später an der Nordafrika's, wo Juno, die Beschützerin des entstehenden Karthago, ihn durch die Liebe zur Dido zu fesseln suchte, damit er Rom nicht gründen könnte, denn sie wußte, daß dieser Stadt einst Karthago erliegen würde. Er gelangte aber nach Italien und landete an der Küste Latiums. Sein Sohn gründete Alba Longa, und aus dieser Stadt stammte Romulus, der eigentliche Gründer Roms.

Aeneïde (Ged. Die Zerstörung von Troja), ein Heldengedicht in zwölf Büchern, von dem römischen Dichter Virgilius (s. d.), welcher in demselben die Irrfahrten und Kämpfe des Aeneas besingt, in dem und dessen Gefährten die Römer die Urvorfahren ihres Volkes und ihrer vornehmsten Geschlechter sahen. Zugleich feiert er in demselben das Haus des Kaisers Augustus, unter welchem er lebte. Virgil, der nach dem homerischen und späteren Vorbildern dichtete, war bedeutender durch die Eleganz seiner Sprache als durch Originalität der Erfindung. Das Gedicht ist von dem Franzosen Scarron († 1660) und dem Deutschen Blumauer (s. d.) travestirt worden.

Aeolus, der Gott der Winde; daher die äolische Harfe (Ged. Würde der Frauen), ein Instrument, dessen Saiten, wenn es im Freien aufgehängt wird, von dem Winde in Schwingung versetzt werden, wodurch höchst anmuthige Klänge entstehen.

Aeonen (Ged. Das Geheimniß der Reminiscenz — R. IV, 5), aeon ist ein griechisches Wort, welches so viel als „Zeit“, „Zeitalter“, auch wohl „Jahrhundert“ bedeutet, dann im weiteren Sinne poetisch „unermessene Zeiträume“.

Aeschylus (Br. v. M. Einl.). Der erste der drei großen griechischen Tragiker d. i. Trauerspieldichter, 525 zu Eleusis in der mittelgriechischen Landschaft Attika geboren, kämpfte bei Marathon, Salamis und Platäa gegen die Perser mit. Er zuerst ließ zwei Schauspieler auftreten und schuf so den Dialog, den er zum Haupttheil des Stückes macht. Die uns von ihm übrig gebliebenen sieben Tragödien sind von Droysen u. A. in's Deutsche

[illegible] werden. Die Br. v. M. ist an vielen Stellen, besonders in den Chören, sehr geeignet, von seinem großartigen Style eine Vorstellung zu geben.

Aesopus, der älteste griechische Fabeldichter, angeblich im 6. Jahrh. v. Chr. Er soll verwachsen gewesen sein und gehinkt haben; daher (R. I, 3) „äsopischer Krüppel". Vor den Fabeln Lafontaine's (bei Hachette) befindet sich eine Biographie Aesop's. — Aesopus (Iph. III, 4) in einigen Ausgaben fälschlich für Asopus (s. d.).

Aesthetik (Ged. Jeremiade), die Gefühls- oder Geschmacks-lehre, die Wissenschaft von dem Schönen und der Kunst, welche ihren Namen von dem deutschen Philosophen A. G. Baumgarten, † 1762, erhielt.

ästhetisch (Ged. Der Genius m. d. umgekehrten Fackel), geschmackvoll, schön.

Aether, eig. die höhere, reinere Himmelsluft, wie (Ged. D. Entzückung an Laura — Semele I — H. d. K.); ferner sinnbildlich für Unendlichkeit, wie (Ged. D. Ideale):

„Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug."

oder für das höchste Wesen selbst, wie (Br. v. M. S. 414):

„Nur der allsehnde Aether über uns
War des verschwiegnen Glücks vertrauter Zeuge."

Aetna (Br. v. M. S. 417), der höchste und, worauf sein griechischer Name hindeutet, feuerspeiende Berg (11,000 Fuß) auf der Insel Sicilien.

Aetolier, in der Octavausgabe Etolier (Phön.), Bewohner der Landschaft Aetolien in Mittelgriechenland.

Affect, aus dem Lat., 1) ein lebhaftes Gefühl, eine Gemüthsbewegung (B. a. v. E. 10, 83 — Gstf. 65); 2) Leidenschaft (Gr. Handl. 10, 65 — B. a. v. E. 106); 3) leidenschaftliche Erregung des darstellenden Künstlers (M. St. III, 4 — Gstf. 192), so wie die hierdurch erzielte Wirkung (Br. v. M. Einl. 381), bes. der Schauder, wie (Ged. Shakespeare's Schatten): „der schwarze

Affect"; affectvoll (Gstſ. 137), mit leidenſchaftlichem Nachdruck; affectirt (F. II, 2), mit verſtelltem und gezwungenem Benehmen; Affectation, gew. erkünſteltes Betragen, aber „idealiſche Affectionen" (R. Vorr.) ſ. v. w. Geſtalten, die als das Erzeugniß einer überſpannten Einbildungskraft zu betrachten ſind.

Afterkönig (Dem. II, 1), ein falſcher, dem ächten Könige an Werth nachſtehender König, Gegenkönig; eben ſo Afterkönigin (M. St. I, 6). Die Schiller'ſche Stelle zu Afterkönig findet ſich in Gr. d. W. nicht.

Agamemnon (Iph. I, 1), der Sohn des Atreus (Iph. I, Zw.-H.) und Bruder des Menelaus (ſ. d.), war König von Mycenä. Von ſeinem erſten Ahnherrn Tantalus (ſ. d.) an bis auf ſeine Kinder herab wurde das ganze Haus von einem feindlichen Geſchick verfolgt; vergleiche die großartige Darſtellung in Göthe's Iphigenie I, 3. Bei dem Ausbruche des trojaniſchen Krieges wurde Agamemnon, der allein 100 Schiffe ausgerüſtet hatte, von den griechiſchen Fürſten der Oberbefehl über das ganze Heer übertragen. Nach beendigtem Kriege kehrte er zwar glücklich in ſeine Heimath zurück, indeſſen wurde ihm hier durch die Untreue ſeiner Gemahlin (ſ. Klytämneſtra) der Tod bereitet.

Agénor, der Sage nach der Sohn des Belus, Vater des Kadmus und der Europa, war der Ahnherr der Phönicier (Phön.), der Urahn der Dido und Semele's Großvater (Ged. Semele 2).

Agnes (W. T. V, 1), die Tochter des im Jahre 1308 ermordeten Kaiſers Albrecht I., verwittwete Königin von Ungarn; ſie wüthete unmenſchlich, um den Tod ihres Vaters zu rächen.

Agnus Dei (M. St. V, 6), lat., das Lamm Gottes; ein geweihtes Stück Wachs, von der Geſtalt einer Schaumünze. Auf der einen Seite iſt das Bild des Lammes mit der Siegesfahne, auf der andern ein Heiliger dargeſtellt.

Ahab (Wſt. L. 8), der ſiebente König aus dem Hauſe Israel, regierte von 918—897 v. Chr. zu Samaria. Er wandelte in den Sünden Jerobeams (ſ. d.) und diente dem Baal (vergl. I. Kön. 16, 29—33).

n oder Aeltervater (D. C. V, 7), der Großvater; „der liche Ahn“ (Ged. 4. B. d. Aen. 48) ist Zeus. Da Aeneas als Sohn der Venus ein Enkel des Zeus war, ier sein Großvater mütterlicherseits. — Der Ahnherr dra (Ph. IV, 6) ist Zeus, als Vater des Minos. — teren Sinne sind Ahnen die Vorfahren überhaupt, wie II, 2):

„So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fortbestanden.“

des (bei Sch. Aides), d. i. der Unsichtbare (Ged. Odysseus), Römern, obwohl auch dieser Name griechisch ist, Pluto klage der Ceres — Hero und Leander — R. II, 3), der es Kronos und der Rhea, der Bruder des Zeus und des a, war der Gott der Unterwelt oder des Hades (vergl. Tar- wo er als Herrscher über die Verstorbenen thronte; daher Xenie) „der Schattenbeherrscher“ oder „der stygische (Ph. II, 5), „der Schattenkönig“ und (Ged. Glocke) warze Fürst der Schatten“. Er fuhr auf einem von warzen Rossen gezogenen Wagen und trug einen Helm, unsichtbar machte, woher er den Namen Aides oder h) Hades erhielt.

ax. Unter den griechischen Heerführern von Troja füh- Helden diesen Namen; daher heißt es (Iph. I, Zw.-H.):

„Erst sah ich die tapfern Zeltgenossen,
Der Ajaxe Heldenpaar, vereint
Mit Protesilas, dem Freund,
Auf den Sitzen friedlich hingegossen;
Des Oileus Sohn, und dich — die Krone
Salamis — furchtbarer Telamone!“

te, der Sohn des Oileus, eines Königs in Lokris, ge- h der kleine Ajax genannt, zeichnete sich vor Troja als er vorzüglichsten Helden aus. Bei der Eroberung der jedoch ging seine Tapferkeit in rohe, durch Sinnlichkeit chelte Wuth über, indem er des Priamus Tochter, Kas- „die Priesterin“ (Ged. 2. B. d. Aen. 73), welche sich in

den Tempel der Minerva geflüchtet hatte, bei den Haaren von der Bildsäule der Göttin wegriß. Eine Darstellung dieser Scene ist (F. II, 17) des Malers Romano „wüthender Ajax". Zur Strafe für diese Handlung ließ ihn die Göttin in einem Meeressturme (Homer Od. 4, 499) umkommen. — Der zweite Ajax, der größere genannt, war der Sohn des Télamon aus Salamis. Er war von Gestalt der Gewaltigste im griechischen Heere und hatte zwölf Schiffe nach Troja geführt. Offen und voll edlen Stolzes stritt er mit Odysseus um die Waffen des gefallenen Achilles, auf die er wegen seiner Verwandtschaft und Tapferkeit Ansprüche hatte. Da man ihm aber sein Recht nicht gewähren wollte, so gab er sich verzweiflungsvoll selbst den Tod; daher (Ged. D. Siegesfest):

„Friede Deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat Dich entrafft;
Ajax fiel durch Ajax Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!"

Sophokles hat sein Geschick in der gleichnamigen, uns erhaltenen Tragödie dargestellt.

Akkon (Ged. D. Johanniter), gew. Acco od. Acca, am Vorgebirge Karmel in Palästina, wurde während der Kreuzzüge Ptolemais, später St.-Jean d'Acre genannt. Es war die letzte Besitzung der Kreuzfahrer, indem im Jahre 1291 mit den Johannitern die letzten Ueberreste der Christen durch die Mamelukken von hier vertrieben wurden.

Akrokorinth, s. Korinth.

Alba. Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba, Spanier, 1508 geboren, der bedeutendste Feldherr Kaiser Karl's V., dem er die Schlacht bei Mühlberg 1547 gegen die deutschen Protestanten gewann und später des Königs von Spanien Philipp's II., dem er, jedoch vergeblich, die empörten Niederlande in sechs Jahren blutiger Verwaltung gehorsam zu machen suchte. Er krönte sein Leben durch die 1581 unternommene Eroberung Portugals, 1582 starb er. S. Sch. Abfall der Niederlande und das

ʒ, auch in's Deutsche übersetzte Werk des Nordamerikaners
l. Alba ist der Typus des fanatischen Vorkämpfers des
ismus, ähnlich dem deutschen Generale Pappenheim im
ährigen Kriege und den Guisen in Frankreich.

ion (Geb. D. unüberwindliche Flotte), die alte, jetzt
he Benennung für Großbritannien, vielleicht von den
Kreidefelsen der südlichen Küsten.

recht, König (W. T. V, 1). Albrecht I. (1298—1308),
n Rudolph's von Habsburg, ein strenger und herrsch-
Kaiser, der seine Hausmacht möglichst zu vergrößern
urde von seinem Brudersohn, dem Herzog Johann von
n (s. d.), dem er sein Erbe vorenthielt, am 1. Mai 1308
.

alá, bei Sch. Alcála (D. C. I, 2), in Neu-Castilien,
t 1499 eine Universität.

este, s. Admetus.

id, s. Herakles.

ander Magnus (R. I, 1 u. IV, 1). Alexander d. Gr.,
m Macedonien (336—323 v. Chr.), welcher in drei
n, deren letzte und größte bei Arbela am Tigris ge-
rde, dem altpersischen Reiche ein Ende machte, vergl.

andrinisch (R. I, 2). „Das ist ja recht alexandrinisch"
sagt Spiegelberg zu Moor. Die Stadt Alexandria,
ten von Alexander dem Großen gegründet, wurde unter
lemäern, d. h. den Königen dieses Landes aus dem
te des Ptolemäus, eines Feldherrn Alexander's, der sich
rige v. Aegypten machte, der Sitz reicher Bildung, die
d in rein gelehrte Forschung überging, und deren mit-
dantische Träger schon im Alterthum Gegenstand des
waren. Es scheint, als sei dem wüsten Spiegelberg
mit so vielen geschichtlichen Namen ausstaffirte Betrach-
ider.

Algierer (Mlth.), Bewohner des Berglandes Algier
Abhange des Kleinen Atlas im nördlichen Afrika und bis 1
berüchtigt als freche Seeräuber, gegen welche Kaiser Kar
1535 und 1541 berühmte Züge unternahm.

Allerchristlichster König (M. St. V, 6), ein Ehren
welchen der Papst Pius II. 1469 Ludwig XI. und in ihm
künftigen Königen Frankreichs beilegte, fr. le Roi Très-C
tien, doch soll er schon seit Ludwig dem Dicken vielfach gebrä
lich gewesen sein.

Alp (W. T. I, 4), Bezeichnung für die hohen Punkte
Alpengebirges in der Schweiz.

Alpenjäger, Der (Ged.), ein Gedicht, welches wie
Berglied (vergl. d.) i. J. 1804 neben dem Tell entstanden
und sich auf eine in der Schweiz herrschende Volkssage bez
in welcher ein Berggeist, hier „der Bergesalte", als Besch
der Gemsen erscheint. Statt Gemse hat Sch. hier den Ausd
Gazelle gewählt, eine Thiergattung, die den Gemsen nahe
wandt ist und mit ihnen zu dem Geschlechte der Antilopen
hört. Bei der Mutter hat ihm jedenfalls die ängstlich besc
Hedwig (W. T. III, 1), bei dem Jüngling eine Natur wie
Tell vorgeschwebt, der von sich sagt:

„Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet;
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
Dann erst genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag auf's neu' erbeute."

Alphéus (Iph. I, Zw.-H.), ein Hauptfluß im Pelopon
der bei Tegéa in Arkadien entspringt und nach zweimaligem
schwinden unter der Erde durch Elis hindurch in's ionische M
geht. Dieses öftere Verschwinden gab zu der Sage von ei
Flußgotte Alpheus Veranlassung, welcher die Nymphe Areth
liebte und einst verfolgte (s. d.). Die keusche Nymphe (d
Iph. I. Zw.-H.: „die ruhmreiche Arethusa") floh, als aber
pheus nicht abließ, flehte sie zur Artemis, welche sie in eine W
hüllte; und als auch diese noch der Verfolgung ausgesetzt b

verwandelte sie sich in eine Quelle. Jetzt nahm Alpheus seine Flußgestalt wieder an, um sich mit dem Wasser der Arethusa zu vermischen. Aber die unerbittliche Göttin versetzte sie nun nach der Insel Ortygia bei Sicilien. Doch auch hierhin verfolgte sie Alpheus, indem er sich unter dem Meere einen Weg bahnte und als Quelle neben ihr zum Vorschein kam. Jetzt konnte Arethusa nicht länger widerstehen und gestattete der Quelle, sich mit ihrem Gewässer zu vereinigen. Von dem Zusammenhange beider Quellen wird viel Wunderbares erzählt; so soll eine zu Olympia in den Alpheus geworfene Opferschale in der Arethusa wieder zum Vorschein gekommen sein, und letztere soll sich roth färben, wenn zu Olympia das Blut der geopferten Rinder in den Alpheus fließt. Vergl. Bucentaur und Arethusa.

Altarblatt (Gstſ. 233), der hintere, in die Höhe gebaute Theil eines Altars, der meist mit einem Gemälde geziert ist. Man pflegt daher auch dieses letztere selbst Altarblatt od. Altarstück (Gstſ. 231) zu nennen.

Altdorf (Wſt. L. 7), südöstlich von Nürnberg; von 1576 —1807 bestand dort eine Universität, welche Wallenstein 1599 bezog, auf der er sich aber nur durch Raufereien und Ausschweifungen auszeichnete. — S. a. Altorf.

Altenglisch Herz (M. St. I, 3), so viel wie redlich, wacker; mit Altengland — Old England — bezeichnen die Engländer gern ihr Vaterland, im Gegensatze zu den später hinzugekommenen Theilen Wales, Schottland und Irland.

Alter, Die drei, der Natur (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1800. Das griechische Alterthum belebte die Natur durch einen Reichthum von Göttergestalten, welche den treibenden und bewegenden Hintergrund aller Erscheinungen bildeten. Später unterwarf die Schule sie den Gesetzen der Mathematik; da diese Betrachtungsweise jedoch sich nur auf seelenlose Kräfte stützte, so konnte dieselbe der Phantasie keine Befriedigung gewähren. Erst die vernünftige Betrachtung der neueren Zeit, von der Sch. freilich nur die Morgenröthe geschaut, hat auch

die ästhetische Betrachtung der Natur wieder in ihr volles Recht eingesetzt.

Altlandamman, s. Amman.

altlombardisch (Piccol. III, 8). Die Piccolomini stammen nach Andern aus Rom, von wo sie nach Siena zogen. „Altlombardisch“ würde bedeuten, aus einem alten, in der Lombardei (d. h. dem mittleren Theile Norditaliens) ansäßigen Adelsgeschlecht.

Altorf oder **Uri** (W. T. I, 3), die Hauptstadt des Cantons Uri an der Mündung der Reuß in den Vierwaldstätter See und am Fuße des bewaldeten Bannberges (W. T. III, 3), dessen Baumstämme den Ort gegen Lawinen und Felsstürze schützen. Tell's Gefängniß wird hier noch gezeigt; eben so erinnern zwei Brunnen an ihn; einer mit seinem Standbilde, angeblich an der Stelle, wo er den Apfelschuß gethan, der andere da, wo sein Knabe gestanden haben soll. — In der Octavausgabe steht Altdorf (s. d.).

Altringer (Picc. I, 1) od. „Graf Altring“ (Picc. V, 2) vertheidigte als kaiserlicher Oberst 1626 die Dessauer Brücke siegreich gegen Mansfeld und gehörte später zu den dem Kaiser besonders ergebenen Generalen.

Altvorderen (W. T. I, 2), s. v. w. Vorfahren, Väter; unsere Stelle steht in Gr. d. W. nicht.

Alzellen (W. T. I, 1), ein kleiner Ort bei dem Dorfe Wolfenschießen im Engelberger Thal, etwa in der Mitte zwischen Stanz und Engelberg im Canton Unterwalden.

Amalia (Ged.). Dieses Gedicht bildet in den „Räubern“ den Anfang des dritten Aufzuges. Der Jüngling, an den es gerichtet ist, ist Karl Moor.

Amalthéa (Myth.), einigen Dichtern zufolge eine Ziege, welche Zeus als Knaben säugte; nach anderen eine Nymphe, die das Kind mit Ziegenmilch auferzog. Diese Ziege wurde von Zeus zum Lohn für ihre Ammendienste unter die Sterne versetzt; vorher jedoch hatte er ihr ein Horn abgebrochen, welches er den

mazone (Ph. I, 1). Die Amazonen waren ein sagenhaftes
ches Weibervolk am Flusse Thermódon in der kleinasia-
Landschaft Kappadocien; bildl. jedes beherzte, kriegerische
bes (Picc. IV, 5) auch Reiterinnen.

mbra (Ged. Semele 1), eine graubraune, harzige Masse,
im Reiben einen äußerst angenehmen Geruch verbreitet.
zeugt sich in den Eingeweiden des Pottfisches, wird an
sten Indiens vielfach vom Meere ausgeworfen und war
eit den ältesten Zeiten bekannt.

mbrosia (Ged. Semele 2), s. Homer Il. 5, 340. 777;
353; Od. 12, 63, war der Name der Götterspeise, welche
mmlischen ewige Jugend und Unsterblichkeit verlieh; daher
sisch (Ged. Triumph d. Liebe. — D. Spaziergang), s. v. a.
), aber auch süß duftend, ein verschönerndes Beiwort,
sich Homer häufig bedient; daher auch Ambrosiadüfte
31.

merika (K. u. L. II, 2). Zur Zeit, wo Sch. „Kabale und
schrieb, vertheidigte Washington mit Frankreichs und Spa-
Hülfe die Freiheit Nordamerikas (1773—83) gegen die
ben Heere. Die Truppen, welche die empörten Amerikaner
kämpfen sollten, bestanden meist aus Geworbenen, unter
sich auch viele Deutsche befanden, die damals von mehreren

amman (W. T. II, 2).

Ammon (Ged. 4. B. d. Aen. 37), ein in A
Gott, den die Griechen als Zeus bezeichneten
nannten ihn Amun und stellten ihn mit Wi
Sein berühmtes Orakel lag in einer Oase der
heute Siwah, westlich von Aegypten.

Ammonshorn (W. T. IV, 3), eine jetzt nur
vorkommende Schneckengattung, deren einzelne
Größe einer Linse bis zu der eines Wagenrade
den. Sie haben die Gestalt eines Widderhorns
bestehen vorzugsweise aus Kalk oder Eisenkies
in fast allen Kalkgebirgen, in den Alpen bis zu
mehreren Tausend Fuß.

Amor, **Amoretten**, **Amorinen** } s. Eros.

Amphiaraus (Phön.), berühmter Seher u
Götter; er nahm an dem Zuge der Sieben geg
einer derselben, Theil, wurde auf der Flucht mi
wagen von der Erde verschlungen, von Zeus
gemacht.

Amphion (Phön.), König in Theben, ein
und der Antiope. Er war hochberühmt in der
tenspiels, und der Sage nach sollen sich die z
Thebens verwendeten Steine durch die zauberische

…ieen von selbst in Bewegung gesetzt haben. Vergl. Ged. …eusische Fest, Str. 22 u. H. d. K.

Amphitrite, eine Oceanide, die Gemahlin des Poseidon …), dem sie den Triton gebar, welcher mit seinen Eltern … Grunde des Meeres in einem goldenen Palaste wohnte. … Dichtern ist Amphitrite (Ged. D. Antritt d. neuen Jahr…tert…) oft die Personification des Meeres. So auch (Br. v. 4181, wo Don Manuel bei der Beschreibung des Schmuckes … Braut nichts vergessen haben will:

„Auch nicht der Perlen und Korallen Schmuck,
Der Meeresgöttin wundersame Gaben."

Ste. Ampoule (J. v. O. IV, 6), von dem lat. ampulla, …äsche; in der katholischen Kirche das Gefäß mit dem geweiheten …hrisma, d. h. (griechisch) dem bei der Taufe, der Firmelung, … Krönungsfeierlichkeiten ꝛc. gebrauchten Salböl. Die in der Jungfrau erwähnte Ampulla soll bei der Taufe des Franken…önigs Chlodwig († 510) vom Himmel gesendet worden sein. In der Revolutionszeit verloren gegangen, wurde sie behufs der Krö…nung Karls X. (1824—1830) glücklich wiedergefunden.

Amulet (Gstf. 10, 146), aus dem Arab., ein mit Fi…guren oder einer Inschrift versehener Körper, gew. von Stein oder Metall, der von abergläubischen Leuten am Halse oder sonst …m Leibe getragen wird, und der vor Zauberei und Krankheiten schützen soll.

An ** (Ged.), drei Epigramme aus dem Jahre 1796, die vermuthlich an bestimmte Personen gerichtet waren, indessen zu…gleich allgemeine Wahrheiten enthalten. Das erste sollte sich (nach Boas) wohl auf den etwas zudringlichen Karl August Böttiger beziehen, einen der kenntnißreichsten Archäologen jener Zeit, dessen Gelehrsamkeit Sch. u. G. bisweilen in Anspruch nahmen. Uebrigens erinnert es zugleich an: „Unterschied der Stände" und „das Werthe und Würdige" (s. d.). — Das zweite …ann an Wieland, vielleicht auch (nach Viehoff) an den durch

seine „deutsche Prosodie" und andere Schriften bekannten K. Ph. Moritz gerichtet sein, mit denen es Sch. umgekehrt ging, indem der Umgang mit den betreffenden Personen an sich ihm werthvoller war als ihr positives Wissen. — Das dritte ist jedenfalls an Goethe gerichtet, dessen objective Geistesrichtung auf den vorwiegend speculativen Dichter einen höchst anregenden Einfluß ausübte.

Anakreon (Sp. u. d. L.), um 500 v. Chr. ein griechischer Lyriker, dessen Charakter unsere Stelle ungefähr andeutet. Wir besitzen unter seinem Namen eine Sammlung anmuthiger Liebes- und Trinklieder, die von K. Uschner (Berlin bei Schneider) übertragen worden sind.

Anchises (Ged. 2. B. d. Aen. 53), der Vater des trojanischen Helden Aeneas, der ihm von der Göttin Aphrodite (Venus) geboren worden war (Homer, Il. 20, 215), aus einem alten trojanischen Königsgeschlechte, hütete die Rinderheerden seines Vaters an dem Berge Ida, wo ihn Venus mit ihrer Liebe beglückte und ihm den Aeneas gebar. Lange Zeit hatte Anchises von der Gunst der Göttin geschwiegen, bis er einst, vom Weine erhitzt, sich doch derselben rühmte. Da eilte Venus klagend zum Jupiter, welcher (Ged. 2. B. d. Aen. 110) den Donnerkeil nach ihm schleuderte, um ihn zu tödten. Indessen fiel sie dem Zürnenden noch zeitig genug in den Arm, so daß Anchises nur gelähmt wurde.

Anchove (F. V, 6), gew. Anschovi, ein kleiner, zum Geschlecht der Häringe gehöriger Fisch, der besonders an den italienischen und französischen Küsten vorkommt und wie die Sardelle gegessen wird.

Andrógeos (Ged. 2. B. d. Aen. 66), auch ein Sohn des Minos, hier ein beliebig gewählter Name, s. Acamas.

Andromache, s. Hektor.

St. Ange (Mlth.), s. Malta.

Angelstern (D. C. V, 10), der nördliche Polarstern, um welchen der ganze Fixsternhimmel in 24 Stunden seine scheinbare Drehung vollendet, während er selber unbeweglich den Nordpol

des Himmels bezeichnet. Astronomisch streng genommen steht der Polarstern übrigens nicht in dem Nordpol, sondern nur in der Nähe desselben. Vergl. Pol.

Anjou, Herzog von (M. St. I, 6; II, 9). Der Herzog von Anjou (bei Sch. franz. Duc von Anjou), welcher seinen Titel nach der französischen Provinz desselben Namens führt, ist Franz, Bruder Heinrich's III., des letzten der Könige aus dem Hause Valois (1328—1589). Als die Holländer ihn beriefen, um ihm die Leitung ihres Widerstandes gegen den König Philipp II. von Spanien anzuvertrauen, welchen sie für abgesetzt erklärt hatten, ging er zuvor nach England, da er sich schon seit 1579 um Elisabeth's Hand bewarb. Sie übergab ihm einen Ring als Pfand ihrer Versprechungen und unterzeichnete sogar einen Ehevertrag. Er starb aber bereits 1583.

Anna (Ged. 4. B. d. Aen. 4), die Schwester der Königin Dido von Karthago. — Anna v. Boulen, s. Heinrich VIII. u. Elisabeth.

Antecamera (Picc. I, 2), od. fr. Antichambre (K. u. L. I, 6), das Vorzimmer. Sch. wählt die spanische Form, weil am Hofe zu Wien die spanische Etikette galt. Bekanntlich stammten von Karl V. und seinem Bruder Ferdinand I. die beiden Häuser Habsburg ab, welche in Oestreich noch jetzt (freilich indem 1740 der Mannsstamm mit Karl VI. ausstarb und Maria Theresia den früheren Herzog von Lothringen heirathete), in Spanien bis 1700 regierten.

Antibaptisten (Wst. L. 8), ein von Sch. gebildetes Fremdwort, s. v. w. Leute, die nichts von der Taufe halten.

Antichambre, s. Antecamera.

Antigone (Phön.), die berühmte Tochter des Oedipus. Die Geschichte dieses Fürsten und seiner Familie erzählt im Anfang der „Scenen aus den Phönizierinnen" Jokasta selbst vollständig. Sophokles hat sie in dem „König Oedipus", dem „Oedipus in Kolónos" und endlich in der „Antigone" (übers. von

Donner u. A.) verherrlicht. „Antigone" ist noch heute eine Zierd
der deutschen Bühnen, besonders derjenigen Berlins.

Antike, Die, an den nordischen Wanderer (Ged.). Di
frühere Ueberschrift dieses Epigramms aus dem Jahre 1795 lau
tete: „Die Antike an einen Wanderer aus dem Norden". W
v. Humboldt rühmt an dem Gedichte „den ernsten scheltende
Ton, der eine große Wirkung hervorbringt". Der Grundgedank
ist der, daß der düstere Charakter unserer nordischen Natur i
Vergleich mit dem lachenden Himmel Italiens, und demnäch
unsere durch die Entfernung von den klassischen Ländern hervo
gerufene Anschauungs- und Denkweise uns die reine Auffassun
antiker Kunstwerke, wie des klassischen Geistes überhaupt, i
hohem Grade erschweren muß.

Antiken, Die, zu Paris (Ged.), ein Gedicht aus dem Jahr
1803, welches seinem Inhalte nach mit dem vorigen verwandt
ist, seiner metrischen Form nach an „die deutsche Muse" (s. d.
erinnert. Durch Goethe's Interesse für die bildende Kunst wa
auch Sch. zeitweise für dieselbe gewonnen worden, und so ergo
sich denn sein Zorn in diese Strophen, als die französischen Re
publikaner bei ihrem siegreichen Vordringen in die klassischen Län
der eine Menge von Kunstschätzen raubten, um dieselben in Pari
aufzustellen. Er tadelt diesen Vandalismus, der keinen andere
Zweck hat, als einer oberflächlichen Eitelkeit zu dienen, und ve
kündet prophetisch, was der Erfolg gelehrt, daß der Anblick de
Schätze des Alterthums keine tiefere Einwirkung auf die Ent
wickelung des Kunstsinnes der Franzosen auszuüben im Stand
sein würde.

Antinous, ein schöner Jüngling, welchen Kaiser Hadria
aus Bithynien (in Kleinasien) mitgebracht hatte und den er s
liebte, daß er ihn beständig um sich haben mußte. Aber Lebens
überdruß, oder der Wahn, daß sein Tod für das Wohl des Kai
sers unumgänglich nothwendig sei, veranlaßten den Jüngling
sich in den Nil zu stürzen. Von übermäßigem Schmerze er
griffen, widmete Hadrian seinem Liebling eine wahrhaft göttlich

Verehrung. Er benannte ein Sternbild in der Nähe der Milchstraße (zwischen Adler, Steinbock und Schütze) mit seinem Namen, ließ ihm Bildsäulen und Altäre errichten, erbaute ihm einen Tempel zu Mantinéa in Arkadien und ordnete, ihm zu Ehren, jährlich wiederkehrende feierliche Spiele an. So wurde Antinous ein Gegenstand göttlicher Verehrung, und es war allgemein Sitte geworden, sein Bildniß in Häusern und Gärten aufzustellen, nicht selten mit den Attributen des Bacchus versehen. Besonders wird eine Darstellung des Antinous im Vatikan gepriesen. Die großen melancholisch blickenden Augen, der fein und zierlich geschnittene Mund, das außerordentlich sanfte Profil in Verbindung mit dem edelgeformten Körper sind ein Beweis von gründlichem und verständigem Studium der menschlichen Gestalt, und führen zugleich einen neuen Typus in die griechische Kunst ein; daher heißt es von Fiesco (F. I, 1) „ein blühender Apoll, verschmolzen in den männlich schönen Antinous"; das Beiwort „männlich" könnte die Vermuthung begründen, Sch. habe an den Antinous der Odyssee gedacht.

Antiope (Ph. I, 1), die Schwester der Amazonenkönigin Hippolyta; sie war bei der Besiegung der Amazonen (s. d.) gefangen genommen worden und ward dem Theseus zu Theil, dem sie den Hippolytus gebar. Die Amazonen verbanden sich mit den Scythen und rückten gegen Attica vor. In dem nun folgenden Kampfe starb Antiope, an der Seite ihres Gatten muthvoll kämpfend, den Heldentod.

Antipathie, Meine (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796. Es enthält eine erhabene Anforderung an das Menschengeschlecht, dem bei fortschreitender Entwickelung die sittliche Denk- und Handlungsweise zur andern Natur werden soll.

Antistrophe, s. Strophe.

Antritt, Der, des neuen Jahrhunderts (Ged.). Als das Jahr 1800 zu Ende ging, faßte Sch. im Vereine mit Goethe und dem durch seine „Blüthen griechischer Dichter", so wie durch

mehrere Musenalmanache bekannten Leo v. Seckendorf (geb. 177[illegible] † 1809) den Plan, den Anfang des neuen Jahrhunderts mit einer Reihe von Festlichkeiten zu begrüßen, um ihr liebes [illegible] mar ein wenig in Bewegung zu bringen. Indessen ließ es der Ernst der damaligen politischen Verhältnisse, so wie die innere Zerrissenheit der Gemüther zu keiner freudigen Stimmung kommen. So gehört denn dieses Gedicht nicht dem Anfange des Jahres 1801 an; sondern es ist, wie aus einem Briefe Sch. an Goethe erhellt, erst um die Mitte des Juni entstanden, und die leicht falsch zu deutende Ueberschrift erst später hinzugefügt worden. Es enthält eine Schilderung der damaligen bewegten Zeit, erinnert an die Kämpfe, die im Jahre 1800 in Italien und Deutschland stattfanden, und an den nach dem Frieden von Lüneville noch fortbestehenden Krieg zwischen England und Frankreich. — Str. 1, V. 4 erinnert an die Ermordung des russischen Kaisers Paul I. am 23. März 1801; Str. 2 an den Zusammensturz vieler Staatengebäude, auf deren Trümmern neue Republiken errichtet wurden; ferner an das Abtreten des linken Rheinufers an Frankreich, so wie an den Kampf der Engländer gegen die Franzosen um Aegypten, welches im Jahre 1802 dem Sultan zurückgegeben wurde. Str. 4 weist auf den Gallierkönig Brennus hin, der den römischen Gesandten die Antwort gab: „Wir tragen das Recht auf der Spitze des Schwertes, und tapferen Männern gehört Alles“. Als derselbe im J. 389 v. Chr. Rom zerstörte und nur das Capitol sich noch hielt, verpflichteten sich die Gallier, gegen 1000 Pfund Gold wieder abzuziehen. Die Forderung ward bewilligt, indeß wog Brennus dasselbe auf falscher Wage nach, und als die Römer sich beschwerten, warf er trotzig sein Schwert zu den Gewichten mit dem Ausruf: „Wehe den Besiegten!“ Indessen war Camillus zum Dictator ernannt worden und erschien zu rechter Zeit mit seinem Heere, um den Vergleich für nichtig zu erklären. Es kam zum Kampfe, und keiner der Gallier erreichte sein Vaterland wieder. Der „Franke“ wird er genannt, weil man die alten Gallier, die früheren Bewohner

Frankreichs, gleich den Franken, auch als Vorfahren der Franzosen anzusehen pflegt. — Das Paradies (Str. 6), das von dem Britten unentdeckt bleibt, ist in der Schlußstrophe geschildert.

Apanage (Gstf. 128), das Leibgedinge, nämlich die Abfindung der jüngeren fürstlichen Kinder mit Gütern oder andern Einkünften, aus denen sie ihren standesgemäßen Unterhalt bestreiten können.

Apenninen (Ged. D. berühmte Frau), das Gebirge, welches Italien von N. nach S. durchzieht.

Aphrodite (Myth.), bei den Römern *Venus*. Der griechische Name bedeutet die Schaumgeborene, denn sie war aus dem Schaume des Meeres aufgetaucht, von wo sie auf einer Seemuschel zuerst auf der Insel Cythere (s. u.), später auf Cypern landete; daher wird sie (Br. v. M. 420): „Die gefällige Tochter des Schaums" genannt; ferner heißt es (Ged. D. Triumph d. Liebe):

„Und sieh! der Blumen Fluth entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,
Getragen von Najaden
Zu trunkenen Gestaden."

Nach Homer (Il. 5, 370) ist sie eine Tochter des Zeus und der Meergöttin Dione (Ged. Die Blumen), nach welcher sie selbst bisweilen *Dione* (Iph. II, Zw.-H.) genannt wird. Außerdem führt sie noch viele andere Beinamen. Nach der Stadt Amathus od. *Amathunt* (Ged. D. Götter Griechenlands) auf der Südküste von Cypern, wo sie am eifrigsten verehrt ward, heißt sie *Amathusia* (ebendas.), nach der Insel selbst *Cypria* (Ged. 4. B. d. Aen. 17). Der südlich von dem Peloponnes gelegenen Insel Cythera (jetzt Cerigo) verdankt sie den Namen *Cythere* (Ged. D. Götter Griechenlands). Das Vorgebirge Idalium auf Cypern, wo ihr ein Hain nebst einem Tempel gewidmet war, ist die Veranlassung zu dem Namen *Idalia* (Ged. 4. B. d. Aen. 19) geworden, und endlich wird sie, gleich einer der Musen, oft auch *Urania* (Ged. D. Künstler), d. h. die Himmlische genannt. Sie war die Gattin des Vulkan (s. Hephästos); gebar

indessen dem Mars den Eros (Ged. Poesie des Lebens) und dem Anchises den Aeneas (4. B. d. Aen. 67).

Dem griechischen Volksglauben zufolge, wie auch bei den Dichtern, ist Aphrodite zunächst die Göttin der Liebe, welche das Gefühl derselben in allen Wesen erweckt; daher klagt Juno (Ged. Semele 1), zu sich selbst sprechend:

„Wehe, Deinen Stolz zu beugen,
Mußte Venus aus dem Schaume steigen.
Götter bethörte,
Menschen und Götter ihr zaubrischer Blick."

Natürlich begünstigt sie dann auch die Liebenden und ist ihnen hülfreich, wie (Ged. Das Eleusische Fest):

„Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar."

Ja, in dem ganzen Gebiete der Natur steht die Zuneigung der verschiedenen Geschlechter unter ihrem Schutze, weshalb es (Ged. D. Blumen) von den Blumen heißt:

„Gaukelnde Sylphiden schwingen
Buhlend sich auf eurem Schooß!
Wölbte eures Kelches Krone
Nicht die Tochter der Dione
Schwellend zu der Liebe Pfühl?"

Als Beherrscherin des Reichs der Liebe wird sie in entsprechenden Fällen um Hülfe angerufen. So heißt es (Ged. Hero u. Leander):

„Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete."

Wer sich indeß ihrer Herrschaft zu entziehen suchte, der hatte ihre Rache zu fürchten, daher sagt Theramén (Ph. I, 1) zu dem strengen Hippolyt:

„So lang' von dir verachtet, hätte Venus
Des Vaters Ehre nun an dir gerächt?"

Außer ihrer Eigenschaft als Göttin der Liebe ist Aphrodite auch die Göttin der Schönheit und Anmuth, und darum trägt sie den Gürtel (s. d. und Homer Il. 14, 214), welcher Liebe, schmachtendes Verlangen, sanfte Schmeichelei und zärtliches Gespräch in sich vereint. Da sie in dem Kampfe um den Preis

Schwester Dido sagt:

„Willst du
Die Wonne, die aus holden Kindern lacht,
Der Venus süße Freuden dir versagen?"

er ist sie ihm auch das Symbol der Schönheit, die zu-
n Gedanken weckt, wie (Ged. D. Künstler):

„Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere,"

n aber in stets weiterschreitender Fortentwickelung den
n zur Wahrheit, „zur himmlischen Urania" führt, wie
):

„Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert als Urania."

Venus den Alten das Ideal weiblicher Schönheit war,
: sie von Künstlern (R. V, 1. — Gstf. 233) sehr häu-
estellt; eine der berühmtesten unter den antiken Dar-
n ist die mediceische oder die von Florenz (F. II, 5).

idanus (Iph. III, 4), ein Fluß in Thessalien.

ollon (Myth.), lat. Apollo, mit dem Beinamen Phö-
er Sohn des Zeus und der Latona, wurde mit seiner
sschwester Artemis auf der Insel Delos geboren. Von
mit Ambrosia und Nektar genährt, ward des Knaben

Unthier, weshalb er (Ged. D. Glück) „der pythische Sieger“ und (Ged. Kassandra) „pythischer Gott“ genannt wird. — Da Apollo für die Liebe sehr empfänglich war, so weiß die Mythe von manchen Nymphen und Töchtern der Erdgeborenen zu erzählen, auf welche sich die Stelle (Ged. D. Götter Griechenlands) bezieht:

„Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.“

Apollon gehört zu den zwölf großen Göttern der Griechen und Römer und vereinigt in sich eine große Anzahl religiöser Vorstellungen. Als Sonnengott (Phön.) fährt er mit dem von vier brausenden weißen Rossen gezogenen Sonnenwagen (Ged. D. Triumph d. Liebe) von Meer zu Meer und giebt der Welt den Tag; daher (Iph. I, 1):

„Schon färbt die lichte Morgenröthe
Den Himmel weiß, und flammenwerfend steigen
Der Sonne Räder schon herauf.“

weshalb auch (Ged. An Goethe) von dem „bewegten Rad der Zeit“ die Rede ist; desgl. (Br. v. M. 418):

„Lichtweiß, gleichwie des Sonnengottes Pferde“

und (Ged. Hero u. Leander):

„Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.“

In dieser Eigenschaft wird sein Name oft gleichbedeutend mit Helios (s. d.) gebraucht, so wie ihm deshalb auch der Beiname Phöbus (Ged. D. Abend. — Phön.), d. h. wohl der Glänzende, gegeben wird. — Als strafender und verderbender Gott ist er mit Bogen und Pfeilen bewaffnet; daher (J. v. O. I, 4) Sorel's Worte:

„Den zarten Leib dem glüh'nden Pfeil der Sonne
Preis gegeben.“

Deshalb bezeichnet ihn die Mythe auch als Urheber der durch die Hitze entstandenen Pest und läßt ihn die Menschen schaarenweise mit seinen Geschossen erlegen (Homer, Il. I, 43). — Ferner ist er der Gott des Gesanges und des Saitenspiels, der

und beglückt sie mit seiner Kunst, wie Ibykus, von dem
. D. Kraniche d. Ib.) heißt:

„Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll."

upt ist es eine seiner angenehmsten Aufgaben, die Men-
rch Musik zum Guten und Rechten zu führen; weshalb
Ged. Semele 2) von ihm sagt:

„Apollo selbst gestand, es sei Entzücken,
Mensch unter Menschen sein."

ist er als Gott des Lichtes auch der Gott der Weis-
und Dichtung, wie (Ged. 4. B. d. Aen. 11):

„Phöbus, der das Künftige enthüllt",

Semele (Ged. Semele 1) unmittelbar nach Juno's Pro-
ng mit Beziehung auf die Priesterin, welche zu Delphi
elsprüche ertheilte, in den Ausruf ausbricht: „Pythia!
!" In dieser Eigenschaft verleiht er auch den Menschen
e, in die Zukunft zu schauen (vergl. Kassandra), über-
as Wahre und Schöne zu erkennen. Zugleich ist er
', Zw.-H.) der Chorführer der Musen (s. d.) und als
Ged. Dithyrambe) das Sinnbild dichterischer Begeiste-
eshalb auch der Pegasus (Ged. Peg. im Joche) „Phöbus
Roß" genannt wird. Ebenso ist er der Inhaber ver-

Er beschützt die Trojaner, weshalb auch das trojanische Gebiet (Iph. III, Zw.=H.) „**Phöbos heilige Erde**“ genannt wird. Da ihm hier zu Thymbra ein Tempel errichtet war, so heißt er (Geb. Kassandra) auch der **Thymbrier**. — Die Künstler stellen den Apollo als eine schöne, jugendlich blühende Männergestalt dar, weshalb sein Name bisweilen auch bildlich gebraucht wird, wie (F. I, 1): „ein blühender Apoll“.

Apollonius von Tyana (Gftſ. 165), ein etwa 50 n. Chr. lebender Anhänger der pythagoräischen Philosophie, wie die spätere Zeit sie mit orientalischen und neuplatonischen Ideen mischte, der von den Heiden als Wunderthäter gepriesen und gewissermaßen Christus entgegengestellt wurde. Sein Leben ist von dem Griechen Philostratus, 200 n. Chr., mehr romanhaft freilich als geschichtlich, beschrieben worden; dennoch ist das Buch ein höchst merkwürdiges Denkmal des damaligen Zeitgeistes, in welchem griechische und orientalische Religionsvorstellungen sich zum seltsamsten Aberglauben verbanden. Es gehört so recht in den Geisterseher und in das 18. Jahrhundert, in welchem in der Stadt der Aufklärung (Paris) ein Mesmer seine magnetischen Künste treiben durfte. Das sehr lesenswerthe Buch ist von Fr. Jacobs, Stuttgart 1828, i. D. übersetzt.

Apostel, wörtl. ein Gesandter, Bote; bes. die Jünger Jesu als Verkündiger des Evangeliums. — Mit dem Apostel der Stelle (M. St. V, 7):

„Wie den Apostel einst
Der Engel führte aus des Kerkers Banden“

ist Petrus gemeint, welcher (Apostelgesch. 12, 1—10) von Herodes ins Gefängniß geworfen, durch einen Engel wunderbar befreit wurde. — Bildl. ist Apostel ein Mensch, zu dem man unbedingtes Vertrauen hat, wie (Gftſ. 172): „in Kurzem war ich der angebetete Apostel des Hauses“. Eben so ist die Stelle (Ged. Elegie auf d. Tod e. Jünglings): Es mögen „Gauner durch Apostelmasken schielen“ eine biblische Ausdrucksweise, die an den „Wolf im Schafskleide“ (Matth. 7, 15) erinnert.

...ge That, die Frucht einer blinden Leidenschaft, führte
Sturz herbei. A. Cl. stellte einem schönen Mädchen,
Virginia (F. II, 17), der Tochter des Plebejers Vir-
ach. Als er mehrere vergebliche Versuche gemacht, das
zu verlocken oder ihre Wärterin zu bestechen, ließ er
einen seiner Clienten, Namens Claudius, mit Gewalt
, unter dem Vorgeben, Virginia sei die Tochter einer
des Claudius und dem Virginius von dessen kinder-
ttin untergeschoben. Allen Zeugnissen zum Trotz sprach
durch Richterspruch seinem Clienten das Mädchen zu,
r in Gegenwart ihres Vaters. Dieser, in Verzweiflung,
n die Erlaubniß, seiner Tochter noch ein Wort sagen zu
und mit den Worten: „Geh frei und rein, Virginia,
er Mutter und zu Deinen Vorfahren" stößt er ihr ein
in die Brust. Der Anblick des Leichnams entflammte
lk zur Rache und hatte den Sturz des A. Cl. zur Folge,
übrigens im Gefängnisse selbst den Tod gab. — Be-
hat auch Lessing diese Thatsache benutzt, um in seiner
Galotti" die Ermordung derselben durch ihren Vater
ren.

...abien, die südwestlichste Halbinsel von Asien, ist bekannt
Vaterland wohlriechender Gewächse, wie des Myrrhen-,

in Europa zurückgedrängt, wieder einige Aufklärung über die gesetzmäßigen Bewegungen am gestirnten Himmel verbreiteten. Besonders unter dem Kalifen Almansor (754 n. Chr.) und seinen Nachfolgern wurde die Astronomie wieder gepflegt, und Namen, wie Thabeth ben Korrah, Alfargani, Abulwefa, Averroes und Abulfeda machten in der Geschichte der Astronomie Epoche.

arachnëisch, wörtl. spinnenartig, von dem gr. arachnē, die Spinne; im bildl. Sinne, wie (Ged. Phantasie an Laura) s. v. w. kunstvoll.

Aranjuez (D. C. I, 1), ein am Tajo, östlich von Toledo gelegenes Städtchen nebst einem von Philipp II. erbauten Lustschlosse mit köstlichen Gärten in einem der reizendsten Thäler von Neu-Castilien.

Arbeiter, der gelehrte (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796. Eigentlich gelehrte Studien sind stets eine saure Arbeit, die nur geringen Genuß gewährt; erst wenn die Resultate der Wissenschaft in schönem Gewande erscheinen, werden sie genießbar und weiteren Kreisen zugänglich.

Arbela, s. Alexander Magnus.

Archangel (Dem. II, 1), an der Mündung der Dwina, Rußlands älteste Seestadt. Sie wurde um 1584 gegründet und nach einem, dem Erzengel (Archángelus) Michael gewidmeten Kloster benannt.

Arche. Die Stelle (Wst. L. 8): „Die Arche der Kirche schwimmt im Blute“ ist eine Anspielung auf die Arche Noahs, welche zur Zeit der Sündfluth allein Rettung gewährte, gleichwie vom katholischen Standpunkte aus auch die römische Kirche als die allein seligmachende angesehen wird. Andererseits ist es vielleicht auch eine Anspielung auf die Bundeslade (arca foederis) der Israeliten, die, gleichfalls öfter den Gefahren des Krieges ausgesetzt, eine Zeit lang sogar (I. Samuel, Cap. 4—6) in der Gewalt der Philister war.

n. Chr.) belagert wurde, vertheidigte er dieselbe mittelst sinn-
r Kriegsmaschinen. Indessen wurden die Römer durch Ueber-
dung Sieger, und Archimedes selbst büßte bei der Erstür-
sein Leben ein. Der Sage nach erschlug ihn ein römischer
t in seinem Zimmer, wo er damit beschäftigt war, mathe-
he Figuren in den Sand zu zeichnen. Auf die Worte, die
n rohen Krieger zurief: „Zertritt mir meine Cirkel nicht!"
t sich die Stelle (Wst. T. IV, 8):

„Gerechnet hat er fort und fort, und endlich
Wird doch der Calcul irrig sein; er wird
Sein Leben selbst hineingerechnet haben,
Wie jener dort in seinem Cirkel fallen."

as oben genannte Epigramm stammt aus dem Jahre 1795.
Grundgedanke, welchen der Dichter dem Archimedes in den
d legt, ist der: Wir sollen Kunst und Wissenschaft um ihrer
nicht aber um eines äußeren Nutzens willen treiben; wo
er idealen Richtung das Nützlichkeitsprincip vorwaltet, da
as rein humane Interesse verloren. (Vergl. Wissenschaft.)
rchitectur (Br. v. M. Einl. 378) oder Baukunst. Sie
nach den Gegenständen, womit sie sich beschäftigt, in bürger-
Kriegs-, Schiffs-, Mühlen-, Brücken-, Straßen-Baukunst rc.

Ares (Myth. Iph. I, Zw.-H.), bei den Römern **Mars**, ein Sohn des Jupiter und der Juno, war der Gott des Krieges und das Sinnbild der ungestümen, rohen Tapferkeit, daher heißt er (Iph. III, Zw.-H.):

„Der fürchterliche **Gott** der **Schlachten**".

Gleichnißweise sagt Wallenstein (Wst. T. III, 13) von sich:

„Mein Name
Ging wie ein **Kriegsgott** durch die Welt",

und (Br. v. M. S. 421) heißt es:

„Denn die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernsten **Kriegsgotts** lustige Braut."

Bildl. s. v. w. **Kriegsheer**, wie (Iph. I, 1):

„In Aulis
Versammelt sich ein fürchterlicher **Mars**",

od. **Streitkraft**, wie (Iph. I, Zw.-H.):

„Der Argiver Mars",

auch **kriegerische Begeisterung**, wie (Phön.):

„Dem schlägt der kalydon'sche **Mars** im Busen."

Auf Münzen, wie auf den Schlußsteinen von Triumphbögen erblickt man den Mars oft mit Trophäen auf der Schulter und mit der Lanze in der Hand fortschreitend; daher auch (J. v. O. I, 5) „der **Siegesgott**".

Arethusa (Iph. I, Zw.-H.), eine Quelle auf der Insel Nasos od. Ortygia bei Syrakus, der Sage nach ursprünglich eine Quellnymphe in Elis. Vergl. Alpheus.

Argeier (Ged. 2. B. d. Aen. 58), eine andere griechische Form für Argiver (s. d.).

Argier (Ged. Semele 2), die Bewohner von Argos (s. d.).

Argiver (Iph. I, Zw.-H.), bei Sch. auch Achiver und Argeier, werden von Homer oft die Griechen genannt.

Argos (Ged. Semele 2. — 2. B. d. Aen. 31. — Phön.), die Hauptstadt der Landschaft Argolis im Peloponnes; nach (Iph. I, 1) Agamemnons Herrschersitz. Vergl. Cyklopenstadt.

Argus (Myth.), dessen Abkunft verschieden angegeben wird, war der hundertäugige Wächter (an dem ganzen Körper mit

ugen des Argus hat, Flecken an seinem Bruder zu
- ferner (D. C. I, 1):

— — — „ich weiß, daß hundert Augen
Gedungen sind, mich zu bewachen.“

St. II, 8):

„Wie ein Gefangener vom Argusblick
Der Eifersucht gehütet.“

dne (Ph. I, 1), s. Phädra.

ia (Ph. I, 1), der Sage nach eine Nymphe, mit der
lytus vermählte, indem Artemis ihn nach seinem un-
Tode wieder auferweckt und nach Italien versetzt hatte.
nte aus dem Geschlechte der Pallantiden (s. d.).

n (Ged. D. Götter Griechenlands), ein berühmter
ler und Dichter, dem man die Ausbildung des „Di-
s“ verdankt (daher seine Zusammenstellung mit Pindar);
te aus Methymna auf Lesbos, einer Insel im nörd-
eile des Aegäischen Meeres, und lebte um 600 v. Chr.
gl. Schlegel's und Tieck's bekannte Gedichte: „Arion“.

st (Gstſ. 241). Lodovico Ariosto, ein berühmter ita-
Dichter aus dem 16. Jahrh., der sich besonders durch

Alexanders des Großen, der Schöpfer der Naturgeschichte und Verfasser vieler philosophischer Schriften. Die Stelle in der Vorrede zu den Räubern: „die allzu engen Pallisaden des Aristoteles“ bezieht sich auf die sogenannten drei Einheiten (der Handlung, des Ortes und der Zeit), welche, nach einer jetzt als unrichtig erkannten Auslegung, Aristoteles in seinem Buche über die Poetik in jedem Trauerspiel beobachtet wissen wollte. Danach sollte jedem Stücke nur eine Handlung zu Grunde liegen, und es sollte diese Handlung ohne Ortsveränderung und in einem Zeitraum von 24 Stunden vor sich gehen. Daß dadurch ein Stück wie die Räuber unmöglich werden würde, sieht man leicht ein. In Lessing's Hamburger Dramaturgie werden die hierher gehörigen Fragen genau erörtert.

Arkadien (Ged. Resignation. — D. spielende Knabe. — R. III, 1), ein von Hirten bewohntes Gebirgsland im mittleren Theile des Peloponnes. Seine Bewohner lebten, wenigstens in den älteren Zeiten Griechenlands, in glücklicher Einfachheit und Unabhängigkeit und waren leidenschaftliche Verehrer der Musik und Poesie; daher arkadisch (Ged. D. Triumph d. Liebe) s. v. w. ein verliebter Schäfer.

Arkebusiere (Wst. L. Pers.-Verz.), von dem frzs. arquebuse, Hakenbüchse; s. v. w. Büchsenschützen.

arkturisch (Ged. D. Antike an den nord. Wanderer), nördlich, von dem Arkturus, einem Sterne erster Größe in dem Sternbilde des Bootes am nördlichen Fixsternhimmel.

Armada, span. eine Ausrüstung, Kriegsflotte; s. D. unüberwindliche Flotte.

Armenier (Gstf. 129), ein Bewohner von Armenien, einem südlich vom Kaukasus, zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere gelegenen Hochlande. Die Armenier sind sowohl als Handelsleute berühmt, wie auch durch eine eigenthümliche Bildung von hohem Alter. Bekannt sind ihre Mechitaristenklöster zu Wien und Venedig.

Armida (M. St. III, 4), eine weibliche Gestalt, wie die der Circe oder Kalypso in Homer's Odyssee. In dem Gedichte des italienischen Dichters Tasso († 1595) „Das befreite Jerusalem“, worin er den ersten Kreuzzug besingt, in's D. übersetzt von Gries (4ter Gesang), ist sie ein Weib von zauberischer Schönheit und unwiderstehlicher Verführungskunst und von den den Christen feindlichen Höllengeistern dazu bestimmt, den jungen Helden Rinaldo an sich zu fesseln, um so Jerusalem vor den Christen zu retten, da es ohne ihn nicht erobert werden kann. Sie und ihre zauberischen Gärten (15. Gs.) sind sprüchwörtlich geworden.

Arnheim, aus der märkischen Familie Arnim; (Picc. II, 5 und 7), wo Questenberg diesen Namen mit einer gewissen Nichtachtung ausspricht, als sei Arnheim ein Wallenstein's unwürdiger Gegner. Arnheim war (s. Sch. Dr. Kr. 214) ein Feldherr (Feldmarschall) des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen. Nach dem Siege Gustav Adolph's bei Leipzig rückte er in Böhmen ein und eroberte es (Dr. Kr. 276 ff.). Die kriegerischen Operationen, von denen in unserer Stelle die Rede ist, beschreibt Sch. Dr. Kr. 380—388.

Arras (J. v. O. III, 3) in Frankreich, die Hauptstadt der ehemaligen, zum Herzogthum Burgund gehörigen Grafschaft Artois, des jetzigen Departements Pas de Calais.

Artĕmis (Myth.), bei den Römern Diana, führte von ihrem Geburtsorte Delos auch den Beinamen Delia (Ged. 2. B. d. Aen. 20). Sie war die Tochter des Zeus (Iph. V, 5) und der Latóna und die Schwester des Apollon. Bei den Griechen wurde sie als Mondgöttin (daher 4. B. d. Aen. 93: „Dianens dreimal wechselnde Gestalt“), bei den Römern meist als Göttin der Jagd verehrt. Schon als Kind hatte sie von Zeus das erbetene Vorrecht erhalten, ewig Jungfrau bleiben zu dürfen (daher Ph. V, 1: „die keusche Diana“). Sie durchschweift als Jägerin Gebirge und Wälder, begleitet von einem zahlreichen Gefolge jungfräulicher Nymphen (vergl. Ged. D. eleusische Fest. — Phön.) Im Alterthum war sie (Iph. I, 1): „die Schützerin

von Aulis", wo ihr in heiligen Hainen (Iph. I, Zw.-H.) Opfer dargebracht wurden; und auch in modernen Darstellungen erscheint sie als die Schutzpatronin der Jäger, wie (Br. v. M. 420), wo Manfred sagt:

„Der strengen Diana, der Freundin der Jagden,
Laſſet uns folgen in's wilde Gehölz."

Bekanntlich pflegt man auch Jagdhunde gern Diana (Menschenf. 2) zu nennen.

Arth (W. T. IV, 1), ein Städtchen am südlichen Ende des Zuger Sees, am Fuße des Rigi. Der „Weg von Arth nach Küßnacht" geht am Zuger See entlang.

Asche. Im Alterthum pflegte man die Todten zu verbrennen und die erdigen Ueberreste (Asche) derselben in Urnen aufzubewahren; daher (Sp. u. d. L.) „die Asche des Lykurgus" (s. d.). — Im höheren Stil heißt Asche s. v. w. „die irdischen Ueberreste" überhaupt, wie (Dem. II, 1), wo Olga von dem als todt beweinten Dimitri zur Marfa sagt: „doch seine Asche sahst du nie".

Askán (Ged. 2. B. d. Aen. 103) od. Ascanius, der Sohn des Aeneas (vergl. d.) wurde von den Römern (ebendas. Str. 115) Julus genannt.

Asópus (Iph. III, 4), ein Flußgott in Böotien. — In einigen Ausgaben steht fälschlich Aesopus.

Aspecten (R. II, 3 — K. u. L. I, 4), Aussichten, Anzeichen; s. a. Astrolog.

Asträa (Ged.), eigentlich ein Beiname der Dike (d. i. „Recht"), der Göttin des Rechtes, s. v. w. „Sternenjungfrau". Als Göttin der Gerechtigkeit wandelte sie in dem goldenen Zeitalter auf der Erde und verließ dieselbe von allen Himmlischen als die letzte, um im Thierkreise als das Sternbild „Jungfrau" zu glänzen. Sie wird mit einer Binde um die Augen dargestellt.

Astrachan (Tur. I, 1), die Hauptstadt des ehemaligen Königreichs Astrachan, welches einst zu dem Chanat Kaptschak, einem Theile des großen Mongolenreichs, gehörte, seit dem 16. Jahrh. aber unter Iwán II. mit Rußland vereinigt wurde.

Astrolog, (Picc. II, 1 — Wst. T. I, 1) ein Sterndeuter.
Die Astrologie, (Wst. T. II, 3) „Sternkunst" genannt, ist die ...ische Kunst, aus der Stellung der Sterne die Zukunft, be... das Schicksal der Menschen vorherzusagen. Sie wurde ...ders im Mittelalter, und zwar selbst von denkenden Fürsten ... namhaften Gelehrten gepflegt. Daß man sich im Alterthum ... dem einfachen Auffassen der Erscheinungen begnügte, wie ... gestirnte Himmel sie darbietet, liegt nahe; ebenso, daß die ...ntasie, die in jenen Zeiten die vorherrschende Kraft der Seele ..., in dem Wechsel der Erscheinungen das Walten freundlicher ... feindlicher Dämonen zu erkennen vermeinte. Wenn auch ...ne hervorragende Geister die hinter dem äußeren Schein ...rgene Wahrheit ahnten und anzudeuten wagten, so war ... doch eben nur eine Ahnung, deren Richtigkeit weder von ... Zeitgenossen, noch von den Nachkommen verstanden wurde. ... mit Galilei (geb. 1564, † 1642) rangen sich die Naturwissen... ...ften aus den Fesseln phantastischer Träumereien los, ohne ...ch dem astrologischen Irrwahn sogleich den Todesstoß zu ...setzen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn Ausdrücke, ... „Glücksstern" (Br. v. M. 470) oder „unglückliches ...stirn" (J. v. O. III, 3), desgl. „böser Stern" (Tur. I, 1) ...emeine Anerkennung und weit verbreitete Annahme fanden. ...her sagt auch Johanna (J. v. O. III, 4) vergleichungsweise ... Burgund:

> „Jetzt schimmerst du in segenvollem Licht,
> Da du vorhin in blutroth düstrem Schein,
> Ein Schreckensmond an diesem Himmel hingst."

...gleichen sagt auch Isabeau (J. v. O. II, 2) zu den entzweiten ...herren:

> „Was für ein hirnverrückender Planet
> Verwirrt euch also die gesunden Sinne?"

...dererseits fehlte es auch nicht an Gegnern der Astrologie, wes... ...b Sch. den Illo (Picc. II, 6) zu Wallenstein sagen läßt:

> „Oh! du wirst auf die Sternenstunde warten,
> Bis dir die irdische entflieht."

Um die Art und Weise zu verstehen, wie die Astrologen bei ihren Prophezeihungen zu operiren pflegten, hat man Folgendes zu beachten. Der ganze Fixsternhimmel dreht sich scheinbar in 24 Stunden um die Axe der Erde, während die Planeten ihre Stellung zu einander beständig ändern. Die letzteren wandeln nämlich in sehr verwickelten Pfaden in einer Zone des Himmels, die den Aequator schief durchschneidet, so daß die eine Hälfte nach Norden, die andere nach Süden gerichtet ist. Diese Zone bildet den sogenannten Thierkreis mit den zwölf himmlischen Zeichen, deren jedes in 30 Grade getheilt ist, um den jedesmaligen Stand der Planeten genau bestimmen zu können. Nach der Auffassung der Astrologen wurden Sonne und Mond mit zu den Wandelsternen gerechnet, von denen damals nur Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn bekannt waren. Alle übrigen Planeten konnten für die Astrologie keine Bedeutung haben, da sie mit unbewaffnetem Auge nicht beobachtet werden können, überhaupt aber erst seit dem Jahre 1781, wo Herschel den Uranus entdeckte, nach und nach bekannt geworden sind. Man unterschied also im Mittelalter sieben Planeten: Sonne, Mond, Mercur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn, die man ähnlich den Fixsterngruppen auch bildlich darzustellen pflegte; daher werden (Wst. T. I, 1): „die sieben Planetenbilder", (Wst. T. I, 7) „die sieben Herrscher des Geschicks" genannt. — Um eine prophetische Deutung der Zukunft zu geben, oder (Picc. III, 1) „die Planeten zu fragen", handelte es sich bei den Astrologen um die Stellung, welche die Wandelsterne in einem gewissen Zeitpunkt zu einander und zu den himmlischen Zeichen einnahmen. Besonders beschäftigten sie sich damit, Jemandem (Picc. II, 6 u. III, 4) das Horoskop zu stellen. Um sich hiervon eine Vorstellung zu machen, denke man sich den Mittagskreis, welcher von dem Zenith durch den Südpunkt des Horizonts, unter diesem fort und durch den Nordpol des Himmels zum Zenith zurückgeht. Dieser Kreis theilt den ganzen Himmel, also auch den Thierkreis, an irgend einer Stelle in zwei gleiche Theile. Blickt man

nur nach Süden, so zerfällt der ganze Himmel in eine linke und eine rechte Hälfte. Jede Hälfte des Thierkreises zerfällt wiederum in sechs Theile, von denen in dem Moment, wo seine Solstitialpunkte mit dem Meridian zusammenfallen, auf jeder Seite drei über und drei unter dem Horizonte liegen. Diese zwölf Abschnitte heißen in der Astrologie die himmlischen Häuser (Picc. II, 6 „des Himmels Häuser"). Sie werden gezählt, indem man mit dem an der linken oder Ostseite zunächst unter dem Horizonte liegenden, als dem ersten beginnt, dann unter dem Horizonte nach rechts weiter zählt, so daß über dem Horizonte neben dem ersten das zwölfte Haus liegt. Jedes dieser Häuser hatte eine besondere Bedeutung. Da sich das Himmelsgewölbe bei einer Drehung um die Himmels- und Erdaxe von Osten nach Westen bewegt, so war Nr. 1 das aufsteigende Haus, oder das Horoskop, d. h. der Punkt des Thierkreises, welcher in dem Augenblick der Geburt eines Menschen aufgeht (wörtlich: Stundenschauer); mit ihm stieg das erste Haus an. Nr. 2 war das Haus des Reichthums, Nr. 3 das der Brüder, Nr. 4 das der Verwandtschaft, Nr. 5 das der Kinder, Nr. 6 das der Gesundheit, Nr. 7 das der Ehe, das mit dem untergehenden Punkte des Thierkreises aufhört; Nr. 8 das des Todes, Nr. 9 das des Mitleids, Nr. 10 das der Würden, welches mit dem zur Zeit der Geburt eines Menschen culminirenden Theile des Thierkreises anfängt, Nr. 11 das Haus der Freundschaft, und Nr. 12 das der Feindschaft.

Sobald nun der Astrolog seine Häuser für einen bestimmten Zeitpunkt festgestellt hatte, construirte er sich eine ziemlich einfache mathematische Figur. Man zeichne sich ein Quadrat (s. S. 42), theile jede Seite desselben in zwei gleiche Theile und verbinde die benachbarten Halbirungspunkte durch gerade Linien. Auf diese Weise erhält man ein zweites auf der Spitze stehendes Quadrat, mit dem man ebenso wie mit dem ersten verfährt, wodurch man ein drittes Quadrat erhält, dessen Seiten mit dem des ersten parallel gehen. Endlich werden die Ecken des dritten Quadrats

gegen Theben zogen. Als Vater desselben wird bald Meleager, bald Ares angegeben.

Ate (M. St. II, 3). Eigentlich ein griechisches Hauptwort, welches „Schaden, Unheil, Geistesverwirrung, Verblendung“ bedeutet, dann auch einen Frevel, eine Schuld, und in diesen Bedeutungen bei Homer außerordentlich häufig ist. Dann wird es von ihm personificirt (Il. 19, 91; 9, 502) als „Unheilsgöttin, Tochter des Zeus, Urheberin der Geistesverirrung oder Verblendung und des daraus entspringenden Unheils“. Sch. hat in obiger Stelle den Begriff derselben dichterisch frei behandelt.

Athén (Ged. Semele — Ph. I, 1 u. II, 1), lat. Athenae, wie (Ph. I, 3. des Verses wegen), die Hauptstadt des alten Königreichs Attika, später die berühmte Republik. Der Sage nach wurde die Stadt 1550 v. Chr. von Kekrops (Ged. D. Kraniche des Ibykus; 1, 250, Anm. Cekrops) gegründet, weshalb die Burg (die Akrópolis) ursprünglich Kekropia hieß; später wurde die Stadt nach der Göttin Athene benannt.

Athéne (Myth.), bei den Römern Minerva, die Tochter des Zeus, wurde aus dessen Haupte geboren, aus dem sie mit voller Rüstung und schrecklichem Kriegsgeschrei hervorsprang, so daß der ganze Olymp vor dem Schwunge ihres Speeres erbebte, die Erde seufzte, der Ocean erbrauste und der Wagen des Sonnengottes stillstand; daher in dem Eleusischen Fest:

> „Und Minerva hoch vor Allen
> Ragend mit gewicht'gem Speer,
> Läßt die Stimme mächtig schallen
> Und gebeut dem Götterheer.“

Häufig heißt sie auch Pallas Athene und (Ged. 2. B. d. Aen. 71 u. 105) Tritonia od. (Ged. 2. B. d. Aen. 39) Tritonide. Athen war einer der ältesten Orte ihrer Verehrung, weshalb es (Ph. I, 5) Minervenstadt genannt wird. — Athene ist vor Allem die Göttin des Krieges. Vor Troja begünstigt sie die tapferen und klugen Griechen gegenüber dem Mars, welcher auf Seite der Trojaner stand; sie war es auch, welche den

Epeus (s. d.) lehrte, das berühmte Pferd (Ged. 2. B. d. Aen. 3 u. 31) zu verfertigen. Trotz ihrer kriegerischen, oft selbst feindseligen Gesinnung erscheint sie doch zugleich als die Beschützerin aller nützlichen Erfindungen, vor Allem des Ackerbaues, in Folge dessen sie als die Gründerin der Städte, wie (Ged. D. Siegesfest):

„Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert“ . . . . . .

und als die Urheberin des geselligen und gebildeten Lebens erscheint; daher (Ged. D. Eleusische Fest):

„Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.“

Eben so wird sie als die Erfinderin und Beschützerin der Schifffahrt genannt; daher heißt es von den Schiffen, die zum Streit nach Ilion geführt werden (Iph. I, Zw.-H.):

„Pallas mit geflügeltem Gespann
Ist ihr Zeichen — auf der Wasserwüste
Eine Helferin dem Steuermann!“

Mit Poseidon gerieth sie in einen Streit um die Benennung Athens. Da entschieden die Götter, die Stadt solle nach dem Namen desjenigen genannt werden, der die Menschen mit dem besten Geschenk erfreuen würde. Poseidon schuf das Roß, Athene den Oelbaum, und dieser ward für nützlicher erklärt, daher bringt „Minerva (Ged. Spaziergang) des Oelbaums grünende Reiser“. Auf diese Weise eine wohlthätige Helferin, ist sie schließlich auch die Göttin der Weisheit; daher (J. v. O. III, 6):

„Erhabene Vernunft, lichthelle Tochter
Des göttlichen Hauptes.“

Somit erscheint sie als Beschützerin der Wissenschaften und Künste, die des Denkers Geist mit Forscherkraft, des Künstlers Seele mit Begeisterung erfüllt, ja selbst einen prophetischen Blick in die Zukunft gewährt; daher (Ged. D. Siegesfest):

„Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.“

Und (Ged.) „einem jungen Freunde, als er sich der Weisheit widmete" legt Sch. die Frage vor:

„Bist Du bereitet und reif, das Heiligthum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?"

Der Liebe war sie abhold und blieb ewig Jungfrau; daher sagt Sorel (J. v. O. IV, 2) zu Johanna:

„Mein liebend Herz flieht scheu vor Dir zurück,
So lange Du der strengen Pallas gleichst."

Die Kunst der Alten stellte die Athene als eine erhabene jungfräuliche Gestalt von hoher Schönheit dar, denn sie durfte (Iph. I, Zw.-H.) vor Paris mit Here und Cypria (d. i. Venus) um den Preis der Schönheit ringen. Vergl. Eris.

Athos (Ged. Semele 2), das Vorgebirge auf der östlichsten der drei langen Landspitzen der macedonischen Halbinsel Chalkidike, welche sich in das ägäische Meer hinein erstreckt. Dies Vorgebirge wurde bekanntlich von Xerxes durchstochen.

Atlas, der Sohn des Titanen Japetus, hatte sich mit den übrigen Titanen gegen Zeus empört und mußte deshalb zur Strafe das ganze Himmelsgewölbe auf seinen Schultern tragen (Ged. 4. B. d. Aen. 46, 47 u. 88). Einer andern Sage zufolge war Atlas König von Mauretanien in Afrika und wurde vom Perseus, dem er gastliche Aufnahme verweigerte, vermittelst des Medusenhauptes in einen Berg verwandelt. Ueber die folgende Stelle (Br. v. M. 425) sehe man auch „Perseus":

„Eindringt der Gott auch zu verschloss'nen Thoren;
Zu Perseus Thurm hat er den Weg gefunden,
Dem Dämon ist sein Opfer unverloren.
Wär' es an öde Klippen angebunden
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen."

Bildlich heißt es ferner (M. St. IV, 3) von Lord Burleigh:

„Da seid Ihr der allgewicht'ge Mann, der Atlas
Des Staats: ganz England liegt auf Euren Schultern",

s. Homer, Od. I, 52.

Atom, eig. ein untheilbares Bestandtheilchen der Materie (Ged. D. Freundschaft), kleine Theile überhaupt; auch bildlich für die körperliche Hülle des Geistes, wie (J. v. O. III, 6):

„Bald ist's vorüber, und der Erde geb' ich,
Der ew'gen Sonne die Atome wieder,
Die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt."

Atreiden, s. Atreus.

Atreus (Ged. 2. B. d. Aen. 17. — D. Siegesfest. — Pompeji und Herculanum. — Iph. I, 1), der Enkel des Tantalus, der Sohn des Königs Pelops, der Vater des Agamemnon (s. d.) und Menelaus, welche nach ihm auch häufig die Atriden (Ged. 2. B. d. Aen. 73. — D. Siegesfest. — Iph. II, 1 u. IV, 1) oder (Ged. 2. B. d. Aen. 87) Atreiden genannt werden.

Atriden, s. Atreus.

Attika (Ged. Semele 1), die östlichste Landschaft Mittelgriechenlands, in welcher Athen (s. d.) lag.

Attila (Wst. T. I, 5), in der deutschen Heldensage auch Etzel genannt, hatte seit 444 n. Chr. die wilden Hunnenstämme vereinigt, mit denen er gegen die westlichen Länder zog und in Deutschland und Frankreich Schrecken verbreitete, bis er von den Westgothen und Franken auf den katalaunischen Feldern (bei Chalons an der Marne) besiegt wurde, worauf er 453 starb.

Attinghausen (W. T. I, 4), der Wohnort Walther Fürst's, in dem seiner ganzen Länge nach von der Reuß durchströmten Canton Uri. Von der Burg des Freiherrn Werner von Attinghausen sind noch Trümmer vorhanden.

Attribut, zunächst eine beigelegte Eigenschaft; dann ein sinnbildliches Unterscheidungszeichen für allegorische Gestalten, wie (H. d. K.) die Mauerkrone und das Schiff für die Architectur. Eben so wird der Adler als Attribut des Zeus, der Pfau als das der Here, die Fackel als das des Hymen angesehen.

Aubespine, s. Maria Stuart.

Aufgabe (Ged.), ein Epigramm von paradoxem Charakter, aus dem Jahre 1796. Nur durch Erhebung zum Idealen kann

der Einzelne bei vollständiger Wahrung seiner Individualität ein vollendeter Mensch werden.

Aufkömmling (Gstſ. 116), ein von Sch. gebildetes Wort, welches an das französische parvenu erinnert, das gewöhnlich durch Emporkömmling übersetzt wird.

Aufpasser, Der (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796; es war vermuthlich an Sch.'s „kritisches Kleeblatt" (Göthe, W. v. Humboldt und Körner) gerichtet.

Aufstreich (R. I, 2 u. II, 1), in einigen Gegenden Deutschlands s. v. w. Verkauf an den Meistbietenden; oder bildl. (R. I, 2) s. v. w. Steigerung; vergl. Abstreich.

Augen, hundert (D. C. I, 1), s. Argus.

Aulis (Ged. 4. B. d. Aen. 79. — Die Kraniche des Ibykus. — Iph. I, 1), eine Stadt in Böotien, von welcher die griechische Flotte im Jahre 1184 v. Chr. nach Troja absegelte.

Aurora, s. Eos.

ausbieten (K. u. L. I, 1) s. v. w. Jemandem das Haus verbieten. In Gr. d. W. wird als ältere Construction die mit dem Dativ angegeben, z. B. „einem Pachter ausbieten", d. h. ihm kündigen. Göthe hat den Accusativ, wie hier Sch., der dort nicht angeführt ist.

Ausgang aus dem Leben (Ged.). In der Erhebung zum Idealen erblickt der Dichter ein Mittel, das dem Menschen über die Schrecken des zeitlichen Todes hinweghilft. Vergl. das Ged. Unsterblichkeit.

ausreichen (R. Vorr.), s. v. w. erfassen.

Ausonia od. Ausonien (Ged. 4. B. d. Aen. 64. — Die Antike an den nord. Wanderer) wurde von den Hellenen ganz Italien genannt; ursprünglich war es nur der südliche Theil zwischen dem Appennin und dem Mittelmeer.

Ausstaffirung (Gstſ. 119); staffiren, von Stoff, etwas mit Zubehör, Stoff, versehen; Ausstaffirung, daher s. v. w. Putz, doch gewöhnlich nur im komischen Sinne.

Austrier (Ged. Deutsche Treue), ein Oestreicher, von dem neulat. Austria, Oestreich.

Auto da Fe (D. C. I, 3), span. (wörtlich: Act, d. i. Urtheil des Glaubens), ein Ketzergericht der spanischen Inquisition (s. d.), die öffentliche und feierliche Verbrennung eines sogen. Ketzers.

Automedon (Ged. 2. B. d. Aen. 84), ein Sohn des Diores, war der Wagenlenker des Achilles und der Vertraute des Patroclus, schon im Alterthum sprüchwörtlich für einen Wagenlenker, wie noch jetzt im Französischen, „automédon“ komisch für Kutscher.

Avernus (Ged. Die Künstler. — 4. B. d. Aen. 5 u. 94), ein See im südlichen Italien, von hohen, bewaldeten Ufern eingeschlossen und mit schwefeligen Ausdünstungen bedeckt. Er war den Göttern der Unterwelt geheiligt und wurde als Sitz eines Orakels häufig besucht.

Axenberg (W. T. IV, 1), ein schroffer Berg an der Ostseite des zu dem Vierwaldstättersee gehörenden Urnersees, der hier eine Tiefe von 800 F. hat; an dem Berge zeigen sich zwei Vorsprünge von ungleicher Größe, der große und der kleine Axen.

Azincourt (J. v. O. II, 1), Stadt in der Nähe des Pas de Calais, wo König Heinrich V. von England 1415 einen glänzenden Sieg über die Franzosen erfocht.

B.

baardu (K. u. L. I, 2), verd. für das frzs. partout, durchaus.

Babel (Tur. II, 1). Die hochberühmte Hauptstadt Babyloniens, eigentlich des Landes am untern Euphrat und Tigris, und eines der ältesten Weltreiche, wird im A. T. Babel genannt, von den Griechen Babylon. Sie lag an beiden Ufern des Euphrat, wo noch jetzt bei Hilleh sich Ruinen finden. Etwa 750 n. Chr. wurde gegenüber an dem parallel fließenden Tigris die Stadt

Baghdad gegründet und Hauptstadt des muhammedanischen Chalifenreiches. Mit Bezug hierauf ist die wunderliche Bezeichnung bei Sch. zu Stande gekommen. „Schach“, so viel wie „König“, heißt der heutige Beherrscher von Persien, dieser Name hat Nichts mit dem uralten Babel zu thun. Wir befinden uns in Turandot eben in der Märchenwelt von Tausend und Einer Nacht.

Babington, s. Marie Stuart.

Bacchanten
Bacchantinnen } s. Bacchus.
bacchantisch

Bacchus (auch Dionysos), der Sohn des Zeus und der Sémele (s. d.), ist der schöne, jugendlich heitere Gott des Weines. Nachdem er die Hüfte seines Vaters verlassen, ward er dem Hermes übergeben, welcher ihn von Nymphen auf dem Berge Nysa in Indien (daher vielleicht der Name Dionysos, dessen erste Sylben dann „Gott“ bedeuten würden, s. Il. 6, 132; 14, 325; Od. 11, 325) erziehen ließ. Von Böotien aus (denn Semele, die Tochter des Cadmos, wohnte in Theben, und hier mag auch ursprünglich Nysa gelegen haben) verbreitete sich der Cultus des Gottes über ganz Griechenland und, wie die Griechen es sich in späterer Zeit vorstellten, durch einen wunderbaren Zug des Gottes selbst, bis in das ferne Indien. Aber dieser Zug wurde zu einem weltbeglückenden, denn durch die Veredelung des Weinstocks hatte er den Sterblichen das Getränk verliehen, welches das Herz erfreut. Auf diese Weise durchzog er nun die Welt, um den Weinbau zu verbreiten, begleitet von einem fröhlich jauchzenden Gefolge von Halbgöttern, Männern und Weibern, welche sich ihm anschlossen, daher in den „Göttern Griechenlands“, Str. 8:

„Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer;
Faun und Satyr taumeln ihm voran!

Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein."

Einen mit Ephen oder Weinlaub umflochtenen Stab, den Thyrsus (Ged. Pompeji und Herculanum) in den Händen, ein Tiger- oder Rehfell um die Schultern gehängt, so erscheint das Gefolge von Männern und Weibern, Bachanten und Bachantinnen, die letzteren auch Mänaden (d. i. Rasende) genannt, in wilder Ausgelassenheit, um mit Flöten und Pauken den Freudenbringer zu begrüßen. Daher heißt es (Ged. Pompeji und Herculanum): „Hoch auf springt die Bachantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd"; und von dem Palaste der Semele sagt Zeus (Ged. Semele 2): „grauenvolles Schweigen herrscht ringsumher im einsamen Palast, der sonst so wild und so bachantisch lärmte."

Anfangs waren die Feste, die man dem Bacchus zu Ehren feierte, wohl nichts Anderes als heitere und fröhliche Winzerfeste; aber von Thracien aus verbreiteten sich die sogenannten Orgien (so viel wie geheime Religionsgebräuche) als mit trunkener Wildheit gefeierte Bacchusfeste nach und nach durch ganz Hellas. Daher heißt es (Ged. 4. B. d. Aen. 11): „Es quillt zweijähr'ger Rinder Blut, dir, Bromius, zu Ehren"; ferner (Ibyk. IV, 3):

„Grüne Kronen in dem Haar
Und mit fichtenem Geschoffe,
Menschen oben, unten Rosse,
Kam auch der Centauren Schaar,
Angelockt von Bromius Pokale
Kamen sie zum Göttermahle."

wo Bacchus mit dem Beinamen Bromius, d. h. der Lautjauchzende, bezeichnet wird; und an die mit nächtlichen Schwelgereien verbundenen Feste erinnert die Stelle (Ged. 4. B. d. Aen. 56):

„So fährt, wenn der Orgien Ruf erschallt,
Die Mänas auf, wenn durch ihr glühendes Gehirne
Die nahe Gottheit braust, und von Cithärons Stirne
Das nächtliche Geheul der Schwestern widerhallt."

Als Sinnbild des fröhlichen Gelages beim gefüllten Becher wird Bacchus oft genannt; so (Ged. Die Gunst des Augenblicks):

„Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?"

und (Ged. Dithyrambe):

„Kaum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe."

Eben so wird von dem Schmause (Picc. IV, 6) gesagt:

„Ihr liebt die Bacchusfeste auch nicht sehr."

und (D. C. I, 4) heißt es:

— — — — „ein bacchantisches Getön
Von Reigen und von Pauken donnert ihm
Aus dem erleuchteten Palast entgegen."

desgl. (F. I, 4): „der bacchantische Tanz." — Endlich heißt es mit Beziehung auf seinen Beinamen Freudebringer (Picc. III, 9) von trunkenen Kriegern:

„Blindwüthend schleudert selbst der Gott der Freude
Den Pechkranz in das brennende Gebäude."

Baden (W. T. IV, 3), ein Städtchen im Canton Aargau, an der zur Aar gehenden Limmath. Nicht weit davon liegt eine ansehnliche Ruine, der Stein zu Baden (W. T. V, 1) genannt, von wo aus Kaiser Albrecht I. die junge Freiheit der Eidgenossenschaft bedrohte. Als er am 1. Mai 1308 von diesem Schlosse fortritt, fand er durch die Rache seines Neffen, Johann von Schwaben, den Tod. — Mit dem „König" (IV, 3) ist Albrecht gemeint, und die Stelle:

„Man deutet's auf ein großes Landesunglück,
Auf schwere Thaten wider die Natur"

ist als eine abergläubische Vorahnung seiner Ermordung zu betrachten.

Baillif (K. d. H.), eine ältere frzs. Form, jetzt bailli, der Amtmann, Landrichter, Schultheiß.

Baireuth (Wst. L. 6), ein zu dem ehemaligen Oberfranken gehörendes Fürstenthum, das seit dem Mittelalter im Besitz der hohenzollerschen Burggrafen von Nürnberg war, 1810 aber an Baiern abgetreten wurde.

Balardo (Gstj. 10, 133) ist ein auffallender Druckfehler mehrerer früherer Ausgaben, der in der von 1860 in 8. berichtigt ist. Balordo ist italienisch und bedeutet „schwerfälliger Mensch, Tölpel".

Balbi (F. II, 4), eine der schönsten Straßen Genuas, die jetzt von dem Hafen bis zu dem Bahnhofe verlängert ist.

Ballade (Ged.), frzs. la ballade, wörtl. ein Tanzlied, dann eine abenteuerliche Begebenheit, in der Form eines Liedes dargestellt, das in früheren Zeiten gesungen wurde (s. Lyrische Poesie).

Bandit, von dem ital. bandire, des Landes verweisen, ursprünglich aber mit „bannen" zusammenhängend, eig. ein Verbannter, Verwiesener; dann auch Landstreicher und besonders (R. Pers.-Verz.) Straßenräuber und (F. III, 5) Meuchelmörder.

Bank (Gstj. 10, 132), „die Bank auffordern", d. h. den Gesammtbetrag derselben durch Pointiren gewissermaßen herausfordern, und sie somit (F. III, 5) sprengen. Gr. d. W. führt zu „auffordern" noch mehrere Beispiele aus Sch. an, z. B. eine belagerte Stadt auffordern, frz. sommer, auch im Sinne von „herausfordern, reizen", oder „Jemandes Schutz auffordern" u. a.

Bankerott (N. a. D. I, 15), gew. Bankrott, frz. banqueroute, von dem ital. banco rotto, d. h. gebrochene Bank, Handlungsbruch, das Unvermögen zu zahlen; daher bankerott (R. I, 2 u. II, 3), s. v. w. zu Grunde gerichtet; Bankerottirer (R. I, 1), Betrüger; Geistesbankerott (K. u. L. IV, 9), kein Verständniß für etwas habend.

Bannberg (W. T. III, 3), s. Altorf; vergl. bannen.

bannen (W. T. II, 1). Die Wurzel eines Wortes anzugeben, ist in sehr vielen Fällen, wie auch in diesem, großen Schwierigkeiten verbunden, s. über bannen Gr. d. Ursprünglich bedeutet es „Hegen des Gerichtes", dann sagt „einen Forst oder Wald, ein Gewässer bannen, sie für h. und unverletzlich erklären, der gewöhnlichen Benutzung entzieh daher wird das Jagdrecht an manchen Orten „Wildbar genannt. Deshalb heißt es (II, 1): „Sie werden den Hoch und das Hochgewilde bannen." So ein gesetzlich binden Ausspruch, verstärkt durch den Volksaberglauben, besteht a für die gegen Lawinenstürze künstlich angelegten Schirmwäld daher (III, 3): „Der Meister Hirt erzählt's. — Die Bäume se gebannt, sagt er, und wer sie schädige, dem wachse seine Ha heraus zum Grabe." Eben daher kommt wohl auch Bann (II, 1), d. h. die Fahne, an welche die Truppen durch ihren E gefesselt sind; desgl. Bannerherr (I, 2 u. II, 1), der ein eigen Banner erheben kann und zugleich mit der peinlichen Gericht barkeit beliehen ist. — Blutbann (II, 2) ist die oberste Cr minalgewalt, d. h. das Recht, am Leben zu strafen. Der Ausdru Blutbann war schon im deutschen Alterthume üblich, wo die s genannten Centgrafen (II, 2 „ein großer Graf"), welche m der Gerichtsbarkeit über mehrere Hundert betraut waren, dies Recht hatten. — Heerbann, oder schweizerisch und alt Herr bann (II, 2) hieß das Aufgebot aller waffenfähigen freie Männer, die sich selbst ausrüsten und auf dem Zuge eine be stimmte Zeit lang mit Lebensmitteln versehen mußten. Anfang durfte der Heerbann nur für allgemeine vom Volk beschlossen Kriege aufgeboten werden; später jedoch ward dies ein Rech des Kaisers. Bildlich wird endlich Bann, nach Gr. d. W., an gewendet im Sinne des Fluchs, Zaubers, der Fessel, des Ver botes überhaupt, wie (Picc. III, 4), wo Max in Beziehung au Theklas reichen Schmuck von Wallenstein sagt:

„Warum auch mußt er beim Empfange gleich
Den Bann um sie verbreiten, gleich zum Opfer
Den Engel schmücken."

...ch im Sinne des kirchlichen, den Sünder von der ... ausschließenden Bannes auch W. T. V, 1: „Denn ...Bannes Fluch bewaffnet, kommt der Ungarn Königin, ... Agnes“ (s. daselbst), obwohl Gr. d. W. diese Stelle ... entfernteren, bildlichen Anwendungen setzt.

...ner, s. Wallenstein.

...ar (Ged. Die Künstler — Iph. I, 1), ursprünglich so ...stammelnd“, „undeutlich sprechend“, hieß bei den Griechen ...änder; später ein harter, grausamer Mensch, Unmensch ...B. d. Aen. 120 — R. I, 3 — K. u. L. III, 6). Der ...eutung gemäß heißt es auch von Paris, dem Trojaner ...gier (s. Aeneas — Iph. II, Zw.-H.):

„Du sangest Dein barbarisch Lied.“

...ten Bedeutung gemäß (K. u. L. IV, 7): „mein bar... ...s Loos“; desgl. Barbarei (B. a. v. E.), Grau-...

...barossa (R. IV, 2). Friedrich Barbarossa (1152—1190), ... Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen. Was Sch. ...Zusatz „dem er wider die Seeräuber diente“ hat sagen ...ntgeht uns; fast möchte man an eine seltsame Ver... ...z denken. In der sogenannten Theaterausgabe der ...

der Einzelne bei vollständiger Wahrung seiner Individualität ein vollendeter Mensch werden.

Aufkömmling (Gstſ. 116), ein von Sch. gebildetes Wort, welches an das französische parvenu erinnert, das gewöhnlich durch Emporkömmling übersetzt wird.

Aufpasser, Der (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796; es war vermuthlich an Sch.'s „kritisches Kleeblatt" (Göthe, W. v. Humboldt und Körner) gerichtet.

Aufstreich (R. I, 2 u. II, 1), in einigen Gegenden Deutschlands s. v. w. Verkauf an den Meistbietenden; oder bildl. (R. I, 2), s. v. w. Steigerung; vergl. Abstreich.

Augen, hundert (D. C. I, 1), s. Argus.

Aulis (Ged. 4. B. d. Aen. 79. — Die Kraniche des Ibykus. — Iph. I, 1), eine Stadt in Böotien, von welcher die griechische Flotte im Jahre 1184 v. Chr. nach Troja absegelte.

Aurora, s. Eos.

ausbieten (K. u. L. I, 1) s. v. w. Jemandem das Haus verbieten. In Gr. d. W. wird als ältere Construction die mit dem Dativ angegeben, z. B. „einem Pachter ausbieten", d. h. ihm kündigen. Göthe hat den Accusativ, wie hier Sch., der dort nicht angeführt ist.

Ausgang aus dem Leben (Ged.). In der Erhebung zum Idealen erblickt der Dichter ein Mittel, das dem Menschen über die Schrecken des zeitlichen Todes hinweghilft. Vergl. das Ged. Unsterblichkeit.

ausreichen (R. Vorr.), s. v. w. erfassen.

Ausonia od. **Ausonien** (Ged. 4. B. d. Aen. 64. — Die Antike an den nord. Wanderer) wurde von den Hellenen ganz Italien genannt; ursprünglich war es nur der südliche Theil zwischen dem Appennin und dem Mittelmeer.

Ausstaffirung (Gstſ. 119); staffiren, von Stoff, etwas mit Zubehör, Stoff, versehen; Ausstaffirung, daher s. v. w. Putz, doch gewöhnlich nur im komischen Sinne.

Austrier (Ged. Deutsche Treue), ein Oestreicher, von dem neulat. Austria, Oestreich.

Auto da Fe (D. C. I, 3), span. (wörtlich: Act, d. i. Urtheil des Glaubens), ein Ketzergericht der spanischen Inquisition (s. d.), die öffentliche und feierliche Verbrennung eines sogen. Ketzers.

Automedon (Ged. 2. B. d. Aen. 84), ein Sohn des Diores, war der Wagenlenker des Achilles und der Vertraute des Patroclus, schon im Alterthum sprüchwörtlich für einen Wagenlenker, wie noch jetzt im Französischen, „automédon“ komisch für Kutscher.

Avernus (Ged. Die Künstler. — 4. B. d. Aen. 5 u. 94), ein See im südlichen Italien, von hohen, bewaldeten Ufern eingeschlossen und mit schwefeligen Ausdünstungen bedeckt. Er war den Göttern der Unterwelt geheiligt und wurde als Sitz eines Orakels häufig besucht.

Axenberg (W. T. IV, 1), ein schroffer Berg an der Ostseite des zu dem Vierwaldstättersee gehörenden Urnersees, der hier eine Tiefe von 800 F. hat; an dem Berge zeigen sich zwei Vorsprünge von ungleicher Größe, der große und der kleine Axen.

Azincourt (J. v. O. II, 1), Stadt in der Nähe des Pas de Calais, wo König Heinrich V. von England 1415 einen glänzenden Sieg über die Franzosen erfocht.

B.

Baardu (K. u. L. I, 2), verd. für das frzs. partout, durchaus.

Babel (Tur. II, 1). Die hochberühmte Hauptstadt Babyloniens, eigentlich des Landes am untern Euphrat und Tigris, und eines der ältesten Weltreiche, wird im A. T. Babel genannt, von den Griechen Babylon. Sie lag an beiden Ufern des Euphrat, wo noch jetzt bei Hilleh sich Ruinen finden. Etwa 750 n. Chr. wurde gegenüber an dem parallel fließenden Tigris die Stadt

Barthelemi (M. St. III, 4), die sogenannte Bartholomäusnacht oder die Pariser Bluthochzeit, am 24. August 1572, in welcher auf Anstiften der Katharina von Medicis, der Mutter des minderjährigen Karl IX. (1560—74) Tausende von Hugenotten meuchelmörderisch umgebracht wurden, die zur Vermählung Heinrichs von Navarra, des späteren berühmten Königs Heinrich IV. von Frankreich (1589—1610), mit Margarethe von Valois, der Tochter Katharina's, nach Paris gekommen waren.

Basilisk, ein Ausdruck, der zunächst an eine Stelle des alten Testaments erinnert, wo es Jes. 59, 5 heißt: „Sie brüten Basilisken-Eier und wirken Spinneweb. Isset man von ihren Eiern, so muß man sterben; zertritt man's aber, so fähret eine Otter heraus.“ Auf diese und einige andere Stellen (Jes. 11, 8; 14, 29; Jer. 8, 17) gründet sich eine Fabel, derzufolge man sich den Basilisk (eigentl. griechisch „kleiner König“) als ein drachenähnliches Thier mit einer Krone auf dem Kopfe vorstellte, das aus Hahneiern ausgebrütet worden, und dessen Blick allein schon tödtlich sein sollte. Mit Anspielung auf diesen Volksglauben spricht Amalia (R. III, 1) von Basiliskenanblick; ferner heißt es (M. St. III, 4):

„Und Du, der dem gereizten Basilisk
Den Mordblick gab, leg' auf die Zunge mir
Den gift'gen Pfeil.“

eben so (Ged. D. Kampf m. d. Drachen):

„Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick.“

Ferner sagt Wallenstein in Beziehung auf den Octavio Piccolomini (Wst. T. III, 18):

— — — — — — — — „Ich zog
Den Basilisken auf an meinem Busen.“

und (Br. v. M. 5, 490) sagt Isabella in Beziehung auf ihren Sohn Don Cäsar:

— — — — — — — „Einen Basilisken
Hab' ich erzeugt, genährt an meiner Brust,
Der mir den bessern Sohn zu Tode stach.“

das Thier, welches die Naturgeschichte unter dem Namen Basilisk kennt, scheint mit dem in der Bibel erwähnten nichts gemein zu haben; das letztere war vermuthlich eine Schlange.

Basta, von dem ital. bastare, genug sein; (K. u. L. I, 1) es ist genug. — (Par. V, 8) Genug hiervon.

Bastard ist ein außer der Ehe erzeugtes Kind, wie (J. v. O. Prol. 3) Graf Dunois; Bastardtochter wird (M. St. I, 6) Elisabeth, die Tochter Heinrich's VIII. († 1547) und der mit ihm heimlich vermählten Anna von Boleyn genannt, weil der König die letztere erst wenige Monate vor Elisabeths Geburt öffentlich als seine Gemahlin erklärte, nachdem er kurz zuvor sich von seiner früheren Gemahlin, Katharina von Aragonien, hatte scheiden lassen. Als er später, weil er sich männliche Nachkommenschaft wünschte, seine Neigung der Johanna Seymour zuwandte, ließ er Anna Boleyn enthaupten und erklärte deren Tochter für unberechtigt zur Erbfolge.

baß (Wst. L. 7), eine alte Form für besser, Gr. d. W. setzt zu unserer Stelle in Parenthese „tüchtig"; es scheint die einzige bei Sch. sich findende Stelle zu sein, aus Goethe giebt Gr. d. W. deren fünf.

Batavia (gr. Handl. a. d. n. Gesch. 10, 66), eine bedeutende Stadt auf der Nordwestküste von Java, die Residenz des Generalgouverneurs der niederländischen Besitzungen in Indien.

Batteux (R. Vorr.), 1713—80, ein französischer Kunstrichter, der im 18ten Jahrhundert ein außerordentliches Ansehen hatte, so daß sein Name, wie im späteren Alterthume der des Aristarch (s. d.), beinahe sprüchwörtlich wurde. Sein Hauptwerk war eine Abhandlung: „Les Beaux-Arts réduits à un même principe", d. i. „Ueber die Zurückführung der schönen Künste auf ein einziges Prinzip", von Ramler als „Einleitung in die schönen Wissenschaften" wiedergegeben. Ein Stück wie die Räuber mußte eben in seiner fast wilden Ursprünglichkeit über die „allzu engen Pallisaden des Aristoteles (s. d.) und Batteux" kühn hinweg

stürmen. Wer sich von diesen Pallisaden und den Grundsätzen des Batteux einen Begriff machen will, ohne zu dem [illegible] gessenen Buche zu greifen, vergleiche den Bau der von [illegible] übersetzten Phädra mit den Räubern und unsere Bemerkungen zu dem ersteren Stücke.

Baum, Der singende (Tur. II, 1), s. Wasser, das [illegible]

Bazar (Br. v. M. 5, 417) oder Basar, pers. im [illegible] lande der Markt, oder eine Straße, in welcher die Kau[illegible] ihre Gewölbe haben.

Befehlbuch (R. I, 2), das Buch, in welches die [illegible] nungen der Behörden eingetragen werden; bildl. wird (Wst. L. [illegible]) der Wachtmeister so genannt, weil er das Buch, in welchem [illegible] Verhaltungsregeln der Soldaten zusammengestellt sind, [illegible] lich auswendig kann.

Begegnung, Die (Ged.), ein Gedicht aus d. J. 179[illegible], wo es in den Horen zum ersten Mal abgedruckt wurde. Die Form desselben ist die der achtzeiligen Stanze; über die Person, an welche es gerichtet ist, weiß man nichts. Da es in trefflicher Weise den Anfang der klassischen Periode unseres Dichters bezeichnet: so thut man vielleicht nicht unrecht, wenn man sich die Poesie als die Geliebte des Dichters denkt, die ihm hier zum ersten Male, wie Goethe in seiner „Zuneigung“ in ihrer verklärten Gestalt erscheint, und sich zugleich auf's innigste mit ihm vereinigt; denn Sch. war damals schon sieben Jahre verheirathet.

Beichtiger (D. C. I, 1), gew. Beichtvater (K. d. H.), d. h. derjenige Geistliche, welchem dem Gebrauch der katholischen Kirche gemäß Jemand von Zeit zu Zeit das Bekenntniß seiner einzelnen Vergehungen (daher K. u. L. II, 6, bildl. Beichte) abzulegen pflegt; der Beichtende selbst wird Beichtkind (Sp. d. Sch.), ein Mönch, der die Beichte abnimmt, (Wst. T. V, 2) „Beichtmönch“ genannt.

beilegen. Nach Sander's Wörterbuch heißt „die Seg[illegible] beilegen“ so viel als dieselben einreffen, und „das Schiff bei[illegible] legen“ s. v. w. „die Segel so stellen, daß das Schiff liege[illegible] bleibt“. Nach Gr. d. W. heißt „das Schiff legt bei“ gleich[illegible] zeitig s. v. als „es hält gegen den Wind, in der Schiffersprach[illegible] auch sticht, dreht bei“, d. h. es stellt die Segel so, daß einig[illegible] den Wind von hinten, andere von vorn empfangen, wodurch di[illegible] Fahrt beschleunigt wird. Die Stelle (W. T. I, 1): „Wenn ih[illegible] frisch beilegt, holt ihr ihn noch ein“ ist nicht anders als höhnisch[illegible] zu verstehen, d. h. Reitet in den See hinein und macht es wi[illegible] die Schiffer, die durch „beilegen“ schneller vorwärts komme[illegible] und somit ein anderes Boot einholen können. An ein Herum[illegible] reiten um den ganzen Urnersee, dessen steile Ufer dies überhaup[illegible] unmöglich machen, kann hier füglich nicht gedacht werden.

Belebende, Das (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahr[illegible] 1796, nichts als ein Sinnbild enthaltend, dessen Deutung dem Leser überlassen bleibt. Nur aus der Blume kann die Frucht, und mit dieser der Keim zu einem neuen Leben sich entwickeln. Eben so kann auch auf dem geistigen Gebiete nur eine schöne Schöpfung, die den Menschen in der Gesammtheit seiner Geisteskräfte ergreift, ein neues geistiges Leben entzünden.

Belialsstreich (R. IV, 5). Belial, aus dem Hebräischen, ist zunächst ein böser Mensch, ein Taugenichts; in der Bibelsprache (Ps. 18, 5; 2. Sam. 22, 5; 2. Cor. 6, 15) ist Belial der Höllenfürst, und „Kinder Belials“ (5. Mose 13, 13; 2. Chron. 13, 7) sind Kinder der Bosheit. Ein Belialsstreich (oder Belialsstück, 5. Mose 15, 9) ist also ein satanischer Streich.

Bellona, lat., von dem Worte bellum, d. i. Krieg, daher bei den Römern die Göttin des Krieges; (F. V, 1) der Name eines Kriegsschiffes.

Belósero (Dem. II, 1), russisch, d. i. der weiße See, südlich vom Onega-See. Das an demselben gelegene Kloster wird von neueren Geschichtschreibern das troizkische genannt.

Belt (Ged. Die berühmte Frau — Picc. II, 7 — Wst. T. I, 5)
r poetische Ausdruck für das Baltische Meer oder die Ostsee
rsonificirt, d. h. als Meergottheit gedacht (H. d. K.):

„Die stolze Flottenrüstung seiner Maste
Erschreckt den alten Belt in seinem Meerpalaste."

Benedictiner (Gstſ. 10, 143 u. 227). So heißt einer der
rühmtesten Mönchsorden, gegründet von dem heiligen Bene-
tus von Nursia, welcher 529 das noch jetzt bestehende Kloster
f dem Monte Casino im Neapolitanischen stiftete. Seine
ochemachende Klosterregel wurde im ganzen Abendlande maß-
bend. Die Benediktiner zeichneten sich, besonders in Frankreich
id Italien, durch eine wahrhaft bewundernswürdige literarische
hätigkeit aus; un travail de Bénédictin ist im Frzſ. sprüch-
örtlich für eine wissenschaftliche Arbeit, die eisernen Fleiß
fordert.

Benefiz, lat., wörtl. Wohlthat; ferner Begünstigung, Vor-
cht; in etwas erweitertem Sinne (Picc. I, 2): geistlich
fründen.

Berglied (Ged.), aus dem Jahre 1804, als Sch. den Tel
chtete. Man vergleiche die vorletzte Scene des fünften Aktes,
welcher W. Tell dem Parricida die „Schreckensstraße" be-
ɔreibt, die er durch das Thal der Reuß über den St. Gott-
ırdt (vergl. d.) wandern soll, um nach Italien zu kommen.
eide Darstellungen sind um so mehr zu bewundern, als Sch.
it der Gegend nur durch Beschreibungen bekannt geworden
in konnte. — Str. 1: „Der schwindlichte Steg" ist der Weg,
r an dem rechten Felsabhange des Reußthales hinaufführt;
ɔie Riesen", die mächtigen Felsmassen, welche sich immer enger
ısammendrängen; „die schlafende Löwin" der Anmerkung zu-
lge die noch ruhende Lawine. — Str. 2: Die sogenannte
eufelsbrücke führt von dem rechten auf das linke Ufer der
euß, die hier 300 Fuß (darunter 100 Fuß senkrecht) herabstürzt
ıd den Pfad über die Brücke fortdauernd mit Wasserst...

vergl. Brücke, welche stäubet). — Str. 3: Das „schaurige
st das sogenannte Urner Loch, ein im Jahre 1707 durch
en gehauener Stollen von 200 Fuß Länge, der in das
Thal nach Andermatt führt. — Str. 4: Die vier Ströme
: Reuß, der Rhein, der Tessin und der Rhone, deren
bis jetzt unerforscht sind. — Str. 5: Die „zwei Zinken"
höchsten Spitzen des Gotthardtgebirges (s. d.), zwischen
e Straße nach Italien, zunächst nach Airolo hindurch-
- Str. 6: „Die Königin" ist der höchste, ewig beeiste
es weit verbreiteten Gebirgsstocks.

ichtet (W. T. IV, 1), „des Fahrens nicht wohl berichtet",
s Fahrwassers unkundig. Gr. d. W. führt aus Sch.'s
nach an: „nur in seiner Politik schlimm berichtet" und
Parenthese: mal informé.

rlas, s. Turandot.

rn (W. T. IV, 2), die Hauptstadt des schweizerischen
s gleiches Namens und der Vorort der Schweiz. Sie
f einem hohen, schmalen Felsen, den die Aar 100 Fuß
st ganz umspült. Wir machen aufmerksam auf die Ver-
g des weiblichen Artikels: „Die edle Bern erhebt ihr
ud Haupt." — „Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte",
die beiden Städte in schöner Weise personificirt werden.
bemerken wir, daß die Erwähnung Berns dem sterbenden
angehört, denn Bern ist erst 1353 dem Schweizerbunde
ten, Zürich 1351.

rnhard, Herzog von Weimar (Picc. II, 7 u. IV, 5),
04, Sohn des Herzogs Johann von Sachsen, vereinigte
chdem er in holländischen Diensten eine tüchtige Kriegs-
urchgemacht, mit Gustav Adolph, als dieser nach Deutsch-
m. Nach des großen Königs Tode wurde ihm von
rna (s. d.) der Befehl über die Hälfte des Heeres an-
, mit dem er Bamberg, Kronach, Höchstädt und Eichstädt
n; daher (Picc. II, 7):

rziehung, der pietistische und auch
alige religiöse Standpunkt sollte je
auslöschen, so doch in seiner hö
icken, was die Hand einer gütigen
en Herzen des Kindes ausgesäet h
ch zu stark und zu vielfältig gewesen
oetischen Versuche nicht Zeugniß da
indet sich gerade in den „Räubern“
biblischer Anspielungen, wenn
rung des „Pastor Moser“ in di
uchelei des „Franz Moor“, wo
ere trägt. Die freiere Richtung,
J. Rousseau (s. ds.) und später
ischer und geschichtlicher Specula
henden medicinischen Studien, de
in den „Räubern“ nicht zu verken
genommen hatte, entriß ihn dem
bel, und es ist nicht uninteressant,
n wieder nahe trat. Wir möchten
egung, aus Anlaß einer geschilder
ich gewirkt hat. Gerade in den W
nur weniges Biblische, die „Capuzin
möchte einen der bedeutendsten B
rinnerungen liefern. Ebenso die Beid
Wer dies zum Gegenstande weiter
ng machen will, lese folgende Artikel
aham's Schooß, Absalon, Adramelec
silisk, Belial, Cana, Cherub, Davi
oliath, Hermon, Herodes, Hiob, Horeb
ehovah, Jesu, Jerobeam, Jerusalem
be, Jordan, Joseph, Josua, Juda
nmon, Mann Gottes, Moloch, Mose
Pharao, Pharisäer, Prediger. Sa
Satan, Saul, Schlüssel, St

gestattet werden. Daher nimmt auch der junge Melchthal keinen Anstand, in Gegenwart der versammelten Landsgemeinde davon zu sprechen. Etwas ganz Aehnliches berichtet aus Wales in seinem reizenden Buche: „Ein Herbst in Wales“ (Hannover, 1858.) Julius Rodenberg, S. 66.

Bibel. Nächst den Quellen, aus welchen der Dichter positive Thatsachen schöpft, um sie im erzählenden Gedichte oder im Drama darzustellen, giebt es noch eine andere Art von Quellen für poetische Anschauung, denen man bisher weniger nachgegangen ist, als jenen ersten (s. Bürgschaft). Durch geheime Wahlverwandtschaft fühlt sich der Dichter zu bestimmten Sphären des Phantasielebens, wie es schon vor ihm poetisch verkörpert wurde, unwiderstehlich oder wenigstens überwiegend hingezogen; so Sch. zum Leben und zu den Anschauungen des griechischen Volksgeistes, wie er besonders in der Mythologie sich dargestellt hat. Da nun aber, nächst Griechenland, der jüdische Orient im A. und N. T. für die Poesie des Mittelalters und der Neueren Zeit die unerschöpflichste Quelle geworden ist, so fragt es sich, ob Sch. denn in gar keinem Verhältniß zu dieser letzteren gestanden hat, woran sich weiterhin naturgemäß auch die Frage nach Sch.'s Stellung zum Christenthum und zur Religion überhaupt knüpfen würde. Anderen Dichtern sind solche Untersuchungen schon zu Theil geworden. So ist Shakespeare's reiche Bibelkenntniß nachgewiesen in dem englischen Werke: On Sh.'s knowledge and use of the Bible by Wordsworth. London, 1864. Eine vergleichende Charakteristik Sch.'s und Goethe's würde auf diesen Punkt Rücksicht nehmen müssen. Daß Sch. in seinen Kinderjahren besonders gern aus der Bibel lesen hörte, sagt uns Palleske. Wir erfahren sogar aus einer Erwähnung in einem Briefe seines Vaters (von 1790), daß er im dreizehnten Jahre schon einen Versuch zu einem Trauerspiele „die Christen“ gemacht hatte. Weiterhin wirkte Klopstock's Messias mächtig auf ihn, und der Plan zu einem Gedichte „Moses“ war in ihm entstanden. Der

weitere Verlauf seiner Erziehung, der pietistische und a
in Formeln kramende damalige religiöse Standpunkt sollte
wenn auch nicht wieder auslöschen, so doch in seiner
dichterischen Triebkraft ersticken, was die Hand einer gütig
sinnigen Mutter im zarten Herzen des Kindes ausgesäet
Die Eindrücke waren freilich zu stark und zu vielfältig gewe
daß die ersten größeren poetischen Versuche nicht Zeugniß
abgelegt hätten, und so findet sich gerade in den „Räuber
nicht unbedeutende Zahl biblischer Anspielungen, wen
bedingt durch die Einführung des „Pastor Moser" in
Stück und durch die Heuchelei des „Franz Moor", w
das Eine eben das Andere trägt. Die freiere Richtur
schon im Bunde mit J. J. Rousseau (s. ds.) und spät
Grund eigener philosophischer und geschichtlicher Spec
gewiß auch der vorhergehenden medicinischen Studien,
materialistischer Widerhall in den „Räubern" nicht zu ver
ist, Sch.'s geistiges Leben genommen hatte, entriß ihn de
sammenhange mit der Bibel, und es ist nicht unintereſſa
sehen, wo und wie sie ihm wieder nahe trat. Wir möcht
haupten, daß äußere Anregung, aus Anlaß einer geschi
Situation, hier hauptsächlich gewirkt hat. Gerade in de
schen Gedichten findet sich nur weniges Biblische, die „Cap
predigt" (in Wst. L.) aber möchte einen der bedeutendste
träge zu den biblischen Erinnerungen liefern. Ebenso die
scene in „Marie Stuart". Wer dies zum Gegenstande
Betrachtung oder Forschung machen will, lese folgende A

Abbadonna, abe, Abraham's Schooß, Absalon, Adra
Ahab, Apostel, Arche, Basilisk, Belial, Cana, Cherub,
Ebräer, Eden, Elieser, Goliath, Hermon, Herodes, Hiob,
Isai, Ischariot, Jakob, Jehovah, Jesu, Jerobeam, Jer
Jesabel, Johannes, Joppe, Jordan, Joseph, Josua,
Libanon, lösen, Loth, Mammon, Mann Gottes, Moloch,
Palästina, Petrus, Pfund, Pharao, Pharisäer, Prediger,
ducäer, Salomo, Samuel, Satan, Saul, Schlüssel, Scho

...obwohl Sch. es sich nicht versagt, griechische Mythologie
...che Erinnerungen nahe zusammen zu bringen, weiß er
... feinem Verständniß der Situation gemäß zu wählen.
...nert sich V, 11 die Jungfrau, als sie ihre Fesseln brechen
... einem herrlich ausgeführten Bilde „Simson's", Isabeau
... mit der „unnatürlichen Mutter" vor dem Richterstuhle
...n's verglichen; der alte Erzbischof, welcher in der Jung-
... Retterin Frankreichs sieht, erinnert in seinen Worten
... der schönsten Scenen des N. T. Luc. II, 22—38.
... I, 2: „Was fragt ein Miethling nach dem Königreich."
...um Thibaut's (J. Prol. 2) ist wohl dem biblischen Traume
... nachgedichtet. Der Großinquisitor erscheint D. C. V, 10
... Schatten Samuels; die erhabene Gestalt des Moses und
...nder, in welchem dem Felsen lebendiges Wasser ent-
... werden öfter erwähnt J. Prolog D. C. III, 2; M. St.
... Natürlich findet sich auch das, was so vielfach selbst im
... Leben verwerthet wird, wie Anspielungen auf Judas
...n falschen Bruderkuß" M. St. IV, 10, die „Schlange,
...ie Ferse sticht" W. T. IV, 7. W. Tell V, 1 Ende: „säen
...en", J. v. O. III, 4: die „Kleingläubigen". M. St. V, 6:
...ssere Theil", I, 7: „der Schatten des Oelbaumes", V, 11:
...ie Sonne fest", im Andenken an Josua; so auch ganze
..., wie im Munde Illo's W. T. IV, 7: „Wer nicht ist mit
...r ist wider mich"; s. auch M. St. V, 6: „das Wort ist
...W. Tell II, 2: „Dem Kaiser bleibe", R. I, 1: „Aergert
...ein Auge". Christus selbst wird M. St. I, 6: „der er-
...

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Sch. zu verschiedenen Malen hinreißende Schilderungen des katholischen Gottesdienstes gegeben hat, so in M. St. I, 6 im Munde des Convertiten Mortimer V, 11 in der Beichtscene Marie Stuart's, so wie in der Braut von Messina in Don Cesar's Munde die Schilderung der Leichenfeierlichkeit; hierher gehört auch der Eisenhammer und der Kampf mit dem Drachen. Daneben stellen sich nicht unbedenklich, wenn auch nur von Mortimer so bezeichnet: „der Puritaner dumpfe Predigtstuben", zumal da in diesem Stücke die geschichtliche Perspektive doch zu stark vom Dichter verschoben sein dürfte.

Sch.'s Stellung zu der Geschichtlichkeit der Urkunden des A. T. hat er selbst in seiner „Sendung des Moses" hinlänglich klar gemacht. Daß er trotzdem im höheren Sinne religiös war, ist in sich selbst klar; nicht umsonst hat auch Goethe gesagt, „es sei etwas von der Christusnatur in ihm gewesen", und so mögen denn auch die vielfachen Versuche, welche man gemacht hat, Sch. wie auch Goethe mit dem positiven Christenthum zu verknüpfen, denen vorzuziehen sein, welche einen Geist von dieser Tiefe als gleichgültig oder gar feindselig gegen die tiefste und nachhaltigste geistige Bewegung aller Zeiten darstellen möchten, s. Kleinert, Sch.'s religiöse Bedeutung; Berlin, Wiegandt und Grieben, 1866. (6 Gr.)

Bibel, chaldäische (Gstſ. 10, 145). Einzelne Abschnitte im A. T. sind allerdings chaldäisch, d. h. in einem dem Hebräischen verwandten semitischen Dialekte abgefaßt; in jene Scene des Geistersehers aber gehört eine vollständige chaldäische Bibel deshalb, weil die Chaldäer schon im Alterthume, so auch noch zur Zeit der römischen Kaiser, als Zauberkünstler und Weissager berühmt waren. Das ersehen wir unter andern aus zahlreichen Stellen des Tacitus (s. d.)

Bicêtre (K. u. L. IV, 3), ein von Ludwig XIII. in der Nähe von Paris erbautes Schloß, welches anfangs zum Aufenthalt für

rsonen redend einführen und den Dialog mit einer gewissen
ngenheit behandeln. Daher erinnert denn nicht nur der
, sondern auch die Form des Gedichtes lebhaft an die
l von den drei Ringen in Lessing's Nathan. Wenn Sch.,
r Reim so leicht zu Gebote stand, den musikalischen Reiz
n hier zurückwies, so hat er uns dafür auf andere Weise
schadlos gehalten. Vor allem überrascht uns die Tiefe
danken im Verein mit den glänzenden Bildern, und eben
rasche Fortschritt der Handlung, unterstützt von dem höchst
kövollen Satzbau. Bekanntlich verträgt die Parabel nur
inges Maß von Schmuck. Derselbe ist nicht nur da, son-
ich so angebracht, wie es die Würde dieser Dichtungsart
t. Das Gleichniß von dem Tone aus einer Harmonie
er Farbe aus dem Regenbogen (vergl. Iris) ist in dem
des feurigen Jünglings eben so treffend, wie die Stei-
in den Versen, welche sein nächtliches Eindringen in die
e des Tempels schildern, von tief ergreifender Wirkung
Der Stoff zu diesem Gedichte ist vermuthlich aus Plu-
ntlehnt, und zwar aus einer Schrift über Isis und Osiris,
her von dem Heiligthum der Isis (s. d.) folgende In-
ngegeben wird: „Ich bin das All, das gewesen ist, das
das sein wird; noch nie hat ein Sterblicher meinen
r aufgedeckt" (vergl. Jehovah). Der Schauplatz der Be-
it ist Sais, die alte Hauptstadt von Unterägypten. Was

Blumen, Die (Ged.), ein kleines, zu dem Kreis der [illegible] lieder (s. d.) gehöriges Gedicht, das früher den Titel „[illegible] Blumen" führte und durch die spätere vortrefflich gelungene [illegible]arbeitung die gegenwärtige Gestalt erhielt. In einer ([illegible] an die Blumen gerichteten Anrede preist der Dichter die [illegible]züge derselben, beklagt es indessen, daß die Natur ihnen [illegible] und Empfindung versagt habe. Eben so ist (Str. 2) ihnen Gefühl der Liebe versagt, während sie doch der Liebe (der [illegible]sectenwelt) eine Zufluchtsstätte gewähren. Endlich (Str. 3) wer[illegible] sie den Liebenden unter den vernünftigen Wesen zu einer sym[illegible]lischen Sprache; Amor, „der mächtigste der Götter" wohnt i[illegible] ihnen.

Blutbann, s. bannen.

Böheim, der ehemalige Name für **Böhmen**, eine Ver[illegible]deutschung des latein. Bojohemum. Die Herzöge von Böhmen nahmen später den Königstitel an oder erhielten ihn von den deutschen Kaisern, denen sie den Lehnseid leisten mußten. 1437 kam das Land an das Haus Habsburg-Oestreich, bei dem es noch jetzt ist. Die Königin von Böhmen (D. C. I, 2) ist wohl Kaiser Karl's des Fünften Tochter Marie, die mit ihrem Vetter, dem späteren Kaiser Maximilian II., vermählt war, dem Sohne Kaiser Ferdinand's II., des Bruders von Karl dem Fünften.

Bohemerweib, s. Zigeuner.

Böhmerwald (Picc. V, 2), die 40 Meilen lange, bis zu 4554 Fuß ansteigende Bergkette, welche vom Fichtelgebirge aus bis an die Donau die südwestliche Grenze Böhmens bildet.

Bojar (Dem. I), ursprünglich ein Krieger, gegenwärtig in den slavischen Ländern ein adeliger Gutsbesitzer oder Freiherr.

Bonmot, frzs., eig. „gutes Wort", d. i. ein witziger oder lustiger Einfall (K. u. L. III, 2).

Böoten (Iph. I, Zw.-H.). Die Bewohner von Böotien, einer Landschaft Mittelgriechenlands (sonst Böotier). Das Schlan-

[Wap]penbild des Stifters bezieht sich auf den Drachentödter Kadmos, [d]en Gründer Thebens, d. h. der Hauptstadt Böotiens. Im Texte [d]es Euripides steht an dieser Stelle (v. 256 ff.): auf den äußer[s]ten Spitzen der Schiffe am Steuerrande war ein Kadmosbild mit dem goldenen Drachen."

Bordeaux (K. d. H.), an der Gironde im südwestl. Frank[rei]ch, einer der bedeutendsten Handelsplätze. — In einigen Aus[ga]ben steht nach veralteter Schreibart die ältere Form Bour[=] deaux.

Borgia (Verbr. a. v. E.). Cäsar (ital. Cesare, spr. Tschésare) Borgia war ein Sohn des Papstes Alexander VI., er ist in der Geschichte sprüchwörtlich geworden für ein Ungeheuer an Falsch[=]heit, Grausamkeit und Sinnlichkeit. Er starb 1507.

Il Borgo (Mlth.), s. Malta.

Boris Godunow (Dem. I), s. Demetrius.

Boten, flammende, s. Feuersignale.

Botensegel (W. T. IV, 3), ein Schiff mit einem Eilboten.

Bourbon (Wst. T. I, 6). Der Connetable Karl v. Bourbon, ein Verwandter und Vasall König Franz I. von Frankreich, war von diesem in seinem Ehrgeize vielfach tief gekränkt worden. Aus Rache trat er zu Kaiser Karl V. von Deutschland über, und führte (1524) die kaiserlichen Truppen siegreich gegen seine früheren Landsleute an. Sein Verrath erregte indeß allgemei[=]nen Abscheu, selbst bei seinen neuen Verbündeten, und erschwerte ihm die Erwerbung einer sicheren politischen Stellung. So stellte er sich 1527 an die Spitze der schlecht bezahlten Soldtruppen des Kaisers und machte mit ihnen einen abenteuerlichen Zug gegen Rom, welches von den entarteten Kriegsknechten in rohester Weise geplündert wurde. Er selbst war gleich am Anfange des Sturmes von einer feindlichen Kugel getödtet worden.

Bourdeaux, s. Bordeaux.

Brabant (D. C. II, 2 — J. v. O. Prolog, 3), ehema selbständiges Herzogthum, dessen Beherrscher ein großes A über die Regenten der benachbarten niederländischen S ausübten; jetzt eine der wichtigsten Provinzen des König Belgien.

Bramarbas (Wst. L. 8), der Name eines Großsprech einem Lustspiele Holberg's, des großen komischen Dichter Dänen; gewöhnlich s. v. w. Großmaul, Haudegen, Rau Davon bramarbasiren, wie (R. I, 2): „Der Wein bramar (prahlt) aus Deinem Gehirne."

Brandeis (Wst. L. 11), ein Städtchen an der Elbe im lichen Böhmen.

Braunau (Wst. T. III, 10), böhmische Stadt an der sischen Grenze.

Brautlauf (W. T. IV, 3), s. v. w. Brautzug, d. i. de Bräutigam begleitende Zug, wenn derselbe seine Braut zur zeit abholt.

Braut, Die, von Messina. Es ist die Lektüre der chischen Tragiker und besonders des Aeschylus, den Sch. i Uebersetzung des Grafen F. L. Stolberg las und den wir in der Donner's oder Droysen's kennen lernen, welche den ter zu dem Stoffe der Br. v. M. führte. Schon 1801 be tigte er sich damit, und arbeitete den Winter 1802—3 a Ausführung. Am 4. Februar 1803 las er das fertige St einem Kreise von Beschützern und Freunden vor und endli 19. März fand die erste Darstellung zu Weimar statt. Eindruck war bedeutend und ungewöhnlich stark, auch imp das Stück dem jüngeren Theile des Publicums so sehr, daß dem Dichter nach der Aufführung am Schauspielhause ein hoch brachte, „welches man sich sonst in Weimar noch ni herausnahm". Im Mai arbeitete Sch. die einleitende V „über den Gebrauch des Chors in der Tragödie" und m ser erschien die erste Ausgabe Tübingen bei J. G. Cotta

8°, XIV, 162 S., die in der Orthographie vieles Eigenthümliche hat.

Die Fabel des Stückes stellt die Geschichte feindlicher Brüder dar, eine Störung des heiligsten Naturverhältnisses, welche der gesunde Verstand, auch ohne Aristoteles Poetik c. 14, p. 4 gelesen zu haben, tragisch findet. Die Anregung, einen solchen Gegenstand von Neuem zu erfinden oder nach seiner Weise zu combiniren, fand Sch. erstens in dem hochberühmten, von Isabella in unserem Stücke selbst erwähnten, feindlichen Brüderpaar der thebanischen Oedipussage, die er durch die „Scenen aus den Phönicierinnen" des Euripides näher kennen gelernt und zweitens in einer sehr lebhaften Jugenderinnerung an J. A. Leisewitz's 1776 erschienenen Julius von Tarent, der dasselbe Thema behandelt und der schon in den feindlichen Brüdern der „Räuber" einen starken Nachhall gefunden hatte. Zu dieser Grundlage der im Stück entwickelten Thatsachen tritt nun aber eine Idee und zwar die Darstellung des antiken Schicksalsbegriffes, welche schon im Wallenstein erstrebt worden war. Auch hier liegt, nach Sch.'s eigenen Andeutungen, eine bestimmte Anregung aus der alten Literatur vor; es ist der durch das Studium des Sophokleïschen König Oedipus neu erregte Wunsch, der Tragödie die antike Einfachheit und hohe Idealität wiederzugeben und so den damals in Kotzebue's dramatischen Arbeiten sich ankündigenden flachen und trivialen Darstellungen des sogenannten wirklichen Lebens entgegenzutreten. Als das beste Mittel dazu glaubte Sch. die Wiedereinführung des antiken Chores erkannt zu haben. Jedenfalls müssen unsere Leser wissen, daß erst die Kenntniß des sophokleïschen Stückes den Schlüssel zum inneren Verständniß des schillerschen bietet.

Die Herrscherfamilie Messina's ist seit etwa zwei Monaten ihres fürstlichen Hauptes beraubt, zu um so größerem Unheil für den Staat, als zwischen den beiden Söhnen des Königs ein unerklärter, aus der frühesten Kindheit stammender Haß wüthet, der die Vasallen des Reiches zu der Bitte an die verwittwete

Belt (Ged. Die berühmte Frau — Picc. II, 7 — Wst. T. I, 5), der poetische Ausdruck für das Baltische Meer oder die Ostsee; personificirt, d. h. als Meergottheit gedacht (H. d. K.):

„Die stolze Flottenrüstung seiner Maste
Erschreckt den alten Belt in seinem Meerpalaste."

Benedictiner (Gstf. 10, 143 u. 227). So heißt einer der berühmtesten Mönchsorden, gegründet von dem heiligen Benediktus von Nursia, welcher 529 das noch jetzt bestehende Kloster auf dem Monte Casino im Neapolitanischen stiftete. Seine epochemachende Klosterregel wurde im ganzen Abendlande maßgebend. Die Benediktiner zeichneten sich, besonders in Frankreich und Italien, durch eine wahrhaft bewundernswürdige literarische Thätigkeit aus; un travail de Bénédictin ist im Frzs. sprüchwörtlich für eine wissenschaftliche Arbeit, die eisernen Fleiß erfordert.

Benefiz, lat., wörtl. Wohlthat; ferner Begünstigung, Vorrecht; in etwas erweitertem Sinne (Picc. I, 2): geistliche Pfründen.

Berglied (Ged.), aus dem Jahre 1804, als Sch. den Tell dichtete. Man vergleiche die vorletzte Scene des fünften Aktes, in welcher W. Tell dem Parricida die „Schreckensstraße" beschreibt, die er durch das Thal der Reuß über den St. Gotthardt (vergl. d.) wandern soll, um nach Italien zu kommen. Beide Darstellungen sind um so mehr zu bewundern, als Sch. mit der Gegend nur durch Beschreibungen bekannt geworden sein konnte. — Str. 1: „Der schwindlichte Steg" ist der Weg, der an dem rechten Felsabhange des Reußthales hinaufführt; „die Riesen", die mächtigen Felsmassen, welche sich immer enger zusammendrängen; „die schlafende Löwin" der Anmerkung zufolge die noch ruhende Lawine. — Str. 2: Die sogenannte Teufelsbrücke führt von dem rechten auf das linke Ufer der Reuß, die hier 300 Fuß (darunter 100 Fuß senkrecht) herabstürzt und den Pfad über die Brücke fortdauernd mit Wasserstaub

erst p. 478 bei Beatrice's Ausruf „Weh weh mir, o entsetzenvolles Licht", als sie erfährt, daß Isabella Don Manuel's und Don Cesar's Mutter ist, die volle Einsicht in den Zusammenhang haben.

Der Alte hatte dem Mädchen am Tage vor dem Beginn des Stückes gesagt, morgen werde ihr Schicksal sich lösen. Darum hat Don Manuel in der Nacht sie nach Messina entführt. Sie wohnt in einer Villa unfern dem Kloster der Barmherzigen. Nach diesen Mittheilungen entfernt sich Don Manuel mit zwei Begleitern aus dem Chore, um den kostbarsten Brautschmuck für sie zu kaufen. So scheint Alles sich glücklich zu lösen; aber gerade hier deutet Sch. — wohl selbst der Ansicht, daß der Zuschauer, von der Idee einer möglichen Liebe zwischen Bruder und Schwester beunruhigt, schon Unheil ahnt — durch den Chor an, daß dieses Glück auf einer unterwühlten Grundlage ruht. Denn dieser theilt mit, „da ihm die lichtscheu, krummen Liebespfade mißfallen", daß Isabella, eigentlich vom Vater ihres Gemahls zur fürstlichen Gattin auserkoren, demselben vom Sohne — dem nachherigen Vater Don Manuel's und Don Cesar's — gewaltsam entrissen worden sei. Da habe der Vater im Zorne diesem und seiner Ehe geflucht und so berge das Fürstenthum „schwarze Verbrechen, Greuelthaten ohne Namen". Und im Folgenden hören wir den Dichter selbst, der die Grundlage seines Stückes motiviren will, wenn der Chor sagt:

„Es ist kein Zufall und blindes Loos,
daß die Brüder sich wüthend selbst zerstören,
denn verflucht ward der Mutter Schooß,
sie sollte den Haß und den Streit gebären"

Wir machen auf die wichtige Thatsache aufmerksam, daß dieser letzte Vers den Zuschauer auch über den Sinn der noch zu erwähnenden Träume der Isabella vollständig aufklärt.

Der Dichter führt uns nun zu der geheimnißvollen Geliebten Don Manuel's, Beatrice, die ängstlich den Freund erwartet, der ihre Reue „über die sträfliche Flucht", beruhigen soll. Sie er-

Ausführung seines Planes nothwendig brauchte, so daß die[illegible] dings eine Schwäche des Stückes ist. Sch. selbst indessen [illegible] man ihm dies bemerklich zu machen suchte, wunderte si[illegible] man seine Intention so wenig habe fassen können, da [illegible] in diesem Verschließen des Mundes in so kritischen Augen[blicken,] wo ein rettendes Wort das eherne Netz des Schicksals zerreißen können, die unabwendbare Gewalt, ja das Dämon[ische] des Verderben brütenden Verhängnisses sich recht deutlich [offen]bare und alle Zuschauer mit geheimem Grauen durchschauer[e.] „Nur geht hier, fügt Hoffmeister hinzu, die Wirksamkeit [des] Schicksals und die psychologische Wahrheit nicht Hand in [Hand] und wir sehen nur einen Kunstgriff des Dichters, wo wir [die] letztere aufgehoben finden. Die umsichtige und verständige [Isa]bella konnte selbst im Affekt den Sohn nicht fortschicken, [ohne] ihm die wiederholt geforderte nöthige Auskunft zu geben.

Hier läßt daher der Dichter — um ein retardirendes Mo[-]ment zu schaffen — den Diego einfallen

„o jetzt ergreift mich plötzlich bange Furcht"

und nun erzählen, wie Beatrice ihn gebeten habe, dem Todtenfeste beiwohnen zu dürfen, wo denn wohl ein Räuber sie aufgespürt habe. Don Manuel athmet auf, denn in seiner Idee ist seine Geliebte unfähig, ihm das Geringste zu verschweigen; sie ist nicht dieselbe mit Isabella's Tochter, ist nicht seine Schwester. Der Zuschauer weiß nun freilich vollkommen sicher das Gegentheil. Doch nun beschließt Manuel, sich Licht zu verschaffen und geht. Jetzt läßt der Dichter Don Cesar zurückkommen — und wir müssen aussprechen, daß wir hier um Haaresbreite an der Klippe des Komischen vorbeistreifen — und die Mutter nach einem Zeichen zur Erkennung der Schwester, nach dem Orte ihrer Erziehung fragen. Sie sagt ihm Alles Nöthige.

Von hier an erfüllt sich nun an Isabella und ihren Söhnen ein grauenvolles Schicksal, dem die Mutter in immer neu erwachender Hoffnung die hartnäckigste Verblendung entgegensetzt.

wiederholen, die vorsichtige Andeutung Wilhelm v. Hum-
an Sch. selbst: „daß der Stoff des Stückes an sich sogar
sei und bei minder guter Behandlung hätte spielend
können."

Manuel ist bei Beatrice angelangt und erfährt nun,
bei der Todtenfeier gewesen, also seine Schwester ist.
Don Cesar's Stimme, der ebenfalls herbeieilt (merk-
daß keiner von beiden nach der Schwester ausgezogen
rt worden; Beatrice schmiegt sich zitternd an Don Manuel
er nun von seinem Bruder, der einen heuchlerischen
in ihm sieht, erstochen wird.

ist die wichtige Stelle, wo beim Eintreten des wirk-
glückes, der Blutschuld, der Zuschauer sich ernstlich
Schuld der handelnden Personen fragt. Die Geschicht-
könnte sich begnügen, die Thatsachen einfach darzu-
rn sie nur den realen Zusammenhang nachweisen kann;
, welche nach Aristoteles philosophischer ist als die Ge-
mmt dem tiefsten Bedürfniß des menschlichen Herzens
— dem des Kindergemüthes, welches im Mährchen den
Guten am Ende belohnt sehen will und dem Imm.
r auf das Gefühl einer unverweigerlichen Gerechtigkeit
blichkeit der Seele begründet — nämlich dem, eine ewige

Ideen, die wir wörtlich der Einleitung seines vortrefflichen Herausgebers Stein entnehmen, den Geist unseres Stückes?

„Was die Gottheit einmal nach ewiger Ordnung über „einen Sterblichen verhängt hat, wird sein unabänder„liches Verhängniß, dem er weder durch eigene noch durch „Anderer Hilfe zu entgehen vermag. Oft bethört sie einen „solchen mit Uebermuth und eitler Hoffnung, verschließt „sein Ohr der warnenden Stimme einsichtiger Freunde, „ja, mit herber Ironie ihres Opfers spottend, täuscht sie „ihn wohl mit vieldeutigen Träumen oder doppelsinnigen „Orakelsprüchen, daß er, der Gefahr zu entrinnen wäh„nend, in sie hineinrennt. Wie sie sich gegen jede Ueber„hebung als eifersüchtige, so erweist sie sich gegen jede „sittliche Ueberschreitung als rächende und strafende Macht. „Jedes Unglück, das sie sendet, ist Folge einer Schuld, „und für das Vergehen des Ahnen muß oft ein später „Enkel büßen. Das Gesetz der Vergeltung steht über „den Thaten der Völker, wie der einzelnen Menschen. „Daß darüber oft der Unschuldige mit dem Schuldigen „leiden muß, achtet die erzürnte Gottheit nicht. Aber sie „sucht es selbst an den Werkzeugen ihres Zornes heim, „wenn sie mit zu großer Grausamkeit gegen ihre Opfer „verfahren und bestraft übermäßige, wenn auch gerechte „Rache. Dem Gekränkten verhilft sie zu Genugthuung, „und wo der mächtige in ungleichem Kampfe den Schwa„chen zu bewältigen droht, tritt sie auf diese Seite und „stellt das Gleichgewicht der streitenden Parteien her".

Kein Unglück ohne Schuld?! es ist die furchtbar ernste Frage, die im Alten Testamente das herrliche Buch Hiob behandelt und die — obwohl wir Modernen nicht geneigt sind, diese Ansicht für das Leben des Einzelnen, am wenigsten jedenfalls für unser eigenes gelten zu lassen — bei großen welterschütternden Ereignissen und bei Personen, die in solche unheilvoll verwickelt sind

(Jul. Caesar, besonders Karl I. und Ludwig XVI., Napoleon I.), immer wieder dräuend an uns herantritt.

„Der Uebel größtes aber ist die Schuld!" Worin liegt aber die Schuld der Personen unseres Stückes? Es ist klar, daß eine Hauptaufgabe Sch.'s darin bestehen mußte, für das Bewußtsein des modernen Zuschauers diese Schuld so weit irgend möglich darzulegen. Wenn man nun zunächst dem Faden der Ereignisse in und vor dem Stücke bis zum thatsächlichen Ursprung derselben folgt, — d. h. nach dem Punkte sucht, wo die erste böse „fortzeugend Böses" gebärende That geschieht, durch deren Nichtgeschehen auch das schlummernde böse Geschick nicht erweckt worden wäre — so findet sich derselbe in der Vermählung Isabella's mit dem Sohne des Fürsten. Sie hätte, auch auf die äußerste Gefahr hin, ihre Hand verweigern müssen; Hoffmeister V., p. 79 meint, sie hätte das Unwürdige von ihrem Gemahl nicht ertragen sollen (nämlich seinen Befehl, die neugeborene Tochter zu tödten), geht aber damit offenbar nicht weit genug zurück; viel klarer schreibt ihr Palleske — dessen Abhandlung uns überhaupt vortrefflich erscheint — die Schuld der *Läßlichkeit* zu, „welche die wüste Zerfallenheit der Familie, die schmachvolle Ehe nicht von Grund aus zu heilen strebte". Wie hat Sch. selbst darüber gedacht? Er läßt Beatrice selbst zur Mutter sagen

> uns allen zum Verderben
> hast du den Todesgöttern ihren Raub,
> den sie gefordert, *frevelnd* vorenthalten.

und Don Cesar ruft kurz darauf ihr zu:

> und verflucht sei deine Heimlichkeit,
> die all dies Gräßliche verschuldet!

Es möchte nicht so leicht zu erklären sein, daß Sch. auf diese furchtbaren Anschuldigungen die Mutter erwiedern läßt:

> den Rachegeistern überlaß' ich
> dies Haus — ein Frevel führte mich herein,
> ein Frevel treibt mich aus — — — — — —
> Alles dies
> erleid' ich schuldlos

Es ist aber nun um so weniger möglich, daß der Zuschauer
eine Schuld glaube, von der die Hauptperson des Stückes sel
durch die furchtbarsten Veranstaltungen des rächenden Schicksa
nicht überzeugt werden kann. Wie ist dann noch auf Is
bella das Schlußwort des Stückes anzuwenden? un
sollte dem modernen Menschen nicht unerträglich sein, was sch
dem Aristoteles unerträglich war, der in seiner Poetik, welc
Sch. kannte (c. 13, 2), ausdrücklich sagt:

> eine Tragödie darf uns keinen Schicksalswechsel vorführe
> bei welchem tugendhafte Männer aus Glück in Ungl
> gerathen, denn dies ist weder furchtbar noch Mitleid
> weckend, sondern vielmehr empörend *).

Wenn wir uns nun fragen, wie begründet Isabella,
mit ihr Sch., ihre Unschuld vor sich selbst — obgleich
freilich noch nicht bewiesen ist, daß sie, nach den Gesetzen
Aesthetik und nach denen des menschlichen Gefühles, unsch
sein darf —, so führt uns die Beantwortung dieser Fra
den eigentlichen inneren Zusammenhang unseres Stückes.

Hoffmeister nennt Isabella nach der bürgerlichen Moral
chuldig, d. h. wohl, sie hat mit allen ihren Maßregeln nur
tes gewollt und hat, persönlich vollkommen rein, vielmehr
Opfer der Gewaltthätigkeit Uebermächtiger, nie etwas
beabsichtigt. Heimlichkeit ist ihr vorgeworfen worden — was
sie zu dieser Heimlichkeit gebracht? Hier treten die beiden
ihr selbst erzählten Träume ein. In der That, die beiden Träu
welche gerade in ihrem entgegengesetzten Anscheine die um
Kind besorgte und zur Rettung desselben vollkommen berecht
Mutter täuschen mußten, entschuldigen sie auch vollkomm
wenn auch noch so viel Unheil gerade aus dieser gut gemein
Maßregel erwächst. So ergiebt sich, daß diese Träume sch

---

*) Susemihl liest mit Usener ἀνιαρον, d. i. „unbehaglich", Stahr liest μι
ρον und übersetzt wie im Text, Zell übersetzt „abscheulich"; wir freuen uns
Vahlen's Ausgabe dieses letztere, allein passende Wort wieder hergestellt zu sel

en von dem Dichter die Gesetze des sittlichen freien
gegenüber den Gesetzen des jenseitigen Schicksals auf-
ten — und die Klippen sind, daß das Schicksal, indem
dige straft, blind, oder der menschliche Wille, indem er
g Böses thut, geknechtet erscheinen müssen. Wenn man
Drama nicht als eine künstliche Reproduction
thümlichen antiken Denkweise ansehen, sondern
endige Wirkung auf Wesen unserer Zeit sichern will, so
llen Dingen Schuld und Strafe in ein entsprechendes
gesetzt werden; es muß untersucht werden, in wie weit
eifen des Schicksals motivirt wird. Der Standpunkt
en Zuschauers kann aber nur der der sittlichen Frei-
die sich selbst ihr Schicksal bereitet; weit entfernt die-
e Abhängigkeit eines übermächtigen höheren Willens
hält er vielmehr den Glauben fest, daß dieser höhere
ßt der ringenden sittlichen Freiheit zum Siege ver-
t. Allerdings ist dies nur ein Glaube; vielleicht
lle Poesie nur da, um den Menschen, welchem in
niß und in den bittern Enttäuschungen des Lebens
ibe doch oft entschwindet, wenigstens auf Stunden in
s Reich der Geister zu versetzen, wo sein Ideal ewi-
tigkeit ihm verwirklicht entgegentritt, um ihn so für

... wie in dem Mie
gleich allmächtig erscheint, die oft dun
sichtbar dem Bösen die Schlinge legt, w
oft auch das gewollte Gute, wenn ei
Tiefen des Herzens emporgestiegen ist, zu
aber der Geist ist, der aus allem gen
Gute zu schaffen weiß.

Bis jetzt ist also der Fluch des Ah
zu allen den unheilvollen Ereignissen,
Stückes drohen. Der Vater verflucht
ihm die künftige Gemahlin entrissen hat,
Verwünschung wohl auch Isabella. Merk
nicht angedeutet, daß der eigentliche Miss
Fürstin, seine Strafe in Folge des Flu
stirbt vielmehr im Vollbesitz der Macht;
dem Hasse seiner Söhne, der leicht sein
konnte, eine solche Strafe gesehen hätte, ge
hervor*). Freilich darf man auch an die
etwa den juristischen Maßstab legen w
setzlich strafbar kaum erscheinen würde;
gentheil so schwer als möglich wiegen,

---

*) Wenn Palleske II, 544 sagt: „Wenigstens er
derhaß der beiden Söhne, welche dem Paare gebore
eine Strafe und erweckt ihm Grauen", so ist, bei
terung für den innern Zusammenhang des Stückes,
von einer solchen Idee in demselben ...

uns anwidern, wenn wir in das heiligste und idealste aller Naturverhältnisse leidenschaftliche Nebenbuhlerschaft hineingetragen sehen — die einzige bedenkliche Frage bleibt uns die Wirkung des Fluches auf die folgende Generation hin. Denn der Haß der Brüder ist, nach der schon angeführten Stelle, eine Wirkung dieses Fluches: „Es ist kein Zufall und blindes Loos, daß die Brüder sich wüthend selbst zerstören — denn verflucht ward der Mutter Schoß, sie sollte den Haß und den Streit gebären“.

Es scheint uns, als sei Sch. hier durch den Bau seines Stückes in eine eigenthümliche Verlegenheit gebracht worden. Wie leicht ließ sich der Haß fürstlicher Brüder, von denen der eine der geborene Unterthan des Andern ist, auf die natürlichste Weise motiviren! — man braucht ja nur an das thebanische Paar zu denken oder an Carl und Franz Moor. Aber eine solche Motivirung hätte das Stück von Grund aus verändert. Wäre auch nur die schnelle Versöhnung möglich gewesen, wenn der angeborene Adel dieser Charaktere durch Neid, Eifersucht und Herrschsucht zerrüttet und verzehrt worden wäre? Andererseits ist allerdings schwer begreiflich, wie ein Haß, von dem die Mutter selbst sagt

> „mit ihnen wuchs“
> „aus unbekannt verhängnißvollem Samen“
> „auch ein unsel'ger Bruderhaß empor,“
> „der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,“
> „und reifte furchtbar mit dem Ernst der Jahre.“

also eine jener Naturanlagen zu gegenseitigem Hasse, wie sie auch im Privatleben nicht gerade selten sind, dann so schnell überwunden werden kann. Der Dichter ist hier auch äußerst vorsichtig verfahren, indem er diesen Zwiespalt der Brüder durch keine besonders erwähnten unsühnbaren Thaten dem Zuschauer unversöhnlich erscheinen, sondern denselben mehr in der Stellung der feindseligen Gefolge der Brüder sich wiederspiegeln läßt, indem er ihn, wie Hoffmeister sagt, nur leise motivirt, auch die Charaktere der Brüder nicht zu schroffen Gegensätzen ausprägt und endlich ein Band der Einheit erstens in dem vollen Adel

der Gesinnung, der beide belebt, zweitens in der gleichmä[illegible] und starken Liebe andeutete, welche ihre Herzen an die [illegible] fesselt.

Um den Dichter vor dem Vorwurfe, der ihm vielf[illegible] macht worden ist, zu schützen, daß nämlich alle Personen i[illegible] Stücke schuldlos seien, hat man dem Cesar nachgesproche[illegible] Heimlichkeit, mit welcher alle und besonders Isabella ihr Ha[illegible] umgeben, sei ihre Schuld. Es scheint uns aber ganz falsch, [illegible] diese Heimlichkeit den Hauptaccent zu legen; jedenfalls trifft [illegible] doch dadurch nur ein Accidens und nicht die Substanz und [illegible] ganz, daß der Haß der Brüder, wenn auch scheinbar gleich im [illegible] fang und eigentlich nur mit grausamer Ironie des Schic[illegible] beseitigt, doch die Triebfeder und Veranlassung alles innerhalb [illegible] Stückes Geschehenden ist und daß schon in den beiden Träu[illegible] das Schicksal ihn offenbar mit in seine Rechnung zieht, wodur[illegible] dann allerdings die Heimlichkeit Isabella's die Veranlassun[illegible] gerade zum Entsetzlichsten wird.

Der Kern der Schuld ist und bleibt der Raub Isabella[illegible] durch den alten Fürsten, die etwaige Schwäche, mit der sie n[illegible] giebt, worüber der Dichter aber auch nicht die leiseste tadeln[illegible] Andeutung verliert, und der Fluch des Ahnherrn, der sich nicht an seinem Sohne, wohl aber an seinen Enkeln erfüllt.

So läge also diese Urschuld vor dem Stücke und es fragt sich hier, wie weit das moderne Bewußtsein den Fluch und das ihn ausführende Schicksal als Mächte des sittlichen und zugleich des poetischen Lebens anzuerkennen hat und sich ihnen hingeben darf, noch ehe man die Frage aufwirft, wie es denn mit der Schuld der Personen innerhalb des Stückes stehe. Daß die Construction des Stückes eine künstliche sei, wird von allen modernen Kritikern, wie von Hoffmeister (im 5ten Bde. von Sch.'s Leben, Geistesentwicklung und Werke p. 113, 114), von dem geistvollen Joseph Bayer (s. u.) von Gerlinger (s. u.) und auch von Palleske zugegeben, obwohl sich dieser mit großer Gewandheit und Feinheit

a an Wilhelm von Humboldt (und wir entnehmen diese
us Hoffm. V, p. 67), daß Sie mich den modernsten aller
ichter genannt, und mich also im größten Gegensatz mit
as antik heißt, gedacht haben. Es sollte mich also doppelt
wenn ich Ihnen das Geständniß abzwingen könnte, daß
diesen fremden Geist mir zu eigen habe machen
' „Ich will nicht leugnen, schreibt er ferner, daß mir
größere Bekanntschaft, die ich indessen mit dem Aeschy-
cht, die Versetzung in die alte Zeit schwerer
ngekommen sein." So muß denn allerdings wohl
rnen Leser auch das Recht bleiben, sich dem „fremden
egenüber fremd zu fühlen; er muß, um das Stück
ürdigen, die Begriffe des eigenen sittlichen Lebens einen
bei Seite legen und mit Sch. den schweren Versuch
ich in die alte Zeit hineinzuversetzen. Hier entsteht
ich ein doppeltes Bedenken. Ist denn wirklich jene
n ihren sittlichen Anschauungen eine uns so vollständig
wesen, können diese Anschauungen, zum Trotz der Ein-
Menschengeschlechtes, etwa gar den unsrigen entgegen-
wesen sein? Widerspricht dem nicht schon die bewun-
ige Volksthümlichkeit, die in dem Augenblick, in wel-
schreiben, das Meisterwerk der attischen Bühne wieder
gewonnen hat*)? Wo bleibt die Einheit und Allge-

hat Sch. sich sein modernes Bewußtsein so vollständig aus
Sinne schlagen können, und hat er nirgends eine Vermittl
versucht?

Es handelt sich um die Denkbarkeit der Weiterwirkung
Fluches. Alltäglich läßt die menschliche Gesellschaft sowohl
der Einzelne den Sohn die Vergehen oder auch nur das Ung
des Vaters büßen und sollte doch nicht für das herbe Ge
daß Gott die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern
in's dritte und vierte Glied, wenigstens die Anerkennung ei
inneren fürchtenden Schauers haben? Auch sind alttestam
talische Vorstellungen noch immer mächtig genug, um dem Fluche
wie andrerseits dem Segen — des Vaters und der Mutter, se
da, wo er bei näherem Nachdenken als übereilt oder der Sc
nicht entsprechend erfunden werden sollte, eine die Vergeltung
Schicksals erzwingende Kraft beizumessen, besonders aber
wir uns im Gebiete der Poesie bewegen. Und nicht nur jü
auch griechisch war dieser Gedanke. „Man legte, sagt P
Griechische Mythologie II, p. 237, in so alter Zeit dem F
des Vaters oder der Mutter eine dämonische Gewalt bei,
nicht durch die Geringfügigkeit des Anlasses, ja selbst nicht
die Reue dessen, der geflucht hatte, wieder aufgehoben we
konnte.“ Auch Hoffmeister, indem er an die alttestamental
Ansicht erinnert, setzt hinzu: „Das ist das Hochtragische im L
der Dinge, daß durch eines Einzigen Schuld ganze Geschlec
verderben“. In jedem Falle ist es ja auch unmöglich, den E
zelnen gleichsam wie ein nur sich selbst entsprungenes, in
vollkommen einziges Atom von dem Ganzen loszulösen, dem
durch Geburt, Geschichte, gemeinsame That, Verpflichtung a
Art angehört. Es giebt eine Anzahl von geradezu natürlich
im strengsten Sinne körperlichen und psychischen, der Fam
wie der Gesellschaft entstammenden Bedingungen, deren E
wirkungen sich auch der freieste Geist, trotz des vollsten Bew
seins seiner Allgemeinheit und Ewigkeit nicht entzieht, auf d
Grunde er erst der Schmied seines Glückes und seines Unglü

...zuschieben. „Es ist die Beobachtung, heißt es
... Sch.'s Kunde, daß ein Volk, ein Geschlecht physisch und
... immer mehr ausarte, aber in dieser Ausartung auch schon
unvermeidlichen Fluch seiner Vorfahren trage, und endlich, wenn
Maß ganz voll sei, ohne Rettung untergehe. Es sei hier eine
...derbare Wechselwirkung; denn so wie es geschehe, daß selbst aus-
...artete Kinder noch des Segens ihrer frommen und gerechten Vor-
...ren theilhaftig würden, so könnten Schuld und Ruchlosigkeit
...r Väter auch noch ein verderbendes Erbtheil für eine dem An-
...eine nach schuldlosere Nachkommenschaft werden." Man darf
...ie Vorstellungen antike ebensowohl als alttestamentalische nen-
... materialistische verbinden sich damit. „Man müsse hier nur
Animalische, welches in der Fortpflanzung, in der Race liege
bei dem Menschen Stammcharakter heiße, von dem unter-
...en, was die frühe Angewöhnung, Erziehung, Beispiele dem
...uchen noch überdies einimpfen. Beides wirke gemeinschaftlich.
...s liege gewiß schon im Blute. So wie es Familiengesichter
Familienkrankheiten gebe, so auch forterbende moralische Ge-
...n und bei der zunehmenden physischen Schwäche auch ein
...isches Unvermögen." So entsteht von der materiellen wie
...er sittlichen Seite her der Begriff des Schicksales, in wel-
...er Fluch nur als die gewaltsam im Blitze sich entladende
...ricität der allgemeinen Atmosphäre erscheint.

Wenn der ganz frei ist, welcher alle Bedingungen seines
...eins geistig selbst geschaffen hat, dies aber nur Gott möglich
...so ringt auch die Menschheit nur nach der Freiheit, indem
...der Nothwendigkeit und dem theils rohen, theils frivolen Spiele

Nothwendigkeit, jenen Zufall in einen höheren, geistigen Wel
zusammenhang zu bringen strebt, d. h. indem sie für ihr eigenes Leb
als Ganzes eine Philosophie der Geschichte, für das Leben des Ei
zelnen eine höhere, weise Fügung, eine leitende Vorsehung zu b
gründen sucht. Der in der Mitte stehende Begriff des Schicksals ab
ist kein durchdachter, es ist die Zusammenfassung der Ahnungen de
Gemüthslebens, des beängstigten Gewissens, der feurigen Begeist
rung für irgend eine hohe Sache; in dem dunkeln Gefühl ein
ewigen, gerechten Vergeltung, die oft wundersam verschlungen
Pfade geht, scheint er zu gipfeln. Ob diese dunkeln Wolken, di
den Horizont aller Lebensziele verschleiern, sich einst ganz licht
werden, ob alles Leben des Einzelnen und der Gesammtheit si
einst erweisen wird als aus der Idee geboren, — wer möchte
verneinen und wer wagte es zu bejahen! Doch ist so viel gewiß, da
je mehr die Bedingungen und die Nothwendigkeiten des Lebe
der Natur, der Geschichte, der anererbten religiösen Vorstellun
den Einzelnen einengen, ihm sein Freiheitsbewußtsein verkümm
desto günstiger der Boden für eine dichterische Darstellung
Schicksalsbegriffes ist. Aber auch in solchen Epochen der Me
heit wird es Abstufungen geben, und wir möchten auf die
tigkeit dieser Abstufungen besonders aufmerksam machen.
leichtesten mißt man dieselben an den socialen Unterschieden
drückender und qualvoller die Nothwendigkeiten des Lebens
desto mehr erscheinen sie als blinde, von Ewigkeit her bestehe
unzerbrechliche, und sehr schlimm würde die Philosophie des
ters davonkommen, wollte man seinen Schicksalsbegriff nach
Worten des Dienerchores beurtheilen:

„Aber wenn sich die Fürsten befehden,
„Müssen die Diener sich morden und tödten,
„Das ist die Ordnung, so will es das Recht."

Und noch klarer, aber auch noch bedenklicher lautet es:

Ja, es ist etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrscherin fürstlichen Sinn,
Ueber der Menschen Thun und Verkehren
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.

Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und sinnlos durch's wüste Leben.

Das ist der Schicksalsbegriff des in ewige Fesseln geschlagenen, unterworfenen Volkes oder des Wächters in der Antigone, welcher allerdings die Ansicht des griechischen gemeinen Mannes und der Weiber (s. Nauck zu Sophokles Antig. V, 236) vom Schicksal, aber nicht die des Sophokles und Perikles darstellt. Es ist denn die alte Tragödie voll von Flüchen, Orakelsprüchen, Träumen, die dann in allen Stücken wiederkehren, welche in Zeiten wilder innerer und äußerer Kämpfe, dunkeln Ringens zum Lichte spielen, wie in der Jungfrau, im Wallenstein. In späteren Tagen, wo das Ziel ein klareres mit vollkommnerem Bewußtsein verfolgtes wird, schwinden die Träume, verhallt die Stimme der Orakel, giebt es nur noch einen Fluch, nur noch ein Schicksal, die Schuld, so in Maria Stuart, so bei Mirabeau, der auf die Frage, was das Tragische seines Geschickes sei, die herzzerreißende Antwort gab: „Meine Jugendsünden".

Das moderne Bewußtsein hat keinen größeren Feind als diesen rohen Begriff eines blinden Schicksals, mit dessen Hülfe man ein freies Streben auf jedem Gebiete in sich vernichten könnte. Hätte Sch. diesen begründen wollen, wie man ihm vorgeworfen hat, so müßte man ein solches Eindringen überwundener Gesichtspunkte allerdings streng zurückweisen; es genügt, wenn man zugiebt, daß Sch., um die dunkleren Seiten des Gemüthes darzustellen, sich vielleicht zu künstlich in eine uns fremde Vergangenheit zurückgedacht hat, die er jedoch mit den eigenen und unsern Anschauungen zu vermitteln strebte. Wir glauben auch nicht, daß jemals der Begriff eines in sich völlig dunkeln, von sittlichen Grundlagen ganz abgewendeten Schicksals eine gebildete Menschheit irgendwo beherrscht habe, oder daß Sch. sich diese Vorstellung habe lebendig denken können. Halten wir uns, womit wir zugleich den Uebergang zur Erörterung der Schuld der Personen im Stücke machen, an die Sage von Oedipus, ohne welche die

Braut von Messina wohl kaum existiren möchte, so mag in d sophokleïschen Tragödie „König Oedipus“, der Held pe sönlich sich keiner Schuld an der furchtbar tragische Verwicklung des Ganzen bewußt sein, immer steht do vor dem Stücke der in heftiger Leidenschaft begangene Mord a einem hochbetagten Wanderer, und Oedipus hat Tiefe der Selbs erkenntniß genug, um sich selbst einen Antheil der Schuld an alle Geschehenen beizumessen, wie denn auch Jokaste sich durch Selbs mord straft. Nun erklären sich die Philologen Schneidewin un Nauck in der Vorrede zu ihrer Ausgabe des griechischen Texte des sophokleïschen Stückes also:

„Der den Göttern einmal verhaßte Oedipus bestäti „den Volksglauben, daß manchem trotz des beste „Willens nichts gelinge, weil er den Göttern zuwider se „ein Glaube, der aus der Beobachtung des oft schreiende „Abstandes zwischen Verdienst und Schicksal entspran „Niemand wolle glauben, diese Auffassung vertrage si „nicht mit dem sittlichen Standpunkte unseres fromme „Dichters. Die Grundlage seiner nie genug zu bewu „dernden Kunstschöpfung fand er fertig vor: Schul „und Strafe in Einklang zu setzen, konnte nich „seine Aufgabe sein, falls er nicht den Sinn de „Sage verderben wollte. Sodann beachte man, daß Oedi „pus, wenngleich persönlich noch so rein, doch di „Schuld seiner Eltern büßt. Denn nach dem Glaube „des Alterthumes werden die Missethaten der Eltern o „an Kindern und Kindeskindern heimgesucht, und soga „im bloßen Verkehr zieht die Sünde der Unreinen di „Reinen mit in's Verderben. Nach allem muß als Grund „gedanke des sophokleïschen Dramas aufgestellt werden „den Sterblichen, sei er noch so gut, bewahrt alle Wach „samkeit über seine Schritte nicht vor Vergehungen, alle „Scharfsinn in der Erkenntniß des Richtigen frommt ihm „nicht, sobald ihm die Liebe der Götter entgeht

„Mag der äußere Schein noch so blendend sein, je später
„und unverhoffter, um so tiefer stürzen die Götter den
„Gottverhaßten."

Wenn solche Ansichten über Sophokles möglich sind *) — die gelehrten Urheber derselben erinnerten sich offenbar nicht des platonischen Dialoges Eutyphron, den wir auch ungelehrten Lesern anempfehlen, noch auch der aristotelischen Lehre, die wir schon oben erwähnten —, wird Sch., welcher der neidvollen Gegenwart angehört, sich nicht beklagen dürfen. Jener angebliche Götterhaß aber geht noch weit über den herodoteischen Götterneid hinaus, der, nur im Ausdrucke befremdend, eine vollständig befriedigende, allgemein gültige Erklärung zuläßt. Unmöglich ist es, sich unter denkenden Menschen die Vorstellung eines unbegründeten Götterhasses wirksam zu denken, weil damit das Wesen aller Gottheit, als Vergelterin des Bösen, vollständig vernichtet und die Grundlage jedes sittlichen Lebens zerstört sein würde.

Fordert das Schlußwort des Dichters: „Der Uebel größtes aber ist die Schuld" entschieden dazu auf, genau zu untersuchen, wie er das Schicksal seiner Helden durch die Schuld derselben motivirt hat, so bleibt es vorläufig Problem, wie Isabella sich schuldlos erklären darf, ein Problem, welches die bedeutendsten Kritiken durchaus nicht gelöst haben, indem sie für sie eine Schuld aufzufinden wissen, die selbst anzudeuten der Dichter verschmäht hat, während es ihm doch so leicht gewesen wäre.

Weiter werden unsere Leser aus unserer Darstellung, wie besonders aus den angeführten Erörterungen Stein's und Schneidewin's erkannt haben, einen wie viel günstigeren Boden der

---

*) So ohne Weiteres wenigstens können wir sie nicht hinnehmen (s. G. Dronke p. 77 ff.), für die moderne Tragödie aber sind sie jedenfalls vollkommen unanwendbar; auch diejenigen Tragiker, welche man, wie Müller, mit seiner „Schuld" des krassesten Fatalismus angeklagt hat, versuchen überall zu motiviren und zuletzt ein Gleichgewicht zwischen Schuld und Strafe herzustellen.

antike Dichter für die Darstellung des Schicksalsbegriffes vo
fand als Sch. und daraus erklärt sich, daß dieser noch nach ande
und allgemeineren Motivirungen für das Verhängniß sucht,
welches die Personen des Stückes trifft. So läßt er denn de
Chor von schwarzen Verbrechen und Greueln sprechen, die i
dem Fürstenhause begangen seien. Und im Allgemeinen denkba
sind solche dem Zuschauer wohl, bei der Gewaltsamkeit und Leiden
schaftlichkeit, die allen Mitgliedern der Familie eigen ist; ander
wirkt freilich in Iphigenie die Aufzählung der schaudervolle
Sündenreihe, die dem Atridenhaus den Fluch der Götter zuzieh
Dann aber ist auch der ganze fürstliche Besitz des regierende
Geschlechtes Ergebniß roher Eroberung und gewaltsamer Knech
tung eines friedlichen Volkes, welches nun schadenfroh den Unter
gang seiner Unterdrücker mit ansieht, mit um so berechtigteren
Grimme als es sagen durfte:

„Es hat an diesem Boden kein Recht."

— — — — — — — — — — — —

„Gastlich haben wir's aufgenommen,"
„(Unsere Väter — die Zeit ist lang)"
„Und jetzt sehen wir uns alle als Knechte"
„Unterthan diesem fremden Geschlechte."

Noch energischer spricht Isabella selbst diesen Gedanken aus. Wi
knüpfen hieran die Erörterung über die Schuld der Personen im
Stücke selbst, mit welcher wir einen Theil der Sch. gemachten
Vorwürfe zurückzuweisen gedenken.

Wie steht es mit der Schuld der Personen im Stück
selbst? Auf Isabella freilich möchten die Ausführungen Schne
dewin's und Nauck's eine Anwendung finden, die wir ästhetisc
nicht zu rechtfertigen vermögen und wir verweisen dazu einfac
auf das Gefühl, welches in uns so mächtig erregt wird, wen
ein überführter Verbrecher bis auf den letzten Augenblick vo
der Strafe an der Behauptung seiner Unschuld festgehalten ha
und mit seinem Geheimniß dahingegangen ist. Wir glauben
daß, ohne den Pomp der dichterischen Worte, in einfacher pro
saischer Erzählung ein solches Verhältniß vollständig unerträglic

würde. Die von Don Cesar ihr vorgeworfene Heimlichkeit
nicht Schuld genannt werden; schlimmer noch steht es mit
Vorwurf Beatrice's,

> Dir selbst und mir, uns allen zum Verderben
> Hast du den Todesgöttern ihren Raub
> Den sie gefordert, frevelnd vorenthalten!

nur auf dem Gebiete der Vorstellungen, die im Stücke
chen, kann dies hingenommen werden; der moderne Zuschauer
den Versuch, es in nüchterne Gedankenprosa zu übersetzen,
ungestraft machen. Wenn der Uebel größtes wirklich die
ld ist, so ist für Isabella die Tragödie nicht vorhanden, da
ne Schuld ist *). Auf die schon oben berührten Versuche
modernen Kritiker, ihr irgend eine Schuld anzudichten, wird
zu antworten sein, daß diese Schuld vom Dichter nicht
Bewußtsein verlegt worden ist, und daß wir sie deshalb
ne solche nicht anerkennen dürfen. Hoffmeister's kurzes
„Sie hätte das Unwürdige von ihrem Gemahl nicht ertra-
llen", erörtert Palleske, indem er ihr „Läßlichkeit" vor
„welche die wüste Zerfallenheit der Familie, die schmach-
Ehe nicht von Grund aus zu heilen strebte". Aber wo ist
n Sch. als ein Motiv angedeutet worden? Der Leser
sich einen Augenblick.

ch. mußte bei der Schöpfung des Drama's überall fühlen,
el günstiger die Stellung des antiken Dichters solchen
gegenüber war, wenn im Herzen des Zuschauers schon
ngen vor den ewigen Vergeltungen des Schicksals und
r wunderbar geheimnißvollen Macht waltete, die unsere
Erdengeschicke oft scheinbar willkürlich, immer unwider-
leitet, die von uns stets die volle Hingabe an das Gute

---

laiv wird dies ausgedrückt in dem sehr lesbar und lebendig geschriebenen
Melpomene oder über das tragische Interesse von M. Enk, Wien 1827,
„Man weiß gar nicht mehr, was man denken soll, wenn Isabella,
doch für eine gute Christin halten muß, dann wieder im strengsten Ernste
es in die Worte ausbricht: Alles dies erleid' ich schuldlos u. s. w."

Ganzen; der deutsche Leser aber, wenn er nicht
Auge stets die Paragraphen des ästhetischen Ge-
hfliegt, wird versucht sein ihm recht zu geben.
des Gemälde der Mutterwürde" nennt es Hoffmei-
chten geradezu behaupten, daß die Gestalt
in Hauptmotiv zur Schöpfung des Gan-
ist.

ir festhalten, daß die Schuld der Personen im
hre Veranlassung immer wieder in der Urschuld
hat, erörtern wir sie näher. „Man hat gesagt,
e, daß alle Personen in der Braut unschuldig
tte freilich ein sehr zartes Gewissen. Aber mich
ult wäre gar nicht so zart." Nun stellt er die
Dann fährt er fort: „Der Vater stirbt. Aber
n Tode hat Don Manuel ohne Einstimmung der
ebesbund geschlossen, von dem er selbst verräth:
weiter keines Menschen Dienst". Beatrice, seine
ich ihm leicht und unbesonnen ergeben ... Noch
e wiederholt die Schuld ihrer Mutter, wie Don
s Vaters. Auch sie hat schon ein Geheimniß vor
Sie war bei des Fürsten Leichenfeier im Dome
t eine Begegnung, welche sie dem Gatten nicht
te. Ich will die Handlung nicht weiter verfolgen.



Daß diese Personen vollkommen frei handeln, wird jeder I
zugeben, so wie, daß sie nicht schuldlos sind.“ So ohne I
teres doch nicht und besonders nicht auf Grund einer so f
tigen Skizzirung der wichtigsten Dinge, wie die vorliegende
Auch Sch. selbst widerspricht, indem er Don Cesar am Sc
des Ganzen von Don Manuel sagen läßt

> Doch ich, der Mörder, sollte glücklich sein,
> Und deine heil'ge Unschuld ungerächet
> Im tiefen Grabe liegen?

Aber allerdings, im Stücke werden die Personen schu
Wir müssen hier zuerst noch einmal auf Isabella eingehen,
deren Schuld schon bei der allgemeinen Erörterung dieser F
die Rede gewesen ist. Sollte man die Bemühung, durch gen
Nachrechnen darüber in's Klare zu kommen, für unnütz erkl
so möchten wir uns mit einem Worte Sch.'s (angeführt
Zillgenz „Aristoteles und das Deutsche Drama“ Würzb
Thein, 1865, p. 15) kurz gerechtfertigt haben. Er schreibt u
dem 11. März 1795 an Goethe: „Sobald mir einer merken l
ihm in poetischer Darstellung irgend etwas näher anliegt,
daß die innere Nothwendigkeit und Wahrheit, so
ich ihn auf“.

Wir nehmen an, daß der Zusammenhang und die Cau
verbindung zwischen Schuld und Leiden oder Strafe dem
dernen Gefühl unentbehrlich sind. Davon existirt auch in
That nur eine Ausnahme, nämlich die, wo ein irdisches, un
schuldetes Leiden um einer höheren Ideen willen ertragen w
da leidet Einer wohl für Tausende (Oed. Col. V, 498 f.),
— indem er die Schuld aller andern auf sich nimmt und sie
seinigen macht. Davon ist jedoch bei Isabella nicht die R
Sehr merkwürdig zeigt sich nun die von uns behauptete N
wendigkeit einer Annahme ursächlicher Verbindung und gere
Abwägung zwischen Schuld und Strafe für den modernen
schauer darin, daß sämmtliche, besonders ältere Krit
wetteifern, der Isabella eine Schuld anzudichten

bei Könnefarth, dessen Schrift über die Braut von Messina (Leipzig 18.. bei Dyk) wir allerdings nicht zu würdigen wissen, steht die Fürstin mit Verbrechen bedeckt da. Und ähnlich ist es auch bei Oedipus. „Hatte Oedipus eine Schuld auf sich geladen? Und wenn dies, wo begann die Schuld? worin bestand sie? — Wohl die am meisten umstrittene Frage von allen, die über des Sophokles Theologúmena (d. i. Ansichten vom Göttlichen und Sittlichen) erhoben worden sind?" So schreibt Dronke (p. 72) — und Sch. sollte nicht ähnliche Genauigkeit der Untersuchung fordern dürfen? Obwohl sich nun bei Oedipus viel leichter eine Schuld auffinden läßt, wenigstens überhaupt schuldige Thaten und eine leidenschaftliche Charakteranlage uns gleich entgegentreten, so ist doch der Eindruck der Furchtbarkeit des über ihn verhängten Leidens ein so erschütternder, daß das Verhältniß zwischen Schuld und Leiden verschwindet und der Leser zustimmt, wenn Dronke (p. 76) weiter sagt: „In Betreff dieser Tragödie müssen wir freilich dem fast allgemeinen Urtheil der Kunstrichter — und es war dies ja auch wohl das Urtheil der alten Athener — beipflichten, daß ihr Schluß nicht das volle Gefühl sittlicher Befriedigung hervorruft. Der Schwerpunkt dieser Befriedigung liegt eben jenseits des Königs Oedipus". Nämlich im Oedipus Colonéus. (Dies setzt jedenfalls höchst geistvoll auseinander die Schrift des Grafen Paul York von Wartenburg „Die Katharsis des Aristoteles und der Oedipus Coloneus des Sophokles" Berlin, W. Hertz, 1866). Wohl deshalb hatte Sophokles mit dem König Oedipus im tragischen Wettkampf nicht den ersten Preis errungen.

Indem wir also vorläufig feststellen, daß die Kritik, indem sie für Oedipus und Isabella unablässig nach einer Schuld sucht, so viel an ihr liegt, mitbeweist, wie tief das Bedürfniß der gerechten Abwägung von Schuld und Leiden, wenn es als Strafe auftritt, in uns ist, knüpfen wir daran die Bemerkung, in welchen ferneren Conflict mit dem modernen Bewußtsein Sch. dadurch gerieth, daß er unserm Theater die „idealischen Masken"

des antiken wiedergeben und von einer tieferen Entstehung und Entwicklung der Thaten und selbst der Ereignisse aus den Charakteren heraus für dieses Mal absehen wollte. Da nämlich die Anhaltepunkte, welche Sch. selbst giebt, um Isabella eine Schuld aufzubürden, doch gar zu dürftig und den Schlägen des Schicksals unproportionirt sind, so hat die Kritik wieder rastlos versucht, der Fürstin die „idealische Maske" abzunehmen, durch haarscharfe Erörterung ihres Charakters dem inneren Zusammenhange des Ganzen näher zu kommen und die Nothwendigkeit ihres strafenden Leidens nachzuweisen. D. h. Zuschauer wie Kritiker erstreben unausgesetzt die Vermittlung zwischen Charakter und Schicksal, die der Dichter der ganzen Anlage und Sphäre des Stückes nach weniger hervorhob.

Noch immer hat die Kritik sich nicht entschließen können es mit Sch. so genau zu nehmen, wie mit den Alten oder wenigstens wie mit Goethe. Oder darf man es etwa mit einem Dichter und besonders mit Sch. überhaupt nicht so genau nehmen? Mit einem Dichter, der zugleich einer der feinsten und schärfsten Denker der Nation gewesen ist, und zwar gerade auf dem Gebiete seiner eigenen Kunst? Der uns durch die „Briefe über Don Carlos" und durch seine Recension des „Egmont" beweist, daß er wünschte, daß man seine eigenen Stücke durchdächte, wie er mit denen der andern that"? Warum muß die Kritik für Isabella eine Schuld mit den Haaren herbeiziehen? Und warum erklärt sie nicht lieber, weshalb und in welchem Sinne der Dichter Isabella eine so energische Unschuldserklärung in den Mund legt? Warum verschmäht sie es, das Schlußwort des Stückes in seiner Bedeutung für die einzelnen Personen des Stückes nachzuweisen, und wenn sie alle unschuldig sind, worauf bezieht es sich, für wen hat es Geltung? Wie konnte der Dichter wagen, eine so naheliegende Combination zwischen diesem Schlußwort und der Erklärung Isabella's im Gemüthe des Zuschauers zu provociren, wenn nicht ein tieferer Zusammenhang den scheinbaren Widerspruch auflöste? Kann der Zweck des Stückes

viel Mißbehagen hätte er uns erspart! Wir for-
unbefangenen Leser auf, sich zu fragen, was
n würde, wenn Marie Stuart sich am Ende
ückes, dicht vor ihrer Hinrichtung für voll-
unschuldig erklärte, oder wenn an die Stelle des
er in die Luft gesprengten Gatten, ein Hirngespinnst
alichkeiten träte? Und wo hat der Dichter auch nur
einzigen Stelle ein innerliches Schuldbewußtsein der
angedeutet, während Marie Stuart ihre Schuld auf
eine anerkennt?

Anschluß an das, was wir oben über die Schöpfung
anzen Charakters gesagt haben, müssen wir aussprechen,
eine innere Lösung nicht kennen, daß aber eine solche
ach noch nicht gegeben ist. Wir können eben nur die
iung bieten, daß Sch. mit der Gestalt Isabella's Vieles
zu Vereinigendes bezweckt hat. Er hat eine weib-
lgestalt schaffen wollen, durch moralische Schuld aber
in sich vollständig zerstört worden. Darauf weisen
ungestellten Betrachtungen hin, darauf auch die Art,
hre Erscheinung der Mutter durch das ganze Gedicht
an den Kindern gefeiert wird (s. u. die einzelnen Stel-
leicht schwebte Sch. dabei aus seinen äschyleischen Stu-
ämnestra's oder aus den Scenen der Phönicierinnen
Erscheinung vor, die dort edler als die sophokleische
vielleicht — hat er selbst daran gedacht, der Iphigenie
eundes (1786) das gewichtigere Ideal der Mutter an die
stellen. Auch Züge, die dem Manncharakter des Dedi-

Schlußworte eine Art von Trotz, der mit dem
mälde ihres Wesens schwer zu vereinigen ist. D
Sch. an ihr die unbedingte Unvermeidlichkeit der E
staltungen zeigen wollen. Die allgemeine Schul
zieht auch die mit fort, die Gutes gewollt haben.
Zuschauer, oder besser, welcher Zuschauerin von Fl
kann man einreden, daß Isabella unrecht gethan
ihr Kind dem finstern Tyrannen, den rohe Ge
Gemahl gemacht hatte, zu verstecken und zu entrei

Den Beweis, warum diese versuchte Idealschö
unserer Ansicht — mißlang, können wir erst unt
zum Abschluß bringen.

Indem wir nun zu den andern Personen des
gehen, müssen wir zuerst einen peinlichen Punkt l
Dichter hat sich nicht gescheut, eine Ehe zwische
Schwester vorauszusetzen, wenn er das auch unt
Ausdrücken versteckt, daß manchem unbefangenen
selbst Leser darüber kein volles Bewußtsein wird,
Kritiker in der Selbstanklage Beatrice's ein lee
Dichters haben sehen wollen (s. Hoffm. V, 78).
der eben aus Palleske angeführten Stelle und
häßlichen Ausdrucke Don Manuels von der „Liebe g
spricht der Chor geradezu von „dieser Ehe segen
und entscheidend ist doch wohl Beatrice's, wie e
sehenes, Zeugniß selbst: „Ist dies Don Manuel,
mein Geliebter?“ Wir fürchten, daß der Dichter
Grenzen des für das moderne Gefühl Erlaubten h
ist und möchten hierin einen ungünstigen Einflu
noch Grausigeres bietenden antiken Stückes er
glauben auch, daß die Zeit, wo die Bühne solch
keiten zur Erregung tragischer Stimmung gebrauch
vorüber ist. Auch hier bleibt übrigens allerding
wenn man an Isabella's Worte denkt: „Und sittl

[illegible]
...legt uns nicht daran, dem Dichter eine widerwärtige Veranstaltung,
... ohne Weiteres empörenden Gedanken aufzudrängen — es
..., wie erklärt sich zuletzt das Schlußwort des Stückes? Oder will
... das Wort, nach solchen Scenen des Entsetzens, in der That auf die
... und Stimmengewebe der „Heimlichkeiten" und „Läßlichkeiten" an-
... wo bleibt die Wirkung der Leidenschaftlichkeit, die auch Beatrice
... Manuel angeboren ist und die schließlich doch die eigentliche Schuld
... ist? Vor Allem aber hat Sch. selbst in jedem Falle zur schlimm-
...ung durch seine Ausdrucksweise Veranlassung gegeben; man vergleiche
...ger's bürgerlich nüchternen Worten die Schilderung des Dichters
... Begegnung Don Manuel's und seiner Geliebten. Indem wir der
...ben, daß der Geist des Ganzen, wie der Begriff der Schuld und Strafe
Don Manuel's ästhetisch fordern, bieten wir dem Leser völlig unpar-
...ittel zur Entscheidung. Man macht uns darauf aufmerksam, daß in
... Personen des Stückes den Ausdruck „Gatte" synonym mit „Geliebte"
...wenden. Sehr bedenklich ist aber doch die Stelle, an welcher, und
... mit welcher der Chor das Wort vom „segenlosen Bunde der Ehe"
... jedenfalls doppelter Auslegung fähig ist die Stelle, wo Don Manuel
...ählung des Diego plötzlich sagt: „Glückselig Wort, das mir das Herz
... nehme an, das Verhältniß sei unschuldig, so erwartet man von
... etwa den Ausdruck der Freude, vor dem Gräßlichen bewahrt zu
...en Dank gegen das gütige Schicksal, welches noch rechtzeitig die Ent-
...führt. Darauf paßt, im Munde eines so reinen und keuschen Men-
...sdruck: „Glückselig Wort, das mir das Herz befreit" wie die
... Lage. So fügt man denn etwa hinzu: „Don Manuel lebt und
...er Liebe. Der Gedanke, seine Geliebte sei seine Schwester und so der
...ben unmöglich für ihn, bedrückt ihn während der Erzählung des Die-
... und mehr, endlich aber glaubt er schließen zu dürfen, sie sei es nicht
... um die obigen Worte". Für uns beginnt hier die ästhetische Rohheit,
... solche ist es, zu glauben, daß Jemand in dem Augenblick, wo er erfährt,
...e Schwester zu seiner Gattin zu machen in Gefahr war, diese Leidenschaft
...läßt. Dann wird doch wenigstens sehr unwahrscheinlich, daß eine
... dieser Art im Anfange und bis dahin rein und keusch geblieben sei,

Wie dem auch sei, nach unserem Gefühl ist diese abstoßen Veranstaltung des Schicksals unumgänglich nothwendig, um de Mord des Don Manuel erträglich zu machen. So ist er da eine Sühne und, wie wir bald sehen werden, ist Don Manu der Schwester gegenüber auch nicht bloß in die Fallstricke de verrätherischen Schicksales gefallen. Diese Ehe erst läßt d Existenz des einen der Beiden, die sie geschlossen haben, un möglich erscheinen. Der Dichter entläßt uns am Schlusse mi dem dräuenden und in jedem Herzen den tiefsten, beängstigend-sten Widerhall findenden Worte

der Uebel größtes aber ist die Schuld

— denn wo wäre unter uns ein Schuldloser? — und man wi die Schuld vollständig aus dem Stücke hinwegdeuteln da, wo fi ist, und hineinzwängen da, wo sie nicht ist? Man ist allerdings dem gewundenen Gange desselben bisher noch nicht scharf genug gefolgt.

Don Cesar wird dadurch zweimal schuldig, daß er, am hei-ligen Orte, beim Leichenbegängniß des Vaters, in stürmischer Leidenschaft der Liebe entbrennt und dann blindlings den Bruder ersticht, in welchem er einen lügnerischen Verräther zu erkennen glaubt. Auch seine Existenz wird, zumal als er die Falschheit seiner Beweggründe einsieht, zu einer Unmöglichkeit. Er sucht im Tode die Vergessenheit grausiger, nicht gewollter Thaten und zugleich die Sühne derselben, die Don Manuel, glücklicher als er, durch die Hand eines andern gefunden hatte.

scheint uns aber dem Geiste und auch dem Gange des Stuckes angemessener, daß Don Manuel, im Bewußtsein des Besitzes der Geliebten, aufathmet und dem Schicksal dankt, welches ihn vor dem Gräßlichsten bewahrt — zu haben scheint, wie ja auch Isabella, öfter als er, solche ironischen Enttäuschungen durch das scheinbar günstige Schicksal erlebt. Man lese die Scene nach; Don Manuel's Haltung ist die eines Menschen, der im Schuldbewußtsein Entsetzliches über sich kommen sieht, aber es ist dem tragischen Gehalt unangemessen, in diesem Entsetz-lichen die Unmöglichkeit einer Heirath zu erkennen. Für uns wäre das in der Tragödie unter jeder Bedingung komisch. S. auch „Aus Städler's Nachlaß" von L. Rudolph, C. Goldbeck und E. Mätzner. Berlin 1865. p. 94.

schon so viele Entschuldigungen der weiblichen Schwäche
ist sind. Sch. hat auch wohl absichtlich die vernichtende
auf die Seite der aktiv Schuldigen gestellt; die passiv
igen überleben.
einer Tragödie, in welcher dem Schicksal oder den lei-
Mächten des Menschenlebens die Hauptrolle zuertheilt ist,
es fast allein handelnd, ja unmittelbar eingreifend er-
muß die Charakteristik der einzelnen Personen zurück-
und daß dies in der antiken Tragödie in der That ge-
hatte Sch. selbst erkannt, wenn er an Goethe schreibt
V, 94), daß die Charaktere des griechischen Trauerspiels
er weniger idealische Masken und keine eigentliche In-
seien, wie bei Shakespeare oder Goethe. Sch. selbst
der von Natur schon mehr nach der lyrischen und dra-
Darstellung allgemeiner Gedanken und nach der
ng von Idealen, als nach einer Charakteristik im Ein-
die dem Geiste des ganzen 18. Jahrhunderts fern lag,
Sch. auch in dieser Beziehung doch reicher gewesen ist
Kritik, einer einmal gefaßten Ansicht über sein Wesen
, es gelten lassen will. So entsteht ein Unterschied
der antiken und modernen oder eigentlich der shakespea-
ragödie. In der ersten wird das Walten des Schicksals
r ewigen vergeltenden Gerechtigkeit an leidenden Men-
gethan, die durch schwere Verirrungen blinder Leiden-

Böse oder das Gute will, gegen feindliche Mächte des
die sich der Idee (Posa, Jungfrau, Maria Stuart,
oder dem Egoismus (Wallenstein) der Helden widersetzen,
Kampf, welcher zuletzt allerdings auch ein titanisches
gegen das Schicksal wird, da die Fügungen der Geschicke
zahllosen Einflüssen aller Art abhängen, daß sie sich zuletzt
der Bestimmung des Einzelnen völlig entziehen. Es ist
zu beachten, daß eigentlich beide Mal ein Kampf mit dem,
man auch beide Mal Schicksal nennen kann, stattfindet;
moderne Dichter sucht dies jedoch zurückzudrängen, in den
gemeinen Causalnexus der Handlungen zu verlegen oder
andere geistige Kräfte, welche denen des Helden machtvoll
gegenwirken, zu ersetzen, obwohl zuletzt freilich über den
des Gelingens und Mißlingens eine höhere Fügung entsch
die wir als im Bunde mit dem uns eingeborenen Gefühl
Gerechtigkeit annehmen und ohne welche es eine Tragödie,
wir dies Wort jetzt auffassen, wohl nicht geben würde.

Während der moderne Mensch, durch plötzliche und u
vermuthet eintretende Wendungen der Ereignisse, die gerade
Unwahrscheinlichste wahr machen und des klugen Rechenme
spotten, erschüttert und belehrt, das Walten des Schicksals a
läßt der antike Dichter dasselbe halb sogar aus dem Dunkel
vortreten, und das zeigt sich besonders darin, daß er ihm
Stimme verleiht. Es spricht geradezu seinen Willen aus
warnt und droht in Träumen, Vorbedeutungen, Orakelsprü
es läßt sich anrufen, ja festbannen durch Flüche. Diese ganze
natürliche Welt ist aus der Tragödie des modernen Geistes ve
sen, höchstens daß sie symbolisch oder zur poetischen Ausschmü
herangezogen wird. Doch entsteht dieser Unterschied nur eben
die verschiedene geistige Anlage der Menschen, welche den
der beiden Tragödien geben. In beiden rufen Thaten
Schicksal auf, in der ersten aber sind es fast immer Thaten
Leidenschaft, oft geradezu der Sinnlichkeit, dann des Zornes

er erlegt. Wahrlich der Weg von der sinnlichen
Lust der Liebe bis zur Schöpfung der Liebesgottheiten,
die Griechen so oft als übermächtige und zürnende darstellen,
ist weit. In der zweiten Art der Tragödie handelt es sich
geistige That, die aus einer reichen Gedankenwelt er-
und die sich ein bewußtes Ziel steckt, welchem das Leben
andere Güter im Voraus geopfert sind. Der Böse
eben so sehr wie der Gute, aber da der Böse in seiner
sich selbst nicht kennt — „sie wissen nicht, was sie
, so bleibt in ihm ein gespenstisches Element; das Böse ist
der Gast im Menschenherzen, und auch die moderne Tra-
rschmäht es nicht, hier die dämonischen Mächte einer
Welt wieder zu beleben. So in der Jungfrau, Macbeth,
II, Franz Moor, Wallenstein. Verschwunden aber sind sie
Tragödie des nach dem Guten ringenden Menschengeistes,
Ideal der Freiheit und Humanität auf Erden und unter
idenden oder verblendeten Brüdern eine Stätte bereiten
ie beiden großartigsten tragischen Werke des Alterthums
us und Antigone bilden dazu den Uebergang. So wäre
eigentliche Fundstätte der modernen Tragödie in der
e und besonders in den Zeiten der Reformation und
en zu suchen. Dem Alterthum aber ist es nicht einge-
eine geschichtlichen Helden, seine Agis und Cleomenes,
erius und Cajus Gracchus, auf die Bühne zu bringen.
l in der neueren Tragödie der Mensch selbst sein Schicksal
sich nach der Anlage seines geistigen Strebens selbst

tieferen Charaktere eben so sehr sucht, als sie der antiken
Diese Betrachtungen stellen uns auf den Boden, aus dem
Stück emporgewachsen ist.

„Es ist unendlich bewundernswürdig", schreibt Humb
Sch. (Hoffm. V, 95), „und ich habe es eigens studirt,
wenig Zügen Sie beide Brüder so fest charakterisirt haben
jeder nur auf seine Weise die Zuschauer afficiren kann,
die Mutter und Beatrice." Wir machen noch darauf
sam, daß eine sorgfältige Charakteristik die Mutter
Söhnen und der Tochter trennen muß. Sch. selbst
durch die hehre Art, wie er sie dem Volke erscheinen läßt,
die hohen Preisungen, die ihr nicht nur aus dem Mun
Tochter, sondern auch der feindlichen Brüder zu Theil
über die anderen Gestalten des Stückes hinausgehoben.
die Kinder alle drei etwas von dem gewaltthätigen, sinnli
denschaftlichen Wesen des Vaters an sich tragen, ist die
entschieden eine in sich ruhige Natur, wie sie so oft —
stens hat der moderne Roman das hundert Mal geschilde
Gegenstand der Leidenschaft für sinnliche Menschen sind.
vieler und vielleicht nicht genug gewürdigter Feinheit hat
die Stellung der Hauptheilnehmer der Handlung zu ein
geordnet und einerseits die Naturwahrheit der dargest
menschlichen oder besser Familienverhältnisse erhöht, andere
die Stellung der Einzelnen zum Schicksal schattirt und
begründet. „Des Vaters eignen Sinn und Geist erkenn' i
In meinem erstgebornen Sohn! Der liebte — Von jeher
verborgen in sich selbst zu spinnen —" so charakterisirt Isa
Don Manuel, den sie später, freilich in der Aufwallung
entsetzlichsten Schmerzes, als sie ihn von dem Bruder erm
weiß, ihren „bessern Sohn" nennt, vielleicht weil diese in
Sohne mit Milde gepaarte Ruhe ihrem eigenen Wesen doch
mehr entspricht. Im Gegensatze dazu steht Don Cesar, in
chem, auf einem ursprünglich ritterlichen, zur Offenheit
misch hinwogenden Grunde, die Kräfte der Leidenschaft sich

zu entfalten. Don Manuel selbst spricht von des Bruders
m Sinn, der unbezwungen stets geblieben" und der eben
hten Schilderung Don Manuel's durch die Mutter ent-
Don Cesar: „Nicht meine Weise ist's, geheimnißvoll —
n verhüllen, Mutter. Frei und offen, — Wie meine
trag' ich mein Gemüth." Ihm möchte eher die unruhige
: ähnlich scheinen und, wie so oft die Gegensätze sich an-
ſt ne Don Manuel zur Seite gestellt. Dies Gesetz des
tes zieht alle drei, denn auch Don Manuel ist sinnlich
rtlich, zu dem ruhevollen Wesen der Mutter hin.
es steht nun fest, stürmische oder verhaltene Leidenschaft-
nd Sinnlichkeit ist der Grundzug aller dieser Charaktere.
n von dem wilden Hasse der Brüder, genügt es, die
s Auge zu fassen, wie ihre Liebe zu Beatrice entsteht
diese Don Manuel sich hingiebt. Der Dichter hat das
Seite durch die Handelnden selbst aussprechen lassen.
nuel sieht Beatrice zum ersten Mal und: „Alles Maß
: war vergessen — Tief in die Seele drückt sie mir den
Und umgewandelt schnell ist mir das Herz." So
ch Beatrice: „Wo waren die Sinne? — Was hab'
t? — Ergriff mich bethörend — Ein rasender Wahn?"
Manuel's Worten genauer entsprechend: „Und schnell,
es ewig so gewesen, — Schloß sich der Bund, den
nichen lösen." Auch Don Cesar hat „die Freiheit und
" verloren, denn als er Beatrice plötzlich sah, ergriff
nächtig" im tiefsten Innersten ihn ihre Nähe, „und
einmal fühlt' ich's in mir werden — Die ist es oder
t auf Erden." Und Don Manuel bestätigt: „Wenn
andtes zum Verwandten findet — Da ist kein Wider-
: keine Wahl."
aber keine Wahl ist, da ist auch keine Freiheit, und
sch wird in blinder Leidenschaft auf einem Wege vor-
trieben, dessen Ausgang er nicht mehr kennt und nicht
vill. Nach antiken aber wie nach modernen, nach

heidnischen wie nach christlichen Begriffen und, einfache
nach der gewöhnlichsten täglichen Lebenserfahrung muß ei
Leidenschaft Unglück auf den herabziehen, der sich ihr
Es ist in der menschlichen Gesellschaft, auch nicht auf d
Höhen des fürstlichen Lebens, kein Platz für sie, denn
steht nur durch ein gewisses Maß von Entsagung in jed
zelnen; sie beruht und wird ewig beruhen auf dem
Opfer der Selbstsucht, Sinnlichkeit und Leidenschaft im
wie im Großen, bis die Menschheit einst mit einem neuen
Aetherkleide angethan, die fernen Inseln der Seligen
wird — um nicht mehr die Menschheit zu sein. Hier
die volksthümliche und einfältige Spruchweisheit, die anti
:nung vor der Hybris (griechisch „Uebermuth, Ueberhebur
tiefsten Lehren der Religion und die erhabenste tragisch
vollkommen mit einander überein. Von dieser natur
Basis aller Tragik aus mildert sich der Sch. gemachte
der Künstlichkeit. Oedipus ist persönlich vielleicht rei
der Grund seines Wesens ist der, wie bei Cesar mit
wohl vereinbare, wilde Zornmuth, den er vor dem Stü
die Tödtung des greisen Wanderers, in demselben D
übereilten Fluch, durch sein Verfahren dem Tiresias
Creon gegenüber und endlich auch noch in der Selbstbe
an den Tag legt. Diese Leidenschaft aber braucht nic
motivirt zu werden, sie ist das ewige böse Erbtheil d
schen, bis auf einen gewissen Grad vielleicht der Lebens
Individuums selbst. Mit der Natur der beobachteten T
übereinstimmend, motivirt sie der Dichter als ein physis
theil von den Urvätern her unter den durchsichtigen sym
Formen der antiken Denkweise.

Doch sind es auch nicht nur symbolische Formen, d
Leidenschaft führt durch eine philosophische Verknüpfung
die gerade diesem Stücke gegenüber oft sehr äußerlic
nicht hervorgehoben hat, zum Begriffe des Schicksals. Di
Entfaltung des Menschenideals liegt in dem Begriffe d

Bewußtseins des Einzelnen und in der vollendeten Herrschaft des Geistes über die Materie. Den Gedanken eines ihm innerlich fremden Schicksals zurückdrängend, strebt der Mensch Geist zu werden oder wenigstens ein Ideal — eine Gottheit — zu schaffen, in welcher er diesen höchsten Begriff eines in sich selbst reinen Geistes anschauen kann. „Wem die Bedeutung des Ideals (Kirchner, die speculativen Systeme seit Kant, Leipzig 1860 p. 15, nach Fichte) einmal aufgegangen ist, für den hat das Vergängliche keinen Werth mehr. Schon der Mensch, den nur eine einzelne Idee, ein wissenschaftlicher, künstlerischer, gesellschaftlicher Gedanke ergriffen hat, findet den tiefsten Genuß darin, ihm sein Dasein zum Opfer zu bringen. Wer aber den sittlichen Willen schlechthin erkannt hat, der das allein Wirkliche und Wesenhafte in uns und im All ist, für den sind die Dinge nicht mehr vorhanden; er ruht mit seiner Liebe in dem, was unveränderlich und einzig ist, und findet in der Hingabe an dieses Eine die Seligkeit; er steht erhaben über Raum und Zeit, über Wechsel und Vielheit, über Glück und Schmerz, denn sein Leben gehört nicht mehr ihm, sondern nur noch dem göttlichen Gedanken." .. „Indem diese geistige Schöpfung die sinnliche ihren Bestimmungen unterwirft, und ihr nur die Bedeutung des Stoffes übrig läßt, offenbart sich die Erscheinung als ein wesenloser Schein und die Freiheit als der Grundstoff des Alls."

Den entgegengesetzten düsteren Weg geht die Leidenschaft. In ihr überwiegt die Materie, d. h. die ganze äußere, irdische Nothwendigkeit, die den Menschen äußerlich und innerlich in Fesseln schlägt. Es ist dieses Ringen des innern idealen Menschen mit den dunkelen Mächten der Sinnlichkeit eines der Grundthemen, vielleicht das Grundthema der schillerschen Poesie:

„Nur der Körper eignet jenen Mächten,"
„Die das dunkle Schicksal flechten;"
„Aber frei von jeder Zeitgewalt,"
„Die Gespielin seliger Naturen"
„Wandelt oben in des Lichtes Fluren;"
„Göttlich untern Göttern, die Gestalt."

zeigt sich, ein weinend Schwesterbild, mit sanft anschmiegender Umarmung auf die Urne" — „Der Neid vergiftete mein Leben ... der alte Neid wird rastlos mir mein Herz zernagen" — „Die Hände des Brudermordes" — Mit weiten Schritten schreitet das Schreckensgespenst der blutigen That ein-her" — „Durch die Straßen der Städte, — Vom Jammer gefolgt, Schreitet das Unglück, Lauernd umschleicht es die Häuser der Menschen" — („Und das Unglück schreitet schnell" Aeschylus. Tragödie Agamemnon V. 1083).

Es steht ja auch psychologisch fest, daß die Leidenschaft durch Hallucinationen endlich zum Wahnsinn führt. Diese Macht der Leidenschaft und des Bösen (im christlichen Mittel-alter der Teufel) ist im Alterthum der Dämon. So wird die Leidenschaft das Schicksal des Menschen, so ist die Tragödie der Leidenschaft auch die Schicksalstragödie.

Wie wir oben sahen, daß der Dichter die dunkele Gewalt der Leidenschaft von den Personen des Stückes selbst schildern läßt, so wetteifern sie auch in der Darstellung dieser Gewalt als einer fast personificirten, bewußt handelnden Macht unter den verschiedensten Namen, wie sie dieselbe in ihrer Unüberwindlich-keit in sich walten fühlen. Sie sind wie mit einer dämoni-schen Atmosphäre umgeben, deren Einwirkung sich zu entziehen ihnen unmöglich erscheint.

Merkwürdig hat Sch. durch Beatrice diese Unklarheit der Leidenschaft in sich selbst, in Worten ausdrücken lassen, welche man mit Unrecht widersprechend finden würde:

„Vergieb, du Herrliche, die mich geboren,"
„Daß ich, vorgreifend den verhängten Stunden,"
„Mir eigenmächtig mein Geschick erkoren."
„Nicht frei erwählt' ich's, es hat mich gefunden;"
„Es dringt der Gott auch zu verschloss'nen Thoren,"
„Zu Perseus Thurm hat er den Weg gefunden,"
„Dem Dämon ist sein Opfer unverloren."

Wir haben oben die Vorstellung des griechischen Geschicht-schreibers Herodot vom Neide*) der Götter erwähnt; auf jed-Seite finden wir sie im Munde der Helden wieder. „Denn n der nächsten Morgensonne Strahl — Ist sie die Meine, u des Dämons Neid — Wird keine Macht mehr haben üb mich," sagt Manuel, der an ihn glaubt wie Cesar, mit den W „Und daß ich fest sogleich den Zufall fasse — Und mi ten: „Und daß ich fest sogleich den Zufall fasse — Und mi verwahre vor des Dämons Neide." Auch Isabella kem ihn: „Mit meiner Hoffnung spielt ein tückisch Wesen — Un nimmer stillt sich seines Neides Wuth," und dann: „O, mu ein neid'scher Dämon mir die Wonne — des heiß erflehte Augenblicks verbittern". „Daß mir der böse Genius ni schlummert — Erinnert warnend mich der Tochter Fluch Die Unbegreiflichkeit der Schicksalsfügungen, der schnelle Wan der Ereignisse, der eigenen Gefühle, das jähe Umschlagen Glück in Unglück, von Lust in Schmerz erscheint dem Mensc als ein Zauber. Von einem „Zaubernebel" spricht der zu Manuel. Beatrice hat Cesar's Herz „mit allmächt'gen bersbanden nachgezogen", ihr Wesen ergreift ihn „wie Zau Kräfte unbegreiflich weben." Sie selbst, wenn sie an schnelle Leidenschaft für Don Manuel denkt, fragt sich: stricke mich blendend ein Zauber der Hölle?" Die und Unentrinnbarkeit des Verhängnisses wird an die „ geknüpft. Don Cesar fragt die Mutter: „Ist's Wah des Gestirnes Macht den Menschen — Ereilt in hängnißvollen Stunde?" Beatrice war, gegen des Wunsch, bei dem Leichenbegängniß: „Doch weiß ich ni bösen Sternes Macht — Mich trieb mit un lichen Gelüsten." Don Cesar darf einen Augen Glückstern" Isabella's preisen, sie aber „will nich

*) Herodot von Halikarnaß (übers. von Baehr, Stuttgart, I, 32. III, 40. VII, 46; nach der höheren und reineren Anschauun der Neid außerhalb des Chores der Götter."

e loben, bis sie das Ende dieser Thaten gesehn", bis sie
räthselnde Wort gefunden „im Spiele des unverständ-
umgewundenen Lebens." So werden auch „günstige,
e Zeichen" erwähnt. In immer neuen Wendungen kehren
ndeutungen auf überirdische Mächte wieder; Don Cesar
om „Lenker seines Lebens, der ihn mit der Liebe Strahl
', wie auch Don Manuel „der Liebe heil'gen Götterstrahl"
gelernt hat. Isabella fürchtet, Don Cesar habe in der
iner Liebe „dem ersten mächtigen Gefühl" getraut
iner Götterstimme" und als „eine Stimme
" erscheint ihm sein Haß, als er eben seinen Bruder
„Eine unregiersam stärkere Götterhand spinnt"
ksal des fürstlichen Hauses. Oder es wird auch ganz
„ein Gott" als „bewahrend" und „leitend" genannt.
Leidenschaften, wie sie ja selbst den Menschen, der sie
f das Bitterste strafen, finden auch rächende Götter
„Im Stillen schaffen die Rachegötter", „Todes-
uern auf ihren Raub, ihnen vor allen muß die Schuld
rden, die „Furien des Streites" („des Streits schlan-
es Scheusal") entschlafen wohl auf einige Zeit, aber
der Frevler den ehernen Schritt derselben „der rächen-
nnen" hören. „Den Rachegeistern" überläßt Isabella
iche Haus. Die Strafen der „Himmelsmächte", „der
nden, allesschauenden Götter" führt der Tod aus, zu
urigen Thoren" und dessen „unvergänglichem Palaste"
lichen wallen.
dieser Leidenschaftlichkeit, aus der Sch. den Begriff des
so tief entwickelt hat, sind nun auch eigentlich die
ionen schon gegeben, welche Charakteren dieser Art die
aben, in die sie hineinstürzen wollen und müssen. Hier
Idee des Zufalls heran. Wer hätte nicht in seinem
jen verständigen — so freilich sich selbst widersprechen-
leichsam Zwecke verfolgenden Zufall einmal kennen ge-
ßtentheils wohl in boshaft schadenfroher Grimace; wem

hätte er nicht eine Freude verdorben, wem nicht eine f
Lehre gegeben, wenn die kleinste Vorsicht vernachlässigt
oder wenn alle Vorsichtsmaßregeln erschöpft schienen? S
scheint der Zufall oft ironisch, indem er unsere weisesten
anstaltungen in das Gegentheil verkehrt oder vielmehr g
durch sie uns in's Unglück geführt hat; Diego:

„Und so, aus guter Meinung, schafft' ich Böses,"

ernster aber der Chor:

„Denn noch niemand entfloh dem verhängten Geschick."
„Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,"
„Der muß es selber erbauend vollenden."

Solche Zufälle werden wir aus dem Leben des Ein
oder der Geschichte nie ganz herausrechnen können und di
kenntniß, daß irgend ein Zufall Großes und Gutes verh
oder den Untergang edler Menschen befördert hat, wird i
ein bitteres Problem für uns bleiben. In geschichtlichen
gängen reinigt er sich für unsere Betrachtung leichter zum
ren Verhängniß; in diesem Sinne vielleicht hatte Timole
seinem Hause der Zufallsgöttin (Automatia) einen Altar er
(Plutarch, Leben des Tim. c. 36), das Haus selbst aber
heiligen Dämon geweiht. So hat der geschichtliche Zufall
wunderbar und geheimnißvoll Anziehendes für uns, und
nicht ist, sucht die Legende solche frappanten Fügung
schaffen. Napoleon, von Elba nach Frankreich zurückk
schifft sich am Bord der Inconstantia ein — die warnende S
des Zufalls; das Schiff, auf welchem Cromwell im Begri
nach Amerika auszuwandern, wird auf einen besonderen B
Karl's I. zurückgehalten — der Zufall als höheres Verhängn

Nun soll zwar aus der idealen Welt der Poesie der Z
eigentlich getilgt sein und jedenfalls darf er nicht an W
punkten bestimmend sich einfinden; ganz wird man ihn
vertreiben können, höchstens verstecken, besonders in einem S
wie das unserige. Doch baut, wie gesagt, der Dichter

t. Bis an das Thor des Klosters lockte er Don Manuel;
stürmischen Hingabe an seine Leidenschaft übernahm dieser
ie Verantwortung für alles Folgende; denn das Tragische
ms ist, daß Alles am seidenen Faden hängt und daß ein
lick der Vergessenheit, unabsehbare Uebel auf uns und die
i herabziehen kann. In der Dichtung müssen dieselben
eilich noch weiter motivirt werden, der einzelne Fehltritt
nicht, sie zu erklären; das Leben ist eben bitterer als
ie. Diese Motivirung ist von Sch., wenn auch in den
chen und uns entfremdeten Formen des Alterthumes,
doch noch nicht ganz in uns verklungen sind, vollständig
und so wird denn, mit der Lebenswahrheit, dem Stücke
: tiefe Einwirkung auf das Gemüth des Hörers nicht
chen werden dürfen. Der Dichter baut die einzelnen
ationen, die alle möglich sind, auf den ewigen tragi-
rund menschlicher Schuld, d. i. die angeborene Leiden-
keit, die, wenn ihr die Grube nicht gegraben würde, nicht
is sie selbst sie sich gegraben hätte. Für den kritischen Leser,
diese Berechnungen in den engen Rahmen des Stückes,
einen entscheidenden Tag der Katastrophe zusammen-

den Philosophen Sch., der in den Religionen die Religion

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

die symbolischen Formen aller Religionen gleich, aber seine Natur, die künstlerische, drängte seine Vorliebe zu den Formen des Alterthums und etwa zu denen des Katho- s (s. „Bibel"). So finden sich die mythologischen Vor- en bei ihm auch im Munde solcher Personen, die, wie die en, sie nie gehabt haben können, einfach als poetischer l. Anders ist es jedoch in unserem Stücke. Hier sind die en Vorstellungen in der auffallendsten Weise vom Dichter ewußtsein gemischt. Sch. sucht dies in seiner Einleitung u begründen. „Eine andere Freiheit, sagt er dort am e, die ich mir erlaubt, möchte schwerer zu rechtfertigen sein. be die christliche Religion und die griechische Götterlehre ht angewendet, ja, selbst an den maurischen Aberglauben t. Aber der Schauplatz der Handlung ist Messina, wo

———

. Kuhn — Schiller's Geistesgang, Berlin 1863 —, der das Stück p. 348 kurz bespricht und auf die Erörterung des Einzelnen gar nicht eingeht, „Die auftretenden Personen stehen schon im Anfange des Stückes fertig ich mit ihrer Geburt haftet die Schuld ihnen an und dieser gegenüber

diese drei Religionen theils lebendig, theils in Denkmälern fo
wirkten und zu den Sinnen sprachen. Und dann halte ich
für ein Recht der Poesie, die verschiedenen Religionen als
collectives Ganze für die Einbildungskraft zu behandeln,
welchem alles, was einen eigenen Charakter trägt, eine eig
Empfindungsweise ausdrückt, seine Stelle findet. Unter der Hü
aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttliche
und es muß dem Dichter erlaubt sein, dieses auszusprechen,
welcher Form er es jedesmal am bequemsten und am treffendst
findet.“ Wenn dem Philosophen alles von Sch. hier Be
sprochene unzweifelhaft zuzugeben ist, so glauben wir doch, da
es gerade dem Dichter ebenso unzweifelhaft abgesproche
werden muß. Der tragische Dichter besonders muß „eine fest
sittliche Weltanschauung in seinem Werke in den bestimmtest
Zügen ausprägen und sie demselben zur sicheren Unterlage geb
(Enk), weil gerade durch sie dem Zuschauer die innere Erheb
und endliche Versöhnung wird, die nur aus einem in sich
sequenten Gedankensystem geschöpft werden kann. Selbst ä
lich ist es geschichtlich nachzuweisen, daß örtlich neben ein
bestehende, lebenskräftige Religionen sich größtentheils
von einander abstoßen und so den, meinetwegen beschrä
nennenden, Eifer ihrer Bekenner anfachen; jedenfalls aber,
auch in Messina drei Religionen nebeneinander bestande
in dem Herzen des Einzelnen war dies unmögli
unterschiedslose Verwendung der symbolischen Formen u
wendungen mußte aber gerade in unserem Stücke die
lichsten Folgen nach sich ziehen. In jedem anderen
geschichtlichen Drama ließen sie sich, wie Sch. es f
hat, zu poetischem Schmuck herabsetzen, hier aber, wo d
geistigen Fragen angeregt und entschieden werden, t
Symbole auch ihre ganze Gedankenschwere und die
liche Weltanschauung, die sich in ihnen verkörpert,
mit sich, so daß die Helden des Stückes nicht mehr

heraus athmen und leben und daß die reine Tiefe
rakters völlig verdunkelt wird
schlimmsten zeigt sich dies bei Isabella. Wer es mit
die Ehrfurcht für geboten hält, den Gedanken des
ichters nachzuforschen, wird hier zuerst einen Fehler
ihnenperspective finden*). Der Titel des Stückes —
einzige Mal, daß Sch. einen unkünstlerischen Doppel-
hlt hat — macht die Braut von Messina oder die
Brüder zu Helden und zwar nach Hoffmeister (p. 118)
Gesammtinteresse, wie es bisher zwischen den feind-
dern getheilt war, sich später auf Beatrice zusammen-
man dann vielleicht den Titel auch umgekehrt gewünscht
Allem aber doch mit der nothwendigen Einheit
esses in einen sehr bedenklichen Conflict geräth. Wir
on oben an, daß Sch. das Hauptinteresse auf die
oncentrirt hat, wie Hoffmeister das eigentlich auch
rt, wenn er (p. 88) sagt, der Dichter habe von allen
ie Fürstin in die vielfachste Wechselwirkung mit dem
esetzt und in ihrem Benehmen die Schicksalstheorie
weiter ausgeführt. Nicht umsonst hat der Dichter „das
Gemälde der Mutterwürde" in ihr dargestellt. Sie
le des Hauses, der Chor darf „ihren fürstlichen Sinn
r über der Menschen Thun und Verkehr mit ruhiger
nblickt"; sie ist der Mittelpunkt der vaterlosen Familie,
und die höchste Ehrfurcht gehören ihr; Don Cesar
Denn eine zweite sah ich nicht, wie Dich, — Die ich
ein Götterbild verehre"; unbeschreiblich schön lebt in
: Erinnerung Beatrice's die göttliche Gestalt, die sie
schönen Engelsantlitz ihrer Mutter" wiedererkennt,

---

nd der Correctur finden wir bei A. Kuhn p. 355 die kurze, unaus-
rtung: „Wir sehen ab von dem tiefgefühlten Mangel eines
dramatischen Idee, deren Durchführung, hier in eine Vielheit der
littert, der nothwendigen Concentrirung entbehrt".

ine hoch- und bei allem Muttergefühl hartsinnige
.. Solchen Naturen wird jede Strafe, ja ihr ganzes
einem verhängten Geschick, weil sie es nicht aus
ieren Born sittlicher Zwecke gestalten." Aber
ein Wort, welches nicht mit der von Sch. so sichtlich
en Darstellung einer hehren und doch seelenvollen
lt im krassesten Widerspruch stände und leider — ist
r Widerspruch vorhanden. Gerade in ihrem Verhält-
Göttlichen, welches über Wesen und Leben des Men-
r die Art besonders, wie es das unvermeidliche Leiden
o allein entscheidet, ist Isabella (wie Jokaste) flach
tern zu nennen. Ihre Frömmigkeit, von dem der
ragödie nothwendigen Orakel — Traum — und Wahr-
te abgesehen, ist eine ganz äußerliche, und geradezu
d sind die Worte, die die seelenvolle Mutter an
n Don Cesar richtet, dessen Haupt die Götter mit
zensvollen Majestät des Leidens gekrönt haben!

„Reich ist die Christenheit an Gnadenbildern,"
„Zu denen wallend ein gequältes Herz"
„Kann Ruhe finden. Manche schwere Bürde"
„Ward abgeworfen in Loretto's Haus,"
„Und segensvolle Himmelskraft umweht"
„Das heil'ge Grab, das alle Welt entsündigt."
„Vielkräftig auch ist das Gebet der Frommen,"
„Sie haben reichen Vorrath an Verdienst,"
„Und auf der Stelle, wo ein Mord geschah,"
„Kann sich ein Tempel reinigend erheben."

nerkwürdig! während in Messina alle drei Religionen
nder bestehen sollen, aus denen der Dichter das zu
eren, künstlerischen Zwecken Passende auswählen darf,
jede eigentlich christliche Vorstellung — auch aus dem
zen — vollständig und sorgfältig ausgeschlossen. Die
n Formen des katholischen Christenthums und seine
ı Bußmittel, der rohe, fatalistische Aberglaube des
aners spielen eine gewisse Rolle — alle tieferen sitt-
ahrheiten und Gefühle sind in das Gewand der

Antike gekleidet. Hören wir noch einmal G. Dronke (p. 88) über den Dichter des Oedipus Coloneus. „Durch das Ganze zieht „sich die in den Schleier des Wunderbaren gehüllte Vorstellung „hin: der durch herbe Lebensgeschicke getroffene, aber demüthig „den Göttern vertrauende Sterbliche erlangt in einem jenseitigen „Leben seligen Gottesfrieden, der ihm Ersatz für alles Ueber„standene bietet. Auf dieses Jenseits, in dem die sittliche Welt„ordnung ihren Abschluß findet, deutet die freudige Zuversicht „hin, mit der Oedipus in den Tod geht; darauf weist der Um„stand hin, daß die Gottheit selbst den von der Erde Scheiden„den hinüberleitet; davon redet geradezu der Dichter, wenn er „den Chor von 1565 dem Sterbenden nachrufen läßt, da er so „viel des Jammers ohne Schuld getragen, möge ihn jetzt auch „ein gerechter Gott verklären." Auch in unserem Gedichte giebt es ein Jenseits — dort walten die Söhne als Dioskuren! Und dem brechenden Mutterherzen wird der bittere Trost, daß seine Kinder versöhnt ruhen werden — im Hause des Todes!

Unwillkürlich drängt sich dem Leser, wenn er so das schöne Ideal zertrümmert zu seinen Füßen sieht, der Gedanke an Goethe's Iphigenie auf, die auch im Hause der Atriden schuldlos bleibt und durch die Reinheit ihres Herzens alle Wunden heilt, die Eumeniden beruhigt. Es ist gut, nach dem Studium des Charakters der Isabella den vierten und fünften Akt der Iphigenie wieder zu lesen *).

Es wird, wie wir schon im Anfange angedeutet haben, dabei bleiben müssen, daß wir es hier mit einem künstlerischen, mitunter künstlich gewordenen Versuche Sch's. zur Wiederherstellung der antiken Tragödie zu thun haben, der seinen Geist außerordentlich anzog, in den er aber seine philosophische Anschauung nicht ungetrübt hineinverlegen konnte, wie er das im

---

*) Wie Dichter sich verstehen und mißverstehen können, darüber s., in Bezug auf Sch.'s Ansicht von Iphigenie, die kurze Einleitung in dieses Stück von K. Goedeke in der klassischen Reisebibliothek. Cotta 1867.

...ung der Religionsformen geführt, die wenig=
...braut von Messina durchaus geschadet hat. Wir
...gegen Sch.'s. nicht machen und darum sprechen
...Sch.'s. philosophische Natur hier störend eingegrif=
...läßt sich daher J. Bayer's Bemerkung*) nicht
... 233): „Für Sch. war das Geschick freilich
...ls ein künstlich zurechtgelegtes Mittel, um einen
...r der tragischen Wirkung hervorzubringen —
...den antiken Schicksalsglauben mit ebenso wenig
...il für seine theatralischen Zwecke, wie etwa das
...chen Inspiration in der Jungfrau von Orleans."
...Dichter solchen Dingen gegenüber theilnahmlos
...er in Gedanken, an denen er keinen innerlichen
...aber den gewaltigsten Antheil an seinen Gestal=
...ahrhaft schöpferisch werden? darf er hoffen oder
...uschauer mit Mitteln zu bewegen, die für ihn
...nen und äußerliche Hebel sind? Möchten diese
... Lesern zu denken geben! Auch Sch. würde
...ht begnügen und gewiß, er würde zuletzt dabei
...en.

...s noch übrig zu erörtern, welche Lösung Sch.
...Verwicklung gegeben hat, und welche Anerken=
...a im Herzen des Zuschauers findet.

...Einfachheit und Innigkeit, die unserer modernen
... fast ganz entgeht, hat Lessing im 79sten Stück

*) ...ung ist wohl zu scheiden von dem, was wir oben aus Ger...



der Hamburger Dramaturgie im Anschluß an Weiße's Richa
den Dritten sich darüber ausgesprochen:

„Aristoteles hat es wohl gesagt, und das wird es ga
„gewiß sein! Er spricht von einem Gräßlichen, das si
„bei dem Unglück ganz guter, ganz unschuldiger Person
„finde. Und sind nicht die Königin Elisabeth, die Pri
„zen vollkommen solche Personen? Was haben sie g
„than? Wodurch haben sie es sich zugezogen, daß s
„in den Klauen dieser Bestie sind? . . . Wer wird läu
„nen, daß sie unsern ganzen Jammer verdienen? Ab
„ist dieser Jammer, der mich mit Schaudern an di
„Schicksale der Menschen denken läßt, dem Murren wide
„die Vorsehung sich zugesellt, und Verzweiflung von We
„tem nachschleicht, ist dieser Jammer — ich will ni
„fragen, Mitleid? — er heiße wie er wolle — aber
„er das, was eine nachahmende Kunst erwecken sol
„Man sage nicht: erweckt ihn doch die Geschichte; grün
„er sich doch auf etwas, das wirklich geschehen ist
„Das wirklich geschehen ist? es sei, so wird es seinen g
„Grund in dem ewigen unendlichen Zusammenhange
„Dinge haben. In diesem ist Weisheit und Güte,
„uns in den wenigen Gliedern, die der Dichter h
„nimmt, blindes Geschick und Grausamkeit scheint.
„diesen wenigen Gliedern sollte er ein Ganzes mach
„völlig sich rundet, wo eins aus dem andern sich
„erklärt, wo keine Schwierigkeit aufstößt, derentwe
„die Befriedigung nicht in seinem Plane finden,
„sie außer ihm in dem allgemeinen Plane der
„suchen müssen; das Ganze dieses sterblichen Sc
„sollte ein Schattenriß von dem Ganzen des
„Schöpfers sein; sollte uns an den Gedanken ge
„wie sich in ihm Alles zum Besten auflöse, werde
„in jenem geschehen; und er vergißt diese seine
„Bestimmung so sehr, daß er die unbegreiflichen

„der Vorsicht mit in seinen kleinen Zirkel flicht und ge-
„flissentlich unsern Schauder darüber erregt? — O ver-
„schont uns damit, ihr, die ihr unser Herz in eurer
„Gewalt habt? Wozu diese traurige Empfindung? Uns
„Unterwerfung zu lehren? Diese kann uns die kalte Ver-
„nunft lehren, und wenn die Lehre der Vernunft in uns
„bleiben soll, wenn wir bei unserer Unterwerfung noch
„Vertrauen und fröhlichen Muth behalten sollen; so ist es
„höchst nöthig, daß wir an die verwirrenden Beyspiele
„solcher unverdienten schrecklichen Verhängnisse so wenig,
„als möglich, erinnert werden. Weg mit ihnen von der
„Bühne! Weg, wenn es sein könnte, aus allen Büchern
„mit ihnen."

Diese herrlichen Worte lassen sich dahin zusammenfassen, daß der Glaube an eine ewige Gerechtigkeit, an einen wenn auch mit zahllosen Leiden erkauften Triumph des Guten, als das tiefste Bedürfniß des menschlichen Herzens, durch den tragischen Dichter bekräftigt werden soll. Diese Gerechtigkeit, dieses Gute läßt zugleich allein den Menschen frei in sich selbst ruhen und jemehr er sich dem Ideal hingiebt, desto freier wird auch das Geistige in ihm. In diesem Sinne einer unauflöslichen Verbindung des einzelnen Menschen mit dem Guten durfte dann Lessing das scheinbar paradoxale, in der That erhabene Wort sprechen: „Frei sein, heißt müssen, das heißt, seiner Ueberzeugung folgen müssen, ich danke Gott, daß ich muß." Um Sch. aber gerecht zu werden, muß man den Boden acceptiren, auf den er sich gestellt hat. Dies nicht thun und dann hart aburtheilen, heißt so viel als, er hätte die Braut von Messina nicht schreiben sollen. Das ist nun aber einmal geschehen und wir können es nicht bedauern. Es handelt sich hier nicht um eine Tragödie geistiger Thaten, es sind Thaten der Leidenschaft, welche die ewigen Weltgesetze der Sittlichkeit verletzen und der Dichter will zeigen, daß das Schicksal die genaueste Rechenschaft fordert und daß auch der letzte Heller der Schuld bezahlt werden muß. Daß

es dem Dichter also **nicht gelungen** sei, uns mit einem froh[en] Bewußtsein unserer Freiheit zu entlassen, möchten wir desha[lb] mit Hoffmann nicht klagen. Sch. kann es kaum **gewollt** hab[en] und zwar, weil es der ganzen Anlage der Tragödie nach un[-] möglich war. Das große, gigantische Schicksal, von dem er selb[st] in „Shakespeare's Schatten" sagt, daß es den Menschen erheb[t,] wenn es ihn zermalmt, thut hier allerdings mehr das Letzter[e] als das Erstere, aber die Idee der ewigen Gerechtigkeit triumphir[t,] wie mangelhaft dies auch im Einzelnen durchgeführt sein mag, wie viel besonders auch gegen die Mittel zu sagen sei, durc[h] welche sie triumphirt. Mit voller Absichtlichkeit schließt dahe[r] das Stück mit der **dräuenden Warnung**: „Der Uebel größ[-] tes aber ist die Schuld." Dafür aber auch „von dem Momen[t] an, wo die dumpfen, ahnungsvollen Trauerklänge den Chor mi[t] der Leiche Don Manuels ankündigen — von da an, wo di[e] Todtenklage in düsteren, beängstigenden Lauten erschallt — welch[e] Grandiosität des tragischen Effects, dem sich in dieser Art kaum etwas Aehnliches zur Seite stellen läßt." (Bayer.)

Isabella, Beatrice, Don Manuel haben die schwersten Schicksalsschläge erfahren oder sind ihnen erlegen. Don Cesar fühlt, daß sein Dasein unmöglich geworden ist. Er beschließt dem Bruder zu folgen. Die Motive zu seinem Selbstmorde sind im Geiste des ganzen Stückes gegeben, „nur mit Blut büßt sich ab der blut'ge Mord," „den Todesgöttern muß er seine Schuld zahlen," „aber damit will er auch den alten Fluch des Hauses auflösen," denn „der freie Tod nur bricht die Kette des Geschicks". Die Bruderliebe, die Cesar mit dem Schwerte gemordet hat, wacht in seinem Herzen verzehrend auf; der Tod ist ein mächtiger Vermittler, da löschen alle Zornesflammen aus, der Haß versöhnt sich. Aber auch eine That der vergeltenden Gerechtigkeit will Don Cesar üben, er will nicht glücklich sein oder versuchen es zu sein im Leben, „während Don Manuel's heilige Unschuld ungerächt im tiefen Grabe liegt" — so tödtet er sich.

Leidenschaft dient der Selbstaufopferung, der Mord
Gerechtigkeit; ewige Mächte sind es — die triumphi-
be, die sühnende Gerechtigkeit — die dem Helden das
e Hand geben und ihm helfen, die irdischen Fesseln
lns will scheinen, als habe Sch. nichts Schöneres
ls diese Schlußscene der Braut von Messina, in
eld dem sanften und doch so mächtigen Zuge des
ehend, seinen felsenfesten Glauben an die Wahr-
hen Ideen durch den Tod bethätigt und von der
 Liebe, die er mit so wunderbar ergreifender Bit-
ert hat, zur vollkommenen hinübereilt.

Weil ich dich liebte über alle Grenzen"
rag' ich den schweren Fluch des Brudermords,"
iebe zu dir war meine ganze Schuld"

der Tod des Märtyrers der Liebe auch den Zu-
nen und so möchten wir uns zum Schluß die vor-
ertung Palleske's (vielleicht nach Hoffmeister p. 86)

r uns hat Sch. das Schicksal in eine höhere Ord-
ufgelöst, und indem er die Handelnden durch
Leiden, welches über sie hereinbricht, zu-
n Liebe vereinigt (die höhere Lösung des



Naturen zum wahren und höchsten Gute heranzieh
konnte, das heißt, das scheinbar Zufällige erweist sich a
das Vernünftige und Nothwendige."

Doch lassen wir den Dichter selbst sprechen und ihn das le
Wort behalten:

Isabella.

O, hab' ich euch nur darum nach Messina
Gerufen, um euch beide zu begraben?
Euch zu versöhnen, rief ich euch hierher,
Und ein verderblich Schicksal kehret all
Mein Hoffen in sein Gegentheil mir um.

Don Cesar.

Schilt nicht den Ausgang, Mutter! Es erfüllt
Sich alles, was versprochen ward. Wir zogen ein
Mit Friedenshoffnungen in diese Thore,
Und friedlich werden wir zusammen ruhn,
Versöhnt auf ewig, in dem Haus des Todes.

Ueber Sch.'s Absichten bei der Wiedereinführung des Chor
klärt er uns selbst in seiner Einleitung hinlänglich auf, die Sach
läßt sich aber, nach einer sechzigjährigen Erfahrung, kürze
behandeln, als dies noch von Hoffmeister geschehen konnte. Die
Erfahrung hat gezeigt, daß ihn die moderne Tragödie nicht wi
und nicht verträgt und daß wir Sch.'s Satz, „der alte Ch
würde ohne Zweifel Shakespeare's Tragödie erst ihre wah
Bedeutung geben" zurückweisen dürfen. Eine eigentlich en
scheidende Probe hätte Sch. auch wohl nur geboten, wenn
den kühnen Versuch gemacht hätte, in einem Stücke von wesen
lich moderner, shakespearischer Art den Chor nicht nur mögli
sondern für die höhere ästhetische Wirkung des Ganzen förd
lich, ja nothwendig erscheinen zu lassen. Unsere deutsche Büh
ist vielleicht zu oft Gegenstand und Schauplatz des Experime
tirens gewesen. Etwas Aehnliches liegt hier vor, und den Vo
würfen, die Sch.'s Chore gemacht worden sind, müssen wir u
anschließen. Wenn Schlegel's Ausdruck „der Chor ist der ide
lisirte Zuschauer", die Wahrheit enthält, so läßt er sich auf d

gehen würde", fügt er am Schlusse hinzu: „Ich habe
zwar in zwei Theile getrennt und im Streite mit
dargestellt: aber dies ist nur dann der Fall, wo er als
Person und als blinde Menge mithandelt. Als Chor
ideale Person ist er immer eins mit sich selbst." In
unscheinbaren „zwar" steckt die Klippe, an der Sch.
tert ist. Man hat ganz richtig gesehen, daß Sch. sich in
Nothwendigkeit befand, das Erscheinen des Chores für das
Publikum zu motiviren. So gab er diese Rolle dem
der auftretenden Fürsten, welches nun aber selbstthätig
Handlung eingreift und also theils in das Geschehene
lte Person sein theils über allem Geschehenen unparteiisch
soll — ein Problem, welches auch hier nicht gelöst ist.
ßt sich nicht leugnen, daß die persönliche Physiognomie
eres eine ziemlich niedrige ist, von dem Isabella sagen
Die wilden Banden, die euch folgen." Wie dieser
er in Unterwürfigkeit gegen die Fürsten wahrhaft schwelgt,
ch geeignet sein soll, uns unsere Freiheit zurückzugeben,
recht klar, „da ihn selbst ja das verworrene Streben
und sinnlos durch's wüste Leben treibt." Dies wider=
ntschieden dem prophetischen und priesterlichen Tone, den
r in den Zwischenakten anschlagen muß. Wir wollen
nicht vergessen, daß wir dieser mißlungenen Erneuerung
res vielleicht die in Sprache und Gedanken schwungvoll=
ücke Schiller'scher Poesie schulden.
bließlich noch ein Wort über die Kritik unseres Stückes.

njenigen unserer Leser, welche dem Alterthum — obwohl es glich mehr und mehr Gemeingut aller Gebildeten wird — noch rner stehen, einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die geistolle und streng wissenschaftliche aber doch vollkommen lesare Studie, mit durchweg deutscher Anführung der Dichterellen, empfehlen, durch welche G. Dronke den schönsten Grund um Verständniß nicht bloß dieses schillerschen Stückes gelegt at: „Die religiösen und sittlichen Vorstellungen des Aeschylos nd Sophokles.“ Leipzig, Teubner, 1861. (24 Sgr.) Hoffmeier ist bekannt und anerkannt. So viel wir, wie aus unseren rgfältigen Anführungen hervorgeht, ihm schulden, es will uns heinen, als sei seine geistreiche Darstellung nicht recht aus nem Guß und selbst nicht ganz ohne Widersprüche; bedauerch erscheint uns die verkehrte Interpretation der Motive Don Cesar's zum Selbstmorde, die dem Schönsten die Blüthe raubt. Mit großer Feinheit hat Palleske manche harte Beurtheilung nseres Dichters zu widerlegen oder zu mildern gewußt; den Begriff des Schicksals besonders hat er in allgemein verständcher Weise vorzüglich erörtert. Nicht genug zu empfehlen ist die lanzvolle und ideenreiche Darstellung des Schillerschen Geisteslebens durch Joseph Bayer im dritten Bande des Buches Von Gottsched bis Schiller.“ Prag, Mercy, 1863. Endlich achen wir aufmerksam auf die sehr tüchtige, aber mit herber und honungsloser Kritik gegen den Dichter gerichtete Schrift von Baptist Gerlinger: „Die griechischen Elemente in Schiller's Braut von Messina.“ Augsburg, Kollmann, 1858. (15 Sgr.) Wir selbst haben, vielleicht zu unparteiisch, versucht, Schiller sowohl als seinen Gegnern gerecht zu werden, möchte es uns wenigstens gelungen sein, überall durch gewissenhafte achliche Erörterung zum Denken angeregt zu haben. Wir wiederholen, daß unter den angeführten Büchern das von G. Dronke den Leser am tiefsten in den Geist des Alterthums einführt und ihn zugleich am besten ausrüstet, in freier Selbstständigkeit Sch.'s Werk zu beurtheilen.

die ihre Kraft zu concentriren verstehen, gleich dem
r allerdings auch prächtig grünende Zweige entwickelt,
ptstreben jedoch auf die schließliche Entwickelung des
s gerichtet ist, das den Keim zu einem neuen Leben
t.

a Gstf. 10, 136), ein kleiner Fluß, welcher auf den
en Alpen entspringt und sich in den venetianischen
ergießt.

me, s. Warbeck und Britannia.

im Ocean (M. St. I, 7) nennt Maria Stuart die
d und Schottland bestehende Insel Großbritannien,
ieselbe einem im Meere schwimmenden Brett (planche
i. Rettungsbrett) vergleicht, welches bei einem Schiff=
von Zweien erfaßt wird, um sich aus der Gefahr
ns zu erretten.

n, im Brette spielen; bes. (R. II, 3) Dame ziehen
spielen.

alter (W. T. II, 2). Der Brief war von Kaiser
aus dem Jahre 1018. Im Jahre 1144 verwarfen
tte den Ausspruch des Kaisers Konrad III., als er ein

Somit traten sie aus dem Reichsverband, in den sie erst 11[illegible] unter Friedrich I. zurückkehrten.

Brieg (Wst. L. 10), Stadt an der Oder, oberhalb Bresla[illegible]

Brigadier (Gstſ. 10, 143), frzſ. ein General, welcher ei[illegible] Brigade, d. h. eine größere Heeresabtheilung befehligt.

Britannia (Ged. Die unüberw. Flotte). Die uralten Ei[illegible] wohner Englands, welche die Römer, als sie Eroberungsversuch[illegible] auf dieser Insel machten, dort antrafen, rechnet man zum celt[illegible] schen oder keltischen Stamme (s. Barden), unter dem Nam[illegible] Britten oder Briten (M. St.), wovon auch die französische Pr[illegible] vinz Bretagne ihren Namen hat. Sie wurden später von [illegible] 449 n. C. in England eingewanderten Angeln und Sachsen [illegible] die Berge von Wales gedrängt, welche ihre Nachkommen [illegible] heut bewohnen, haben aber „Großbritannien" den Namen [illegible] geben.

Britte (M. St. I, 6 u. I, 7), s. Britannia.

Bromius, s. Bacchus.

Bruck (W. T. V, 1) oder Brugg im Aargau, ein freu[illegible] liches Städtchen an der Aar, kurz vor ihrer Vereinigung mit [illegible] Reuß. Nicht weit davon liegt das Stammschloß Habsburg, dessen Nähe Kaiser Albrecht I. ermordet wurde.

Brücke, Die schöne (Ged.), ein Epigramm aus dem Jah[illegible] 1797. Das „hinüber gehn" (nämlich über den Stro[illegible] interessirt durch den versteckten Doppelsinn, während der schöne[illegible] metrische Fluß der Worte die Bewegung malerisch ausdrückt.

Brücke, Die, welche stäubet (W. T. V, 2). Wenn m[illegible] von Bürglen aus im Thal der Reuß zum St. Gotthardt emp[illegible] steigt, so erblickt man zwei Straßen. Die alte ist ein holperi[illegible] Saumpfad und zeigt noch zahlreiche Ueberreste zerfallener Brück[illegible] und Granitpflaster, die neue Straße ist von den Urnern u[illegible] Tessinern im Jahre 1820 begonnen und 1832 vollendet word[illegible] Da, wo sich das Reußthal zu einer schaurigen Wildniß veren[illegible]

... zwei Brücken über den Abgrund. Die alte, die sogenannte ...felsbrücke (vergl. Berglied), ist 75 Fuß hoch und 6 Fuß breit, ...Geländer, und größtentheils von Felsgewächsen überwuchert. ... darüber schwebende neue Brücke aus dem Jahre 1830 bildet ... einzigen Bogen von 25 Fuß Spannung, der über einen ... tiefen Abgrund hinwegführt, durch welchen die Reuß, ... hoch herabstürzend, donnernd über die Felsen dahin ..., so daß Alles, was die Brücke passirt, von fortdauerndem ...regen benetzt wird. Eine halbe Stunde weiter gelangt ... zu dem Urner Loch, einer durch den Felsen des Kilchberges ...ten Gallerie (d. h. Durchfahrt) von 180 Fuß Länge, ... Höhe und 16 Fuß Breite. Ehe diese Gallerie (im ... 1707) gesprengt war, führte um die äußeren Wände ... der beiden Felsen (den sogenannten Schöllenen, zwischen ... die Reuß hervorbricht) eine in Ketten hängende Brücke, ... welche der Fluß zu passiren war. Die Brücke hieß die ...ubende Brücke" und die beiden Schöllenen müssen als ...„schwarze Felsenthor" betrachtet werden. Hat man das ... Loch passirt, so eröffnet sich plötzlich eine überraschende ... auf das liebliche, grüne Urseren-Thal (Sch.'s „heiteres ... der Freude"), ein Hochthal, in welches sich zahlreiche ...cher herabsenken, und in dem Andermatt oder Urseren der ...piert ist. Von hier aus steigt man zu den schwarzen Seen ..., etwa 60 an der Zahl, unter denen der Lago grande, der ... Scuro, der Lago Sella und der Lucendro-See die bedeu...sten sind. Zwischen ihnen (bei Sch. „die ewigen Seen") ... die Straße hindurch zu der aus mehreren Schneebergen ...henden Gruppe des St. Gotthardt (s. d.), über einen Paß ... 6650 Fuß Höhe, in das Thal des Tessin oder Ticino, auch ...Tremola genannt, in welchem Airolo das erste italienische ... ist. Dies ist der Weg, welchen W. T. dem Johannes ...icida beschreibt.

Bruder (Ged. 4. B. d. Aen. 119). Dido's Bruder, Pyg...n, hatte ihren Gatten Sichäus ermordet.

Brüder, Die lothringischen (M. St. II, 3), s. Cardinal.

Brügge (Wst. T. III, 15 — J. v. O. III, 3) in Belgien, ein der Hauptort des ganzen europäischen Handels, war häufig d Residenz der burgundischen Herzöge.

Bruneck (W. T. II, 1) oder Brunegg, ein Schloß in de Nähe von Bruck (s. d.), nicht weit von der Heilquelle Schinznach es soll der Familiensitz des Landvogts Geßler gewesen sein Bertha v. Bruneck (W. T. V, 1: „die Brunecker in") ist nich geschichtlich.

Brünig (W. T. V, 1), ein 3580 Fuß hoher Paß, der von Sarnen aus hinter Lungern zu einem ehemaligen Zollhaus hinaufführt. Von der Paßhöhe aus hat man die Aussicht das Nidwalder- und das Haslithal und kann entweder n Brienz oder nach Meyringen gelangen.

Brünn (Wst. T. III, 10), Stadt in Mähren.

Brunnen (W. T. I, 4), ein freundlicher Ort, der Hafenpl von Schwyz, an dem nördlichen Ufer des Vierwaldstätter Se bei dem Ausgange des Muottathales.

Brüssel (D. C. I, 2 — Wrb.) in Südbrabant, einer Pr vinz des jetzigen Königreichs Belgien, dessen Haupt- und Residen stadt es ist. Auf Herzog Alba's Befehl wurden 1568 hier d Grafen Egmont und Horn hingerichtet.

Brutus (R. Vorr.), Marcus Junius Br., geb. 85 v. Chr war dem Pompejus, obwohl derselbe seinen Vater getödtet, nac Thessalien gefolgt, wo er an der Schlacht bei Pharsalus Thei nahm. Im Kampfe wurde er von Cäsar gerettet, wegen seiner Verdienste vielfach bevorzugt und sogar zum Prätor gemacht, dennoch trieb ihn seine glühende Freiheitsliebe dazu, an die Spitze der gegen Cäsar gerichteten Verschwörung zu treten und seine persönlichen Interessen dem Wohle des Staates zum Opfer zu bringen. (Vergl. Philippi.) Ihm stellt Sch. den Catilina gegenüber, der schon unter Sulla's Schreckensherrschaft sich dur

Bestimmung des Menschen", 13. Aufl., 1794, bei Weidmann Leipzig, bezieht. Auch unsere öffentlichen Anzeigen würden ein geistreichen Satiriker oft hinlänglichen Stoff zu ähnlichen E grammen geben.

Budweis (Wst. T. III, 10), Stadt an der Moldau im sü lichen Böhmen.

Buggisgrat (W. T. IV, 1), ein Felsvorsprung in der Nä des Axenberges (s. d.) am Vierwaldstättersee. Dicht dabei lie die sogenannte Tellsplatte mit einer Kapelle, die im Jah 1388 dort errichtet worden sein soll. Der Teufelsmünste ein einzeln emporragender Felsblock, und das Hackmesser, ei gekrümmter, scharfkantig gegen den See vorspringender Fel rücken, liegen zwischen dem Buggisgrat und der Tellsplatte.

Bühel, sd. für Hügel oder Anhöhe (W. T. II, 2), ein Do im Entlebuch, auf der Straße von Luzern nach Bern.

Bulle, von dem lat. bulla, eig. Blase; das erhabene Sieg an öffentlichen Urkunden; dann bes. a. eine päpstliche Verord nung. Die Bulle, durch welche Elisabeth (M. St. IV, 2) i den Bann gethan wurde, hatte ihren Grund nächst der behar lichen Weigerung der Königin, zur katholischen Kirche überz treten, besonders darin, daß dieselbe in den Kirchengebräuche bedeutende Veränderungen vornahm, in Folge deren fast al katholischen Bischöfe sich weigerten, ferner ihr Amt zu versehe

Bünde, s. Eidgenossen.

Burg (Picc. V, 1) oder Hofburg (Wst. T. III, 13), da kaiserliche Residenzschloß im südwestlichen Theile der Stadt Wie

Burgau (Wst. T. IV, 2 u. V, 4), Stadt im Oberdona kreise Baierns, wo Wallenstein Edelknabe an dem Hofe d Markgrafen von Burgau war.

Bürglen (W. T. I, 1), ein reizendes Dorf in dem zu Canton Uri gehörenden Schächenthale, war Tell's Geburts- u

Dichter aller Zeiten geschöpft und die sie umgestaltet
Es ist wichtig, den Laien darauf aufmerksam zu machen,
eigentlich neue Erfindung dichterischer Stoffe viel seltener
als er glauben möchte, daß im Gegentheil die Menschheit
eine Anzahl thatsächlicher Combinationen als Grundlage
Lust- und Trauerspielen, Mährchen, Fabeln, Anekdoten,
len, Geschichten aller Art, ja sogar von Witzworten und
selbst von charakteristischen Zügen aus dem Leben großer
er von Geschlecht zu Geschlecht überliefert, und die alten
zeuge unermüdlich immer von Neuem wieder aufputzt.
taine bearbeitet die Fabeln der alten Römer, Griechen
elbst Indier und, um ein bekanntes Beispiel anzuführen,
t's „Es ging ein Mann im Syrerland" findet sich zuerst
em im Mittelalter hochberühmten Roman „Barlaam und
at" (s. Pischon, Leitfaden S. 37), der, in griechischer
e aus Konstantinopel uns zugekommen, ursprünglich wohl
n Ufern des Ganges stammt. Shakespeare's Quellen sind
t, mit seinen eigenen Dichtern ist das deutsche Volk noch
Rückstande. Eine glänzende Probe der kritischen For-
dieser Art bieten Büchmann's allbekannte „Geflügelte
". Unsere Ballade wurde im Jahre 1798 gleich nach der
igung des „Kampfes mit dem Drachen" gedichtet. Sch.
einem Briefe an Körner, daß er sich bei keiner der
n Balladen der freien Kunstthätigkeit so deutlich bewußt
n sei, als bei diesen beiden, und daß er sie mit ganzer
nheit gedacht und organisirt habe. — Was den Stoff

u bestimmen läßt. Das Buch besteht in einer Samm
277 mythologischen Erzählungen, die vermuthlich a
lter Trauerspiele zu betrachten sind. In der unser
zu Grunde liegenden Erzählung von „dem höchst gra
rannen Dionysius" heißen die beiden Freunde Mör
nuntius. Die ganze Darstellung stimmt mit dem In
Gedichtes im Wesentlichen überein, nur daß von de
en, welche dem auf der Rückkehr begriffenen Mör
eten, allein das Anschwellen des Stromes genann
e übrigen sind von Sch. hinzuerfunden, um die Treu
ndes in allmäliger Steigerung zur Anschauung z
nd somit einen lebhafteren Eindruck auf das Gemüt
hervorzurufen. — Andere Darstellungen derselben
eit finden sich bei Porphyrius in dem Leben des Py
bei Diodor von Sicilien, bei Cicero, bei Valeriu
und in den Novelle Morali von Francesco Soave,
en die vierte „Damone e Pitia" wegen ihrer ergrei
arstellung und ihres poetischen Schmuckes zu eine
en Vergleiche mit Sch.'s Ballade geeignet ist.

gund (D. C. II, 5), ein zu Frankreich gehöriges Herzo
e jetzigen Provinzen Burgund, mit der Hpst. Dij
che-Comté umfassend, welches der König Johann v
1362 seinem Sohne Philipp zu Lehen gab. Se
hann ohne Furcht (Jean sans Peur) wurde in de
ischen England und Frankreich, der von 1327—14
om Dauphin, dem späteren Karl VII., ermordet. Da
Sohn Philipp der Gute („der mächtige Burgu
Prol. 3) eifrigen Antheil an jenem Kriege gegen Fr
it Karl dem Kühnen, der gegen die Schweizer
(1477), schließt die gerade Descendenz dieses Ha
cher Linie ab. Für alle historischen Uebersichten
hlen wir das eben so geistvolle als thatsachenreiche
" von Knochenhauer, Handbuch der Weltgesch
Potsdam, 1860, bei Stein.

... mit dem Blute aller Fremden be-
... ihn, in der Verbindung mit Nero (s. d.),
... der Grausamkeit.

...cage (Gstj. 10, 227), ein vermuthlich aus dem ital.
... (Gebüsch) gebildeter, aber schlecht französirter Ausdruck
...uet oder bocage (Wäldchen, Gehölz).

C.

(Artikel, welche man hier vermißt, sind unter K aufzusuchen.)

...bale, s. Kabbala.

...binet (Mcb. VI, 1) ist im Englischen auch soviel wie
...enschränkchen.

...cilia (R. II, 3), in italienischer Schreibweise Cecilia
... 5, 451), der in Ad. Stahr's Text zum Raphaelalbum
... Legende zufolge eine Jungfrau, die Tochter heidni-
... welche zu Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr.
... wo sie dieselbe einem edlen Jüngling, Namens
... verlobten. Dies war jedoch wider ihren Willen
... sie heimlich Christin war und das Gelübde abgelegt
... Jungfrau zu bleiben. Der Tag der Vermählung
... schon erschallte der Hochzeitsreigen, aber „während
... ertönten, tönte in ihrem Innern allein der Ruf
... dem Herrn“. Diese Stelle der Legende ward Ver-



...usdruck „die vollendete Versi...
sten musikalischen Andacht“ d...
Künstler gewissermaßen „die ch...
schaffen.

Cadix (D. C. V, 8), Seest...
atlantischen Meere.

Caduceus, s. Hermes.

Calais (M. St. II, 2), eine ...
im nördlichen Frankreich, der ...
dem sieben Stunden entfernten ...

Calatrava (D. C. III, 7), ...
von Alfons II. gestifteter Orde...
wird.

Camerale (R. I, 2), „das Cam...
der Mehrheit „Cameralia“; die ...
Staatsverwaltung handeln.

Camönen oder Camenen, ...

Cana, Die Hochzeit zu (Gs...
Wasser in Wein verwandelte, s. ...

Canal, von dem lat. canālis ...
Wassergraben. Der Canal (Gsts. ...
oder Canalazzo in Venedig, welc...
S durchschneidet und an einigen ...
ist. — ...

Cannä (R. I, 2), in Apulien, dem östlichen Theile von Unteritalien. Hier brachte Hannibal i. J. 216 v. Chr. den Römern, die unter den Consuln Aemilius Paullus und Terentius Varro fochten, eine der fürchterlichsten Niederlagen bei.

Canterbury (M. St. I, 7), in der Grafschaft gl. N. südl. an der Themse. Der Erzbischof von C. ist Primas (s. d.) des Reichs und erster Pair (s. d.), residirt aber in London.

Caplan (Ged. D. Graf v. Habsburg; Anm. — Dem. I), ein Geistlicher, der einer Capelle vorsteht, ein Hauspriester, auch ein Hülfs- oder Untergeistlicher.

Carabinier (Wst. L. I, 1), ein Reiter, der mit einem Carabiner (kurzes Feuergewehr) bewaffnet ist.

Cardinal, der Titel derjenigen Geistlichen der römischen Kirche, die ihrem Range nach dem Papste unmittelbar folgen. Ihre Zahl ward 1526 von Sixtus V. auf 70 festgesetzt. Die Wahl derselben hängt allein von dem Papste ab und wird ihnen durch Uebersendung des Cardinalshutes bekannt gemacht. Sie sind durch die verschiedenen Länder, in denen die katholische Kirche die herrschende ist, vertheilt, daher (D. C. V, 9) „der Inquisitor-Cardinal oder der Cardinal-Groß-Inquisitor" (s. d.). — Die beiden Cardinäle, deren in Maria Stuart gedacht wird, s. lothringische Brüder.

Cardinal-Infant. P. II, 7. W. T. III, 3 (s. Sch. Dr. Str. 374. 416), d. h. der Prinz (wofür der spanische Ausdruck Infant, d. h. Kind ist, wie die Kinder der königlichen Familie „les Enfants de France" genannt wurden), welcher zugleich Cardinal ist. Es war der Bruder Philipp's des Vierten von Spanien, der Statthalter von Mailand, welcher von hier nach Deutschland marschirte und 1634 die entscheidende Schlacht bei Nördlingen gewinnen half.

Carneval (Ged. An einen Moralisten — Gstf. 10, 127), nach Einigen: von dem ital. carne vale, d. h. Fleisch, lebe wohl! Die Fastnachtslustbarkeiten, der Fasching; vergl. Fastnacht.

Carolin (K. u. L. I, 5), eine Goldmünze von 6 Thalern oder 11 rheinischen Gulden.

Cartouche (R. I, 1), ein berüchtigter Gauner aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Er war Hauptmann einer Räuberbande in der Normandie und machte später selbst die Umgegend von Paris unsicher, bis er 1721 ergriffen und mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht wurde. Noch während man ihm den Prozeß machte, brachte ihn Legrand auf die Bühne.

Cäsar, Cajus Julius (Sp. u. d. L.), geb. 100 v. Chr., ein Römer aus altadeligem Geschlechte, that sich schon im Jünglingsalter im Kriege hervor, gelangte bald zu hohen Staatsämtern und schloß mit Pompejus und Cäsar das erste Triumvirat. Im Jahre 58 war Cäsar nach Gallien geschickt worden, welches er eroberte, zur römischen Provinz machte und in vortrefflicher Weise verwaltete. Da bewirkte Pompejus einen Senatsbeschluß, zufolge dessen Cäsar seine Truppen entlassen und seine Statthalterschaft niederlegen sollte, widrigenfalls man ihn für einen Feind des Vaterlandes erklären würde. Jetzt forderte Cäsar seine Soldaten auf, die Ehre ihres Feldherrn zu rächen, ging 49 über den Rubicon und nahm Italien ohne Schwertschlag ein; daher (Wst. T. II, 2):

> „Was thu' ich Schlimmres,
> Als jener Cäsar that, — — — — — — —
> Er führte wider Rom die Legionen,
> Die Rom ihm zur Beschützung anvertraut."

Hierauf wurden ihm bald alle höchsten Staatsämter übergeben, so daß er mit fast unumschränkter Gewalt regierte. Sein Leben ist reich an denkwürdigen Ereignissen; daher (R. I, 1): „die Abenteuer des Julius Cäsar". Er hatte 500 Schlachten gewonnen und 1000 Städte erobert; daher war sein Glück sprüchwörtlich geworden (vergl. Ged. D. Glück und die oben citirte Stelle aus Wst. T.). — Bildl. braucht Sch. seinen Namen für

„Held", wie (Ged. Shakespeare's Schatten): „Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen?" und (Ged. D. Flüsse), wo Friedrich der Große mit dem Namen Cäsar belegt wird.

Cassius, vergl. Philippi.

Castellan (Dem. I.), von dem lat. castellum, Burg, Festung; ein Burgvogt, Schloßaufseher. Dann in Polen die hohen Adligen, welche ein ritterliches Schloß besaßen.

Castilien (D. C. I, 4), der Name für zwei ehemals selbstständige Theile des Königreichs Spanien, Alt- und Neucastilien. Davon castilianisch (D. C. I, 3) und Castilier (Mlth.), s. u. w. Spanier.

Castraten oder Verschnittene (Tur. Pers.-Verz.), ihrer Mannhaftigkeit künstlich beraubte Wesen, welche in den orientalischen Ländern zur Bewachung der Frauengemächer verwendet werden. In der Gegenwart werden in Rom und selbst noch in Dresden solche Leute als Sänger benutzt, weil sie in Folge der Castration eine Sopranstimme behalten; daher (Sp. u. d. L.): „in den Gurgeln der verschnittenen Enkel einer wimmernden Opernarie frohnen". Bildl. „das schlappe Castratenjahrhundert" (R. I, 2), eine Zeit, der es an Kraft fehlt, etwas Selbständiges hervorzubringen.

Castriotto (Mlth.), ein Ingenieur, der sich zu Ende des 16. Jahrh. um die Art der italienischen Befestigungen verdient gemacht hat, indem er die alte spanische Manier durch einen vorgelegten Wall mit kasemattirten Bollwerken verbesserte.

Catalonien (D. C. III, 7), ein spanisches Fürstenthum am Mittelmeere, von den Pyrenäen bis über die Mündung des Ebro hinaus. Vielleicht dachte Sch. an unserer Stelle an die Unruhen, die der in Ungnade gefallene Staatssecretär Philipp's II., Antonio Perez, aus Rache in Aragonien erregen wollte.

Catilina, s. Brutus.

Cavalier, von dem ital. cavallo, Pferd; eig. ein Ritter wie das frzs. **Chevalier** (D. C. I, 4), od. (R. II, 1 — F. I, 9 — Gstf. 10, 128) Edelmann — der Cavalier (Wst. T. IV, 11) ist von Rosenberg, Theklas Stallmeister (s. das Pers.-Verz.). — Frankreichs Cavaliere (M. St. II, 1), die damals an dem englischen Hofe anwesenden, zur französischen Gesandschaft gehörenden vornehmen Herren.

Cawdor (Mcb. I, 3), ein Waldschloß im mittleren Schottland in der Nähe des Murray-Golfs, jetzt eine fast ganz zerfallene Ruine, in deren Nähe dem Reisenden noch der Ort gezeigt wird, wo Macbeth angeblich mit den Hexen zusammentraf.

Cedern (R. I, 2), schöne und kräftige Bäume von bedeutender Höhe, welche zur Familie der Nadelhölzer gehören. „Cedern gehauen auf dem Libanon" ist eine Anspielung auf die Bibelstellen 1. Chron. 23, 4 und 1. Kön. 5, 6, wo von den zu dem Tempelbau gehauenen Cedern die Rede ist.

Cekrops (Ged. D. Kraniche d. Ibykus), s. Athen.

Centaur (Iph. IV, Zw.-H.), ein fabelhaftes Wesen des griechischen Alterthums, welches zur oberen Hälfte als Mensch zur unteren als Pferd dargestellt wurde. Die Vorstellung von solchen Roßmenschen scheint sich erst in der nachhomerischen Zeit ausgebildet zu haben; denn **Chiron** (Iph. III, 4) erscheint bei Homer noch nicht in der Mischgestalt, die er bei späteren Dichtern annahm Die Centauren waren ein sehr beliebter Gegenstand der bildenden Kunst bei den Griechen; besonders dachte man sich in der ältesten Zeit den Wagen des Bacchus, wie er im Siegeszuge aus Indien zurückkehrte, von solchen Wesen gezogen; daher findet man die Centauren oft in den Darstellungen solcher Bacchuszüge, weshalb es (Ged. Pompeji und Herculanum) von der Bacchantin heißt:

„Flüchtig tummelt sie hier den raschen **Centauren**, auf einem Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an."

Centralische Sonne, s. Plejaden.

Cerberus, der Höllenhund, (R. I, 2), „die heulende Bestie" genannt, wird gewöhnlich mit drei Köpfen dargestellt. Er hatte die Schatten der Unterwelt zu bewachen, ließ also Jeden hinab, aber Niemanden wieder herauf; daher (Ged. D. Triumph der Liebe) „der wilde Hüter"; vergleichend (F. V, 6) „wie der höllische Kettenhund".

Ceres, s. Demeter.

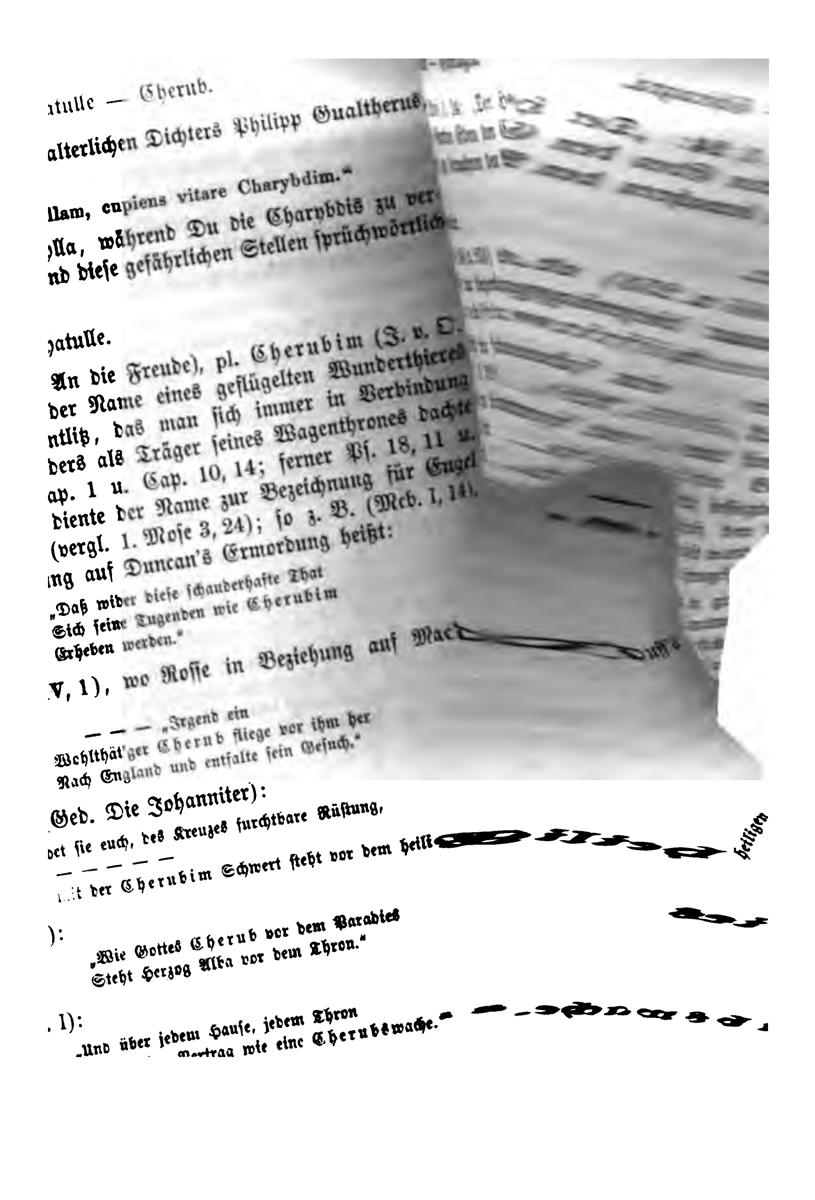
Chalcis (Iph. I, Zw.-H. u. V, 6), eine auf der Westseite der griechischen Insel Euböa (Negroponte) gelegene Stadt, an der Meerenge (dem Euripus), welche diese Insel von dem mittelgriechischen Festlande trennt, etwa Aulis gegenüber (s. d.).

Chalons (J. v. O. III, 2), Stadt an der Marne, in dem nördlichen Theile der Champagne.

Chaos (R. Vorr.), nach der Ansicht der Griechen der Zustand des Weltalls vor dem Schöpfungsacte, wo alle Elemente in wilder Verwirrung durch einander gemengt waren, aus der die Weltkörper nach und nach hervortraten. Der Ausdruck findet sich nur in Sch.'s Jugendarbeiten (Lauralieder; Ged. Größe der Welt, D. Freundschaft, R. IV, 5 ꝛc.), wo man ihm das Streben anmerkt, sich mit seiner Phantasie in die Unendlichkeit zu stürzen.

Chapitre, s. Fremdwörter (Capitel).

Charis (Myth.), eigentlich ein griechisches Wort, welches „Reiz", „holdes Wesen", „Anmuth" bedeutet, s. v. w. das lateinische „Grazie"; als Eigenname ist es nach Homer zunächst die schöne Gattin des Vulkan (Il. 18, 382, s. auch Od. 8, 267); gewöhnlich aber werden drei solcher *Grazien*, auch *Charitinnen* oder *Huldgöttinnen* unterschieden. Sie waren nach Hesiod Töchter des Zeus und der schönen Oceanide Eurynome und hießen Euphrosine, Aglaja und Thalia. Homer (Il. 5, 338. 14, 269. 17, 51. Od. 6, 18. 8, 364. 18, 194) bezeichnet sie als Dienerinnen der Venus; ihr salben sie das Haar, baden und schmücken sie mit zierlich gestickten Gewändern, und umschweben


atulle — Cherub.

alterlichen Dichters Philipp Gualtherus

llam, cupiens vitare Charybdim.“

lla, während Du die Charybdis zu ver-
nd diese gefährlichen Stellen sprüchwörtlich

atulle.

An die Freude), pl. Cherubim (J. v. D.
der Name eines geflügelten Wunderthieres
ntlitz, das man sich immer in Verbindung
ders als Träger seines Wagenthrones dachte
ap. 1 u. Cap. 10, 14; ferner Ps. 18, 11 u.
diente der Name zur Bezeichnung für Engel
(vergl. 1. Mose 3, 24); so z. B. (Mcb. I, 14),
ng auf Duncan's Ermordung heißt:

„Daß wider diese schauderhafte That
Sich seine Tugenden wie Cherubim
Erheben werden.“

V, 1), wo Rosse in Beziehung auf Mac

— — — „Irgend ein
Wohlthät'ger Cherub fliege vor ihm her
Nach England und entfalte sein Gesuch.“

Ged. Die Johanniter):

det sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
— — — — —
...t der Cherubim Schwert steht vor dem heili... heiligen

):

„Wie Gottes Cherub vor dem Paradies
Steht Herzog Alba vor dem Thron.“

, 1):

„Und über jedem Hause, jedem Thron
... wie eine Cherubswache.“

s, der Höllenhund, (R. I, 2), „die heulende Bestie"
gewöhnlich mit drei Köpfen dargestellt. Er hatte
der Unterwelt zu bewachen, ließ also Jeden hinab,
en wieder herauf; daher (Ged. D. Triumph der
wilde Hüter"; vergleichend (F. V, 6) „wie der
lhund".

Demeter.

Jdh. I, Zw.-H. u. V, 6), eine auf der Westseite der
sel Euböa (Negroponte) gelegene Stadt, an der
r Euripus), welche diese Insel von dem mittel-
tlande trennt, etwa Aulis gegenüber (s. d.).

(J. v. O. III, 2), Stadt an der Marne, in dem
ile der Champagne.

l. Vorr.), nach der Ansicht der Griechen der Zu-
alls vor dem Schöpfungsacte, wo alle Elemente
irrung durch einander gemengt waren, aus der
nach und nach hervortraten. Der Ausdruck findet
.'s Jugendarbeiten (Lauralieder; Ged. Größe der
tdschaft, R. IV, 5 ꝛc.), wo man ihm das Streben
it seiner Phantasie in die Unendlichkeit zu stürzen.

f. Fremdwörter (Capitel).

Myth.), eigentlich ein griechisches Wort, welches
s Wesen", „Anmuth" bedeutet, s. v. w. das latei-
"; als Eigenname ist es nach Homer zunächst die
des Vulkan (Il. 18, 382, s. auch Od. 8, 267);
er werden drei solcher Grazien, auch Chari-
Huldgöttinnen unterschieden. Sie waren nach
des Zeus und der schönen Oceanide Eurynome
phrosine, Aglaja und Thalia. Homer (Il. 5, 338.
51. Od. 6, 18. 8, 364. 18, 194) bezeichnet sie
n der Venus; ihr salben sie das Haar, baden und
nit zierlich gestickten Gewändern, und umschweben

Chiron, ein weiser Mann (Iph. III, 4) des Alterthu[m]
der als Erzieher großer Helden, besonders des Herkules und [d]
Achilles (Iph. I, Zw.-H.) genannt wird. Als sein Vater w[ird]
Kronos, als seine Mutter Philyra, des Oceanus Tochter, a[n]
gegeben. Da sich Kronos bei der Ueberraschung der Philyra a[us]
Furcht vor seiner Gemahlin in ein Roß verwandelte, so wu[rde]
Chiron (Iph. IV, Zw.-H.) fälschlich als Centaur (vergl. d.) a[n]
gesehen.

Chor, von dem gr. choros, ein Rundtanz, mit Gesang ve[r]
bundener Reihentanz. 1) Eine Schaar von Tänzern und Sä[n]
gern, wie (Ged. D. Kraniche d. Ibykus, Str. 12—18) der Ch[or]
der Erinnyen beschrieben wird, dessen furchtbarer Eindruck a[uf]
die versammelten Zuschauer die Entdeckung der Mörder her[bei]
führt. Seine Bedeutung in der antiken Tragödie ist zun[ächst]
aus den Zwischenhandlungen der Iphigenie zu ersehen. [Dazu]
bestimmt, die Pracht und das Feierliche der Handlung zu [er]
höhen, bildete er ursprünglich einen Hauptbestandtheil ders[elben]
und wurde erst später zur Nebensache herabgedrückt. Die [Per]
sonen des Chors erscheinen als Zeugen der auf der Bühne [statt]
findenden Vorgänge, und treten mitwirkend ein, wenn die H[and]
lung einen Stillstand erfährt, um den durch den Vor[gang]
erzeugten Empfindungen einen Ausdruck zu leihen. Außer[dem]
aber wendet sich der Chor auch an die handelnden Perso[nen,]
denen er in der Gestalt von Bemerkungen Rath und Warn[ung]
oder Trost und Ermahnung ertheilt. In einem Briefe an Go[ethe]
vom 29. December 1797 schreibt Sch., „daß in dem Drama [die]
gemeine Naturnachahmung am besten durch die Einführung s[ym]
bolischer Behelfe verdrängt werde, die in allem dem, was n[icht]
zur wahren Kunstwelt des Poeten gehört, und also nicht dar[ge]
stellt, sondern bloß bedeutet werden soll, die Stelle des Geg[en]
standes vertreten." Ein solches Mittel ist ihm der Chor [in]
der „Braut von Messina" (s. d.), von dem W. v. Humbo[ldt]
sagt: „Er ist die letzte Höhe, auf der man die Tragödie [dem]
prosaischen Leben entreißt und vollendet die reine Symbolik [...]

.. Anspielungen auf 1. Mose 3, 24: „Der Herr trieb Adam .. und lagerte vor den Garten Eden den Cherub mit einem .. flammenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens."

Chevalier, s. Cavalier.

Chiffern (Gfts. 10, 146 u. 253) od. Ziffern (M. St. II, 4), geheime Zeichen, welche nur diejenigen, die sie miteinander verabredet, entziffern oder dechiffriren (Gfts. 10, 253) können.

Chimäre, zunächst ein fabelhaftes Ungeheuer, das nach Homer's (Il. 6, 179. 16, 328) Beschreibung vorn ein Löwe, in der Mitte eine Geis und hinten ein Drache war und verderbenbringende Flammen spie. Bellerophon, ein Sohn des Königs Glaukos von Korinth, besiegte es mit Hülfe der Minerva, die ihm Apollo's Flügelroß, den Pegasus gab, so daß der Angriff von der Luft her möglich ward. Bildl. ist Chimäre (D. C. II, 10) eine Träumerei, ein Hirngespinnst.

China (Tur.), ein großes Kaiserreich im östlichen Asien, das auf 200,000 Quadratmeilen 430 Millionen Einwohner zählt und außer dem eigentlichen China mit der Hauptstadt Peking, bei Sch. Pedin (Tur. I, 1) fast das ganze innere Asien umfaßt. — Ferner ist China der Name eines Heilmittels, der Rinde des in Peru wachsenden Fieberrindenbaumes (Cinchona Condaminea); daher sagt Pantalon (Tur. II, 2):

„Da wußt' ich nichts von China, als es sei
Ein trefflich's Pulver gegen's kalte Fieber."

Chinon (J. v. O. Prol. 3), gew. Chateau Chinon, Städtchen an der zur Seine fließenden Yonne, östlich von Nevers (47° Br.).

Chiozza (Gfts. 10, 257), richtiger Chioggia [spr. Kioddscha], ein ziemlich bedeutender Hafenort, südlich von Venedig, noch in den Lagunen des Meeres gelegen.

Chiragra (Wst. L. 8), von dem gr. cheir, die Hand, s. v. w. Handgicht, im Gegensatz zu Podagra oder Fußgicht.

mit Kräutern und der Bereitung von Zaubertränken, und n
durch ihre Künste selbst den Begleitern des Ulysses gefähr
der bei seinen Irrfahrten auf ihrer Insel landete (Od. 10, 136
Bildl. ist Circe (J. v. O. II, 10) der Ausdruck für ein w
liches Wesen, das sich auf die Künste der Verführung versteh

Cirkel, lat. circŭlus (Verkl. v. circus), ein Kreis; 1)
bekannte mathematische Figur (Wst. T. IV, 8), vergl. Archimed
2) ein Werkzeug zum Messen (Wst. T. I, 7); 3) ein ringförmi
Körper, wie eine Krone, daher (Picc. V, 1) „goldener Cirk
vergl. Reif; 4) der Kreislauf, wie (Ged. Räthsel 9):

„So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um Dich herum im Cirkeltanz."

od. bildl. ein Kreislauf von Erscheinungen (R. IV, 2); 5)
Kreis von Vorstellungen (K. u. L. III, 4); 6) geschlossene
sellschaft, wie (Ged. An d. Freude): „Schließt den heil
Cirkel dichter"; desgl. (K. u. L. I, 7 — Sp. d. Sch.), da
auch (ebendas.): „Ring des Vergnügens"; endl. Familienk
(Gstf. 10, 170).

Cithäron, in einigen Ausgaben Cythäron, der Na
eines Berges in Böotien, in der Nähe von Theben. Er wu
besonders als Sitz der Juno angesehen; daher (Phön.): „Jun
Au, die den Gipfel Cithärons schmückt"; ferner (Ged.
mele 1):

„Pfauen Juno's, erwartet mein
Auf Cithärons wolkigtem Gipfel."

(ebendas.):

„wie frohlockend dann
Will ich herüber vom Cithären weiden mein Auge."

und (ebendas.):

„auf Cithärons Gipfel
Stand siegfrohlockend Juno."

Außerdem war dieser Berg auch dem Dienste des Bacchus
weiht; daher heißt es (Ged. 4. B. d. Aen. 56):

— — — — — — — — „wenn von Cithärons Stirne
Das nächtliche Geheul der Schwestern widerhallt."

[illegible]werks." — In den „Malthesern" sollte der Chor eine [illegible] und selbständigere Stellung erhalten als in der Braut [von] Messina; er sollte den guten Geist des Ordens vertreten. [Au]ch in der „Huldigung der Künste" der Chor dem symbo[lischen] Handeln der Landleute mit seinem idealen Ausdruck zu[gleich] die höhere Weihe ertheilt. — Chor ist 2) ein vollstim[mige]r Gesang, an dem Alle Theil nehmen, wie (Ged. An d. [Freu]de), wo er dazu bestimmt ist, das von einzelnen Stimmen [Ausge]sprochene zu verallgemeinern oder zu bekräftigen, überhaupt [a]uf die Gedanken und Empfindungen auf das Höchste und Un[end]liche hinzulenken. — 3) Ein erhöhter Ort in der Kirche [für] singende Schüler oder „Chorknaben" (J. v. O. IV, 6), [die] in der katholischen Kirche bei der Messe zugleich andere [Dien]ste zu verrichten haben. Im Vergleich zu dem hohen Chor, [in] welchem der Hauptaltar steht, heißt es von der Jungfrau [[illegible]] (J. v. O. IV, 3) bildlich:

„Sie selber wandelt in des Himmels Chören."

Choröbus (Ged. 2. B. d. Aen. 61), s. Kassandra.

Cicade, ein geflügeltes, in südlichen Gegenden ziemlich [häufi]ges Insect (Br. v. M. 5, 418), ein Schmuck in der Gestalt [die]ses Thieres.

Cicisbeo (F. I, 1), ital. eig. ein Lispler, gew. ein vertrauter [Freun]d einer verheiratheten Frau, nach italienischer Sitte ein [be]günstigter Liebhaber.

Cimbale, s. Cymbale.

Cingulum (Ged. D. Gang nach d. Eisenhammer), der [Gür]tel oder die weiße Schnur, mit welcher die katholischen [Pr]iester ihr weites Gewand aufgürten.

Circe (Myth.), eine Tochter des Sonnengottes, der sie auf [seine]m Wagen nach Westen mit sich führte und auf einer bei [Ita]lien liegenden Insel aussetzte. Diese Insel verwandelte sie [sic]h in einen zauberischen Aufenthalt, beschäftigte sich auch viel

Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe es ihm gelang, mit den
seinem kühnen Vorhaben nöthigen Mitteln ausgerüstet zu w
den. Selbst Hohn und Spott hatte er von denen zu erdul
die das Streben seines Geistes nicht zu fassen vermochten.
W. v. Humboldt nennt den Schluß dieses Epigramms üb
raschend und bezeichnet den darin enthaltenen Gedanken als e
große und kühne Idee. Auf diese paßt auch Göthe's Urt
über die Xenien überhaupt, der die seinigen unschuldig und
ringe, die Schiller'schen dagegen „scharf und schlagen
nennt. So hat auch das vorliegende Schlußdistichon eine v
umfassendere Bedeutung, als die bloße Anwendung auf den v
liegenden Fall glauben läßt. Wer mit den Naturwissenschaft
genauer vertraut ist, wird hundert Mal die Erfahrung gema
haben, daß die Gesetze unseres vernünftigen Denkens mit d
Gesetzen, nach welchen die Natur wirkt und schafft, in üb
raschender Weise zusammenstimmen; und nicht selten wird d
Forscher auf dem Gebiete der Natur diese oder jene Form, ei
oder die andere Erscheinung mit innerer Nothwendigkeit co
struiren, und nachher die Freude haben, das in der Natur v
wirklicht zu sehen, was seinem Geiste als nothwendig existire
bereits vorgeschwebt hat.

Comitat (Wst. T. V, 2), von dem lat. comitāri, begl
ten, die Begleitung, das Gefolge.

Committee (M. St. I, 7), die englische Form für d
franz. comité, von dem lat. committere, beauftragen; ein Au
schuß berathschlagender Personen, Untersuchungsausschuß.

Compendienmenschen (R. Vorr.), von dem lat. compe
dium, d. i. Abkürzung, kurzer Inbegriff; also ein in die all
nothwendigsten Züge zusammengedrängtes Bild von den zu zei
nenden Personen.

Concept, von dem lat. concipĕre, entwerfen, aufset
(M. St. I, 1), der erste schriftliche Entwurf einer Arbeit; „d
Concept verderben" (R. II, 3) od. „aus dem Concepte bringe

II, 4), die Ordnung der Gedanken stören, Jemanden ver-
[illegible]

Concurrenz (Gstf. 10, 201), die Mitbewerbung; auch als [illegible] auf die astrologischen Anschauungen (Wst. T. I, 5), [illegible] Zusammentreffen der Umstände, ähnlich einem Zusammen-[illegible] der Gestirne (vergl. Conjunction).

confisciren (Wst. L. 11 — R. Vorr.), mit Beschlag be-[illegible], scherzhaft, wie (F. Perf.-Verz.) „ein confiscirter Mohren-[illegible] ꝛc. (K. u. L. I, 2) „ein confiscirter Kerl", d. h. von ver-dächtigem Ansehen.

Conjunction, in der Astronomie das Zusammentreffen [illegible] Planeten in dem nämlichen Himmelszeichen; (Wst. T. I, 5) eine Vereinigung von Truppencorps; Conjunctur (R. Vorr.), das Zusammentreffen von Umständen.

Connetable, eigentl. latein. comes stabuli, der Vorsteher des Marstalles, eine Hofwürde der fränkischen Könige, später der Titel des Kronfeldherrn in Frankreich von der Zeit Pipins von Herstall bis unter Ludwig XIII., der diese Würde i. J. 1627 durch ein Edict aufhob. Der Connetable (J. v. O. I, 1) oder Kronfeldherr (ebendas. I, 10) war de Richmond aus der Bretagne.

Constabler, von dem mittl. lat. constabularius, eig. Stall-[illegible] Lagergenosse, ehemals Zeltbruder, überh. (Wst. L. Perf.-Verz.) der Soldat.

Conte Ambassador (Picc. II, 2), ital. (wo es freilich [illegible]sciadore [scia, spr. „scha"] heißt), der Graf-Gesandte.

Conterfei (R. Vorr. u. V, 1), verd. aus dem frzf. Contrefait, [illegible] Abbild, die Nachbildung.

Convenienz, von dem lat. convenire, übereinkommen; Uebereinkommen, wie (Gstf. 10, 167) „elterliche Convenienz";

2) Schicklichkeit, herkömmliche Sitte, wie (K. u. L. II, 3): Convenienzen zerfallen sein."

coram, lat., vor Augen od. in Gegenwart; coram men (K. u. L. I, 1) in der Studentensprache s. v. w. zur stellen, ausschelten.

Cordon, frzs. die Schnur; 1) (Sp. d. Sch.) die Hutsch 2) (R. II, 3) eine Linie von Truppen.

Cornarischer Palast (Gstſ. 10, 233), Palazzo Cor einer der schönsten Paläste Venedigs, ein Meisterwerk Palladio.

Cornet (Picc. V, 2), ein Fähnrich od. Standartent bei der Reiterei.

Coromandel, die Ostküste von Vorderindien; „auf fa Brettern von Coromandel" (F. I, 12), auf nach Ostindien f den Schiffen.

Corporal (R. I, 2), frzs. caporal, Unterofficier; die (Wst. L. 7):

„Und wer's zum Corporal erst hat gebracht,
Der steht auf der Leiter zur höchsten Macht."

klingt in dem Munde des Wachtmeisters wie eine Prophe die an die seinem Stande durch Napoleon widerfahre erinnert.

Correctheit (Ged.), ein Epigramm aus dem Ja So wie die Natur ihre Gesetze hat, nach denen sie ve giebt es auch Gesetze für alles künstlerische Schaffen u welche die Kunstrichter an den bereits vorhandenen K erkannt und nun als Norm für weitere künstlerische aufgestellt haben. Wer vor dem Tadel der Kunstr sein will, der wird sich nun natürlich den bestehen fügen, und seine Schöpfungen werden, wenn sie corr gewisse academische Strenge verrathen. Das Gen sich mit Freiheit bewegt, wird dreist über jene Gesetz

r zwingen, die Größe desselben anzuerkennen
en Anforderungen der fortschreitenden Kunst
en.

: dem lat. corrodĕre, zernagen; ein Aetz= od.
daher „corrosivisches Gift" (R. II, 1),
des Gift; bildl. (Gstf. 10, 204), ein zerstören=

v. M. 5, 393 — Mlth. — Gstf. 10, 168),
r Seeräuber, bes. die der ehemaligen Raub=
Tunis und Algier, welche das mittelländische
hten.

C. IV, 23), der aus dem Könige und den
:en bestehende höchste Gerichtshof (cortes, so=
Seit dem Verfall der maurischen Herrschaft
)ie christlichen Fürsten ein Gebiet nach dem
hatten sich überall ständische Körperschaften
: königliche Gewalt beschränkten. In Castilien
)eiden Hauptstaaten Spaniens, bestanden die=
istlichkeit, dem Adel und den Städten. Die
Königs von den Cortes war eine sehr bedeu=
:nd und Isabella gelang es, sich unabhängiger
nachen, wie denn auch Philipp II. i. J. 1591
eutend einschränkte.

: dem lat. creatūra; 1) ein Geschöpf (R. V, 1),
: „die unvernünftige Creatur"; 2) ein abhän=
einem Andern sein Glück zu verdanken hat
Sp. d. Sch. — Gstf. 10, 187), daher bes. ein
II, 8 u. V, 9); bildl. um die Ergebenheit gegen
zeichnen, wie (D. C. II, 4):

„Die Luft,
s Licht um uns ist Philipp's Creatur."

:gebenheit gegen eine überlegene Macht, wie
eaturen des Abgrunds"; 3) ein unsittliches
ie (W. a. v. C.): „verworfene Creatur".

11

credenzen, wohl von dem ital. credenza, d. i. Glaube; beglaubigen, dann auch vorkosten, nach der ehemals an den bestehenden Sitte, Speisen und Getränke zu kosten, ehe m einem Andern zum Genusse darreichte; in ironischer Ausd weise (M. St. I, 6) s. v. w. vergiften. — Credenz (Picc. IV, 1), Anrichtetisch.

Creditor (Picc. I, 1 — B. a. v. E.), ein Gläubiger Geld ausgeliehen und zu fordern hat. — Creditiv (W I, 5), Beglaubigungsschreiben, schriftliche Vollmacht; auch „das Creditiv eines Wunderthäters" (Gstf. 10, 196), d. Beglaubigung, welche ihm die leichtgläubige Menge ertheil

Crequi (J. v. O. V, 10), gew. Crécy, ein Städtch der Picardie, bei welchem Eduard III. von England i. J. über Philipp VI. von Valois einen Sieg erfocht, der den zosen über 30,000 Streiter kostete, ihm selbst aber den von Calais verschaffte.

Criminalprozeß (K. u. L. III, 6), ein Gerichtsverfa bei dem es sich um Leib und Leben handelt; daher (K. III, 1) „peinliche Anklage".

Cumberland (Mcb. I, 8), eine englische Grafschaft a Irischen See auf dem Westabhange des Peakgebirges.

Cupido, s. Eros.

curulisch (Ged. Pompeji u. Herculanum); der curul Stuhl, d. i. Rollsessel (sella curulis), der Ehrensitz oder der Könige des alten Roms, später der Consuln, Prätoren Aedilen.

Cyáne (Ged. D. Eleusische Fest), die Kornblume, i wissenschaftlichen Sprache der Botanik Centaurĕa Cyănus nannt. — Cyane ist auch (Ged. D. Götter Griechenlands, St eine Freundin der Prosérpina.

Cybĕle (Myth.) war ursprünglich eine phrygische heit. Der Sage nach war sie die Tochter des phryg

md der Dindyma. Der Vater hatte sich einen
; da ihm aber statt dessen eine Tochter geboren
: er unmuthig, trug dieselbe nach dem Berge
Mitte von Kleinasien und überließ sie dort der
ndessen nahmen sich Löwen und Panther des
säugten es, und Hirtenfrauen besorgten seine
wuchs das Mädchen, nach dem Berge, auf dem
en, Cybele genannt, heran und verrieth bald
und Schönheit ihre vornehme Herkunft. Sie
rlei Heilmittel, woher sie den Namen „die gute
ebirge" erhielt, und lehrte die Menschen Ackerbau
rsprünglich war ihr wichtigster Sitz die phrygische
ssinus, wo ihr ein prächtiger Tempel erbaut war,
eitete sich ihr Dienst über ganz Vorderasien und
riechenland, wo sie besonders als Allernährerin
ild der fruchtbaren Erde betrachtet ward. Die
hat ihr die Löwen als Attribute gegeben und
len auf einem Wagen sitzend dar, der von zwei
wird; daher (Ged. Der Spaziergang):

Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein."

rd sie auch als Matrone mit einer Mauerkrone
e abgebildet, um auf die durch den Ackerbau ent-
dung der Städte hinzudeuten; daher (Ged. Das
):

„Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band."

rstadt (Iph. II, 4; V, 6). Die Cyklopen (d. i. so-
auge) werden von den Alten verschieden aufgefaßt.
es die riesenhaften, einäugigen Söhne des Uranos
) der Gäa (Erde), welche dem Zeus den Blitz
omer stellt sie als ein im fernen Westen, worunter

man später Sicilien verstand, wohnendes mensch
Riesenvolk dar (Od. 9, 106 ff.). Noch andere Cyk
Asien abgeleitet, wurden als die Erbauer der Riesenm
gesehen, die sich aus uralter Zeit her an vielen Steller
lands fanden und die man daher cyklopische nannte.
besonders von Argos, von dem an unseren Stellen di
(s. d. u. Perseus).

Cyllénius, s. Hermes.

Cymbále (H. d. K.) od. Cymbel, von dem lat.
eine kleine, mit Schellen versehene Pauke. Bei den
es ein Instrument von Erz, das aus zwei hohlen Beck
die beim Zusammenschlagen einen hellen Ton gaben
Messingbecken unserer Militairmusik.

Cynthus (Ged. Semele 2 — 4. B. d. Aen. 27),
auf der Insel Delos, an dessen Fuße dem Apollo e
erbaut war.

Cypresse, in der botanischen Sprache Cupressu
virens, ein mäßig großer, schlanker, immergrüner
senkrecht emporstrebenden Aesten und pyramidenförmi
ähnlich der unserer Alleepappeln. Er wächst am
und im Orient, wo er schon seit alter Zeit den Götte
war und seiner düsteren Färbung wegen als Sinnbild
auf die Grabstätten gepflanzt wurde; daher (Ged.
Aen. 120):

„Daneben ein Cypressenbaum, seit lange
Mit Andacht von den Vätern angeblickt."

ferner (Ged. 4. B. d. Aen. 92): wo es von dem Ho
die Königin Dido für sich errichten läßt, heißt:

„Ihn schmückt die Königin, wohl wissend, was sie thut
Mit einem Kranz und der Cypresse traur'gen Aesten.

und (Br. v. M. 5, 466):

„Diese Cypresse laßt uns zerschlagen
Mit der mördrischen Schneide der Axt,

Eine Bahre zu flechten aus ihren Zweigen,
Nimmer soll sie Lebendiges zeugen,
Die die tödtliche Frucht getragen,
Nimmer in fröhlichem Wuchs sich erheben,
Keinem Wandrer mehr Schatten geben;
Die sich genährt auf des Mordes Boden,
Soll verflucht sein zum Dienst der Todten!"

pria, s. Aphrodite.

prier (F. I, 7 u. III, 5), ein schwerer und berauschender … n der Insel Cypern, (F. I, 4) „cyprischer Nektar" ge-

ther (Iph. IV. Zw.-H.), richtiger Cither (s. d.)

thère / **therea** } s. Aphrodite.

aar (Dem. I), ein vermuthlich aus Caesar gebildetes … s Wort, ist der Titel der Beherrscher des russischen …; davon abgeleitet: Czaaritza (Dem. I), die Gemahlin …aar; ferner czaarisch (ebendas. I), s. v. w. kaiserlich; Czaarowitsch (ebendas. I), des Czaaren Sohn.

D.

a Capo (R. II, 3), ital. vom Anfange, von vorn, um …ederholung einer gesungenen Strophe anzudeuten; „das …o" (R. Vorr.), die Wiederholung.

agobert (J. v. O. Prol.), Beherrscher von Austrasien, …m östlichsten Theile des alten Frankenreiches, war der …önig von einiger Bedeutung aus dem Stamme Chlodwigs. …em Tode seines Vaters fielen ihm auch Neustrien und …d zu, so daß er fortan († 638) über das ganze Franken- …gierte. Er wurde zu St. Denis (s. d.), das er 632 …et hatte, beigesetzt.

Damast (K. u. L. II, 3), nach der Stadt Damascus b… tes, geblümtes Zeug.

Dämon. Unter den Dämonen dachte man sich im … thum Mittelwesen zwischen der Gottheit und den Mensch… z. B. Perseus (s. d.), der (Br. v. M. 5, 425) ein Dämon g… wird; und zwar wurden sie theils als gute, theils al… Geister angesehen. Die ersteren, unter denen man sich bi… auch die Götter selbst dachte, wurden bei Betheuerunge… rufen, wie (Ged. 2. B. d. Aen. 24):

„Und nun bei allen himmlischen Dämonen,
Die in des Herzens tiefste Falten sehn,
Wenn Treu und Glaube noch auf Erden wohnen,
Laß so viel Leiden Dir zu Herzen gehn."

Der bösen Geister oder Rachegötter dagegen, welche (J… — Mcb. V, 12) den Menschen nur Unheil brachten, wu… Verwünschungen gedacht. So sagt Dido in Beziehung … Aeneas (Ged. 4. B. d. Aen. 120):

„Es sehe der Barbar vom hohen Ocean
Mit seinen Augen diese Flammen steigen,
Und nehme meines Todes Zeugen
Zum Plagedämon mit auf seiner Wogenbahn."

desgl. Theseus (Ph. IV, 3) zu Hippolyt:

— — — „Dir folgt
Ein Rachedämon, dem Du nicht entrinnst."

Sehr häufig braucht Sch. den Ausdruck Dämon im symb… Sinne. So heißt es (Iph. II, 2) von Menelaus:

„Sag' an, was für ein Dämon spricht aus Deinem
Entflammten Aug'?"

ferner (Ged. Die Künstler) von der Wahrheit, „der f… herrlichen Urania", daß sie

„Nur angeschaut von reineren Dämonen
Verzehrend über Sternen geht."

...d von dem Manne, der in seinem kühnen Streben sich über
...ne eigene Natur erheben möchte, heißt es (Geb. Würde der
...rauen):

> „Seiner Menschlichkeit vergessen,
> Wagt des Mannes eitler Wahn
> Mit **Dämonen** sich zu messen,
> Denen nie Begierden nahn."

...t das Christenthum unter den Griechen und den Römern
... herrschende Religion wurde, galten den christlichen Religions-
...rern alle früheren Gottheiten als böse Geister, so daß sie dann
...en auch vorzugsweise in diesem Sinne nahmen, in welchem
...uch bis auf die neueste Zeit allgemein gebraucht wird. So
...t Don Carlos zur Eboli (D. C. II, 8), als er bemerkt, daß
... seine Geheimnisse erspäht:

> „Prinzessin — Nein, das geht zu weit — Ich bin
> Verrathen. Sie betrügt man nicht — Sie sind
> Mit Geistern, mit **Dämonen** einverstanden."

...en so sagt Don Manuel (Br. v. M. 5, 411) in Beziehung
...f das Glück:

> — — — — — — — — — — „des **Dämons** Neid
> Wird keine Macht mehr haben über mich."

...gleichen Don Cesar (ebendas. 429):

> „Und daß ich fest sogleich den Zufall fasse
> Und mich verwahre vor des **Dämons** Neide."

...n so der Chor (ebendas. 423):

> „Denn die **Rachegötter** schaffen im Stillen."

...endlich Isabella (ebendas. 475):

> „O, muß ein neid'scher **Dämon** mir die Wonne
> Des heiß erflehten Augenblicks verbittern."

...ließlich bezeichnet Dämon den Zustand eines verbitterten
...müthes, wie (Br. v. M. 5, 402):

> „Gehorcht
> Dem **Dämon**, der euch sinnlos wüthend treibt."

oder s. v. w. Trübsinn (Wst. T. III, 4); in demselben
nennt auch Wallenstein (Wst. T. III, 4) den Buttler
bösen Dämon."

Dánaë (Ged. Semele 2), Myth., die Tochter des
und der Eurýdice, wurde von ihrem Vater aus Besorg
einem Orakelspruche, welcher ihm verkündet hatte, daß i
seinen Nachkommen der Tod drohe, in einem Thurme od
ehernen Gemache verwahrt, damit Niemand zu ihr g
könne. Nichtsdestoweniger wurde sie von Jupiter in
stalt eines goldenen Regens besucht, in Folge dessen
Perseus (s. d.) gebar; daher (Br. v. M. 5, 425):

„Ein bringt der Gott auch zu verschlossnen Thoren,
Zu Perseus Thurm hat er den Weg gefunden."

Dánaer (Ged. 2. B. d. Aen. 23 — Iph. I, 1)
Homer häufig der Name für die Griechen.

Danaiden (Myth.) sind die funfzig Töchter des aus A
stammenden Danaos, des Gründers von Argos. Auf
ihres Vaters ermordeten sie (mit Ausnahme der Hypern
ihre Männer in der Brautnacht. Zur Strafe für dies
mußten sie in dem Tartarus beständig Wasser in ein Faß
dessen Boden durchlöchert war. Das Faß der Danai
daher für vergebliche Arbeiten zum Sprüchwort geworde
sagt Dunois (J. v. O. I, 4) von der Agnes Sorel, die
verarmten König ihren ganzen Reichthum zum Opfer b

„Sie schöpft ins lecke Faß der Danaiden."

daher auch bildlich (F. III, 1): „Thränen, die im durchl
Siebe der Ewigkeit ausrinnen." Das Epigramm: D
naiden (Ged.) bezieht sich nach Viehoff auf das Werk:
Bibliothek der schönen Wissenschaften", begründet von
fortgesetzt von Felix Weiße und Gottfried Dyk. Sch.
es „die Leipziger Geschmacksherberge".

Daphne (Myth.), eine Nymphe, die Tochter des Fl
Penéus und der Gäa (d. h. der Erde), wurde von

flieht. Als er sie einst verfolgte und fast erreicht hatte, flehte sie Jupiter um Hülfe an (Ged. Die Götter Griechenlands, Str. 4), der sie in einen Lorbeerbaum verwandelte.

Dardanellen (Ged. Hero und Leander), der ehemalige Hellespont (vergl. Helle), eine etwa 10 Meilen lange Meerenge, welche die europäische Türkei von Kleinasien trennt und das ägäische Meer mit dem Marmora-Meere verbindet.

Dardanien }
Dardanier } s. Dardanus.

Dardanus (Ged. 2. B. d. Aen. 132), ein Sohn des Jupiter und der Elektra, hatte aus Betrübniß über den Tod seines Bruders Jasion, welchen der eifersüchtige Jupiter mit dem Blitz erschlagen, sein Geburtsland Arcadien verlassen und sich in Kleinasien angesiedelt, wo er Teucers Tochter, Bateia, zur Gemahlin bekam und so der Stammvater der Trojaner ward (Ged. 4. B. d. Aen. 67). Nach ihm wurden daher die Trojaner häufig auch die Dardanier (Ged. 2. B. d. Aen. 7) genannt; eben so hieß die Landschaft in Kleinasien, in welcher er die nach ihm benannte Stadt erbaute, Dardania oder Dardanien (Ged. 2. B. d. Aen. 109), ein Name, der auch oft poetisch für Troja gebraucht wird.

Darsena, Die (F. II, 15), der innere Theil des Hafens von Genua, der durch Vorgebirge und zwei herrliche alte Hafendämme geschützt ist.

Dasselbigkeit (Dem. I), s. v. w. ewiges Einerlei.

Dauphin war von 1349 bis zur französischen Revolution der Titel des Kronprinzen von Frankreich. Johanna redet (J. v. O. I, 10) den König so an, desgleichen nennt ihn Talbot (daselbst II, 1) so, weil er noch nicht gekrönt ist.

David, der Sohn Isais (J. v. O. Prol. 4), war nach (1. Sam. 16, 1—13) von Gott zum König der Juden aus-

„Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt."

Ja, in der Braut von Messina (5, 394) wird sie geradezu bedeutend mit der reifenden Saat eingeführt:

„Nicht wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter;
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebieter."

Daß der Ackerbau als der Anfang aller Cultur zu betr
sei, hatte auch den Alten schon eingeleuchtet, und so wurde
zugleich als die Stifterin der bürgerlichen Gesellschaft v
Sie erscheint daher als die Vertheilerin des Grundbesitze
als Gründerin der Städte, in welcher Eigenschaft ihr auch
dargebracht werden, wie (Ged. 4. B. d. Aen. 11):

„Dir, städtegründende Demeter, quillt
Zweijähr'ger Rinder Blut." — — — — —

Im innigsten Zusammenhange mit dieser Anschauung star
Sage von dem Raub der Persephone (s. d.), welche si
Jupiter gebar. Ihrer Klage um die verlorene Tochter g
Sch. (Ged. Die Götter Griechenlands, Str. 4) mit den W

„Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint."

Und in der rührendsten Weise ist diese Klage von ihm
Gegenstande eines besonderen Gedichts gemacht worden (
Ged. Klage der Ceres).

Demetrius. Unter den Dramen, zu welchen sich in
Nachlaß Sch.'s Entwürfe finden, erregt der Demetrius, d
diesem mehrere ziemlich vollendete Scenen vorliegen, nat
das meiste Interesse. Bereits im J. 1803 hatte Sch.,
Körner angeregt, den Plan zu diesem Stücke gefaßt; abe
am 10. März 1804, bald nachdem er den Tell beendet, ent
er sich zur Bearbeitung desselben, da er lange zwische
Kindern des Hauses, dem Warbeck und dem Demetriu
schwankt. Die rüstigen Vorarbeiten, welche die ersten M

acht, fühlte er sich auf's neue angeregt, an den
gehen, welcher der Bühne von Weimar Gelegen-
hätte, der russischen Fürstin die mannigfachsten
eimath vorzuführen. In dieser Beziehung kam
nthalt seines Schwagers Wolzogen an dem kaiser-
Petersburg zu Statten. Er zog bei ihm Er-
ber die Quellen für sein neues Trauerspiel ein
e mannigfaltigsten und umfangreichsten Vorstudien,
ta, Volk und Sitten zur lebendigsten Anschauung
Da er aber wiederum vielfach von Schmerzen ge-
so nahm er zunächst die Bearbeitung der Phädra
r. In Beziehung auf diese schreibt er an Goethe
05): „Ich bin recht froh, daß ich den Entschluß
sgeführt habe, mich mit einer Uebersetzung zu be-
ist doch aus diesen Tagen des Elends wenigstens
gen, und ich habe indessen doch gelebt und ge-
werde ich die nächsten acht Tage daran wagen,
t meinem Demetrius in die gehörige Stimmung
wran ich freilich zweifle. Gelingt es nicht, so werde
halbmechanische Arbeit hervorsuchen müssen." Dies



Kaiserfamilie viel Schönes zu sagen". Indessen se
andern Tage, wo er das Gespräch wieder aufnahm
„Nein, ich thue es nicht; die Dichtung muß ganz rein
Leider aber nahm sein körperlicher Zustand einen imm
licheren Charakter an, so daß eben nur Bruchstücke
höchst interessanten Arbeit zu Stande gekommen si
Unterbrechung derselben schmerzte ihn während seiner
am meisten, in der er viel aus dem Demetrius reciti
Monolog der Marfa fand Herr v. Wolzogen nach S
auf dessen Schreibtische; wahrscheinlich waren es die letz
die er geschrieben.

Ueber die dem Demetrius zu Grunde liegenden 1
Thatsachen finden sich sehr ausführliche und gründl
stellungen in: Heeren und Ukert, Geschichte der eu
Staaten, Hamburg bei Fr. Perthes 1846, Bd. 3, S. 4
desgl. in Prosper Mérimée, Épisode de l'Histoire
Les faux Démétrius. Paris, Michel Lévy, 1853. H
die geschichtliche Grundlage folgende:

Czaar Iwan IV. (nach einer anderen Zählung I
Rohheit und Grausamkeit wegen „der Schreckliche"
übrigens aber ein energischer Herrscher, unter welchem i
zuerst Gelegenheit erhielten, ihre Kräfte kennen zu ler
von 1533 bis 1584 regiert. Er hinterließ zwei Söhn
und Demetrius. Der damals 22jährige Feodor war v
ordentlich schwächlicher Gesundheit, so daß sein erst z
alter Bruder bereits als muthmaßlicher Thronerbe
wurde. Feodor I., welcher zunächst den Thron be
wohl einsah, daß er das von seinem Vater Erworbene
sam würde zusammenhalten können, überließ die
Regiments seinem Schwager Boris Godunow, ei
sichtsvollen und kräftigen, übrigens aber ruchlosen M
vor keinem Verbrechen zurückbebte, und daher ungea
Guten, das er dem Volke that, dennoch gefürchtet u
wurde. Da er übrigens mit Glück regierte, so erhie

r 1598 kinderlos starb, die Stimme aller Großen zur
[illegible]e, denn der junge Demetrius hatte jetzt erst sein
[illegible] Lebensjahr erreicht. Da es Boris aber darauf an-
[illegible] des Thrones für seine Person zu bemächtigen, so ver-
[illegible] er die Czaarin-Wittwe, Maria Feodorowna mit ihrem
[illegible] Demetrius nach Uglitsch, einer Stadt, die dem letzteren
[illegible] Testament Iwans als Leibgedinge bezeichnet worden
[illegible] darauf indeß ließ er den jungen Demetrius heimlich
[illegible], mit welchem auf diese Weise der achtehalbhundert-
[illegible] rische Mannsstamm erlosch. Die Czaarin-Wittwe
[illegible] er, unter dem Namen Marfa den Schleier zu
[illegible] sich nach dem troizkischen Kloster am See Belosero
[illegible] nördlichen Rußland zurückzuziehen. Indessen brachte
[illegible] Schandthat keine Frucht. Unter der Maske des ermor-
[illegible] Prinzen standen kurz hintereinander fünf Betrüger auf,
[illegible] der erste und zugleich der bedeutendste ihm den Lohn
[illegible]. Es war Grischka Otrepiew (nach anderen Lesarten
[illegible]repeja) von einer armen adeligen Familie zu Jaroslaw,
[illegible] Jugendzeit als Mönch in einem Kloster (s. Tschudow)
[illegible] und von seinem Bruder bewogen worden war, als
[illegible] V. aufzutreten. Unter dem Vorgeben, daß er durch
[illegible] eines treuen Dieners aus der Gewalt des Boris befreit
[illegible], eine Zeit lang in Mönchskleidern umhergeirrt sei und
[illegible] die Litthauische Grenze erreicht habe, trat er in Polen
[illegible] Einige Aehnlichkeit mit dem umgekommenen Prinzen unter-
[illegible] den Betrug; überdies wies er ein russisches Siegel auf,
[illegible] Wappen und Namen des Czaarewitsch trug, so wie ein
[illegible]les goldenes, mit Edelsteinen geschmücktes Kreuz, das er
[illegible] Pathengeschenk erhalten haben wollte. So wurde er von
[illegible] vornehmsten Herren der polnischen Republik anerkannt, die
[illegible] bereit erklärten, ihn bei der Zurückforderung seines Erbes
[illegible]terstützen.

Boris, welcher bald von diesen Vorgängen Kenntniß er-
[illegible], betrachtete den Demetrius anfangs als einen niedrigen

Intriganten; als sich jedoch die donischen Kosacken für ih-
hoben, sah er wohl ein, daß er es mit einem Feinde zu
habe, den er nicht verachten dürfe. Er suchte sich dahe-
Demetrius zu bemächtigen und bot den beiden Prinzen W
niowiecki Geld und Ländereien an, wenn sie ihm den Bet
auslieferten. Dieses Anerbieten wurde jedoch ausgeschlagen,
einer der beiden Palatine brachte den vermeintlichen Deme
zu seinem Schwiegervater Georg Mniszek, dem Fürsten
Sendomir, welcher ihn als König aufnahm. Hier lernte D
trius Marina, die jüngste Tochter Mniszeks, kennen, w
durch ihre Schönheit und Anmuth einen tiefen Eindruck au
machte. Der Vater begünstigte das Verhältniß, und so w
am 25. Mai 1604 ein Heirathsversprechen unterzeichnet, zu
dessen Demetrius der Marina Mniszek die Städte Pskow
Nowgorod (bei Sch. „die Fürstenthümer Pleskow und G
Neugard"), seinem Schwiegervater aber eine Million poln
Gulden bei seiner Thronbesteigung zu schenken hatte. D
Heirathsversprechen sollte erst zu Moskau gültig sein und
auf ein Jahr verbindliche Kraft haben, wenn nicht nach A
desselben Marina und ihr Vater es erneuerten. Nunmehr w
Demetrius von den polnischen Großen kräftig unterstützt
betrat den russischen Boden. Da alsbald viele Bojaren und
große Menge Volks zu ihm übergingen, so gelang es ihm,
Hauptheer des Boris zu schlagen. Dieser, überrascht, gab
Hoffnung zu früh auf, vergiftete sich (1605) und überließ
Thron seinem Sohne Feodor. Inzwischen war Demetriu
Moskau eingezogen, wo er den Feodor verhaften und erdr
ließ. Jetzt bestieg er selbst den Thron und vermählte sich
8. Mai 1606 mit Marina. Da er aber, eben so wie seine j
Gattin, sich an die russische Sitte und besonders an die
giösen Ceremonien nicht binden wollte, so entstand im V
ein allgemeines Murren, das, durch die reichen und mäch
Schuiski's genährt, schnell in eine offene Empörung
brach. Neun Tage nach der Vermählung brach der Sturm

... Stammes auf den Czaarenthron zu setzen. ... die Gährungen fort, bis sich endlich die Russen ... im Jahre 1612 die Fremden aus dem Lande ... n folgenden Jahre wurde dann Michael Feodoro-... now, welcher mütterlicherseits aus dem Rurik'schen ... ate, und dessen Nachkommen in weiblicher Linie noch ... ssische Scepter führen, auf den Thron erhoben und ... uhe wieder hergestellt.

... dieser historischen Darstellung weicht Sch.'s Demetrius ... daß er kein Betrüger, sondern „ein Betrogener" ... über sich selbst im Irrthum und somit zum drama-... den mehr geeignet als der geschichtliche Demetrius. ... ama zufolge erhält nämlich der Mörder des echten ... nicht den versprochenen Lohn, sondern wird vielmehr ... mit dem Tode bedroht. Aus Rache greift er einen ..., der mit dem ermordeten Prinzen Aehnlichkeit hat, ... einem Geistlichen, den er für seinen Plan gewonnen, ... ein goldenes Kreuz um, das er dem unglücklichen ... abgenommen, und so wächst der falsche Demetrius, ... unbekannt, als Mönch auf. Da ihm aber das Kloster-... gt lästig zu werden, so flieht er, verläßt Rußland ... n dem Hause des Woiwoden von Sendomir in Polen ... Hier geräth er in Streit mit dem Castellan von ... en er verwundet. Für dies Verbrechen zum Tode ... soll er hingerichtet werden, wobei er an dem be-

Marina, die ihn antreibt, sein Reich wieder zu erobern.
den Polen unterstützt und vom Glück begünstigt, dringt er f
reich vor. Da entdeckt ihm in Tula der Mörder des ec
Demetrius den wahren Hergang der Sache, und plötzlich is
wie umgewandelt. Vorher edel, würdig und ritterlich, er
ihn jetzt Wuth und Verzweiflung, so daß er nach einem Me
greift und den Mörder niederstößt. Nun kommt ihm A
darauf an, sich als Czaar zu behaupten; aber statt seines offen
unbefangenen Charakters erscheint jetzt eine finstere, mißtraui
und grausame Natur. Am meisten ist ihm daran gelegen,
der Mutter des echten Demetrius als Sohn anerkannt zu w
den; die Zusammenkunft mit der Czaarin Marfa findet st
aber kein Zug des Herzens treibt sie ihm entgegen. Nur du
Ueberredung gelingt es ihm, sie zu veranlassen, daß sie ü
ihren Unglauben schweigt. So findet denn der Einzug in Mosk
statt; aber unheimliche Anzeichen begleiten denselben. Da
kommt, daß Demetrius von leidenschaftlicher Liebe für Axin
die Tochter des an Gift gestorbenen Boris, entbrennt. Di
aber verabscheut ihn, da er bereits an Marina gefesselt
welche ihm nach der Vermählung kalt erklärt, daß sie ihn
für den echten Demetrius gehalten habe. So fühlt er sich
der höchsten Gewalt dennoch unglücklich in dem Gefühl inne
Leere. Dazu kommt das Mißvergnügen bei dem Volke; ei
Verschwörung bricht aus, die Rebellen stürzen in sein Zimm
und fordern von der Marfa, sie soll das Kreuz darauf küss
daß Demetrius ihr Sohn sei. Sie schweigt — und von Schw
tern durchbohrt, stürzt er zu ihren Füßen nieder. — Auf di
Weise geht der Held des Stückes innerlich an sich selbst
Grunde, so daß neben dem Verlauf der äußeren Handlung d
wahrhaft Tragische in dem Entwickelungsprozeß der Seele d
Helden zu suchen ist, der sich zuletzt selbst nicht wieder erkennt.

Dem Demetrius zur Seite steht Marina, die stolze, ho
strebende Woiwodentochter, ein junges, anmuthiges, zuglei
aber kluges und schlau berechnendes Mädchen, bei der auch

zweifelhaft läßt, ob ihre Leidenschaft für Demetrius
oder eine erkünstelte gewesen sei. Sie fühlt sich zur
geboren; sie durchschaut den König Sigismund ebenso
metrius und beherrscht ihren Vater, so daß dieser
en Alles auf's Spiel setzt. Entschlossen und muthig,
s, die Truppen für sich zu begeistern und wird hier-
ecle der polnischen Unternehmung. Mit kluger Be-
ranlaßt sie sogar den Heerführer Odowalsky, die
ht nur dem Demetrius, sondern zugleich ihr Treue
lassen. Auch ihre weibliche Eifersucht entspringt
ender Vorsicht, indem sie, ohne Veranlassung dazu
den Odowalsky mit der Bewachung des Demetrius
Als sie später aber wirklichen Grund zur Eifersucht
nd von der Leidenschaft ihres Verlobten für Axinia
ebt ihre Herrschbegierde auch vor einem Verbrechen
, und sie läßt der vermeintlichen Nebenbuhlerin den
reichen. So erscheint sie als eine höchst dramatische
en Charakterzeichnung in Sch.'s Händen gewiß eine
t geworden wäre. Ueber ihren Ausgang berichtet
te, daß das Volk zunächst an ihrer Krönung, die
iner früheren Czaarin zu Theil geworden, deshalb
stoß nahm, weil sie die russische Taufe nicht erhalten
krönungsfeier wurde geradezu als gottlose Ceremonie
erner trug ihre leichtsinnige Verachtung der russischen
ders in Betreff des Anzuges und der Speisen,
zu dem schnellen Ausbruch der Verschwörung bei,
tten das Leben kostete. Sie mußte nach dem Tode
Kostbarkeiten herausgeben, und erst, nachdem ihr
ühe eine Summe von 80,000 Thalern Entschädi-
usammengebracht, durfte sie zu demselben zurück-

en tragischen Gestalten, um welche sich die Hand-
irt, stehen die beiden reinen Seelen des jungen
nd der Axinia gegenüber. Diese, die Tochter

des Boris, in der Geschichte Xenia genannt, trinkt lieber Giftbecher, als daß sie dem Demetrius zum Altare folgt; Romanow als ein geweihtes Haupt, das von der Vorsehung Throne berufen ist, lehnt es ab, an der Verschwörung The nehmen. Durch ihn eröffnet sich am Schluß der Handlung einen bedeutungsvollen Wendepunkt in der russischen Gesch bezeichnet, zugleich eine erhebende Aussicht in die Zukunft.

Einzig endlich steht Marfa da, die leidende und au rende Heldin. Die Trauer um ihren Sohn, der nicht zu stil Gram über den unersetzlichen Verlust; der echt mütterliche bruch der Freude bei der Nachricht, daß er noch lebe; der haft majestätische Monolog im zweiten Akt — das Alles er so wahr und so lebendig, daß man mit Begierde der Katastr entgegen sieht, wo das Unglück der bitteren Täuschung übe hereinbrechen muß.

Außer diesen fünf Hauptgestalten sind noch der Sigismund, der Woiwode Mnischek, der Fürst Leo Sap der Erzbischof Hiob und der Kosaken-Hetman Korela als rische Personen zu betrachten, über welche das Nöthige ir sie betreffenden Artikeln nachzusehen ist. Die übrigen Per sind Erfindungen des Dichters.

Der Plan des Demetrius, wie er vor uns liegt, is außerordentlich reicher. Obwohl die Haupthandlung an einfach ist und in mächtigem Strome den Hauptcharakter zum Helden entwickeln und wieder zu Grunde gehen läß sind doch zugleich so viel Nebenhandlungen in das Ganze knüpft, daß Sch. während der Arbeit gewiß Vieles meh modificirt haben würde. Daß er selbst von seinem Plan hohem Grade begeistert war, geht aus einem Briefe an Ki hervor, in welchem er seinen Demetrius in gewissem Sinn ein Gegenstück zur Jungfrau von Orleans bezeichnet. Er mit dieser die feurige Beseelung und den bestimmten Entsc zu kräftigem Handeln gemein; aber in der entscheidenden St wo der Mörder des echten Demetrius sich ihm entdeckt, ve

Apfelschußscene im Wilhelm Tell, während die
un das Gemüth tief ergreifenden Eindruck macht.
age über Sch.'s Tod mußte natürlich zusammen-
m Schmerz über die unvollendete Arbeit. Beson-
s bei Goethe der Fall, dem Sch. nach seiner Ge-
ganzen Plan mitgetheilt und von dem er vielfachen
n genommen hatte. Da ihm das ganze Stück leben-
te, so beschloß er, die Arbeit seines Freundes zu
dem er dessen Anschauungen und Absichten „dem
reß bewahren und ein herkömmliches Zusammen-
der Redaction eigener und fremder Stücke“ hier zum
auf dem höchsten Gipfel zeigen wollte. Aber „eigen-
bereilt“, wie er sagt, gab er den Vorsatz auf; oder
e Natur war für die Lösung einer solchen Aufgabe
n. Nach Sch.'s Tode haben andere Dichter, wie
mm, Friedrich Bodenstedt und Friedrich Hebbel
Demetriustragödien zu liefern versucht, während
ltiz, Gustav Kühne und O. F. Gruppe sich
weniger Glück an eine Vollendung des Sch.'schen
wagt haben.
(R. Vorr.), einer der bedeutendsten Naturphilo-
nlands, wurde gegen 470 v. Chr. zu Abdera ge-
o er später nach Aegypten und Asien reiste, um
in der Geometrie und den Naturwissenschaften zu
r kam zwar arm, aber an Schätzen des Wissens



Vorlesung seines berühmten Werkes von der Naturordnung geehrt und reichlich belohnt. In den vielen Schriften, wel hinterlassen, hat er hauptsächlich die atomistische Ansicht a bildet, welcher noch gegenwärtig die meisten Physiker huld und der zufolge alle Körper aus kleinen Theilchen oder At (s. d.) bestehen, die über und neben einander liegen.

St. Denis, ein Städtchen, zwei kleine Stunden von entfernt; daher (J. v. O. I, 5):

„Es war gerad' das Fest der Königskrönung,
Als ich zu Saint Denis eintrat. Geschmückt
Wie zum Triumphe waren die Pariser."

Das an sich unbedeutende Städtchen ist berühmt durch Benedictiner-Abtei, die denselben Namen führt und dem he Dionysius geweiht ist. Als Karl der Kahle sich später Klosters bemächtigte, fügte er seinen Titeln auch den eines von St. Denis bei. Der h. Dionysius wurde als der S patron Frankreichs angesehen, daher sagt König Karl (J. IV, 10) von Johanna:

„Ihr Name soll dem heiligen Denis
Gleich sein, der dieses Landes Schützer ist."

Zu St. Denis befanden sich ehemals die Gräber fast sämmt Könige von Frankreich, wurden jedoch während der Revol zerstört.

Des Cartes od. Cartesius (Ged. Die Weltweisen) rühmter französischer Philosoph und Mathematiker; geb. † 1650.

Desna (Dem. II, 2), ein Nebenfluß des Dniepr auf l linker Seite. Sie entspringt auf der Düna-Donischen Land fließt nach S.-W. und geht bei Kiew in den Dniepr. Nö von Kiew liegt Tschernigow (Dem. II, 1 u. II, 2), welche Zeit des Pseudo-Demetrius noch zu Polen gehörte und erst an Rußland abgetreten ward. Nordöstlich von Tscherni

an der Desna, liegt Seweriſch Nóvogrod (in
Geſchichte: Nowgorod-Sſewerski).

ot (F. I, 12 — D. C. III, 9), ein unumſchränkter Herr-
nicht das Geſetz, ſondern ſeine Willkür die Richtſchnur
delns iſt; Deſpotenfurcht (Dem. I) alſo: die Furcht
Herrſcherwillkür oder ſolchem Deſpotismus (R.
lich iſt von religiöſem Deſpotismus die Rede (vergl.
nation, Str. 9) und von Deſpotismus auf dem Ge-
amatiſchen Poeſie (vergl. Ged. An Goethe, Str. 3);
(D. C. II, 10), ſ. v. w. gebieteriſch.

(Picc. I, 1), am Einfluß der Mulde in die Elbe,
des Herzogthums Anhalt-Deſſau, welches ſeit 1603
ſtändige Linie beſtand.

ion (Myth.), ein Sohn des Prometheus, wird als
önig von Theſſalien genannt. Er war mit ſeiner
yrrha aus einer großen Waſſerfluth gerettet wor-
welche Jupiter beſchloſſen hatte, das ganze Menſchen-
n der Erde zu vertilgen. Als er mit ſeinem Schiff
rnaß gelandet war, ſtieg er aus und opferte dem
cher den Mercur zu ihm ſandte, der ihm den Rath
einſchaft mit ſeiner Gemahlin Steine hinter ſich zu
ies geſchah, wobei aus den von ihm geworfenen
inner, aus denen der Pyrrha Frauen erwuchſen
. Der Triumph der Liebe, Str. 2). Auf dieſe Weiſe
h die Erde von neuem, woher die Menſchen oft als
kalions und der Pyrrha bezeichnet werden; ſo heißt
Sterblichen (Ged. Semele 1): „Liebereiz mag auch
und Deukalion verliehen haben" — ferner (Ged.
Griechenlands, Str. 5):

„Zu Deukalions Geſchlechte ſtiegen
Damals noch die Himmliſchen herab;
Pyrrha's ſchöne Töchter zu beſiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenſtab."

und (Ged. Klage der Ceres):

> „Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
> Sterbliche geboren sind,
> Dürfen durch des Grabes Flamme
> Folgen dem geliebten Kind."

In (Der Spaziergang unter den Linden; 10, 58) heißt es v[on] der Natur: „Eben diesen grünen wallenden Schlepp trug schon vor Deukalion", d. h. vor uralter Zeit.

Deut (Picc. II, 7), eine holländische kleine Münze im Wert von 20 Kreuzern.

Deutschland und seine Fürsten (Ged.), ein prophetisch[es] Epigramm aus dem Jahre 1795. Wenn in früheren Zeiten [die] Größe des deutschen Volkes sich vorzugsweise in der Kraft sei[ner] Herrscher und in dem treuen Gehorsam der Unterthanen ku[nd] gab: so muß, wie die Gegenwart es lehrt, bei steigender Geist[es]cultur das Herrschen allerdings schwerer werden. Dafür kön[nen] aber die Fürsten mit einem Volke, welches von selber nach d[em] Rechten und Guten strebt, freier und menschlicher verkehr[en]. Und alles Große, was unter solchen Umständen geschieht, [ist] dann weniger den Thronen als dem kräftig wirkenden Vo[lks]geiste selbst zu verdanken. War ehemals ein Fürst der St[olz] seines Volkes, so soll fortan das Volk der Stolz seines F[ür]sten sein.

Diadem, eine königliche Kopf- od. Stirnbinde, dichter[isch] (F. II, 19 — D. C. II, 1 — M. St. II, 9 — Ph. III, 1) Krone oder Herrschaft.

Diak (Dem. 1), Abk. von Diakón, d. i. ein Unter- oder Hü[lfs]geistlicher. Heeren nennt den von Demetrius bezeichneten Dia[k] „Schtschelkalow".

Diamant, von dem gr. adamas, d. i. unbezwinglich; a[uch] Demant (D. C. IV, 9), der härteste, durchsichtigste und gl[än]zendste Edelstein; sinnbildlich für etwas äußerst Kostbares, (D. C. II, 8):

„Die Liebe ist der Liebe Preis. Sie ist
Der unschätzbare Diamant, den ich
Verschenken oder, ewig ungenossen,
Verscharren muß." — — — — —

t. v. M. 5, 499):

„Der Tod hat eine reinigende Kraft,
In seinem unvergänglichen Palaste
Zu echter Tugend reinem Diamant
Das Sterbliche zu läutern."

(J. I, 1), wo die „schöne Welt" einem Demanten und
.L.) wo die Natur einer abgelebten Matrone verglichen
„geerbte Demanten" in ihrem Haar trägt.

ana, s. Artĕmis.

hter, An den (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre
Es fordert, daß die Sprache des Dichters nichts An-
d, als der unmittelbare organische Ausdruck seines ge-
r inneren Wesens, damit die durch Worte bezeichneten
Begriffe von lebendiger Empfindung durchdrungen er-
. Vergl. das Epigramm „Sprache"; ferner die „Vor-
rt" zu den „metrischen Uebersetzungen" (Bd. 1, S. 115)
Worte der Poesie in der „Huldigung der Künste".

hter, der moralische (Ged.), ein Xenion, welches von
auf eine seltsame Schrift Lavaters bezogen wird:
; Pilatus, oder der Mensch in allen Gestalten, oder
d Tiefe der Menschheit, oder die Bibel im Kleinen und
ich im Großen, oder ein Universal Ecce Homo, oder
Einem." Zürich 1782—85. Sch. verlangt, daß der
er es wesentlich mit dem Wahren, Guten und Schönen
t, den Menschen in seiner Würde, nicht aber in seiner
hkeit zeige. „Aermliche Wichte" haben in der Poesie
en Werth, wo sie im Contraste mit erhabenen Ge-
reten. Vergl. Der erhabene Stoff.

tor wurde seit 497 v. Chr. ein Gebieter genannt, wel-
atricier des alten Roms in Zeiten dringender Gefahr

erwählten, und dem sie auf einige Monate unumschränkte Gewalt verliehen, um Einheit in die zu ergreifenden Maßregeln zu bringen; vergleichungsweise wird Wallenstein (Wst. T. IV, 2) genannt.

Diderot (Ged. Die Flüsse [Les fleuves indiscrets]), 1713, † 1784, ein französischer Schriftsteller, welcher außer seinen Romanen und Lustspielen besonders durch eine Anzahl philosophisch-ästhetischer Werke sich einen bedeutenden Ruf erwarb.

Dido (4. B. d. Aen.), auch Elisa (4. B. d. Aen. 31) oder Elissa, war die Tochter des Belus und Schwester des Pygmalion, welcher nach dem Tode seines Vaters über Tyrus herrschte. Nach Virgil's Annahme war Dido eine Zeitgenossin des Aeneas. Ihre Schicksale gaben ihm den Stoff zu dem vierten Buch der Aeneide, das natürlich rein erdichtet ist, da zwischen beiden Personen ein Zeitraum von mehr als 200 Jahren liegt. Dido war von ihrem Vater an Sichäus, einen der reichsten Phönicier, verheirathet worden, der zugleich Priester des Herkules war. Sie liebte ihren Gatten zärtlich (4. B. d. Aen. 3); um so mehr erschreckte und kränkte sie der gewaltsame Tod desselben. Ihr Bruder Pygmalion, welcher nach seinen Schätzen lüstern war, hatte ihn am Altare ermordet, worauf ihr der Geist des Verstorbenen erschien, ihr das begangene Verbrechen entdeckte, ihr mittheilte, wo die von Pygmalion begehrten Schätze verborgen seien und ihr gebot, zu fliehen. Mit achtzig Jungfrauen, die sie in Cypern geraubt, ging sie zu Schiffe nach Afrika, wo sie in der Nähe von Utica, einer tyrischen Pflanzstadt, landete. Sie wurde von den Bewohnern auf's freundlichste empfangen, und da sie die außerordentlich günstige Lage des Platzes sogleich erkannte, so bat sie dieselben um ein Stück Land, welches so groß wäre, daß man es mit einer Ochsenhaut umspannen könne. Als man ihr diese Bitte gewährte, ließ sie eine solche Haut in viele Tausend Riemchen zerschneiden, heftete dieselben

umspannte damit eine Strecke Land, auf welcher
stung Byrsa und später (880 v. Chr.) Karthago
nachbarter Fürst, Jarbas (s. d.), bot ihr seine
jedoch ausschlug; da sie aber seinen dringenden
uszweichen konnte, so endete sie ihr Leben frei-
Scheiterhaufen. Virgil nimmt in seiner Aeneide
Aeneas als Ursache ihres Todes an; daher (R.
re mich Dido sterben." — Das Schicksal der
h als Sujet für die Oper benutzt worden; be-
i Hasse Didone, Partitur in London gestochen,
e abbandonata, in Dresden aufgeführt, 1742 zu
K. u. L. III, 2) „große Opera Dido". Es ist
daß Sch. gerade diese Oper wählt; sie paßte
elenstimmung einer Milford. Denn wie Dido
ich zu fesseln suchte, so sehnte sie sich nach einer
Ferdinand, der ihr eben so wenig zu Theil
griechische Fürst jener phönicischen Königin.
erbesten Feuerwerk" ist die Schlußscene der
in welcher sich Dido auf dem Scheiterhaufen

d.), eine Nymphe, welche von dem Könige Minos
t wurde, seine Liebe aber nicht erwiederte. Um
ien Verfolgungen zu entgehen, stürzte sie sich
e jedoch von Fischernetzen aufgehalten und ge-
ind Minos von ihr ab und gebot, das nahe
(4. B. d. Aen. 13) nach ihr zu benennen. —
e hat statt Dikte — Diktys.
Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796.
he, wie wir sie durch das lebendige Wort oder
in uns aufgenommen, sind uns eine Menge
rmen und Gedanken, wie von Bildern und
geworden, die der Dilettant (Kunstliebhaber)
iniren braucht, ohne sich darum als selbstschöpfe-
rachten zu dürfen.

Diplomátik, eig. die Urkundenlehre; (Par. II, 1): Sta geschäftskunde; davon: Diplomatiker, Urkundenkenner; (I, 2), ein in Staatsgeschäften erfahrener Mann.

Dirce (Myth.), die Gemahlin des Königs Lycus, des Va bruders der Antiope, marterte die letztere, nachdem sie dem Ju zwei Söhne, Amphion und Zethus (die ersten Gründer Theb geboren hatte, zwanzig Jahre lang auf alle erdenkliche M Endlich entfloh die grausam Gequälte, wurde aber von Dirce verfolgt. Da kamen zum Glück die beiden Söhne Antiope hinzu, ergriffen die Dirce und banden sie an Hörner eines wilden Stiers, durch welchen sie zu Tode schleift wurde. Die Darstellung dieser Scene ist unter Namen des farnesischen Stiers, als eins der ausge netsten Denkmäler der alten Kunst, weit berühmt und wi dem Palaste Farnese zu Rom aufbewahrt. Eine Nachbil derselben befindet sich in dem Berliner Museum. Die Leben gekommene Dirce ward in einen Quell, nordwestlich Theben in Böotien verwandelt, daher (Phön.): „der Quell“.

dirigiren (Gstf. 10, 159), von dem lat. dirigĕre, rich lenken; hier: „die Zauberlaterne dirigiren“, d. h. ihr die verla Richtung geben, um das in derselben befindliche Bild an ei bestimmten Stelle erscheinen zu lassen.

Discus (Iph. I, Zw.-H.), die Wurfscheibe, eine steine oder metallene Scheibe, deren die Alten sich bei den Kam spielen bedienten, um sich im Werfen nach einem bestimm Ziele zu üben.

disguschthüren, verd. aus disgustiren, eig. mißfallen, widermachen od. (K. u. L. I, 1) vor den Kopf stoßen.

Disposition von dem lat. disponĕre, anordnen; (Gstf. 198) Gemüthsverfassung oder Gemüthsstimmung, wofür Sch. anderen Stellen (S. 200, 245) das wenig übliche „Gemüth lage“ gebraucht.

...onanz, eig. Mißklang; bildl. Uneinigkeit, gestörte Ueber-
...ng, wie (R. II, 1): „Dissonanz mechanischer Schwin-
... ferner Schilderungen übertriebener, unnatürlicher Bos-
... R. Vorr.): „moralische Dissonanzen“.

...hon, Das (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre
... schildert den musikalischen Zauber des elegischen Vers-
...lches aus einem mächtig aufschäumenden Hexameter
... einem sanft beruhigenden Pentameter (s. d.) besteht.

...rambe (Ged.) od. Dithyrambus, eig. ein Beiname
...us, wegen seiner Doppelgeburt (vergl. Semele); dem-
... begeisterter, brausender Lobgesang auf ihn; endlich
...isterung athmende Lied. — Das Gedicht stammt aus
... 1796 und führte früher den Titel: „Der Besuch“.
... der frische Erguß einer begeisterungsvollen Stunde
... Angeregt durch den edlen Saft der Trauben, er-
... dem Dichter das Gefühl der Liebe und der Sinn für
... und Schöne; die Götter steigen zu ihm hernieder,
...geborenen, der ihnen nichts zu geben, sondern nur
... zu erbitten vermag, was denn Zeus auch gnädig

...n (Tur. I, 1), pers. der königliche Hof; in der Türkei
...e Rathsversammlung des Sultans; hier von Sch. auf
...tragen: die öffentliche Versammlung der Räthe, in
... Kaiser selbst den Vorsitz führt.

...tri (Dem. I), s. Demetrius.

...per, richtiger Dnjepr, ein bedeutender russischer Fluß,
... dem südlichen Abhange der Waldai-Höhe entspringt,
... Br. südlich geht, dann in einer stark östlichen Ab-
... Karpathisch-Uralische Landhöhe durchbricht, worauf
...rmals westlich wendet und nach einem Laufe von
... in die Bucht von Odessa mündet. Zur Zeit des
...metrius bildete er die Grenze zwischen dem polnischen

und dem russischen Reiche; daher fragt Demetrius (
einen seiner Officiere:

„Ist das der Dnieper, der den stillen Strom
Durch diese Auen gießt?" — — — — — —

und Marina sagt (Dem. I) zu ihrem Vater:

„Jenseits des Dniepers wird mein Loos geworfen."

Document (Gstf. 10, 190), von dem lat. docer
eig. was zur Belehrung dient, gew. (R. I, 2) eine
so heißt es vom Demetrius (Dem. I):

„Die Documente seines Rechtsanspruches
Sind eingesehen und bewährt gefunden."

ferner auch (R. II, 1 — Wst. T. I, 2) eine Bewei
ein Beleg. So antwortet Maria Stuart dem Lord
(M. St. I, 7), der sie anklagt, aus ihrem Kerker die
rung planvoll gelenkt zu haben:

„Wann hätt' ich das gethan? Man zeige mir
Die Documente auf."

Döffingen (Ged. Graf Eberhard der Greiner)
Neckarkreise Würtembergs, westlich von Stuttgart
Dorf, das jetzt nicht mehr existirt.

Doge (F. Pers.-Verz.), ital. von dem lat. dux
führer; Titel des ehemaligen Oberhauptes der Reg
Genua und Venedig, das aus dem Adel, welcher die
in Händen hatte, gewählt wurde; daher (F. II, 14):
wahl". In Genua bekleidete der Doge seine Würde
in Venedig lebenslänglich.

Dogge (R. I, 2 — Menschenf. 5 — Ged. D.
d. Drachen), von dem engl. dog, Hund; ein großer
Hund, bes. ein Hetzhund.

Dolmetscher (vermuthlich aus einem slavischen
bildet), derjenige, welcher einem Anderen das in ein
Sprache Gesprochene in seine Muttersprache oder we
eine ihm bekannte Sprache übersetzt. — Davon: verdol

... Sie arbeiteten auf der Insel Pharos, nahe bei ... abgesondert von einander, und dennoch sollen ihre ... Folge göttlicher Inspiration wörtlich miteinander über= ... haben. Diese etwa 200 Jahre vor Chr. Geb. ver= ... setzung ist auch unter dem Namen der alexandrinischen ... kannt.

...en (Ged. 2. B. d Aen. 73), ein thessalischer Volks= ... im trojanischen Kriege von Pyrrhus oder Neoptole= ... Sohne des Achill, geführt wurde.

...erren (Gstj. 10, 137 u. 140) oder Stiftsherren nennt ... katholischen Kirche gewisse Mitglieder einer mit mil= ...chtnissen und geistlichen Rechten ausgestatteten Anstalt, ...glich zu kirchlichen oder religiösen Zwecken bestimmt ... geistlichen Körperschaft anvertraut war. Sie stehen ...fe berathend zur Seite, wie die Cardinäle dem Papste, ...meist reiche Leute, indem sie nach und nach in den ...s bestimmten Antheils der zu ihrer Kirche gehörenden ...ngt sind.

...nicaner, s. Dominicus.

...nicus de Guzman wurde im Jahre 1170 zu Calaroejo ...tilien geboren. Talentvoll und von Liebe zu den Wissen= ...füllt, widmete er sich dem geistlichen Stande. Da er ... mit vollem Eifer diente, so wurde er von dem Papste ...II. beauftragt, die Ketzer in Frankreich, besonders die

die Heiligen versetzt; daher wird er (D. C. III, 4) der h
Dominicus genannt. Der von ihm im Jahre 1215 zu T
gestiftete Predigermönchsorden, dessen Glieder sich na
Dominicaner (F. V, 5 — D. C. II, 10 — Wst. T. V
Gsts. 10, 257) nannten, hatte die Bestimmung, sich dur
digten gegen die Ketzer immer weiter auszubreiten und a
fester zu begründen. — Dominicuskirche (R. II, 3), ei
h. Dominicus geweihte Kirche.

Dom Remi, s. Vaucouleurs.

Don (Dem. I), ein russischer Fluß, welcher an der
der Düna-Donischen Landhöhe entspringt, erst südöstlich
südwestlich fließt und sich in den nördlichsten Busen des
schen Meeres ergießt. Die in seiner Umgegend woh
Kosaken, der wörtlichen Bedeutung nach nichts Ander
herumstreichende, leicht bewaffnete Soldaten, sind ein
scher Volksstamm, der sich bis zu dem südöstlichen Theile
ausbreitet und sich in zwei Hauptstämme, die kleinrussisch
die donischen Kosaken (Dem. II, 1) theilt, von denen die l
die gebildeteren sind.

Donauwörth (Picc. I, 1), baiersches Städtchen
Donau, bis 1607 freie Reichsstadt.

Don Carlos. Nachdem Sch. im Februar 1783
und Liebe vollendet hatte, schwankte er zunächst zwischen
Stuart und anderen tragischen Stoffen, entschied sich i
bald für D. C., wozu er den Stoff in St. Real's histi
Novelle *) fand, auf welche ihn Dalberg in Manheim a
sam gemacht hatte. Einen ersten Entwurf hatte er ber
Bauerbach begonnen, dann aber den Gegenstand liegen
bis sich im Juni 1784 Dalberg abermals günstig über das
aussprach. Jetzt nahm er die Arbeit in Manheim mit

*) Saint-Réal, Don Carlos, Nouvelle historique. 2ème édition. 1865. Preis 2½ Sgr.

af, studirte die Geschichte Philipp's II. und konnte
Act (einzelne durch prosaische Erzählung unter-
t) in der Rheinischen Thalia veröffentlichen. Zu
ahres 1785 hatte er in Darmstadt Gelegenheit,
erſten Act in Gegenwart des Herzogs Carl
imar vorzulesen, was ihm den Titel eines her-
ichen Raths einbrachte; bald darauf ging er von
Leipzig, wo er in dem Dorfe Gohlis an dem
eitete, aus welchem einzelne Scenen gleichfalls
ſchienen. Durch seinen Umgang mit den Schau-
pziger Stadttheaters, welche das Stück für die
n wünschten, wurde er zu einer prosaischen Be-
ben veranlaßt, deren gelungene Darstellung von
Erfolge begleitet war, daß sich auch die Hof-
esden und Berlin das Manuscript zu verschaffen
s Stück danach aufzuführen. Sch. selbst hatte
it den Vortheil, daß er sich des umfangreichen
bemeisterte, denn für eine scenische Darstellung,
der Sache willen bereits verzichtet hatte, war die
eitläuftig angelegt. Im Herbste des Jahres 1785
en in Leipzig gewonnenen Freunden Huber und
esden, wo ihm bei dem freundlichen Dorfe Losch-
tsaal eingeräumt wurde. In dieser anmuthigen
n jeder drückenden Sorge, gab er seinem D. C.
Gestalt; im Spätherbst 1786 war das Stück
wurde es zum ersten Mal vollständig heraus-
den ersten Ausgaben war viel gestrichen worden,
r Leipziger Ausgabe von 1801 zum zweiten Mal
gte von Sch.'s Hand verbesserte Ausgabe erschien
Tode bei Cotta.

das Glück, so hat die Geschichte das Unglück,
hen Personen der Dramen unseres Dichters in
n des großen Publicums weit mehr in ihrer
lt als in ihrem streng geschichtlichen Charakter

Tochter Heinrich's II. und der Katharina von Medicis, Infanten D. C. zur Braut bestimmt wurde. Wenn somit in Aussicht gestellte Bündniß für den damals erst vierjährigen Prinzen auch keine Herzenssache sein konnte, so der frühere Anspruch auf die Hand der Prinzessin doch darauf seinem Ehrgeize schmeicheln, und es mußte ihn tief letzen und beleidigen, daß sein Vater im Jahre 1560 Elis selbst heirathete. Ob der Prinz bei der Trauung zugegen gewesen, darüber sind die Biographen nicht einig; soviel aber fest, daß Philipp bald nach der Vermählung, wohl um die danken seines Sohnes von diesem Ereigniß abzulenken, dem von den versammelten Cortes und den Großen des Reichs Valladolid den Eid der Treue schwören ließ, eine Cerem die mit großem Gepränge vollzogen wurde und bei welcher Alexander Farnese (s. d.), Sohn der Statthalterin Marga v. Parma, zugegen war.

Im Jahre 1561 schickte Philipp seinen Sohn auf die schule von Alkala de Henares, begleitet von A. Farnese und se Oheim Don Juan d'Austria (einem natürlichen Sohne K. Carl's V.), der mit ihm von gleichem Alter war. Der Aufenthalt bekam dem Prinzen anfangs vortrefflich; ind konnte bei seiner angeborenen körperlichen Schwäche, wie dem Ungestüm seines Gemüths und seiner unmäßigen Leb weise eine wirkliche Kräftigung nicht erzielt werden. Dazu daß er einst bei der lüsternen Verfolgung eines Mädchens einer Treppe herabstürzte und sich eine Gehirnerschütterung zog, welche ihn dem Tode nahe brachte. Hierdurch und in Fo wiederholter Krankheiten wurden seine Körper- und Geisteskrä so zerrüttet, daß seine immer düsterer werdende Stimmung s bald in Anfälle von Wahnsinn umwandelte *). Bis dahin war

*) Vergl. Brunnemann, der historische Don Carlos. Archiv für d Studium der neueren Sprachen, Bd. 35, S. 145. Eine Abhandlung über d Berichte des franz. Gesandten Herrn v. Forquevaulx an Katharina von Medici.

...ihrem nur zwei Jahre jüngeren Stiefsohn gegen-
...ich nach Dietrichstein's Beschreibung einen nichts
...vortheilhaften Eindruck machte, wie eine schwester-
...n; Carlos dagegen fühlte sich mit inniger Ver-
...r hingezogen, während das kalte, herzlose Wesen
...s ihn entschieden abstieß. Von einem Liebesver-
...hen Mutter und Sohn ist in der Geschichte nir-
...e. Uebrigens lagen nach Sitte der damaligen Zeit,
...then der Könige und ihrer Erbprinzen zu den wich-
...tsangelegenheiten gehörten, für eine baldige Ver-
... Infanten verschiedene Pläne vor. Elisabeth selbst
... 1553 geborene Schwester Margarethe; die Oheime
...tuart (s. Lothringische Brüder) reflectirten für die
...hnjährige junge Wittwe auf den zwei Jahre jün-
...Carlos; und Kaiser Ferdinand in Wien wünschte
...hte, die Erzherzogin Anna, Tochter Maximilians,
...t zu geben. Ja selbst des Don Carlos Tante,
...a, obwohl bereits 28 Jahr alt, wäre durch ihn
... von Spanien geworden. König Philipp begün-
...n einer Vermählung mit Maria sowohl aus reli-
...us politischen Rücksichten, während Don Carlos
...dere als seine Cousine Anna von Oestreich nehmen
...n letzten Plan hintertrieb Philipp; auch ist be-
... Anna zwei Jahr nach dem am 3. October 1568
... Elisabeths selbst heirathete



Kurzem angeschlossen hatte. In seiner Verzweiflung wo
sich das Leben nehmen; da man aber alle Waffen entfernt
so faßte er den Entschluß, zu verhungern. Indeß trug di
derung der Natur den Sieg davon, eine geordnete Leben
besserte seinen Gesundheitszustand, und die Ermahnungen
Beichtvaters hatten einen wohlthuenden Einfluß auf seinen
rakter. So wäre eine Ausgleichung möglich gewesen, aber P
blieb unversöhnlich. Da fing er seine unvernünftige Leben
wieder an, aß unreifes Obst, heiße Pasteten und Eis in
mäßiger Menge und erkrankte in Folge dessen an der Bre
Vor seinem Ende wollte er seinen Vater noch einmal sehen
dieser war grausam genug, es ihm abzuschlagen. Er star
müthig und mit versöhntem Herzen am 24. Juli 1568. Ueb
ist durch alle bisher geführten Untersuchungen der über da
heimniß seines Todes ausgebreitete Schleier immer noch
vollständig gelüftet, da Andere behaupten, Philipp habe ihn
lich im Gefängniß hinrichten lassen.

Vergleicht man mit diesen Thatsachen die zur Rechtfe
der Königin Elisabeth geschriebene Novelle von St. R
weicht dieselbe zunächst darin ab, daß sie die Nachri
Philipp's Verlobung mit Elisabeth als einen Donnersch
Don Carlos bezeichnet und dessen Trübsinn seinen v
Hoffnungen zuschreibt. Der fernere Inhalt der Novell
folgender: Die Prinzessin Elisabeth verzögert ihre R
Spanien so lange wie möglich; Don Carlos, begleite
nem Erzieher, dem Fürsten von Eboli und seine
Alexander Farnese, reist ihr entgegen. Als sie hört,
werde mit ihr zusammentreffen, fällt sie in Ohnmac
aber wieder zu sich, als er wirklich erscheint. Don C
bald, was er verloren hat; beide machen die Reise in
Wagen, wo die gegenseitige Liebe ihre ersten Keime
der Zusammenkunft mit Philipp sieht sie diesen be
worauf er die Frage an sie richtet, ob sie etwa bem
graue Haare habe. Der König begegnet ihr zwar

ihet auch Liebe für sie, aber dennoch fühlt sie keine
ig, weil sie sich mit einem ernsten und strengen Gat-
en soll, während ihr jugendliches Herz nach einem
ebhaber verlangt.
Carlos, begierig zu wissen, wie es in Elisabeth's Seele
äge, benutzt die Abwesenheit seines Vaters, der, um
isten Carl's V. die letzte Ehre zu erweisen, nach St.
t ist; es gelingt ihm, Elisabeth allein zu sprechen, er
seine Liebe und wird auch von ihrer Gegenliebe über-
ie mehr als sie seine Erklärung geheim hält. Diesem
gegenüber entspinnt sich nun eine verwickelte Intrigue.
in von Eboli, neidisch auf die Schönheit der Königin,
rz des Königs für sich zu gewinnen gesucht, aber ver-
st sucht sie ein Verhältniß mit dem Infanten anzu-
idet aber keine Erwiederung. Gleichzeitig kommt Don
Oestreich an den Hof, verliebt sich in die Königin
ald, daß Don Carlos sein Nebenbuhler sei; er sucht
rauen zu gewinnen, kann aber nichts entdecken. Da
daß er auch auf die Prinzessin Eboli Eindruck ge-
eschließt er, diese für seine Absichten zu benutzen; er
ihr von Don Carlos Neigung zur Königin, was sie
e aufnimmt, ohne seinen eigentlichen Zweck zu ahnen.
essen wird Don Carlos durch einen Zwischenfall von
entfernt. Die Inquisition hat in dem Testamente
etzerische Aeußerungen entdeckt, was sie veranlaßt, den
des verstorbenen Kaisers dem Scheiterhaufen zu über-
asselbe soll mit dem Testamente geschehen, was Don
t und bitter tadelt und nur mit Mühe verhindert.
findet es daher gerathen, ihn nach Alcala auf die
e zu schicken. Hier besteigt er einst ein wildes Pferd.
bleibt für todt liegen. Als er wieder zu sich kommt
erzte an seinem Aufkommen zweifeln, schickt er den
Posa, seinen Jugendfreund, an die Königin, um ihr
iebesgrüße zu bringen. So wie die Prinzessin Eboli

dies erfährt, begiebt sie sich zur Königin, um zu beobachten,
die Schreckensnachricht auf sie wirken werde. Elisabeth verm
sich nicht so zu beherrschen wie sonst; ihr stummer Schmerz s
mehr als die beredtesten Klagen. Sie schreibt dem Infant
einen rührenden Brief, den sie durch den Marquis überreich
läßt. Don Carlos, hierdurch wunderbar gestärkt, erfreut s
einer baldigen Genesung und wird nach Madrid zurückberuf
Hier bittet ihn die Königin um Rückgabe ihres Briefes, d
Prinz kann sich aber nicht entschließen, ihn herauszugeben.

Nunmehr spielt auch Marquis Posa seine Rolle. Von sch
Urtheilskraft und großer Selbstbeherrschung, bemerkt er bei D
Carlos Sinn für große Unternehmungen, eine Neigung, die
im Interesse der flandrischen Provinzen zu benutzen gedenkt.
wird ein inniger Freundschaftsbund zwischen ihm und dem P
zen geschlossen, woraus aber beide dem Hofe ein Geheim
machen. Leider wird dies schöne Verhältniß bald zerrissen.
einem Turnier erscheint der Marquis mit den Farben der
gin geschmückt, und trägt gleich bei den ersten Rennen m
Male den Preis davon. Dieser Erfolg und die Galanterie
welcher er sich gegen die Königin benimmt, erwecken Ph
Eifersucht, welcher ihn in der Nacht auf der Straße he
erdolchen läßt. Bald ahnen die Königin und der Prinz,
der Urheber dieser That sei, ohne den wahren Grund zu
muthen; sie glauben vielmehr, ihr eigenes Geheimniß sei
rathen, und nur der Vertraute desselben bestraft, während
selbst der Rache des Königs nicht entgehen würden. Sie sinn
also auf Rettung.

Da findet Don Carlos eines Tages unter seinem Tell
einen Zettel, der ihn zu muthigem Handeln auffordert. Er b
schließt sich zu entfernen und bittet den König, ihn nach Fla
dern zu schicken; dieser aber schlägt es ihm ab unter dem Vo
wande, daß er das Leben des Infanten so großen Gefahren ni
aussetzen dürfe. Jetzt hält sich Carlos für verloren; er den
auf seine Sicherheit und will fliehen, was von dem Postmeis

icht, daß dieſer Novelle wenig hiſtoriſche Treue inne-
r einem Dramatiker wie Sch. mußte ein ſolcher Stoff
ſein, wie er denn ſelbſt in ſeinen Briefen an Dal-
leinwald den Reichthum an „rührenden Situationen“
darauf hindeutet, wie die Charaktere des feurigen
s, der unglücklichen Königin, des eiferſüchtigen Mon-
grauſamen Inquiſitors und des barbariſchen Herzogs
„Gelegenheit zu ſtarken Zeichnungen“ geben würden.
ſich alſo eine bedeutende theatraliſche und tragiſche
en ſeiner Arbeit verſprechen. Außerdem aber mußte
n welcher das Stück ſpielt, das Ende des ſechzehnten
rts, eine Zeit weitgreifender Bewegungen, in welcher
des menſchlichen Geiſtes auf die mannigfaltigſte Weiſe
und die auf religiöſem, wie auf politiſchem Gebiete
nen Gegenſätze zum wechſelſeitigen Kampfe heraus-
urden, einen Dichter, wie Sch., zu einer dramatiſchen
mächtig reizen. Denn überall, wo leidenſchaftliche
mit der Uebermacht beſtehender Verhältniſſe in Con-
da findet ſich ein geeigneter Boden für die Tragödie;
lſo alle Bedingungen vorhanden, um dem Publicum
tliches Drama in großartigem Stile vorzuführen.

wir nun, geſtützt auf die werthvollen Erläuterungen
iſter, G. Schwab, Palleske, Goedeke *), Joſ. Bayer **)
fahrt ***), die Dichtung ſelbſt in's Auge, ſo haben

--

historischen Personen nicht umgestaltet werden*): so hat
von diesem Rechte gerade den umgekehrten Gebrauch gem
Sein Don Carlos ist nichts weniger als die oben dargest
geschichtliche Person; es ist eine untergeschobene ideale Ges
die wir als den Helden des Stückes erblicken. In seinen Jü
lingsjahren von dem hochfliegenden Plane erfüllt, „der Sch
einer neuen Zeit zu werden", hat er sich durch die unselige
denschaft für seine Stiefmutter innerlich vollständig umgewand
das Streben nach der Befriedigung seiner persönlichen Wün
nimmt seine Seele so in Anspruch, daß jedes edlere und hö
Interesse dadurch in den Hintergrund gedrängt wird. Die S
ist um so schlimmer, als seine Liebe einen unsittlichen Char
hat; es ist ein krankhafter Zustand melancholischer Zerstreu
in dem er alle möglichen Thorheiten begeht. Er liebt die
nigin und ist gleichzeitig im Stande, in einem Augenbli
Aufwallung der Prinzessin von Eboli eine Liebeserklär
machen. Als ihm der Page (II, 4) den Brief bringt,
er von der Königin gesendet glaubt, hat er noch nichts vo
Hand gelesen, und doch hat er (IV, 5) den in Alkala erh
in seiner Brieftasche. Mit dem Briefe, welchen er von de
in Händen hat, dem königlichen Handschreiben an diese,
seine Mutter mit Abscheu vor der Untreue ihres Gatten er
und eben dadurch sie selbst zur Untreue verleiten. So ein
Kranker ist nicht geeignet, die Krankheit seines Jahrhunde
heilen; und wenn es dem Marquis Posa auch gelingt, sei
riges Streben für das Wohl der flandrischen Provinzen z
winnen, so bringt ihn seine leidenschaftliche Erregtheit do
Conflict mit allen bestehenden Verhältnissen. Unfähig, die
Aufgabe, welche sein Freund ihm gestellt, mit klarem, f
Blick in's Auge zu fassen, ist die Heilung von seiner Leiden
auch nicht viel mehr als ein Werk der Uebereilung, und

*) Vergl. Hamburgische Dramaturgie XXIII am Schluß.

...ihr Geist des Stückes mehr rhetorisch als dramatisch
...ansichten und Tendenzen des Marquis Posa aus",
...wenn auch nicht der eigentliche Held, so doch die hervor-
...Persönlichkeit in demselben ist. Die Geschichte*) be-
...einem Marquis Posa, einem Herrn vom ersten Adel,
...er zum Protestantismus geneigten Gesellschaft ange-
...dem Inquisitionsgericht verfiel. Das Urtheil wurde
...mit dreizehn anderen Personen am 21. Mai 1559 zu
...vollstreckt, wobei Don Carlos zugegen war. Sch.'s
...Posa wird von dem Infanten als der rettende Engel
...den die Vorsehung ihm gesandt, um sein krankes Herz
...; der Marquis selbst dagegen kündigt sich ihm zunächst
...Gesandten eines unterdrückten Heldenvolkes, ja noch mehr,
...Abgeordneten der ganzen Menschheit an. Schwärme-
...r, stolz und ruhmbegierig, hat er schon auf der hohen
...Alcala seine Seele mit idealen Anschauungen erfüllt,
...lben später auf seinen Reisen durch Länder, in denen
...atorischen Ideen in voller Blüthe standen, erneute
...gegeben. So erscheint er als Repräsentant der Ideen,
...ignet sind, eine neue Zeit herauf zu führen; für sie
...n Fürstensohn, den Erben reicher Kronen, gewinnen;
...mit ihm will er, unter Benutzung der aufgeregten
...in den Niederlanden, die schönen Träume seiner Ju-
...verwirklichen. Aber wie alle Enthusiasten ist er über
...nicht zu voller Klarheit gekommen; wenigstens schauen

wir nicht von vorn herein, und eben so wenig vollständig
in sein Geheimniß. Leidenschaftlich erregt, voll stolzen Sel
gefühls, verfolgt er kühn die übereilt gefaßten Pläne, ohne
die realen Lebensbedingungen in angemessener Weise Rück
zu nehmen, und da er besonders dem Könige gegenüber sich n
vollkommen wahr erweist, so verfällt auch er dem tragischen
schick, das nur Gerechtigkeit, doch keine Gnade kennt.

Diesen beiden ideal gehaltenen Personen gesellt sich die K
nigin Elisabeth zu, die gleichfalls höheren Interessen zugewa
aber doch von ruhigem und sicherem Charakter ist, so daß
den Prinzen stets in den Schranken hält, die sich für sie
Philipp's Gattin geziemen. Sie ist das schöne Ideal der nat
lichen und freien Tugend, wie sie Sch. in seinem Gedicht „Wür
der Frauen" so trefflich schildert. Aber daß sie ihr Loos ni
mit voller Ergebung trägt, daß sie ihrem Gatten gegenüber e
bedenkliches Geheimniß hat, ja daß sie sich nicht fern hält vo
den staatsgefährlichen Plänen, welche der Marquis ihr anve
traut — das ist ihre Schuld, und darum trifft auch sie die all
dings harte Strafe, selbst da zu leiden, wo sie nichts verschuld

Den eben geschilderten drei Personen, welche vor Alle
unser Mitleid in Anspruch nehmen, stehen drei andere gegenüb
welche uns zunächst mit Furcht erfüllen, es sind der Köni
Herzog Alba und Domingo.

König Philipp, in dessen Charakterzeichnung die historisc
Treue noch am meisten gewahrt erscheint, ist ein Despot in se
nem Hause wie im Staate, dabei aber ein Sklave der Ho
etikette, ein Sklave seiner Eifersucht, ein Sklave seiner fan
tischen Priester. Diese in seiner Brust vereinigten Gegensätz
der Wiederhall des durch die ganze Tragödie sich hinziehend
Contrastes, sie bilden die Grundlage seines Fühlens und Wollen
erklären die meist excentrischen Schritte seiner Handlungswei
In einem Punkte aber ist er inconsequent. Wohl fühlend, da
es ihm an dem inneren Gleichgewichte fehlt, das allein des Me
schen Glück begründen kann, gelüstet es ihn plötzlich nach eine

…en; und er, der sonst nichts Anderes als demüthige Unter- … und unbedingten Gehorsam kennt, vertraut sich einem …, welcher den Muth hat, von Gedankenfreiheit zu ihm …n. In dieser Inconsequenz liegt sein tragisches Schicksal, … am bemitleidenswürdigsten am Schluß erscheinen läßt, … Großinquisitor es wagen darf, ihm eine so derbe Lection …ilen.

…em Könige zur Seite steht Herzog Alba, sein Staats- …r und sein erster Feldherr, ein Mann von kaltem Stolz …ferm Charakter, der im Rathe nichts Anderes kennt als …und Gewalt und in der Ausführung nichts Anderes als …erbittlichste Strenge. Obwohl zuverlässig in seinem Eifer … Dienst des Königs, verschmäht er es doch nicht, daneben …önlichen Zwecke zu verfolgen, denn, von Carlos verachtet, …er Rache gegen diesen, und deshalb giebt er sich zu dem … her, das gegen den Infanten und die Königin ge- …en wird.

…er dritte im Bunde ist der Vertreter der zu jener Zeit in …tholicismus zu Tage tretenden unsittlichen Elemente. Er … schlaue, ränkevolle Priester, der „Gebärdenspäher und …enträger“, der es versteht, die Leute zu sondiren und … Fürsten zu umstricken, so daß dieser endlich bestürzt seinem …rn zurufen muß: „Toledo! Ihr seid ein Mann. Schützt …er diesem Priester!“ Aber leider ist der König in den … eines Mannes, der, obwohl sein Beichtvater, es nicht …äht, in den Dienst seiner niedrigsten Leidenschaften zu … ja sich sogar bemüht, dieselben mit dem Deckmantel der …n zu verhüllen. Sein Charakter gipfelt in der im Hinter- …stehenden Schreckgestalt des Großinquisitors, dem Reprä- …en des scheußlichen Systems, das sich nicht besser als durch … eigene Worte charakterisiren läßt: „Außerdem will ich es …r Pflicht machen, in Darstellung der Inquisition die prosti- … Menschheit zu rächen, und ihre Schandflecken fürchterlich … Pranger zu stellen. Ich will — und sollte mein Carlos

auch für das Theater verloren gehen — einer Menschen
welche der Dolch der Tragödie bisher nur gestreift hat, auf
Seele stoßen."

Zwischen den drei bemitleidenswerthen und den drei furch
lichen Gestalten steht die Prinzessin Eboli, die unweibliche
trigantin, die es mit beiden Parteien hält, anfangs die ei
nützige Tugend zur Schau trägt, bald aber es nicht verschm
da ihr die Erlangung eines Diadems versagt ist, sich dem Pr
zen zur Maitresse anzubieten, ja die endlich, bloß um ihre R
zu befriedigen, ihre weibliche Ehre in einer Weise preisgi
welche die fürstliche Gebieterin in ihren heiligsten Rechten k
ken muß. Sie ist die Repräsentantin der Zuchtlosigkeit
damaligen Hoflebens und verfällt somit ihrem wohlverdien
Schicksal, von der Königin verstoßen zu werden und schließ
allein dazustehen.

Ihr Gegenbild findet sie in dem Grafen Lerma. Wie
die weibliche Lasterhaftigkeit, so stellt er die männliche Tug
dar. Ernst und würdig in seiner Erscheinung, in seinen Re
frei von allem rhetorischen Prunk, ist er der treue, redliche D
ner seines Herrn, der Mann „der Lügen nie gelernt hat",
es zwar auch mit beiden Parteien hält, aber nur um Frie
zu stiften und, so weit an ihm ist, die streitenden Elemente
versöhnen; er ist daher auch der einzige, der schließlich von d
tragischen Geschick verschont bleibt.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf das Dra
als Ganzes, so ist der in demselben zur Anschauung gebrac
äußere Conflict ein doppelter, nämlich einmal die sträfliche N
gung des Prinzen zu seiner Stiefmutter, dann aber sein v
rätherisches Trachten nach der Statthalterschaft in den Nied
landen. Durch dies Beides kreuzt er einerseits die häuslich
andererseits die Staatsinteressen seines Vaters. Durch die A
derung der Grundidee jedoch, hervorgegangen aus jenem E
wickelungsprozeß, in welchem der Dichter und der Denker n
im Kampf mit einander lagen, kam ein neues Moment,

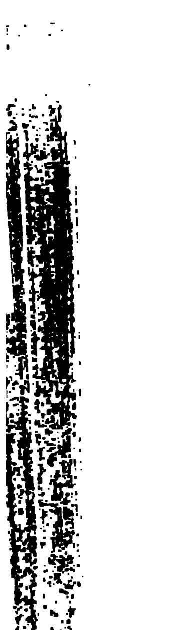
alen Weltanschauung gegen erstarrte Staats-
weshalb W. v. Humboldt die kosmopolitische
für die wahre Idee des Stückes hält. Dennoch
em Don Carlos viel Noth gehabt, da die Kunst-
großartigen Beifalls, den das Drama gefunden
findet, sich gerechter Zweifel über die Muster-
nzen Composition nicht erwehren konnten. Sch.
Jahre 1788 in dem deutschen Merkur seine
n Carlos" (Bd. 10) erscheinen, welche Palleske
an die flache Kritik und an die stofflichen Sym-
" nennt. Indessen sind dieselben auch nicht im
die Bedenken einer gründlicheren Kritik, welche
mehr idealen Sympathien entgegen kam, voll-
t. Alle Untersuchungen über die innere Deco-
as haben bis jetzt kein anderes Resultat gehabt,
müthige Bekenntniß, daß es der Handlung an
gem Fortschritt gebricht, und daß sich Räthsel
inden, welche bisher ungelöst geblieben sind.
te dieser beiden Ausstellungen betrifft, so erwächst
: gegenüber die Pflicht, den Gang der Handlung
en Acte zu verfolgen, wobei wir uns nur von
lassen:
), welcher die Neigung des Prinzen zu seiner
its errathen, sucht denselben zu ergründen, wird
zvoll zurückgewiesen. Jetzt erscheint Marquis
s sein Innerstes öffnet, und der, jedenfalls von
usgehend, daß die Sehnsucht nach einem ent-
s immer unruhiger findet als der Besitz desselben,
Zusammenkunft mit der Königin zu vermitteln.
ı Hofdamen umgeben, empfängt den Marquis,
genheit benutzt, um sie in einer ersonnenen Ge-
ils „der Freundschaft heiliges Legat" bezeichnet,
Wünsche aufmerksam zu machen. Gleich darauf
gesteht der Königin seine Liebe, wird aber statt

der gehofften Erwiederung auf die erhabene Aufgabe hingewie
die seiner, als des zukünftigen Herrschers, wartet. Das un
telbar hierauf folgende Auftreten des Königs macht uns
dessen eifersüchtiger Laune bekannt, während Carlos dem M
quis erklärt, daß er bereit sei, Flandern zu retten und deß
seinen Vater um die Statthalterschaft bitten wolle. Zugl
erneuern beide den Bund inniger Freundschaft, deren Hauptz
darin besteht, Posa's Ideale einst zu verwirklichen.

II. In einer Privat-Audienz, die Carlos von seinem V
erlangt, wagt er seine kühne Bitte, wird aber kalt zurückgewie
während Alba das gewünschte Amt erhält. Nunmehr begi
die Intrigue. Ein von der Fürstin Eboli gesendeter Page bri
dem Prinzen einen Brief, den dieser für eine Einladung von
Hand der Königin hält. Er folgt dem Winke und nach ei
heftigen, aber rasch beigelegten Streite mit Alba kommt er
Fürstin Eboli, die ihm ihre Zuneigung verräth, indessen
Erwiederung findet. Der Brief, aus welchem Carlos er
soll, daß man ihrer Unschuld nachstellt, der Brief vom K
bleibt in seinen Händen. Jetzt ahnt die Prinzessin, daß
Königin ihre Nebenbuhlerin sei, und da auch der beleidigte
und der bei Seite geschobene Domingo erbittert auf den Pri
sind, so schmieden diese drei ein Complot, das den gehei
Liebesbund zerstören soll. Von Eifersucht geblendet, läßt
die Eboli zu einem Schatullendiebstahl bei der Königin verle
und giebt, bloß um ihre Rache zu kühlen, den geheimen W
schen des Königs nach. Im Gegensatz hierzu will Carlos,
in einer Wahlverwandschaftsintrigue, den Brief des Königs
die Prinzessin Eboli benutzen, um seiner Mutter Herz für
geneigt zu machen, ein unsittlicher Plan, den der Marquis d
Zerreißen dieses Briefes vereitelt. Aber eine neue Zusamm
kunft zu vermitteln, dazu ist er bereit, denn sie soll seinen Pl
nützlich werden.

III. Nunmehr beginnt sich der Knoten zu schürzen.
dem Könige, obwohl er selbst seiner Gemahlin die Treue gebro

fucht durch die Ränke der Eboli zur höchsten Gluth
m so mehr, als auch Alba und Domingo gegen die
treten. Philipp, noch zweifelhaft, sehnt sich jetzt nach
chen, der ihm Wahrheit kündet. Ein Zufall erinnert
rquis Posa, der, da er seinem Throne fern geblieben,
m besten wird dienen können. Ihn läßt er rufen
ahrheiten, an die er nie gedacht, die ihn aber mächtig
Dies bestimmt ihn, den Blick des neu gewonnenen
uf seine häuslichen Verhältnisse zu lenken, ihm trägt
Herz der Königin zu erforschen.
nzwischen hat das Complot den häuslichen Frieden
s Hofe so vollständig untergraben, daß die tragischen
der geheimen Machinationen in mächtigen Schlägen
uch kommen. Zunächst macht die Königin bei der
des an ihrer Schatulle begangenen Diebstahls die
Beobachtung, daß sie von feindlichen Spähern um-
muß, findet dagegen andererseits eine freundliche Stütze
Marquis, der nur den einen Fehler macht, jedem der
chen Familienmitglieder heimlich dienen zu wollen, um
: ein Halbgott von Allen angestaunt zu werden. Dem
er die Ruhe des Gemüths zurückgeben, an dem Haupte
n die drohende Wetterwolke still vorüberführen und
rinzen die Kraft leidenschaftlicher Errregtheit im In-
r höheren Ziele verwerthen; aber Niemand darf ihm
en sehen, selbst sein Freund Carlos nicht, dessen Brief-
Zeuge seiner Unschuld dem Könige in die Hände ge-
n soll. Doch noch ehe der Verdacht des letzteren in
sa ersonnene Fährte gelenkt ist, bricht das Unwetter
eth beklagt sich bei dem König über die Entwendung
then Gegenstände und macht die niederschmetternde
daß ihr Gemahl selbst der Urheber des Diebstahls
erhält nunmehr des Prinzen Brieftasche mit dem
Eboli an den Infanten, so daß er sich von der Für-
n glauben muß. So gelingt es dem Marquis, des



... . zur Fürstin Eboli,
sie eine Zusammenkunft mit seiner Ma
quis kommt dazu, fürchtet, Carlos sei
geheimen Plan durch das Geständniß
denschaft zu kreuzen, will dies verhin
fangen. Wie soll er jetzt seinen Plan
der Eboli kann ihm nur in der ersten
netes Mittel erscheinen, denn als Minis
solche That nicht compromittiren, als
beflecken. Nur ein Mittel bleibt ihm, e
Inzwischen hat die Prinzessin Eboli, di
nehmung als Folge ihrer Anschwärzung
ein offenes Geständniß abgelegt, welcher
mehr seinen ganzen Plan, freilich mehr i
Ausdrücken enthüllt. Da er von dem Ge
weiß, auch durch die Königin nichts ers
ihn retten zu können, so ist er verlore
zur Gewißheit durch den verhängnißvo
von Oranien, welchen der Oberpostmeister
so daß der Zuschauer voll Spannung d
entgegen sieht.

V. Carlos wird im Gefängniß vo
der ihn jetzt mit dem Grunde seiner Ve
und ihm über alles ...

ellte, und wie er schließlich die ganze Schuld auf sich
im den zum Mißtrauen geneigten König irre zu führen
Freund zu retten. Ehe er diesen auf die ihm ob-
heiligen Pflichten hinweisen kann, fällt der verhängniß-
iß, und der Sterbende kann ihm nur noch sagen, daß
ter Mutter das Weitere hören werde. Jetzt erscheint
welchem der Prinz offen erklärt, daß Posa für ihn
so daß der Monarch von dem begeisterten Verthei-
Gemordeten moralisch vernichtet wird. Dazu kommt
r in Madrid, das den Infanten befreien will, und
des verstorbenen Kaisers, in welchem die letzte Nach-
n Posa's geheimen Leitungen zur Erscheinung kommt.
, innerlich verstört, wird erst durch Alba, die feste
es Throns, wieder an die Wirklichkeit erinnert, indem
ihm die Papiere übergiebt, die Posa's Hinterlassen-
en Prinzen enthalten. Jetzt läßt er die zweite Stütze
ons, den Großinquisitor, rufen und legt sein Richter-
en Hände. Inzwischen ist der innerlich umgewandelte,
unglücklichen Leidenschaft geheilte Prinz in bedenk-
wpung zur Königin geeilt, um seines Freundes letzten
s ihrem Munde zu vernehmen; hier aber überrascht
nig und übergiebt ihn der Inquisition.

blicken wir aufmerksam die eben gegebene reconstruirende
o werden wir finden, daß es dem Stücke doch nicht
„klarem und stetigem Fortschritt" fehlt, wie mehrere
toren dies behaupten. Wer Sch.'s vorwiegende Nei-
berraschenden Zusammenstellung von Gegensätzen kennt,
höchst werthvolle Kunstmittel auch in dem Scenen-
gewendet finden, wo ja fortdauernd zwei Handlungen,
ie und die Bekämpfung derselben, neben einander her-
sen. Gelingt es dem Leser, diese Gegensätze im Sinne
rs zu beherrschen und in seinem Bewußtsein zu einer
alen Einheit zu verknüpfen, so dürfte die stetige Fort-
g der Handlung nicht so leicht vermißt werden.

Zu den Räthseln des Stückes gehören freilich das Vertrau
des eifersüchtigen Königs zu dem jugendlichen Marquis, d
er, der strengen Hofsitte zum Trotz, freien Zutritt zu seiner G
mahlin gestattet; ferner die Person des Marquis selbst, der n
Jos. Bayer ein „berechnender Enthusiast“ ist und als solcher
einem inneren Widerspruche leidet, da sich Ideale niemals a
Schleichwegen realisiren lassen. Endlich ist weder die Gefang
nehmung des Prinzen, noch die Aufopferung Posa's so a
reichend begründet, daß dem Zuhörer gar kein Zweifel üb
bliebe. Wie der Marquis die Verhaftung des Prinzen d
Könige gegenüber hätte rechtfertigen wollen, ist schwer zu sag
und daß die Aufopferung Posa's einer näheren Motivirung
durfte, hat Sch. selbst gefühlt und deshalb später den von B
leske (II, 46) mitgetheilten Monolog nach Act IV, 18 ein
schoben.

Die Hauptschönheit des Stückes wird immer in den be
sternden Ideen und in der edlen und prächtigen Sprache
suchen sein; daher die Erscheinung, daß die vorzugsweise in Tr
men sich wiegende Jugend jederzeit für das Drama schwär
während der reifere, an consequentes Denken gewöhnte M
ungeachtet aller Freude an den einzelnen Scenen dennoch n
mit voller Befriedigung von dem Ganzen scheidet; es ist e
eine Jugendarbeit, die allerdings ihres Gleichen sucht, aber
vollendetes Meisterwerk der dramatischen Kunst. Der eben
rügte Mangel trifft aber keineswegs den majestätischen Sch
des Stückes selbst; denn der von den Vertretern der absolu
Kirchen- und Staatsgewalt errungene Sieg ist ein unnat
licher, so daß der Zuschauer ihnen zurufen möchte: „Noch
solcher Sieg, und ihr seid verloren“. Mögen auch die Rep
sentanten der großartigen kosmopolitischen Ideen vor uns
Augen zu Grunde gehen; diese Ideen selbst klingen als das e
Bleibende und Wahre bei uns nach und schreiten triumphir
über die zeitigen Sieger dahin.

... in den abenteuerlichen Ritterromanen zu Tage trat, ... zu versetzen. Bestimmt, die Unwahrheit einer Zeitrichtung zu vernichten, ist der Don Quixote selbst Leben und Wahrheit, und indem er mit der Geißel der gegen eine falsche Romantik zu Felde zieht, ist er durch ... romantisch, so daß er der lächerlichsten Thorheit zu treuen Spiegel der Wahrheit wurde. Seit dem Erschei... ...ses Werkes versteht man unter Don Quixote einen när... Abenteurer, der durch das Streben, seine phantastischen zu verwirklichen, überall mit den bestehenden Lebensver... ...en in Zwiespalt geräth.

...ppelherrschaft, Die spanische. Der Sohn des habs... ...en Kaisers Maximilian's I., Philipp der Schöne, hatte ... der Tochter Ferdinand's des Katholischen, Johanna, ... später den Beinamen „die Wahnsinnige" erhielt, ver... aus welcher Ehe Karl I. von Spanien (als Kaiser von ...land Karl V.) hervorging. Als dieser 1556 seinen sämmt... Thronen (Oestreich, Spanien, den Niederlanden, Neapel ...n amerikanischen Besitzungen) entsagte, gab er seine deut... ...änder nebst der Kaiserwürde seinem Bruder Ferdinand I. ...–64) und Spanien nebst den übrigen Reichen seinem Philipp II. (1556—98), wodurch auch Spanien das Erbe ...absburgischen Regentenstammes wurde. Die Worte Wal...'s (Wst. T. IV, 3):

beziehen sich auf die beiden Linien Habsburg-Oestreich (damal Ferdinand II.) und Habsburg-Spanien (damals Philipp IV. Der Tod des letzten Königs dieser zweiten Linie, Karl's II., ve anlaßte im Jahre 1700 den Ausbruch des spanischen Erbfolg krieges.

Doppelmaske, s. Masken.

Doppelschein, s. Astrolog.

Dorf (W. T. IV, 1). Es ist das Dorf Sissingen zwische Fluelen und Brunnen gemeint.

Drachen, fabelhafte Ungeheuer des Alterthums, die de Menschen nach dem Leben trachteten, daher vergleichungsweis (R. I, 3): „Drachenseelen". — Die Stelle (Wst. T. I, 7):

„Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sä't,
Erfreuliches zu ernten."

ist eine Anspielung auf die sagenhafte Mittheilung in dem Ar gonautenzuge, wo der barbarische König Aëtes dem Jason di Aufgabe stellt, ein Feld mit einem feuerschnaubenden Stiere z pflügen, Drachenzähne in die Furchen zu säen und gegen di daraus hervorwachsenden geharnischten Männer zu kämpfen.

Dragoner (Wst. L. Pers.-Verz.), eine zur leichten Reiter gehörige Truppengattung, vermuthlich nach dem Drachen (fr dragon) als ehemaligem Feldzeichen benannt.

Drama (K. d. H.), gr. s. v. w. That, Handlung (bes. auf de Bühne); ein Schauspiel. — Dramaturg (Ged. Shakespeare' Schatten) od. Dramaturgist (F. Vorr.), ein Schauspiellehre dessen Geschäft es ist, die Regeln und Gesetze des Schauspiel zu entwickeln und ihre Anwendung zu lehren. — Dramaturgi (ebendas.) die Schauspiellehre, Theorie der Schauspiel-Dichtkun od. (Br. v. M. Einl. 5, 378) dramatischen Poesie. — Dramatisc (R. Vorr.), in Form eines Schauspiels behandelt; undramatisc (F. Vorr.), für ein Schauspiel nicht geeignet.

Draperie (Br. v. M. Einl. 5, 381), die Bekleidung der Figuren, bes. der Faltenwurf der Gewänder.

Drathmaschinen, s. Marionette.

Dreibatzenplatz (K. u. L. V, 5), der billigste Platz im Theater, der mit drei Batzen bezahlt wurde. Der früher in Süd-Deutschland übliche Batzen galt 4 Kreuzer oder 1⅓ Sgr.; der Dreibatzenplatz wurde also etwa mit 4 Sgr. bezahlt.

Dreibeiniges Thier (R. I, 2), Spitzbubenausdruck für Galgen, der gewöhnlich aus drei aufgerichteten Pfeilern bestand.

Dreifache Krone oder Tiara heißt die hohe Mütze, welche das Zeichen der päpstlichen Würde ist. Sie ist von drei übereinanderstehenden goldenen Kronen umzogen, die mit Edelsteinen besetzt sind, und trägt auf ihrer Spitze eine goldene Kugel mit einem Kreuz. Die Stelle (F. IV, 14): „Zwei meiner Ahnherren trugen die dreifache Krone" bezieht sich auf Innocenz IV. (1243 bis 1254), welcher als Cardinal Sinibald Fiesco hieß, und auf Hadrian V., der als Cardinal den Namen Ottobonus Fieschi führte. Beide waren aus Genua; der letztere wurde 1276 nach Innocenz V. gewählt, starb aber bereits 39 Tage nach seiner Erhebung, ohne geweiht und gekrönt worden zu sein.

Dreifaltigkeit, ein von Luther gemißbilligter, in der katholischen Kirche aber häufig gebrauchter Ausdruck für *Dreieinigkeit*, mit welchem letzteren Ausdruck in der christlichen Glaubenslehre diejenige Eigenschaft des göttlichen Wesens bezeichnet wird, nach welcher es zwar ein einheitliches Wesen sein soll, das sich jedoch in drei verschiedenen Personen offenbart. In der Stelle (M. St. I, 6) ist die bildliche Darstellung dieser drei Personen gemeint.

Dreikönig (K. u. L. V, 5). Die Weisen aus dem Morgenlande oder die sogenannten heiligen drei Könige, welche bei der Geburt Christi zu Herodes kamen, wurden in früheren Zeiten öfter bildlich dargestellt, und solche Abbildungen auch wohl benutzt, um diese oder jene Sorte Tabak mit einem lockenden Aufschriftszettel zu versehen.

Dreizack, s. Poseidon.

Druidenbaum (J. v. O. Prol. 2), die im Anfange d. Prologs genannte Eiche. Die Druiden, die Priester der alt. Celten in Gallien, hielten die Eiche für heilig und pflegten ihrem Schatten den Göttern die Opfer darzubringen. Als spät das Christenthum Eingang fand, wurden solche Bäume oft m Heiligenbildern geschmückt, oder in ihrer Nähe Kapellen mit so chen Bildern errichtet, um die heidnischen Erinnerungen ausz löschen, oder die alte abergläubische Gewohnheit auf den neu Glauben zu übertragen.

Dryas od. Dryade, pl. Dryaden, s. Nymphen.

Dryöpen (Ged. 4. B. d. Aen. 27), ein pelasgischer Volk stamm in Epirus.

Duc von Anjou (M. St. II, 6), s. Anjou.

Duett, aus dem ital. duetto, ein Zweigesang; spötti (K. u. L. V, 7), eine Unterhaltung zwischen zwei Personen.

Duncan (Mcb. I, 5), s. Macbeth.

Dunsinan, s. Macbeth u. Scone.

Durchlöchertes Sieb der Ewigkeit, s. Danaiden.

düsseln, verw. mit duseln, s. v. w. dämmern od. (R. I, 2 tuscheln, leise verhandeln.

Dymas (Ged. 2. B. d. Aen. 61), einer der letzten Trojane welcher noch während der Erstürmung der Stadt sich unter d Anführung des Aeneas auf's tapferste vertheidigte.

E.

Eberhard, Graf, der Greiner. (Ged. aus d. J. 1781 Eberhard IV. von Würtemberg, welcher von 1344—1392 z Zeit Kaiser Karl's IV. und seiner ohnmächtigen Nachfolger Wenz und Ruprecht regierte, war einer der tapfersten Kriegshelde

...bischof von Salzburg (vergl. Becker's Weltgesch.
... Furcht vor seinen Feinden in den schwäbischen
... begeben, wurde jedoch 1387 von dem Herzog Friedrich
...n verrätherischer Weise gefangen genommen. Als sich
...Städte vereinigten, um ihn zu befreien, schloß sich der
...die Fürsten an, mit deren Hülfe er den Stolz der
...n brechen gedachte. Auf diese Weise entbrannte ein
...ieg, in welchem Graf Eberhard der Greiner (d. i. der
... den Hauptschlag ausführte. In der Schlacht bei
... (23. August 1388) errangen die Fürsten und der Adel
...nzenden Sieg, welcher eine engere Verbindung der
...en Städte, etwa nach Art der schweizerischen Eid-
...aft, verhinderte. Eine außerordentlich klare und aus-
... Darstellung dieser Vorgänge findet sich in Schlosser's
...chte, Bd. 8, S. 513—536. — Das durchweg kernig
... lebhaft an Gleim erinnernde Kriegslied hat Sch. den
...Eberhard's in den Mund gelegt. Str. 1, V. 1: „Ihr
...n in der Welt" ist die Ausdrucksweise des kleinen
...en, in sich abgeschlossen lebenden Volksstammes. V. 2:
...en eingespannt", d. h. tragt die Nasen nicht zu hoch. —
...Ver mit den Namen Karl, Ludwig, Eduard gemeint
... ist schwer zu sagen; Kaiser Karl war bereits 1378
... die Döffinger Schlacht fand unter Wenzel statt; nur
...ist mit Sicherheit als der bereits erwähnte Herzog von
...deuten; die übrigen sind vermuthlich willkürlich ge-

Reutlingen belagert, während der alte Eberhard vor Ulm
Str. 5: gepanscht, ein süddeutscher Provincialismus, f
geschlagen. V. 3: ein falsch (d. h. ein zorniges Gesicht).
„Der junge Kriegsmann floh das Licht", d. h. Ulrich lie
vor seinem Vater nicht sehen. — Str. 6: „Bei des Vaters
erinnert an Eberhard's Beinamen: der Rauschebart. — S
„Und heller gings dem Junker auf", d. h. ihm (Ulrich)
wieder wohl zu Muth, die Nacht seines Kummers lichtet
Str. 10: „Der Helden Trieb", eine elliptische Ausdruck
für: Rasch trieb es die andern Helden zu seiner Hülfe her
Graf Eberhard der Rauschebart und sein Sohn Ulrich fi
Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt. Vergl. di
trefflichen Gedichte Uhland's, welche diesen Helden gew
sind.

Eboli, s. Ruy Gomez.

Echinaden (Iph. I, Zw.=H.), eine kleine Inselgrup
griechischen Landschaft Akarnanien. Sie lagen ursprünglic
schen den beiden Ausflüssen des ins ionische Meer münd
Achelous; jetzt sind einige derselben durch Anschwemmun
dem Festlande verbunden. Die Bewohner derselben ware
und wurden von den übrigen Griechen als Barbaren bezei

Echo (Ged. Das verschleierte Bild zu Sais — Mcb.
gr. der Wiederhall; bildl. (R. I, 3) übereinstimmendes We

Edelfräulein, ehemals die Bezeichnung für ein u
heirathetes Frauenzimmer von vornehmer Geburt, (M. St.
für Hofdamen.

Edelhof, s. Attinghausen.

Edelknecht (Ged. Der Taucher), s. v. w. Knappe.
dem gewöhnlichen Gange der Ritterbildung waren die S
der Adeligen zuerst Buben oder Pagen, die am Hofe
anderen Ritters in den Anfängen ritterlicher Tugenden
übten. Im 14. Lebensjahre wurden sie Knappen, als i

'e und Waffen ihres Meisters zu warten, diesen
Pferde zu begleiten hatten.

das in der Bibel (I. Mose 2, 10) genannte irdische
Ged. E. Leichenphantasie) das himmlische oder der
er Seligen nach dem Tode.

rg (M. St. I, 4), Hauptstadt von Schottland, ehe=
tz der schottischen Könige.

IV. (Wrb.), König von England (1461—1483),
rd.

v. Clarence (Wrb.), vergl. Warbeck.

Wit. L. 11 — Wst. T. I, 5), böhmische Stadt un=
rrichen Grenze.

, der französischen Schreibweise (Égée) nachgebildet,
ro Sch. französische Uebersetzungen als Quellen be=
zeus.

it (T. E. III, 5 u. IV, 3). Graf Lamoral v. Egmont,
aus einer vornehmen niederländischen Familie, widmete
iegsdienst und erntete unter Karl V., dem er 1544
folgte, wie unter Philipp II. wohlverdiente Lorbeern
hilipp sich jedoch bemühte, die Inquisition in den
n einzuführen, nahm er an den gegen dies Verfahren
Volksbewegungen Antheil und wurde hierdurch, be=
er durch seine Verbindung mit dem Prinzen von
m spanischen Hofe verdächtig. Herzog Alba ließ ihn
gen nehmen und auf Befehl des Königs Philipp im
3 hinrichten. Vergl. „Prozeß und Hinrichtung der
mont und Horn“, Bd. 8.

t (Ged. D. philosophische E.), von dem lat. ego, ich;
, der nur für sich selbst lebt und auf seinen eigenen
t, alles Andere dagegen gering schätzt.

t, Der philosophische (Ged.), ein Epigramm aus
: 1795. Sch. genoß damals seit zwei Jahren des

ersten Glückes der väterlichen Freuden, indem er seinen ält
Sohn Karl sich fröhlich entwickeln sah. Daß er auch sol
rein natürlichen Empfindungen eine höhere Richtung zu g
geneigt war, zeigt dies Epigramm. Es ist nach Viehoff's
fender Bemerkung gegen eine Lehre der Kantischen Philos
gerichtet, welche den sinnlichen Trieben, die sie als innere Fe
der Moralität betrachtete, keinen Einfluß auf den Willen gest
wollte, da derselbe unter sittlichen Gesetzen stehe. In F
dieser Lehre wurden selbst unschuldige natürliche Neigungen
Vielen als sträflich betrachtet, so daß sie durch Bekämpf
derselben die innere Zufriedenheit zu erringen suchten, währ
doch die Aussöhnung der sittlichen mit der sinnlichen Natur
Ziel ihres Strebens hätte sein sollen. Diesen philosophi
Egoisten, welche die Forderungen der Natur mittelst der F
derungen ihrer Principien zu unterdrücken suchten, zeichn
das Bild einer sich selbst aufopfernden und in dieser Thätig
glücklichen Mutter, damit sie von demselben lernen mögen.

Ehewirth, s. Wirthin.

Ehni (W. T. III, 1), schweizerisch von Ahn, s. v. w. Großva
Es ist Walter Fürst, der Vater der Hedwig, damit geme
vergl. III, 3, S. 100, wo er von Tell's Sohn Großvater gena
wird; desgl. IV, 2, S. 122, wo Hedwig ihn Vater nennt,
S. 124, wo er Tell's Knaben als seinen Enkel bezeichnet.

Ehrwürdige, Das (Ged.), ein Epigramm aus dem Ja
1796. In der Erziehung wie im Staatsleben kann es sich al
darum handeln, das Wohl des Ganzen im Auge zu haben,
auch das Individuum seine Rechte hat; freilich nicht alle
jenigen, die den großen Haufen bilden (vergl. Majestas popu
wohl aber die Einzelnen, die um ihres inneren Werthes wi
als Repräsentanten des Ganzen zu betrachten sind.

Eibenzweige (Mcb. IV, 3), die Zweige des zu den Na
hölzern gehörenden Eiben- oder Taxusbaums (Taxus bacca

ıd Früchte auf Menschen und Vieh giftig

II, 2), der Eid auf die Gesetze und die Ver-
die jungen Bürger abzulegen hatten. Vergl.

. III, 4 — Wst. T. III, 4 — Dem. I), s. v. w.
nann, Schwiegersohn.

(Dem. I), latein. juratores, d. i. Schwörer.
anischen Rechte konnte ein Angeklagter seinen
in der Weise unterstützen, daß dieselben seine
geschworen. Solche Zeugen zu stellen, wurde
s Vornehmen leicht, doch war es wohl kein
. „Es gehörte zu den Rechten und den Pflichten
den Eid ihrer Mitglieder für den Angehörigen,
, schützend aufzutreten. Aber es wurde nur in
dem Einzelnen anheimgegeben, mit solchem
der seine Aussage zu vertreten. Dann z. B.
wollte, daß sein Vermögen nicht ausreiche, um
zahlen." Wie leicht hiermit von Mächtigen
ben werden konnte, liegt auf der Hand. Alle
chen Rechtsgewohnheiten, besonders insoweit sie
noch heut ihren Wiederhall finden (z. B. „den
und brechen"), hat Jakob Grimm in seinen
tsalterthümern" zusammengestellt. (S. 859.)
eilich diese altgermanische Einrichtung auf das
bertragen. Grimm erwähnt sie nicht als bei
anden.

ı (W. T. II, 2). Sch. läßt den Reding hier
aossen aussprechen, woher der Ausdruck: Eid-
, mit welchem die Schweizer Cantone Schwyz,
ılden ihr auf dem Rütli geschlossenes Bündniß
egten. Dieses Bündniß wurde bei verschiedenen

15 *

Hier wurden jährlich neun Tage hintereinander die großen el
nischen Mysterien gefeiert, neben welchen man auch die kl
unterschied, in denen gewissen auserwählten Personen die
weihe ertheilt ward. Die höhere Weihe wurde bei den gr
Mysterien vollzogen. Ueber den Ursprung dieser Feste, so
über den Inhalt der geheimen Lehren, welche den Eingeweih
bei diesen Feierlichkeiten mitgetheilt wurden, ist nichts Sich
bekannt; indessen vermuthet man, daß die Lehren sich beson
auf die Einheit des göttlichen Wesens und auf die Unsterbli
der Seele bezogen, und daß sie nur darum geheim geha
wurden, weil sie mit dem Volksglauben im Widerspruch stan

Eleusische Fest, Das (Ged.), ein Lobgesang zu Ehren
Göttin des Ackerbaues, erschien im Jahre 1799 unter dem T
Bürgerlied. Es ist allerdings ein religiöser Preisgesang
dessen Gegenstand die Entstehung der bürgerlichen Gesellsc
anzusehen ist; indessen macht das fremde Kostüm, in welch
Inhalt eingekleidet ist, es nur demjenigen vollständig genieß
der mit der griechischen Anschauungsweise innig vertraut
Das mag der Grund sein, warum Sch. den Titel: Bürger
später nicht angemessen fand und ihn in den gegenwärtigen
änderte. Das Eleusische Fest gehört, wie „die Götter Gried
lands“ und „die Künstler“ zu den culturgeschichtlichen Gedich
Es steht fest, daß Sch. sich schon früher mit einer Lieblings
trug, nämlich mit der Bildung des rohen Naturmenschen d
die Kunst, ein Gedanke, dem er in mehreren seiner Gedi
einen Ausdruck gegeben. Eben so war ihm der Uebergang
Menschen von dem Jäger- und Nomadenleben zu dem Acker
von Interesse, ein Vorgang, in dem ihm etwas göttlich Erhe
des lag, deshalb tritt in dem Gedichte Ceres als die Hauptpe
auf, in deren Brust göttliche mit menschlichen Gefühlen gep
erscheinen.

Der Mythus, welcher dem Gedichte zu Grunde liegt
folgender: Als Ceres auf der Erde umher irrte, um die S
der geliebten Tochter Proserpina aufzusuchen, kam sie zu Ke

scher von Eleusis (s. d.), der sie gastfrei aufnahm
inen Sohn Démophon zur Pflege übergab. Mit
Sorgfalt behandelte sie den Knaben, gab ihm indeß
e Speise, sondern salbte ihn bei Tage mit Ambrosia
e ihn des Nachts in der Flamme, um ihm das
zu nehmen. Als des Knaben Mutter sie hierbei be-
ieß dieselbe einen Schrei des Entsetzens aus. Da
Ceres in göttlichem Glanze, schalt sie wegen ihres
Mißtrauens und befahl, daß man ihr auf einem Berge
dt einen Tempel errichte, den sie fortan als Priesterin,
erin des Ackerbaues und anderer heiliger Gebräuche
Dieser letzte Punkt bildet den Hauptinhalt des vor-
Gedichtes; es ist somit als eine Festhymne für die
usinien zu betrachten. Was die äußere Eintheilung
besteht es aus 27 Strophen, von denen die erste, die
ie vierzehnte) und die letzte, in daktylischem Versmaß
hen, die übrigen 24 Strophen, in trochäischem Vers-
epischen Charakter haben. Jene muß man sich dem-
nem Chor, diese von einer oder verschiedenen einzel-
ien vorgetragen denken. Die drei lyrischen Strophen
uf diese Weise zwei Abtheilungen ein, deren jede aus
n besteht. Die erste Abtheilung schildert die Grün-
Ackerbaues und somit den Uebergang von dem Jagd-
denleben zu festen Wohnsitzen; in der zweiten Abthei-
uns die Entwickelung des Gewerbfleißes, so wie die
von Kunst und Wissenschaft als Grundlage aller
sittung vorgeführt.

, V. 7 u. 8 erinnern an die Sage, daß die an die
üste verschlagenen Fremdlinge, der Artemis zum Opfer
urden. — Str. 7, V. 5—8, s. Sphärenharmonie. —
e Götter pflegten sich, wenn sie den Menschen erscheinen
nächst in einen Nebel zu hüllen. — Str. 11: Das,
atur im Kreislauf eines Jahres hervorbringt, wird
er Göttin in wenigen Augenblicken durch ein Wunder

vollführt. — Str. 12: Zeus ist der Bruder der Ceres;
aber redet sie ihn im Namen der Sterblichen als Vater an.
Str. 13: Ein Blitz aus heiterem Himmel, der schon den A
bedeutungsvoll war, ist auch uns überraschend und zum Spr
wort geworden. Der gleich darauf erscheinende Adler (der Z
tersvogel) soll die Aufmerksamkeit auf Zeus hinlenken. — Str.
Mit dem Auftreten des Ackerbaues erschien auch das Recht
Grundbesitzes als die erste Grundlage der gesellschaftlichen C
nung, daher das Erscheinen der Themis. — „Des Styx ver
gene Mächte" sind die Götter der Unterwelt. — Str. 16: „
Gott der Esse" ist Vulkan (s. Hephästos). — Str. 18: „
Grenzgott ist Terminus, ein altitalischer Feldgott, we
nach Ovid den Völkern und Stadtgebieten ihre Grenzen
und ohne dessen Mitwirkung jeder Ackerbezirk streitig war.
Str. 20: „Der schilfbekränzte Gott" ist Nereus, eine
Meergottheit. Er war mit Doris, einer Tochter des Oce
vermählt und erzeugte mit ihr funfzig Töchter, die Nereiden.
„Die leichtgeschürzten Stunden" sind die Horen (s. d.). —
21: Der Meergott ist Poseidon (s. d.). Nicht nur einer a
Sage zufolge, sondern auch nach den Untersuchungen un
Geologen sind die auf den Diluvialflächen zerstreuten Gr
massen, die sogenannten erratischen Blöcke, als Bruchstücke fe
Gebirge anzusehen, die vom Meere losgerissen, auf großen
massen fortgeschwemmt und an anderen Küsten abgelagert wo
sind. — Str. 22, V. 7 u. 8 erinnern an den griechischen Sä
Amphion (s. d.). — Str. 23: Cybele (s. d.) trägt als Att
eine Mauerkrone, so daß sie nicht nur als Bild der
erhaltenden Natur, sondern auch als Städteerbauerin gilt.
Str. 24: Die Götterkönigin ist Here (s. d.), die zugleich
Stifterin der Ehen verehrt wurde. — Str. 26: Die Fre
des Thieres der Wüste ist nichts Anderes als Zügellosigkeit
Freiheit der Götter ist darin zu suchen, daß sie keinen C
der Vernunft gegen die sinnlichen Regungen kennen; der M

ittlichen Freiheit fähig, die indeß nur eine geistige
: sein kann.

e **Haus, Das** (Ged. Einem jungen Freunde), der
eres zu Eleusis (s. d.).

Ged. Der Tanz) sind in der nordischen Mythologie
ottheiten, die man sich meist als Berg-, Wald-
nen vorstellte. Sie sind bald sichtbar, bald un-
hweifen besonders Nachts umher. Der Sage zu-
zu einem Staate vereinigt, dessen König in Nor-
und in Island einen Statthalter hat. Gewöhnlich
Arten von Elfen unterschieden: helle oder schöne
n Himmel entstammen, Nachts auf Wiesen tanzen
mit Menschen verkehren; außerdem aber schwarze
e Elfen, die „falschen Mächte, die unterm Tage
:t hausen" (Wst. T. II, 2), die Hüter der unter-
ße, die den Menschen necken und zu denen auch
: Alp gehört.

(R. V, 1), Abrahams ältester Knecht, der wegen
vergl. I. Mose, 24) sprüchwörtlich geworden ist.

ph. I, Zw.-H. — Ph. I, 1) oder Eleia, die west-
landschaft des Peloponnes, die fruchtbarste und
n allen.

Dido.

h, Königin von England (1558—1603), die Tochter
I. und der Anna v. Boleyn (M. St. I, 6 u. III, 4),
er König zunächst heimlich vermählt war, die er
er Elisabeths Geburt öffentlich für seine Gemahlin
:r aber enthaupten ließ, um sich mit einer anderen
. — Elisabeth war Protestantin und nahm sowohl
n aus Frankreich als die vor der spanischen In-
henden (D. C. III, 10) mit größter Bereitwillig-

St. Elmo (Mlth.), eins der beiden Forts, welche d Kriegshafen von La Valetta, dem Hauptorte der Insel Mal vertheidigen. Es liegt an der östlichen Seite der Insel, d Fort La Vittoriosa gegenüber. Ein schmaler Eingang zwisch beiden führt zu dem äußerst geräumigen und somit vollständ geschützten Hafen.

Elsaß (N. a. D. I, 3), eine Provinz im östlichen Fra reich, welche bis zum westphälischen Frieden zu Deutschla gehörte; der Rhein trennt sie von Baden.

Elsbeth (W. T. V, 1) oder Elisabeth, die Wittwe d ermordeten Königs Albrecht I., die ihm zwanzig Kinder gebo und ihm in zärtlicher Gattenliebe eben so wie in Beziehung a seine Absichten mit der Schweiz völlig ähnlich war; sie sta 1313.

Elysium (s. Homer Od. 4, 563) war bei den Griechen un Römern ein mit ewigem Frühling gesegnetes Gefilde an de Westrande der damals bekannten Erde, nahe dem Oceanus, od in diesem letzteren eine Gruppe von Inseln mit der Burg de Kronos. Hier wohnten die Lieblinge der Götter oder die Sel gen, um mit ihrem Körper in ewigem Wohlbefinden fortzuleben Daher spricht Sch. (W. T. III, 2) von der „sel'gen Insel“, (S u. d. L.) von der „glücklichen Insel“, (Picc. III, 4) von „ein Insel in des Aethers Höhen“; läßt Hektor (R. II, 2) zu sein Gattin sagen: „Wir sehn uns wieder in Elysium“; nennt d Freude (Ged. An die Freude) eine „Tochter aus Elysium“ sagt von der Zeit, wo die Liebe noch nicht in die Welt gekom men (Ged. Triumph der Liebe): „Traurig flüchteten die Len nach Elysium“ und ebendaselbst von der Liebe: sie „zeigte d Elysium“. Bildlich wird (R. IV, 1) die Heimath und (F. IV, 1 ein Phantasiegebilde Elysium genannt; ferner bezeichnet er (G Leichenphantasie) das sanfte und zugleich muntere Wesen ein Jünglings als „mild, wie umweht von Elysiumslüften“; und K Moor (R. III, 2) bricht in der Erinnerung an die paradiesis

iner Knabenjahre in die Worte aus: „O all ihr
nen meiner Kindheit!" Der Ausdruck Elysium findet
Sch.'s Jugendarbeiten, wie auch das so betitelte
er ersten Periode angehört. Erst später hat er dasselbe
ove aus dem Tartarus zusammengestellt, wobei ihm
ine Erinnerung an das sechste Buch der Aeneide
rgeschwebt hat, welches die Wanderung des Aeneas
Tartarus und das Elysium darstellt. Ihrer Anlage
nach waren die beiden Gedichte ursprünglich wohl
agenbildern bestimmt. Der Gesammtinhalt des Ge-
eine poetische Schilderung der oben bezeichneten antiken
gsweise. — Str. 5, V. 3: „Berge bebten unter dessen
ng" ist eine kühne Inversion für: unter dessen Donner-
ge bebten. V. 4 u. 5 zeichnen sich durch anmuthige
aus.

ille (Gitj. 10, 141), oder **Email**, von dem deutschen
en stammend, ein Kunstproduct, dessen Grundlage
ähnliches aus Kieselerde, kohlensaurem Kali und Blei-
bendes Glas ist. Durch Zusatz von Zinnoxyd wird
ichtige, leichtflüssige Glasmasse weiß und undurchsichtig
nun Email. Andere Metalloxyde geben andere Far-
der Emailmalerei werden Mineralfarben mit glasigen
Gezangen gemengt, dies Gemenge mit Oel eingerieben,
dem Pinsel aufgetragen und hierauf eingebrannt.

na, An (Ged.). Dies Gedicht aus dem Jahre 1798
her den Titel: Elegie an Emma. Vermuthlich handelt
r, wie bei dem Gedichte „An Minna" (s. d.) nicht
wirkliche Persönlichkeit. Ein Vergleich beider Gedichte
hne Interesse. In dem letzteren ist der Verlust eine
Treulosigkeit, in dem vorliegenden hat der Tod das
z gelöst; dort bricht ein herber Schmerz in Worte
ntrüstung aus, hier ergießt er sich in sanfte Klagen,
e Klänge einer versöhnenden Erinnerung geweiht sind.

Empfindniß (R. II, 1), s. v. w. empfindliche G
erregung.

Endymion, s. Selene.

Engelberg (W. T. II, 2), ein Dorf im Engelberg
zwischen Stanz und Altorf, 3200 Fuß über der Meere
mit einem berühmten, im Jahre 1121 gegründeten Bened
kloster.

Engelspforte (Ged. An die Freunde), der Einga
Engelsburg, einer kleinen Festung am rechten Tiberufer i
Die Engelsburg war ursprünglich das Grabmal, welches
Hadrian sich erbauen ließ; im Mittelalter hat es oft als
gedient; jetzt ist es durch einen bedeckten Gang mit dem
verbunden. Auf der Spitze des Thurms steht ein eherner
Hier wird jährlich zwei Mal, am Krönungstage des Papst
am ersten Ostertage ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt,
Schluß, die aus mehr als 4000 Raketen bestehende Gir
weltberühmt ist.

Enier (Iph. I, Zw.-H.), richtiger **Aenianen**, eine
lische Völkerschaft.

entlarven, s. Larve.

entstehen (W. T. I, 4 — Dem. I), als Gegensatz v
Seite stehen; also s. v. w. fehlen, ausbleiben.

Eos, bei den Römern Aurora, die Tochter des
Hyperion und der Thia, die Schwester des Helios und d
lene, war mit Asträus vermählt, welchem sie die Winde
rus, Boreas und Notus, sowie den Hesperus (s. d.) u
Gestirne gebar. Nach Homer, der eine Reihe der schönste
wörter für sie hat — Eos auf goldenem Thron, im G
gewande, die rosenfingrige Il. 11, 1. 19, 1. 23, 226. Od.
5, 121. 12, 3. 22, 197. 23, 246 — führt sie einen Wag
spannt mit zwei göttlichen Rossen, aus des Oceans Tief
auf; daher heißt es (Ged. 4. B. d. Aen. 24):

„Indeß war Eos leuchtendes Gespann
Aus blauer Wogen Schooß gestiegen".

Ged. Hero und Leander):

„Hell an Himmels Rande steigen
Eos Pferde in die Höh'."

ed. Triumph der Liebe) von jener Zeit, wo die göttliche
ch nicht in des Menschen Brust eingezogen war:

„Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schooß des Meeres."

ônes Amt war, dem Helios voranzueilen und den Sterb-
en kommenden Tag zu verkünden. Umflossen von einem
Schleier, öffnete sie mit ihren Rosenfingern die Pforten
mmels. Da sie, als Morgenröthe gedacht, bekannten Er-
gen zufolge, Regen verkündet, so wurde sie auch als Mutter
gens angesehen; daher (Ged. 4. B. d. Aen. 2):

„Kaum zog Aurorens Hand die feuchte Schattenhülle
Vom Horizont hinweg" — — —

scheint sie als Personification der Morgenröthe; so (Ged.
üchtling):

Es „begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlich schön in Aurora's Umarmungen glüht".

uch als Morgenröthe selbst, wie (Ged. Klage der Ceres),
eres auf ihre Tochter warten muß,

„Bis des dunklen Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht."

os als Göttin den von ihr bevorzugten Jünglingen Jugend
Schönheit verleiht, so heißt es (Ged. Semele 1) von Zeus:

„Er kam, ein schöner Jüngling, reizender,
als keiner Aurora's Schooß entflossen."

Ged. Eine Leichenphantasie) erscheint der blühende Jüngling

„Wie aus Aurora's Umarmung geschlüpft."

ch führt sie der Dichter bisweilen bildlich ein, wie (Ged.
tasie an Laura):

„Eine schönere Aurora röthet,
Laura, dann auch unsrer Liebe sich."

und (Br. v. M. 5, 396):

„Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen,
Als die ragenden Gipfel der Welt."

Epeer (Iph. I. Zwischenhandlung), die ältesten Bewohn[er] von Elis im Peloponnes, einer der zum Zuge gegen Troja ve[r]bündeten griechischen Stämme.

Epéus (Ged. 2. Bd. d. Aen. 45) unter den Griechen v[or] Troja derjenige, welchen Minerva lehrte, das hölzerne Roß [zu] zimmern, vermittelst dessen die Stadt erobert ward; s. Od. 8, 49[2].

Epidáurus (Ged. Semele 1 u. 2), eine der angesehenst[en] Städte des alten Griechenlands. Es war ein bedeutender Han[-]delsplatz an der Ostküste des Peloponnes, und besonders berühm[t] durch den prachtvollen Tempel des Asklepios (Aeskulap) mit de[r] Inschrift: „Nur reinen Seelen steht der Zutritt offen".

Epidemie (N. a. O. II, 4), von dem gr. epidēmios, ein[-]heimisch; eine in einer Gegend herrschende Krankheit.

Epigramm (Ged. Weser), wörtl. (von dem gr. epigráphein darauf schreiben) eine Auf- oder Inschrift; ferner ein Sinn[-]gedicht, d. h. ein in sinnvoller Kürze und poetischer Form dar[-]gestellter werthvoller Gedanke; auch ein kleines, witziges od[er] Spottgedicht, daher: epigrammatisch (Ged. Jeremiade), s. v. [w.] stechend, witzig. Vergl. Votivtafeln und Xenien.

Epikúr, ein berühmter Philosoph zu Athen im 4. Jahr[h.] v. Chr. Er betrachtete als höchstes Gut das geistige Wohlse[in] des Menschen, insofern es in dem Freisein der Seele von U[n-]ruhe und Schmerz besteht. Schon im Alterthume aber wurd[en] seine Grundsätze gemißbraucht und seine angeblichen Schül[er] (Epikure [F. III, 2] oder Epikuräer [F. I, 6]) stellten als Z

nschlichen Lebens und als höchstes Glück den sinnlichen hin; Epikuräer daher s. v. w. Lüstling, Schwelger.

pirus (Ph. II, 6), die westliche Landschaft des nördlichen nlands, welche durch die zum ionischen Meere abfallenden en des Pindusgebirges gebildet wird.

isch (Ged. D. epische Hexameter), heldengedichtlich, das jedicht betreffend.

pistel (Ged. D. berühmte Frau). Das Wort ist ursprüng- echisch, die Sache, d. h. die mit diesem Worte bezeichnete ngsgattung knüpft wohl an die uns überlieferten „Briefe scher Form oder Episteln" des römischen Dichters Horaz it des Augustus an. Der Dichter behandelt in einem Ge- welches er gewissermaßen brieflich an eine fingirte oder e Person richtet, in leichter, geistreich feiner Form und druck der höheren Gesellschaft Gegenstände der Literatur s Lebens. Besonders die Franzosen liebten und pflegten d alle anderen leichteren Dichtungsgattungen, welche man schaftspoesie" nennen könnte, und die mehr Geist (esprit) müth verlangen. So haben wir von Boileau († 1711) pitres. Aehnliche Spiele des Witzes waren auch die be- von Ovid fein behandelten „Heroïden", d. h. fingirte zwischen Lebenden und Todten oder lange Getrennten, B. zwischen Ulysses und Penelope, die ebenfalls in der n Literatur Nachahmung gefunden haben.

poche (B. a. d. E. — Gstj. 10, 129 u. 207), eig. Anhalt, ft, besonders ein wichtiger Zeitpunkt, von welchem an e Reihe Jahre zu zählen pflegt, dann auch wohl ein hnitt selbst, wie (Ged. D. Zeitpunkt):

„Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren."

pode (Iph. I, Zw.-H.), der Nachgesang, der in den alt- hen Chorgesängen auf Strophe und Antistrophe (s. d.) Schlußgesang.

Epyt (Ged. 2. Bd. d. Aen. 60), ein Trojaner aus de Gefolge des Aeneas.

Erbprinzen, Dem, von Weimar (Ged.), ein Abschiedslie welches für den Abend des 22. Februar 1802 bestimmt wa wo der Erbprinz Karl Friedrich zum letzten Male in dem Krän chen von Freunden erschien, das er besonders gern besuchte. E ist der Melodie des Liedes von Claudius: „Bekränzt mit Lau den lieben vollen Becher" untergelegt. Goethe hatte für de selben Abend sein: „Mich ergreift ich weiß nicht wie" ꝛc. mi gebracht. Eine Vergleichung beider Gedichte dürfte für ein Beurtheilung des Charakters beider Dichter von besonderem In teresse sein. — Str. 3 bezieht sich auf den am 9. Februar 180 mit Frankreich geschlossenen Frieden zu Lüneville. — Str. 6 be zieht sich auf den Herzog Bernhard von Weimar (s. d.), desse im dreißigjährigen Kriege mehrfach erwähnt wird, besonders al Eroberer der Festung Breisach.

Erdenkugel (J. v. O. I, 10). Die Jungfrau Maria wir oft mit dem Jesusknaben über einer „Erdenkugel" schweben dargestellt, zum Zeichen, daß das Christenthum die Aufgabe hab sich die ganze Welt unterthänig zu machen.

Erdenmale (Ged. Das Ideal und das Leben), Unvol kommenheiten, welche von unserm leiblichen Dasein unzertren lich sind.

Erderschütterer Roms (Sp. u. d. L.). Es sind wohl Octa vianus, Antonius und Lepidus, möglicherweise auch ihre Vo gänger Julius Cäsar, Pompejus und Crassus gemeint, welc den römischen Erdkreis unter sich theilten.

Erebus, s. Tártarus.

Eréchtheus (Ph. II, 2) oder Erichthonius, ein athenisch Heros und mythischer König von Athen. Er war ein Sohn d Erde und als solcher war er halb Schlange, ein Symbol, du welches von den Alten ächt einheimischer Ursprung erwies fremder, z. B. durch Einwanderung, abgewiesen wurde (Il. 2, 54

Erich (Wrb.), s. Warbeck.

Erinnyen (Myth.) oder Eumeniden, bei den Römern
urien, waren ursprünglich die als Personen gedachten Flüche
u Verwünschungen, wie sie als Begleiter des Zorns erscheinen,
r sich über einen Verbrecher in Worten Luft macht, s. Il. 9,
6, 571. 15, 204. 19, 87, 260, 418. Od. 2, 135. 11, 280.
5, 204. 20, 78. Sie wurden als Töchter der Nacht angesehen
d bewohnten einen eisernen Palast in dem Tartarus, wo man
sich als ruhend dachte, bis sie, durch irgend eine Verwün-
ng aufgerufen, emporstiegen, um den begangenen Frevel, be-
nders Mord, Meineid u. dgl. zu bestrafen. Euripides nennt
n drei: Tisiphone (die Rächerin des Mordes), Alekto (die nie
ruhende) und Megära (die Feindliche) s. d. Zunächst erscheinen
e als Rachegöttinnen, die den Reinen verschonen; daher
Ged. Die Kraniche des Ibykus) ihr Gesang:

> „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
> Bewahrt die kindlich reine Seele!
> Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
> Er wandelt frei des Lebens Bahn.“

Dagegen verfolgen sie den Verbrecher während seines Lebens
und strafen ihn nach dem Tode. Ihr Anblick ist entsetzlich (vergl.
Die Kraniche des Ibykus, Str. 13—15), ihr Gesang ein grau-
senerregendes Klagelied (ebendas. Str. 16 u. 17). Bei den Athe-
nern war die Scheu vor ihnen so groß, daß man sie nur „die
Ehrwürdigen“ nannte und ihren Namen nicht auszusprechen wagte.
Man bezeichnet sie daher lieber mit dem milderen Ausdruck „Eu-
meniden“, d. h. „die Wohlgesinnten“, die durch die Stimme
des Gewissens vor Frevelthaten warnen. Der Verbrecher ver-
mochte ihnen nicht zu entfliehen, daher (Ged. D. Kraniche des
Ibykus):

> — — — — — — — — „Gebet Acht,
> Das ist der Eumeniden Macht“.

Diese Macht übten sie besonders durch ihren schaurigen Gesang;
deshalb heißt es (Ged. D. Künstler):

„Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied."

Wie sie aber den Frevler verfolgen, so beschirmen sie z
die fürstlichen Hallen, denen das Verbrechen nicht zu nahen
daher (Br. v. M. 5, 390):

„Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn (vergl. Styx),
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle!"

und ebendas.:

„Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Orts."

Da Verwünschungen sie heraufbeschwören können, so sag
(Wst. T. III, 23) zu den Kürassieren:

„Der Rachegöttin weih' ich eure Seelen."

Schon dem Alterthum lag der Gedanke nahe, daß sie
immer persönlich zu erscheinen brauchten, sondern daß ih
heimnißvolle Macht sich auch irdischer Werkzeuge zur Aus
ihres strafenden Amtes bedienen könnte; umsomehr erschein
Auffassung in neueren Darstellungen gerechtfertigt. Daher
T. III, 21):

„Denn wenn die Kugel los ist aus dem Lauf,
Ist sie kein todtes Werkzeug mehr, sie lebt,
Ein Geist fährt in sie, die Erinnyen
Ergreifen sie, des Frevels Rächerinnen,
Und führen tückisch sie den ärgsten Weg."

Wo Frevelthaten geübt werden, da eilen sie natürlich
und erscheinen somit symbolisch als die personificirten
der begangenen Verbrechen. So sagt König Karl (J. v. O
von der Königin Isabeau:

— — — — „der Mutter Lasterthaten führten
Die Furien herein in dieses Haus."

und Maria (M. St. III, 4) zu Elisabeth:

„Das ist das Fluchgeschick der Könige,
Daß sie, entzweit, die Welt in Haß zerreißen
Und jeder Zwietracht Furien entfesseln."

...emselben Sinne ist (Wst. L. 8) von der „Kriegsfurie" ...Rede und (Wst. T. III, 20) heißt es von den Krieger...ren:

„Die losgebundenen Furien der Wuth
Ruft keines Herrschers Stimme mehr zurück."

...t so (F. I, 12): „Das erste Paar, das die Furien einsegnen" ...(K. u. L. I, 4): „Du weißt nicht, daß deine Hoffnungen mein ... wie Furien anfallen." Neben ihrem Amte als Rache...nen erscheinen sie auch als Schicksalsgöttinnen, welche ...Sterblichen zu unglückseligen Thaten verleiten; daher sagt ...es (Ged. 2. B. d. Aen. 60):

„Von diesen Reden feurig aufgefordert, rc.
Flieg' ich dahin, ..., wohin die Furien mich reißen."

...Marquis Posa (D. C. V, 3) in Beziehung auf die Prin...n Eboli:

— — — — — — — — „Verzweiflung
Macht mich zur Furie, zum Thier — ich setze
Den Dolch auf eines Weibes Brust."

...as Schicksal aber als neidisch betrachtet wird, so legt Sch. ... Eigenschaft auch den Erinnyen bei, welchen Polykrates ...t ist, ein Opfer darzubringen, um sie zu versöhnen; daher ... D. Ring d. Polykrates):

„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."

...sie sich auch zur Milde stimmen ließen, beweist Orpheus, ...em es (Ged. D. Götter Griechenlands Str. 9) heißt:

— „Des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen."

...atürlich auch menschliche Wesen das Schicksal Anderer in ...Hand halten, so wird der Name dieser Göttinnen nicht

ferner bildl. (Br. v. M. 5, 390):

„Vor den Thoren gefesselt
Liege des Streits schlangenhaariges Scheusal."

und (Wst. T. III, 20):

„Soll diese Stadt zum Schlachtgefilde werden,
Und brüderliche Zwietracht, feueraugig,
Durch ihre Straßen losgelassen toben?"

In weiterer Bedeutung wurde Eris überhaupt als die Mutt des Widerspruchs angesehen; daher sagt der Dichter (Ged. Wür der Frauen) in Beziehung auf die Streitlust der Männer:

„Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh."

desgl. Maria Stuart (M. St. III, 3), um die Stärke ihres Hass zu bezeichnen:

„Die Schlangenhaare schüttelnd
Umstehen mich die finstern Höllengeister."

Erker (W. T. II, 2), von dem lat. arca, der Kasten, e Vorsprung an einem Hause, der von dem Zimmer aus als e kleines Gemach erscheint; das Zimmer selbst heißt Erkerstub (Picc. II, 1).

Eros (Myth.), bei den Römern Amor, war ursprüngli nichts anderes als die in Liebe vereinigende Kraft der Natu Homer kennt ihn noch nicht; Hesiod dagegen nennt ihn d ältesten der Götter. Er sagt: „Zuerst war das Chaos, dar die Erde, der Tartarus und Eros, der schönste der Götter, d Gliederlösende, der bei Göttern und Menschen den Sinn u den klugen Rath bewältigte." So ist Eros nach Hesiod al ein Sohn des Chaos, anderen Dichtern zufolge ein Sohn d Uranus und der Gäa (des Himmels und der Erde), oder d Zeus, oder des Mars und der Venus. Als solchen (Ged. Poe des Lebens) betrachten ihn besonders die lyrischen Dichter, den er Stoff zu mannigfaltigem Witze und zu allerlei poetisch

en wird. Sie schildern ihn als einen anmuthig gestal-
halfhaften Knaben (vergl. K. u. L. V, 1) voller List und
mit einer Fackel in der Hand und zugleich mit Bogen
len (Iph. II, Zw.-H.) bewaffnet, mit denen er die Herzen
ter und der Menschen verwundet, um sie zur Liebe zu
ten. Daher heißt es (Ged. Hero u. Leander) von

„Denn auch dich, den Gott der Wogen
Rührte Eros mächt'ger Bogen."

mbaj.):

„Hero's und Leander's Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amor's heil'ge Göttermacht."

gt Hippolyt (Ph. II, 2):

„Sechs Monde trag' ich schon, gequält, zerrissen
Von Scham und Schmerz, den Pfeil in meinem Herzen."

. III, 2) sagt Phädra:

„Getroffen haben alle deine Pfeile."

Macht erstreckte sich sogar auf die Unterwelt, denn (Ged.
der Liebe):

„Amor's süßer Zaubermacht
Ist (auch) der Orkus unterthänig."

es auch, der die Götter mit Liebe zu den Sterblichen
ate; daher (Ged. Die Götter Griechenlands):

„Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund."

gab es auch manche, die sich seiner Macht zu entziehen
en, wie Artemis, Pallas und Themis; desgleichen auch
unter den Sterblichen, wie Hippolyt, von dem Aricia
1) sagt:

„Den edlen Stolz der großen Seele lieb' ich,
Der unter Amor's Macht sich nie gebeugt."

Zu Begleitern des Eros gehören die Charitinnen (Grazien), Hym (der Ehestiftende) und Dionysus oder Bacchus (der Freude bringer); daher (Ged. Dithyrambe):

„Kaum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe."

Vor Allem aber erscheinen in seiner Gesellschaft als eine Er findung späterer Dichter die Amoretten, eine Schaar munter Brüder, die als Söhne und Begleiter der Aphrodite oder de Nymphen angesehen werden; daher heißt es (Ged. Triumph de Liebe) von jener Zeit, wo die Liebe noch nicht in die Welt ge kommen war:

„Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie."

Bisweilen führt Eros auch den Namen Cupido, d. h. der Ge des liebenden Verlangens, der mehr als eine poetische Vorstellun denn als eine mythologische Person zu betrachten ist, denno aber von den Dichtern oft für Amor gesetzt wird; so (Ged. De Abend), wo Phöbus zur Thetis herabsteigt:

„Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido."

Daß eine solche Persönlichkeit oft symbolisch für „Liebe" g braucht wird, liegt nahe. So sagt Sch. (Ged. Der Triump der Liebe), wo er das ganze Menschengeschlecht als eine Fruc der Liebe darstellt:

„Glückseliger Pygmalion!
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor, Ueberwinder,
Umarme deine Kinder!"

und (Br. v. M. 5, 420), wo es von der Liebe heißt, daß sie da Leben bewegt:

„Stehen nicht Amor's Tempel offen?
Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?"

n natürlich auch von den Begleitern des Amor;
ichter (Ged. Die Entzückung an Laura) in dem
eines liebetrunkenen Herzens:

„moretten seh' ich Flügel schwingen."

nit den Amoretten sind die Amorinen, ein
h. (Ged. Die berühmte Frau) geradezu auf an-
gestalten überträgt:

ihrem Putztisch sind die Grazien entflohn,
n der Stelle holder Amorinen
man Erinnyen den Lockenbau bedienen."

, Die schönste (Ged.), ein Epigramm aus dem
ı Gesicht, dessen Schönheit nur in der äußeren
:d durch das Leiden gar leicht entstellt werden;
ı ein Gesicht, das an sich keine angenehmen
ch die Freude allein noch keinen schönen Aus-
Nur wo die Schönheit der Seele, und diese
hier, aus einem Antlitz uns entgegen strahlt,
e wie Leid demselben einen Ausdruck höherer
hen; denn nur edle Naturen verstehen es, sich
ı beherrschen.

, Die (Ged.). Aus dem Jahre 1799; ein
n Gedichte: „Das Geheimniß" (s. d.). Wäh-
:heimniß" die Reflexion noch vorherrscht, so daß
: mehr ruhig betrachtenden Charakter hat, ohne
: zu sein, erscheint die „Erwartung" ganz voll
armer Empfindung, die den Leser unwillkürlich
abei ist das Ganze von einem Wohlklange der
der That seines Gleichen sucht; eine Menge von
anzen und Alliterationen erinnern an die Natur-
ischendes Ohr in der Dämmerung so leicht täu-
ıd eine reiche Fülle von lieblichen Bildern und
ificationen machen eine höchst malerische Wir-
e gilt vor Allem auch von dem bedeutungsvollen

Strophenwechsel. Die innere Aufregung des harrenden
habers, der in jedem Geräusch das Nahen der Erfüllung se
sehnlichsten Wunsches zu vernehmen glaubt, wird höchst glü
durch den lebhaft hüpfenden Daktylus (–◡◡) dargestellt, de
Bewegung dem unruhigen Pochen des Herzens so nahe verw
ist; während die gleich darauf folgende Enttäuschung in
langsamer einherschreitenden Trochäen (–◡) wie eine sch
muthsvolle Klage erklingt. Aus der hierauf folgenden mom
tanen Beruhigung quellen dann jedesmal in einer achtzeili
Stanze (s. d.) die sehnsüchtigen Wünsche hervor, in denen
harmonische Uebereinstimmung der umgebenden Natur mit
Empfindungen eines liebenden Herzens sich ausspricht. So g
dieser Strophenwechsel in fortschreitender Steigerung des Gefü
wie der Phantasie durch das ganze Gedicht, indem mit richti
Ueberlegung anfangs nur das Ohr, später, bei tieferer Dun
heit, auch das Auge des Lauschenden getäuscht wird, bis
Schluß, der die Erfüllung bringt, die freudige Stimmung
vier daktylischen Versen mit jambischem Vorschlag sich L
macht.

Erwartung und Erfüllung (Ged.), ein Epigramm a
dem Jahre 1796. Dem hoffnungsreichen Streben des Jün
lings ist hier das vom Greise erreichte Ziel gegenüber geste
der nach vielen gescheiterten Hoffnungen zufrieden ist, wenn
in den Stürmen des Lebens nicht zu Grunde gegangen
Vergl. „Das Kind in der Wiege" und „Menschliches Wirken"

Erz, siebenfaches (J. v. O. IV, 2). Die Zahl Sieb
wurde von jeher als eine heilige Zahl betrachtet. Die Wo
hat sieben Tage; im Tempel zu Jerusalem stand ein sieb
armiger Leuchter; alle Fest- und Trauerzeiten in Israel währ
sieben Tage. Desgleichen erinnern wir an die sieben Bitten
Vaterunsers, an die sieben Worte Christi am Kreuze, an
geheimnißvolle Buch mit sieben Siegeln. So wünscht die schu
bewußte Jungfrau sich siebenfaches Erz zum Schutz gegen

r **Heerführer** als Auszeichnung den Angesehensten
len zu übertragen pflegte. Hieraus entstanden seit
vier großen Hof- und Kronämter: das des inneren
der Küche, des Kellers und des Marstalls. Später-
diese Aemter erblich.

bach (W. T. V, 1). Walther von Eschenbach, Conrad
ld, Rudolf von Wart und Rudolf von Balm (bei
waren angesehene Adelige aus dem Aargau, die,
Herrschaft Albrechts überdrüssig, die Regierung
Fürsten mit Ungeduld erwarteten. Mit ihnen ver-
r neunzehnjährige Johann, der Sohn von Albrecht's
olf, welcher 1289 gestorben war, um sich an dem
ächen.

al (D. C. I, 5) oder San Lorenzo, ein Gebäude, halb
Kloster, etwa 10 Stunden nordwestlich von Madrid
düsterem Charakter, mit rauher, finsterer Umgebung.
Märtyrer St. Lorenz geweiht, welcher der Sage
em Roste verbrannt wurde, weshalb auch der Grund-
tzen die Gestalt eines Rostes hat. Der Hauptein-
irche öffnet sich nur für die Könige von Spanien,
ür jeden nur zwei mal, zuerst wenn er zur Taufe
:d, und dann, wenn die Gruft seinen Leichnam auf-

Estrade (Dem. 1), aus dem spätlat. estrada, ei
Platz in einem Zimmer, der Auftritt vor einem Thro

Estrich (Ged. Pompeji und Herculanum), ein
Kalk oder edlerer Masse überzogener Steinboden in ei
wie man sie besonders in südlichen Gegenden hat;
auch (D. C. III, 6) der im Audienzsaal befindlich
Sidonia:

> „Im Feuer
> Des englischen Geschützes war mir's leichter,
> Als hier auf diesem Pflaster."

Eteokles (Phön.), Sohn des Oedipus und der

Etikette, frzs. Hofsitte, höfischer Zwang; daher s
(D. C. I, 2) von der Königin Elisabeth von Valois:

> „Von Etikette ringsum eingeschlossen,
> Wie konnt' ich ohne Zeugen mich ihr nahn?"

und von dem Prinzen (Gstf. 10, 200) heißt es: „Etik
seinem Range schuldig war."

etrurisch (Ged. Pompeji und Herculanum). In
Aretium, die in Etrurien, einer Landschaft Mittelita
der Westseite der Apenninen lag, wurden im Alterth
Gefäße gefertigt, die in Antikensammlungen noch g
unter dem Namen etrurische (auch „arretinische")
kannt sind.

Etsch (Picc. I, 2), Fluß im nördlichen Italien
den Rhätischen Alpen entspringt und in der Nähe
Delta's in's Adriatische Meer geht.

Euböa, jetzt Negroponte, die größte Insel in
lichen Theile des ägäischen Meeres; sie zieht sich
lang und 3 bis 4 Meilen breit, längs der böotischer
schen Küste hin, von jener durch den Opuntischen
von dieser durch die schmale Meerenge Euripus (Ipl
trennt. An dem letzteren, aber auf dem Festlande, lag
ort Aulis (s. d.), „Euböas Busen" (Iph. I, 1).

niden, s. Erinnyen.

ides aus Salamis, geb. 480, gest. 405 v. Chr., war der Philosophen Prodikus und Anaxagoras, vor allem vertraute Freundschaft mit Sokrates verbunden, der ungen sehr schätzte. Später lebte er an dem Hofe nischen Königs Archelaus. Wenngleich er als Tra- weges so hoch zu schätzen ist, wie Aeschylus und so hat doch gerade seine Behandlung der Tragödie thümlichen Reiz, der auch Sch. jedenfalls besonders Vergl. den Aufsatz über naive und sentimentalische Dich- 12, S. 182.) Euripides wich zunächst insofern von gängern ab, als er den Chor als Nebensache behan- wenigstens nicht eng mit der dramatischen Handlung Sein höchster Zweck war, zu gefallen, besonders Mit- regen und zu rühren, weshalb er denn häufig die r Handlung opfert und dafür einen Prolog einführt, hörer mit dem, was bei dem Gegenstande seiner Dar- rausgesetzt werden muß, bekannt zu machen. Die n seinen Tragödien ist oft philosophisch und verräth Kenntniß des menschlichen, besonders des weiblichen Er war der Erste, welcher seinen Zuhörern die Welt thes erschloß und durch das Spiel der Leidenschaften verstand, so daß man ihn als den tragischsten unter tern zu bezeichnen pflegt. Seine Sprache ist reich an n Schönheiten und moralischen Sentenzen, woraus der einer früheren Studien unverkennbar hervorleuchtet. ie auch in seinen lang ausgesponnenen Erzählungen nnere Verwandtschaft mit dem Schiller'schen Dichter- ht zu verkennen. Seine Trauerspiele wurden mit denen ocles zu gleicher Zeit aufgeführt und hatten sich eines n Beifalls zu erfreuen. Man schreibt ihm etwa 75 Tra- , von welchen sich jedoch nur 18 erhalten haben, unter rigens einige zweifelhaft sind. Sch. hat von ihm in Aulis und Scenen aus den Phönicierinnen übersetzt.

Eurippylus, s. Eurypylus.

Euripus, s. Euböa.

Eurótas (Iph. I, Zw.-H.), einer der bedeutend des Peloponnes; er entspringt auf der Taygéteskette nach Süden in den Lakonischen Meerbusen.

Eurýpylus (Ged. 2. B. d. Aen. 19), ein thessal führer vor Troja.

Eúrytus (Iph. I, Zw.-H.), ein Neffe des Augias, Epéer, dessen Ställe Herkules reinigen sollte. Hom nicht ihn, sondern seinen Sohn unter denen, die n zogen (s. Il. 2, 620).

Evöë (Ged. D. Götter Griechenlands), der Ju Bacchantinnen.

Excellenz (K. u. L. I, 1 — Par. II, 3) od. E (Gstf. 10, 244), ital. (eig. Eccellenza), von dem lat. übertreffen, ein bekannter Ehrentitel für Minister u ihnen im Range gleichstehende Personen; desgl. Ex (Tur. II, 1).

exequiren, eig. ausführen, vollziehen (K. u. L. I treiben, mit Gewalt zwingen.

Exercitium, von dem lat. exercēre, üben, einü Uebungsarbeit, wie in scherzhafter Weise (F. I, 9): „ citium aus dem Stegreif machen"; pl. Exercitien (ironisch für schriftliche Arbeiten.

exponiren (K. d. H.), auseinanderlegen, sich entwi (R. I, 2) übersetzen, erläutern; Exposition (Wrb. einandersetzung, Entwickelung.

Extrem, lat. extrēmum, das äußerste Ende; (K. d. H.), einander entgegengesetzte Dinge; als Ei wort: außerordentlich, wie (Wst. T. II, 1) „extreme Extremität (Gstf. 10, 221), das Aeußerste, äußerste heit, Noth, Zuflucht; im pl. (R. I, 2), außergewöhnliche

F.

[illegible] (R. II, 3), s. v. w. abtheilen, klassificiren.

[illegible]kel, s. Hymen.

[illegible] des Lebens (Ged. Die Macht des Gesanges), s.

[illegible]

[illegible]lein (J. v. O. I, 9), eine unter einer Fahne stehende [illegible]theilung.

[illegible] (Myth.), eig. das Gerücht, ist eine allegorische Gott-[illegible] (Ged. 4. B. d. Aen. 33):

„Alsbald macht das Gerücht sich auf,
Die große Post durch Libyen zu tragen."

[illegible] B. d. Aen. 121):

„— — — — sogleich macht des Gerüchtes Mund
Die grauenvolle That mit tausendstimm'gem Heulen
Dem [illegible]geronnerten Karthago kund."

[illegible] (Ged. 4. Bd. d. Aen. 34):

„Die jüngste Schwester der Gigantenbrut."

[illegible] Zusatz Schiller's. Virgil's Schilderung zufolge ist sie [illegible], ihr ganzer Leib mit Zungen bedeckt und unter jeder [illegible] ein Auge; daher (Ged. Semele 1):

„Ha! ist es wahr, was tausendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?"

[illegible] Hand führt sie eine Posaune. Sie spricht Wahrheit [illegible]ge durcheinander, verläumdet gern, und ist stets bemüht, [illegible] verbreiten; daher (Ged. Semele 1):

„Und auf Fama's tausendfach rauschenden Flügeln
Wird's von Meeren schallen und brausen von Hügeln."

[illegible] (D. C. II, 2), wo Carlos sagt:

„Mich ruft die Weltgeschichte, Ahnenruhm
Und des Gerüchtes donnernde Posaune."

desgl. (Mcb. I, 14):

„Daß wider diese schauderhafte That
Sich seine Tugenden wie Cherubim
Erheben werden mit Posaunenzungen."

und ebendas. II, 9:

„Was giebt's, daß solche gräßliche Trompete
Die Schläfer dieses Hauses weckt!"

Famagústa (Gstf. 10, 163) oder Fama Augusta, mals berühmter Hafenort an der Südostküste der Ins Jetzt ist derselbe in Verfall und besteht nur noch aus Hütten mitten unter Ruinen von Kirchen und Paläst

Fámulus, lat. ein Diener, Aufwärter; besonder hülfe eines Universitätsprofessors; od. (Wst. L. 7) Studenten.

Färbers Gaul (Wst. L. 7). Die Färber lassen material auf einer Art Roßmühle zerreiben, wobei welches an einem Schwengel oder Hebel zieht, in ei herumgehen muß.

Farce (Wrb. I — Sp. u. d. L. 10, 60 — Gstf frzs. ein Possenspiel, lächerlicher Streich.

Farnese, Alexander (D. C. III, 6), Sohn der terin Margarethe von Parma und Cardinal von Castil dem Herzog von Alba ein Hülfscorps nach den N zu, und wurde hier später dessen Nachfolger. Er wa so gewandter Diplomat als ausgezeichneter Feldherr die südlichen Provinzen der Niederlande unter die spa schaft zurück; † 1592.

Farren (Ged. Der Flüchtling), veralteter, nur höheren Schreibart gebräuchlicher Ausdruck für Zucht Stiere.

Fasching, s. Fastnacht.

Fastnacht, in manchen Ausgaben Fasnacht nacht, der Tag vor dem Beginn der Fastenzeit, a

gewöhnlich noch einmal gütlich that. Aus dieser Ge-
bildete sich der Carneval (Geb. An einen Moralisten
0, 127) oder Fasching (wie er im südlichen Deutsch-
nnt wird), bei dem es an manchen Orten, besonders
üdlichen Ländern oft ausgelassen lustig hergeht. In
rdlichen Gegenden beschränkt sich die Sitte meist auf
en oder Redouten, die bisweilen mit possenhaften Auf-
bunden sind. Wer eine Charaktermaske trägt, über-
mit die Verpflichtung, seine Rolle durchzuführen; daher
, 9): „So lange der Fasching währt, verehren wir
" — Bildlich braucht Sch. Fastnacht auch für Schmaus,
. T. IV, 7), wo Terzky sagt: „Wir wollen eine lust'ge
ht halten." Wallenstein wurde nämlich am Sonnabend
Februar 1634, also wohl um die Fastnachtszeit, jedoch
Fastnachtsabend ermordet. Desgleichen nennt Sch.
mischen Aufzug einen Fastnachtsaufzug, wie (W. T. I, 3),
Meister Steinmetz sagt: „Was für ein Fastnachts-
, und was soll der Hut?"

talität, s. Fatum.

tum, lat. das Schicksal, Verhängniß, die Bestimmung;
. I, 2): „Fürchtet euch nicht vor Tod und Gefahr, denn
s waltet ein unbeugsames Fatum!" — Eben so heißt
tät so viel wie Verhängniß oder unvermeidliches Schick-
r auch Widerwärtigkeit und Unglück; daher sagt der
Wst. L. 6) von Tilly:

„Aber das Glück blieb ihm nicht stät —
Seit der Leipziger Fatalität
Wollt' es eben nirgends mehr flecken."

Adolph, von dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen
e gerufen, hatte Tilly am 7. September 1634 bei Leipzig
eitenfeld geschlagen, worauf er Franken und Baiern er-

un (Myth.). Die Faunen sind Feld- oder Waldgötter
nern, Bocksfüßen und Schwanz. Sie erscheinen besonders

bei den Bacchusfesten; daher heißt es (Ged. Die Götter G[...]
chenlands) vom Bacchus:

„Faun und Satyr taumeln ihm voran!"

Es sind lüsterne Wesen, deren niedere Sinnlichkeit bei di[...]
Festen besonders hervortrat; daher heißt es (Ged. Pom[...]
und Herculanum) mit Beziehung auf die schlummernd ru[...]
Bacchantin:

„Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn."

Wo die edlere Gesittung unserer gegenwärtigen Cultur [...]
gegriffen, da haben solche Gestalten natürlich keine Berechti[...]
mehr; darum sagt der Dichter (Ged. Der Spaziergang) mit [...]
ziehung auf das städtische Leben:

„In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen."

Favénz (W. T. II, 1), Faventia od. Faenza, eine S[...]
am Lemone, der sich südlich vom Po in das adriatische M[...]
ergießt. Im Jahre 1240 wurde die Stadt von Kaiser Friedri[...]
belagert, wobei ihn die Waldstädte unterstützten.

Favorit, von dem ital. favorito, ein Günstling, der [...]
einer Person oder (Ged. Das Glück und die Weisheit) von [...]
als Person gedachten Glück Begünstigte; Favoritin (K. [...]
II, 1), die Geliebte; Favoritschaft (Sp. d. Sch. 10, 117), [...]
liebevolle Zuneigung.

Feder (Ged. Die Weltweisen). Heinr. Feder, geb. 1[...]
† 1821, ist durch seine Schriften über praktische Philosophie [...]
kannt geworden. — (W. T. IV, 2.) Um zu wissen, ob Jen[...]
wirklich todt ist, pflegt man ihm wohl eine Feder auf [...]
Lippen zu legen, aus deren Bewegung sichtlich ist, daß er [...]
athmet.

Federsee (Wst. L. 11), ein kleiner See in dem Donau[...]
des jetzigen Königreichs Würtemberg, das zur Zeit des dre[...]
jährigen Krieges eine Grafschaft des ehemaligen Herzogth[...]
Schwaben war.

…ertrieb (Ged. Phantasie an Laura), die treibende, der einer Springfeder ähnliche Kraft.

…n, s. Feodor.

…l (aus dem Lateinischen stammend), eine Art Schick… …nen, die theils als schöngebildete, theils als mißgestal… böse weibliche Geister (vergl. Mcb. IV, 4) erscheinen, …ders bei der Wiege des Menschen, so wie in entschei… Momenten seines Lebens einfinden und sein Schicksal …timmen, theils wenden. Besonders stehen Liebende …m Einfluß; daher (Picc. III, 4):

„Die Fabel ist der Liebe Heimatwelt,
Gern wohnt sie unter Feen, Talismanen,
Glaubt gern an Götter, weil sie göttlich ist."

…Spur der schönen Welt aber, welche die Götter einst … jetzt verschwunden ist, so klagt der Dichter (Ged. Die …riechenlands, Str. 12):

„Ach nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur."

…de, s. v. w. Streit, Kampf; daher sagt Elisabeth (M. …) zur Maria:

„Nichts Feindliches war zwischen uns geschehn,
Da kündigte mir euer Ohm … die Fehde an."

…dem Streite Don Manuels und Don Cesars heißt es …l. 5. 387):

„Messina theilte sich, die Bruderfehde
Löst alle heil'gen Bande der Natur."

…binde (Wst. T. V, 4), s. v. w. Schärpe, Ehren- od. …tel.

…nie, frzs. félonie, ein Lehnsfrevel, die Verletzung der …ht eines Vasallen gegen seinen Lehnsherrn; dann über… …Wst. T. I, 5) Treubruch gegen den Oberherrn.

17 *

Feodor (Dem.). Es sind zwei Feodor zu untersch
1) der Sohn Iwans des Schrecklichen (S. 241), s. Deme
und 2) der Sohn des Boris Godunow (S. 292).

Feria, Graf von (D. C. III, 6), eins der hervorragen
Mitglieder in dem Staatsrathe König Philipp's II., gehört
Friedenspartei, genoß auch bei den Niederländern Vert
und wäre geeignet gewesen, die Ordnung wieder herzust
Der Fürst von Eboli (s. Ruy Gomez) hatte den König für
Idee zu gewinnen gesucht, aber vergeblich. Im Jahre
wurde Feria zum Herzog erhoben, er war Befehlshaber
königlichen Garden, nahm auf Befehl des Königs den Pr
gefangen und wurde mit der Bewachung desselben betraut.

fest (Wst. L. 6), durch Zaubermittel unverwundbar
macht.

Fest des Herrn (W. T. II, 2), das Weihnachtsfest;
W. T. IV, 2: „Es wird gehandelt werden, eh' noch das
den neuen Kreis beginnt" und IV, 2: „das Christfest abzum
schwuren wir". Nach Tschudi's Chronik, Joh. v. Müll
Anderen war das Neujahrsfest bestimmt worden.

Feste, s. Veste.

Feston (J. v. O. IV), ein als Festschmuck dienendes
oder Blumengehänge, in welches sich bisweilen auch F
eingemischt finden; daher (Ged. Pompeji und Herculanum

„Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein."

Feueresse des Pluto, s. Tartarus.

Feuerkrone (Ged. Die Künstler), s. Musen (Urania)

Feuersignale, Feuer, die man ehemals auf hohen B
anzuzünden pflegte, um die wehrhaften Männer zum K
zusammen zu berufen; daher (W. T. II, 2):

„So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch!"

Verschwörung des, zu Genua. Die Ent-
ramas fällt in die bewegteste Zeit des Lebens
in diejenige Zeit, in welcher die gewaltige Kata-
reitete, die den Schwingen seines Genius neue
en sollte. Von Manheim zurückgekehrt, wo er
seiner Räuber beigewohnt, schreibt er (17. Jan.
g: „Beobachtet habe ich sehr vieles, sehr vieles
glaube, wenn Deutschland einst einen drama-
i mir findet, muß ich die Epoche von der vori-
iblen." Mit diesem stolzen Selbstgefühl zog er
wo ein zürnender Fürst seiner wartete, der in
r Musen nichts Anderes als den widerspenstigen
s sah. Ein vierzehntägiger Arrest sollte den
Besinnung bringen und ihn eindringlich an die
Stellung mahnen, wurde aber zu nichts Anderem
Arbeiten an seinem Fiesco benutzt. Auf den
Drama war er bereits in der Karlsschule durch
bte Lecture Rousseau's hingewiesen worden, der
es Fiesco als einen der merkwürdigsten in der
net. Nichts konnte besser zu Sch.'s augenblick-
immung passen. Hatte er nicht wie sein Held



Stuttgarter Bibliothek die zur Fortsetzung seiner Arbe
Bücher, belehrte sich besonders über Italien im Allge
nahm sich den in Shakespeare's Julius Cäsar befo
zum Muster. Er durfte hoffen, zu Ende des Jahres
zu werden. Aber dem Lazarethdienst obliegen und
den Forderungen der Musen gehorchen, das wollte
mit einander vertragen; er floh deshalb aus Stuttgar
Lieblingskinde seines schöpferischen Genius die unentbeh
heit zu gewähren, um seinen Fiesco in Manheim zu
und ihm vor Allem den nothwendigen tragischen
geben.

Zunächst handelte es sich in Manheim darum, üb
reits vollendeten Theil von bewährten Kennern ein
vernehmen. Er las daher bei dem Theaterregisseu
Gegenwart der bedeutendsten Schauspieler der Manhei
die beiden ersten Acte vor, mußte aber zu seinem Sch
daß der erwartete Effect ausblieb. Auch das günstig
das ihm am folgenden Tage von seinem Freunde St
getheilt wurde, vermochte die Arbeit nicht sogleich
denn die Möglichkeit, daß der Herzog seine Auslie
langen könne, nöthigte den Dichter zu einer weiteren
ging über Darmstadt nach Frankfurt. Hier beend
Stück und schickte es an Dalberg, erhielt jedoch die tr
wort, daß es auch in der vorliegenden Form nicht
sondern eine vollständige Umarbeitung nöthig sei, un
gewünschte Vorschuß nicht geleistet werden könne. Zu
den äußeren Noth kam auch die Noth mit dem St
zu welchem Sch. lange keinen passenden Schluß fin
Seinen Helden wie den geschichtlichen Fiesco durch e
um's Leben kommen lassen wäre undramatisch, ih
Leben erhalten wäre unhistorisch gewesen. Fiesco m
aus untergehen, zu dem Ende aber auch als schuldi
werden. Ohne eine vollständige Umarbeitung des ga
war dies schlechterdings unmöglich. Sch. ging deshal

billiger leben zu können, über Mainz und Worms
sheim, von dem festen Vorsatz erfüllt, sein Stück ent-
das Theater zu bringen, oder an einen Buchhändler
n. Endlich fand sich auch ein Schluß, der dem ge-
Ende seines Helden möglichst nahe kam. Im No-
82 war die Arbeit fertig und wurde alsbald an Dal-
tt, der jedoch auch diese neue Bearbeitung nicht brauch-
Nunmehr bot Sch. sein Stück dem Buchhändler
Manheim an, wo es mit einer Dedication an seinen
hrer Abel im Jahre 1783 erschien. Die elf Louisd'or,
dafür erhielt, reichten eben hin, um seine Wirthshaus-
Oggersheim zu tilgen und die bereits projectirte Reise
m Wolzogen zu machen, die ihren Wohnsitz in Bauer-
n thüringischen Dörfchen, hatte. Hier erfreute er sich
lthuenden Ruhe und eines sorgenfreien Lebens und
n auch an eine Theaterbearbeitung für die Manheimer
nken. Während die bei Schwan erschienene Ausgabe
sammelten Werke des Dichters übergegangen ist und
in dieser Gestalt auch jetzt bei uns aufgeführt wird,
ihnengemäße Umgestaltung ein fast ganz neues Werk
n neuerer Zeit nach einer Handschrift der Manheimer
bliothek von Hoffmeister und Boas veröffentlicht worden.
Bearbeitung, deren Disposition Eckardt *) (S. 166 bis
heilt, trägt Fiesco's republicanische Tugend über seinen
htigen Ehrgeiz den Sieg davon. Der Held schließt mit
ten: „Steht auf Genueser! Den Monarchen hab' ich
enkt, umarmt euren glücklichsten Bürger!“ Die erste
ng dieser Theaterbearbeitung fand zu Manheim am
ar 1784 statt, sprach aber nicht so an wie die Räuber,
em Stoffe jetzt an der erwarteten tragischen Gewalt
agegen hatte Plümicke in Berlin eine Bearbeitung über-
, welche den tragischen Schluß mit etwas veränderter

*) Fiesco, erläutert von Dr. Eckardt. Jena, Hochhausen, 1857.

Gestalt bestehen ließ und deren Aufführung sich an|
Beifall errang.

Unter den Werken, welche Sch. in der Vorr
Fiesco als Quellen für seine Arbeit nennt, ist di
du Comte Jean Louis de Fiesque, écrite par J
Paul de Gondy, Cardinal de Retz vom größter
wesen. Der nachfolgende, im Auszuge nach Eckardt
gegebene Ueberblick dürfte für das Verständniß
von Bedeutung sein.

Genua, welches gegen Ende des elften Jah
Joch der Markgrafen abgeworfen hatte, die es i
römischen Kaiser beherrschten, begann alsbald eine
begründen, durch die es nicht nur seine Nebenbu
Venedig überflügelte, sondern auch die Handelsr
fast ganz von sich abhängig machte. Aber in s
lebte ein Feind, indem nicht nur das Volk voll
Vornehmen blickte, sondern auch verschiedene Ad
vor Allem die der Doria und der Fieschi einand
Da auf diese Weise die besten Kräfte des Staates
vergeudet wurden, so erhob sich 1339 das Volk,
vornehmen Störer der öffentlichen Ruhe und e
Mann aus dem Volke zum Dogen. Bald indesse
Vertriebenen wieder, um entweder die Dogenwü
reißen, oder doch wenigstens Einfluß auf die Wah
So kam es zu neuen Fehden, welche die Macht i
den Staates schwächten, der sich theils unter
Mailand, theils unter das von Frankreich (vergl
mußte. Endlich stand zu Anfang des zwölften
ein Mann aus dem Geschlechte der Doria auf, w
Unabhängigkeit fest begründete und ihm eine V
die sich einer längeren Dauer zu erfreuen hatte.

Im sechzehnten Jahrhundert spielte Andre
Seeheld eine hervorragende Rolle; er verjagte
aus Genua und besiegte sie (II, 13) zur See,

auf die Dauer gebrochen wurde; leider aber ver-
n Wühlereien der Fieschi, die Schutzherrschaft Frank-
rufen und den Titel eines königlichen Statthalters
l, was wiederum bald zur Folge hatte, daß König
ie Rechte des Freistaats verletzte. Nunmehr trat
it Kaiser Carl V. in Unterhandlung, unterstützte ihn
Galeeren und erhielt dafür die Zusicherung seines
die ihm angetragene Herzogswürde aber lehnte er ab,
das Volk mit dem Titel „Vater des Vaterlandes und
steller der Freiheit" beehrte. Jetzt erhob sich Genua
Blüthe; Doria's Flotte, die nicht Staats-, sondern sein
nthum war, zeigte sich vor Allem wirksam gegen die
ie Corsaren und war bald die erste in Europa. Da
derlos war und bereits in hohem Alter stand, so hatte
seinem Neffen Gianettino, dem Sohne eines armen
rn, einen Stellvertreter für das Flottencommando heran-
Die Bildung Gianettino's war zwar gering *), aber
n tapferer Krieger und als solcher wenigstens geeignet,
en der Republik nach außen aufrecht zu erhalten. So
m Erben und Nachfolger Dorias nur nach einer Rich-
geeignet, denn da es ihm an Besonnenheit und Selbst-
ng fehlte, so verletzte er die verfassungsmäßigen Rechte
tes in so auffallender Weise, daß sich der Geist des
bei dem Volke und der des Aufruhrs auch bald bei
regte. Unter den Mitgliedern des letzteren war es
Johann Ludwig Fiesco, Graf von Lavagna, ein drei-
igjähriger Mann, der sich durch seine echt adelige Ge-
wie durch sein jugendliches Feuer und durch seine aller
winnende Beredsamkeit der Elemente des Umsturzes zu
t wußte. Um aber sicher zum Ziele zu gelangen, ver-
mit List und Schlauheit. Dem Hause Doria näherte

---

nennt sie in dem Personenverzeichniß „zerrissen", d. h. ein seltsames
n angeborener Rohheit und vornehmen Manieren.

er sich, indem er Gianettino's Schwester mit dem Bru
Gemahlin verlobte; dem Andreas bewies er ergebensv
merksamkeit, während er Gianettino durch einen a
lockeren Lebenswandel in Sicherheit wiegte; die Vornehm
er durch glanzvolle Feste, das Volk durch reiche Geldsp
gewinnen. So kam es, daß man bald allgemein au
den künftigen Retter des Vaterlandes hoffte; auch war
der Stadt entfernt gelegener Palast zu vorbereitenden
lungen für eine Verschwörung ganz besonders geeign
ein Umsturz nothwendig sei, darüber waren Alle einig,
der Neugestaltung aber gingen die Meinungen sehr au
Fiesco sah sich daher im Geheimen nach fremder Hülfe
wandte sich an König Franz, der ihm Unterstützung
und ihn, wenn das Unternehmen gelänge, als Herzog a
wollte. In Genua selbst entdeckte er sich nur einige
Vertrauten, wie Sacco, Calcagno, Scipio Burgognino,
besonders aber Verrina, einem Todfeinde des hohen A

Dem ursprünglichen Plane zufolge wollte man am
tage, wo die Familie Doria und der gesammte Ad
Kathedrale zu erscheinen pflegten, die Opfer der Vers
überfallen, aber Fiesco schauderte vor einer Entweil
Heiligthums, und so gab man auf seinen Rath den
Aufruhr den Vorzug. Bald wäre derselbe vereitelt
denn der Statthalter von Mailand, durch geheime Geri
merksam gemacht, ließ den Andreas warnen; indessen
sich Fiesco, der gerade bei ihm eintrat, mit so liebens
Unbefangenheit, daß jeder Argwohn vollständig beseiti
Jetzt handelte es sich um schnelle Ausführung des
Planes. Am 2. Januar 1547 ließ Fiesco seine zuve
Anhänger zu sich berufen, versah sie mit Waffen un
sie zum Sturze Gianettino's auf. Ob dieser dem Fi
dem Leben getrachtet, ist geschichtlich nicht festgestellt,
schworenen gegenüber aber wurde es behauptet. Nc
der Graf durch seine Gemahlin Eleonore, oder, wi

durch deren Lehrer Paolo Pansa gewarnt, der un-
Menge zu trauen, die nur zu geneigt ist, demselben
m sie heute zugejauchzt, schon morgen zu wider-
nigstens möge er des alten Andreas schonen, aber es
t. Verrina's Kanone donnerte vom Hafen her; das
t Aufruhr war gegeben. Es war eine schöne, mond-
, als drei bewaffnete Schaaren Fiesco's Palast ver-
sich mit überraschender Schnelligkeit des Thomas-
Burg und des Hafens bemächtigten. Gianettino,
:n Aufstand der Galeerensträflinge vermuthete, eilte,
einzigen Pagen begleitet, dem Thore zu, wo er unter
en der Verschworenen zusammenstürzte. Der neun-
hrige Andreas lag krank auf seinem Zimmer und
das Eisen des Mörders erwarten, ließ sich indessen
n, die Flucht zu ergreifen, die ihm auch glücklich ge-
rischen war es den Galeerensträflingen gelungen, sich
n zu entledigen; es galt, den Aufruhr schnell zu be-
. Fiesco eilt nach dem Hafen, betritt ein unsicheres
zu einer der Galeeren führt, stürzt in's Meer und
rend der Dunkelheit in dem tiefen Schlamm seinen
Erst nach vier Tagen gelang es, seinen Leichnam
en. Mit ihm sank auch den Verschworenen der Muth;
ung fehlte jetzt der Führer Der errungene Sieg
t benutzt, Andreas kehrte unter den Freudenbezei-
Einwohner zurück, und das ganze Unternehmen war

:n wir uns nun zu dem Drama selbst, so haben wir
rauf hinzuweisen, daß Sch. mit seinem Fiesco dem
:rauerspiel eine neue Bahn eröffnete, indem er dem-
historische Grundlage gab. Daß er diesen Schritt
einige Befangenheit that, geht aus der Vorrede her-
lcher er sich für verpflichtet hält, seine Arbeit gegen
zu erhebende Bedenken zu vertheidigen. Zunächst
er sich wegen der Freiheiten, die er sich mit den

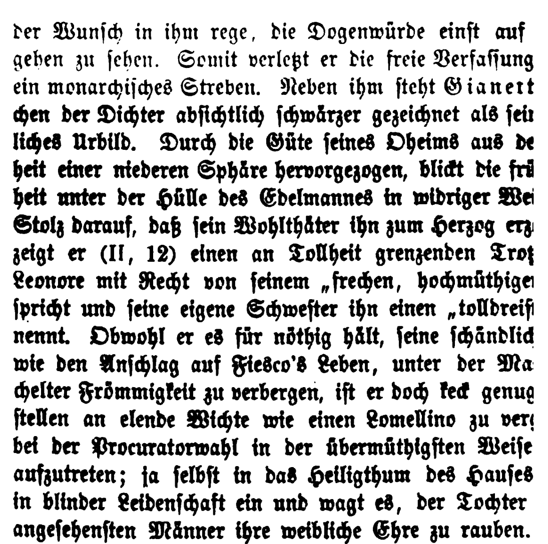
Begebenheiten herausgenommen; und mit welcher Kühnh
dichterischer Genius auch in dieser Beziehung beengende
zu durchbrechen wagte, ersehen wir aus einem Briefe, in
sagt: „Mit der Historie getraue ich mir bald fertig zu
denn ich bin Fiesco's Geschichtschreiber, und eine einzige
Aufwallung, die ich durch die gewagte Erdichtung in der
meiner Zuschauer bewirke, wiegt bei mir die strengste hi
Genauigkeit auf — der Genueser Fiesco sollte zu meinem
nichts als den Namen und die Maske hergeben — das
mochte er behalten. Mein Fiesco ist allerdings nur
geschoben, doch was kümmert mich das, wenn er nur gr
als der wahre?" So fühlte Sch. sich also berechtigt, di
zu ändern, wenn seine Umgestaltungen nur vor dem Fo
Poesie sich vertheidigen ließen und ihrem ästhetischen
nach den historischen Thatsachen die Wage zu halten ve
ten *). Er war also wie Göthe der Ansicht, daß die Ku
Gesetze in sich selbst trage, und daß der Dichter nur d
forderungen der Schönheit zu genügen habe. Die Ha
war ihm seine sittliche Welt; die historischen Personen b
er nur als Träger für seine Ideen. Uebrigens ist die
schwörung des Fiesco an und für sich kein Stoff von w
schichtlicher Bedeutung, dagegen gewährt die Person de
ein psychologisches Interesse, denn er ist ein vornehmer
brecher, der in einer spannenden Handlung einem zweifel
Ziele entgegeneilt, somit also ein dramatischer Held, wie e
serm Dichter willkommen sein mußte.

Was die zweite Besorgniß betrifft, „das unglückliche
des Fiesco könne, so merkwürdig es sich auch in der Ge
gemacht, doch auf dem Schauplatz diese Wirkung verfehle
macht Palleske (I, S. 304) mit richtigem Scharfblick darau
merksam, daß der Stoff wohl geeignet war „zu einem S
bilde der deutschen Zustände, klar genug, um Sympathi

*) Vergl. Don Carlos, S. 208.

Er betrachtet deshalb mit Recht die Gestalt des
Doria als Repräsentanten solcher Männer wie Frie-
nd Joseph II., welche für die Unveräußerlichkeit der
e in die Schranken traten, während ihm Gianettino
getreues Abbild vieler kleinen deutschen Fürsten ist,
Willkürherrschaft die Keime zu einer nahe bevorstehen-
ation bereits gegeben waren. Auch waren die Zustände,
ssing bereits zehn Jahre zuvor in seiner Emilia Galotti
Hofe eines italienischen Fürsten zu warnender An-
gebracht, und wie sie Sch. bald darauf mit größerer
in Kabale und Liebe an einem heimischen Fürstenhofe
erregend wiederholen ließ, Beweis genug, daß es in
nd nicht an gährenden Elementen fehlte, die nur eines
n Anstoßes von außen bedurften, um zu einem ent-
Ausbruch zu gelangen. So gewährte der jugendliche
zum Theil noch sich selber unbewußt, seinem Volke ein
tgemälde, an dem es seine eigenen Zustände sich deut-
genwärtigen und sich zu entschlossenem Handeln innerlich
 konnte. Verfehlte er auch in Manheim zunächst seinen
 wurde er dafür in Berlin, wie wir oben gesehen haben,
er verstanden.

em wir nun dazu schreiten, die handelnden Personen
nas an unsern Blicken vorübergehen zu lassen, muß es
chst auffallen, daß Sch. es für nöthig hielt, die Cha-
rselben in dem Personenverzeichniß zu skizziren. Jeden-
lte er, daß sie in dem Drama selbst nicht ausreichend
hrt seien und zu ihrem vollen Verständniß noch seiner
n Vermittelung bedurften. Wir sehen darin nichts
als das vorsichtige Auftreten aller angehenden Schrift-
ie, um den Beifall des Publicums besorgt, bereits in
reden dasselbe für sich zu gewinnen suchen. Und aller-
tte Sch. damals alle Ursache, nach dem Beifall der
u ringen, wollte er doch seine ganze künftige Existenz
lben gründen.



der Wunsch in ihm rege, die Dogenwürde einst auf
geben zu sehen. Somit verletzt er die freie Verfassung
ein monarchisches Streben. Neben ihm steht Gianett
chen der Dichter absichtlich schwärzer gezeichnet als sei
liches Urbild. Durch die Güte seines Oheims aus de
heit einer niederen Sphäre hervorgezogen, blickt die fr
heit unter der Hülle des Edelmannes in widriger We
Stolz darauf, daß sein Wohlthäter ihn zum Herzog erz
zeigt er (II, 12) einen an Tollheit grenzenden Trot
Leonore mit Recht von seinem „frechen, hochmüthige
spricht und seine eigene Schwester ihn einen „tolldreis
nennt. Obwohl er es für nöthig hält, seine schändlic
wie den Anschlag auf Fiesco's Leben, unter der Ma
chelter Frömmigkeit zu verbergen, ist er doch keck genug
stellen an elende Wichte wie einen Lomellino zu ver
bei der Procuratorwahl in der übermüthigsten Weise
aufzutreten; ja selbst in das Heiligthum des Hauses
in blinder Leidenschaft ein und wagt es, der Tochter
angesehensten Männer ihre weibliche Ehre zu rauben.

Ist somit der Unwille gegen den zeitigen, wie
gegen den künftigen Machthaber gerechtfertigt, so hand
nun darum, dem mächtigen Drange nach Befreiung
same Waffe zu schmieden. Aber um ein Staatsgebäud

-alter stehend, mit stolzen Entwürfen der Zukunft
schwebt ihm das Ideal eines mit Weltklugheit
n Freiheitshelden vor. Den will er spielen, um den
ie bestehenden Verhältnisse zu erringen, und so wird
r, schlau berechnender Intrigant. List ist der erste
em Charakter. Darum heuchelt er der Familie Do-
aftliche Ergebenheit, einer Julia schwärmerische Liebe
lbst vor dem scharfblickenden Verrina seine wahren
verbergen; nur dem ihm ebenbürtigen Bourgognino,
Edelmann eine Erklärung nicht abschlagen darf, er-
h in so weit, als er sein Benehmen als „das Gewebe
ers“ bezeichnet; sonst aber macht es ihm Vergnügen,
n Umgebung ein Räthsel zu sein, um schließlich Alle
icht zu führen. Diesem Vergnügen giebt er sich mit
Leichtsinn hin, daher sein frivoles Benehmen an
tisch, daher auch die wunderliche Laune, den Mohren
nach dem verfehlten Mordversuch in seine Dienste
Aber Fiesco hat ein bestimmtes Ziel im Auge, das
praktischem Wege erreichen läßt. Er sucht daher
ändler, die bei dem Pöbel von Genua den Ausschlag
sich zu gewinnen, und als seine Operationen zu
nnen, erzählt er, ein zweiter Menenius Agrippa, den
Handwerkern eine Fabel, um sie auf die Nothwendig-
Monarchen hinzuweisen. Daß er zu einem solchen alle
beweist sein stolzes Benehmen dem Maler Romano,
n Verschworenen gegenüber, so daß der edle Bour-
I, 18) unwillig ausruft: „Bin ich denn gar nichts
esco betrachtet sich nun einmal als den größten Mann
und da er nach Art aller jugendlichen Brauseköpfe
öglichst schnell erreichen will, so bebt seine unmäßige
rde auch vor unsittlichen Mitteln nicht zurück; erklärt
m Mohren, „dem hartgesottenen Sünder“ (II, 15)
Nichts kann zu ehrwürdig sein, das du nicht in diesen
tertauchen sollst, bis du den festen Boden fühlst“.

Aber Fiesco will nicht bloß schließlich bewundert
möchte sich auch fortwährend bewundert sehen; er wi
eine Rolle auf der Lebensbühne spielen, er will auc
der Schaubühne sein. Darum das Gaukelspiel mit d
der ihm den Arm aufritzen muß, darum die schauspi
müthigung der Julia, darum der Theatercoup, zu d
den Verschworenen gegenüber die Nachricht Calcagn
daß der Mohr Audienz bei dem Herzog gehabt habe
wir die beiden Monologe II, 19 und III, 2 mit e
gleichen, die nur durch eine Spanne Zeit von einan
sind, müssen wir nicht gestehen, daß er mit sich sel
spielt, und ist nicht die Art, wie er dem Andreas s
gang ankündigt und selbst sein Benehmen an der
Gemahlin mit einem gewissen Raffinement auf die B
seiner Zuschauer berechnet? Wer so mit den heiligs
dungen ein Possenspiel treiben kann, der ist zu eine
Helden nicht geeignet. Nicht nur die Untreue gegen se
liches Ideal, sondern auch die unsittlichen Mittel,
sein Ziel verfolgt, machen das Wesen seiner Schu
bereiten ihm schließlich den Untergang.

Neben Fiesco, oder vielleicht mehr noch ihm ge
Verrina, der Graukopf mit stürmenden Jugendide
markige Gestalt aus den letzten Zeiten der römisch
wie sie dem Dichter aus seinem Plutarch vorschw
Freilich nimmt sich diese antike Figur in dem Gem
zehnten Jahrhunderts wie ein seltsamer Anachronism
was verschlägt das dem jugendlichen Dichter, hatte
ein Lessing in seiner Emilia Galotti mit dem alten
Gestalt des Virginius heraufbeschworen und konnte e
Verrina seiner Tragödie einen idealen Gehalt gebe
ist ein starrköpfiger Republikaner. Als der letzte seine
frei von jeder Veranlassung zu eigennützigen Bestre
er nichts als das Wohl seines Vaterlandes im Aug
freiung desselben ist sein Ziel, das er, wie Fiesco, in

aber nicht durch List, sondern durch einen entschei-
lag zu erreichen wünscht. Sein Knie mag er vor
ugen, aber den offenen Aufruhr, der die beiden Doria
hält er für eine ehrenwerthe That. Stimmt er als
her Theoretiker auch nicht mit dem mehr praktischen
ein, so hat er doch wie dieser eine den Italienern
he Vorliebe für theatralische Effecte. Darum trägt
hmerz über die in den letzten Zügen liegende Republik
rauerflor zur Schau; darum der Fluch über seine
die Verschworenen zu muthigem Handeln antreiben
das Gemälde mit der That des Appius Claudius,
Anblick er den Fiesco für seinen Plan begeistern
die Wahl des schauerlichen Orts, wo er dem
eröffnet, daß Fiesco durch seine Hand sterben
h Verrina hält sich (III, 1) für den „einzigen großen
Genua, denn er bleibt seiner Freiheitsidee treu, und
bt er sich berechtigt, dem Fiesco untreu zu werden
ssen Sturz das Vaterland zu retten.
eiden Haupthelden der Verschwörung zur Seite steht
cipio Bourgognino, ein Jüngling von zwanzig
r für die Ehre der einst von ihm geliebten Leonore
in die Schranken tritt, und dessen gegenwärtige Liebe
s Tochter mit seinem Freiheitsideal innig verwandt
hre seiner entweihten Bertha zu rächen ist das Ver-
hes ihn in die Reihe der Verschworenen treibt, unter
reilich auch solche Gestalten zeigen, deren unlautere
de der guten Sache eher schaden als nützen können.
co, der Verschwender, ist ein niedriger Charakter,
bliche Tugend einen „abgeschmackten Text" nennen
er sich kein Gewissen daraus macht, Gastfreundschaft
und Dolch zu entweihen. Und Calcagno ist das
eines welschen Roué's, ein passendes Seitenstück zur
riali, dessen Benehmen gegen Eleonore beweist, daß
hts Heiliges mehr existirt, und dessen Vorschlag, die

Doria in der Kirche zu tödten, selbst bei dem Leichtfe
Rest von sittlichem Gefühl empören muß.

Der eigentliche Intrigant des Stückes ist Mulei
der „confiscirte Mohrenkopf", ursprünglich ein Wer
nettino's, der ihm zu seinem eigenen Verderben vert
reines Weltkind, dem das Gold sein Gott und der fri
des Augenblicks das erste und letzte Lebensziel ist, tr
alles Bedenken in Fiesco's Dienst, für dessen listig
seine Verschlagenheit wie geschaffen ist. Iffland be
Gestalt des Mohren als einen Meisterwurf der Ch
Und in der That ist er in seiner munteren Laune,
barocken Ausdrucksweise und seinem drastischen W
originell komische Gestalt, daß er nicht nur seinen
Urheber alle Ehre macht, sondern auch von jeher ein
rolle für Künstler ersten Ranges gewesen ist. Vollk
eignet, alles das auszuführen, was einem Edelmann
kommen sein, ihn selber aber entehren würde, leistet
Herren durch seine Schurkereien die wichtigsten Dien
thut es mit Lust; denn wie sollte es ihn, der schon
Farbe aus der Gesellschaft der ehrlichen Leute ausg
nicht kitzeln, plötzlich eine Rolle in derselben zu spiel
ist er auch prahlerisch nach Art aller unedlen Nature
wie er sich unentbehrlich glaubt, wird er übermüthig
sich seinem Gebieter gegenüber die ärgsten Freiheit
Um so mehr muß es seinen Stolz verletzen, als diese
länger in Genua aufhalten will. Schon die Wort
Mohr hat seine Arbeit gethan, der Mohr kann gel
eine bedenkliche Katastrophe ahnen, und noch bedenkl
es, wie er (III, 7) mit sich selbst zu Rathe geht. D
wundern, daß er bei seinem bequemen Heidenthum
liche Lager übergeht und sich eine Audienz bei dem Herz

---

*) Sie sind zu einem geflügelten Worte geworden, das
citirt wird: D. M. h. s. Schuldigkeit g., D. M. k. g.

die Verschwörung zum Ausbruch kommt? Zu seinem
rd ihm gerade da, wo er ehrlich ist, kein Glauben
auch nicht einmal die verdiente Strafe erhält er für
rath; wie sollte die Großmuth ihn jetzt noch bessern
Treu seinem bösen Princip, zu dessen Personification
mal berufen wähnt, wird er jetzt Mordbrenner und
tzlich keinen höheren Genuß, als wenigstens mit drasti-
e seine originelle Laufbahn zu schließen.
n wir uns jetzt den drei weiblichen Charakteren zu-
üssen wir zunächst daran erinnern, daß der Bildungs-
ben der jugendliche Dichter durchgemacht, ihn mit der
weiblichen Herzens in völliger Unbekanntschaft gelassen
wenigsten konnte er eine Ahnung davon haben, wie
öheren Lebenskreisen angehörenden Frauen zu reden
ndeln pflegen. Es ist daher erklärlich, daß nicht nur
sondern auch Leonore und Bertha manches Unnatür-
viel Theatralisches haben.
ore, welche die Geschichte als ein echt weibliches
n fein gebildetem Geiste schildert, der im Dienste der
nche schätzbaren Blüthen getrieben, ist bei Sch. eine
sentimentale Gestalt, ergeben genug, ihren eigenen
uklagen, der sie ihre Blicke zu dem genialen Fiesco
ß. Zum Dulden und Gehorchen ausersehen, fühlt sie,
n Opfer der Politik ihres Gatten ist, für dessen Ver-
nfte sie aber kein Verständniß hat. Denn sie selbst
rbeitsliebend, so daß sie lieber von der Tafel aufbricht,
Unwillen über Fiesco's Galanterien gegen Julia zu
ju[illegible] Und doch besitzt sie Seelengröße genug, der
egenüber ihren wohlberechtigten Zorn zurückzuhalten;
es sogar an Ausdrücken des Mitleidens nicht fehlen,
e in ihrer Gegenwart schwer gedemüthigt wird. Ein
Herz, das ist der Grundzug ihres Wesens, darum ist
h unmöglich, zwei so gewaltige Mächte wie Liebe und
ht in ihrer Brust zu bergen. Mit dem Diadem, das

Fiesco ihr verspricht, fürchtet sie seine Liebe zu verlieren,
ahnt, daß es um ihn selbst geschehen sei. Und als
Rettung mehr sieht, verwandelt sich die zarte Genueser
lich in eine heldenmüthige Römerin und stürzt sich
Kampfgewühl, wo sie einem unglückseligen Verhäng
Opfer fällt.

Julia ist die Vertreterin der geschichtlichen Pers
Schwester Gianettino's, welche Fiesco mit dem Bru
Gemahlin verlobt. Sch., dem ein solches Verwandtsch
hältniß für die Entwickelung seines Dramas störend
wäre, führt sie uns als Wittwe vor, die für den Verl
sie betroffen, einen mehr genußreichen als edlen Ersa
Leonore bezeichnet sie daher als eine „stadtkundige Kok
ihr eigener Bruder nennt sie „ein Stück Weiberfleisch
großen Adelsbrief gewickelt", denn sie ist eine Meisterin
Kunst, die vornehmsten Männer in ihr Netz zu locken;
Fiesco ahnt sie nicht, daß seine List die ihrige noch üb
Daß ihre Charakterzeichnung an Uebertreibung leidet,
gewissermaßen eine barocke Vorstudie zur Prinzessin Eb
Don Carlos ist, das läßt sich nicht leugnen. Ist sie
(II, 2) im Gespräch mit der Gräfin, die sie in der emp
sten Weise beleidigt, die personificirte Frechheit, und
doch (IV, 12) in der Unterhaltung mit Fiesco unvert
zwischen Lüsternheit und Besorgniß, bis sie endlich, alle
liche Scham bei Seite setzend, ihm ihre Leidenschaft g
um — schmachvoll verhöhnt zu werden. Mit andern Mä
hat sie gespielt, das ist ihre Schuld; jetzt spielt Fiesco mi
und das ist ihre Strafe.

Das jungfräuliche Element, gewissermaßen das Symbo
noch ungeschädigten Freistaates, ist Bertha; aber wie
schon einen gefährlichen Stoß erlitten, so hat auch sie b
bei ihrem ersten Auftreten ein unglückliches Verhängniß
betroffen. Ihr Schicksal soll uns an die Virginia des
thums und an Lessing's Emilia Galotti erinnern; aber

re erscheinen, wie ihr Ruf dadurch, daß sie mit
das Vaterland verläßt, im Sinne der strengsten
hergestellt wird.
t der Eindruck, welchen die weiblichen Charaktere
:r sittlich befriedigend, noch ästhetisch wohlthuend,
zu welcher sich Sch. in einem Briefe an Dalberg
83) selbst mit folgenden Worten bekennt: „Die
über meinen Fiesco finde ich im Ganzen sehr
lich stimme ich dem Tadel meiner Frauencharaktere
ß bekennen, daß ich an den zwei ersten Scenen des
: (d. h. Sc. 2 u. 3) mit einer Art von Widerwillen
de, der nun dem feineren Leser nur zu sichtbar ge=
Aber noch etwas Anderes wird dem aufmerksamen
, die zum Theil unnatürlich verzerrte Diction in
Der zweiundzwanzigjährige Dichter war wie alle
Anfänger zu Uebertreibungen geneigt. Wie er beim
Vortrage Alles pathetisch zu sprechen pflegte und be=
durch in jener Vorlesung seines Fiesco bei dem
eur Meier den gehofften Eindruck verfehlte, so ist
anze Ausdrucksweise pathetisch, auf Effect hinarbei=
Theil erklärt sich dies durch die Noth um die
Flüchtlings; das Stück sollte durchaus Eindruck



Ausstellungen doch immer ein Denkmal eines gewissen Sta
in der Entwickelung des jugendlichen Dichters.

Und warum hätte er sich auf seinen Fiesco nicht
zu Gute thun, von einer Aufführung desselben sich ni
bedeutende Wirkung versprechen sollen? Mußte ihm,
seinen Räubern so eben die böhmischen Wälder verlassen
schon in dem neuen Schauplatz allein eine vollständig ne
erstehen? Das stolze Genua mit seinen Marmorpaläst
Darsena mit ihren prächtigen Schiffen, das bunte Gewü
handeltreibenden Volkes, auf welches damals die Augen
Europa gerichtet waren, dahinter das blaue Meer mit
lichen Gluth eines ewig klaren Himmels, dazu die p
Maskenfeste mit ihrer bacchantischen Lust, und endlich d
Conspirationen angestachelte Leidenschaft eines an si
leicht erregbaren Volkes — wenn auf einem solchen
grunde die Gestalten des bereits mit Beifall gekrönten
vorübergeführt wurden, eine meisterhaft angelegte Intri
einer spannenden Handlung vor den Augen des Publicu
entwickelte, konnte dies ohne Wirkung bleiben?

Sehen wir uns, ehe wir von der letzteren reden, den
der Handlung an:

I. Auf einem Maskenballe führt uns der Dichter
Seitengemach, wo eine Reihe von neun verschiedenartigen
sich abspinnt, die uns mit den Hauptpersonen wie mit de
liegenden Verhältnissen bekannt macht. Leonore kündigt
Fiesco als den Helden an, auf welchen Genua seine Ho
setzt, während sie ihn für sich selbst als verloren betrachtet.
thun einen Blick in die bedenklichen politischen Zustände,
wir Gianettino's Anschlag auf Fiesco's Leben entstehen und
darauf scheitern sehen. Die Hauptzüge in dem Charakte
Helden lernen wir in seinem Zusammentreffen mit dem M
mit Julia und mit dem Prinzen kennen. In Calcagno's
Sacco's Unterhaltung werden wir die ersten Keime des Auf

r uns in der der Bertha Verrina angethanen Schmach
ausbleiblicher erscheint.
)ie angeknüpften Fäden fangen jetzt an sich zu ver-
Durch Julia's und Leonoren's Zusammentreffen wird
) nur die Verschiedenheit der Charaktere Beider zur
z gebracht, und auch die Art, wie Calcagno abgefertigt
uns nur, daß wir um das Verhältniß zwischen Fiesco
Gemahlin unbesorgt sein können. Dagegen machen
littheilungen des Mohren an den Grafen mit der in
rrschenden Stimmung, die der mißvergnügten Edel-
Gianettino's deutlicher hervortretenden Planen bekannt.
wie durch das Auftreten der Handwerker wird die
gefördert, und wir ahnen, was wir von Fiesco zu
haben. Jetzt läßt sich dieser von dem Mohren den
, das Manöver schlägt ein, und aus den Unterredungen
lndreas, seinem Neffen und Lomellino ersehen wir,
fahren dem Hause Doria drohen. Noch deutlicher
uns den Mittheilungen des Mohren hervor, der uns
's geheimen Vorbereitungen bekannt macht, welcher
lich mit Verrina vereinigt. Gleichzeitig aber thun
inen Blick in die Seele dieses starren Republicaners,
vor dem in Aussicht stehenden Siege zittern müssen,
ir Fiesco in dem Schlußmonologe noch mit sich selbst
hen.

Die Schürzung des Knotens beginnt damit, daß
em Bourgognino eröffnet, Fiesco müsse sterben, da-
reistaate nicht ein zweiter Tyrann erstehe. Wie noth-
errina's Entschluß ist, zeigt uns Fiesco's Monolog,
hr als auch Leonore sich vergeblich bemüht, ihren
ı seinem gefährlichen Streben wankend zu machen.
ıch nicht mehr möglich, da die Bewegung durch des
:hätigkeit mächtig gefördert worden ist. Nunmehr
Verschworenen zusammen, um über die Art der

Ausführung ihres Planes zu berathen, wobei Fiesc
als Souverain der Verschwörung bezeichnet. Inzwisc
seine Creatur, der Mohr, nachgerade lästig geworde
er seiner Sache jetzt gewiß zu sein glaubt, so entlei
des unbequemen Gesellen. Dieser, über die Undar
bittert, geht jetzt mit sich selbst zu Rathe, und frent
in seiner Macht steht, den Aufruhr entstehen zu lass
zu verhindern. Fiesco muß eine böse Ahnung habe
begiebt sich in Gianettino's Haus, wo er seiner Verst
die Krone aufsetzt, und der Zuschauer gewahr wird,
von beiden der Meinung ist, den Andern überlistet
Noch also wanket des Geschickes Wage.

IV. In fünf kurzen, äußerst wirkungsvollen S
eines Shakespeare würdig sind, erscheinen Fiesco's
einer Komödie sind sie eingeladen, während das
seine volle tragische Gewalt zu entwickeln beginnt.
scheint unter seinen bestürzten Gästen, hält ihnen ein
Anrede und fordert sie auf, die Waffen zu ergreifen
stand ist im Begriff loszubrechen, als plötzlich Calca
und den Verrath des Mohren meldet. Das ganze U
ist in Gefahr zu scheitern, denn Andreas, der dem F
Unedles zutrauen kann, schickt ihm den Mohren gebu
Fiesco, von des Dogen Großmuth ergriffen, will
treten; aber Verrina, der nur die Sache des Vat
Auge hat, rettet die Ausführung des Unternehmens.
Fiesco, obwohl ihm die Erreichung seines eigenen Zi
haft erscheint, bleiben; aber durch Großmuth beschä
rasch selber eine Großmuthsscene und läßt den M
wischen, weil er „das Verdienst hat, eine groß
veranlassen." Die Vorbereitungen zum Aufstan
getroffen; aber noch bleibt dem Grafen übrig, eine
heit seines Hauses zu ordnen. Auch Julia ist zur K
laden; und sie, welche seine Gattin in diesem Hau
bitter gekränkt, wird an derselben Stelle schwer g

ier unvertilgbaren Schmach entzogen zu werden,
ine zweite Lucretia, uns als ein beklagenswerthes
ier Leidenschaft vorgeführt wird. So ist ihre
ch peinlich für die Darstellerin, wie für die Zu-
daß „Genua durch sie erlöst werden soll", kann
enig als vollgültiger Ersatz für die Verletzung der
e erscheinen, wie ihr Ruf dadurch, daß sie mit
das Vaterland verläßt, im Sinne der strengsten
hergestellt wird.
der Eindruck, welchen die weiblichen Charaktere
t sittlich befriedigend, noch ästhetisch wohlthuend,
zu welcher sich Sch. in einem Briefe an Dalberg
83) selbst mit folgenden Worten bekennt: „Die
über meinen Fiesco finde ich im Ganzen sehr
ich stimme ich dem Tadel meiner Frauencharaktere
bekennen, daß ich an den zwei ersten Scenen des
(d. h. Sc. 2 u. 3) mit einer Art von Widerwillen
e, der nun dem feineren Leser nur zu sichtbar ge-
Aber noch etwas Anderes wird dem aufmerksamen
die zum Theil unnatürlich verzerrte Diction in
Der zweiundzwanzigjährige Dichter war wie alle
lnfänger zu Uebertreibungen geneigt. Wie er beim
ortrage Alles pathetisch zu sprechen pflegte und be-
urch in jener Vorlesung seines Fiesco bei dem
ur Meier den gehofften Eindruck verfehlte, so ist
ıze Ausdrucksweise pathetisch, auf Effect hinarbei-
Theil erklärt sich dies durch die Noth um die
Flüchtlings; das Stück sollte durchaus Eindruck
ie Räuber, daher so manches absichtlich Forcirte,
uf's Höchste gespannte Kraft seines schöpferischen
er gerade die ungezähmte Kraft, dies gewaltige
Gedanken, Empfindungen und Bildern, die wie
anderen Welt auf ihn einstürmen, sie erregt unsere
, und so bleibt das Stück trotz aller wohlberechtigten

Ausstellungen doch immer ein Denkmal eines gewissen Stadi
in der Entwickelung des jugendlichen Dichters.

Und warum hätte er sich auf seinen Fiesco nicht et
zu Gute thun, von einer Aufführung desselben sich nicht
bedeutende Wirkung versprechen sollen? Mußte ihm, der
seinen Räubern so eben die böhmischen Wälder verlassen,
schon in dem neuen Schauplatz allein eine vollständig neue
erstehen? Das stolze Genua mit seinen Marmorpalästen,
Darsena mit ihren prächtigen Schiffen, das bunte Gewühl
handeltreibenden Volkes, auf welches damals die Augen von
Europa gerichtet waren, dahinter das blaue Meer mit der
lichen Gluth eines ewig klaren Himmels, dazu die prächti
Maskenfeste mit ihrer bacchantischen Lust, und endlich die
Conspirationen angestachelte Leidenschaft eines an sich
leicht erregbaren Volkes — wenn auf einem solchen Hi
grunde die Gestalten des bereits mit Beifall gekrönten Dic
vorübergeführt wurden, eine meisterhaft angelegte Intrigu
einer spannenden Handlung vor den Augen des Publicums
entwickelte, konnte dies ohne Wirkung bleiben?

Sehen wir uns, ehe wir von der letzteren reden, den G
der Handlung an:

I. Auf einem Maskenballe führt uns der Dichter in
Seitengemach, wo eine Reihe von neun verschiedenartigen Sc
sich abspinnt, die uns mit den Hauptpersonen wie mit den
liegenden Verhältnissen bekannt macht. Leonore kündigt
Fiesco als den Helden an, auf welchen Genua seine Hoffn
setzt, während sie ihn für sich selbst als verloren betrachtet.
thun einen Blick in die bedenklichen politischen Zustände, in
wir Gianettino's Anschlag auf Fiesco's Leben entstehen und
darauf scheitern sehen. Die Hauptzüge in dem Charakter
Helden lernen wir in seinem Zusammentreffen mit dem Mo
mit Julia und mit dem Prinzen kennen. In Calcagno's
Sacco's Unterhaltung werden wir die ersten Keime des Aufsta

er uns in der der Bertha Verrina angethanen Schmach
ausbleiblicher erscheint.
Die angeknüpften Fäden fangen jetzt an sich zu ver-
Durch Julia's und Leonoren's Zusammentreffen wird
h nur die Verschiedenheit der Charaktere Beider zur
ig gebracht, und auch die Art, wie Calcagno abgefertigt
t uns nur, daß wir um das Verhältniß zwischen Fiesco
Gemahlin unbesorgt sein können. Dagegen machen
Mittheilungen des Mohren an den Grafen mit der in
errschenden Stimmung, die der mißvergnügten Edel-
Gianettino's deutlicher hervortretenden Planen bekannt.
, wie durch das Auftreten der Handwerker wird die
gefördert, und wir ahnen, was wir von Fiesco zu
haben. Jetzt läßt sich dieser von dem Mohren den
n, das Manöver schlägt ein, und aus den Unterredungen
Andreas, seinem Neffen und Lomellino ersehen wir,
efahren dem Hause Doria drohen. Noch deutlicher
aus den Mittheilungen des Mohren hervor, der uns
co's geheimen Vorbereitungen bekannt macht, welcher
ßlich mit Verrina vereinigt. Gleichzeitig aber thun
einen Blick in die Seele dieses starren Republicaners,
ir vor dem in Aussicht stehenden Siege zittern müssen,
wir Fiesco in dem Schlußmonologe noch mit sich selbst
ehen.

Die Schürzung des Knotens beginnt damit, daß
dem Bourgognino eröffnet, Fiesco müsse sterben, da-
Freistaate nicht ein zweiter Tyrann erstehe. Wie noth-
Verrina's Entschluß ist, zeigt uns Fiesco's Monolog,
ehr als auch Leonore sich vergeblich bemüht, ihren
n seinem gefährlichen Streben wankend zu machen.
uch nicht mehr möglich, da die Bewegung durch des
Thätigkeit mächtig gefördert worden ist. Nunmehr
Verschworenen zusammen, um über die Art der

desgl. (Ged. An die Freude):

„Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem **Firmament**."

und (J. v. O. III, 4):

„Frei, wie das **Firmament** die Welt umspannt,
So muß die Gnade Freund und Feind umschließen."

Firn (W. T. I, 1) oder **Ferner** nennt man in den Al
das vorige oder frühere Eis, überhaupt das alte Eis, wel
die Gletscher (s. d.) bildet.

Firnewein, von firn oder fernd (vergl. Firn), heißt
Süddeutschland und der Schweiz so viel als vorjähriger We
in weiterer Bedeutung aber alter Wein, im Gegensatz zu d
neuen oder diesjährigen. Da der Wein bekanntlich durch Al
gewinnt, so heißt es (Ged. Die Theilung der Erde):

„Der Abt wählt sich den edlen **Firnewein**."

firiren (K. u. L. III, 2), befestigen, od. (Wst. T. IV, 3
Gsts. 10, 191) mit Bestimmtheit auf etwas hinrichten.

Flamänder (D. C. III, 10), gew. Fläminger, ein Bewohn
von Flandern.

Flandern (D. C. II, 2), eine Grafschaft des ehemalig
burgundischen Kreises, die jetzt theils zu Frankreich, theils
Belgien, theils zu dem Königreich der Niederlande gehört.
zerfällt in Ost- und Westflandern; daher (D. C. I, 2) im w
teren Sinne für „die Niederlande": „Es sind die flandrisch
Provinzen, die an ihrem Halse weinen." Die „flandrisc
Grenze" (Gsts. 10, 144) ist die gegen Frankreich.

Flanke, von dem franz. le flanc (Wst. T. IV, 10), die Sei
(W. T. I, 3) mächtige Wände.

flennen (R. I, 2), weinen, klagen.

fleuves (Les) indiscrets, s. die Flüsse.

Flor, von dem lat. flos, die Blume. 1) Die Blüthez
wie (R. II, 1) „Flor des Lebens", (F. IV, 14) „Flor

ts"; 2) Der Wohlstand, wie (Picc. IV, 5) „Jetzt wird erst angehen"; 3) leichtes Gewebe od. (F. I, 12) wie (M. St. II, 5) „Flor der Nacht".

a (Myth.), die Göttin der Blumen, von dem lat. flos, ;, eigentlich nichts Anderes als eine poetische Personi- ar nach Ovid mit Zephyrus, einem Sohne Aurora's, der ihr das Reich der Blumen zum Brautgeschenk Sie liebt und pflegt dieselben; daher (Ged. Die

„Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket."

Sohne Flora's (Ged. Eine Leichenphantasie) berichtet legie nichts.

ntiner (Gstf. 10, 232), ein Bewohner von Florenz; tisch, aus Florenz.

e, Die unüberwindliche (Ged.). Als die Königin uart hingerichtet worden war, hatte Elisabeth ihren die Grenzen Englands hinaus erweitert. Besonders : sie die Niederländer gegen den König von Spanien, ., und englische Seefahrer versuchten ihr Glück auf meere, um den Spaniern in ihren Colonieen Abbruch Jetzt beschloß Philipp, an England Rache zu nehmen e seine unüberwindliche Flotte, die berühmte Armada I, 7) aus, welche unter dem Befehl des Herzogs von idonia (s. d.) stand. Ein Hundert und funfzig Schiffe) Mann Landungstruppen sollten England mit einem ernichten; aber die Gewalt der Stürme und die größere eit, welche die Engländer und Niederländer zur See ereitelten das Unternehmen. — Str. 2, V. 11: „Das tt ꝛc." ist die berühmte Magna charta libertatum, der iheitsbrief, welchen Johann ohne Land im Jahre 1215 ien mußte, und durch welchen die von Heinrich I. ge- den Unterthanen aber später wieder vorenthaltenen

erste Gesetzgeber seines Volkes und wurde als hoher Besch
der Sternkunde verehrt.

Föhn (W. T. I, 1 u. 3), von dem lat. favonius, S
od. Regenwind, der über die Alpen kommende Scirocco, de
Frühjahr den Schnee schmilzt und besonders der Schifffahrt
den Seen gefährlich ist; personificirt gedacht, nennt Sch.
(W. T. I, 1) den „grauen Thalvogt", wegen der gr
Nebel und Wolken, die er das Thal heraufjagt.

Folie (Gstf. 10, 189), ein glänzendes Metallblatt, wi
Unterlage unter gefaßten Edelsteinen; bildlich (K. u. L. IV,
Gstf. 10, 189) Grundlage, Hintergrund.

Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes, In das (G
Das kleine Gedicht (vermuthlich aus dem Jahre 1804) en
eine Satyre auf die in Almanachen behandelten wissenschaftl
Gegenstände, die dort allerdings bisweilen als eine außerord
lich leichte Waare erscheinen.

Forscher, Die (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1
Es ist gegen die beschränkten Köpfe gerichtet, die, jeder ursp
lichen Geistesfrische entbehrend, dennoch viel Aufhebens von
mit vielem gelehrten Apparat ausgestatteten Untersuchu
machen, wobei ihnen aber die Wahrheit oft unter den Hä
entschlüpft.

Fortúna (Myth.), bei den Griechen Tyche, d. h. G
also die Göttin des Zufalls und als solche auch die Schw
der Parzen. Im Gegensatz zu dem Schicksale, welches die W
nach einer festen Bestimmung beherrscht, erscheint Fortuna
ein launenhaftes Wesen, das giebt oder nimmt, Schmerz
Freude bereitet, wie es ihr gerade in den Sinn kommt;
nennt sich Kalaf (Tur. IV, 10): einen „Ball der Schicks
mächte" und (Br. v. M. 5, 411) heißt es:

„Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden."

Uebrigens war sie eigentlich nur eine personificirte Vorste
oder eine allegorische Gottheit, an die sich deshalb auch

e Mythe knüpft. Auf ihre Unbeständigkeit beziehen sich
tellen (Ged. Elegie a. d. Tod eines Jünglings):

„Ueber dir mag auch Fortuna gaukeln."

Ged. Das Glück und die Weisheit):

„Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst Fortun' der Weisheit zu."

ztere Stelle steht in einigen Ausgaben für Fortun' „das
", jedenfalls aus Rücksichten des Wohlklanges. Wie die
er das Glück personificiren, so hat auch die bildende Kunst
ortuna häufig dargestellt, und zwar als eine jugendliche
che Gestalt mit Attributen, welche sich theils auf ihre Flüch-
theils auf die Fülle ihrer Gaben, theils auf ihre lenkende
lt beziehen. Häufig erscheint sie mit dem Füllhorn der
thea (vergl. d.) oder auch mit dem Glücksrade; daher (Ged.
Siegesfest):

„Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut."

ikl. (Wst. T. IV, 7):

„Bedenkt, wie schnell des Glückes Rad sich dreht."

uch findet man sie mit einer Erdkugel dargestellt, auf
: sie ein Ruder stützt; daher (Wst. L. 7):

„Auf der Fortuna ihrem Schiff
Ist er zu segeln im Begriff."

Wst. T. II, 3), wo es von den Heerschaaren heißt: Sie sind

„In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen."

ig (F. I, 12 — Wst. L. 11 — Wst. T. V, 2) steht Fortuna
Glück.

Forum, lat. jeder offene Platz, dann auch der Markt- und
mmlungsplatz. In Rom war das Forum magnum ein
er prächtiger Platz, der zum Spaziergange diente. Auf
en Plätzen wurden die Triumphzüge abgehalten; daher (Ged.
peji und Herculanum):

„Wohin führt der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?"

Auch pflegten sich hier die Richter zu versammeln, um die str[…]
tigen Sachen zu entscheiden und Recht zu sprechen, woher forum
in der Gerichtssprache so viel bedeutet als Gerichtshof oder rich-
terliche Behörde; daher:

Forum des Weibes (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahr
1796. Bei der Beurtheilung einzelner Thaten sind vor Allem
die Beweggründe in's Auge zu fassen, wenn das Urtheil ein ge-
rechtes werden soll. Ein solches Urtheilen ist natürlich eine
Thätigkeit des streng abwägenden Verstandes; Frauen dagegen
lassen sich bei ihrem Urtheil wesentlich von ihrem richtigen Ge-
fühle leiten und dürfen daher mit Recht die harmonische Stim-
mung, welche sie sich treu bewahrt haben, zum Maßstabe der
Beurtheilung des Mannes überhaupt machen. Vergl. „Weib-
liches Urtheil."

Fötheringhay (M. St. I, 1), Dorf in der Nähe von Peter-
borough in der englischen Grafschaft Northampton des alten
Königreichs Mercia. Von dem Schlosse bei Fötheringhay, wel-
ches Maria Stuart's Sohn, Jakob I., zerstörte, sind noch Ruinen
vorhanden; Maria's Leichnam ist in der Kirche zu Peterborough
beigesetzt.

Franciscaner (Gstj. 10, 178) oder Minoriten (daher Gstj.
155, Minoritenkloster) sind die Glieder eines im 13ten Jahrhun-
dert von dem heil. Franz von Assisi zu Neapel gestifteten Ordens.
Ihre Ordensregel ist: Aeußerste Armuth, Entbehrung aller
Sinnengenüsse und Fleiß in der Seelsorge unter Vermeidung
der Gelehrsamkeit und prunkenden Geistesbildung.

Franke (J. v. O. II, 1), urspr. der Name einer deutschen
zwischen dem Niederrhein und der Weser wohnenden Völkerschaft
deren zuerst 238 n. Chr. erwähnt wird. Seit dem vierten Jahr-
hundert drangen sie in Gallien ein und gründeten hier das frän-
kische Reich; demnächst ist Franke einer der zahlreichen Namen
die man in Deutschland den überrheinischen Nachbarn mehr oder
weniger mit einem feindseligen oder spöttischen Beigeschmack

…: „Franzose, Franzos', Franzmann (M. St. I, 1), Franze, …e (Ged. Die Antiken zu Paris), Gallier". Klopstock sang …al, als die Revolution ausbrach, „Name der Brüder ist der Name". In dem Gedichte „An Goethe" verwendet es zweimal, desgl. (J. v. O. IV, 1) im edlen Sinne.

Franken (R. I, 1) oder fränkischer Kreis, einer der zehn …e des ehemaligen deutschen Reichs, welcher das nördliche …n, einige Theile von Würtemberg, Baden, beide Hessen die sächsischen Herzogthümer umfaßte.

Frankreich (F. I, 8). Während der Kriege zwischen Franz I. Frankreich und Kaiser Carl V. unterlag die Republik Genua dem Einen, bald dem Andern; besonders hatte sie unter Herrschaft der Franzosen viel zu leiden. Hierauf beziehen Fiesco's Worte: „gegen die ganze Macht Frankreichs" ich bereit mich zu schlagen.

Franz v. Lauenburg (Wst. T. III, 4). Herzog Franz …t von Lauenburg, der Begleiter des Schwedenkönigs …ar Adolph und Zeuge seines Todes in der Schlacht bei …n, ging unmittelbar nach der Schlacht zu den Sachsen …r.

Franzmann (M. St. I, 1), s. Franke.

Französisches:

…erveille (F. I, 5), zum Verwundern.

…propos! eig. zur gelegenen Zeit; gew. (F. II, 15) für: ehe ich's vergesse.

Causes célèbres (K. d. H.), berühmte Rechtsfälle.

C'est l'amour qui a fait ça! (R. I, 1) das hat die Liebe gethan!

…el! (K. u. L. IV, 9) Himmel!

…onjuration du Comte Jean Louis de Fiesque (F. Vorr.), Verschwörung des Grafen Johann Ludwig von Fiesco;

ebendas. Histoire des Conjurations, Geschichte de
schwörungen; Histoire de Gênes, Geschichte von G

Cour d'amour (J. v. O.), Liebeshof.

eau de mille fleurs, eig. Wasser von tausend Blume
u. L. III, 1), eine Art wohlriechendes Wasser.

en passant (K. u. L. III, 2), im Vorbeigehen.

la bourse ou la vie! (R. I, 2) die Börse oder das Leb

mon Dieu (K. u. L. III, 2), mein Gott.

Mort de ma vie! wörtl. Tod meines Lebens! als S
gebraucht: Ich will des Todes sein! oder (R. I, 2 — K
III, 2): Hol' mich der Henker!

par terre, zu ebener Erde, (K. u. L. I, 1) unten.

Prince d'amour (J. v. O. I, 2), Liebesfürst.

Prince philosophe (Gstf. 10, 209), der philosophische F

Rendez-vous, wörtl. begebet euch hin, (K. u. L. III,
Stelldichein.

Fratze, 1) (F. I, 4) Zerrgesicht; 2) (Picc. IV, 7) Na
possen.

Frau, Die berühmte (Ged.). Dies Gedicht stamm
dem Jahre 1788, einer Zeit, wo Sch. mit Heirathsge
umging, und wo ihm nach Viehoff's Untersuchungen durc
Freunde einzelne Partien angeboten wurden, von denen e
nichts wissen wollte. Von einer „Mamsell S." aus L
sagte er, ihre Gefühle ständen unter dem eisernen Scep
Vernunft. Er selbst verkehrte damals viel in dem Hau
Familie v. Lengefeld zu Rudolstadt, wo er seine nach
Gattin Charlotte und deren Schwester Caroline kennen
Vermuthlich ist dies Gedicht entstanden, indem er die Er
seines Herzens mit einer von den Vorgeschlagenen, einer
terin, verglich. In launiger Weise kleidet der Dichter seine
in die Form einer Klage eines Ehemannes, der das Ungl

erühmte Frau zu besitzen. — Str. 2: „wird sie in allen
i feil geboten", d. h. in ihren schriftstellerischen Arbeiten. —
nz'ger Aristarch (s. d.), ein gemeiner Recensent. — Str. 3:
n als Bezeichnung für eine berühmte Frau, als deren
äsentantin dem Dichter Ninon de Lenclos, eine durch Ga-
rie und Witz berühmte, vornehme Courtisane zur Zeit Lud-
XIII. von Frankreich, gilt. — Abschn. 4: „blau und gelbe
k", Postboten, Briefträger". — Abschn. 6: „der Z** Wun-
mann" ist wahrscheinlich der Züricher Wundermann, nämlich
ter, dem Goethe und Schiller manchen Hieb versetzt haben. —
n. 10: „Ein starker Geist", bei den Franzosen „un esprit
t", bezeichnet oft den Charakter emancipirter Frauenzimmer. —
herea's goldenes Buch." Vergl. die Anm. Der Dichter
ist anzunehmen, daß Cytherea ein Verzeichniß edler weib-
n Charaktere besitze, gleich dem goldenen Buche (F. II, 5) der
ischen Republiken.

Frau, Die große (W. T. II, 2), s. Zürich.

Frauenberg (Picc. V, 2 — Wst. T. II, 3) oder Marien-
g, eine am linken Ufer des Mains gelegene Festung, nahe bei
rzburg in Baiern.

Freibrief, ein Bevorrechtigungsschreiben (Patent), in wel-
m Jemandem gewisse Vortheile, Vorzüge oder Vorrechte zu-
chert werden; daher (M. St. 1, 7) bildlich:

„Und denkt ihr, daß der königliche Name
Zum Freibrief dienen könne, blut'ge Zwietracht
In fremdem Lande straflos auszusäen?"

Freiburg (W. T. IV, 2), die Hauptstadt in dem schweizeri-
n Canton gl. N. Sie liegt hoch auf steil abgeschnittenen
len Sandsteinfelsen und ist von Thürmen und Ringmauern
geben, so daß sie einer Festung gleicht.

Freigeist nennt man denjenigen, der die Lehren der ge-
nbarten Religion verwirft und bloß die der natürlichen an-
mmt. So heißt es (Gstf. 10, 202) von dem Prinzen: „Er
te sich in dieses Labyrinth begeben als ein glaubensreicher

Schwärmer, und er verließ es als Zweifler, und zuletzt als ausgemachter Freigeist." Ein solcher betrachtet den Glauben der Völker als Aberglauben und erkennt nur seine Vernunft als obersten Richter über seine Glaubensansichten an; daher sagt Marquis Posa (D. C. III, 10) von Gott:

„Bescheiden
Verhüllt er sich in ewige Gesetze!
Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn. Wozu
Ein Gott? sagt er: Die Welt ist sich genug!
Und keines Christen Andacht hat ihn mehr
Als dieses Freigeist's Lästerung gepriesen."

Freiheit, Die idealische (Ged.; nur in der Octavausgabe unter den Votivtafeln), ein Epigramm aus dem Jahre 1795. Es weist uns darauf hin, daß die Erhebung zum Idealen uns in ein Reich der Freiheit versetzt, das jenseit der irdischen Schranken zu suchen ist. Wer in diesem Reiche der Freiheit lebt, den kann der Tod nicht schrecken.

Freiheitsbriefe (W. T. III, 3). Ihnen zufolge durfte kein Gefangener außer Landes geführt werden.

Freimäurer (Gstf. 10, 129), gew. Freimaurer (in der Octav-Ausgabe Maçon), eine Gesellschaft von Männern, welche den verschiedensten Ständen und Religionen angehören und in abgesonderten Versammlungen, Logen (Gstf. 10, 171) genannt, eine geheime Kunst üben, die sie bildlich Freimaurerei nennen. Ihr Ursprung, den Manche aus dem grauen Alterthum glaubten herleiten zu müssen, ist in Baucorporationen des Mittelalters zu suchen, die unter Meistern von hervorragender Bildung standen und, durch Freiheitsbriefe der weltlichen wie der geistlichen Macht geschützt, sich für jeden großen Bau eine besondere Verfassung gaben. Ihnen verdanken wir die Entstehung der herrlichen gothischen Bauwerke, die sich vorherrschend in Deutschland und den anstoßenden Ländern finden. Gegenwärtig hat sich der Freimaurerorden über die ganze Erde ausgebreitet, so weit europäische Bildung reicht. Neben geheim gehaltenen Erken-

[...]zeichen und Gebräuchen ist die höhere geistige und sittlich[e] [Aus]bildung der Menschheit der eigentliche Zweck dieser Gesell[schaft], den sie durch sittlichen Wandel, religiöse Duldung un[d] [Aus]übung von Wohlthaten zu verwirklichen strebt.

Fremdlinge (W. T. II, 1), die fremden Ritter, die sich a[n] den Höfen der Landvögte aufhielten.

Fremdwörter. Es giebt, wie keinen Menschen und kei[n] Volk, so auch keine Sprache, die sich selbst genügte, und so be[hal]ten denn die meisten Sprachen für Begriffe, die ihnen au[s] der Fremde zugekommen sind, größtentheils auch die fremde Be[zeich]nung bei. Der Einführung solcher Gäste sind aber auch andere weniger natürliche Umstände günstig, so z. B. das Streben der höheren Stände, durch derartige Beimischung ihrer Ausdrucks[weise] ein vornehmeres Aussehen zu geben (s. Französisch und in Kabale und Liebe den Präsidenten und den Herrn von Kalb). Auch kann es geschehen, daß ein Volk von wenig vorgeschrittener geistiger oder auch nur gesellschaftlicher Bildung zahlreiche fremde Bezeichnungen von einem begünstigteren Nachbarvolke annimmt. Endlich kann auch einer Nation der eigenthümliche Trieb ein[woh]nen, selbst zum Schaden des eigenen Gutes, dem fremden unter sich eine Stätte zu bereiten. Alle diese Gründe haben darauf gewirkt, die deutsche Sprache — abgesehen von der wissenschaftlichen Terminologie, die allen gebildeteren Völkern Europa's gemeinsam ist — mit zahllosen Fremdwörtern in der That zu verunstalten. Unser Feind ist besonders das Franzö[si]sche gewesen, welches schon im 17ten Jahrhundert anfing, in Deutschland sehr in Aufnahme zu kommen, im 18ten aber die Sprache der Diplomatie, der Höfe, des Adels und selbst viel[fa]cher Schriftstellerei wurde, so daß es neben der französischen Literatur in Frankreich beinahe eine solche in unserem Vaterlande gab. Leibnitz, Friedrich der Große und Alexander von Humboldt können auch unter den *französischen* Klassikern aufgezählt werden. Den König spricht dabei das überwältigende Beispiel

der ganzen gebildeten Welt von jedem Vorwurfe frei. W
wissen, wie Lessing alle solche Tendenzen bekämpft hat, ab
gerade ein Blick in seine Werke zeigt, wie tief die fr. Lit.
Blut und Leben des deutschen Volkes eingedrungen war. Er
klassische Schriftsteller in der eigenen Sprache konnten uns d
Befreiung entgegenführen. Es sei erwähnt, daß die „gute al
Zeit" des Mittelalters in dieser Beziehung durchaus keinen Vorz
hatte. Theilweise hat J. Grimm den Gegenstand in seiner Schri
„Ueber das Pedantische in der deutschen Sprache" (Kleine Schri
ten I, p. 327) behandelt. Weiteres siehe in den anziehenden Pr
grammen: „Zusammenstellung der Fremdwörter des Alt- un
Mittelhochdeutschen von W. Wendler, Zwickau 1865." „D
französischen Fremdwörter in unserm heutigen Verkehr von La
bert, Danzig 1866." „Ueber den Kampf der deutschen Sprac
gegen fremde Elemente von L. Schacht, Elberfeld 1866."

Sch. hat, wie das nachstehende Verzeichniß zeigt, nicht n
eine bedeutende Anzahl fremder Wörter, sondern es finden si
bei ihm auch (s. Sprache) eine nicht unbedeutende Anzahl fra
zösischer syntaktischer Wendungen. Seine Prosa ist die klar
durchsichtige des ganzen 18ten Jahrhunderts, von der man wo
sagen kann, daß sie sich nach der französischen gebildet hat. Ma
beobachte in dieser Beziehung besonders den „Geisterseher". Au
Sch. hatte anfangs das auch in unserer Zeit so stark, sell
barock, dann aber mit vernünftiger Mäßigung aufgetretene, se
empfehlenswerthe Streben, die Sprache wieder zu reinigen. S
sagt er (Sp. d. Sch.): „Aufkömmling" für parvenu, ebendasell
„Ring des Vergnügens" für gesellige Zirkel, (V. a. d. G
„Leicheneröffnung des Lasters" für Section, im Geisterseh
„Gemüthslage" für Disposition (s. d.), „fachen" (R. II, 3) f
classificiren. Später jedoch hat er sich allein von dem gut
Geschmack leiten lassen und in dieser Beziehung Goethe's A
sicht gehuldigt, welcher gelegentlich sagt: „Ich habe im Leb
und Umgang mehr als einmal die Erfahrung gemacht, daß
eigentlich geistlose Menschen sind, welche auf die Sprachreinigu

großem Eifer bringen." — Wir lassen nachstehend die bei
kommenden Fremdwörter in alphabetischer Reihe*) folgen:
nniren (vorausbezahlen), abortiren (zur Unzeit ge-
bsolut (unbedingt), absolviren (freisprechen), Accise
r), accompagniren (begleiten), Act (That, Aufzug
Schauspiel), Acten (Schriftstücke der Behörden),
Schauspieler), Action (Gefecht, Treffen), Adagio
volles, sanft zu spielendes Tonstück), Adjutant (Hülfs-
dmiral (Befehlshaber zur See), Advocat (Sach-
eonen (unermeßliche Zeiträume, Ewigkeiten), Aequi-
ollgültiger Ersatz), Aera (Zeitrechnung von einem
, Affaire (Gefecht, Schlacht), Agent (Geschäfts-
Akademie (Hochschule), Alarm (Unruhe, Bestür-
lianz (Bündniß), Altan (Ausbau, Söller), Am-
r (Gesandte), Ambition (Ehrbegierde), Amouren
del), analogisch (nach der Aehnlichkeit), Anathem
), Anatomie (Zergliederungshaus), Anekdote (neue
Geschichte), anonym (namenlos, unbenannt), Ante-
orgänger), Apologie (Vertheidigung, Schutzschrift),
isch (schlagartig), Apoplexie (Schlagfluß), Apostasie
abfall), appelliren (sich auf etwas berufen), appor-
ngen, holen), Arie (Lied), Arrangement (Anord-
rsenal (Waffenhalle), Artikel (Glied, Theil, Ab-
ssemblee (vornehme Gesellschaft), Asyl (Freistatt,
t), Atheist (Gottesleugner), Atmosphäre (Dunst-
tachement (Zuneigung), Attake (Angriff), Audienz
ung), Avantgarde (Vortrab, Vorhut), Aventurier
r, Glücksritter).
ige (Feldgepäck), balsamisch (wohlriechend, wohl-
Bankett (Gastmahl, Schmaus), Barake (elendes

---

dwörter, welche man in dieser Reihe vermißt, sind in der allgemeinen
Reihenfolge aufzusuchen, da sie neben der Verdeutschung noch ander-
iuterung bedürfen.

Haus), Bassin (ein künstlich angelegtes Wasserbecken), Ba (Bollwerk einer Festung), Bataille (Schlacht), Batte (Geschützstand), becomplimentiren (begrüßen), Bellett (Schönschriftsteller), bestialisch (roh, viehisch), Bestie (wild Thier, gemeiner, nichtswürdiger Mensch), bigott (frömmeln seine Andacht zur Schau tragend), Billet doux (Liebesbri chen), Biscuit (süßer Zwieback), bizarr (seltsam, sonderba Bizarrerie (Sonderbarkeit, Wunderlichkeit), blamiren (b schimpfen, verunehren), Blasphemie (Gotteslästerung, Läst rede), blasphemiren (Gotteslästerungen ausstoßen), brav (vortrefflich), Bravour (Tapferkeit, Muth, Unerschrockenhei bravissimo (sehr gut), brutal (ungeschliffen, grob), burle (scherzhaft, lächerlich).

Cabale (geheimes Einverständniß, geheime Verbindun Calcul (Berechnung), calculiren (berechnen), campiren (Felde liegen), Canaille (niedriger Pöbel, Lumpenhund), Ca didat (Amtsbewerber), cantonniren (in den Städten u Dörfern einer Gegend beisammen stehen), Caper (Raubschiff Seeräuber), Capitain (Hauptmann, Rittmeister), Capit (Abschnitt, besonderer Theil), frzs. Chapitre (R. I, 2, der rec Punkt), Carcer (Universitätsgefängniß), Caresse (Liebkosun caressiren (liebkosen), Carmen, pl. Carmina (Gelegenheit gedicht, Leichengedicht), Carnation (Fleischmalerei), Carrie (der volle Lauf, das Jagen), Carriole (leichtes, zweiräderig Fuhrwerk), Carrosse (prächtige Kutsche, Staatswagen), Cas (Fall), Caution (Bürgschaft, Sicherheit), Celebritäten (b rühmte Männer), Chapeau-bas (Armhut), Charade (Silbe räthsel), Chef (Oberhaupt, Vorgesetzter), chemisch (stofflic Chicane (verfängliche Spitzfindigkeit und Rechtsverdrehun Clavier (Saiteninstrument mit Tasten), Clientin (Schu befohlene), Cloak (Düngergrube), Collecte (Geldsammlun collectiv (zusammenfassend, gemeinschaftlich), Colonie (Pfla staat), Colorit (Färbung), Combination (Verknüpfu Vereinigung), Comitat (Begleitung, Gefolge), Commanda

er), Commandeur (Anführer einer Truppen-
mmentation (Erklärung, Erläuterung), Com-
Verkehr), Commissar (Geschäftsbetrauter, Be-
Commission (Auftrag, Vollmacht), Commu-
indung), Compagnie (Gesellschaft), Complot
dung, Verschwörung), Composition (Zusam-
Concilium (berathende Versammlung), Con-
cht, Einigkeit), Concubine (Kebsweib), Con-
kanntschaft), consecriren (weihen, einsegnen),
willigung), contentiren (zufriedenstellen), Conto
ntract (Vertrag), Contrebaß (große Baßgeige),
ensatz, Widerstreit), contrastiren (einen Gegen-
en einander abstechen), Convention (Ueberein-
ntionell (herkömmlich), Convulsion (Zuckung),
ft, Nachahmung), copiren (abschreiben), cordial
ut), Corps od. Corpus (Heerhaufen), Cor-
riefwechsler, Geschäftsfreund), Correspondenz
corrigiren (verbessern, berichtigen), Couplet
), Courage (Muth), Courir (reitender Bote),
Darstellung Christi am Kreuze), curios (sonder-

en (erklären, kund thun), Decoct (abgekochter
trank), decoriren (verzieren, schmücken), demo-
herrschaftlich), demonstriren (beweisen), De-
Angabe eines Verbrechens bei der Obrigkeit),
botschaft), deponiren (niederlegen, in Verwah-
eputiren (Abgeordnete senden), desperat (ver-
ngslos), Desperation (Verzweiflung), Dessert
essin (Zeichnung, Muster), devot (ergeben),
hrfurcht), diabolisch (teuflisch), Diction (die
chreibart eines Schriftstellers), Discant (Ober-
iplin (Mannszucht), discret (verschwiegen, zu-
Discretion (kluge Zurückhaltung, Verschwiegen-
e (Ungnade), disponiren (verfügen), disputiren

(streiten, streitig machen), Distinction (Auszeichnung), [...]straction (Zerstreuung), distrait (zerstreut), District (B[...] Gebiet), dociren (lehren), Doctor (Lehrer, Arzt), Do[...] (Maskenanzug), Dosis (Gabe, Maß).

Echauffiren (erhitzen, aufbringen), Edict (landesherrl[...] Befehl), Eleganz (Zierlichkeit, Anmuth), empirisch (erfa[...]rungsmäßig), enthusiastisch (begeistert, schwärmerisch), Entr[...] (Eintritt), Enveloppe (Frauenmantel), Escorte (Bedeckung, Begleitung), escortiren (unter sicherer Bedeckung geleiten), Etablissement (Stellung, Versorgung), Etat (Verzeichniß, Anschlag), Etui (Futteral), Exaltation (Begeisterung, Ueberspannung, Verzücktheit), examiniren (ausfragen, verhören), Exceß (Ausschweifung, Gewaltthätigkeit), excusiren (entschuldigen), Execution (Hinrichtung), Exempel (Beispiel, Muster, Aufgabe), exemplarisch (musterhaft, beispielgebend, abschreckend), exerciren (üben), Exil (Verbannung, Verweisung), Existen[...] (Dasein, Leben, Lebensweise, Wesenheit), expediren (absenden, befördern), Experiment (Versuch), Explosion (Ausbruch, Hervorbrechen), Expresser (besonderer Bote), extemporiren (etwas aus dem Stegreif verrichten), Extrafall (außerordentlicher Fall), Extrapost (außerordentliche Sendung).

Fabel (erdichtete Erzählung), Façon (Art, Gestalt, Form), Faction (Partei, politische Meinungs-Genossenschaft), Factum pl. Facta (Thatsache, Handlung, Begebenheit), familiarisire[n] (sich bekannt od. vertraut machen), Fanatismus (Glaubens[...]schwärmerei), fanatisch (schwärmerisch), Farce (Possenspie[l], lächerlicher Streich), Fat (Geck, läppischer Mensch), Felouqu[e] (kleines Ruderschiff), Filet (netzförmige Arbeit), Finanzrat[h] (Schatzrath), fingiren (vorgeben, thun als ob ...), Fin[...] (Verstellung, List, Schlauheit), Flambeau (Fackel), Flatter[ie] (Schmeichelei, Liebkosung), floriren (blühen, gedeihen), Fo[nd] (Hintergrund der Bühne), Fontaine (Quelle, Springbrunnen), forciren (zwingen, nöthigen), formiren (bild[en]

bringen), Fortune (Glück), frugal (einfach, mäßig, Fundament (Grund, Grundlage).
e (Löhnung, Sold), Gala (Hoffestlichkeit), Galan , Galeere (Ruderschiff), Galerie (bedeckter Gang), (Besatzungsmannschaft), Gaudium (Vergnügen, Generalissimus (oberster Feldherr), geome- mlich), gesticuliren (Handbewegungen oder Ge- en), Gestus (Bewegung, Geberde), Gondolier er, Gondelschiffer), Gouverneur (der Vorgesetzte g od. Befehlshaber einer Provinz), Gouverne- erung), gratis (unentgeltlich, umsonst).
phäre (Halbkugel, Hälfte der Erdkugel), heroisch , heldenmüthig), Heroismus (Heldenmuth, Hoch- ofiren (den Hof machen, schmeicheln), Hotel (vor- thaus).
Anschauung, Vorstellung, Entwurf), identificiren elben od. gleich machen), Idol (Trugbild), Illu- ung, falsche Einbildung), Imagination (Einbil- impertinent (unverschämt, frech), Impertinenz keit, Ungezogenheit), imponiren (Eindruck machen), ce (Wichtigkeit), Impromptu (sinnreicher Einfall), (zurechnungsfähig), incommodiren (belästigen), nz (Unabhängigkeit, Selbständigkeit), Indiffe- (Scheidepunkt), indiscret (zudringlich, unbescheiden), m (Einzelwesen), Individualität (Besonderheit, chkeit), infam (ehrlos, geschändet), infernalisch iquiriren (peinlich verhören), Institut (Anstalt, hung auf ihre Einrichtung), Instruction (Ver- hl, schriftliche Dienstanweisung), Interesse (An- , Betheiligung, Verlangen).
(Hemdkrause), jovialisch (fröhlich, heiter), Jovia- keit, Frohsinn), jubiliren (jubeln, frohlocken), Ju- id, Eidschwur), Justiz (richtende Obrigkeit, Rechts- l.

Katheder (Lehr= od. Rednerstuhl), komisch (spaß
lustigend), Krise od. Krisis (entscheidende Wendung eine
Laie (Nichtgeistlicher, Weltlicher), Lamento (
Klagegeschrei), Lection (Lehre, Belehrung, Unterricht,
Lecture (das Lesen, Belehrung aus Büchern), Legiti
(Beglaubigung), liberal (freisinnig, vorurtheilsfrei),
(Wohnung), Lotterie (Glücksspiel), Louisd'or od.
(ein Goldstück im Werthe von etwas über 5 Thaler), l
(traurig, düster).

Makrone (Zuckergebäck von Mandelteig), Malic
heit, Heimtücke), Mamsell, verd. für Mademoiselle (
Jungfer), Manifest (öffentliche Machterklärung, lan
liche Bekanntmachung), Manschette (Handkrause, Han
Manuscript (Handschrift), Mariage (Heirath), mass
gediegen), Maxime (Grundsatz, Verhaltungsmaßregel), M
(Arzeneiwissenschaft, Heilkunde), Medium (das Verm
Hülfsmittel), Melancholie (Schwermuth, Trübsinn), M
(Denkschrift), Meuble (Hausgeräth), Mime (Schau
Monarch (Alleinherrscher, Fürst), montiren (ausstatt
Dienstkleidung versehen), moquant (spöttisch, höhnisch),
kete (Soldatenflinte).

Naiv (natürlich, unbefangen), Naivetät (natürlich
heit, liebenswürdige Einfalt), Nation (Volk, Völk
Naturell (natürliche Gemüthsbeschaffenheit), Néglig
gewand, Morgenanzug), Notiz (Bemerkung, Mittheilun

Objectiv (gegenständlich), obligiren (verbinde
pflichten), Obligation (Verpflichtung), Observanz (he
licher Gebrauch), observiren (beobachten), Octav (Ac
eines Bogens), Officier (Befehlshaber), Omen (Vorbe
Vorzeichen), Oper od. Opera (Singschauspiel, musi
Drama), Opernarie (Gesangstück einer Oper), ope
(singspielartig), Ordre (Befehl).

Packet (Bündel), Packetboot (Postschiff), Page
thuender Edelknabe), parat (bereit), parfümiren (wohl

rterre (der untere Raum), Particulier (Privat-
agier (Reisender, Fahrgast), Passion (Leidenschaft),
orbeigehen, begegnen, hingehen, gelten, gehalten
istor (Seelenhirt, Pfarrer), Patient (Leidender,
ause (Ruhepunkt, Stillstand, Schweigen), Pension
lt, Dienstbelohnung), Periode (Zeitraum), Phä-
scheinung), Phlegma (Gleichgültigkeit, Trägheit),
atürlich, körperlich), Pike (Lanze, Spieß), Pilot
, Lootse), Pique (Groll, Haß), Plantage (An-
Pöbel (das niedere Volk, der gemeine Haufe),
her, Kelch, Humpen), populär (gemeinverständlich,
Porte-Epée (Degenquaste), Portefeuille (Brief-
büchelchen), Portion (Antheil), Positives (Be-
zuverlässiges), Possession (Besitz, Besitzstand),
emporbringen, befördern), Prämie (Preis, Beloh-
pariren (vorbereiten), Präsent (Geschenk), Pre-
ier (oberster Staatsdiener), privilegiren (ein
heilen), Product (Erzeugniß), prognosticiren
, vorandeuten), Promenade (Spaziergang), pro-
spazieren gehen), Protest (Widerspruch, Zurück-
Proviant (Mundvorrath, Lebensmittel), pur (rein,
, Purganz (Abführungsmittel).
ort (Bericht), rar (selten, kostbar), Recept (Arzenei-
g), recommandiren (empfehlen), Recompens
), Recrut (neugeworbener Soldat), Redoute
), reformiren (umgestalten, verbessern), Region
biet), rejiciren (verwerfen, verstoßen), Rendezvous
unft, Stelldichein), Renommée (der Ruf), Reprä-
Stellvertreter), repräsentiren (vergegenwärtigen,
Reputation (guter Ruf), Residenz (Wohnsitz
m), residiren (wohnen, Hof halten), Ressort (die
ssource (Hülfsquelle), Resultat (Ergebniß, Folge),
zurückziehen), retour (zurück), Revanche (Genug-
rgeltung, Rache), Revier (Bezirk, Umkreis), Revue

(Heerschau, Musterung), Rivalität (Wettstreit, Wet[illegible] robust (stark, kräftig).

Salutiren (militärisch begrüßen), salviren (sich[illegible] stellen), Scholaren (Schüler), Secretair (Geheimsch[illegible] Sergeant (Polizeidiener), serviren (auftragen), S[illegible] (Grobheit, Beleidigung), Souper (Abendessen), Spion (G[illegible] Kundschafter), Spital (Krankenhaus), Statue (Bil[illegible] Statur (Leibesgestalt, Wuchs), Suada (Beredsamkeit, [illegible] fluß), Subaltern (Unterbeamter, Unterbefehlshaber), S[illegible] (Erfolg, Glück), Succurs (Hülfs- od. Verstärkungsmanns[illegible] superb (prächtig), Supplicant (Bittsteller), Supplic[illegible] (die Bittende).

Tabatiere (Schnupftabaksdose), Tableau (Ge[illegible] Bild), Tabouret (Sessel ohne Lehne), Taxe (festgesetzter [illegible] Termin (bestimmter Zeitpunkt), Terzerol (Taschenp[illegible] Testimonium (Zeugniß), Transport (Sendung), Tr[illegible] (geflochtene Borten), Trupp (der Haufe, die Schaar), T[illegible] (Fernrohr).

Uhlan (Lanzenreiter), unfrankirt (nicht frei ge[illegible] Uniform (Dienstkleidung der Soldaten).

Vacant (erledigt, unbesetzt), Visite (Besuch), visit[illegible] (untersuchen, besichtigen), Vivat (es lebe, das Lebehoch).

Freude, An die (Ged.). Nachdem Sch. ein Jahr von lyrischen Schöpfungen geruht, trat er im Jahre 178[illegible] diesem begeisterten Hymnus hervor. Der Anlaß dazu [illegible] dem anregenden und belebenden Umgange zu suchen sein, er in Leipzig mit Körner (dem Vater des bekannten Dich[illegible] und andern befreundeten Personen fand. Mit diesem [illegible] kannten Gedichte beginnt Sch.'s zweite Periode; und wenn auch hier noch oft genug jugendlich übersprudelt, so ist eine größere Besonnenheit und maßvollere Haltung nich[illegible] verkennen. Durch die äußere Einrichtung, zufolge we[illegible] nach jeder achtzeiligen Strophe der Chor mit einer vierzei[illegible]

erfüllt, hat es den Charakter eines Gesellschaftsliedes erhalten und ist als solches in fröhlich-ernsten Kreisen oft gesungen worden. Der Chor selbst übt eine ähnliche Wirkung aus wie der in der antiken Tragödie, indem er die Empfindungen der vorangegangenen Strophe in gesteigertem Maße wiederholt und die Gesellschaft auf den Fittigen des Gesanges zu dem höchsten Schwung emporträgt. Die bekanntesten Compositionen dieses Liedes sind die von Zelter und Zumsteeg.

Freude, Gott der (Picc. III, 9). Vielleicht dachte Sch. an die berühmte Scene, in der Alexander der Große und seine Freunde nach einem wilden Trinkgelage Persepolis in Brand gesteckt haben sollen.

Freudebringer, s. Bacchus.

Freund und Feind (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796. Der Freund macht uns auf das aufmerksam, was wir leisten, und kann uns durch ein anerkennendes Wort zum Weiterstreben ermuthigen; der Feind dagegen, besonders der als Recensent auftretende, zeigt uns das Ideal, nach dem wir hätten streben sollen.

Freunde, Einem jungen, als er sich der Weltweisheit widmete. (Ged.) Ein Gelegenheitsgedicht aus dem Jahre 1795. Wie bei den Eleusinischen Mysterien (vergl. Eleusis) den Einzuweihenden furchtbare Schreckbilder des Tartarus vorgeführt wurden, ehe sie die entzückenden Bilder zu schauen bekamen, deren Inhalt sie nie enthüllen durften: eben so bezeichnet der Dichter den Weg durch die philosophischen Studien als eine dornenvolle Bahn, während „der Führer im eigenen Busen“ uns leichter und sicherer zu leiten im Stande sei.

Freunde, Einem, in's Stammbuch (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1805; es soll das letzte kleinere Gedicht sein, welches Sch. geschrieben. Verwandte Gedanken finden sich in dem Gedichte: „Die Künstler“ und am Schluß des „Spazierganges“.

Freunde, An die (Ged.). Ein Gedicht aus dem An
des Jahres 1802, welches zugleich mit den „vier Welt
an Körner gesandt wurde, um von demselben compo
werden. Es stellt das Leben zu Weimar mit den großen
verhältnissen, mit andern Zeiten, andern Gegenden zusa
legt aber zugleich den Maßstab des Idealen an dasselbe, d
das hindeutet, was einen bleibenden Werth hat. In den
ersten Versen jeder Strophe tritt die Anerkennung und B
derung des Fremden und Fernliegenden in den Vorder
während in den vier eingerückten Schlußversen sich die
liche Zufriedenheit mit dem beschiedenen Loose ausspricht.

Freundin, Einer jungen, in's Stammbuch (Ged.).
Hoffmeister's Ansicht sollen diese Strophen an Sch.'s nach
Gattin, Charlotte von Lengefeld, gerichtet worden sein,
nach einem Aufenthalte an dem Hofe zu Weimar nach R
stadt zurückkehrte. Hieraus erklärt sich Manches, was
unter anderen Verhältnissen einem jungen Mädchen wohl
leicht in's Stammbuch schreiben würde. In einem Billet
Sch., das ohne Zweifel an Ch. v. L. gerichtet war, spri
ganz verwandte Ansichten aus. Vergl. Viehoff, Sch.'s Ge
I, S. 368. — G. Schwab (Sch.'s Leben, S. 295) kann sich
zweiten Strophe wegen, die auf die sanfte Charlotte keines
paßt, der Ansicht Hoffmeister's nicht anschließen.

Freundschaft, Die (Ged.). Der Zusatz, welcher der Ue
schrift beigefügt ist, macht den Leser damit bekannt, daß
die Absicht hatte, einen Roman zu schreiben. Derselbe
„auf gewisse Perioden der erwachenden und fortschreitenden V
nunft aufmerksam machen, gewisse Wahrheiten und Irrth
berichtigen, welche sich an die Moralität anschließen und
Quelle von Glückseligkeit und Elend sein können." Von
Briefen, welche den Roman bilden sollten, ist nur der An
bekannt geworden. In einem Abschnitt, Liebe betitelt, fi
sich Strophe 3—7, in dem andern, Gott überschrieben,

en Strophen des vorliegenden Gedichtes. — Str. 1: Die
särischen Denker mögen sich schämen, daß sie für jede
ung nach einem Gesetze suchen, während doch ein ein-
s Gesetz das ganze Weltall regiert. — Str. 1, V. 6 bezieht
Körperweltgewühle, da Newton (s. d.) ein allgemeines
ber die Bewegung der Himmelskörper aufstellte, nämlich
vitationsgesetz. — Str. 2: Das Herz des großen Welten-
st die von Sch. geahnte, von den Astronomen der Gegen-
der Alcyone der Plejaden vermuthete Centralsonne. —
. 2: Mongolen heißt so viel als Barbaren, wie auch in
sen selbst steht.

aul. Die ehemalige Mark Friaul im nordöstlichen
gehört jetzt theils dem Gubernium Triest, theils seit
n Königreiche Italien an. „Der Krieg von Friaul“
V, 4) fand unter der Regierung des Kaisers Matthias
619) im Jahre 1617 statt. Es war ein Streit zwischen
herzoge Ferdinand (nachmals Kaiser Ferdinand II, 1619
) von Steiermark und der Republik Venedig ausgebro-
zu ernsten Kämpfen führte, wobei Wallenstein dem
200 Reiter zuführte, die er sechs Monate lang auf
sten unterhielt. Nach Wien zurückgekehrt, erhob ihn
in den Grafenstand, machte ihn zum Reiterobersten
Kämmerer und legte so den Grund zu seiner späteren

de (Wst. L. Prolog). Der westphälische Friede, wel-
Jahre 1648 die Verhältnisse Europa's nach dreißig
Kriegsjahren ordnete, hatte im Großen und Ganzen
ranzösischen Revolution Bestand, in deren Gefolge die
men zusammenstürzten. „Wallenstein's Lager“ und
colomini“ erschienen gerade 150 Jahr nach diesem
1798).

dland (Picc. III, 4), böhmische Stadt unweit der säch-
nd schlesischen Grenze; Wallenstein führte davon den
tel.

Friedrich, Kaiser (W. T. II, 2). Das Helvetische welches 1097 von Kaiser Heinrich IV. dem Herzoge Be von Zähringen verliehen worden war, kam beim Erlösche ses Hauses (1218) unmittelbar unter das Reich; es wa Zeit Kaiser Friedrich's II. (1215—1250), des geistvollste hochherzigsten unter den Hohenstaufen. In dem von ihm vor Faenza (s. Favenz) ausgestellten Brief heißt es: „Fre habt ihr Unsere und des Reiches Oberherrschaft erwählt."

Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz und Köni Böhmen (Wst. Bd. 4). Als der kinderlose Kaiser Ma 1619 gestorben war, handelte es sich für seinen bereits be ten Nachfolger Ferdinand II. um die Kaiserwahl. Er reist halb nach Frankfurt, wohin er die Kurfürsten beschieden Mehrere der protestantischen Fürsten, welche der Union hörten, suchten die Wahl unter der Hand zu hintertreibe aber Niemand es wagte, Oestreich offen entgegen zu tret schmiegte sich zuletzt Alles nach Ferdinand's Willen. N böhmischen Gesandten hatten erklärt, daß sie geradezu prot wollten; sie wurden deshalb gar nicht vorgelassen und schnell zurück, noch ehe die Wahl vollzogen wurde. Die B erklärten nun Ferdinand, als einen Erbfeind der Gewissensf der Krone ihres Landes für verlustig und wählten den Kur Friedrich V. von der Pfalz, den Schwiegersohn Jakob's England. Daß bei der durch Stimmenmehrheit erfolgter angesehene Familien einen mächtigen Einfluß geübt habe ten, liegt nahe; mit Beziehung hierauf sagt daher die Terzky (Wst. T. I, 7):

„Ich gab den Böhmen einen König schon."

worauf ihr Wallenstein erwiedert:

„Er war darnach."

Und allerdings fehlte es Friedrich V. bei seiner Sorglosigk seinem Hange zum Wohlleben zunächst an der nöthiger heit, um die verschiedenen Häupter der Böhmen um

…ringen und sie für sich zu gewinnen, andererseits aber auch … Feldherrengaben und an aller Kenntniß seines Gegners. E… …te zwar mit aller Pracht am 25. October 1619 zu Prag ge…t; daher die Worte des Kellermeisters (Picc. IV, 5), der von … großen Kelche sagt:

„Der auf des Friedrich's seine Königskrönung
Vom Meister Wilhelm ist verfertigt worden,
Das schöne Prachtstück aus der Prager Beute."

…en schrieb ihm Ferdinand sogleich, er solle der böhmischen … entsagen. Hierzu war er natürlich nicht geneigt, sondern … sich in seiner Stellung zu behaupten; indessen waren die …üther der Böhmen ihm abwendig geworden, und da es sei… Truppen, die keinen Sold bekamen, an aller Mannszucht …, so hatten seine Gegner leichtes Spiel. Kurfürst Maxi… … von Baiern, das Haupt der Ligue, griff ihn mit Ent…enheit an und schlug ihn am 8. November 1620 in der …nten Schlacht am weißen Berge bei Prag, die in einer …de gewonnen ward. Nun war es natürlich mit den Rech… …nd Freiheiten der Protestanten in Böhmen vorbei, denn …and's Ketzerhaß kannte keine Schonung, daher (Picc. IV, 5):

„Doch seit der Gratzer (s. d.) über uns regiert,
Hat das ein End', und nach der Prager Schlacht,
Wo Pfalzgraf Friedrich Kron' und Reich verloren,
Ist unser Glaub' um Kanzel und Altar."

…ich floh zunächst nach Breslau und ging dann über Berlin …Holland, wo er auf Kosten seines Schwiegervaters lebte. …chtet der Kaiser ihn in die Acht erklärt hatte, kam er 1631 … Bittender zu Gustav Adolph nach Frankfurt; doch konnte …ieser keine Hoffnung auf Wiedereinsetzung in seine Staaten …. Auf dieses traurige Loos beziehen sich die Worte der … Terzky (Wst. T. III, 11):

„Wenn wir
Von Land zu Lande wie der Pfalzgraf müßten wandern,
Ein schmählich Denkmal der gefall'nen Größe —."

Friedrich V. starb 1632 zu Mainz, elf Tage nach des Schwedenkönigs Tode.

Fries (Mcb. I, 12), von dem frzs. friser, kräuseln; ein des Hauptgesimses, so benannt nach seiner krausen Verzier

Frießhardt u. Leuthold (W. T. Pers.-Verz.), zwei die der Dichter wohl absichtlich gewählt hat, da der e dem althd. freisa, Schrecken, herkommt, wozu die Bedeutu zweiten einen Gegensatz bildet.

Frivolität (Metrische Uebersetzungen, Vorerinnerung) lat. Leichtsinn, Flatterhaftigkeit, Sinn für nichtige, geri Dinge.

Frohn, Die (Wst. L. 6), von dem veralteten „f (s. v. w. herrschaftlich), ein Dienst, welcher der Gutsh pflichtmäßig geleistet werden muß; davon: frohnen (S L.); der Fröhner (Wst. L. 11), s. v. w. Frohnarbeiter; F dienst (W. T. I, 3); Frohnvogt (W. T. I, 3), Aufseh die Frohnarbeiter.

Front (Ged. Die Schlacht), von dem lat. frons, die in der militairischen Sprache: die Vorderseite, Brustlinie.

Füchse, Goldene (Wst. L. 5), scherzhaft s. v. w. stücke.

Führer des Lebens, Die (Ged.), ein Epigramm aus Jahre 1795, das früher die Ueberschrift „Schön und haben" führte. Mit der jetzigen Ueberschrift hat es, Viehoff bemerkt, den Charakter eines Räthsels, das indeß jene erste sogleich gelöst wird. Einen interessanten Be gewährt eine Stelle aus Sch.'s Abhandlung „Ueber das habene", im zwölften Bande der sämmtlichen Werke. Sie nicht weit vom Anfange (S. 285) und beginnt mit den W „Zwei Genien sind es 2c." Dieser Stelle zufolge ist der folgender: Der Genius des Schönen, dessen Gebiet die Si welt ist, macht uns das Leben angenehm und führt uns bi

Erkenntniß der Wahrheit und der Ausübung unserer Pflicht. Hier stehen wir an einer „Kluft" (V. 5), mit der nicht etwa, wie man leicht vermuthen könnte, das Grab gemeint ist, sondern der Moment, wo uns statt der einzelnen Erscheinungen, die uns erfreuten, plötzlich die gesammte Größe unserer Bestimmung gegenüber tritt, die unsere ernste Geistesthätigkeit herausfordert. Das ist der Augenblick, in welchem uns der Genius des Erhabenen empfängt. Beide aber sollen unsere Führer durch das ganze Leben sein, denn ohne den Genuß des Schönen würden wir in beständigem Streit zwischen den Forderungen unserer sinnlichen Natur und denen der Vernunft leben. Wollten wir den letzteren allein genügen, so würden wir darüber unser irdisches Glück versäumen; wollten wir dagegen uns bloß dem Genuß des Schönen hingeben und das Erhabene bei Seite lassen, so würde unsere Würde verloren gehen und eine kräftige Charakterentwickelung unmöglich sein.

Füllhorn (D. C. III, 10), bildlich anspielend auf das Horn der Fortuna (s. d.; vergl. auch Amalthea).

Funfzig Schwestern (Iph. IV, Zw.-H.), s. Nereiden u. Thetis.

Fürbaß (J. v. O. Prolog 2), veraltet für: besser fort, weiter, vorüber.

Furien, s. Erinnyen.

Fürst, Der schwarze, der Schatten (Ged. Das Lied von der Glocke), s. Aides.

Fürst, Walther (W. T. Pers.-Verz.), ein reicher Landmann, der aber nicht, wie bei Sch. in Altorf, sondern in Attinghausen seinen Wohnsitz hatte; er war Tell's Schwiegervater.

G.

G. G. (Ged.), ein Xenion, welches „gelehrte Gesell[illegible] charakterisirt, in denen jeder Einzelne ein ganz schätzen[illegible] Wissen besitzen kann, während die Verhandlungen und [illegible] solcher Gesellschaften der Intelligenz ihrer Mitglieder [illegible] wenig entsprechen. Das Epigramm erinnert an eine [illegible] Demetrius (I):

„Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn;
Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen."

Gabalis, Graf von (Gstf. 10, 172), der Held einer [illegible] des Abbé de Montfaucon de Villars (geb. 1635, ermordet [illegible] Dieselbe erschien 1670 unter dem Titel: „Entretiens du [illegible] de Gabalis", hatte die damals vielbesprochenen geheimen [illegible] schaften, wie Magie, Rosenkreuzerei ꝛc. zum Gegenst[illegible] wollte eigentlich nur die Einfältigen und Leichtgläubig[illegible] Besten haben, während sie von Vielen ernsthaft aufge[illegible] wurde.

gähstotzig (W. T. IV, 1), richtiger jähstotzig, von [illegible] Stotz, Absatz, jäher Hügel; steil, abschüssig.

galant (Par. I, 3), frzſ., eigentl. wacker, ritterlich; [illegible] schmackvoll gekleidet, wie (Wst. L. 6): „Man sollt's eu[illegible] ansehen, ihr seid galant".. 2) artig, gefällig und von fei[illegible] nehmen, besonders gegen das weibliche Geschlecht, wie (R[illegible] I, 4) „ein galanter Mann"; (J. v. O. I, 1) „der Sorel [illegible] Feste gebend"; (M. St. II, 2) „galanter Eifer". 3) [illegible] wie (N. a. O. I, 2) „galantes Abenteuer". — Galant[illegible] 1) Putz- od. Schmucksache, wie (F. III, 3): „einige Gala[illegible] auf ein Tischchen legen"; 2) Artigkeit, Höflichkeit, wie (F[illegible] — K. u. L. V, 7 — J. v. O. I, 2); 3) verliebtes [illegible] (D. C. II, 8).

Galiote (ital. galeotta), ein einmastiges Fahrzeug, das [illegible] durch Segel, theils durch Ruder bewegt wird; die letzter[illegible]

ter Bedienung wurde in früheren Zeiten durch Sträflinge, so-
genannte Galeerensklaven (Wst. L. 6 — Gstf. 10, 150), besorgt;
daher (B. a. v. E.) „dreijähriger Galiotendienst" und (R. I, 2)
„Galiotenparadies", s. v. w. Freuden eines Galeerensklaven.

Gallier (Ged. Die Flüsse), Bewohner von Gallien, wie
Frankreich in früheren Zeiten hieß; daher: gallisch (Ged. Deut-
scher Genius) s. v. w. französisch; und Gallomanie (Ged. Griech-
heit) s. v. w. Franzosensucht, d. h. übertriebene Liebe für alles
Französische.

Galione (Ged. D. unüberwindliche Flotte — D. C. III, 6)
od. Galione (span. galeon), zunächst ein Silberschiff, d. h. ein
Schiff, welches bestimmt war, Silber aus Amerika zu holen;
dann aber auch ein großes Kauffahrtei- und Kriegsschiff.

gallisch
Gallomanie } s. Gallier.

Gang, Der, nach dem Eisenhammer, (Ged.). Dieser
Ballade, welche im September 1797 gedichtet wurde, liegt (nach
Viehoff's Untersuchungen) eine wandernde Sage zu Grunde, die
sich an mehreren Orten in verschiedenen Gestaltungen wieder
findet. In Frankreich war sie schon früh in Versen bearbeitet
worden, und zufolge einer vermuthlich hiernach verfaßten pro-
saischen Erzählung von le Grand spielt die Geschichte in Aegypten
an dem Hofe des Königs zwischen einem Mundschenken, dem
Sohne des Königs und dem Hofmeister der beiden letzteren. In
ähnlicher Form tritt die Sage in einer italienischen Novelle auf,
aber spielt sie dort an dem Hofe eines türkischen Sultans. Die
größte Aehnlichkeit mit Sch.'s Darstellung hat eine neugriechische
Legende; indessen ist es mehr als wahrscheinlich, daß er den Stoff
aus einer französischen Quelle geschöpft hat, besonders da er den
Schauplatz der Begebenheit nach dem Elsaß verlegt, wo sich ein
Ort Namens Savern (Zabern), nordwestlich von Straßburg, be-
findet. — Abweichend von den meisten übrigen Balladen versetzt

uns der Dichter hier nicht gleich in den Mittelpun[kt]
Begebenheit hinein: auch ist die Darstellung hier wenig[er]
drängt, sondern bewegt sich mehr in der behaglichen Breit[e]
saischer Erzählungen. Der Grund dafür ist wohl dar[in zu]
suchen, daß der Held hier nicht ein kämpfender, sondern ei[n]
dender ist, für den ein kräftig concentrirtes Bild sich w[eniger]
geeignet haben würde. Der Grundgedanke, das Walte[n der]
göttlichen Versehung über die in Gefahr schwebende Uns[chuld]
wie auch die Frömmigkeit und Pflichttreue Fridolin's, zwei
deutschen Volkssinne innig verwandte Vorstellungen, haben d[er]
Ballade einen weiten Kreis von Freunden erworben, sie zu e[iner]
echt volksthümlichen Dichtung gemacht. — Str. 1: Fridoli[n]
eine schweizerische Diminutivform für Fried oder Gottfrie[d].
Str. 4, V. 5: „rasch zur That" ist als abgekürzter Nebens[atz]
„Grafen" zu betrachten. — Str. 9, V. 8 richtiger: „an
Stuhl gefesselt", wie auch in älteren Ausgaben steht. — St[r.]
u. 12 ist auf die höchst malerische Wirkung der Allitera[tion]
und Assonanz zu achten. — Str. 22: Mit dem „Gott,
gegenwärtigen" ist die Monstranz mit der Hostie (
gemeint.

Ganganelli (Gstj. 10, 143). Giovanni Vincenzo An[tonio]
Ganganelli, geb. 1705, hatte Philosophie und Theologie [st]
und wurde von dem Papst Clemens XIII., der ihn seiner
sinnigkeit wegen schätzte, mit dem Cardinalshute beehrt. D[a]
sich aber fortgesetzt dahin erklärte, daß der römische Hof, [w]
er nicht einst von seiner Höhe herabstürzen wolle, mit den
sten sich aussöhnen und ihnen ihr Recht widerfahren lassen m
so fand er nach dem Tode des Papstes in dem Conclave
Gegner; dennoch gelang es der Beredsamkeit eines seiner
ehrer, seine Wahl zum Papste durchzusetzen, und so bestie[g er]
1769 als Clemens XIV. unter den schwierigsten äußeren
hältnissen den päpstlichen Stuhl. Im Jahre 1773 erlie[ß er]
eine Bulle, durch welche er den Jesuitenorden aufhob; vo[n da]
an aber führte er ein sorgenvolles, geängstigtes Leben und

74, seiner eigenen Vermuthung nach an Gift, was seine Aerzte …ns zu widerlegen suchten.

Ganges (R. III, 2), einer der mächtigsten Ströme Asiens, der auf dem Himalaya entspringt und sich in den Meerbusen von Bengalen ergießt.

Ganymedes (Myth.), der Sohn des Königs Tros von Troja, wurde seiner Schönheit wegen unter die Götter versetzt und dem Zeus als Mundschenk beigegeben; daher (Iph. IV, Sz. 5.):

„Unter den Freuden des festlichen Mahls
Schöpfte das Nektars himmlische Gabe
Zeus' Liebling, der phrygische Knabe."

Garamantis (Ged. 4. B. d. Aen. 37), ein von Virgil nach dem afrikanischen Volke der Garamanten erfundener Name einer Nymphe.

Garderobe. 1) Anzug, wie (K. u. L. III, 1) „eine blendende Garderobe"; 2) sämmtliche Kleider, wie (K. u. L. IV, 7) „meine Garderobe", od. (R. II, 3) „die Garderobe des Moloch; 3) an Höfen das Bedientenzimmer, wie (K. u. L. V, 6) „in der Garderobe"; 4) die Dienerschaft, wie (K. u. L. IV, 9) „meine ganze Garderobe zusammen rufen".

Garrick (Gstſ. 10, 192), geb. 1716 in England, war wohl der größte Schauspieler, der je gelebt hat. Er machte sich besonders um eine würdige Darstellung der Shakespeareschen Stücke verdient, so daß die englische Bühne zu seiner Zeit ihre glänzendste Epoche feierte. Er starb 1779.

Gasse, Die hohle, s. Küßnacht.

Gast, Steinerne (Picc. IV, 6), eine Anspielung auf die bekannte, aus Spanien stammende, Sage von Don Juan, die schon lange vor Mozart's Composition bekannt war (s. Molière's Stück „le Festin de Pierre").

Gaul (Wst. L. 7), s. Färber.



„Nun hat Er gern gewußt, was Ihr Leid gethan . . .

Gedichte. Sch.'s Gedichte sind in der zuerst besorgten Ausgabe seiner sämmtlichen Werke und sp nachfolgenden in drei Abtheilungen getheilt. Die oder der Sturm- und Drangperiode gehören 1775—85 an, wo sich neben dem Vorherrschen der des positiven Christenthums besonders der Einflu und Bürger's bemerklich macht. Das Erzwungene und Bildern, die schwärmerische Weise, in welcher dung des Dichters zum Ausdruck gelangt, das gew mit den Formen der Sprache, die sich dem Streben rischen Genius noch nicht beugen will, beweisen, da brechen seiner Zeit noch nicht Herr geworden war. sich daneben auch Manches von sinniger Einfacht Gedichte „Die Blumen", „An den Frühling" und „ die einen durchaus wohlthuenden Eindruck mach Gedichte der zweiten Periode stammen aus 1785—95, wo die allgemeine Ausbreitung der p Studien der Beschäftigung mit der Poesie so ma entzog. Auch Sch. beschäftigte sich, besonders du gezogen, in diesen zehn Jahren vorzugsweise mit p und historischen Arbeiten, denen wir die fünf letzten Werke verdanken. Indessen besitzen wir als Frucht

Goethe bestrebt war, unser deutsches Geistes- und Gemüthsleben in den Formen klassischer Schönheit zum Ausdruck zu bringen; sie sind es, welche in dem Herzen unseres Volkes Wurzel geschlagen und ihm neben seiner unsterblichen Größe als Dramatiker auch den Ruhm eines lyrischen Dichters begründet haben.

Gefährliche Nachfolge (Ged.), eine allgemein bekannte Erfahrung, die alle großen Männer gemacht, wie z. B. Luther, dessen Freund Karlstadt zur Förderung des Reformationswerkes sich tumultuarische Ausbrüche, wie Zerstörung der Heiligenbilder und Altäre nicht scheute, und eben so Lessing, dessen in seinem Nathan dargelegte Tendenz vielfach zu feindlichem Auftreten gegen das positive Christenthum Veranlassung gegeben.

Geflügelte Göttin, vergl. Victoria und Zeus.

geheim (W. T. I, 2), eig. zur Heimath gehörig und daher ganz vertraut; in Tschudi's Chronik: „ich kenn allda fürnemme fromme Lüt, die mir insunders geheim, denen ich wol vertruwen darf.“

Geheimniß, Das (Ged.). Ein Gedicht aus dem Jahre 1796, das erst später mit dem gleich darauf folgenden: „Die Erwartung“ (s. d.) zusammengestellt worden ist. Beide sind allerdings als Gegenstücke zu betrachten, da sie ähnliche Situationen behandeln, und laden deshalb zur Vergleichung ein.

geilen (F. I, 9), gierig streben.

Geisterseher *). Das 18te Jahrhundert, die Zeit der Aufklärung, der wir in unserer Vorstellung oft zugleich einen Zopf anhängen, war durch einen natürlichen Gegensatz zugleich das Zeitalter des ärgsten Aberglaubens, über den, wie die Periode des Tischrückens beweist, auch ein noch aufgeklärteres Jahrhundert nicht ganz hinweggekommen ist. Vielleicht liegt es daran,

*) Wir citiren nach der mit Anmerkungen u. Einleitung versehenen sogenannten Schulausgabe Cotta's.

daß der Mensch aus Denken und Empfindung gemischt ist, daß die trübenden Mächte des persönlichen Gefühles oder der Leidenschaft die vollständige Klarheit des ersteren in Masse der Menschheit nie vollständig werden durchbrechen la Der Mensch ist ferner ein Einzelwesen und sich selbst ein heimniß; aber die Fesseln der Endlichkeit, welche auch der Gedanke — zu dem so wenige berufen sind — nie ganz wird, sind ihm vollkommen unerträglich und er sehnt sich Unendliche, dessen jenseitige Wirklichkeit er voraussetzt, von gesicht zu Angesicht zu schauen. Auch wird den Fragen das Leben und den Tod überbrücken möchten, kaum irgen mand ganz ausweichen, am wenigsten vielleicht derjenige ihre Berechtigung am heftigsten verneint. Es gehört endlich Adel des menschlichen Gemüthes, daß es im Sinnlichen un Unvollkommenen unbefriedigt bleibt. Je weniger nun Kra Charakters und stets geübte sittliche Herrschaft über die lichen Triebe einem Menschen eigen ist, je mehr in Folge Ziellosigkeit des geistigen Lebens und der Unreinheit, machtloser Reue erstickt, das Herz trübe und der Sinn um kelt wird („reine Herzen schauen Gott"), desto mehr wird von unserm Dichter so meisterhaft geschilderte Unruhe verze in ihm auftreten. Der Wunsch, durch irgend ein materiell wisses Schauen ewiger Mächte zur vergebens erjagten inn Befreiung zu kommen, dem inneren blutsaugenden Dämon entrinnen, wird zuletzt so mächtig werden, daß entweder, je n der Erregbarkeit des Leidenden, Hallucinationen, für den Aug blick wohlthätig lösend, sich einstellen werden, oder der bli Glaube dem Betrüger in die Arme fallen wird, der da sichert, den Schlüssel zur jenseitigen Welt der Geheimnisse besitzen.

Der oft dürren Nüchternheit des Jahrhunderts stellte sich, brennendem Durste, der Wunsch nach Ausfüllung des Gemüt gegenüber und fand natürlich auch bald, was er suchte. E Reihe von Abenteurern trat auf, die sich für Geisterbanner

nacher ausgaben. Solche hat es seit den ältesten Zeiten
n; Sch. erwähnt die Geheimnisse der jüdischen Kabbala
), den Apollonius von Tyana (p. 37), den Gabalis (p. 43)
. Denn mit der Geisterwelt in Verbindung zu stehen, war
die Lieblingsschwärmerei" auch des Helden unseres
es gewesen (p. 14), wenn ihm die Möglichkeit des Wun-
wiesen wird, „so will er alle seine fürstlichen Hoffnungen
Mönchskutte abtreten" (p. 5). Der berühmteste jener
mer des 18. Jahrhunderts ist der Sicilianer Joseph Bal-
, genannt Cagliostro, der in Paris eine Zeit lang eine be-
nde Rolle spielte (s. über ihn Goethe's Italienische Reise),
Reich, der aber jedenfalls mehr war als Sch.'s Sicilianer
den eine höchst eigenthümliche, dämonisch wirkende Persön-
lichkeit zu Gebote gestanden haben muß *). Ein anderer war
sogenannte Graf von St.-Germain, dessen Leben (F. M.
ger romanhaft und in toller Laune, doch mit genauer
niß des Gegenstandes zusammengestellt hat. Ihm gehört
die freche Behauptung materieller Unsterblichkeit, ein
, den auch Sch. (p. 35) dem Armenier leiht und der viel-
t aus pythagoräischen Träumen des Alterthumes herüber
men ist. Mit mehr Tiefe traten ähnliche Tendenzen im
netismus und der Phrenologie auf, die, von Mesmer und
vertreten, ebenfalls in Paris ungeheure Aufnahme fanden
noch heute nicht verklungen sind. Auch Träume einer voll-
igen religiös-politischen Umwälzung traten damit in Ver-
ng, wie sie sich an Weißhaupt und seinen Illuminatenorden

*) Die einfachste und darum wirksamste Bestätigung dafür wird der Leser in
ordentlich anziehenden (französisch geschriebenen) Memoiren der elsässi
mannin Frau von Oberkirch finden, die vom tiefsten Abscheu gegen das
e und gotteslästerliche Treiben der vornehmen Pariser Welt erfüllt, sich
dem Eindruck dieser Persönlichkeit entziehen konnte. Sehr interessante
bietet Freunden dieser dunkeln Seiten des Lebens der Aufsatz: „Un
Allemand du XVIII. siècle." Revue des deux Mondes 1866, 15 février.

knüpfen. Es ist bekannt, daß solche geistersehenden Bestrebunge
als Grundlage für alle möglichen Intriguen, sich auch an gr
deutsche Höfe gefahrbringend gedrängt hatten. Palleske hat a
Recht, wenn er II, 40 sagt: „Der Stoff lag in der Luft."

Der religiösen Nüchternheit trat dann eine doppelte prakti
Tendenz gegenüber, erstens in dem von Varnhagen von Ense,
seinem Leben des Grafen Zinzendorf, so meisterhaft geschildert
protestantischen Pietismus und zweitens in dem Zurücksehn
nach der Einheit und Unwandelbarkeit der katholischen Kir
der sich besonders die Fürsten und mit ihnen die höheren Stän
zuwandten. Julian Schmidt hat, in seinem Werke über die g
stige Entwicklungsgeschichte unseres Volkes von Leibnitz bis Lessi
diese Richtungen der Zeit zu einem höchst anziehenden Gemäl
vereinigt. Dies Alles wollte auch Sch. in seinem Geistersch
darstellen, wenn er in demselben auch zuerst vielleicht nur dara
ausging, auf einem ihm ungewohnten Gebiete seine allseiti
Meisterschaft zu zeigen, den Leser durch eine fein gesponne
Intrigue zu fesseln und dann zu zeigen, daß die geheimni
vollen Künste der Magier auf die rohesten und frechsten Ga
keleien hinausliefen. Er wollte „einen Beitrag zur Geschich
des Betruges und der Verirrungen des menschlichen Geiste
liefern".

Zu Dresden 1786 begann Sch. den Geisterseher in de
Thalia herauszugeben, fühlte jedoch bald Ermüdung — e
fehlte ihm, meint Palleske, die Schreibseligkeit, die zum Abfasse
eines Romanes unentbehrlich ist — und ließ die Fortsetzung si
lange hinziehen. Die erste Ausgabe des unvollendeten Werke
erschien 1789. Die Neugier nach einem Abschlusse befriedig
X. Y. Z., Leipzig 1796, d. h., nach Goedeke, der als Hofgericht
rath zu Insterburg 1809 verstorbene Schriftsteller Follenius.

Ob Sch. bestimmte Persönlichkeiten vorgeschwebt haben, i
kaum der Mühe werth zu erörtern; Einige geben den württem
bergischen Fürsten Karl Alexander (1733—37) an, Jul. Schmi
nennt einen hannöverschen Prinzen, worauf vielleicht der „Bremer

der (p. 27) als Jäger unseres Helden erwähnt wird.
(p. 40) von einem allgemein vorhandenen „ungün-
urtheil“ gegen das Vaterland des Prinzen gesprochen,
n an andere deutsche Länder denken könnte. Zu be-
noch, daß man sich denselben im siebenjährigen Kriege
hlacht bei Hastenbeck offenbar auf Seiten der Franzosen
hat.

jüngerer Prinz eines deutschen Fürstenhauses zieht,
er Kriegsdienste gethan und sich vielfach in der Welt
hat (er sah Garrick in London), nach Venedig, wo-
ls der vornehme und der niedrige Abschaum Europa's
strömte, hält sich aber theils aus Charakter, theils aus
Gründen ganz von der Welt zurückgezogen, bis plötz-
würdige Erlebnisse, in denen die Person eines geheim-
dem Anscheine nach mit übernatürlichen Kräften aus-
Armeniers die Hauptrolle spielt, ihn in einen Kreis
en, den er nicht wieder verlassen soll. In wunderbarer
ldet man ihm, in dem Augenblick, wo er im fernen
nd erfolgt, in Venedig den Tod eines fürstlichen Ver-
welcher ihm Aussicht auf den Thron eröffnet. Den
sich widersprechenden Neigungen seines Jahrhunderts
eten Geist des Prinzen ergreift eine Aufregung, welche
den Schwächen, die dem Menschen und dem Fürsten
können, Nahrung zieht und gerade durch die guten und
genschaften eines schwärmerischen Gemüthes in verderb-
eise erhöht wird, so daß er sich bald in ein Netz der
msten Ereignisse verstrickt sieht, aus dem er keine Ret-
r findet und finden will.

: Leser beachte wohl, daß gleich im Anfange der
selbst von der Schlinge spricht, die eine „unerhörte
ihm legte, und daß derselbe später auf den „Betrüger“
der das ganze Gewebe anzettelte, als dessen Ziel die
g des Prinzen zum Katholicismus und die Ersteigung
nes, in dessen Besitze er natürlich nur ein Werkzeug

der Hierarchie werden soll, selbst durch ein Verbreche
wird. Mit diabolischer Geschicklichkeit und tiefer ps
Berechnung ist Alles angelegt und der Leser hat als
herein die Fäden einer umfassenden Intrigue zu fa
zu verfolgen, in der Nichts dem Zufall überlassen und
kung, auch die scheinbar ganz entgegengesetzten, b
Der Prinz wird von Stufe zu Stufe äußerer Js
innerer Verzweiflung entgegengeführt, um endlich
willenlos zu werden.

Die geheimnißvolle und eintreffende Prophezeiun
eine erste Lectüre des Buches voraus), der heraufge
erschienene Geist eines Freundes, der ihn aufforder
selbst zu denken und in Rom sich darüber Rath zu e
wo der Prinz die Absicht hätte merken und sich versti
sollen, — der betrügerische und untergeordnete Sicilia
aber den Armenier in das wunderbarste Licht setz
ersten Stufen, auf denen der Prinz in die Geistersph
zusteigen vermeint. Psychologisch sehr fein hat es
angelegt, daß gerade die Entlarvung des Sicilianer
den Prinzen mit Selbstbewußtsein auf seinen un
Scharfsinn erfüllt, andererseits seinem Gemüthe ab
Stachel bleibt, so daß er nun versucht, sich durch
und eine Lectüre, bei deren Auswahl eine „schlim
(p. 70) wieder mit im Spiele ist, über die brennen
des geistigen Lebens Aufklärung zu verschaffen. Der
den Geiste der Zeit gemäß wird er zum vollendeten

Mit dem Hinschwinden des schwärmerischen, die
und Reinheit des äußeren Lebens wahrenden Ge
wachen nun aber auch manche bis dahin zurückgetre
des Charakters auf. Der Prinz tritt dem wüsten
venezianischen Gesellschaft näher; er beginnt, innerli
beschäftigt und deshalb begierig nach rastloser Zerstre
seinen Rang und durch Aufwand, auch durch Geist
wollen und sieht sich so bald in eine geheime „

genannte Gesellschaft hineingezogen, wie sie in Frankreich
Ende der Regierung des bigott und tugendhaft gewordenen
igs XIV. entstanden, in denen Sittenlosigkeit, Unglaube
ornehme Verachtung alles Reinen sich in die Formen der
ten Eleganz kleideten, um ihre Theilnehmer rettungslos
bsoluten Verderben entgegenzuführen. Wer nicht wissen
daß Alles schon einmal dagewesen, lese bei Livius (Buch 39)
underволle Schilderung der geheimen Bacchanalien nach,
Entdeckung, noch in den besseren Zeiten der Republik,
mit Entsetzen erfüllte.
as Leben des Prinzen wird nun „ein fortdauernder Zu-
von Trunkenheit, von schwebendem Taumel . . . Man
eine Blößen durchschaut und die Leidenschaft gut berech-
e man in ihm entzündet hatte.“ Die Schmeichelei ver-
sein Herz, die letzten selbstständigen Kräfte schwinden.
m sein deutscher Diener, der sein ganzes Vertrauen hatte,
und wahrscheinlich auch durch Veranstaltung (p. 27) ver-
en ist, wird ein neuer Diener, ein gewandter italienischer
Künstler, Biondello, in sein Haus eingeschmuggelt und
weiß sich, indem er nach und nach allerlei Talente her-
n läßt, dem Prinzen anziehend, ja unentbehrlich zu machen,
auch er bald mehr Vertrauter als Diener ist. Endlich
er Prinz auf romantische, wohl auch künstlich herbeige-
Weise, die Bekanntschaft eines eben so hinreißend liebens-
n als unbändigen jungen Wüstlings, eines Marchese
, dessen Onkel, scheinbar den würdigsten aller Kardinäle
mischen Kirche, der Prinz schon aus dem Bucentauro
Auf die feinste Weise, indem er sich ihm innig an-
und in ihm einen Führer zur Besserung zu finden scheint,
r Marquis das Herz des Prinzen zu gewinnen. Onkel
fe sind die eigentlichen Leiter der ganzen Intrigue, welche
e etwas niedrigere Physionomie annimmt, dadurch aber
so wirksamer wird, indem der Prinz, der einen andern
Fürsten, einen Rivalen an Rang und Geist, durch

glänzenden Aufwand ausstechen wollte, auf das Tiefste
Schuld des dankbaren Marquis geräth und so auch die
Selbstständigkeit verliert. Einem seiner treuen deutschen
ter, mit denen er innerlich und äußerlich ebenfalls schon
ist, spricht er selbst (p. 93) den Zustand seines Herzens
„Ich sehnte mich nach dem Leichtsinne, der das Dasein
sten Menschen um mich her so erträglich macht. Alles,
mir selbst entführte, war mir willkommen. Soll ich es
gestehen? Ich wünschte zu sinken, um diese Quelle mein
dens auch mit der Kraft dazu zu zerstören." Da beg
eines Tages in einer Kirche in der Giudecca, einer Kir
die ihn Civitella aufmerksam gemacht hatte
einer weiblichen Erscheinung von so wunderbarer Schön
er sich für immer gefesselt fühlt. Sie liegt betend vor
Crucifixe. Nach dem, was er von ihr erfahren kann, ist
Griechin. Er will nun seinen Aufenthalt in Venedig ver
obwohl ihm von seinem Hofe, an dem die unsichtbaren
ten wohl auch gegen ihn wirken, ein bestimmter Ter
Rückkehr gesetzt ist und er fürchten muß, bei Ueberschr
desselben in die ernsteste finanzielle Verlegenheit zu ge
Der Prinz findet nun keine Ruhe mehr. In dieser Bed
verfiel Civitella auf das Spiel, und um die lästige
wenigstens aus dem gesellschaftlichen Kreise des Prinzen
fernen, soll hoch gespielt werden. Auch in diese Schling
der Prinz; er spielt bald mit Leidenschaft, seine Schulden
sen, und endlich findet sich, daß Civitella auch die uner
gesuchte Griechin schon gesehen hat und zwar in Begleitung
Mannes, in dessen Schilderung der Held sogleich den Ar
erkennt. Zur rechten Zeit wird denn auch die Griechin
gefunden. Zugleich erfährt der Prinz, daß unbekannte
ihn bei seinem Hofe angeschwärzt oder vielmehr sein
Treiben dorthin berichtet haben. Einer herrisch befehlend
drohenden Sprache setzt er einen ähnlichen Ton entgegen.
Leidenschaften wachsen in der Seele des Armen, und in

armen (J. v. O. V, 11), gens d'armes war in Frank-
enennung für die schwere, aus Edelleuten bestehende
welche mit Helmen, Kürassen und Pistolen bewaffnet
ie Hauptstärke des Heeres ausmachte.

ralfeldzeugmeister (Picc. IV, 6), Titel eines comman-
enerals in dem östreichischen Heere.

ration (Gstſ. 10, 225), von dem lat. generāre, erzeu-
eschlecht, Menschengeschlecht, ein Menschenalter, näm-
hnittlich eine Zeit von 30 Jahren, nach welchen stets
Geschlecht die Hauptrolle zu spielen pflegt.

ation, Jetzige (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre
erinnert an eine Erscheinung, die in der fortschrei-
tur, besonders in der immer weiter in's Einzelne
usbildung der Wissenschaften ihren Grund hat, wobei
Fülle des Stoffes die natürliche Frische des Geistes
tt wird und die Poesie des Lebens verloren geht.
nuß auf diese Weise jede nachfolgende Generation
r von dem jugendlichen Charakter verlieren, der sich
r vorangehenden Geschlechte etwa noch findet.

: (Ged. Die Sonntagskinder), von starkem Geiste, von
r Kraft; vergl. Genius.

ılität (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796.
s offenbart sich durch ursprüngliche Kraft, die sich mit
wegt, und die also dem innerhalb der herkömmlichen
sich bewegenden Verstande ein ewiges Geheimniß
ß. Vergl. Genius.

: (R. Vorr. — Gstſ. 10, 233), frz. le génie, von dem
, der Geist (vergl. Genius), die natürliche Geistes-
nes Menschen, nach Goethe: „diejenige Kraft des
welche durch Handeln und Thun Gesetze und Regeln
) vor Allem eine hervorragende natürliche Begabung;
. I, 1) „Dein Vater ist das größte Genie"; desgl.

Recht besonders aufmerksam gemacht haben, so z. B. in
sammenstellung der Gesellschaft, welche der Beschwör
beiwohnt — der kalt besonnene Engländer, der
prahlerische Abbé, der, wie uns dünkt, mit außeror
Feinheit geschilderte Russe.

Da der Charakter des Prinzen den Mittelpunkt des
bildet, so könnte man fragen, wie alt derselbe gewesen sei,
man es bei dieser Arbeit mit solchen Dingen, die an
sich jedoch durchaus keine Kleinigkeiten sind, genau neh
Da Papst Ganganelli als todt erwähnt wird, welcher 17
22. September starb, der Prinz ferner seine Anwesenheit
Schlacht bei Hastenbeck 1757 erwähnt und hierbei zugle
französischen Brigadier, einen älteren Mann, der in
fällt, seinen vertrautesten Freund nennt, so gelangt man,
man, was offenbar zu wenig ist, annimmt, daß er bei
beck 20 Jahre alt war, zu einem Alter von mindestens 38
nach denen er in der Entwicklung des Ganzen allerdings
aussieht. Doch kann man darüber vielleicht wohl versch
Ansicht sein. Schließlich könnte man noch die anscheinend
Frage thun, wer denn eigentlich der Geisterseher ist?
englische Uebersetzung löst dieses Problem, indem sie sich
„Der Armenier oder der Geisterseher." —

Geldmäkler (N. a. O. I, 11), Geschäftsvermittler in
angelegenheiten.

Geleit, friedliches (W. T. II, 2), d. h. eine Begl
von Bewaffneten, wie sie besonders zur Zeit der inneren
dungen in Deutschland gegen Entrichtung einer Abgabe an
betreffenden Kriegsherrn, Kaufleuten oder anderen Reise
mitgegeben wurde, damit sie gegen die Anfälle der Raub
oder anderer Verfolger geschützt wären.

Gemeinen, Haus der (M. St. I, 6), f. Parlament.

Gemsenhorn (W. T. II, 1). In der Schweiz findet
die Wanderstäbe häufig statt der Krücke mit einem Gemsen
versehen.

Vrgl. auch das Gedicht „Der Genius“. — Die schönen Künste fassen die Genien als geistige Wesen auf und stellen sie in der Gestalt geflügelter Kinder dar. Da der römische Cultus jeder bedeutenderen Thätigkeit, so wie jeder wichtigen Lebenserscheinung einen besonderen Genius widmete, so erscheinen diese Gestalten in der Darstellung in der entsprechenden Thätigkeit begriffen, wie (Ged. Pompeji und Herculanum):

„Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein.“

oder mit ihren Attributen versehen, wie der Genius des Todes (vrgl. Ged. Der Genius mit der umgekehrten Fackel), von dem es (Ged. Die Götter Griechenlands) heißt: „Seine Fackel senkt ein Genius“. Bildl. nennt daher auch Louise (K. u. L. V, 1) den Tod „einen stillen, dienstbaren Genius“, (Ged. Resignation) „der stille Gott“ genannt. Eben so heißt es von der Todtenfeier (Br. v. M. 5, 442) des Vaters Don Cesar's:

„Mit schwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umstanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar.“

In bildlicher Bedeutung ist dem Dichter der Genius vor Allem die künstlerische schaffende Kraft, „der Schöpfergenius“ (Wst. L. Prol.), der wie ein Schutzgeist über ihm waltet. In dieser Bedeutung führt er ihn in der Huldigung der Künste, wo er zugleich personificirt erscheint, mit den Worten ein:

„Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und die mir folget, ist der Künste Schaar.“

Eben so heißt es (Ged. Das Ideal und das Leben):

„Wenn das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.“

ferner (Ged. Der Genius):

„Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.“

(Melancholie an Laura) „der lohe Aetherstrahl Genie“; (Sp. d. Sch.) „die Keime seines glücklichen Genies“; und Die Weltweisen) „doch hat Genie und Herz vollbracht“, das Genie der herkömmlichen Gesetze und Regeln nicht so kann es leicht die Gesetze des herrschenden Geschm letzen; daher (Ged. Die schwere Verbindung): „Warum Geschmack und Genie so selten vereinen?“ „Geschmac hier in dem Sinne des französischen goût, d. i. eine abgeglättete Feinheit des Ausdruckes und des Gefühl man sie den französischen Dichtern des 18ten Jahrhund schrieb.

Genien, s. Genius.

Genius, lat. der Geist, die geistige Eigenthümlich Sache (vergl. die Gedichte: „Deutscher Genius“ und „D chische Genius“); davon: genial, Genialität (schö Kraft, Geisteskraft im Erfinden) und Genie (vergl. Ferner bedeutet Genius so viel wie Schutzgeist oder engel. Der Glaube an solche unsichtbaren Schutzgeis Genien, welche für Wohl und Weh der einzelnen M sorgen, findet sich bei sehr vielen Völkern, war aber b Römern ein Gegenstand des besonderen Cultus. In Sinne heißt es (Ged. Die Führer des Lebens):

„Zweierlei Genien sind's, die dich durch's Leben geleiten,
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!“

ferner (Ged. Resignation):

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!
Rief unsichtbar ein Genius.“

eben so ist (Gstf. 10, 197) die Rede von einem „schwarzen schlag, vor dessen Annäherung ihn (den Prinzen) sein gu Genius warnte“; und (Br. v. M. 5, 471) sagt Isabella:

„Daß mir der böse Genius nicht schlummert,
Erinnert warnend mich der Tochter Flucht.“

Formen hatte er als leblose Mumien hinter sich
: durfte sich also berechtigt glauben, eine Frage, wie
zu beantworten. In seiner Antwort weist er zu-
5—28) auf die auch in Goethe's Tasso (Akt II, Sc. 1)
rakterisirte goldene Zeit hin, wo es noch keinen Con-
menschlichen Brust gab, wo jeder seinem reinen,
fühl unbedingt vertrauen durfte. Aber das Sitten-
einst in der eigenen Brust lebendig war, das wird
empfunden (V. 29—36). Durch die Verirrung von
der Natur ist der innere Friede gestört, und nur in
weiheten Stunden steigt die Stimme der Wahrheit
mung herauf. Wer den Genius (V. 37—54), „den
Engel" nie verloren, wer so glücklich ist, noch unbe-
echten Pfad zu wandeln, der lebt noch in der gol-
und sie in ihm. — Die Lösung der Frage also, ob
auf dem Wege der Wissenschaft zum Seelenfrieden
den könne, ist dem Dichter zufolge nicht durch den
ondern nur durch das Herz zu geben, welches, sobald
t gelingt, den ursprünglichen Frieden zu bewahren,
das Stadium des Zwiespaltes einer sich allmälig ent-
Kultur zur Herrschaft über sich selbst gelangen kann.

us, Der (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796.
e Verstandesthätigkeit schafft der Mensch Gebilde,
n der Natur nachgeahmt, aber nicht als Kunstwerke,
chöpfungen des Genius zu betrachten sind. Die Ver-
mun allerdings über diese Sphäre hinaus, aber ihre
d nichts Anderes als Combinationen geistiger Vor-
denen noch die entsprechende Hülle fehlt. Diese zu
die Aufgabe des Genius, der in seinen künstlerischen
en die Wahrheit der Natur zu neuer Erscheinung

us, Der, mit der umgekehrten Fackel (Ged.), ein
aus dem Jahre 1796. Es bezieht sich auf Lessing

und (Ged. Die Sänger der Vorwelt):

„Wie man die Götter empfängt, so begrüßte Jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend erschuf."

Endlich ist unserm Dichter der Genius auch des M[...] besseres Selbst, das in höherem, idealem Sinne a[...] Schutzgeist angesehen werden kann. Daher heißt es (G[...] 165): „Der allgemeine Glaube ist, daß er in dieser geh[...] vollen Stunde Unterredungen mit seinem Genius halte"[...] (D. C. I, 9) sagt Don Carlos zu dem Marquis Posa:

— — — — — — — — — — „willst du
Ein schreckenloser Hüter meiner Tugend,
Mich kräftig fassen, meinen Genius
Bei seinem großen Namen rufen?"

Im Gegensatz hierzu nennt Dorsigny (N. a. O. III, 8) den[...] cour, der ihm Unheil bringt, „seinen bösen Genius".

Genius, Der (Ged.), ein philosophisches Gedicht a[...] Jahre 1795, das ursprünglich den Titel: „Natur und S[...] führte, auf welchem Gegensatz die Betrachtung allerdings[...] Sch. war damals mit seinem Aufsatze „über naive und[...] mentalische Dichtung" (Bd. 12) beschäftigt, wobei sich i[...] scharfe Gegensatz zwischen dem in natürlicher Einfalt le[...] und dem Cultur-Menschen nothwendig aufdrängen mußte. [...] Gegensatz ist in dem Gedichte vom moralischen Standpun[...] beleuchtet. Es beginnt (V. 1—14) mit einer Reihe von Fr[...] wie sie sich jeder selbstdenkende Mensch bei seinem Ringen [...] Wahrheit und innerem Seelenfrieden vorlegen kann, und wi[...] Dichter sie hier von einem Jünger der Weisheit an sich [...] richten läßt. Sch. hatte sich in jener Zeit so eben mit [...] Kantischen Philosophie gründlich beschäftigt, die, nach der [...] mals herrschenden Meinung allein im Stande sein sollte, [...] Menschen zur Klarheit über sich selbst und somit zu inne[...] Frieden zu führen. „Aus dem modrigen Grab" einer sch[...] verständlichen Ausdrucksweise hatte Sch. sein in ursprüngl[...] Frische empfindendes Herz gerettet; die starren, aller Anschaulic[...]

:n Formen hatte er als leblose Mumien hinter sich
Er durfte sich also berechtigt glauben, eine Frage, wie
:, zu beantworten. In seiner Antwort weist er zu-
15—28) auf die auch in Goethe's Tasso (Akt II, Sc. 1)
:rakterisirte goldene Zeit hin, wo es noch keinen Con-
r menschlichen Brust gab, wo jeder seinem reinen,
efühl unbedingt vertrauen durfte. Aber das Sitten-
einst in der eigenen Brust lebendig war, das wird
empfunden (V. 29—36). Durch die Verirrung von
der Natur ist der innere Friede gestört, und nur in
eweiheten Stunden steigt die Stimme der Wahrheit
hnung herauf. Wer den Genius (V. 37—54), „den
Engel" nie verloren, wer so glücklich ist, noch unbe-
rechten Pfad zu wandeln, der lebt noch in der gol-
und sie in ihm. — Die Lösung der Frage also, ob
h auf dem Wege der Wissenschaft zum Seelenfrieden
rden könne, ist dem Dichter zufolge nicht durch den
sondern nur durch das Herz zu geben, welches, sobald
ht gelingt, den ursprünglichen Frieden zu bewahren,
das Stadium des Zwiespaltes einer sich allmälig ent-
Cultur zur Herrschaft über sich selbst gelangen kann.

us, Der (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796.
ne Verstandesthätigkeit schafft der Mensch Gebilde,
en der Natur nachgeahmt, aber nicht als Kunstwerke,
Schöpfungen des Genius zu betrachten sind. Die Ver-
: nun allerdings über diese Sphäre hinaus, aber ihre
nd nichts Anderes als Combinationen geistiger Vor-
denen noch die entsprechende Hülle fehlt. Diese zu
t die Aufgabe des Genius, der in seinen künstlerischen
ien die Wahrheit der Natur zu neuer Erscheinung

ius, Der, mit der umgekehrten Fackel (Ged.), ein
n aus dem Jahre 1796. Es bezieht sich auf Lessing

und Herder, die beide eine Abhandlung geschrieben haben, d
den Titel führt: „Wie die Alten den Tod gebildet." D
sicht beider Dichter pflichtet Sch. in seinen Göttern G
lands (Str. 9) selbst bei; indessen ist es dort die elegische
mung, welche an der antiken Darstellung Geschmack
während hier die Wirklichkeit selbst in's Auge gefaßt wi

Genius, Deutscher (Ged.), ein Epigramm aus de
1796. Wenn die deutschen Dichter sich die Römer und G
zum Vorbilde genommen, so war das ein glücklicher G
Nachahmung der Franzosen aber fehlt dem Deutschen di
tigkeit und Gewandtheit. Vielleicht sind manche der dich
Versuche Wieland's gemeint.

Genius, Der griechische, an Meyer in Italien (
ein Epigramm aus dem Jahre 1796. Joh. Heinr. M
(nicht Mayer, wie in mehreren Ausgaben steht) war mit
innig vertraut und als Alterthumsforscher und Kunstken
Bedeutung. Vergl. „Die Antike an den nordischen Wa
und „Die Antiken zu Paris".

Genoßsame (W. T. II, 2), s. v. w. Genossenschaft.
Urcantone waren ehemals in Genossenschaften eingethei
Uri noch gegenwärtig.

Gent, zur Zeit des Mittelalters die Residenz der H
von Burgund, war damals eine reiche und blühende Sta
her spricht Bertrand (J. v. O. I, 3), wo er die Kriegsvöl
mächtigen Herzogs von Burgund aufzählt, von den „
Gentern, die in Sammt und Seide stolziren". Nach
Carl's V. Tode kam Burgund durch dessen Verfügung 155
Spanien; daher die Worte seines Enkels (D. C. V, 11), die
selbe an seine Mutter richtet: „Aus Gent empfangen Si
ersten Brief." Als in Folge des Aufstandes der Niederl
(1565) die nördlichen Provinzen sich losgerissen, sah sich
lipp III. von Spanien genöthigt, die Freiheit dieses Staat
vereinigten Niederlande durch einen auf 12 Jahre geschlo

Geßler, s. Wilhelm Tell.

Getuler (Geb. 4. B. d. Aen. 8), richtiger Gätuler, ein Volksstamm am Nordsaume der großen Wüste in Afrika; er verbreitete sich theilweise bis zur Küste zwischen den beiden Syrten.

Geviert, s. Astrolog.

gewähren (W. T. I, 4), s. v. w. Gewähr leisten, bürgen, sichern.

Ghibellinen und Guelfen (D. C. I, 4), zwei Parteinamen für die Hohenstaufen und Welfen, welche im 12ten Jahrhundert in Deutschland fast fortdauernd in Streit mit einander lagen. Der Name Ghibellinen wird als eine italienische Verstümmelung von Waiblingen, dem Stammschlosse der Hohenstaufen in Schwaben, angesehen; der Name Welfen oder Guelfen ist der eines berühmten Fürstenhauses, das, ursprünglich echt deutsch, im 11. Jahrhundert wieder aus Italien nach Deutschland verpflanzt, eine Zeit lang über verschiedene deutsche Provinzen herrschte und in Braunschweig noch fortbesteht. Wir haben die italienischen Namen angenommen, weil in Italien diese Kämpfe so zu sagen ihren klassischen Ausdruck fanden, in den furchtbaren Zerwürfnissen, die alle Städte und Staaten des Landes innerlich zerspalteten. Die Ghibellinen sind hier die Partei der deutschen Kaiser, die Guelfen die der Päpste.

Gichter (F. I, 7), selten im pl., Gliederreißen, krampfhaftes Zucken; daher auch (F. I, 12) „gichterisches Wälzen".

Giganten (Myth.) waren die riesenhaft gebildeten Kinder der Gäa, oder der Erde, welche durch das Blut des von Kronos verwundeten Uranus befruchtet war. Da Uranus, der älteste herrschende Gott die ihm zu mächtig werdenden Titanen (d. h. die Urkräfte der Natur) in den Tartarus eingeschlossen hatte, so reizte Gäa die Giganten zur Empörung. Sie stürzten aus der Erde hervor, schleuderten Felsen und zusammengebundene Baumstämme

gen Himmel und thürmten Berge auf einander, um den [illegible]
zu ersteigen. Einem Orakelspruche zufolge konnten die [illegible]
diese Feinde nur mit Hülfe eines Sterblichen vernichten, [illegible]
halb Zeus durch Athene den Herkules dazu auffordern [illegible]
dessen Hülfe er auch den Sieg errang; daher sagt Juno [illegible]
Semele 1) von Zeus: „Giganten mocht' er stehn." [illegible]
Besiegung der Giganten gebar Gäa die Fama (s. d.), [illegible]
an den Göttern durch Verbreitung ihrer ärgerlichen [illegible]
zu rächen; daher wird das Gerücht (Ged. 4. B. d. Aen. [illegible]
jüngste Schwester der Gigantenbrut" genannt (s. jedoch [illegible]
Da man sich die Giganten als Riesen dachte, so werden [illegible]
tige Erscheinungen oft mit ihnen verglichen. So sagt [illegible]
(Phön.) von dem Fürsten Hippomedon:

> „Wie trotzig und wie schreckhaft anzusehn!
> Den erdgeborenen Giganten gleich,
> Nicht wie ein Sterblicher tritt er einher."

Aus demselben Grunde wird auch das Riesenhafte gig[illegible]
genannt. So heißt es (Ged. 2. B. d. Aen. 97) von dem [illegible]
des Priamus:

> „Jetzt ein gigant'scher Rumpf, am Meeresstrand entdeckt,
> Es fehlt das Haupt und Niemand kann ihn nennen."

und (Ged. Die Bürgschaft) malt die Sonne:

> — — — — — — — „auf den glänzenden Matten
> Der Bäume gigantische Schatten."

Natürlich werden die Ausdrücke Gigant und gigantisch [illegible]
auch bildlich gebraucht. So sagt Franz Moor (R. II, 1) [illegible]
Schreck: „Was kann Vernunft, Religion wider dieses [illegible]
ten eiskalte Umarmung?" Eben so Mortimer (M. St. I, [illegible]
Maria:

> „Aufstehen würde Englands ganze Jugend rc.
> Und die Empörung mit gigant'schem Haupt
> Durch diese Insel schreiten."

Besonders erscheint dem Dichter das Schicksal als eine [illegible]
Macht. So heißt es (Ged. Die Macht des Gesanges):

„Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt ꝛc.

Shakespeare's Schatten) wird die Frage an die Dra-
gerichtet:

er nehmt ihr denn das große gigantische Schicksal,
es den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?"

deshalb heißt es auch (Ged. Die Führer des Lebens)
Genius des Erhabenen:

trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin."

hin, der Hauptort des gleichnamigen Kreises im König-
nen, am Fuße des Riesengebirges. Es gehörte zu
's Gütern und war sein Lieblings-Aufenthalt; daher
Picc. III, 4): „Er hat zu Gitschin einen schönen Sitz."
(Wst. T. V, 12) seine erste Gemahlin, und auch er
t. T. V, 3) einst daselbst begraben sein.

ecca [spr. Dschudecca], eine der vielen kleinen Inseln,
n Venedig in den Lagunen am Ausflusse der Brenta
breiteste Canal, welcher sich zwischen denselben hin-
ist der della Giudecca; östlich davon liegen die beiden
Giorgio maggiore od. St. Georg (Gstj. 10, 227 u. 255)
cca (ebendas. S. 155 u. 227).

is, s. Scone.

ner Land (W. T. IV, 3), der Canton Glarus, östlich
aldstätter See, bestehend aus einem 8—9 Stunden
n der Linth bewässerten Alpenthale und mehreren klei-
nthälern. Das Gebiet ist fast überall von furchtbar
nden Hochgebirgen eingefaßt, unter denen der 9000 Fuß
nie vom Eise frei werdende Glärnisch zu den bedeu-
hört.

und Sagan (Picc. V, 1). Die Grafschaft Glatz
Fürstenthum Sagan, erstere in Ober-, letzteres in

Niederschlesien, gehörten früher zur Krone Böhmen; Ferdinand II. schenkte sie Wallenstein; 1742 wurden Preußen abgetreten.

Glaube, Mein (Ged.), ein Epigramm aus dem 1796. Die verschiedenen Religionen sind dem Dichter mangelhafte Ausdrucksformen für die eine wahre Religion, jedem ernsten und aufrichtigen Menschen das Ziel seines bens sein soll.

Gletscher (vergl. Firn), von dem lat. glacies, d. (frzs. glacier), eine der merkwürdigsten Erscheinungen Alpen. Solcher Gletscher oder Ferner, wie sie genannt werden, zählt die Schweiz über 600. Sie ungeheuren, beständigen Eismassen gebildet, welche sich Region des ewigen Schnees in die Thäler herabziehen. das stete Herabwehen des Schnees in die Gebirgseinsatteln durch den häufigen Wechsel von Aufthauen und Gefrieren wie durch eindringende Wasser bildet sich an den Gebi hängen ein Ueberzug, der fester ist als der gewöhnliche und aus lauter kleinen zusammengefrorenen Schneekörnern steht. Auf diese Weise bildet sich eine zusammenhangende masse, deren Structur einen körnigen Bruch zeigt und durch die in den hohen Regionen nur schwach wirkenden nenstrahlen nicht zum Schmelzen gelangt. In Folge eigent licher Gesetze, welche die neuere Physik unter dem Namen mechanischen Wärmetheorie zusammenfaßt, befindet sich Gletschereis in einer beständigen, herabgleitenden Bewe ähnlich einem Strome von zähflüssiger Substanz. Da Fortrücken, das jährlich im Durchschnitt 400 Fuß beträ der Mitte schneller vor sich geht als am Rande, so muß lich ein Verschieben der Eistheilchen stattfinden, was sich selten durch ein dumpfes Getöse kund giebt; daher (W. T. „Dumpf brüllt der Firn.“ Da, wo die Bergabhänge steil werden, erscheinen die Gletscher als große Eisfelder

t in fast horizontaler Richtung weiter erstrecken, meist aber was neigen bis zu der Stelle, wo ihr unterer Rand ab- t und den Gebirgsbächen ihr Wasser liefert. Bis in diese nd pflegt der Mensch emporzudringen, um sich anzubauen; sagt Melchthal (W. T. II, 2):

„Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet ich und fand bewohnte Hütten."

ter hinab strömt das Gletscherwasser in den von den zu- menstoßenden Felswänden gebildeten Rinnen oder Runsen, von zerriebenen Quarztheilen milchweiß schäumend, der all- ig sich bildenden Thalsohle zu; daher sagt Melchthal (W. T.): „Ich gelangte zu der Alpentrift ꝛc."

„Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt."

, wo die Eismassen der Gletscher in horizontaler Richtung ausbreiten, kann man sie mit kundigen Führern besteigen, sind solche Versuche bisweilen mit Lebensgefahr verbunden, sich in den Eismassen oft Spalten und Löcher befinden, von n Vorhandensein die brückenartig übergelagerte lockere Eis- t nichts ahnen läßt; daher die Besorgniß der Hedwig . T. III, 1):

„Ich sehe dich im wilden Eisgebirg,
Wie unter dir der trugerische Firn
Einbricht, und du hinabsinkst, ein lebendig
Begrabener, in die schauerliche Gruft."

den oberen Regionen erscheinen die Felsenspitzen fast beständig Schnee- und Eismassen überzogen und bilden so die statt- n Eispyramiden, welche alle anderen Berggipfel überragen; fragt Tell (W. T. III, 3) seinen Sohn:

„Siehst du die Firnen dort, die weißen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?"

rauf dieser ihm antwortet:

„Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern
Und uns die Schlaglawinen niedersenden."

Diese Eispyramiden sind auch gemeint, wenn Tell (W. sagt:

„Ja, wohl ist's besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken haben, als die bösen Menschen."

Bei Sonnenaufgang, wenn noch tiefe Nacht die Thä erscheinen die Eisgebirge häufig in glänzend rother Bel eine Erscheinung, die unter dem Namen Alpglühen bel daher (W. T. II, 2) Reding's Worte:

„Doch seht, indeß wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glüh'nde Hochwacht aus."

Noch prächtiger aber erscheinen sie des Abends nach untergang; daher (W. T. I, 4):

„Die rothen Firnen kann er nicht mehr schauen."

Ausführliches über die Gletscher findet man in „Roß Das Wasser. Leipzig bei Brandstetter 1860, S. 141—1 in „Helmholtz, populäre wissenschaftliche Vorträge, Braunschweig bei Vieweg u. Sohn, 1865, S. 95—134

Glocke, Das Lied von der (Ged.). Dieses Lied b dieses unübertroffene Meisterwerk der deutschen Lyrik, Production, wie sie kein anderes Volk aufzuweisen h hat sich beinahe zehn Jahre mit dem Gedanken getr Glocke zu einem Gegenstande seiner Poesie zu machen im Jahre 1788, bei seinem ersten Aufenthalte in R besuchte er häufig eine außerhalb der Stadt gelegene gießerei, um sich eine Vorstellung von diesem Gewerb schaffen; aber andere wichtige Arbeiten zogen ihn wi seinem Vorhaben ab. Im Jahre 1797 erfaßte er den auf's neue und suchte die bereits gewonnenen Ansc durch das Studium technischer Werke zu erweitern u richtigen. Daß es ihm diesmal Ernst war, geht a Briefe an Goethe hervor, in dem er sagt, daß ihm sein gießerlied sehr am Herzen liege. Aber wiederum trat Hinderniß in den Weg, indem er durch Krankheit gestö

Endlich gab ein neuer Aufenthalt in Rudolstadt im Jahre 179
Veranlassung, die ersten Erinnerungen der dort gewonnenen Ein
drücke wieder aufzufrischen, und so entstand dieses herrliche, ech
eigenthümliche Gedicht, welches mit dem Anfange des neue
Jahrhunderts der Oeffentlichkeit übergeben wurde.

Das Motto: Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frang
– befindet sich als Umschrift auf der Glocke des Münsters z
Schaffhausen. Es bedeutet: „Ich rufe den Lebenden; ich be
klage die Todten; ich breche die Blitze." Der letzte Theil bezieh
sich auf eine früher weit verbreitete Meinung, daß das Läute
der Glocken vor dem Einschlagen des Blitzes bewahren solle.

Wie der Dichter sich vor der Anfertigung seiner Arbeit mi
den technischen Verrichtungen des betreffenden Handwerks bekann
gemacht, so ist dies auch von Seiten seines Lesers nothwendig
wenn derselbe das Gedicht vollständig verstehen will. Zunächs
wird eine Grube von entsprechender Tiefe gegraben, die soge
nannte Dammgrube, welche bestimmt ist, die Glockenform auf
zunehmen. Diese selbst besteht aus drei Theilen, dem Kern, de
sogenannten Dicke und dem Mantel. 1) Der Kern wird aus
Backsteinen gebaut und mit einer Lehmbekleidung überzogen,
worauf man dem Ganzen vermittelst einer Schablone, d. h. eines
an einer Seite halbglockenförmig zugeschnittenen Brettes, die
Form giebt, welche dem inneren Glockenraume entspricht. An
der oberen Seite des gemauerten Kernes befindet sich eine Oeff-
nung, die in eine Höhlung führt. Diese wird mit glühenden
Kohlen ausgefüllt, um das Austrocknen des Innern zu beför-
dern. Das Trocknen der äußeren Seite, die auf ihrer Ober-
fläche mit gesiebter Asche bestreut wird, besorgt die Luft. 2) Die
Dicke ist eine zweite Lehmhülle. Sie stellt die Metallstärke dar,
welche die Glockenwand haben soll, und bekommt ihre Gestalt
durch eine zweite Schablone. Diese über den Kern geformte
Lehmglocke wird an ihrer Außenseite mit geschmolzenem Talg
überzogen und in ähnlicher Weise wie die erste getrocknet. 3) Der
Mantel endlich ist eine dritte Lehmhülle, deren Masse durch

Eisenringe und Schienen fest zusammengehalten wird und
von der darin eingeschlossenen Form abheben läßt. Die
letztere behutsam geschoben, was besonders durch das ... er-
leichtert wird, dann wird die Dicke sorgfältig von dem ...
heruntergeschnitten. Hierauf läßt man den Mantel ...
nieder, wie man ihn vorher abgehoben hat, und erhält au...
Weise zwischen dem Kern und dem Mantel einen hohlen R...
der zur Aufnahme des flüssigen Metalls bestimmt ist.

Die so eben geschilderten Arbeiten setzt der Dichter ...
reits vollendet voraus; die weiteren Thätigkeiten führt ...
Gedicht selbst vor, und zwar in den zehn Arbeitssprü...
des Meisters, die durch eingerückten Druck besonders ...
gehoben sind. Es sind achtzeilige Strophen in vierf...
Trochäen; die vier ersten Verse haben gekreuzte, die vier ...
parallele Reime. Der fünfte und sechste Vers, nur aus ...
und einem halben Trochäus bestehend, machen durch ihre ...
Kürze, so wie durch den kräftig abschließenden männlichen ...
den beabsichtigten Eindruck scharf bestimmter Commandow...
während die beiden Schlußverse mit ihren milderen weibl...
Reimen zu den Betrachtungen überleiten, die sich an jeden ...
Arbeitssprüche anschließen. Von diesen Sprüchen des Mei...
beziehen sich die fünf ersten auf die Vorarbeiten bis ...
dem Beginne des Gusses, die fünf letzten führen uns ...
Thätigkeit der Arbeitsleute nach erfolgtem Guß vor, ...
schließlich die Glocke in ihrer Vollendung erscheint.

Verfolgen wir zunächst die zehn Arbeitssprüche für ...
Der erste (1) deutet auf die gemachten Vorarbeiten hin, ...
jetzt der Hauptact folgen soll, bei welchem der Meister in ...
deutschem Ernst und frommer Einfachheit theils die Arbeit le...
theils durch seinen Zuspruch ermuntert und anregt. Dicht ...
der Grube (2) haben wir uns den Gießofen zu denken, auf de...
Heerde das Metall, und zwar zunächst nur das Kupfer, ...
schichtet liegt. Durch eine Oeffnung, den „Schwalch“ ...
der Ofen mit dem Schornsteine in Verbindung, in welchem

r brennt, und zwar so, daß die Flamme nur durch den
welch in den Ofen gelangen und so das Metall zum Schmel-
ringen kann. Sobald das Kupfer flüssig geworden, wird
ichter schmelzbare Zinn hinzugesetzt. Das Mischungsver-
ist verschieden; gewöhnlich nimmt man auf drei Theile
einen Theil Zinn. Ist die Mischung (3), die sogenannte
nspeise, in Fluß, dann pflegt sich auf der Oberfläche
ßlicher Schaum zu bilden, in welchem sich unreine
ungen absondern. Durch einen Zusatz von Pottasche
salz*) wird diese Schaumbildung befördert und somit
ere Verbindung der Metalle erzielt. Mehrmaliges Ab-
ist daher nothwendig, um das Metall möglichst rein
ten. Nunmehr ist die Aufmerksamkeit auf den Ofen
(4), an welchem sich die sogenannten Windpfeifen
en*), d. h. sechs Zuglöcher, befinden, die sich öffnen
hließen lassen. Hat das Metall zwölf Stunden in dem
egen, so werden die Pfeifen gelb, und es ist Zeit, zum
schreiten. Zuvor aber wird ein Stäbchen in das flüssige
etaucht. Erscheint dasselbe wie mit Glasur überzogen,
s ein Zeichen, daß das sprödere Kupfer sich mit dem
Zinn gleichförmig vereinigt hat. Vor dem Beginn des
flegt man dann noch eine Probe zu machen. Es wird
ne Quantität Metall in die Höhlung eines warmen
gegossen und, nachdem es erkaltet ist, durchgebrochen.
Größe der Zacken, welche die Bruchfläche zeigt, hängt
der Schmelzungsprozeß als beendigt angesehen werden
Sind die Zacken zu klein, so muß noch Kupfer, sind die
groß, noch Zinn hinzugesetzt werden. Um das Metall
orm zu lassen, wird nun der Zapfen ausgestoßen, der
m Ofen dem Schornstein gegenüber befindet; oder streng
n wird er eigentlich eingestoßen, denn er ist kegelförmig
und mit der breiten Seite nach innen gerichtet. Da er
m besteht, also leichter als das Metall ist, so steigt er
Einstoßen in der flüssigen Masse empor und schwimmt

auf der Oberfläche derselben. Aus dem Zapfenloch strö
Metall zunächst in eine henkelförmig gebogene Rin
von dieser in das in der Erde befindliche Gehäuse oder „H
wie der Dichter die Glockenform bezeichnet.

Mit diesem Hauptact der Arbeit tritt ein Wendepu
Die Form (6) ist gefüllt; jetzt gilt es, abzuwarten, ob die
gelungen sein wird. Die Ausdrücke der Besorgniß:

„Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?"

dürften wohl passender mit einem Ausrufungszeichen ve
werden. Nach der schweren Arbeit tritt (7) natürlich die
ein, die die Arbeiter auch wirklich als solche genießen
während der Meister auch diese Zeit mit vorbereitenden Ar
für die weiteren Verrichtungen ausfüllen muß. Nach er
Abkühlung (8) beginnt die Ablösung des früher „Haus",
„Gebäude" genannten Mantels, so daß die Glocke (9)
und nach zum Vorschein kommt, vor den Augen der Zus
ersteht, welche nun die Zierrathen an ihrer Außenfläche be
dern können. So gleichsam aus der Gruft (10) emporgest
wird sie nun in die Luft, „das Reich des Klanges", em
gezogen, um dem Zwecke ihrer eigentlichen Bestimmung
dienen.

Die von dem Meister an die einzelnen technischen Ve
tungen angeknüpften Betrachtungen, „die guten Reden", w
die Arbeit begleiten, zerfallen in neun Hauptabschnitte, w
zwischen die zehn Arbeitssprüche eingefügt sind. Jede ders
schließt sich nicht nur an den vorangegangenen Spruch, son
auch an die vorige Betrachtung an, so wie sie auch auf
später Folgende vorausdeutend hinweist.

Die erste Betrachtung ist als Einleitung anzusehen.
deutet den Plan des Gedichtes an, dessen Absicht es ist,
vorgeführten Arbeiten der menschlichen Hand durch die
knüpften Betrachtungen eine höhere Weihe zu ertheilen.
Diction hält sich, nach Viehoff's treffender Bemerkung,

lich in fast mittelalterlicher Einfachheit, um erst später
allmälig höheren Schwung anzunehmen. — Die zweite
tung bildet den Uebergang, indem sie das Thema des
näher bezeichnet, auf die Bestimmung und Bedeutung
ke aufmerksam macht. Wir haben zu erwarten, daß die
en Erscheinungen des menschlichen Lebens an uns vor-
n werden; die Glocke soll uns verkünden, was dem
auf Erden begegnet. — Der Dichter beginnt (3) mit
derung der Kindheit, und zwar, da Alles an die Klänge
e angeknüpft werden soll, mit dem Tauftage, worauf
n Knaben- und Mädchenalter rasch vorübereilend, mit
Wärme bei dem Aufkeimen der ersten Liebe, als der
e des Familienlebens, verweilt, welchem die erste Hälfte
htes gewidmet ist. — Demnächst ladet die Glocke (4)
eitfeier ein, mit welcher die poetische Stimmung des
besglückes abschließt, um den concreteren Erscheinungen
lienlebens Platz zu machen. Der Mann hat nun den
it den oft feindlichen Lebensverhältnissen aufzunehmen,
die Hausfrau in stets sich steigernder Geschäftigkeit das
Manne Erworbene zu erhalten bemüht ist. Aber das
unbeständig und wird uns da oft am leichtesten untreu,
hm am meisten vertrauen. — Ein unvorhergesehenes
eine Feuersbrunst, (5) raubt dem auf seine Arbeit
Manne die ganze Habe, und das Ueberzählen der Seinen
r noch Schlimmeres ahnen. Denn die Glocke hat auch
lich ernste Bestimmung (6), sie giebt auch dem Abge-
das letzte Geleit. Mit dem Tode der Gattin sind die
s Familienlebens gelöst, und wie bei dem sechsten Ar-
he ein Wendepunkt in den äußeren Verrichtungen ein-
vendet sich der Dichter jetzt (7) der geselligen Gemein-
wie sie sich innerhalb des Staatsverbandes gestaltet.
n der Ruhe des Feierabends stellen sich uns die Segnun-
wir dem gesellschaftlichen Zustande zu verdanken haben,
ten dar. Durch eine „heilige Ordnung" sind Sprach- und

Stammgenossen auf's innigste an einander gebunden, [...]
lebendige Wechselverkehr zwischen den verschiedensten [...]
im Stande, die allgemeine Wohlfahrt mächtig zu f[...]
Aber auch dieses gesellige Glück (8) ruht nicht auf [...]
lichen Stützen. Unzufriedenheit auf der einen und [...]
hebung auf der andern Seite können auch diese Bande [...]
der Aufruhr die Städte verwüsten, die Revolution ein[...]
an den Rand des Abgrundes führen. Gottesfurcht all[...]
Stande, die Eintracht zu sichern. In dieser erhöhten [...]
stimmung wird die Schlußbetrachtung des Meisters (9) [...]
rede, welcher seine Umgebung jetzt, wie beim Eingang[...]
Betrachtungen, an einer Taufhandlung Theil nehmen [...]
dem Namen Concordia wird die regelmäßige und blei[...]
stimmung der Glocke bezeichnet. In der gemeinsamen [...]
erheben wir uns über die wandelbaren Verhältnisse all[...]
schen zu dem, was allein einen unvergänglichen Werth [...]

Eine vollständige Darlegung des ganzen Reichthum[...]
Schönheiten, welchen dieses herrliche Gedicht darbietet, [...]
eine umfangreiche Arbeit geben. Wir erinnern nur [...]
wundervollen Wechsel von Ausdrücken, mit welchen der [...]
das verschiedenartige Ertönen der Glocke bezeichnet, an [...]
jective Haltung in der Darstellung aller einzelnen Erschein[...]
an die Zusammenstellung überraschender Contraste, an den [...]
wirkungsvollen Wechsel des Versmaßes und der einzelnen [...]
längen, an die malerische Wirkung, welche er einerseits [...]
Alliteration und Assonanz, andererseits durch trefflich ge[...]
Kraftwörter, und an noch anderen Stellen durch die le[...]
dahinströmende polysyndetische Satzverbindung zu erreiche[...]
steht — und überlassen es dem Leser, alle diese Schönheiten [...]
Gegenstande seines Nachsinnens oder seines tieferen Stu[...]
zu machen, das jedenfalls dazu dienen wird, das Ganze mi[...]
wohlthuenderer Gesammtempfindung zu umfassen. Die G[...]
ist hier so zur Musik geworden, daß die verschiedenen Stimm[...]

ns das Gedicht versetzt, unmittelbar in die sprachliche
ießen.

dürften noch einige Einzelheiten eine Erläuterung
t: 1) „Den es in Schlafes-Arm beginnt." Das
in mehreren Ausgaben hat hier eben so wenig Sinn,
t „nach der lieben Heimat-Hütte". Der Dichter
Zeichen schwerlich gesetzt haben. In Schlafes Arm
iend in dem unbeweglich schwebenden Arme; und das
e poetische Inversion mit Wegfall des Artikels für:
tte der lieben Heimat. — 2) „Mit dem Gürtel, mit
" erinnert zunächst an den Schleier, in welchen
Braut im Alterthum dem Bräutigam zugeführt
r an den Schleier, mit welchem die jungfräuliche
bei uns geschmückt zu werden pflegt. Endlich sind
Gürtel (s. d.) und Schleier wohl nichts Anderes
he Ausdrücke für eine Sitte, welcher zufolge in
genden die verheiratheten Frauen durch gewisse Ab-
: Kleidung von den Jungfrauen sich unterscheiden. —
ien, die dem Ewigblinden des Lichtes Himmelsfackel
Dichters Weheruf gilt denjenigen, die in Zeiten
fgeregtheit die Macht des Wortes mißbrauchen und
tlosen Pöbel ein Licht anzünden, für welches dessen
nicht geschaffen sind. Wir erinnern dabei an die
Jansen in Göthe's Egmont. — 4) „Und führen
: Jahr" erinnert an eine antike Vorstellung, indem
den Horen (s. d.) Kränze von Palmblättern als
ien.

ich erinnern wir daran, daß dieses echt volksthüm-
ie Gedicht auch andere künstlerische Kräfte in Be-
zt hat. Die Umrisse zu Sch.'s Lied von der Glocke
ungen von Moritz Retzsch (Stuttgart und Augs-
tta) führen dem Blick eine Reihe von 43 trefflichen
igen vor, welche die geistigen Conceptionen des

Dichters in würdiger Weise versinnlichen. Auch die von [...]
Romberg gelieferte Composition für Gesang mit [...]
begleitung hat, wenngleich von den Musikern wenig [...]
doch nicht selten den Hörern einen erhebendenden [...]
reitet.

Glogau (Wst. L. IV, 3), eine starke Festung [...]
Oder, im Regierungsbezirk Liegnitz, der wie ganz [...]
seit dem 14. Jahrhundert unter dem Schutz der Kö[...]
Böhmen stand.

Glorie, aus dem lat. gloria, der Ruhm, die Herr[...]
der Strahlenglanz um das Haupt eines Heiligen; daher [...]
vergleichungsweise (Gstf. 10, 232) von dem Antlitz ein[...]
lichen Gestalt: „Die Abendsonne spielte darauf, und ihr [...]
Gold schien es mit einer künstlichen Glorie zu umgebe[...]
(S. 252) wieder „verschwindet“. Meist braucht Sch. es [...]
und zwar zunächst von Personen. So heißt es (Mensch[...]
von der trefflich erzogenen Angelica, die sich dem nähere[...]
gange mit Menschen entziehen soll: „Jetzt fliehe in deine [...]
hinauf.“ — Ferner (D. C. II, 15) von der Tugend der [...]
Elisabeth von Valois im Vergleich zur Prinzessin Eboli:

> „In angebetet stiller Glorie
> — — — — — — — — — — wandelt sie
> Die schmale Mittelbahn des Schicklichen.“

desgl. sagt (D. C. IV, 19) die Fürstin Eboli selbst:

> „Ich bin nicht würdig, den entweihten Blick
> Zu ihrer Glorie emporzurichten.“

und eben so sagt Lord Leicester (M. St. II, 9) zur Königi[...]
sabeth von der Maria Stuart:

> — — — — — — — „Wenn sie deine Schönheit
> Erblickt, durch Ehrbarkeit bewacht, in Glorie
> Gestellt durch einen unbefleckten Tugendruf rc.
> — — — — — — — — — — — — — — Dann hat
> Die Stunde der Vernichtung ihr geschlagen.“

erdem aber braucht er es auch von künstlerischen Schöpfun- und selbst von abstracten Vorstellungen. So heißt es (Ged. Künstler) von dem Ideal des menschlichen Wesens, das die st sich geschaffen:

„Des Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edlen Grazie
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie."

ner (Ged. Die Künstler) von der Wahrheit:

„Die eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen
Verzehrend über Sternen geht."

endlich (Ged. Das Mädchen von Orleans) von der Dicht- in Beziehung auf die Jungfrau:

„Mit einer Glorie hat sie dich umgeben:
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben."

... heißt es (R. II, 3) von dem Pseudo-Spiegelberg, daß „er in seiner Glorie paradire". Schließlich wird es auch rein seiner Wortbedeutung gemäß für Ruhm gebraucht; wie (Iph. V, 6), wo Iphigenie zu ihrer Mutter sagt:

„Du hast mich nicht verloren. — Deine Tochter
Wird leben und mit Glorie dich krönen."

aber auch für Glanz der Unschuld, wie (R. V, 2): „Die Engel des Himmels werden sich sonnen in deiner Glorie."

glosten (R. II, 1), gew. glosen, sd. s. v. w. glühen, funkeln.

Glück
Glückes Schiff } s. Fortuna.

Glück, Das (Ged.), eine Art Hymnus in dem Gewande der Betrachtung, entstand im Jahre 1798. — Der Gedanken-gang ist folgender: Das Glück (V. 1—8) ist als ein freies Geschenk der Götter zu betrachten, das nicht dem Verdienste, sondern den Begünstigten zu Theil wird, denen ihr Dasein an

sich schon als Verdienst gerechnet wird. Durch sittlich
(9—16) kann der Mann sich zwar Würde geben und
wissem Sinne selbst sein Leben verlängern, aber das Gl
geistige Anlagen, Talent für Kunst und Wissenschaft,
höhere Gabe, die sich dem Himmel nicht abzwingen läß
Götter (17—20) lassen sich bei der Verleihung ihrer
nicht durch das Gefühl der Gerechtigkeit leiten; sie hand
Neigung. Nicht „der Sehende“, d. h. der nach klarer
Strebende, hat sich ihrer Gunst zu erfreuen, im Gegent
Blinde“, der weder forscht noch grübelt, sondern in
Einfalt dessen wartet, was ihm zu Theil werden wird.
das Genie (21—26) erscheint nicht selten gerade in
Ständen und wird aus dem Staube erhoben, wie ein G
(s. d.) durch den Adler des Zeus zum Olymp empor
ward, um den Göttern daselbst den Nektar zu reichen.
werden (27—30) Siegesruhm und Herrschergewalt oft oh
Verdienst verliehen. So begünstigte Phöbus (31) seine
bei den pythischen Spielen; und Amor (32) erfreute sie
Glück der Liebe. So vertraute Cäsar (33—34) dem
als er einst bei stürmischem Wetter über die Straße von
fuhr und dem muthlosen Schiffer zurief: „Zage nicht, d
den Cäsar und sein Glück.“ So bezwang Orpheus (3
die wilden Thiere durch die Macht seiner Töne, und den
bot ein Delphin sich dar, um ihn wohlbehalten an das
Gestade zu tragen. So übt alles Edle und Schöne (3
eine Herrschaft aus, die als eine freie Gabe der Gö
scheint.

Aber nicht Neid und Unwillen (39) soll uns ergreifen
wir sehen, wie die Götter ihre Lieblinge bevorzugen. We
Aphrodite (40—42) ihren Liebling, den Paris rettete, als
Kampfe mit Menelaus dem sicheren Tode nahe war; w
Götter (43—48) dem Achilles hold waren und selbst „se
nen“, seinen Zwist mit Agamemnon, ehrten, der ihn lan
Kampfe entfernt hielt, so daß eine Menge der edelsten G

[...]s' bestes Geschlecht" dem Feinde zum Opfer fiel: so soll [...] diese Gunst nicht mit Unwillen erfüllen; sondern (49—56) [...]lich sollen wir uns preisen, daß wir uns ihres herrlichen [...] erfreuen dürfen, daß wir das begeisterte Lied des Sän[...]s vernehmen dürfen, der uns so Großes verkündet. In dem [...]schäftigen Leben (57—60) soll die Gerechtigkeit herrschen; in [...] Glück aber mögen wir die göttliche Allmacht verehren. [...], was menschlicher Kraft (61—68) sein Dasein verdankt, [...] muß sich allmälig entwickeln; das Schöne aber ist da, es [...] in ursprünglicher Kraft, wie einst Venus entstand, das [...] vollendeter Schönheit, wie einst Minerva erschien, die [...] aus Jupiters Haupt.

Glück, Das, und die Weisheit (Ged.). Str. 1, V. 2 [...] in der früheren Lesart: „Flog einst Fortun' der Weisheit [...], wo der Ausdruck „Schwestern" (Str. 3) für Fortuna und [...] allerdings besser paßte. Das Ganze ist eine einfach-[...] Allegorie, deren Grundgedanke lebhaft an „die Thei-[...] der Erde" erinnert. Ein interessanter Parallelismus zeigt [...] in den beiden Schlußversen von Str. 1 u. 4, die in ihrem [...]seitigen Verhältniß von Aufforderung und abweisender Ant-[...] dem Gedichte eine angenehme Abrundung geben.

Glückspilz (Par. I, 1), ein Mensch, der durch Glück schnell [...]kommt, gleich den schnell wachsenden Pilzen.

Glücksstern (Br. v. M. 5, 470), s. Astrolog.

Glückstadt (Wst. L. 5), ein Städtchen an der Elbe in der [...]schaft Stormarn des Herzogthums Holstein.

Gnadenbild (Ged. Der Kampf mit dem Drachen) oder [...]ttesbild (M. St. I, 6), ein wunderthätiges Bild oder ein [...]allfahrtsbild, d. h. ein Kreuz (J. v. O. Prol. 3) oder das Bild [...] Maria, oder eines Heiligen, wie man sie in katholischen [...]dern oft an Wegen aufgestellt findet; daher (Br. v. M. [...]498):

„Reich ist die Christenheit an Gnadenbildern,
Zu denen wallend ein gequältes Herz
Kann Ruhe finden.“

Gnesen (Dem. I), im Regierungsbezirk Bromberg, die malige Krönungsstadt der polnischen Könige.

Godunow (Dem. II), s. Demetrius.

Goethe, An, als er den Mahomet von Voltaire die Bühne brachte. (Ged.) Dieser in dem Versmaß achtzeiligen Stanze gedichtete Prolog war von Sch. dazu stimmt, im Jahre 1800 auf dem Weimar'schen Theater sprochen zu werden, wo Goethe's Bearbeitung von Volta Mahomet zum ersten Mal über die Bühne ging. Dieser Pr sollte das Publicum, welches dem steifen Prunk der französi Dramen damals bereits abhold war, mit dem Plane der be Dichter vertraut machen, welchem zufolge sie den Sinn für ed Erzeugnisse der dramatischen Poesie wieder wecken wollten. (Phädra u. Macbeth.) Str. 1. Mit dem falschen Regelzw sind die von den Franzosen nach dem mißverstandenen Ar teles (s. d.) aufgestellten und von Lessing in seiner Dramatu bekämpften Kunstgesetze gemeint. Die Vergleichung Goet mit dem jugendlichen Hercules (s. d.) erinnert an des Erst frühe dramatische Versuche, besonders an Götz von Berli gen. — Str. 2, V. 8 vergl. „Griechheit“. — Str. 3, V. 4. wig XIV. (s. d.), unter dem die Kunst zwar blühte, je durchweg das Gepräge des Absichtlichen, des Gemachten an trug. — Str. 5, V. 1. Die Fesseln des französischen Klas mus sind gesprengt. — Str. 6, vergl. „Shakespeare's Schat — Str. 10. Die Aufführung des Mahomet sollte nach b Dichter Ansicht den Sinn für Edles und Gediegenes w anregen, wozu das Stück allerdings für sie selbst, schwerlich für das Publicum geeignet war, weshalb sich denn auch ge tige Stimmen gegen den gemachten Versuch erhoben.

Goldapfel des Zanks (F. I, 1), s. Eris.

Goldenes Alter. Die Idee eines goldenen Welt- oder
lters, und die damit verbundene der Weltalter überhaupt
bei den Griechen schon frühzeitig ausgebildet, da es nahe
das Leben der Menschheit mit dem des Einzelnen zu ver-
n, wobei denn die der Kindheit entsprechende früheste Zeit
enschengeschlechts natürlich als die schönste betrachtet wurde.
nimmt fünf solcher Weltalter an: 1) das goldene oder
ische unter der glücklichen Regierung des Kronos; 2) das
ne, von üppigem und gottlosem Charakter; 3) das eherne,
ein gewaltsamer und kriegerischer Geist herrschte; 4) das
che, mit einem Aufschwunge zum Besseren; 5) das eiserne,
Gerechtigkeit und Treue der Erde entwichen waren. In
letzteren glaubte Hesiod zu leben. Von dem goldenen Zeit-
gt er, daß keine Sorge die Menschen belastet, sondern daß
en gleich dem der Götter voll Heiterkeit und Genuß ge-
sei, indem die Erde, ohne bebaut zu werden, Alles im
uß gespendet habe. Die Last der Jahre hätten die Men-
icht gefühlt, in blühender Gesundheit sei ihr Leben dahin
en, und gleich dem Schlafe habe ein süßer Tod sie über-
Auf solche glückliche Zeit anspielend sagt Don Carlos
I, 2) von sich selbst:

> „Den du hier siehst, das ist der Carl nicht mehr,
> Der sich vermaß in süßer Trunkenheit,
> Der Schöpfer eines neuen goldnen Alters
> In Spanien zu werden."

ne passende Antwort auf diesen Jugendtraum erscheinen
erzigenswerthen Worte der Prinzessin in Goethe's Tor-
Tasso (II, 1):

> „Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
> Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
> So scheint es mir, so wenig als sie ist;
> Und war sie je, so war sie nur gewiß
> Wie sie uns immer wieder werden kann."

Goldenes Buch (F. II, 5) wird nach Sch.'s Anm
zu dem Gedichte „Die berühmte Frau" in einigen itali
Republiken das Verzeichniß der adeligen Familien genann

Goldener Schlüssel, s. Kammerherr.

Goldener Zirkel (Picc. V, 1), die Krone von B
nach welcher Wallenstein strebte, was die Gräfin Terzky
T. V, 12) noch vor ihrem Ende deutlich ausspricht:

„Wir fühlten uns nicht zu gering, die Hand
Nach einer Königskrone zu erheben. —
Es sollte nicht sein." — Vergl. Reif.

Goliath, s. David.

Goller (W. T. III, 3), s. Koller.

Gomorrha, s. Loth.

Gordischer Knoten. Als Alexander der Große bei
Zuge durch Kleinasien nach Gordium kam, wurde ihm a
Burg eines ehemaligen phrygischen Königs ein Wagen g
an dessen Deichsel sich ein höchst merkwürdiger Knoten b
Von diesem Knoten ging die Sage, daß wer ihn auflöse,
Asien erobern würde. Alexander machte einen Versuch, d
selbe aber nicht gelang, so zerhieb er den Knoten mit
Schwerte. Auf diese Begebenheit anspielend, sagt Walle
(Wst. T. III, 15) von den Kriegswirren seiner Zeit:

— — — — — — — — „Alles ist Partei und nirgends
Kein Richter! Sagt, wo soll das enden? Wer
Den Knäul entwirren, der sich endlos selbst
Vermehrend wächst. — Er muß zerhauen werden.
Ich fühl's, daß ich der Mann des Schicksals bin,
Und hoff's mit eurer Hülfe zu vollführen."

Desgl. (R. IV, 5): „Der verworrene Knäuel unseres Schi
ist aufgelöst."

Gorgo, vergl. Aegis u. Medusa.

Gothen, einer der zur Zeit der Völkerwanderung in Deu
land eingedrungenen germanischen Stämme, welcher, in Ost-

stgothen getheilt, in Italien und Spanien große Reiche grün-
t. Der Name „Gothen“ haftet noch an Provinzen und Städten
weedens, obwohl damit nicht gesagt ist, daß diese Namen
t den alten deutschen Gothen zusammenhängen. Wallenstein
eichnet damit die Schweden und stellt sie (Picc. II, 5) den
her in Deutschland allein lebenden Teutonen gegenüber.

gothisch (W. T. II, 1). „Ein gothischer Saal.“ Die
ukunst als Kunstthätigkeit war den Deutschen bis zu Karl
n Großen unbekannt geblieben. Der Baustil, welchen er aus
alien mit nach Deutschland brachte, war der, auf welchen
äter die arabische Kunst Einfluß gewann. Hieraus entwickelte
h, gestützt und getragen durch den romantischen Geist des
Mittelalters, ein Baustil, den man eine Zeitlang schimpfweise
n gothischen nannte, weil man der Ansicht war, nur rohe
rbaren wie die Gothen hätten solche Bauwerke hervorbringen
nnen. Später aber ist dieser Name wieder zu Ehren gekom-
en, außer ihm bedient man sich auch der Benennungen „deut-
er, germanischer oder Spitzbogenstil“. Der wesentliche Cha-
ter dieses Baustils, wie er sich besonders in den prächtigen
ünstern verschiedener Städte Deutschlands und der Nachbar-
nder ausbildete, besteht in schlanken Säulenbüscheln, deren sich
mer mehrere aneinander schmiegen, wie die Stämme eines
eins, in dessen Schatten die alten Teutonen ihre Altäre zu
richten pflegten. Auf diese Weise zeigt die gothische Baukunst
weniger selbständige Schönheit als symbolische Beredsamkeit, so
ie Erhabenheit und Würde. — Ausführliches über diesen
Gegenstand findet sich in W. Lübke, Grundriß der Kunstge-
schichte, Stuttgart, Ebner u. Seubert. 1864. S. 373—456.

Gothland (Wrb. I), eine schwedische Insel, ziemlich in der
Mitte der eigentlichen Ostsee; sie bildet gegenwärtig eine beson-
re Provinz des Götharreichs oder des südlichen Schwedens.

Gott, Der bläuliche (Ged. Der Spaziergang), s. Nereus.

Gott der Esse (Ged. Das eleusische Fest), s. Hephästos.

Gott der Freude (Picc. III, 9), s. Bacchus.

Gott, Der gegenwärtige, s. Hostie u. Monstranz.

Gott, Pythischer (Ged. Kassandra), s. Apollon.

Gott, Der schilfbekränzte (Ged. Das eleusische [illegible] s. Nereus.

Gott der Schlachten (Jph. III, Zw.-H.), s. Ares.

Gott, Der stille (Ged. Resignation), s. Genius [illegible] Todes).

Gott, Strahlender (Ged. D. Abend), s. Apollon.

Götter. Die verschiedenen Zeiten des Alterthums [illegible] auch verschiedene Vorstellungen über die Entstehung der [illegible] und über das Wesen der Götter hervor. Auf diese Wei[se ent]standen eine Menge von Schöpfungsgeschichten und Götter[lehren], in denen sich eine Uebereinstimmung aber nicht entdecken [läßt]. Nach dem Zeugnisse Herodots empfing Griechenland sei[ne Reli]gionsgebräuche und die meisten seiner Tempelgötter aus Ae[gypten,] theils wohl auch aus Libyen und Phönicien; was indeß [in] Aegypten nur Symbol war, gestaltete sich bei den Griech[en zur] Mythe und mußte sich der Gewalt des bildenden Geistes [fügen,] an dessen Entwickelung reich begabte Dichter unverken[nbaren] Antheil hatten. In der griechischen Mythologie ist be[sonders] eine alte und eine neue Götterordnung zu unterscheiden. H[esiod,] obwohl ein späterer Dichter, scheint mehr den alten Ur[mythen] gefolgt zu sein, in denen Gaia, Uränos, Krónos, [illegible] Océanus, Hypérion, Hélios, Seléne und mehrere [illegible] als Hauptgestalten erscheinen, von denen die gesperrt ged[ruckten] bei Sch. vorkommen. Homer, der ältere Dichter, erschein[t da]gegen als Anhänger der neuen Götterordnung, in welcher [die] zwölf sogenannten großen Götter: 1) Zeus, 2) Poseidon, 3) [illegible] 4) Deméter, 5) Hestia, 6) Apollon, 7) Hephästos, 8) [illegible] 9) Hermes, 10) Artëmis, 11) Pallas, 12) Aphrodite die Ha[upt]rolle spielen.

Götter, Die, Griechenlands. Dies Gedicht stammt aus
Frühjahr 1788. Sch. sagt darüber selbst in einem Briefe
Körner: „Ich habe die Entdeckung gemacht, daß, ungeachtet
bisherigen Vernachlässigung (er hatte sich nämlich mit histori-
n Arbeiten beschäftigt), meine Muse noch nicht mit mir
alt“ — und weiter: „es ist ziemlich das beste Gedicht, das
nerdings hervorgebracht habe.“ Das Gedicht ist eine Elegie,
welcher die Götterwelt der Griechen als ein verloren gegan-
es Ideal betrauert wird, eine Empfindung, die sich als der
fluß von Sch.'s damaliger Weltanschauung erklären, wenn
ch nicht vertheidigen läßt. Uebrigens ist die Annahme, daß
h. gegen die Verehrung eines Gottes habe zu Felde ziehen
d die religiöse Anschauung der Hellenen im Ernst zurückrufen
en, jedenfalls eine voreilige, wenn nicht gar eine böswillige.
h. beklagt wohl nur die vorherrschende Verstandesrichtung auf
m Gebiete der Religion wie auf dem der Natur, und sehnt
danach, dem realen Leben wiederum den Schmuck der Poesie
rleihen. — Str. 2, V. 4: „was nie empfinden wird“, d. h.
unorganische, die leblose Schöpfung. — Str. 4: Der Lorbeer
t die verwandelte Daphne (s. d). V. 5: Der Bach, welcher
mens Zähre empfing, ist die in eine Quelle verwandelte
ne, die Freundin der Proserpina. Die beiden letzteren
en einst Blumen gepflückt, wobei Proserpina von Pluto
ubt ward. V. 8: Cytherens schöner Freund ist Adonis
d.). — Str. 5, V. 4: Der Sohn der Leto ist Apoll, welcher
Heerden des Admet weidete. — — Anmerkung Str. 1: Die
iesterin war sich bewußt, gerade durch ihre jungfräuliche Schön-
selbst den Gott des Donners zu beherrschen, und dieses
wußtsein hatte für sie einen solchen Reiz, daß sie Priesterin
Jungfrau blieb. — Str. 2, V. 4: Die besseren Wesen, die
ren Gestalten sind die aus religiöser Begeisterung hervor-
ngenen Werke der Bildhauerkunst, in denen die Götter sich
wiederfanden. — Str. 3: Der Hirtengott ist Pan (s. d.).
— Str. 8, V. 2: Der Wagen des Dionysos oder Bacchus

wurde von Tigern, Leoparden oder Panthern gezogen. —
Ein Skelet mit der Hippe und dem Stundenglas, das B
Todes, wie die dürre Kunst des Mittelalters es sich ge
wäre dem ästhetischen Sinne des hellenischen Volkes
gewesen. Die Griechen dachten sich den Tod als einen
(s. d.) mit einer umgekehrten, erlöschenden Fackel. Zugleich
man ihm einen Schmetterling oder eine Psyche mit Sch
lingsflügeln als Symbol der dem Körper entschwebenden
beizugeben. V. 7: Der Thraker od. Thracier ist Orpheus
— Str. 11, V. 4: „Der Wiederforderer der Todten“ ist
les; „der Götter stille Schaar“ sind die Götter der Unt
die sich ihm willfährig zeigen (vergl. Alceste). V. 8:
Zwillingspaar“ sind Kastor und Pollux (s. Dioscuren
Str. 13, V. 2: Des Nordens schauerliches (früher: wi
liches) Wehen ist als die kalte Verstandesbetrachtung de
manischen Völker gegenüber der phantasiereichen Lebensansch
der hellenischen zu betrachten. V. 8: „Die Wälder wiede
leer“, d. h. statt der empfindsamen Echo, statt der D
Dryaden und Najaden haben wir höchstens eine einfache al
Erscheinung. — Str. 14, V. 7: Die Gesetze der Schwer
Gravitation, von denen die Bewegung der Weltkörper ab
ist, wurden zuerst von J. Newton (s. d.) aufgestellt. — St
V. 3: Die Assonanz: Spindel winden ist eine malerische
stellung der einförmigen Bewegung des Planetenlaufes.
Die Monde, s. v. w. Planeten od. Weltkörper überhaupt
Sch.'s Götter Griechenlands, die noch jetzt vielen Christen
stößig erscheinen, erregten gleich bei ihrer ersten Veröffentli
den Schrecken orthodoxer Eiferer; besonders trat Fr. L. Gr
Stolberg als Stimmführer derselben in einem Journalartik
deutschen Museums von 1788 gegen dies Gedicht in
heftiger Weise auf. Sch., in dessen Natur es durchaus
lag, das, was Anderen heilig erscheint, auf hämische Wei
zugreifen, und der sich auch fünf Jahre später bei seinem
enthalte in Ludwigsburg veranlaßt sah, die schlimmsten E

sammen denken will — er vergeht sich also auch gegen
Beiden, er kann sich nur gegen die ästhetische Anord-
r den Geschmack vergehen. Wenn ich aus den Ge-
er Religion oder der Moral ein schönes übereinstim-
Ganze zusammenstelle, so ist mein Kunstwerk gut; und
h nicht unmoralisch oder gottlos, eben weil ich beide
de nicht nahm, wie sie sind, sondern erst, wie sie nach
altsamen Operation, d. h. nach Absonderung und neuer
nfügung, wurden. Der Gott, den ich in den Göttern
ands in den Schatten stelle, ist nicht der Gott der
en oder auch nur das wohlthätige Traumbild des großen
sondern es ist eine aus vielen gebrechlichen, schiefen
ngsarten zusammengeflossene Mißgeburt. Die Götter
ands, die ich in's Licht stelle, sind nur die lieblichen
ften der griechischen Mythologie in eine Vorstellungsart
gefaßt. Kurz, ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk
selbst, d. h. seiner eigenen Schönheitsregel Rechenschaft
f, und keiner anderen Forderung unterworfen ist."

ter meines Daches (M. St. I, 8), s. Penaten.

Gottesfriede, in der kirchlichen Sprache des Mitt[illegible] Treuga Dei (von dem deutschen Treue) nannte man ei[illegible] der Kirche angeordnete Beschränkung der Fehden, wodur[illegible] leidenschaftlichen Ausbrüchen roher Gewalt ein Damm en[illegible] gesetzt werden sollte. Dieser Anordnung begegnet man [illegible] Aquitanien, dem südwestlichen Frankreich, seit dem Jahre [illegible] wo ein Bischof den Befehl dazu vom Himmel erhalten [illegible] wollte; später wurde sie auch auf andere Länder ausg[illegible] Die Tage, an welchen die Waffen ruhen mußten, waren [illegible] die heiligen Tage jeder Woche, vom Donnerstag Aben[illegible] Sonntag Abend, ferner die Advents-, sowie die Fasten[illegible] endlich die volle Woche nach jedem der drei hohen Fest[illegible] Beziehung auf diese Anordnung sagt (Br. v. M. 5, 39[illegible] Chor:

> „Aber mich schreckt die Eumenide,
> Die Beschirmerin dieses Orts,
> Und der waltende Gottesfriede."

Gottesurthel, s. Urthel.

Gotthardt (W. T.). Der St. Gotthard ist ein G[illegible] stock, welcher den Hauptkern der Schweizer Alpen bild[illegible] besteht aus einer großartigen Gruppe von schneebedeckte[illegible] nern und Spitzen, welche nach Westen die Walliser- und [illegible] Alpen, nach Osten die Lepontischen und die Glarner-Alpe[illegible] sendet und bildet zugleich das Quellgebiet für den Rhon[illegible] W.), den Tessin (nach S.), den Rhein (nach O.) und di[illegible] (nach N.). Die letztere mündet in den Vierwaldstätter S[illegible] welchem Tell dem Fahrzeug des Geßler entsprang; dahe[illegible] es (W. T. IV, 1):

> — — — — — — — „Da verhangt es Gott,
> Daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter
> Jählings herfürbrach aus des Gotthardts Schlünden."

Das Thal der Reuß hinauf führt der Weg, welchen Te[illegible] Johannes Parricida beschreibt (vergl. die „Brücke, welche st[illegible] und wo es (W. T. V, 2) heißt:

„So immer steigend kommt ihr auf die Höhen
Des Gotthardts, wo die ew'gen Seen sind."

ie Mittelkette der Gruppe des St. Gotthardt führt der
50 Fuß über der Meeresfläche nach Italien; daher
enz (W. T. II, 1) zu seinem Oheim in Bezug auf den

„Die Kaufmannsstraßen, und das Saumroß selbst,
Das auf den Gotthardt ziehet, muß ihm zollen."

recht gab seinem Hause die Vogtei im Urserenthal mit
ll, der etwa 900 Fl. eintrug.

zendienst, Der römische. Lord Burleigh, der Puri-
t.), sagt (M. St. II, 3):

„Noch viele heimliche Verehrer zählt
Der röm'sche Götzendienst auf dieser Insel."

chnet damit den katholischen Gottesdienst, dessen Pracht
r (M. St. I, 6) mit glühender Begeisterung schildert.

zi (Tur.). Graf Carlo Gozzi, geb. 1718 zu Venedig,
nischer Lustspieldichter, begann seine literarische Laufbahn
zhaften Gedichten und zog demnächst gegen den schlech-
hmack, wie er sich in den dramatischen Arbeiten vieler
itgenossen offenbarte, zu Felde. In Folge der dadurch
ufenen Streitigkeiten begab er sich selbst auf das Gebiet
na's und schuf eine ganz neue Gattung von Lustspielen,
, weil sie ihm eben nur Spiel sein sollten, Scherz und
illkürlich mit einander wechselten, um sich gegenseitig
chen. Den Stoff zu diesen Arbeiten schöpfte er aus
mährchen, die seiner doppelten Neigung zum Phantasti-
d Satirischen ein willkommenes Feld boten. Seine
nd keck in der Anlage, vor Allem auf den Effect be-
und dem damals herrschenden Geschmack seiner Lands-
gepaßt. Da sie aber eben nur leicht hingeworfen
so ist ihr Eindruck auch ein schnell vorübergehender

b, Das heilige. Als die Juden unter Josua das
and eroberten, war Jerusalem im Besitz der Jebusiter;



Christi Tode von dem Kaiser Titus gänzlich zerst
Erdboden gleich gemacht. Unter Hadrian wurde (
selben Stelle eine neue Stadt Aelia Capitolina g
der aber keine Juden wohnen durften. Als inde
der Große (306—337) sich dem Christenthum g
ließen er und seine Mutter Helena die heidnischen
stören und mehrere, noch jetzt vorhandene christl
unter anderen auch die zum heiligen Grabe, bauen
hielt die Stadt ihren früheren Namen wieder.
Jahrhundert fiel Jerusalem in die Hände der M
gegen welche später die Kreuzzüge unternommen w
heißt es (Ged. Ritter Toggenburg) von den
Ritters:

„Nach dem heil'gen Grab sie wallen.
Auf der Brust das Kreuz."

Im Jahre 1099 eroberten die Kreuzfahrer Jerusa
hielten es bis 1188, worauf es wieder in die Händ
medaner fiel, die es noch gegenwärtig besitzen.
Jerusalem ist mit Thürmen und festen Mauern
ein Werk des Sultans Soliman (1534) sind. Zie
Mitte der Stadt liegt die einst so berühmte Kirche
Grabe mit einer kleinen Kapelle, in welcher ein S
Marmor die (allerdings sehr zweifelhafte) Stätte
der Leichnam Jesu gelegen haben soll. Der Ei

Gräcomanie (Ged.), s. Griechheit.

Graf, Großer (W. T. II, 2), s. bannen.

Graf, Der, von Habsburg (Ged.). Diese letzte unter Sch.'s Balladen entstand im Jahre 1803, als er mit den Vorarbeiten zum Tell beschäftigt war. Als seine Quelle führt er selbst in einer Anmerkung Tschudi an, welcher die Begebenheit in einem Chronicon helveticum unter dem Jahre 1266 mittheilt, wo Rudolf von Habsburg mit dem Abt Berchtold von St. Gallen um einiger Lehngüter willen in Streit lag. Als nämlich der Graf sich auf der Jagd befand, traf er einen Priester, der zu einem Kranken gehen wollte, um ihm das Sacrament zu reichen. Da der Bach aber angeschwollen und der Steg fortgerissen worden war, so überließ Rudolf ihm sein Pferd, welches der Priester am nächsten Morgen zurückbrachte, wo er es von dem Grafen zum Geschenk erhielt. Mit frommen Segenswünschen verließ ihn der Priester, die auch am nächsten Tage von einer Klosterfrau wiederholt wurden, welcher der Graf zufällig begegnete. Der Priester wurde später Kaplan bei dem Erzbischof von Mainz, dem er den Vorfall mittheilte. Eben so erfuhren ihn mehrere andere vornehme Herren, so daß die Sache bald allgemein bekannt wurde. Auch weiß man, daß der Erzbischof von Mainz bei der Kaiserwahl seinen ganzen Einfluß geltend machte, um die Aufmerksamkeit der Fürsten auf Rudolf von Habsburg zu lenken. — Dieser Quelle ist der Dichter im Ganzen treu geblieben; nur sind die Scenen bei dem Kaisermahl zu Aachen, so wie die Uebereinstimmung des daselbst auftretenden Sängers mit dem Priester als seine Erfindung zu betrachten. Durch diese Einkleidung gelang es ihm, die ursprüngliche Prophezeihung und die nachmalige Erfüllung derselben in ein wohl abgerundetes Bild zusammenzudrängen. Die dem Gedichte zu Grunde liegende Idee ist die christliche Demuth, welche sich in der Ehrfurcht vor dem Heiligen offenbart und durch das Walten der göttlichen Vorsehung mit irdischem Glücke belohnt wird, eine

Vorstellung, welche der christlichen Denkweise des deutsch[...]
durchaus entspricht und unserer Ballade einen weiten [...]
Verehrern erworben hat.

Str. 1. Das Krönungsmahl fand im Jahre 1273 [...]
heiligenabend zu Aachen statt, welches bis zu Ma[...]
(1564—76) Krönungsstadt blieb. Die sieben Kurfür[...]
denen Jeder ein Hofamt bei der Krönung bekleidete, [...]
1) der Erzbischof von Mainz als Erzkanzler; 2) der [...]
von Trier als Kanzler von Burgund; 3) der Erzbischof [...]
als Kanzler von Italien; 4) der Pfalzgraf am Rhein [...]
seß; 5) der Herzog von Sachsen-Wittenberg als Marsch[...]
Markgraf von Brandenburg als Kämmerer; 7) der K[...]
Böhmen als Mundschenk. — In Beziehung auf den [...]
weist Sch. in der dem Gedichte beigefügten Anmerkung [...]
hin, daß derselbe bei der Krönung nicht zugegen war. [...]
von Böhmen hatte die Wahl Rudolf's nicht gebilligt [...]
ihm auch ferner feindlich gesinnt, bis er 1278 in der [...]
auf dem Marchfelde fiel. — Was die sieben Planeten [...]
so kannte man zu Sch.'s Zeiten nur: Merkur, Venus, [...]
Mars, Jupiter, Saturn und Uranus. Die Asteroïden und [...]
sind erst im Laufe unseres Jahrhunderts entdeckt wor[...]
Str. 2. „Die kaiserlose, die schreckliche Zeit" ist das Inter[...]
welches mit dem Tode Konrad's IV. 1254 begann. Di[...]
länder: Wilhelm von Holland, Alphons von Castilien [...]
Richard von England, welche während dieser Zeit auf den [...]
schen Kaiserthron berufen wurden, haben sich wenig od[...]
nicht um Deutschland bekümmert. — Str. 11. Die sechs [...]
Rudolf's wurden nachmals alle an Fürsten vermählt: 1) [...]
tild mit Ludwig, Pfalzgrafen des Rheins und Herzo[...]
Baiern; 2) Agnes mit Albrecht, Herzog von Sachsen; 3) [...]
wig mit Otto, Markgrafen von Brandenburg; 4) Kath[...]
mit Otto, Herzog von Baiern, später König von Ungar[...]
Gutta mit Wenzel, König von Böhmen, dem Sohne Ott[...]

Clementia mit Karl Martell, Erbprinzen von Sicilien, der König von Ungarn.

Granáda, nicht Grenada, wie in allen Ausgaben steht, die [illegible] Provinz des südlichen Spaniens, in der man noch am [illegible]sten die Spuren ehemaliger großer Betriebsamkeit be[illegible]; daher (D. C. III, 10):

— — — — — „Verlassen von dem Fleiß
Der neuen Christen, liegt Granada öde."

Grande (D. C. I, 6), von dem lat. grandis, groß; die [illegible]adeligen in Spanien, „die Großen des Hofes" (S. 179). Sie führen den Titel Excellenz und dürfen bei gewissen feier[illegible]chen Gelegenheiten vor dem Könige mit bedecktem Haupte erscheinen.

Grandezza (Wrb. II), Hoheit, Würde, Stolz; auch (D. C. [illegible]) die versammelten spanischen Granden.

Grandison (gr. H. a. d. n. Gesch. 10, 64), ein bekannter [illegible]man: The history of Sir Charles Grandison. London 1753 [illegible]tsch Leipzig 1780; 7 Theile) von Samuel Richardson, geb. [illegible] Derbyshire.

Grans od. Granse heißt im süddeutschen Dialect s. v. w. [illegible] oder Spitze eines Schiffes; man unterscheidet Vorder[illegible]rans und Hintergrans; daher (W. T. IV, 1):

„Ich drücke,
Mit allen Kräften angestemmt,
Den hintern Gransen an die Felswand hin."

graß (gr. H. a. d. n. Gesch. 10, 97), s. v. w. gräßlich, grauenregend.

Grat, s. v. w. scharfe Kante, besonders ein scharfkantiger Rücken; daher (Ged. Der Alpenjäger):

„Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat."

[illegible]lich die Gemse, „ein armselig Gratthier" (W. T. IV, 3), Gegensatz zu den Waldthieren, welche die Thäler bewohnen.

Grätzer (Picc. IV, 5). Es ist Kaiser Ferdinand II
bis 1637) gemeint. Noch ehe der kinderlose Kaiser
starb, hatten sich die sämmtlichen Prinzen des östreichisch
vereinigt und den Erzherzog Ferdinand von der Steiers
„den Grätzer" (Gratz ist der Hauptort des Herzogthu
mark), zum Nachfolger bestimmt. Die älteren Brüder
seinen Gunsten Verzicht auf ihr wirkliches oder verm
Vorrecht, und so ward Ferdinand noch bei Matthias'
als designirter König von Böhmen (1617) und Ungarn
gekrönt. — Vergl. Friedrich V.

Gravität, von dem lat. gravĭtas, die Schwere.
Metr. Uebers. Vorer. — Picc. II, 1) feierlicher Ernst; 2)
angenommene Würde; gravitätisch (R. II, 3 — Wst.
wichtig, sich ein Ansehen gebend.

Gray, Lady (M. St. I, 6). Johanna Gray, die
König Heinrich's VII. und die älteste Tochter des Mar
Dorset, wurde 1537 geboren und war 10 Jahr alt,
rich VIII. starb. Da sein Sohn Eduard VI. noch min
war, so wurde dessen Oheim Eduard Seymour, Her
Sommerset, zum Reichsverweser ernannt. Der Bruder
teren, Thomas von Sommerset, war hierüber unzufried
so entstand ein Zwiespalt zwischen beiden Brüdern, den
Dudley, Viscount von Lisle, zu nähren suchte, in der H
beide Brüder zu stürzen und sich selbst den Weg zur Rei
weserstelle zu bahnen. Nachdem er mit Hülfe des
feigen Parlaments erst den einen und dann auch den
Bruder auf das Schaffot gebracht, ließ er sich selbst zum
von Northumberland ernennen. Jetzt stand ihm nur
Kränklichkeit des jungen Königs im Wege, nach dessen Ab
einem Testamente Heinrich's VIII. zufolge, dessen Töchter
und Elisabeth auf den Thron gelangen sollten, unter
Regierung er seinen Einfluß zu verlieren fürchtete. Er
daher Eduard VI. zu bewegen, seine Schwestern von der E

...hen und die schöne und liebenswürdige Johanna ...e bereits mit einem jüngeren Sohne Northumberland's, Guilford, vermählt war, zu seiner Nachfolgerin zu ... Das Parlament mußte dem ehrgeizigen Machthaber gehorchen, und als Eduard VI. (1553) starb, wurde ein sanftes nachgiebiges Wesen, die übrigens keines... ...ch der Krone strebte, fast mit Gewalt aus ihrer Zurück...it hervorgeholt und auf den Thron erhoben. Nun aber ...n sich Volk und Adel, die den ehrgeizigen Plänen Nor...and's längst abgeneigt waren; sie wirkten auf das Par...n, und so ward Heinrich's VIII. älteste Tochter Maria, ...sich auch die Hauptstadt für sie erklärt, als Königin ...n. Northumberland suchte sich zwar durch schnelle ...fung zu retten, aber jetzt war es zu spät. Er wurde ...wer gesetzt und hingerichtet, Johanna Gray mit ihrem ...dagegen, obwohl durch das Parlament zum Tode ver... ...zunächst nur in strenger Haft gehalten. Als aber bald ...ria's Thronbesteigung das im Volke herrschende Miß... ...t sich in offene Empörung gegen sie verwandelte, wurde ...aß und als bigotte Katholikin zugleich von religiösem ...us ergriffen und befahl, das noch in Kraft bestehende ...heil zu vollstrecken. In Folge dessen mußte Johanna ...chdem sie ihren Gemahl hatte zum Tode führen sehen, ...ebruar 1554 das Schaffot besteigen.

...zie, pl. **Grazien,** s. Charis.

...if, ein fabelhaftes Thier des Orients, welches der Sage ...per, Füße und Krallen eines Löwen, Kopf und Flügel ...lers, Ohren eines Pferdes und statt der Mähne einen ...on Fischflossen hatte. Man dachte es sich als den ...des in der Erde befindlichen Goldes. Die bildende ...r Alten, wie die der Gegenwart hat den Greif oft zum ...de ihrer Darstellung gemacht. In diesem Sinne heißt ... III, 4) von dem astrologischen Thurm:

„Den Geistern wird der Weg dazu beschützt.
Zwei Greife halten Wache an der Pforte."

In dem Gedichte „Pegasus im Joche" steht Greif für
(s. d.).

Grenada, s. Granada.

Griechheit (Ged.), ein Epigramm, welches (nach
aus drei früheren Xenien zusammengestellt wurde, deren
schriften „Die zwei Fieber", „Griechheit" und „Warn
teten. Die Gallomanie, das heißt die Schwärmerei f
zösische Sitte, hatte auch in der Literatur vor Klop
Lessing geherrscht. Die poetischen Producte jener Zeit
sich in den starren Formen des französischen Klassicis
der Dichter mit dem „kalten Fieber" bezeichnet. Nach d
gange Bodmer's, Breitinger's, Klopstock's und Lessing
nun die Gräcomanie, d. h. die Begeisterung für die g
Poesie, aus, die der Dichter zwar nicht tadelt, aber mit
nenheit gehandhabt wissen will.

Griechische Kirche (Gstf. 10, 241). Die im 3. und
hundert durch öftere allgemeine Kirchenversammlungen
geführte Uebereinstimmung der verschiedenen christlichen
den konnte bei der weiteren Ausbreitung derselben vo
morgenländischen nach dem abendländischen Reiche um so
ger von Dauer sein, als die Anschauungs- und Denk
betreffenden Völker nothwendig sehr verschieden sein mußte
nun bei der im Jahre 395 erfolgten politischen Trennu
römischen Kaiserthums in das lateinische und griechi
Bischof von Constantinopel zum zweiten Patriarchen der C
heit erhoben wurde, erwachte bei der anwachsenden Macht
ben die Eifersucht des römischen Oberhaupts der Kirche.
als nun gar von Rom aus der Bannfluch erfolgte, so wa
schen den Glaubensgenossen beider Reiche bald alle Gemein
aufgehoben. Verschiedene Versuche, dieselbe wiederherzu
hatten keinen dauernden Erfolg, und unter dem Papste S

arde die Trennung beider Kirchen vollständig aus=
lle späteren Versuche zu einer Wiedervereinigung
es; nur als nach der Eroberung Constantinopels
ten (1453) viele Griechen nach Italien geflohen
g es dem Papste, einzelne Gemeinden derselben
imen unirte Griechen unter seine Hoheit zu bringen.

se, von dem frzs. grimace, Runzel. 1) Gesichtsver=
r. L. I, 7); 2) Verstellung (K. u. L. IV, 2).

mthur (D. C. III, 7), auch Commenthur, im mittl.
därius, franz. commandeur, der Oberbefehlshaber
ung eines unter einem Hochmeister stehenden Ritter=

Inquisitor (D. C. V, 6), s. Inquisitor.

ian (Tur. I, 1), s. Khan.

Mogul, der Titel der mongolischen Beherrscher von
eren Dynastie 1525 durch den Fürsten Babur (d. h.
einen Abkömmling Timur's, gestiftet wurde. Viele
ls, die abwechselnd zu Delhi und Agra residirten,
e grausame Herrschaft, daß im 18. Jahrhundert von
ten nur drei eines natürlichen Todes starben. Im
machten die Engländer ihrer Herrschaft ein Ende.
ng auf ihre Grausamkeit und Tyrannei nennt der
II, 3) Karl Moor den „Groß=Mogul („Groß=
ller Schelme unter der Sonne."

Neugard (Dem. I) od. Weliki=Nówgorod am
idlich von Petersburg), die uralte Stadt, wo Rurik
Herrschaft gründete und mit derselben der Stifter
n Reiches wurde. Die Stadt war ehemals sehr reich,
rch ihre Verbindung mit der Hansa.

Die, der Welt (Ged.). Aus dem Jahre 1780.
, in dem Streben begriffen, die Unendlichkeit des
zu erfassen, hat in Uebereinstimmung mit seinem



riesen. — Str. 4, V. 1. Der „Pilger" ist ein
wandter des Dichters, der von einem andern Au
dasselbe Ziel verfolgt. — Str. 5, V. 4. „Adlerg
das oben bezeichnete Streben.

Grosing u. Compagnie (Ged. Die berühmte F
wohl nichts anderes als eine willkürlich gewählte F

**Großmüthige Handlung, Eine, aus der n
schichte.** (Bd. 10.) Im Jahre 1782 hatte sich Sch
Lehrer Prof. Abel und seinem Freunde Petersen
gabe einer Vierteljahrsschrift vereinigt, welche den
tembergisches Repertorium der Literatur" führte, von
nur drei Stücke erschienen. Eins derselben enthä
genannte Novelle, deren Helden die Brüder der Fra
feld sind, welche nachmals Sch.'s Schwiegermutter
muthlich war ihm die Begebenheit von seinem Fr
v. Wolzogen mitgetheilt worden.

Gruppe aus dem Tartarus (Ged.). Der
sich in den Tartarus (s. d.) versetzt, wo er eine
Schatten (s. d.) beobachtet. — Str. 1, V. 2: „we
sich auf den Kocytus (s. d.). — Str. 2, V. 2: „I
Sinne nach auf die Schatten zu beziehen. — St
„fluchend" ist adjectivisch zu nehmen: fluchende

49—54) wurde die Trennung beider Kirchen vollständig ausgebrochen. Alle späteren Versuche zu einer Wiedervereinigung blieben fruchtlos; nur als nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken (1453) viele Griechen nach Italien geflohen waren, gelang es dem Papste, einzelne Gemeinden derselben unter dem Namen unirte Griechen unter seine Hoheit zu bringen.

Grimasse, von dem frzs. grimace, Runzel. 1) Gesichtsverzerrung (K. u. L. I, 7); 2) Verstellung (K. u. L. IV, 2).

Großcomthur (D. C. III, 7), auch Commenthur, im mittl. Lat. commendarius, franz. commandeur, der Oberbefehlshaber einer Abtheilung eines unter einem Hochmeister stehenden Ritterordens.

Groß-Inquisitor (D. C. V, 6), s. Inquisitor.

Großkhan (Tur. I, 1), s. Khan.

Groß-Mogul, der Titel der mongolischen Beherrscher von Hindostan, deren Dynastie 1525 durch den Fürsten Babur (d. h. der Tiger), einen Abkömmling Timur's, gestiftet wurde. Viele dieser Moguls, die abwechselnd zu Delhi und Agra residirten, führten eine so grausame Herrschaft, daß im 18. Jahrhundert von zwölf Regenten nur drei eines natürlichen Todes starben. Im Jahre 1774 machten die Engländer ihrer Herrschaft ein Ende. In Beziehung auf ihre Grausamkeit und Tyrannei nennt der Dichter (R. II, 3) Karl Moor den „Groß-Mogul („Groß-Mogol“) aller Schelme unter der Sonne.“

Groß-Neugard (Dem. I) od. Weliki-Nówgorod am Ilmensee (südlich von Petersburg), die uralte Stadt, wo Rurik (862) seine Herrschaft gründete und mit derselben der Stifter des russischen Reiches wurde. Die Stadt war ehemals sehr reich, besonders durch ihre Verbindung mit der Hansa.

Größe, Die, der Welt (Ged.). Aus dem Jahre 1780. Der Dichter, in dem Streben begriffen, die Unendlichkeit des Weltraums zu erfassen, hat in Uebereinstimmung mit seinem

erhabenen Gegenstande ein antikes Versmaß mit dem mode[rnen]
Elemente des Reims verknüpft. — Str. 1, V. 1. Eine kü[hne]
Inversion; der Adjectivsatz: „die der schwebende Geist ꝛc." hä[ngt]
von dem nachfolgenden „Welt" ab. — Str. 2, V. 4. [Die]
„lockenden Ziele" sind die Centralpunkte, um welche die Ste[rne]
kreisen. — Str. 4, V. 1. Der „Pilger" ist ein Geistes[ver]wandter
des Dichters, der von einem andern Ausgangspun[kt]
dasselbe Ziel verfolgt. — Str. 5, V. 4. „Adlergedank[e]"
das oben bezeichnete Streben.

Großing u. Compagnie (Ged. Die berühmte Frau, Str. [...])
wohl nichts anderes als eine willkürlich gewählte Firma.

Großmüthige Handlung, Eine, aus der neuesten G[e]schichte. (Bd. 10.) Im Jahre 1782 hatte sich Sch. mit sein[em]
Lehrer Prof. Abel und seinem Freunde Petersen zur Hera[us]gabe
einer Vierteljahrsschrift vereinigt, welche den Titel „Wi[r]tembergisches
Repertorium der Literatur" führte, von der inde[ss]
nur drei Stücke erschienen. Eins derselben enthält die ob[en]
genannte Novelle, deren Helden die Brüder der Frau von Len[g]feld
sind, welche nachmals Sch.'s Schwiegermutter wurde. V[er]muthlich
war ihm die Begebenheit von seinem Freunde Wi[lh.]
v. Wolzogen mitgetheilt worden.

Gruppe aus dem Tartarus (Ged.). Der Dichter de[nkt]
sich in den Tartarus (s. d.) versetzt, wo er eine Gruppe v[on]
Schatten (s. d.) beobachtet. — Str. 1, V. 2: „weint" bezi[eht]
sich auf den Kocytus (s. d.). — Str. 2, V. 2: „Ihr" ist d[em]
Sinne nach auf die Schatten zu beziehen. — Str. 2, V.
„fluchend" ist adjectivisch zu nehmen: fluchende Rachen.
Str. 3, V. 3 u. 4. Sobald Saturns (s. d.) Sense entzwei bri[cht,]
hört die Zeit auf, um durch die Ewigkeit ersetzt zu werden.

Gruß des Engels (M. St. I, 6), eine bildliche Darstell[ung]
der Erzählung (Luc. 1, 26—38), in welcher der Engel Gab[riel]
zu Nazareth der Jungfrau Maria die Geburt des Herrn [ver]kündet.

„Ach des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei."

sich dem Liebenden die Aussicht auf eine nahe Schäfer-
öffnet, da heißt es (Ged. Die Erwartung):

„Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt."

dem Aufgeben des jungfräulichen Standes sollen An-
d holde Scham das Weib nicht verlassen; daher sagt
(Ged. Der Gang nach dem Eisenhammer) zu dem

„Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken."

demselben Sinne spricht (Br. v. M. 5, 431) der Chor:

„Nimmer entweicht
Die Krone der Schönheit
Aus diesem Geschlechte;
Scheidend reicht
Eine Fürstin der andern
Den Gürtel der Anmuth
Und den Schleier der züchtigen Scham."

braucht Sch. ihn vollständig bildlich. So heißt es (Ged.
stler, Str. 5) von der Wahrheit, die in dem Gewande
e erscheint:

„Die furchtbar herrliche Urania —
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn."

daſ. Str. 21) von dem Menschen, dessen Lebensan-
durch die Kunst verklärt wird:

Gedächtniß, ist in der Mythologie die Göttin des Gedächtn
die Mutter der neun Musen (s. d.). — **Philister** (s. d.)
der Dichter den, welcher für künstlerische Schöpfungen
Sinn noch Geschick hat. — Nur wem die Musen hold sind
kann auf Nachruhm rechnen.

Gürtel, Der (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1
in welchem der Dichter das Wesen eines seiner Lieblingsb
charakterisirt. Der Gürtel, das Hauptattribut der Aphr
(s. d.), in welchem sie so viele Reize vereint, und der n
Anderes bedeutet als die holde Scham, ist das, wodurch si
Herzen der Götter und Menschen „bindet" oder fesselt. D
muß Juno, als sie Zeus einschläfern will, sich von ihr den G
erbitten, wie (Ged. Triumph der Liebe):

„Und von ihren stolzen Höhen
Muß die Götterkönigin
Um des Reizes **Gürtel** flehen
Bei der Herzensfeßlerin."

In demselben Sinne heißt es auch (Ged. Die Götter Grie
lands) von der jungfräulichen Priesterin, die selbst den Gö
Ehrfurcht einflößt:

„Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
Lehrte sie den göttergleichen Rang
Und des Reizes heil'gen **Gürtel** hüten,
Der den Donn'rer selbst bezwang."

Aus diesem Grunde ist Sch. der Gürtel auch ein bedeut
voller Theil der weiblichen, besonders der jungfräulichen Klei
So heißt es (Ged. Die Geschlechter):

„Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht streng, wie der **Gürtel**, den Reiz."

Mit dem Augenblick, wo das Weib dem jungfräulichen S
Lebewohl sagt, läßt er sie Gürtel und Schleier ablegen,
(Ged. Die Glocke):

„Ach des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei."

...r sich dem Liebenden die Aussicht auf eine nahe Schäfer-
... eröffnet, da heißt es (Ged. Die Erwartung):

„Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt."

...mit dem Aufgeben des jungfräulichen Standes sollen An-
...und holde Scham das Weib nicht verlassen; daher sagt
... (Ged. Der Gang nach dem Eisenhammer) zu dem
...:

„Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken."

...n demselben Sinne spricht (Br. v. M. 5, 431) der Chor:

„Nimmer entweicht
Die Krone der Schönheit
Aus diesem Geschlechte;
Scheidend reicht
Eine Fürstin der andern
Den Gürtel der Anmuth
Und den Schleier der züchtigen Scham."

...h braucht Sch. ihn vollständig bildlich. So heißt es (Ged.
...Künstler, Str. 5) von der Wahrheit, die in dem Gewande
...oesie erscheint:

„Die furchtbar herrliche Urania —
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn."

...ebendas. Str. 21) von dem Menschen, dessen Lebensan-
...ng durch die Kunst verklärt wird:

Haken (W. T. I, 1), einer der westlichen Ausläu[fer der] Glarner Alpen zwischen Einsiedeln und Schwyz, nördlic[h vom] Lowerzer See.

Halberstadt, eine der bedeutendsten Städte im Regie[rungs]bezirk Magdeburg der preußischen Provinz Sachsen, w[ar zur] Zeit des dreißigjährigen Krieges der Hauptort des F[ürsten]thums Halberstadt. — Convent zu Halberstadt (Picc. [...] s. Oxenstierna. — Der Halberstädter (Picc. IV, 4) ist [...] Christian von Braunschweig, s. unter Mansfeld.

Halbgott, s. Heros.

Halsproceß (K. u. L. III, 1), Verdeutschung für Cri[minal]proceß, peinliche Rechtssache.

Hamburgische, Der, Dramaturgist ist Lessing, w[elcher] 1767 von Berlin aus dem Rufe der Direction der Ham[burger] Nationalbühne gefolgt war, um die Leistungen derselbe[n mit] seiner Kritik zu überwachen. Seine in den Jahren 176[7 und] 1768 in einer Theaterzeitung erschienenen geistvollen Be[urthei]lungen sind unter dem Titel „Dramaturgie“ zu einem cla[ssischen] Werke geworden, welches die Grundgesetze der dram[atischen] Dichtkunst besonders nach der Poetik des Aristoteles und [...] dem Muster Shakespeare's erläutert, vor Allem aber Nachah[mung] der Natur verlangt. Im Hinblick auf Lessing's scharfe K[ritik] sagt Sch. (F. Vorr.): „Freiheiten, welche ich mir mit den [Be]gebenheiten herausnahm, wird der Hamburgische Dra[ma]turgist entschuldigen.“

Hamen (R. II, 3), ein beutelförmiges Netz.

Hamlet (Gstf. 10, 132), ein bekanntes Trauerspiel S[hake]speare's. Die citirten Worte, welche Hamlet (Akt 1, S[c. 5] seinem Freunde Horatio sagt, lauten in der Uebersetzung [von] Schlegel und Tieck:

> „Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden
> Als eure Schulweisheit sich träumt.“

mer (Ged. Der Taucher) oder Hammerfisch, ein zur
r Haifische gehöriger 10—12 Fuß langer Fisch, dessen
in zwei unförmliche Aeste verlängert, wodurch das
hammerartiges Ansehen erhält.

us (Ged. Semele 1), der alte Name des Balkange=
der Türkei.

dbube, s. Senne.

delsbilance (Par. II, 1), in der Kaufmannssprache,
eichung der Einnahme und Ausgabe, der Rechnungs=

lich, leicht zu handhaben, zu regieren; bei Sch. s. v. w.
ülfe leistend; daher (W. T. IV, 1):

> „Und, wie ich eines Felsenriffs gewahre,
> Das abgeplattet vorsprang in den See —
> Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
> Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen."

i's Chronik: „Er schry den Knechten zu, daß sie hant=
d."

los, ein von Sch. gebildetes Wort, der Gegensatz von
s. d.); also: nicht zu handhaben, nicht anzufassen, bei
w. keine Hülfe gewährend; daher (W. T. IV, 1):

> „Handlos und schroff ansteigend starren ihm
> Die Felsen, die unwirthlichen, entgegen."

dschuh (W. T. III, 3), s. Ritter.

dschuh, Der (Ged.), eine poetische Erzählung aus dem
97. Die Quelle für dieselbe ist nach Viehoff's Angabe
dote, welche S. Foix in seinem „Essay sur Paris" aus
Königs Franz I. mittheilt, der ein großer Liebhaber von
pfen war. Der Inhalt der Anekdote ist mit dem Ver=
Handlung, wie das Gedicht ihn darbietet, vollständig
mmend. Uebrigens ist das Factum selbst wohl weniger
istorisches, sondern eher als eine wandernde Sage zu
, da man auch bei mehreren spanischen Schriftstellern

Zunächst braucht Sch. es vergleichend. So erscheinen der (Ged. Amalia) die Küsse ihres Jünglings, als ob

„Harfentöne in einander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie."

Desgleichen heißt es (Ged. Die Erwartung) von ange... genden Naturlauten:

„Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen."

Meist aber braucht er es in bildlichem Sinne, wie (... Künstler), wo es von dem veredelnden Einfluß heißt, ... Kunst selbst unter betrübenden Verhältnissen ausübt:

„Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach."

Desgleichen sagt er (ebendas.) von den Menschen, wel... Erscheinungen der Natur zu künstlerischen Gebilden ver...

„Ihr lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammengatten."

Eben so ist (Sp. d. Sch.) von einer Harmonie der „Ne... und Charaktere", (D. C. II, 8) von dem „entzückenden Zu... menklang der Seelen", (R. I, 1) von der „Harmo... Geister", (R. IV, 5) von der göttlichen Harmonie in der ... losen Natur die Rede; und (D. C. III, 3) sagt Herzog Al... der Königin und dem Prinzen, sie seien

— — — — — — „Verschwistert
Durch Harmonie der Meinung und der Jahre."

Endlich heißt es (Menschenf. 7) als Anforderung an den ... schen, den Frieden in seinem Herzen herzustellen: „Sei wi... men! Zahllose Harmonien schlummern in dir, auf dein ... zu erwachen."

Hartschier, gew. Hatschier (verderbt aus dem franz. a... vom lat. arcus, der Bogen), ein Bogenschütze; gegenwärti... ...r Name für des östreichischen Kaisers (Wst. T. V, 2) Lei... ...fuß.

Harlekin (F. I, 7), ital. arlecchino, fr. arlequin, von schwer bestimmendem Ursprunge. Jetzt heißt Harlekin s. v. w. Possen-r, Hanswurst, eine bekannte Persönlichkeit, die ehemals in spielen nicht fehlen durfte und die schon durch ihren aus n Flicken zusammengenähten Anzug, „Harlekinsmaske“ Sp. u. d. L.), noch mehr aber durch ihre albernen Sprünge R. II, 3 „Harlekinssprung“) Lachen erregte. Solcher lichkeit halber nennt auch Fiesco seinen Roman mit Julia , 13) eine Harlekinsleidenschaft.

Harmonia (Myth.), eine Tochter des Mars und der Venus, mit dem Könige Kadmus vermählt und wurde bei ihrer mit ihrer ungemeinen Schönheit und Lieblichkeit wegen von Göttern besucht und beschenkt. Von ihren Kindern nennt den Polydor und die Semele. Von Kadmus heißt es):

> „Dem Könige gebar der Venus Tochter
> Harmonia den Polydor.“

Ged. Semele 1), wo Sch. die Harmonia irrthümlich Her-e (vergl. d.) nennt, sagt Juno:

> „Wehe, deinen Stolz zu beugen,
> Mußte Venus aus dem Schaume steigen!
> Götter bethörte,
> Menschen und Götter ihr zaubrischer Blick!
> Wehe, deinen Gram zu mehren
> Mußt' Hermione (richtig: Harmonia) gebären,
> Und vernichtet ist dein Glück!“

Harmonie, aus dem gr., so viel wie Uebereinstimmung, mmenklang, wie (Ged. D. Triumph d. Liebe) „Saiten-nie“, bedeutet in der Musik die angenehme Wirkung, durch zueinander passende Klänge von verschiedener Ton-bei ihrer Vereinigung zu einem Ganzen hervorgebracht daher sagt die personificirte Musik (H. d. K):

> „Ein holder Zauber spielt um deine Sinnen,
> Ergieß' ich meinen Strom von Harmonien.“

Anspielungen auf einen gewissen Don Manuel Ponce
antrifft, dem etwas Aehnliches begegnet sein soll. Sch.
nennt das Gedicht „ein Nachstück zum Taucher", während
es als ein „Gegenstück" bezeichnet, und in der That ist
merksamer Vergleich der beiden Fürsten, so wie beider
und beider Geliebten von besonderem Interesse. Da
dichte eine regelmäßige Strophenabtheilung fehlt, und
da es sich hier nicht um die Veranschaulichung einer
delt, so hat Sch. es nicht als Ballade, sondern einfach
zählung bezeichnet, der aber gerade durch diese größere
die sich besonders auch auf das Versmaß erstreckt, eine
ordentlich effectvolle Darstellung zu Theil geworden ist.
in der Anmerkung beigefügte Lesart des Musenalmanachs,
Aenderung des Schlusses, wie ihn die Anekdote giebt, „
au nez de la Dame" hatte der Dichter aus Höflichkeitsrü
gewählt; später jedoch veranlaßte ihn seine richtige psycho
Reflexion, durch die jetzige Lesart die Uebereinstimmung mit
Original wieder herzustellen.

Hannibal (R. I, 2), der Sohn Hamilcar's und Feldh
Karthager, der unversöhnlichste Feind der Römer, wurde
letzteren besonders im zweiten punischen Kriege gefährlich.
starb 183 v. Chr.

Hans, Herzog (W. T. V, 1), im Acc. Hansen (W. T.
s. Johann von Schwaben.

Hans auf der Mauer (W. T. Pers.-Verz.), ein
der, wie die drei folgenden (Jörg im Hofe, Ulrich der S
Jost von Weiler) alten Urkunden entlehnt ist.

Harem (Tur. III, 7), arab.; zunächst etwas Verbo
Heiliges; ferner besonders die Frauenwohnung der Muham
Vergl. Serail.

Härenes Gewand (Ged. Ritter Toggenburg), ein
grobem Haartuch bestehende Kutte, wie sie die Kapuziner
andere Mönche zu tragen pflegen.

haſſeliren (R. II, 3), richtiger haſeliren, d. i. Poſſen [treiben], toben.

Haſtinbeck, richtiger Haſtenbeck, ein Dorf unweit Hameln [in] Hannover. Die „Bataille bei Haſtinbeck“ (Gſtſ. 10, 143) fand [am] 26. Juli 1757 ſtatt, wo der Herzog von Cumberland, Sohn [des] Königs Georg II. von England, von den Franzoſen unter [G]eneral Chevert gedrängt, das Schlachtfeld übereilt verließ und [da]durch den Vortheil, der ſich ſchon auf ſeine Seite neigte, ver[lo]ren gab. Vergl. Archenholz, Geſch. d. ſiebenj. Krieges, S. 80.

Haus, Das enge (R. V, 2), mildernder (euphemiſtiſcher) [A]usdruck für Sarg.

Hausgott (Br. v. M. 5, 402), ſ. Penaten.

Haushofmeiſter (Menſchenf. 5), ein Wirthſchaftsverwalter; [(M]acb. I, 13), ſ. v. w. Diener. Schlegel u. Tieck überſetzen hier: [„]Sie meinten ihn anzumelden.“

Hausrecht (W. T. I, 1), ein Recht, welches dem beleidigten [Ehe]manne nach römiſchen und deutſchen Geſetzen zuſtand.

Hay oder Haifiſch, ein in allen Meeren vorkommender [2]0—30 Fuß langer Fiſch, mit ungeheurem Rachen und 6 Reihen [sp]itziger Zähne. Er wird auch Menſchenfreſſer genannt; da[he]r bezeichnet ihn Sch. (Ged. Der Taucher) als „des Meeres [Hy]äne“.

Haymarket (Ged. Pegaſus im Joche), ein Marktflecken in [E]ngland. Einem uralten Rechte zufolge dürfen Ehefrauen, die [ſic]h der Untreue gegen ihren Gatten ſchuldig gemacht, daſelbſt, [an] einem Strick geführt, zu Markte gebracht und öffentlich feil [ge]boten werden.

Hebe (Myth.), eine Tochter des Zeus und der Here, die [Gö]ttin der Anmuth und jugendlichen Schönheit, wird von Sch. [al]s Sinnbild dieſer Eigenſchaften gebraucht; daher (Ged. Hero [un]d Leander):

„Hero, ſchön wie Hebe blühend.“

Zunächst braucht Sch. es vergleichend. So erscheinen der (Ged. Amalia) die Küsse ihres Jünglings, als ob

„Harfentöne in einander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie."

Deßgleichen heißt es (Ged. Die Erwartung) von angen genden Naturlauten:

„Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen."

Meist aber braucht er es in bildlichem Sinne, wie (Di Künstler), wo es von dem veredelnden Einfluß heißt, Kunst selbst unter betrübenden Verhältnissen ausübt:

„Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach."

Deßgleichen sagt er (ebendas.) von den Menschen, wel Erscheinungen der Natur zu künstlerischen Gebilden vere

„Ihr lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammengatten."

Eben so ist (Sp. d. Sch.) von einer Harmonie der „Re und Charaktere", (D. C. II, 8) von dem „entzückenden Zu menklang der Seelen", (R. I, 1) von der „Harmo Geister", (R. IV, 5) von der göttlichen Harmonie in der losen Natur die Rede; und (D. C. III, 3) sagt Herzog Al der Königin und dem Prinzen, sie seien

— — — — — — „Verschwistert
Durch Harmonie der Meinung und der Jahre."

Endlich heißt es (Menschenf. 7) als Anforderung an den schen, den Frieden in seinem Herzen herzustellen: „Sei w men! Zahllose Harmonien schlummern in dir, auf dein zu erwachen."

Hartschier, gew. Hatschier (verderbt aus dem franz. vom lat. arcus, der Bogen), ein Bogenschütze; gegenwärt der Name für des östreichischen Kaisers (Wst. T. V, 2) Le zu Fuß.

zu den Staatsämtern verhieß, zog er sich das Miß-
Katholiken, besonders aber den Haß der Jesuiten zu.
nkreich innerlich beruhigt und Handel und Gewerbe
lühen sah, ging er mit dem Plane um, das Habs-
egentenhaus zu schwächen, ganz Europa in eine be-
zahl gleich mächtiger Staaten zu theilen und so der
Aussicht auf einen dauernden Frieden zu gewähren.
Anlaß zu diesem Plan schien ihm der Jülich-Clevische
eit, in den er sich zu mischen beabsichtigte. Vorläufig
en deutschen protestantischen Fürsten Hülfsgelder und
sich mit den Zurüstungen zu einem Heereszuge nach
. Indessen verlangte seine Gemahlin, daß er sie für
seines etwaigen Ablebens vorher krönen lassen solle.
erholtem Ablehnen dieser Forderung willigte er endlich
aber zu seinem treuen Minister Sully: „Ach, mein
e sehr mißfällt mir diese Krönung! Ich weiß nicht,
, aber mein Herz prophezeiht mir Unglück. Bei Gott!
in dieser Stadt sterben, ich werde nie hinauskommen!
n mich umbringen, denn ich sehe wohl, daß sie kein
Mittel haben als meinen Tod." Die Krönung der
ward am 13. Mai 1610 vollzogen. Als Heinrich am
Tage durch die Straßen von Paris fuhr, um sich die
Zurüstungen anzusehen, mit denen die Bürger für den
Einzug der Neugekrönten beschäftigt waren, wurde er
gen Gasse, durch welche sein Wagen des Gedränges
t hindurch konnte, von Franz Ravaillac, vermuth-
Werkzeuge der Jesuiten, ermordet.

rich (J. v. O. II, 1). Es ist Heinrich V. von England
122) gemeint, welcher durch den Vertrag von Troyes
g von Frankreich wurde.

rich VII. (Wrb. I), Sohn der Margarethe von Lancaster,
as Haus Tudor auf den englischen Thron kam, regierte
—1509; s. Warbeck.

Heinrich VIII. (M. St. I, 7), der Sohn Heinrich's VI dem Hause Tudor, regierte von 1509—1547. Seine Sch Margarethe war an König Jakob IV. von Schottland ve dessen Sohn, Jakob V., Maria Stuart's Vater war. nennt diese Heinrich VIII. ihren „Großohm". Heinrich war eine leidenschaftliche, despotische Natur, gegen deren Willen das Parlament sich völlig unselbständig und verhielt; daher sagt M. St. zu Lord Burleigh:

„Ich sehe diesen hohen Adel Englands,
Des Reiches majestätischen Senat,
Gleich Sclaven des Serails den Sultanslaunen
Heinrich's des Achten, meines Großohms, schmeicheln."

Als eifriger Katholik schrieb Heinrich gegen Luther ei nische Streitschrift zur Vertheidigung des Ablasses und d Sacramente; da der Papst ihn aber von seiner Gemahlin rina, der Tochter des Königs Ferdinand von Aragonien scheiden wollte, so sagte er sich von ihm los und ließ stimmung des Parlaments seine Ehe durch den Erzbisch mer trennen, worauf er sich mit Anna von Boleyn (M. A. v. Boulen) vermählte. In Beziehung auf die kirchli gelegenheiten verfuhr er durchaus selbständig; er ließ allen Geistlichen den von ihm eingeführten Suprematseid wodurch er sich für das Oberhaupt der englischen Kirche e die Klöster wurden eingezogen und Katholiken wie Prot hingerichtet, wenn sie die von dem Bischof Gardiner m stimmung des Parlaments aufgestellten sechs Glaubens nicht beschwören wollten. Gleich gewaltsam und willkürli fuhr er in Beziehung auf seine eigenen Familienangelegen Von seinen sechs Gemahlinnen ließ er zwei, Anna Boley Katharina Howard enthaupten, von den drei übrigen sch den; eben so erklärte er seine Töchter Maria aus der erst Elisabeth aus der zweiten Ehe für unfähig zu regieren; dem Allen hatte das Parlament seine Zustimmung zu geb her sagt Maria Stuart (ebendas.):

„Ich sehe dieses edle Oberhaus,
Gleich feil mit den erkäuflichen Gemeinen,
Gesetze prägen und verrufen, Ehen
Auflösen, binden, wie der Mächtige
Gebietet, Englands Fürstentöchter heute
Enterben, mit dem Bastardnamen schänden
Und morgen sie zu Königinnen krönen."

Heinrich VIII. folgte sein Sohn Eduard VI. (1547—1553)
seiner dritten Ehe mit Johanna Seymour, obwohl Heinrich
Beschluß der Regierungsunfähigkeit seiner beiden Töchter
[illegible]genommen hatte. Nachdem unter Eduard VI. der Erz-
[illegible] Cranmer die Reformation geleitet, bestieg Heinrich's VIII.
[illegible] Tochter Maria (1553—1558) den Thron, welche die
[illegible]che Kirche wieder herstellte und Cranmer und viele an-
[illegible] Protestanten verbrennen ließ. Ihr folgte Heinrich's zweite
[illegible]ter Elisabeth (1558—1603), die sich gleich nach ihrer Thron-
[illegible]igung den Suprematseid leisten ließ und somit die Begrün-
[illegible] der bischöflichen oder Hochkirche in England wurde. Mit
[illegible]ehung auf diesen schnellen Wechsel der Regierungen sagt
St. (ebendas.):

„Ich sehe diese würd'gen Peers mit schnell
Vertauschter Ueberzeugung unter vier
Regierungen den Glauben viermal ändern."

Heinriche, Große (Sp. u. d. L.); der Dichter denkt an die
[illegible]schen Kaiser, welche diesen Namen führten. Man zählt deren
[illegible], zwischen 918 und 1313.

Heinrich's Hof (D. C. I, 2). König Heinrich II. von Frank-
(1547—1559) hatte weder Geschick noch Lust zu regieren
[illegible] war froh, daß seine Geliebte Diana v. Poitiers, die ihn
[illegible]ständig beherrschte, die Lenkung der Staatsangelegenheiten
[illegible]ie Hand nahm. Seine Geschichte ist daher weniger eine
[illegible]hichte seiner Regierung als die der Hofparteien, daher
auch Marquis Posa von Heinrich's Tochter, Elisabeth
[illegible]alois, der Gemahlin König Philipp's:

„Ist sie in Spanien dieselbe noch,
Die sie vordem an Heinrich's Hof gewesen,
So find' ich Offenherzigkeit."

Hekate (Myth.), eine der dunkeln, mystischen Gestalte
antiken Götterlehre (s. Götter). Homer nennt sie nicht. Si
theils eine Göttin des Glückes und des Gedeihens, theils
Mond- und Nachtgöttin. Bei Späteren ist sie eine unterir
Göttin und eine unheimliche, dunkeln Mächten gebietende
berin. Sie wird daher auch bei Zaubereien und Beschwöru
angerufen. Weil sie eine Mondgöttin war, wird sie auch
Artemis zusammengeworfen, die ihrerseits auch Hekate ge
wird, so erklärt sich, daß Sch. (Phön. im griech. Texte des E
v., 109) die Antigone ausrufen läßt: „Ha Tochter der La
Ehrwürdge Hekate!" — Hekate stand dem Zeus in dem G
tenkriege bei, sie ward daher nicht, wie die anderen Titane
den Tartarus gestürzt, sondern als ein Liebling des Zeus
großer Macht im Himmel, auf der Erde, über das Meer
selbst über die Unterwelt begabt. Vergl. Mcb. IV, 2; Bd. 6,
Da ihr Thun und Wirken nächtlich ist, so kann sie einfac
Göttin der Nacht bezeichnet werden und ist bei Sch. meist
Anderes als die Personification der Nacht. So sagt Juno (
Semele 1) zu Semele:

„O Schande! Schande! die den keuschen Tag
Zurück in Hekate's Umarmung schleudert."

eben so heißt es (Ged. 4. B. d. Aen. 35):

„Winkt Hekate der lauten Welt zur Ruh."

ferner (Mcb. II, 3):

„Die Zauberei beginnt
Den furchtbarn Dienst der bleichen Hekate."

und (Mcb. III, 5):

— — — — — — „Eh' noch die Fledermaus
Den ungesell'gen Flug beginnt, eh' auf
Der bleichen Hekate der Käfer,
Im hohlen Baum erzeugt, die müde Nacht
Mit seinem schläfrigen Gesums einläutet,
Soll eine That von furchtbarer Natur
Vollzogen sein."

ehung auf ihre Macht über das Meer heißt es (Ged.
d Leander) von den luftigen Delphinenschaaren:

„Sie, die Einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund."

Sicht auf ihre Macht über die Unterwelt heißt es (Ged.
Aen. 127) von dem Ende der Dido:

„Denn da kein Schicksal, kein Verbrechen,
Verzweiflung nur sie abrief vor der Zeit,
So hatte Hekate den unterird'schen Bächen
Das abgeschnittne Haar noch nicht geweiht."

irgil ist es Iris, welche das Haar abschneidet, zum Zei-
ch die Sterbende der Unterwelt geweiht sei. Auch die
lebenen Trauernden pflegten sich das Haar abzuschneiden;
agt Iphigenie zu ihrer Mutter (Iph. V, 6):

„Versprich mir,
Dein Haar nicht abzuschneiden, auch kein schwarzes
Gewand um dich zu schlagen."

katómbe (Ph. I, 3), von dem gr. hekatón, hundert; ein
f. d.) von 100 (oder wenigstens vielen) Thieren, beson-
ndern, welches bei großen Feierlichkeiten den Göttern
acht wurde.

ktor, der Sohn des Priamus und der Hekuba, der Führer
anischen Schaaren, war mit Andrómache (vergl. Ged.
Abschied), der Tochter des Königs Eëtion von Theben,
t. Als Achilles seinen Freund Patroklus im Kampfe
, beschloß er, an den Trojanern furchtbare Rache zu
und mordete schonungslos, was ihm nur irgend be-
daher sagt Andromache (ebendas.) bei dem Abschiede
m Gatten:

„Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?"

Nachdem Achilles die Trojaner, die unter Hektor's [illegible] einen Ausfall gemacht, zurückgeschlagen und Alles bere[illegible] den Mauern wieder Schutz gefunden, war Hektor [illegible] zurückgeblieben, wo Achilles ihm begegnete. Es ent[illegible] ein Kampf, in welchem Hektor fiel, der der Schutz und [illegible] von Troja gewesen war und an dessen Leben das Ge[illegible] Stadt hing. Die Liebe zu seinem Vaterlande begle[illegible] selbst bis in den Tartarus; denn als der letzte Kampf [illegible] der Troja's Untergang herbeiführte, da erzählt Aene[illegible] 2. B. d. Aen. 46):

„Da sah ich Hektor's Schattenbild
Im Traumgesichte mir erscheinen,
In tiefe Trauer eingehüllt,
Ergossen in ein lautes Weinen."

Und als die rachedürstenden griechischen Schaaren en[illegible] Königsburg sich nahen, da ruft Hekuba (Ged. 2. B. d. [illegible] ihrem Gemahl zu:

„Und wäre selbst mein Hektor noch zugegen,
Jetzt helfen Schwert und Lanzen uns nicht mehr."

Hektor's Abschied (Ged.), ein Lied, welches zuerst [illegible] Räubern (II, 2) erschien, wo es von Amalia gesung[illegible] Erst später erhielt es die jetzige Gestalt, in der es eine [illegible] Haltung und eine größere Vollendung der Form zeigt. Vorbild ist hier Homer, welcher in der Iliade (VI, 395 [illegible] Abschiedsscene auf die rührendste Weise schildert. Ind[illegible] Sch.'s Hektor keinesweges der Homer's, bei dem die Ab[illegible] worte also lauten:

„Auf, zum Gemache hingehend, besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu sein. Der Krieg gebühret den Männern
Allen und mir am meisten, die Ilios Veste bewohnen."

Bei Sch.'s Hektor, der die Geliebte ermahnt, nicht zu tr[illegible] muß also an das schwärmerische Paar, an Karl Moor und [illegible] gedacht werden.

uba (griech. Hekabe), die Tochter des Königs Dymas, e Gemahlin des Königs Priamus von Troja. Sie gebar amus 19 Söhne (Il. 24, 495), unter denen Hektor der ar. Außerdem hatte sie eine große Anzahl von Töchtern. agt (Ged. 2. B. d. Aen. 88):

„Ich sah auch Hekuba und ihre hundert Töchter."

bei Virgil „centum nurus", d. h. mit dichterisch abge- Zahl „zahlreichen Schwiegertöchter". Unter ihren Kin- mmen bei Sch. an verschiedenen Stellen vor: Deiphobus, Polydorus, Kassandra, Kreüsa und Polyxena. In dem vor Troja hatte Hekuba das Unglück, ihre sämmtlichen und bei dem Untergange der Stadt endlich auch ihren fallen zu sehen. Als die Griechen sich hierauf in die heilten, fiel sie dem Odysseus als Sclavin zu. Sch. von den Siegern ehrenvoll behandelt (Ged. Das Sie-

„Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba."

:e, wie überhaupt ihre Geschicke nach dem Falle Troja's verschieden erzählt. Von Euripides haben wir ein Stück, ihren Namen trägt.

ena, die Tochter der Leda (s. d.) und des Zeus, oder und ihres Gatten, des spartanischen Königs Tyndareus 1), die Schwester der Phöbe und der Klytämnestra, sich durch ihre außerordentliche Schönheit aus, weshalb als zehnjähriges Mädchen von Theseus (Ph. I, 1), dem von Attika, geraubt ward, dem sie die Iphigenia gebar. : Theseus sich in die Unterwelt begab, um die Proser- derselben zu entführen, wurde Helena von ihren Brü- ph. III, Zw.-H.) Kastor und Pollux (s. Dioscuren) zu- t, worauf sie die Gattin des Menelaus wurde. Als n später durch Paris (s. d.), den Sohn des trojanischen

Königs Priamus (Iph. I, Zw.=H.), entführt wurde ihretwegen der trojanische Krieg. Bei dem Untergan wollte Aeneas (Ged. 2. B. d. Aen. 101), der sie als Schuldige betrachtete, Rache an ihr nehmen, als Ve (ebendas. 103) für sie eintrat und sie einem schmachv entzog. Die Schönheit der Helena ist sprüchwörtlich besonders für solche Frauen, die durch ihre Schönh anrichten; daher sagt Paulet (M. St. I, 1) von Maria

„O, Fluch dem Tag, da dieses Landes Küste
Gastfreundlich diese Helena empfing!"

Hélikon (Ged. Semele 2), ein Berg in Böotien des Apollo und der Musen; daher sagt Juno (ebendas bolischer Ausdrucksweise zu Semele:

„Ha, meine Tochter! — die Begeisterung
Erhebt dein Herz zum helikon'schen Schwung."

Hélios (Myth.), der Sohn des Titanen Hyperio Thia (oder gr. Theia), wurde, obwohl er in Griech in Rom seine Tempel hatte, doch als eine fremde, Gottheit betrachtet, später aber häufig mit Apollo (s wechselt. Selene (Luna) und Eos (Aurora) sind seine S Des Morgens erschien zuerst Eos in der Ostgegend mels; dann aber folgte Helios, der, wie Homer singt sterblichen, wie den Sterblichen leuchtet. Aus dem Helme schaut des Jünglings schönes Auge schrecke glühende Strahlen umblitzen ihn, und glänzende L wallen sein leuchtendes Antlitz. Ein lichtes Gewan von der Winde Odem, umschimmert ihn, und den Hin schnauben unter ihm die muthigen Rosse. Daher heiß Die Götter Griechenlands, Str. 3):

„Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät."

Wenn er am Abend die Bahn des Himmels durchla so senkte er sich im Westen in den Ocean, wandte si

geflügelten Schiffe nach Norden und kehrte am folgenden nach Osten zurück. Wie er Alles bescheint, so zieht er Alles an's Licht; daher (Ged. Die Kraniche des Ibykus) Antwort auf die Frage nach den Mördern:

„Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint."

s (Ged. 2. B. d. Aen. 73 u. 133. — 4. B. d. Aen. 21) er auch Titan genannt, wie (Ged. Klage d. Ceres):

„Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der Theuren Spur."

Hellas, der mittlere Theil Griechenlands, im Norden des ...schen Meerbusens; es war der Name, den die Griechen ... ist die lateinische Bezeichnung des Volkes) ihrem Lande ..., wie (Ged. Das Glück, V. 46), wo es aber nicht „Hella's Geschlecht", sondern Hellas' d. Geschl. heißen müßte. ...so nannten sich die Griechen selbst Hellenen, wie (Ged. ...dra), wo es in Beziehung auf Achilles heißt:

„Denn den besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn."

Helle, die Tochter des Athämas, Königs von Böotien, und ...ester des Phrixus. Athämas, welcher Ino (vergl. Leukothea), ...admus Tochter, liebte, hatte seine rechtmäßige Gemahlin ...le verstoßen. Als Stiefmutter des Phrixus und der Helle ... Ino auf Ränke, um die beiden Kinder aus dem Wege zu ...n. Sie ließ nämlich Mißwachs entstehen und bestach das ...thämas befragte Orakel, welches die Kinder der Néphele ...ötterverächter bezeichnete und verlangte, daß dieselben ge... würden. Dieses Opfer sollte Athämas als Priester selber ...hen; aber Néphele stieg vom Olymp herab und brachte ...Kindern Rettung, indem sie ihnen einen Widder mit gol...en Felle zuführte, auf welchem die beiden unglücklichen ...chtopfer flohen; daher (Ged. Hero und Leander): „Helle ...em Bruder fliehend". Auf dieser Flucht hatte Helle das ...ück, in das Meer zu stürzen, welches nach ihr den Namen

Hellespontos (Ged. Das Siegesfest) od. Hellespont
Hero u. Leander), d. i. die Dardanellen, erhielt. Phrixus
glücklich nach Kolchis, opferte den Widder und hing dessen
(Fell) im Haine des Ares auf, wo es der durch seine G
samkeit berüchtigte König Aëtes durch einen feuerschnaub
Drachen bewachen ließ. Dieser Schatz wurde um 1250 v.
von Jason, dem Anführer des berühmten Argonauten
unter vielen Schwierigkeiten wieder zurückgeholt, eine
sache, auf welche König Sigismund (Dem. I) mit den W
anspielt:

> „Manches ist noch übrig,
> Eh' ihr das goldne Widderfell erobert."

d. h. ehe ihr das ersehnte Ziel erreichet.

Hellebarde (F. V, 12), aus dem deutschen Helmb
entstanden, von Helm (Stiel) und Barte (Beil), d. h
Spieß mit einer Barte oder Axt (W. T. I, 2), daher
Streitaxt (W. T. I, 4), so daß mit demselben sowohl ge
als gestochen werden kann; woher auch die bekannte Rede
„das ist weder gehauen, noch gestochen". — Hellebardi
(Wst. T. V, 7 — J. v. O. IV, 6), Soldaten, welche eine
barde tragen.

Hellenen (Ged. Kassandra), s. Hellas.

Hellespontos od. **Hellespont**, s. Helle u. Dardanelle

Heloïse (Gstſ. 10, 233), die Nichte des Kanonikus F
zu Paris, bekannt durch ihre Schönheit und ihre Liebe zu
Lehrer Abälard. Gewaltsam von demselben getrennt, nah
den Schleier und erbat sich nach Abälard's Tode (1142)
Leichnam. Beide ruhen seit 1828 in einem eigens erbauten
male auf dem Kirchhofe des Père Lachaise zu Paris.

Hémera (Myth.), gr. „Tag" und dann die Tochte
Erĕbus und der Nacht, und die Tagesgöttin. Sie woh
der Unterwelt, steigt aber jeden Morgen herauf, um der
welt das Licht zu spenden. Sie wird oft mit Eos (s. d.)

ð genommen, wie (Ged. Die Götter Griechenlands;
Str. 3):

„Prangender erschien die Morgenröthe
In Hemerens rosigtem Gewand.“

Octavausgabe steht irrthümlich Hymere.

nnegauer (J. v. O. Prol. 3), Bewohner des Hennegau
ainaut), welcher ehemals zu dem Herzogthum Burgund
jetzt aber eine Provinz des Königreichs Belgien bildet.

phästos (Myth.), bei den Römern Vulcan, war der
es Zeus und der Here, oder einer anderen Annahme zu-
r Here allein, die ihn unabhängig von Zeus erschaffen
m sich für die Entstehung der Athene aus dem Haupte
eren Genugthuung zu verschaffen. Da das Kind häß-
missgestaltet war, so wurde es von seiner Mutter aus
ymp auf die Erde herabgeworfen und in Folge dessen
(Il. 18, 394; 1, 590). Indessen wurde ihm ein Ersatz
ie ihm verliehene Geschicklichkeit. Er war nämlich der
es Feuers und der Metallarbeiter, weshalb er auch
einischen Beinamen Mülciber, d. h. der Erweicher,
Als solcher erscheint er (Ged. Das Eleusische Fest;
):

„Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.“

ers schmiedete er dem Achilles (Iph. IV, Zw.-H.) die
Rüstung und (Ged. Das Glück, V. 44) den herrlichen
, welchen Homer im 18ten Gesange der Ilias genau
ibt, und von dem es (Ged. Die vier Weltalter, Str. 4)
daß

— — — „der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde.“

Da Vulcan der Gott des Feuers ist, so braucht Sch.
Namen sogar für das letztere selbst, wie (Ged. 2. B. d.

„Schon liegt, besiegt vom prasselnden Vulcan,
Deiphobus erhabne Burg im Staube."

Auch spielt er bei der Beobachtung der Schmiede (
Spaziergang, Str. 107) auf ihn an:

„Mulcibers Amboß tönt von dem Tact geschwungener
Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls."

und (R. I, 2) werden die Ketten der Galeerensclaven
als das „Eisenmagazin Vulcans" bezeichnet.

Héraklés (Myth.), bei den Römern Hércules,
des Alkäos auch Alkides, abgek. Alcid (Ged. Das
das Leben — Ph. II, 2), genannt, war der Sohn
und der Alkmene, der Gemahlin des Amphitryon, dessen
Zeus annahm, um das jugendliche Weib zu überlisten.
Zeit der Geburt kam, schwur Zeus den Göttern, daß der
der heut aus dem Geschlechte des Perseus (aus welchem
phitryon stammte) werde geboren werden, dieses ganze
beherrschen solle. Juno aber, des Zeus Gemahlin, suchte
zu überlisten, indem sie die Entbindung der Alkmene
(vergl. Here, Lucina). Zugleich eilte sie nach Argos, wo
Entbindung der Nikippe um zwei Monat verfrühte, so
schwächliche Eurystheus (gleichfalls aus dem Geschlecht
Perseus) nun früher als Hercules geboren wurde. —
mußte der Schwur des Zeus doch erfüllt werden, und der
Hercules wurde (Ged. Das Ideal und das Leben)

„Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte",

d. h. wurde der Knecht des schwachen Eurystheus, der ihm
andern Arbeiten auch die Tödtung des nemeischen Löwen
lernäischen Hydra (s. d.) auftrug. Der Befreiung der
der Gemahlin Admets (s. d.), unterzog er sich freiwillig,
er den Kahn des Charon bestieg und sie aus der Un

lle; daher heißt es (Ged. Die Götter Griechenlands,

„Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schaar."

ı that Hercules noch viele andere gewaltige Thaten und
ach der Sage, seine Züge bis an das damalige Ende
, die Meerenge von Gibraltar aus, wo er auf den
Calpe und Abyla zwei Säulen als Grenzsteine seiner
ngen errichtet haben soll. Diese Meerenge wurde da-
lterthum oft die Säulen des Hercules genannt, wie
) (Ph. IV, 2) Theseus zu Hippolyt sagt:

„Und gingst du weiter als bis Herculs Säulen."

bewarb sich um die schöne Deïanira, die Tochter des
die ihm auch zu Theil ward. Als er aber einst auf
ner Züge über den Fluß Evenus mußte, ließ er zu-
ine Gattin durch den Centauren Nessus übersetzen.
uf dem Flusse wollte derselbe ihr schimpfliche Gewalt
Da griff Hercules nach seinem Geschoß und tödtete
eheuer mit einem vergifteten Pfeile. Der sterbende
rieth der Deïanira, sie möge etwas von seinem Blute
ı, das werde ein Mittel sein, ihr die Liebe ihres Gatten
ren. Als nun Hercules bald darauf bei einem Sieges-
Festkleid brauchte, sandte er zu seiner Gattin, die ihm
und schickte, welches sie mit dem Blute des Centauren
hatte. Kaum hatte Hercules es angelegt, so fing das
zu wirken und verursachte ihm so heftige Schmerzen,
asend wurde. Alle Mittel, sich von dem unheilvollen
zu befreien, waren vergebens; er riß mit demselben
es Fleisch in Stücken herunter. Da ließ er sich auf
fel des Oeta einen Scheiterhaufen errichten, auf dem
lbst verbrannte. Von hier nahm ihn eine Wolke auf
te ihn unter mächtigem Donner gen Himmel, wo die
Here sich mit ihm versöhnte und zugleich seine Ver-
mit der jugendlichen Hebe vollzogen ward. Vergl. die

beiden letzten Strophen des Gedichtes: Das Ideal und Leben. — Der Name Hercules umfaßte mehrere nicht griechische, sondern auch phönicische Göttergestalten; mit Phöniciern wanderte er überall hin, wo dieselben Coloni legten, und so wurde auch eine Stadt im südlichen Itali ihm benannt; daher (Ged. Pompeji und Herculanum): „H Stadt“. Daß ein solches Muster eines Helden schon im thum zum Sprüchwort werden mußte, liegt nahe; daher es denn auch (Ph. I, 1) in Beziehung auf Theseus:

> „Wenn du den kühnen Helden mir beschriebst,
> Wie er der Welt den Hercules ersetzte.“

und (Ph. I, 1):

> — — — — — — „Kann man
> Sich auf der Bahn des Hercules verirren?“

Dasselbe gilt natürlich auch noch für die Gegenwart. So Schweizer (R. III, 2) den jungen Kosinsky einen Herc und (Sp. d. Sch.) bezeichnet Sch. die Gestalt eines Für „das volle Bild blühender Gesundheit und hercul Stärke“. Bildlich wird endlich der englische Dramati kespeare (Ged. Shakespeare's Schatten) mit dem Nam großen Helden bezeichnet:

> „Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles.“

Daß die bildende Kunst Scenen aus dem Leben des He häufig darstellt, ist bekannt. Daher sagt (F. II, 17) der Romano: „Zu Florenz steht mein sterbender Hercules.“ Attribut pflegen die Künstler ihm die Keule beizugeben. diese wird Sch. zum Symbol, indem er von schwachen stern, welche die Handlungen großer Helden bekritteln (R. I sagt: „Da krabbeln sie nun, wie die Ratten auf der Keule Hercules.“

Hercules }
herculisch } s. Herakles.

**gen, von welcher sie Zeus, ihr Bruder, der sie
jehrte, nach dem Cithäron** (s. d.) entführte, wo
öhle zum Brautlager darbot. Dieser Sage
genannte Berg oft als Juno's Wohnsitz be-
n.), wo von „Juno's Au" die Rede ist, „die
irons schmückt". Nach einer anderen Sage
Vermählung mit Here auf der Insel Kreta.
nen an dieser Festlichkeit Theil, bei welcher
die Erde mit dem Baume beschenkte, welcher
eriden (s. d.) bewachten goldenen Aepfel trug.
he Wesen der Here ist die kalte Würde und
Gemahlin und Matrone, das Bild einer grie-
, die sich die Untreue gegen ihren Gatten als
nen würde. Dagegen bricht ihr Zeus (vergl.
sehr oft die Treue, woher ihre Eifersucht und
Zwist entspringt, der sich sogar bis zur Ver-
ie des Zeus (vergl. Bacchus u. Herakles) stei-
e durch ganz Griechenland als „der Götter
. B. d. Aen. 132) verehrt; auch war sie der
eist der Griechen vor Troja. Und obgleich
Göttern die Theilnahme am Kampfe unter-
rschien sie doch bei dem Untergange Iliums
Feindin der Trojaner; daher (Ged. 2. B. d.



Stärker siehst du Saturnia.

„Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin."

Eben so sagt Klytämnestra (Iph. III, 4), als sie der Verm[illegible]
ihrer Tochter Iphigenia beiwohnen will, zu ihrem Gema[illegible]

— — — — — — „Nein!
Bei Argos königlicher Göttin, nein!
Du hast dich weggemacht ins Ausland. Dort
Mach dir zu thun! Mich laß im Hause walten
Und meine Töchter, wie sich's ziemt, vermählen!"

Zugleich aber war sie auch (Ged. 4. B. d. Aen. 11) „der
Schützerin", als welcher man ihr Gelübde zu thun pfleg[illegible]
Hippolyt, welcher (Ph. V, 1) „die erhabne Juno" anru[illegible]
er Aricia auffordert, mit ihm zu den Gräbern seiner Ah[illegible]
wandern:

„Dort laß uns hingehn und den heil'gen Bund
Der ew'gen Liebe feierlich geloben."

In Folge dieser Eigenschaft wurde sie auch unter dem [illegible]
Lucina (4. B. d. Aen. 9) als Geburtsgöttin verehrt, [illegible]
deren Mithülfe das Kind das Licht der Welt erblickte. [illegible]
Juno auf ihre Schönheit hohen Werth legte, beweist der
stand, daß sie (Iph. I, Zw.-H.) mit Athene und Aphrodi[illegible]
den Preis der Schönheit rang (vergl. Eris). Auch hat di[illegible]
dende Kunst durch Polyklet ein Ideal der Juno-Regin[illegible]
schaffen, ein Bildwerk, das sich vor Allem durch sein weit[illegible]
netes, aber erhabenes und bedeutungsvolles Auge auszei[illegible]
Homer nennt sie dieses Blickes wegen die Ochsenäugige,
auch Semele nennt Juno im Gespräch mit der vermeint[illegible]
Beroë (Ged. Semele 1) „die Häßliche mit ihren Ochsenauge[illegible]
Wie dem Zeus als Attribut der Adler beigegeben wurde, s[illegible]
Here's Attribut der Pfau (vergl. Argus), der auf seinem Sc[illegible]
einen ganzen Sternenhimmel trägt, und der zugleich, [illegible]
durch sein Geschrei die Veränderungen der Luft vorher [illegible]
det, als weissagender Vogel betrachtet wurde. Sie fähr[illegible]

auf einem von Pfauen gezogenen Wagen, daher (Ged.
... 1):

„Pfauen Juno's erwartet mein
Auf Cithärons wolkigtem Gipfel."

Heribann, s. bannen.

Hérisson, frzs. der Igel; à la Hérisson frisirt (K. u. L. I, 6), mit emporgerichteten Haaren.

Hermann, lat. Arminius, der Cheruskerfürst, machte im ... 9 n. Chr. durch seinen Sieg über die Legionen des Varus ... römischen Herrschaft in Deutschland ein Ende; daher ... 2): „Ach! daß der Geist Hermanns noch in der Asche ...!"

Herme, s. Hermes.

Hermelin, ein kleines Raubthier mit kostbarem weißen Pelz, ... der Regel von Fürsten getragen wird; daher als Sinn... der fürstlichen Gewalt (K. u. L. II, 3): „Er kann den ... über seine Schande herwerfen!"

Hermes (Myth.), bei den Römern Mercúrius (od. abgek. ...), war ein Sohn des Zeus und der Maja (Ged. ... 2), der ältesten unter den sieben Töchtern des Atlas. ... auf dem arkadischen Berge Cyllene, dem ältesten ... seiner Verehrung, geboren, woher er den Beinamen Cyl... (Ged. 4. B. d. Aen. 42) erhielt. Schon in der vierten ... nach seiner Geburt sprang er der Mutter vom Schooße ... Wiege und Höhle. Zeus, entzückt von seiner Mun..., wie auch von seiner Schlauheit, erhob ihn zu seinem und ... irdischen Götter Herolde. Homer schildert ihn als einen ..., den männlichen Jahren sich nähernden Jüngling, voll ... und Gewandtheit. Eine wichtige Rolle spielt er in der ..., wo der Dichter ihn von dem Jupiter Ammon zu Aeneas ... läßt, indem es (Ged. 4. B. d. Aen. 42) heißt:

„Winkt dann vor seinen Thron Cyllenius und spricht:
Wohlan, mein Sohn! laß dich die Winde niederschwingen."

Sogleich ist er bereit zu gehorchen, denn (ebendas
schnell

— — — „knüpft er an den Fuß die goldnen Flügelsohl
Die reißend mit des Sturmes Wehn
Ihn hoch wegführen über Meer und Land."

Bald erblickt ihn auch Aeneas, welcher (ebendas.
erzählt:

„So kam jetzt zwischen Meer und Land
Durch Libyens gethürmten Sand
Vom mütterlichen Ahn Mercurius geflogen,
Und brach mit schnellem Flug der Winde Widerstand."

Als Aeneas seinem Auftrage nicht sogleich Folge leiste
er zum zweiten Male; daher (ebendas. Str. 66):

„Und jetzt gebeut der Götterbote mir
Das Nämliche, vom Herrn des Himmels selbst gesendet.

Und als auch diese Aufforderung fruchtlos bleibt, d
(ebendas. Str. 101):

— — — — — — — „Ihm zeigte sich in Träumen
Dasselbe Bild, das jüngst mit Schrecken ihn ergriff,
Und bringt denselben Auftrag wieder,
Dem Flügelboten gleich an Stimme, an Gestalt,
Dasselbe blonde Haar, das Majen's Sohn umwallt,
Derselbe schlanke Bau der jugendlichen Glieder."

Außer dieser Eigenschaft eines Götterboten hatte He
eine andere Bedeutung. Schon früh erblickte man i
listigen, erfindungsreichen, beredten und Tauschhand
stigenden Gott. Zu den Attributen des Gottes als
Olympier gehören die beflügelten Sandalen und ein
Stab. Diesem wurde ein Knoten mit zwiefacher S
zugefügt; später verwandelte die bildende Kunst jene
in ein paar sich umwickelnde Schlangen, während d
des Stabes sich in Flügel verwandelten, und so en
Mercuriusstab oder Cadúceus; daher (Ged. Po
Herculanum):

„Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Herm

mischer Name Mercurius (mit „mercari, Handel treiben“
) weist darauf hin, daß er bei den Römern zumeist als
des Handels und der Kaufleute angesehen wurde, die
Ehren jährlich am 15. Mai ein Fest feierten. Daher
Ged. D. Spaziergang, V. 82) Hermes den Anker her-
id (Ged. D. Kaufmann) heißt es: „Euch, ihr Götter,
er Kaufmann.“ — Indessen liegt dem Stabe des Hermes
ieser praktisch-realistischen Bedeutung auch noch eine
nd mehr ideale Anschauung zum Grunde, die sich an
ressante Mythe knüpft. Der übermüthige und listige
hatte einst dem Apollo die heiligen Heerden weggetrieben,
die für die Götter zu beaufsichtigen hatte; daher singen
der (R. IV, 5):

„Mercurius ist unser Mann,
Der's Prakticiren trefflich kann.“

seine Sehergabe hatte Apoll den Räuber bald entdeckt
rte ihn vor Zeus. Indessen benahm derselbe sich hier
s und gewandt, daß selbst der Sonnengott schwur, ihm
ht nie zu vergelten. Beide versöhnten sich; Hermes
ihm die von ihm erfundenen musikalischen Instrumente,
r und die Flöte, wogegen Apollo dem Hermes die mit
Laub umwundene Ruthe des Glücks und des Unglücks,
es Reichthums verlieh. Mit dieser dreizackigen Zauber-
rührt nun Hermes die Wachenden, daß sie entschlafen,
Lebenden, daß sie zum Tode erblassen. Er führt also
len der Abgeschiedenen in die Unterwelt; aber er erweckt
wieder zu neuem Leben. Daher heißt es von ihm (Ged.
Men. 45):

„Faßt dann den Stab, der einwiegt und erwecket,
Der die Verstorbnen führt zu Lethe's stillem Strand,
Zurückbringt und das Aug' mit Todesnacht bedecket.“

Ged. D. Macht des Gesanges) gleichnißweise von dem

„Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts."

und für den Realisten (Ged. Poesie des Lebens),
fend blickt, auf Alles, was nur scheint", zerbricht ni
die goldne Leier, sondern auch „Hermes seinen Wu
Die bildende Kunst hatte dem Hermes zu Athen ein
liche Art von Denkmälern gesetzt. Es waren viereckig
nach unten zu verjüngte Säulen, die oben in den
Mercur endeten, und die man Hermen (Ged. Di
nannte. Später wurden auch andere Köpfe gewähl
Bildwerke dann nach den betreffenden Gottheiten,
märes, Hermapóllon ꝛc. genannt. In Rom pflegte
gleichen Säulen vor den Thüren aufzustellen; und
daselbst die Aufsicht über die Thüren und die Straßen
Athen sogar eine ganze Straße nach solchen Säulen
war, so wurde Hermes auch wohl in eine gewisse Bezie
Baukunst gebracht, weßhalb es (Ged. D. Eleusische Fest,
von Poseidon heißt:

„Und mit Hermes, dem Behenden,
Thürmet er der Mauern Wall."

Hermione (Iph. V, 3), die Tochter des Menelaus
Helena, blieb, nachdem Paris ihre Mutter entführt
wegen der trojanische Krieg ausgebrochen war, bei ihrem
vater Tyndareus, der sie dem Orestes vermählte. — Her
(Ged. Semele 1) steht irrthümlich für Harmonia (s. d.).

Hermon, der 8000 Fuß hohe, mit ewigem Schnee
Gipfel des Antilibanon im N. von Palästina. Die (N.
angeführte Bibelstelle steht Ps. 133, V. 1 u. 3 und lau
selbst: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder ein
bei einander wohnen ...., wie der Thau, der vom
herabfällt auf die Berge Zion."

..o und Leander (Ged.). Den Stoff zu dieser Ballade,
.. Jahre 1801 gedichtet wurde, hat Sch. nach Viehoff's
vermuthlich zunächst Ovid zu verdanken, welcher diesen
..nd in zwei sogenannten Heroiden (s. Epistel) behandelt,
..eiden Liebenden aneinander schreiben. Außerdem kann
.. ein Gedicht des griechischen Grammatikers Musäos
gewesen sein, in welchem derselbe Gegenstand sehr aus-
behandelt ist. Diesem Gedichte zufolge war Hero eine
.. der Aphrodite. Bei einem Feste, welches zu Ehren
..ttin gefeiert wurde, waren Jünglinge und Mädchen
.. und fern herbeigeströmt. Unter den ersteren befand sich
.. Jüngling aus Abydos mit Namen Leander, dessen Blicke
.. durch die erhabene und anmuthige Gestalt der Prie-
..efesselt wurden. Lange kämpften Scheu und Liebe in
..rust, bis er endlich bemerkte, daß auch Hero, durch seine
.. Blicke verwirrt, in einen heftigen Kampf gerieth und
..iß zu verbergen suchte. Schnell reifte des Jünglings
.. kühnem Entschluß. Als Hesper mit seinem sanften
.. das Dunkel des Abends durchleuchtete, schlich er zum
.. und zog das nur schwach sich sträubende Mädchen in
..unklere Hallen. Hier gewann er ihr Herz, nannte ihr
.. Namen und versprach ihr, die Wogen des Hellesponts zu
..wimmen, wenn sie ihn mit ihrer Liebe belohnen wolle.
..währte ihm seine Bitte und versprach, auf dem Thurme
..chlosses von Sestos eine Fackel anzuzünden, die ihm als
..e dienen sollte. So schwamm er von Abydos oft zu seiner
..ten hinüber, bis in einer Nacht die herbstlichen Stürme
..chen, so daß Hero's Leuchte erlosch. Leander versank in
..uthen, und als am nächsten Morgen sein zerschmetterter
..am an das Ufer gespült ward, da stürzte sich auch Hero
..n hinab, und der Tod vereinte die beiden Liebenden. —
vorstehender Erzählung ist der Dichter insofern abgewichen,
.. über Hero's Stand als Priesterin vollständig schweigt,
..r sonst den Tod der beiden Liebenden als eine von Aphrodite

verhängte Strafe für die begangene Untreue hätte b…
müssen. In unserer Ballade ist die Grundidee in dem G…
satze zwischen der Gewalt der Liebe und der schreck…
Macht des blinden Elementes zu suchen, zweien Ersch…
bei deren Schilderung der Dichter mit besonderer Lie…
weilt. — Str. 1. Die beiden alten Dardanellenschlösser …
an dem schmalsten Theile der Meerenge, wo diese etwa 7 …
(2500 Fuß) breit ist. Sie wurden nach der Eroberung…
stantinopels von Muhamed II. angelegt, um die Str…
schützen. — Str. 4 erinnert an bekannte Züge von hülf…
Entgegenkommen, wie sie sich in der Liebe Ariadne's zu T…
in der Zuneigung Medea's zu Jason offenbaren; desgleich…
Orpheus, welchen die Liebe selbst zum Orkus hinab trie…
seine Gattin Euridice zurückzuholen. — Str. 9. Zur Z…
Herbst-Tag- und Nachtgleiche tritt die Sonne in das St…
der Wage. V. 5. Die Alten glaubten, daß die Sonn…
gegen Abend, wo sie nach dem Ocean hin, und zwar am…
melsgewölbe sich senkend, zur Ruhe gingen, gleich den t…
Rossen mit größerer Eile davon jagten. — Str. 10 ist n…
Thëtis, die Flußnymphe, sondern an Tëthys (s. d.), die …
göttin zu denken. Sie werden mitunter verwechselt. — St…
Mit der Anrede: „Schöner Gott" ist Poseidon und zugleich …
Meer selbst gemeint. — Str. 17. Die elliptischen Beding…
sätze: „Wenn die Götter etc. fordern den Leser zur Hinzufü…
einer Ergänzung auf, etwa: O, wie schrecklich für mich! Ä…
liches in der Glocke: „Wenn der Guß mißlang etc." — Str.
Venus, die Schaumgeborene, hatte auch eine gewisse Ge…
über das Meer; Seereisende pflegten sie daher in Zeiten
Noth um Rettung anzuflehen.

Herodes der Große (38 v. Chr. — 2 n. Chr.), ein S…
des Edomiters Antipater, war, nachdem das syrische Reich
64 v. Chr. römische Provinz geworden, durch Betrug und G…
samkeit zur Regierung über Judäa gelangt und führte den T…
Tetrarch oder V i e r f ü r s t (R. I, 2), d. h. Beherrscher des vie…

der asiatisch-römischen Provinz. Herodes wußte sich den der Frömmigkeit zu geben, während er im Herzen mehr h, der jüdischen Priesterschaft wenigstens feindlich gesinnt r suchte sich dadurch auf dem Throne zu behaupten, daß stets dem Willen der siegenden Partei rechtzeitig unter- daher nennt der Kapuziner (Wst. L. 8) Wallenstein (nach 13, 32) einen „listigen Fuchs Herodes".

Heroen, s. Heros.

Herold (J. v. O. I, 10 u. IV, 6 — Ph. II, 6 — Mlth.), t dem Charakter der Unverletzlichkeit bekleideter Bote, der iegszeiten der feindlichen Partei Vorschläge zu Unterhand- überbringt oder (Mcb. I, 6) überhaupt Aufträge seines rrs auszurichten hat; daher auch bildl. (Mcb. V, 5):

„Dann wollt' ich deiner Thaten Herold sein."

Wappen.

Heros, pl. Heroen, auch Halbgötter hießen die ver- en Helden des Alterthums, wie Hercules, Theseus, Kastor Pollux 2c. Dem Volksglauben nach waren sie aus der Ver- ng eines göttlichen mit einem menschlichen Wesen hervor- gen; daher (Ged. D. Götter Griechenlands, Str. 5):

„Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund."

ichneten sich vor Allem durch Muth und Tapferkeit aus, b kommt (Iph. I, Zw.-H.) der Chor, um

„Der Griechen herrliche Schaaren zu sehen,
Und die Schiffe am lebendigen Strand,
Die so rasch und gelehrig sich drehen
Unter dieser Halbgötter Hand."

ers aber werden auch solche Männer Heroen genannt, ch hervorragende Fähigkeiten und überwiegende Geistes- ch auszeichneten; daher heißt es (Ged. Die Künstler) von deal, das sich der Mensch von seinem eigenen Wesen ge-

„Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein."

Ganz in demselben Sinne wird auch Shakespeare (Geb. speare's Schatten) ein Heros genannt.

Herrenbank (W. T. II, 1). In anderen Ländern Ritter und Bauern bei Gerichtssitzungen und Berathung Landesangelegenheiten verschiedene Sitze, während sie Schweiz denselben Sitz und gleiche Stimme hatten.

Herrenburg (W. T. II, 1). Bei Tschudi heißt es: „ saßt sich zu Uri in den Thurn zu Altdorff, so der Mei Altdorff gewesen."

Herrenleute (W. T. I, 2), in der früheren Vol s. v. w. Grundbesitzer, die auch jetzt noch auf dem Lande mit dem Ausdruck „die Herrschaft" bezeichnet werden.

Herrlichkeit (M. St. IV, 2), der Titel, mit wel England die Lords angeredet werden.

Herrscherſiegel (Geb. Würde der Frauen), eine von gebildete Zusammensetzung, s. v. a. Gepräge.

Hesper, s. Hesperus.

Hesperiden (Geb. 4. B. d. Aen. 88), die Töchter des und der Hespĕris, oder die Töchter der Nacht. Bei der mählungsfeier des Zeus und der Here (vergl. d.) hatte die aus ihrem Schooße einen Baum mit goldenen Aepfeln sprießen lassen und denselben dem himmlischen Paare zum schenk gemacht. Here ließ diesen Baum von den Hesp bewachen, deren Gärten im Alterthum bald nach Libyen, nach dem westlichen Ocean, oder gar nach einer Insel im letzteren versetzt wurden. Als die Mädchen sich aber nicht sorgfältige und treue Wächterinnen erwiesen, sandte die den nie schlafenden, hundertköpfigen Drachen Ladon zum Baume, um die Früchte zu schützen.

esperien (Ged. D. Künstler — 2. B. d. Aen. 131), das
and, bes. Italien.

esperus (Myth.), der Sohn des Asträus und der Eos
der Bruder des Atlas und der Vater der Hesperis, zu-
ie Personification des Abendsternes (s. Hesperiden). Die
ichter singen von ihm, er gehe vom Oeta auf, und lassen
ei dem feierlichen Zurufe an Braut und Bräutigam ge-
daher wird er als der verschwiegene Zeuge der Liebenden
en, wie (Ged. D. Erwartung):

„Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf, still hinblickend, ihr Vertrauter sein."

n Hesperus verschwunden, verehrte man ihn göttlich und
e nach ihm den Planeten Venus, den Abendstern, der
nntlich durch seinen schönen, milden Glanz auszeichnet.
Glanz wird Sch. öfter zum Symbol, wie (Ged. Eine
hantasie), wo es von dem abgeschiedenen Jünglinge

— — — — — — — — „das Leben
Floh ihm vorüber in Hesperus Glanz."

ed. Semele 1), wo Semele von Zeus sagt:

— — — — — — — „Er kam,
Ein schöner Jüngling, paradiesisch reiner
Als Hesperus, wenn er balsamisch haucht."

Abendstern zugleich auch Morgenstern ist, je nachdem
westlichen oder östlichen Himmel erscheint, so tritt er
h auch zu Eos, seiner Mutter, in nahe Beziehung, ein
niß, das Sch. gleichfalls zum Symbol für unser Leben
on dem es (Sp. u. d. L.) heißt: „Der Abend ist dämmerig
Morgen, in der nämlichen Nacht umarmen sich Aurora
esperus."

etman (Dem. I) od. Ataman, der Oberst oder Anführer
osakenhorde.

Hexámeter, Der deutsche (Metr. Uebers. Vorer. — D. Distichon) oder sechsfüßige Daktylus:

–⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑⏑ | ––

ein aus sechs Metern (Maßen) oder Füßen bestehender Vers, läßt in jedem der vier ersten Versfüße einen Spondeus (––) des Daktylus zu; bisweilen findet man auch wohl Trochäen dafür, die im Deutschen allerdings schwer zu vermeiden Die Cäsur (Einschnitt) fällt meist in den dritten Fuß, und entweder gleich nach der Hebung, wo man sie männliche, gleich nach der ersten Kürze, wo man sie weibliche Cäsur n Der Hexameter heißt auch wohl der heroische Vers, weil ihn von Alters her besonders für solche Gedichte wählte, in d die Thaten von Helden erzählt wurden. Homer's und Vi epische Gedichte sind in Hexametern geschrieben und au dieser Beziehung den späteren Dichtern Vorbilder gewo In Deutschland ist er durch Klopstock's Messias und durc Vossische Homerübersetzung wieder in Aufnahme gekommen als der Träger bedeutender dichterischer Leistungen anzus „Hermann und Dorothea" ist ohne ihn nicht denkbar. Sch.'s Gedichten der ersten Periode findet er sich nicht, i denen der zweiten zuerst in „Im Oktober 1788" mit e kürzeren Verse von ebenfalls daktylischem Rhythmus gen (–⏑⏑–⏑⏑–). Mit dem Pentameter (s. d.) gemischt, verwendet Sch. in dem beschreibenden und reflectirenden „Spaziergai ferner in seinen zahlreichen Epigrammen und philosophi Gedichten, wie „Das Glück", „Der Genius" u. a. m. hat er ihn nicht gebraucht.

Hexámeter, Der epische (Ged.), ein Epigramm aus Jahre 1796. Es charakterisirt das heroische Versmaß der indem es die ruhig-großartige Bewegung desselben mit majestätischen Eindruck vergleicht, welchen das vom Hi überwölbte Meer hervorbringt.

Hexenmumien, s. Mumie.

Hexerei (R. I, 1), s. v. w. Zauber in unedlem Sinne.

Heyne, Christian Gottlob (Ged. Die Homeriden), geb. 1729, ein gründlicher Kenner des klassischen Alterthums, der dasselbe mit poetischem Geiste erfaßte und den Kreisen der Gebildeten zugänglich zu machen verstand, † 1812.

Hibernien (Wst. L. 11), der poetisch feierliche Name (s. Germania) für die Insel Irland, welche schon den Phöniciern bekannt war und bei den Griechen Jerne, bei den Römern Hibernia hieß.

Hiedannen (W. T. IV, 1), s. v. w. von dieser Stelle.

Hieronymiter (D. C. V, 9), Mönche, die sich nach dem heiligen Hieronymus nennen, der 331 in Dalmatien geboren, in Rom für das Christenthum gewonnen, vier Jahre in Syrien als Einsiedler lebte und später in Rom als begeisterter Lehrer des rechtgläubigen Systems der Kirche auftrat, † 420.

Hierophant (Ged. D. verschleierte Bild zu Sais), ein Ausleger oder Lehrer gottesdienstlicher Gebräuche; bei den Griechen besonders der Oberpriester der Ceres und der Vorsteher der eleusinischen Mysterien.

Hifthorn (M. St. III, 1 — Br. v. M.), im gemeinen Leben für Hiefhorn, von einem alten Stamme Hief, eine Nachahmung des Tones, der bei einem Stoß in's Jagdhorn erschallt.

Himmel (D. C. I, 9), s. Phantasie.

Himmelskönigin, s. Maria, Jungfrau.

Himmelwagen, s. Wagen.

Hinausvotiren, s. Votum.

Hiob, der Held eines der Lehrbücher des alten Testaments, der sich bekanntlich durch seine große Geduld im Ertragen von Leiden auszeichnete; daher (N. a. O. II, 8) die Anspielung: „geduldig wie Hiob“.

Hiob (Dem. II), bei Sch. als Erzbischof und bere…
Diener des Boris Godunow auftretend, ist in der …
(Heeren; vergl. Demetrius) ein Patriarch, der den …
Otrepiew zum Diakonen geweiht und als Schreiber …
hatte. Da er ihn oft mit auf den Kreml nahm, wo …
legenheit ward, die Pracht des Czaarenhofes zu sehen …
cher geheimen Unterredung über das Schicksal des D…
zuwohnen, so hatte er selbst die erste Veranlassung …
nachmaligen Auftreten gegeben. Bei dem Tode des Bo…
Hiob die Aufrührer zu beschwichtigen und für dessen Soh…
zu gewinnen; ja, er hatte sogar seinen ehemaligen Sch…
den Bann gethan. Als sich aber das Glück für Demetri…
schied, war er kleinmüthig geworden und hatte ihm ge…
Nichtsdestoweniger ließ ihn der neue Herrscher in der K…
zu Mariä Himmelfahrt öffentlich seines patriarchalisch…
wandes entkleiden und schmachvoll nach Staritza abführe…

Hippodrŏmos, das Pferderennen; auch abgek. **Hipp**…
(Ged. D. Ideal u. d. Leben), die Rennbahn, auf welch…
Wettrennen der Rosse und die Wettfahrten der Wage…
stattfanden.

Hippogrўph (Ged. Pegasus im Joche), der wörtlich…
deutung nach s. v. w. Roßgreif, ein fabelhaftes Thier, halb …
halb Greif (s. d.), das mit gewaltiger Schnelle die Luft …
fliegt. Vermuthlich ist es eine Erfindung des italienischen Di…
Bojardo; die neueren Dichter (z. B. Wieland in seinem D…
gebrauchen den Namen oft für das griechische Musen…
Pegasus).

Hippŏkrates, der berühmteste Arzt der Griechen († …
v. Chr.), von dem noch mehrere Schriften vorhanden sind; …
(R. Vorr.) bildl. für Arzt überhaupt.

Hippolyt, s. Phädra.

Hippŏmedon (Phön.), einer der Fürsten, mit denen
Adrastus, König von Argos, verband, um dem Polynices …

...es Recht zu verschaffen; also einer der sieben berühmten ...en, die (1225 v. Chr.) gegen Theben zogen.

Hirtenbrief (Sp. d. Sch.), ein Ausschreiben des Papstes ... eines Bischofs an die ihm untergebenen Geistlichen, das ... auf kirchliche Gegenstände bezieht.

Hirtengott, s. Pan.

Hispanier (aus dem lat. Hispania, Spanien) oder Spanier; ... wurden ehemals, wie alle Nicht-Deutschen, Wälsche (s. d.) ...nt; daher sagt der Kellermeister (Picc. IV, 5):

„'s ist nichts mit den Hispaniern, sag' ich euch:
Die Wälschen alle taugen nichts."

Spanien, welches sich unter Philipp IV. (1621—1665) an dem ...jährigen Kriege betheiligte, besaß seit 1503 auch das König... Neapel (ital. Napoli); wonach (Wst. L. 11) die Worte des ...ssiers zu verstehen sind:

„Hab' der hispanischen Monarchie
Gedient und der Republik Venedig (s. d.)
Und dem Königreich Napoli."

Der hispanische rothe Hut (ebendas.), s. Hut.

Historie, Geschichte, auch bisw. (K. u. L. I, 7) im verächt... ...en Sinne.

Hoboe (F. V, 11 — J. v. O. IV, 1), von dem frzs. hautbois, ein scharftönendes hölzernes Blaseinstrument; Hoboist, eig. ein ...pfeifer, der ein solches Instrument bläst, im weiteren Sinne (J. v. O. IV, 6) ein Mitglied des Militairmusikcorps über... ...haupt.

Hochamt, s. Messe.

Hochflug und **Hochgewilde** (W. T. II, 1). In der Jäger... ...rache unterscheidet man hohes und niederes Wild, und dem... ...mäß hohe und niedere Jagd. Zum „Hochflug" rechnet ...an Adler, Auer- und Birkwildpret, Fasanen, Trappen, Reiher, ...aniche und wilde Schwäne; zum Hochwild od. bei Sch.

„Hochgewilde" Roth-, Damm-, Reh- und Schwar[...] wie Schweine, Bären, Wölfe und Luchse; alles Ueb[...] zur niederen Jagd gerechnet.

Hochgebenedeiete, s., Maria, Jungfrau.

Hochgericht (Sp. d. Sch.), ursprünglich das höhere [...] welches über die schweren Verbrechen zu entscheiden hat[...] der Ort, an welchem die Hinrichtungen vollzogen wur[...] der Galgen mit dem Rabenstein und den auf Pfähle [...] Rädern.

Hochland, das schottische; der nördliche, High[...] nannte Theil Schottlands, zwischen dem an seiner S[...] liegenden Grampian- und dem im äußersten Norden zum[...] abfallenden Kaledonischen Gebirge. Es hat einen gan[...] schen Charakter und ist meist mit Kiefernwäldern und He[...] bedeckt, wozwischen Granit- und Porphyrklippen oft nackt [...] stehen; daher sagt Maria (M. St. III, 1) von der Stim[...] Hifthorns:

> „Oft vernahm sie mein Ohr mit Freuden
> Auf des Hochlands bergigten Heiden,
> Wenn die tobende Jagd erscholl."

Höchste, Das (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre [...] Die Pflanze ist dem Dichter ein Sinnbild innerer Zufried[...] eines Wesens, das mit sich selbst im Einklange ist. Sie [...] uns somit dar, was wir in dem ersten Naturzustande [...] und was wir durch die Vernunft wieder werden sollen. [...] Menschenf. 7.

Hochwacht, ein auf einer Höhe aufgestellter Wachtp[...] der sein Augenmerk auf die umliegende Gegend zu richten, [...] auch die Mannschaften derselben durch Signale zusamme[...] rufen hat (W. T. IV, 2 u. V, 1); auch im bildlichen S[...] wie (W. T. II, 2), wo Reding in Beziehung auf das [...] glühen sagt:

> „Doch seht, indeß wir nächtlich hier noch tagen,
> Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
> Die glühnde Hochwacht aus."

Hochwürdiges, s. Hostie u. Monstranz.

Hochzeiter (R. V, 1), s. v. w. Hochzeitbitter.

Hochzeitsfackel, s. Hymen.

Hofamt (D. C. I, 6). Hofämter sind theils die alten Erb- Erzämter (s. d.), theils die neueren, welche zum Theil auf früheren gegründet sind. Sie bestehen in persönlichen [Dienst]leistungen und Obliegenheiten, welche mit dem fürstlichen [Haus]wesen in Verbindung stehen.

Hoffnung (Ged.), das erste in der Reihe didaktischer Gedichte aus dem Jahre 1797, in welchen Sch. sich vorwiegend des [da]ktylischen, bisweilen mit Trochäen gemischten Versmaßes [be]diente. Das Gedicht stellt uns die Hoffnung, unsere beständige Begleiterin durch das Leben, als eine durchaus natürliche [und] berechtigte Empfindung dar, die jedenfalls einen tieferen [Grund] hat, als die oft täuschenden Erfahrungen.

Hoflager (J. v. O. III, 1) od. Hofstatt (W. T. V, 1), die [Resi]denz, der Ort, wo der Hof sich zur Zeit aufhält.

Hofschranzen, s. Schranzen.

Hofstaat, s. v. w. Hofhaltung, Pracht am Hofe; außerdem [auch] die Gesammtheit aller Hofleute; daher (J. v. O. I, 4) die [Worte] der Sorel:

„Verwandle deinen Hofstaat in Soldaten."

Hofstatt, s. Hoflager.

Holk, ein Heerführer Wallensteins, der in der Schlacht bei [Lü]tzen den Schweden durch Heranstürmen mit seinen Cürassieren [den] ersten gewonnenen Vortheil wieder entriß. Holkische [J]äger (Wst. L. Pers.-Verz.).

Holofernes, abgek. Holofern (Wst. L. 8), der in dem [apo]kryphischen Buche Judith genannte, übrigens erdichtete Name [ein]es assyrischen Feldhauptmannes des Königs Nebukadnezar. [Er] soll in das jüdische Land gekommen sein und eine Stadt

Bethulia belagert haben, aber durch die List der Judi…
worden sein.

L'Hombre (K. u. L. II, 1 — N. a. D. I, 2), …
der interessantesten Kartenspiele, bei dem die mit 8, …
bezeichneten Karten weggelassen werden; es wird …
zwischen drei Personen gespielt.

Homér (Ged. D. Spaziergang, V. 200), Abl. von H…
lat. Homérus, der berühmteste und älteste griechische…
war der Sage nach ein Sohn des Mäon und wurde …
der Mäonide genannt, wie (Ged. D. Künstler):

„Des Mäoniden Harfe stimmt voran."

Er soll um's Jahr 1000 v. Chr. in Kleinasien oder …
nahe gelegenen Insel gelebt haben. Nach Fr. A. W…
Fr. Schlegel's Ansichten soll Homer bloß der gemeinsa…
für eine ionische Sängerschule (vergl. Die Homeriden) …
sein, eine Ansicht, die kritisch vielleicht richtig (vergl. …
für den Dichter aber wenig Wohlthuendes hat. Sch. …
deshalb doch (Ged. D. Homeruskopf ꝛc.) „Treuer alter H…
und sagt (Ged. Die Weltweisen): „Homerus singt se…
gedicht." Die Ilias und die Odyssee, die beiden bede…
Gedichte, die, als von ihm herrührend, sich erhalten habe…
nen sich durch Naturwahrheit und Lebendigkeit der Dar…
aus, so daß sie den Dichtern aller Zeiten eins der treff…
Vorbilder gewesen sind.

Wenn ein Dichter des alten Griechenlands sagen zu …
glaubte, daß er und die Späteren überhaupt nur vo…
Brosamen lebten, die von dem reichbesetzten Tische Ho…
fielen, so ist dieses Wort heut allerdings nicht mehr so …
wie vielleicht damals; dennoch aber ist der Einfluß des S…
von Chios auf die Poesie gerade Deutschlands ein so bede…
im Ganzen wie im Einzelnen, daß sich ein Buch darüber sch…
ließe, wie es, alle Beziehungen des Alterthumes zu …
Dichtung erörternd, von dem trefflichen Königsberger Gel…

„über die antiken Elemente in der Deutschen Literatur"
t. Der Gedanke, daß der Dramatiker Sch., ab-
t dem allgemeinen Einflusse, den eine so einzige Ver-
von Wirklichkeit und Kunstideal auf ihn ausüben
Homer nicht viel herüber nehmen konnte, würde sich
lich erweisen. Zwar hat Sch. nicht, wie er so oft
t und Inspiration gefunden, in einer größeren epischen
(„Gustav Adolph", „Friedrich der Große") dem deut-
engedichte einen höheren homerischen Aufschwung zu
r es wenigstens zu versuchen; dennoch hatte das
Homer's in ihm so starke Eindrücke hinterlassen, daß
uren davon fast in allen seinen Gedichten und Dramen
n, zumal da sich in den großen historischen Dramen
chters ein oft bemerkter epischer Zug geltend macht,
m Homer zurückführen mußte. Wer könnte diese
verkennen, die in Zeiten wie die des hundertjährigen
wischen England und Frankreich im 14. und 15. Jahr-
d im dreißigjährigen Kriege hervortreten und in den
den Dichtungen Sch.'s erscheinen? In anderen Werken
ihrem Gegenstande zukommender Geist der Natürlichkeit
chheit, welcher Sch. hier und da homerische Formen
llung wählen ließ, wie im W. Tell. Weiterhin ist es
auch nur die Lebendigkeit und Fülle der Reminiscenz,
Dichter bewegt, Farben einzumischen, die Neuere
urch andere „lokalere" ersetzen würden, die aber der
damaligen Zeit, der, von der Antike erweckt, mächtig
strebte, vollkommen rechtfertigte, und die wir ihrer
wegen nicht als eine Disharmonie bemerken. Hier
auch der Gegenstand selbst, als dem antiken Leben
dem Homer unmittelbar entnommen, die Veranlassung

schreibt Sch. (s. das zur Br. v. M. angeführte Werk-
erlinger p. 93 ff.): „In den nächsten 2 Jahren, hab'
vorgenommen, lese ich keine modernen Schriftsteller

mehr" ..... „Ich lese jetzt fast nichts als d
Ich habe mir Vossen's Uebersetzung der Odyssee (178
kommen lassen, die in der That ganz vortrefflich ist „
„Ich lese in diesen Tagen den Homer mit einem
Vergnügen, wozu die Winke, die Goethe mir ge
wenig beitragen. Man schwimmt ordentlich in eine
Meere; aus dieser Stimmung fällt man auch in k
und alles ist ideal bei der sinnlichsten W
1799: „Ich habe in diesen Tagen den Homer vo
den Besuch der Thetis beim Vulkan mit unendlichem
gelesen. In der anmuthigen Schilderung eines Ha
wie man ihn alle Tage erfahren kann, in der Beschrei
handwerksmäßigen Geschäftes, ist ein Unendliches in
Form enthalten." Mit Bezug auf die Scene zwisch
gommery und Jeanne d'Arc, die nach Il. 21, 64—120
gedichtet ist, schreibt Sch. 1801: „Wer seinen Homer
der weiß wohl, was mir dabei vorschwebt."

Also werden uns auch unsere Leser dankbar sein,
ihnen einige weitere Nachweise geben, die von ihnen selbst
vermehrt und vervollständigt werden können.

Eine anziehende Vergleichung bietet Hektor's Abschi
der Leser dieselbe Scene, eine der schönsten und
vollendetsten der Ilias, bei Homer vergleichen will (s.
mache, Hektor). Das darin sich findende Epitheton (d. h.
schmückende Beiwort) die „unnahbaren" Hände des
homerisch, s. Il. 7, 309. 8, 450. Od. 11, 502. Im „Triu
Liebe" schmückt Juno ihr „ambrosisch Haar" Il. 1,
Beiwort (s. d.), welches Homer auch auf Kleider Il. 5,
Sandalen Od. 1, 97 der Götter, dann aber auch auf di
heit selbst Od. 18, 193 anwendet. Auch die „Nacht" ne
im „Spaziergange" nach Il. 2, 57 „ambrosisch".
„thränenvolle" Streit in Kassandra (Str. 1) ist home
5, 737. 13, 765, bei Voß heißt es gewöhnlich „die
erregende Feldschlacht". Die „schweren, ehernen Hän

Stelle in der Br. v. M. „und kein Gebet durchbohrt
n Himmel", „die eherne Umarmung des theban'schen
vas Isabella vom „ehernen Harnisch der Brust" ihrer
t (auch „die felsigte Brust" Od. 17, 463. Il. 16, 35),
erne Herz" der J. v. O. — Alles findet Vorbilder
inge in Homer Il. 2, 490. 5, 737. 13, 765. 17, 425.
29. Ebenso die „löwenherzige Jungfrau" Il. 5, 639.
. Die „heerdenmelkenden Holländer" ebendaselbst sind
ischen Geiste benannt und selbst die „prächtig strömende
nnert an klassische Flüsse und Quellen Od. 10, 107.
. Talbot bekommt sein Beiwort „hunderthändig" nach
n, welchen Thetis zur Rettung des Zeus in den Olymp
t Il. 1, 402. Der Rinder „breitgestirnte, glatte"
in der „Glocke" sind direkt aus dem Homer Il. 10,.
er. Die „himmelumwandelnde" Sonne in der Br. v. M.
omerische Helios Hyperion (s. auch Il. 8, 68). Auch
bvrechliche" Kraft daselbst ist, wenn auch nicht homerisch,
igstens griechisch. „Des Todes bittere Pfeile" in der
örderin" und der „bittere Pfeil des Wortes" in der
. ist in seiner eigentlichen Bedeutung sehr häufig bei
l. 4, 118. 22, 206 u. ö. Im Geiste des alten Dichters
ndaselbst die Stadt „die völkerwimmelnde". Auch die
nenden", „alles schauenden" Götter erinnern an home-
iwörter Il. 5, 265.
Beiwörter Sch.'s verdienten wohl eine besondere Studie;
unsere Zwecke Wichtigste werden wir unter „Sprache"

) andere Erinnerungen an homerische Vorstellungen oder
inden sich. So erkennt man im „Triumph der Liebe",
„Thronend auf erhabnem Sitz — Schwingt Kronion
litz; — Der Olympus schwankt erschrocken — Wallen
seine Locken" — die berühmte Stelle Il. 1, 529 wieder,
: Phidias den olympischen Zeus gebildet haben soll.

„Der sanfte Bogen der Nothwendigkeit“ (dem Laien we[illegible] verständlich) in den „Künstlern“ erinnert daran, daß [illegible] einen plötzlichen und dabei sanften Tod durch die „sanft[illegible] schosse“ des Apollon und der Artemis erfolgen läßt Il. [illegible] Die Ausdrücke „König Rudolph's heilige Macht“ und [illegible] Br. v. M. „gesandt hab' ich alsbald des raschen Boten [illegible] liche Kraft“, deren ersterer besonders dem Nichtkenner de[illegible] chischen sehr auffallen muß, sind auf jeder Seite im Ho[illegible] finden. Sie umschreiben einfach den Begriff der Person[illegible] wie in der Odyssee „die heilige Kraft des Alkinoos“. [illegible] der allgemein verständliche Ausdruck in „Ideal und [illegible] Str. 4: „Wenn im Leben noch des Kampfes Wage sch[illegible] mag an die Wage erinnern, auf der Zeus die Gesch[illegible] Menschen, so z. B. das des mit Achill kämpfenden Hekt[illegible] wägt. Il. 19, 223. 16, 658. 8, 69. Wir wollen entfernt n[illegible] haupten, daß die „schwarzen und die heitern Loose“ der „[illegible] aus dem Homer stammen, aber es zieht manchen Leser w[illegible] an, die wunderliche Geschichte von den beiden Schicksal[illegible] Il. 24, 527 nachzulesen. Auch im Wst. Tod I, 4 heißt es: [illegible] ohne Schauder greift des Menschen Hand — In des [illegible] geheimnißvolle Urne“. Das Opfer eines „Stieres mit go[illegible] Horne“, der in „Hero und Leander“ den Winden geweih[illegible] bewege den Leser, sich die schöne Stelle Od. 3, 425 f[illegible] Telemach bei Nestor weilt, in das Gedächtniß zurückz[illegible] Die homerischen Helden, wenn sie von ihrer Herkunft sp[illegible] „rühmen sich“ der Sohn von dem und dem zu sein, so [illegible] W. T. I, 2 Gertrud, am Anfang einer Schilderung ihres [illegible] lebens, die ganz homerischen Charakter trägt: „Des edlen [illegible] Tochter rühm' ich mich — Des viel erfahrenen Ma[illegible] Weiterhin heißt sie: „Des weisen Iberg hoch verst[illegible] Tochter.“ Daß (Br. v. M.) die Erde fest ruht „auf den [illegible] alten Säulen“ erinnert an die vom Atlas gehaltenen Säulen Od. 1, 53, die Himmel und Erde auseinander und die ebendaselbst dann noch ausdrücklich erwähnt

eriden, Die (Ged.), drei Xenien, welche nach Viehoff
: Ueberschriften: „Rhapsoden"; „Viele Stimmen";
zsfehler" führten und später zu dem jetzigen Epigramm
wurden. Chr. Gottl. Heyne (s. d.), der sich mit einer
vollendeten Ausgabe des Homer beschäftigte, war mit
t, daß die Ilias und die Odyssee von diesem allein
:, gegen eine Schrift des Philologen Fr. A. Wolf
in die Schranken getreten.

ëruskopf, Der, als Siegel (Ged.), ein Epigramm
Jahre 1796. Da die Poesie der Liebe besonders hold
Ged. Das Mädchen aus der Fremde), so soll die
:erum auch ihr vor Allem vertrauen.

et, frz. honnête, d. h. ehrlich, rechtschaffen; ferner auch
wie (W. a. v. E.) „honnet zu stehlen", d. h. nicht
neinen Spitzbuben, sondern auf eine feine Weise; desgl.
„honnete Gewerbe".

i soit qui mal y pense! Die französisch gesprochenen
r Elisabeth (M. St. II, 2) sind die Aufschrift des von
ge Eduard III. in England 1350 gestifteten Ordens
ıen Hosenbande. Sie bedeuten: „Hohn od. Trotz

gehörenden breiten blauen Bande, welches um die Sch
tragen wird, und welches hier die Königin dem Grafen
abnimmt, um es dem Grafen Bellievre umzuhängen.

Honoriren, eig. hochschätzen, in Ehren halten; in
männischen Sprache (Picc. IV, 6) s. v. w. annehmen und
zahlen.

Hora, lat. die Stunde; in Klöstern besonders die
die zum Gebete auffordern; daher (Br. v. M. 5, 413) „
zur Hora" und (D. C. II, 14) „Die Glocke zur Hora läut
muß beten gehen."

Horeb (J. v. O. Prol. 4), der 8000 Fuß hohe G
Plateaus der zwischen dem rothen Meere und dem M
von Akäba gelegenen peträischen Halbinsel, westlich vom
Ueber die Erscheinung des Herrn berichtet 2. Mose 3, 1-

Horen (Myth.), die Stunden- oder Zeitgöttinnen,
Töchter des Zeus und der Themis. Bei Homer (Il.
Od. 24, 344) erscheinen sie als Luftgöttinnen und Die
des Zeus, welche Wolken sammeln und zerstreuen; zugle
wurden sie als Göttinnen der Jahreszeiten betrachtet; I
Namen werden verschieden angegeben. Die spätere Zeit ve
ihre Zahl, zunächst, um die vier Jahreszeiten, dann ab
um die verschiedenen Tagesstunden zu bezeichnen. Die
Kunst stellt die Horen als reizende Jungfrauen dar, we
verschiedenen Erzeugnisse der Jahreszeiten als Attribute
Händen tragen; oder auch, wie sie, leicht geschürzt und
die Hände reichend, einen Cirkeltanz ausführen. Daher
Klage d. Ceres):

„Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück."

Die Griechen gaben ihnen Kronen von Palmblättern und
daher heißt es von der Stimme der Glocke (Ged. D.
daß sie die Stunden verkünden soll:

„Und führen das bekränzte Jahr."

regelmäßigen Zeitenwechsel und den davon abhän-
chen Gaben der Natur gewähren die Horen zugleich
und begründen durch Arbeit und Thätigkeit die
er Menschen. Deshalb sind sie dem Dichter zunächst
desjenigen, der die Zeit zu nützen bemüht ist, wie
leusische Fest):

„Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen an's Geschäft gewandt."

n Symbol desjenigen, unter dessen Händen sich ein
ind allmälig vollendet, wie (Ged. D. Gunst des

„Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein."

Dichter liebe und treue Begleiterinnen sind, so be-
). Poesie des Lebens) natürlich den trockenen Rea-
diesem „ruhn der Horen Tänze"; während sie
Person nur das Bild der Flüchtigkeit der Zeit
eshalb er (Ged. Sängers Abschied) von seinen

„Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen."

imen Horen (Ged. D. Antike an den nordischen
nm.) bezeichnete Sch. auch eine Zeitschrift, die er
re 1794 herausgab, in Folge deren er in nähere
nit Goethe trat und zugleich eine neue Epoche seines
iner Poesie vorbereitete.

: (Ged. 4. B. d. Aen. 2), von dem gr. horīzein,
r Gesichtskreis, die Linie, in welcher das Himmels-
die Erdoberfläche sich zu berühren scheinen; bis-
wie (Sp. u. d. L.) s. v. w. das Himmelsgewölbe

g, Stadt an der Gutach im badischen Oberrhein-
elle (R. I, 2) bezeichnet Eckardt als Anspielung auf
zer Geschichte.

Hörner (W. T. III, 3) nennt man die scharfkanti[g]
seltsam gestalteten Granitspitzen der Hochalpen; vergl. Gle

Hornung (Gsts. 10, 136), der deutsche Name für den
Februar, welcher die Zeit der Hornung ist, wo die Hirs
Hörner abwerfen.

Horoskop, s. Astrolog.

Hort (Ged. D. Graf v. Habsburg), s. v. w. Hurd od.
d. h. Schutz, Zuflucht.

Hostie, von dem lat. hostĭa, eig. Opferthier od. S
opfer; das bei dem Abendmahl gebrauchte Brod, in der
schen Kirche auch das Hochwürdige (M. St. I, 4) g
Da nach Annahme der römisch-katholischen Kirche das v
Meßpriester dargebrachte Brot sich in den Leib Christi
delt, so wird dasselbe als ein unblutiges Opfer angesehe
den älteren Zeiten nahm man gewöhnliches Brot, se
12. Jahrhundert wurde es Sitte, sich kleiner runder, au
zenmehl gebackener Scheiben zu bedienen, die mit dem B
gekreuzigten Heilandes versehen sind und Oblaten oder
genannt werden. Da sie nach der katholischen Transsub
tionslehre (vgl. M. St. V, 7) als ein heiliger Gegenst
trachtet werden, so dienen sie zugleich als Unterpfand
Gelöbnisse; daher sagt Chatillon (J. v. O. III, 2) zu Kön
in Beziehung auf den Herzog von Burgund:

> — — — — — — „Und der Erzbischof
> Soll eine Hostie theilen zwischen dir und ihm
> Zum Pfand und Siegel endlicher Versöhnung."

Eben so sagt Mortimer (M. St. III, 6) zu Maria:

> „Und müßt' ich auch die Königin durchbohren,
> Ich hab' es auf die Hostie geschworen."

desgl. Domingo (D. C. II, 10) zu Herzog Alba:

> — — — — — — — „Ich wollte, was ich sage,
> Auf eine Hostie beschwören."

und Marquis Posa (D. C. IV, 21) zur Königin:

> — — — — — — — „Sagen Sie
> Dem Prinzen, daß er denken soll des Eides,
> Den wir in jenen schwärmerischen Tagen
> Auf die getheilte Hostie geschworen."

Hottentotten (R. I, 1), ein südafrikanischer Volksstamm von höchst widrigen Gesichtszügen.

Houri [spr. hu-], arab. Benennung für die schönen Weiber und ewig jungen Genossinnen der Seligen in Muhamed's Paradies; daher (Gstf. 10, 251): „ein Mädchen, reizend wie eine Houri."

Howard [spr. Hauärd]. Katharina Howard, die fünfte Gemahlin König Heinrich's VIII. (s. d.), war ohne Grund des Ehebruchs beschuldigt und 1542 hingerichtet worden. Einer ihrer Verwandten, Henry Howard (M. St. I, 7), Graf von Surrey, geb. 1516, an Heinrich's Hofe erzogen, war 1544 als Feldmarschall an der Spitze der englischen Armee nach Frankreich gegangen. Da der König ihm mißtraute, so fand sich bald ein Grund, ihn des Hochverraths zu beschuldigen, und so wurde auch er 1547 enthauptet. Daher sagt Mortimer (M. St. II, 8) zu Lord Leicester:

> „Der Howard und der Percy edle Häuser,
> Ob ihre Häupter gleich gestürzt, sind noch
> An Helden reich."

was sich auf den Admiral Lord Charles Howard bezieht, der 1588 durch seinen kühnen Angriff auf die Armada unter den Schiffen derselben große Verwirrung anrichtete. — Der Howard, welcher R. I, 1 genannt wird, ist, wie aus der Zusammenstellung mit Cartouche zu ersehen, irgend ein uns unbekannter, damals berüchtigter englischer Räuber.

Huldgöttinnen, s. Charis.

Huldigung, das feierliche Gelöbniß, dem Oberhaupte des Landes treu und gehorsam zu sein; daher sagt Graf Bellievre

(M. St. II, 2) als er den Verlobungsring für seinen ...
empfängt, zur Königin Elisabeth:

„In seinem Namen, große Königin,
Empfang' ich knieend dies Geschenk, und drücke
Den Kuß der Huldigung auf meiner Fürstin Hand."

Huldigung, Die, der Künste (Bd. 6). Als ...
Frühjahr 1804 eine Reise nach Berlin gemacht, konnte ...
gere Zeit hindurch zu keiner ernsten Arbeit kommen. D...
die nahe bevorstehende Entbindung seiner Gattin, wel...
Niemand als dem Arzt Starke in Jena anvertrauen ...
Dies veranlaßte Sch., mit seiner Familie dorthin zu ...
Leider aber zog er sich bei einer Spazierfahrt eine Er...
zu, deren Folgen sich auch, nachdem er mit seiner von ...
Töchterchen glücklich entbundenen Frau nach Weimar ...
gekehrt war, immer noch nicht recht beseitigen lassen ...
Kaum ging es ihm etwas besser, es war etwa um die ...
des October, so rückte auch die Zeit immer näher, in ...
in Weimar die Ankunft der jungen Erbprinzessin Maria ...
lowna, der Großfürstin von Rußland, erwartete. Die ...
Stadt war in freudiger Aufregung und bereitete sich zum ...
lichen Empfange der jugendlichen Fürstin vor. Nur von ...
des Theaters war noch nichts geschehen; und Goethe, ...
nächste Pflicht es gewesen wäre, bei dieser Gelegenheit mit ...
poetischen Production hervorzutreten, fühlte sich nicht ...
dazu. Er ersuchte daher Sch., zum Empfange der Prin...
im Theater ein Vorspiel zu dichten. Sch., obgleich auch ...
Freund von Gelegenheitspoesieen, gab den dringenden Bi...
seines Freundes nach, und so entstand in der kurzen Zeit ...
4. bis 8. November unseres Dichters letztes Originalwerk: „...
Huldigung der Künste", welches am 12. November ...
Vorspiel zum Mithridates aufgeführt wurde. Der allgem...
Beifall, welcher dem Dichter bei dieser Gelegenheit ge...
ward, war ein wahrhaft erhebender, indem bei den Worten ...
Genius:

„Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
So du beglückt, bist du im Vaterlande."

fie Rührung aller Anwesenden und auch der jungen
tächtigte.

er sich so oft, theils in Poesie, theils in Prosa über
che Wesen der Kunst ausgesprochen, hat dies in dem
ı Werke in der edelsten und würdigsten Weise zum
getþan und uns, um mit Hoffmeister's treffendem
zu reden, darin sein ästhetisches Testament hinter-
r Hauptgedanke, welcher auch in seinen culturhistori-
hten häufig wiederkehrt, daß der Mensch durch die
dem einfachen Naturzustande zu höherer Gesittung
rt werde, ist hier in einem lyrisch-dramatischen Ge-
nmittelbarer Anschauung gebracht. Zugleich aber ist
in eine zarte und sinnige Beziehung zu der Fürstin
cher hier von Seiten der Kunst eine Huldigung dar-
war.

Erbprinzessin Maria Paulowna war die Tochter des
801 ermordeten Kaisers von Rußland, Paul's I. und
en Gemahlin Maria Feodorowna, der früheren Prin-
othea Augusta Sophia von Würtemberg. Sie ver-
mit dem Erbprinzen Karl Friedrich und war die
jetzigen Königin Augusta von Preußen. Ihre Brüder,
das Gedicht hinweist, hießen Alexander, Constantin,
und Michael; ihre Schwestern Alexandra, Helena,
und Anna. — Der „große Ahnherr", auf den die
hindeutet, ist Peter I. oder der Große (1682—1725),
chdem er auf einer Reise durch Deutschland, Holland
nd europäische Bildung kennen gelernt, dieselbe mit
r Consequenz in Rußland zu verbreiten suchte, im
3 Petersburg gründete und Rußland eine Seemacht
ne Reiterstatue, von Falconet gegossen, wurde 1782
fie steht unfern der Newa auf einem mit großer
bin geschafften Granitfelsen (S. 182) und bildet einen

prächtigen Schmuck des Petersplatzes in dem sogenannten
ralitätsquartier, dem Mittelpunkte der Stadt. — Der
Bruder", dessen die Sculptur (S. 182) erwähnt, ist Ale
geb. 1777; er bestieg den Thron am 24. März 1801,
wohl mit despotischer Gewalt ausgerüstet, bemühte
doch, Menschenfreundlichkeit zu üben und vor Allem
greifenden Entwürfe Peter's des Großen zur Ausfü
bringen.

Die der „Huldigung der Künste" zu Grunde liege
hat zunächst einen symbolischen Charakter. Einfache
pflanzen einen edlen Baum in ihren heimathlichen
betrachten denselben als ein Sinnbild der edlen Für
aus einem fernen Lande gekommen, in ihrer Mitte
werden soll. Da sie aber allein nicht im Stande sind,
Gebieterin an sich zu fesseln, so kommt ihnen der der
bereits wohlbekannte Chor der Künste zu Hülfe, um das
der aufgegebenen Heimath mit dem der neuerwählten in
Weise zu verknüpfen. Der Genius des Schönen führt
feierten die einzelnen Künste entgegen, worauf jede
mit zarter Beziehung auf die Fürstin sich selbst chara
alle aber sich bereit erklären, ihr zu dienen und zur Be
rung des neubetretenen Lebenspfades beizutragen. Daß
allen die Poesie sich am schwungvollsten ausspricht,
wohl natürlich; ihre Worte sind gewissermaßen der Sch
gesang des von dem irdischen Leibe sich losringenden Di
dem es von da ab nur noch wenige Monden vergönnt wa
Erden zu wallen.

Humor, von dem lat. hūmor, eig. die Feuchtigkeit.
Aerzte der alten Zeit aus der Mischung des feuchten und
nen Elements im Körper die Beschaffenheit seines Wo
ableiteten, so erhielt das Wort humor die Bedeutung von
mung, d. h. guter oder übler Laune; daher (Ged. Shakesp
Schatten — F. I, 5) „der heitere Humor" und (R. a. D.
„der spaßhafte Humor".

Hunn, Konrad (W. T. Perſ.-Verz.), ein Landmann, der um Schwyz verdient gemacht und dafür 1282 vom Lande Anerkennung erhielt.

Huſar (Sp. d. Sch.), von dem ungar. husz, zwanzig, weil r König Matthias I., welchem Kaiſer Rudolf II. das König- h Ungarn 1608 abgetreten hatte, von zwanzig Häuſern ein nn als Reiter geſtellt werden mußte. Huſaren ſind alſo entlich ungariſche Reiter, daher auch ihre der ungariſchen acht ähnliche Uniform.

Huſſitenkrieg (Picc. IV, 5). Als der Böhme Johann Huß, r gegen die Mißbräuche in der Hierarchie und dem Mönchs- ſen öffentlich aufgetreten war, auf dem Concilium zu Coſtnitz ht widerrufen wollte, wurde er 1415 als Ketzer öffentlich ver- nnt. In Folge dieſer Gewaltthat erregten ſeine auf's höchſte tterten Anhänger bei dem Tode Kaiſer Wenzel's die Huſſi- nkriege (1419—1434), in denen ſie unter Ziska und den den Procopen gegen die kaiſerlichen Heere ſo ſiegreich foch- n, daß die Baſeler Kirchenverſammlung ſich genöthigt ſah, terhandlungen mit ihnen anzuknüpfen und ihnen den Gebrauch s Kelchs beim Abendmahle zu geſtatten. Weitere Erfolge ngen ihnen nur dadurch verloren, daß ſie ſich ſelbſt unter ander entzweiten.

Hut. Der Hut wird in der Heraldik oder Wappenkunde weilen ſtatt der Krone und des Helms, nicht ſelten auch mit ſelben gebraucht. Man unterſcheidet geiſtliche und weltliche Wappenhüte. Unter den letzteren ſind die Fürſten- und Kurhüte nächſt nichts Anderes als rothe Mützen mit breiter Hermelin- faſſung und einem Hermelinſchwänzchen auf der Mitte des ckels. Statt des letzteren findet man ſie aber häufig auch t dem Reichsapfel und dem Kreuze geſchmückt und nach Art Kronen mit Reifen und Bogen verſehen. Der „Hut von ſtreich“ (W. T. I, 3) trug zwölf goldene Perlen auf den ifen und oben die Weltkugel; er hing „über dem Thron“

auf dem Stein zu Baden, wo Kaiser Albrecht wohnte
die Schweiz besuchte. Die Worte des Trompeters (Wf

„Dem Kaiser verkauften wir unser Blut
Und nicht dem hispanischen rothen Hut."

bedeuten s. v. a. der spanischen Krone, wohl mit G
daran, daß die spanische Nationalfarbe (Cocarde) roth i
a. Picc. IV, 5.

Hüter, Der wilde, s. Cerberus.

Hyäne, ein bekanntes Raubthier, dessen Erschein
unheimlichen und widerwärtigen Eindruck macht; da
D. Taucher):

„Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne."

Eben so widerlich und Grauen erweckend ist sein Geli
menschlichen Leichnamen; daher (Ged. Die Glocke):

„Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz."

Eben so nennt Moor (R. I, 2) die boshaften Menschen
gezücht".

Hydra (Myth.) od. **Hyder,** ein fabelhaftes I
welches sich in dem Sumpfe Lerna aufhielt und daher
lernäische Hydra genannt wurde. Es hatte einen Sch
und war mit neun oder gar mit hundert Köpfen versehe
den schwierigen Arbeiten, welche Eurystheus dem H
(s. Herakles) auftrug, war die Bekämpfung dieses U
eine der schwierigsten. Da statt eines abgeschlagene
immer zwei neue hervorwuchsen, so brannte Hercules
die Stelle aus, wo ein Kopf heruntergeschlagen war.
Stelle (Ged. D. Ideal u. d. Leben):

„Rang mit Hydern und umarmt den Leuen."

braucht Sch. den Ausdruck zunächst nach biblischer An
weise (wie häufig in seinen Jugendarbeiten) im Ver
der Schlange des Paradieses (Ged. Die Kindesmörde

— — — — „hier umstrickte mich die Hyder
: vollendet war der Mord."

hologischer Bedeutung vergleichend (Ged. Würde
r dem feindlichen Streben des Mannes:

„Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut."

ildlich, um einen Feind zu bezeichnen, der immer
, je mehr man ihn zu bekämpfen sucht, wie (Ged.
Freunde):

dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
ich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwein?
ag, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
n Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn?"

: „Tyrannei, die mächtige Hyder".

ch. Hymenäos (Myth.) wird von Einigen als
Apollo und der Muse Kalliope, von Andern als
hus und der Venus genannt. Der berühmtesten
welche über ihn berichtet, war er ein armer, aber
ling zu Athen und zugleich ein lieblicher, kunst-
er. Da er die Tochter eines reichen und vorneh-
liebte, indessen keine Hoffnung hatte, sie zur Ehe
so hüllte er sich in Mädchenkleider, um sich seiner
estört nahen zu können. Als nun diese mit ihren
im Meeresufer das Fest der Eleusinischen Mysterien
en plötzlich die sämmtlichen jungen Mädchen von
iberfallen und nach einer Insel des Archipelagus
ll Freude über die gemachte Beute überließen sich
dem Trunke und wurden bald so berauscht, daß
Schlaf sanken. Jetzt beredete Hymen seine Gefähr-
Räubern die Waffen wegzunehmen und auf ein
hen sie alle zu erschlagen. Dies geschah, und nun
gling zurück nach Athen und versprach den dort

trauernden Eltern, ihnen ihre Töchter wieder zu bring
man ihm diejenige zur Gattin gäbe, welche er lieb
Bitte ward ihm gewährt, die Jungfrauen kehrten zu
die Vermählung ward unter allgemeiner freudiger Th
vollzogen. Hymen's Ehe war so glücklich, daß man b
Hochzeitsfesten seiner gedachte und ihn bald allgemein a
der Ehe bezeichnete. In diesem Sinne sagt z. B. Di
4. B. d. Aen. 3):

„Und wäre mein Entschluß, mein Abscheu zu besiegen
An Hymens Banden" — — — — — — — —

desgleichen der Chor (Iph. II, Zw.-H.):

„Selig, selig sei mir gepriesen,
Dem an Hymens schamhafter Brust
In gemäßigter Lust
Sanft die Tage verfließen."

Denselben Ausdruck braucht Sch. von einer Ehe der G
in der Epistel (Ged. D. berühmte Frau) eines Ehem
einen andern:

„Beklagen soll ich dich? Mit Thränen bittrer Reue
Wird Hymens Band von dir verflucht?"

Bisweilen steht Hymen auch statt des Ausdruckes Hoch
wie (Iph. II, 3):

„Was für ein Hymen, fragt man dort und hier,
Was für ein andres Fest wird hier bereitet?"

oder statt des Ausdruckes Ehe selbst, wie (Iph. I, Zw.-
es von Agamemnon heißt, der seinem Bruder Menelaus
Paris geraubte Helena wieder erringen helfen will:

„Treu und dienstlich seines Freundes Harme
Folgt auch er der Griechen Heldenzug
Heimzuholen, die in Räubers Arme
Des geflohnen Hymens Freuden trug."

eben so wiederum in einer modernen Darstellung (C
Demoiselle Slevoigt):

„Zieh holde Braut, mit unserm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen."

ichter dachten ihn sich als einen schönen, mit Majora
sten Jüngling, der in der einen Hand einen Schleier un
andern eine Fackel trug. Diese letztere erscheint dahe
ers als sein Attribut. Bei den Vermählungsfeiern de
war es nämlich Sitte, daß die Mutter des Bräutigam
den eine Fackel anzündete; daher sagt Jokasta (Phön.) z
Sohne Polynices:

„Ich hatte dir die Hochzeitfackel ja
Nicht angezündet, wie es sittlich ist
Und recht, und wie's beglückten Müttern ziemt."

lytämnestra fragt (Iph. III, 4) ihren Gemahl, der sie vor
chzeit Iphigenien's nach Argos zurücksenden will:

„Und wer wird dann die Hochzeitfackel tragen?"

gt auch Hippolyt (Ph. I, 1) in Beziehung auf Aricia:

„Und nie soll ihr die Fackel Hymens lodern."

äter (Ph. V, 2) zu derselben:

„Die Fackeln sind's nicht, die den Hymen weihen."

ichen ruft Kassandra's Prophetenstimme (Ged. Kassandra)
ppelten Hinblick auf die bevorstehende Vermählungsfeier
Schwester Polyxena und den Untergang Troja's:

„Eine Fackel seh ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand."

lbst in einer modernen Darstellung läßt Sch. die Königin
eth, indem sie den ihr gemachten Heirathsantrag ablehnt,
it. II, 2) zu dem Grafen Bellievre sagen:

„Nicht Zeit ist's jetzt, ich wiederhol' es euch,
Die freud'ge Hochzeitsfackel anzuzünden."

ymére, in der Octavausgabe irrthümlich für Hemere

ymne od. Hymnus ist ein Hochgesang oder Festlied,
besonders zu Ehren der Götter und Heroen bei Opfern
ndern feierlichen Gelegenheiten mit Musikbegleitung ge-
wurde; ferner jedes Loblied, in dem ein erhabener

Gegenstand (wie Ged. Triumph der Liebe) in begeis
besungen wird. So sind auch viele Psalmen der
Hymnen zu bezeichnen; daher (Ged. An die Freude),
Gott heißt:

„Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist."

Die griechischen Hymnen waren anfangs ganz episch,
Homer, welche die Mythen der Götter erzählten; di
besonders die des Dichters Pindar, nahmen einen me
Charakter an, daher (Ged. D. Götter Griechenlands

„Himmlisch und unsterblich war das Feuer,
Das in Pindars stolzen Hymnen floß."

In weiterer Bedeutung nennt Sch. selbst den Gesang
der Erinnyen einen Hymnus, wie (Ged. Die Kr
Ibykus):

„Und schauerlich gedreht im Kreise
Beginnen sie des Hymnus Weise."

Endlich heißt es bildlich (Sp. u. d. L.) selbst von d
der Natur: „Mag jeder Laut der Sterbegesang ein
sein — er ist auch die Hymne der allgegenwärtiger

Hypanis (Ged. 2. B. d. Aen. 61), ein Troja
Dymas.

Hyperion (Myth.), einer der Titanen, ein Sohn
und der Gäa (d. i. des Himmels und der Erde), ist
Vater des Helios (Sonne), der Selene (Mond) un
(Morgenröthe), daher spricht Semele (Ged. Sem. 1)
Lichtgewande". Nach einer Ueberlieferung war er
Schwester Tethys (Ged. Semele 1) vermählt. Bei
„Hyperion" ein Beiname des Helios oder bezeichnet
Weiteres selbst.

hypochondrisch (Ged. D. Flüsse: Pegnitz), vo
hypochondria, pl. der Unterleib; eig. unterleibskrank,
süchtig, schwermüthig.

J.

berg (W. T. I, 2), ein im oberen Sihlthale des Cantons gelegenes Dorf, wo ein gewisser Konrad ab Iberg mann war. Derselbe war übrigens nicht Stauf- Schwiegervater, so wie dessen Gattin auch nicht Ger- sondern Margaretha Herlobig hieß, ein Name, den Sch. ungeändert hat.

(Ged. D. Kraniche d. J.), ein griechischer Dichter gium in Unteritalien. Er war ein Zeitgenosse des und ging um die Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. nach , wo damals Polykrates herrschte. Man nennt ihn als finder eines musikalischen Instruments, der sogen. Sam- Von seinen vielen lyrischen Gedichten sind nur wenige auf die Nachwelt gekommen.

ist zunächst der Name eines heiligen Berges auf der Kreta. Seine beiden Felsgipfel sind stets mit Eis und bedeckt, und reiche Quellen befruchten die umliegenden Er wurde als Jupiter's Geburtsort angesehen, während später auf dem Olymp seinen Sitz hatte; daher (Ged. 1) „vom Ida bis zum Hämus“, s. v. w. durch ganz land. — Ein anderer Berg dieses Namens liegt in der schaft Troas in Kleinasien. Er ist der Schauplatz vieler Mythen; daher (Ged. Die Homeriden) „ich sang, auf dem Ida geschah“. Hier ward Paris (Iph. V, 4) als erzogen; hier entschied er (ebendas.) den Streit der drei innen (s. Eris); und eben hierher flüchtete er auch (Iph. I, 1) er geraubten Helena. An dem Fuße des Ida lag Troja, von seinem Abhange bis zum Meere breitete sich die Ebene auf welcher die Belagerung vorging, an der sich alle

Götter betheiligten. Daher sagt Venus (Ged. 2. B. d. A
zu ihrem Sohne Aeneas:

> „Du siehst — o fliehe, fliehe, theurer Sohn! —
> Des Himmels König selbst auf Ida's düstrem Thron
> Den Feinden Kräfte leihn, die Himmlischen erhitzen."

Idália, s. Aphrodite.

Ideal (Menschenf. 8 — K. d. H.), neulat. ein G
wesen, Gedankenbild; bes. ein Gegenstand, den wir uns i
Vollkommenheit vorstellen, und zwar in Ideen denken u
die Einbildungskraft veranschaulichen, also ein Ur= oder
bild. Da Sch. besonders dem Idealen zugewendet w
weiset er auch oft darauf, als auf etwas Erstrebenswerth
So heißt es (Ged. Ausgang aus dem Leben):

> „Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet,
> Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod."

Das Ideal, das dem Manne vor Augen stehen soll, i
eine Frucht inneren Kämpfens und Ringens, wie (Ged.
der Frauen):

> „Aus der Unschuld Schooß gerissen,
> Klimmt zum Ideal der Mann
> Durch ein ewig streitend Wissen,
> Wo sein Herz nicht ruhen kann."

Das Ideal des Weibes dagegen ist ihm ein unmittelba
benes; deshalb sagt Marquis Posa (D. C. II, 15) von der
der Prinzessin Eboli:

> „Diese Tugend,
> Ich fürchte sehr, ich kenne sie — wie wenig
> Reicht sie empor zu jenem Ideale,
> Das aus der Seele mütterlichem Boden,
> In stolzer, schöner Grazie empfangen,
> Freiwillig sproßt."

Wie Sch.'s ganze Lebensrichtung eine ideale war, so huld
ihr auch besonders als dramatischer Dichter; daher heißt e
An Goethe):

> „Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
> Wird eine Idealwelt aufgethan."

idealisch (R. Vorr.) od. ideal (Br. v. M. Einl.
ch ideell (ebendas.) im Gegensatze zu reell Alles,
er die gemeine Wirklichkeit erhebt; auf ästhetischem
er das, was einer Idee gemäß gebildet ist, wie (D. C.
ie Prinzessin in einem idealischen Geschmack, schön,
ch gekleidet." Vergl. auch die vier folgenden Artikel.

il, Das eigene (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre
nsere Gedanken können wir Anderen mittheilen und sie
ren Eigenthum machen; die Vorstellung von dem höch-
ſen dagegen ist kein Verstandesproduct, sie gehört dem
en. Wer da glaubt, Gott begreifen und ihn Anderen
e Weise begreiflich machen zu können, dem fehlt es eben
: Religion des Herzens.

eal, Das weibliche (Ged.), ein Epigramm aus dem
1796. Der Zusatz „An Amanda" deutet auf Wieland's
, wo die Geliebte (Amanda) bereit ist, eher den Feuer-
erleiden, als sich durch Untreue gegen Hyon einen Thron
erben. Das Höchste in dem Weibe ist hier, wie in meh-
verwandten Epigrammen (vergl. die vier vorhergehenden)
ere harmonische Stimmung, die, insofern sie ganz in Liebe
, auch zu jedem Opfer für diese Liebe bereit ist.

deale, Die (Ged.), ein Gedicht aus dem Jahre 1795.
nach Sch.'s eigenem Ausdruck als die Befriedigung eines
en Bedürfnisses anzusehen, als die Erleichterung von einer
, die ihn drückte. Der feurige Drang seines ersten dichteri-
Aufschwunges, das warme Gefühl, die lebhafte Phantasie,
welcher er die Erscheinungen der Natur und des Lebens
faßt, waren ihm entschwunden; die rauhe Wirklichkeit hatte
s anders gestaltet, als er es sich geträumt. So blieben
nur noch die Hoffnung, die Freundschaft und die Beschäf-
g, mit denen das Gedicht allerdings etwas matt schließt,
gerade dadurch, nach Sch.'s eigener Kritik, ein treues Bild
menschlichen Lebens darbietet. — Str. 5 erinnert an des



sich bewegt, zu der wehmüthigen Stimmung,
durchweht, nicht wohl passen will. — Der Sch
der: Die Zeit schenkt uns Minuten, Tage, Jah
also in ihrer Schuld, die wir nur durch Arbeit
abtragen können. Was wir der Vergangenheit
haben wir an die Nachwelt zu entrichten.

Ideal, Das, und das Leben (Ged.).
lyrische Gedicht erschien im Jahre 1795, nachdem
nahe sechs Jahre lang von der Poesie zurückgezoge
dem Titel: „Das Reich der Formen“; später un
Reich der Schatten“. Da dieser letztere Titel a
gedeutet werden konnte, so verwandelte er ihn s
gegenwärtigen. Sch. hatte damals so eben seine
ästhetische Erziehung des Menschen (Bd. 12, S. 1
im Rückblick auf diese Vorstudien legte er de
Gedichte einen ganz besonderen Werth bei, da er
heit der Begriffe als unendlich vortheilhaft für d
Einbildungskraft ansah. Bezeichnend bleibt es
aus seinem „kritischen Kleeblatte“, nämlich Goeth
boldt und Körner, zunächst Humboldt, den Phi
wählte, um von diesem ein Urtheil zu hören. H
sich außerordentlich günstig darüber aus und lob
Tiefe der Ideen, die zugleich im Stande seien,

t der strebsame, in ernstem Ringen begriffene Mensch zu
gewissen Grade von innerem Frieden gelangen kann. Zu
Zweck ist das Gebiet des Idealen dem wirklichen Leben
ergestellt, und der Gegensatz zwischen beiden an eine
von Erscheinungsformen durchgeführt. Der Gedanken-
t folgender: Das Leben der Götter (Str. 1) erscheint als
htes und freies, da sie keinen Conflict zwischen der sinn-
Neigung und den strengen Pflichten eines Sittengesetzes
„Frei im Aether herrscht der Gott" (vergl. Das eleu-
est, Str. 26); die Götter sind also die Ideale, die der
als Vorbild seines Strebens zu betrachten hat, um den
ie Doppelnatur seines Wesens bedingten Streit in eine
ische Stimmung umzugestalten. Das Verlangen nach die-
eren Frieden (1. Anm. Eine später gestrichene Strophe)
jeder Menschenbrust; aber nur wer seine sinnlichen Nei-
zu bekämpfen versteht, vermag sich von den Fesseln zu
, denen jedes zeitliche Dasein unterworfen ist. Der
soll sich also (Str. 2) von den Banden der Natur un-
ig machen, indem er seine doch allmälig stumpf werdende
e Natur unterdrückt und sich mit dem ästhetischen, dafür
eibenden Genusse begnügt. Denn selbst der Orcus würde
sephone (s. d.) gestattet haben, zum Olymp zurückzukehren,
e ihre Hand nicht nach einer Frucht desselben ausgestreckt.
nser Körper (Str. 3) ist der Gewalt der Parzen (s. d.)
orfen; „die Gestalt" dagegen, d. h. die durch die Phan-
bildeten idealen Formen, tragen uns mit leichtem Flügel-
zu höheren Regionen empor. Wir brauchen keineswegs
hten (2. Anm. Str. 1), daß, wenn wir dem Umgange mit
rchterlichen Schaaren", d. h. den lockenden Erscheinungen
nnenwelt entsagen, uns dadurch die Heimath, d. h. der
che Kern unseres menschlichen Wesens, verloren gehen
Der Sinnengenuß, den das Leben darbietet, führt eben
n Grabe, während die denkende Betrachtung, welcher die
e zum Opfer gebracht wird, uns in eine „Freistatt"

(2. Anm. Str. 2), zu einem Frieden führt, wo selbst
nerung ihr Schmerzliches verliert. Die Höhe der I
ist ein Gebiet, in welches die Leidenschaft nicht hin
denn selbst die eigene Schuld wird hier zu einem G
ruhiger Reflexion. Ist auf diese Weise (Str. 4) das
in dem Menschen herausgebildet, dann ist zugleich
allen Kampf erhabene Ruhe eingetreten, wie sie nur
Gebiete des Idealen erscheinen kann. Diese Ruhe,
sterbliche", stammt aus himmlischen Gefilden, wo sie
Herniedersteigen zu dem irdischen Leibe, „dem t
Sarkophage", in reinstem Glanz erschien, währen
wirklichen Leben ein stetes Schwanken zwischen der
und der sinnlichen Neigung stattfindet. Der Sie
(Str. 5), dessen Kranz uns in dem Reich der Id
soll uns keineswegs von dem irdischen Kampfe entbi
ermuthigen soll er uns, wenn wir in dem nun ein
meidlichen Kampfe etwa erlahmen möchten. Die zu
„zu der Schönheit Hügel" sich emporschwingende Se
stärken an einem Bilde der Phantasie, das an keiner
bunden ist.

Nach diesem Eingange folgen acht antithetische
die abwechselnd mit „wenn" und „aber" beginnen
denen die erste von je zweien uns auf eine bestimm
mung des wirklichen Lebens hinweist, während die
in das entsprechende Gebiet des Idealen versetzt.

In dem Leben (Str. 6), wir mögen nach Herr
nach Sicherung des Errungenen streben, herrscht
Kampf, in dem Kraft gegen Kraft in die Schranken
auf der „bestäubten" Rennbahn im Alterthum; in d
des Ideales dagegen (Str. 7) herrscht Ruhe und F
rinnt der vormals von Klippen eingeschlossene, wild b
sende Strom des Lebens sanft und eben zwischen de
oder den reinen Formen (vergl. Str. 13) dahin,
Aurora und Hesperus bestrahlt erscheinen, den Symbol

Beiden ist es um nichts Anderes als um
zu thun, die aber nur (Str. 9) in dem Reiche des
ohne den belastenden Stoff, d. h. in voller Reinheit
Und sollte auch bisweilen ein Zweifel sich erheben,
l in der Seele des Künstlers oder Forschers sich ver-
und Mangel an Vertrauen zu ihren Leistungen auf
de sie niederdrücken: der Blick in jene höheren Sphären
wieder begeistern und ihre Seele mit Siegesgewißheit
— Eben so bietet das Leben (Str. 10) auf dem sitt-
ebiete überall den scharfen Gegensatz zwischen der Er-
t des Gesetzes und der Beschränktheit der menschlichen
r. Der Vergleich unserer Leistungen mit der Würde
igkeit unserer Verpflichtungen ruft stets ein drückendes
jervor; im Reiche des Ideales dagegen (Str. 11) ist
egensatz erloschen. Die ästhetische Ausbildung, zumal
: unsern Willen mit erfaßt, muß uns in eine harmo-
timmung versetzen, in welcher alles Göttliche uns näher
sein Unerreichbares verliert. — Auch auf dem Gebiete
ens (Str. 12), wie es uns in seiner fürchterlichsten
n dem Beispiel des Laokoon (vergl. 2. B. d. Aen.
erscheint, fühlen wir unsere ganze Ohnmacht, die sich
zum Mitgefühl erheben kann, unserm Geiste aber, dem
blichen in uns" keine ruhige Reflexion gestattet.
scheint nur möglich (Str. 13) bei der Betrachtung des
rkes, der bekannten Gruppe des Laokoon. Hier schweigt

dem dunklen Hintergrunde einer davonziehenden
so weilt die ästhetisch=ruhige Betrachtung auf den
Schreckens. —

In den beiden Schlußstrophen wiederholt sich de
früheren Bilder gewonnene Eindruck in mächtiger
indem der Kampf des Menschen (Str. 14) mit den
Alcid, des Herakles (s. d.) verglichen wird, der, als „
Feigen", des Eurystheus, seine schweren Arbeiten
mußte, bis er endlich (Str. 15), um den Qualen
welche ihm das von seiner Gattin Dejanira gesende
bereitete, sich selbst auf einem Scheiterhaufen verbra
einst Herkules nach überstandenen schweren Kämpfen
emporstieg, wo er mit Hebe, der Göttin der Jugen
ward, so erlöst den Menschen die Erhebung zu de
von den irdischen Fesseln, bis er schließlich selbst in
des Ideals versetzt wird, das ja vor Allem ein
Jugend ist.

Daß dieses philosophische Gedicht, gleich „dem
Resignation und den Göttern Griechenlands" (ve
dem Forum der christlichen Anschauungsweise nic
kann, ist leicht begreiflich; auch dürfte schwerlich
haupten, daß das oben angedeutete große Räthsel
sei. Wer aber von dem lyrischen Dichter nicht den
Zuspruch eines geistlichen Seelsorgers, sondern nur e
Bekenntniß seines Innern nach Maßgabe seines
Standpunktes erwartet, der wird dem hier Dargeb
Anerkennung nicht versagen können. Der Dichter is
noch in der Entwickelung begriffen, und nur „dem
nichts recht zu machen; ein Werdender wird imm
sein". Uebrigens hat die Poesie nur die Aufgabe,
scheinungen des Lebens in verklärter Gestalt entgege
Die Anforderungen, welche wir an die Kanzel stell
nicht zu erfüllen.

so viel wie Bild (Ged. An Goethe), ein Trugbild,

Petr. Uebers. Borer.), ein romantisches Epos in
der achtzeiligen Stanze von Wieland, worin der-
sichten von der Liebe niedergelegt hat.

bezeichnet einen Zustand oder ein Leben, wie es
e geschildert wird; (Idylle ist im Gr. eigentlich ein
n ein kleines, zierliches Gedicht, meist das einfache
ehandelnd), daher dann auch (K. d. H.) einfach,

(Myth.), der Sohn des Dädalus, wurde mit sei-
n Minos (s. d.) gefangen gesetzt, als derselbe erfuhr,
: der Ariadne den Rath gegeben, den Theseus mit
ı Fadenknäuel (s. Labyrinth) zu versehen. Dädalus,
Meister in der Bildhauerkunst, verfertigte nun für
n Sohn Flügel aus Federn, die er mit Wachs in
ippe einsetzte. Vermittelst dieser Flügel entwichen
ie Luft, um sich so jeder Verfolgung zu entziehen.
en flog in jugendlichem Uebermuthe zu hoch, wobei
: zu nahe kam. Diese schmolz das Wachs, und er
Meer, welches nach ihm (Ph. I, 1) das ikarische
ıt wurde. Dasselbe liegt nordöstlich von Kreta
Sporaden und der Küste von Kleinasien.

). Iliade, Homer's Heldengedicht von dem troja-
:. — Das „Ilias“ betitelte Epigramm (Ged.)
re 1795 unterscheidet sich von den übrigen Ge-
Gattung zunächst durch seine metrische Form, in-
t des Distichons (s. d.) der Hexameter (s. d.) in
nit einem abgekürzten vierfüßigen Daktylus ge-
as den Inhalt betrifft, so bezieht sich derselbe
uf eine Schrift des Philosophen Fr. A. Wolf, in
e die schon im Alterthum aufgestellte Behauptung

wissenschaftlich zu begründen suchte, daß Homer nicht alleinige Verfasser der beiden Heldengedichte (der Ilias Odyssee) anzusehen sei, sondern daß diese Gedichte aus einigung mehrerer Gesänge entstanden seien, wie sie herwandernden griechischen Volkssängern (Rhapsoden) wurden. Wie also mehrere Städte: Smyrna, Rhodos, Salamis, Chios, Argos und Athen sich darum stritten, geboren zu haben, so sollten auch mehrere Verfasser beiden genannten Werken Theil haben. Wenngleich scharfsinnigen Auseinandersetzung Wolf's seine Anerken versagen konnte, so that es ihm doch innerlich weh, „d des Homer" auf diese Weise zerrissen zu sehen. D. Homeriden. — Als Repräsentantin der Dichtkunst erscheint die Ilias (Ged. D. Künstler) in den Worten:

„Lang', eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf."

Ilion od. Ilium, s. Troja.

Imisee (W. T. IV, 3), schweizerisch für Immen kleiner Ort am Zugersee, nördlich von Küßnacht, eine stunde von der Hohlen Gasse.

Inachiden, von Inächus, einem Sohne des Ocea der Tethys, welcher der Sage nach als der Stamm ältesten Königsgeschlechtes von Argos angesehen wird. nennt der Chor (Iph. IV, Zw.-H.) den Achilles „den der Inachiden", d. h. der Griechen überhaupt. Uebrig Inachus, mit Beziehung auf seine Herkunft, vielleicht dichterische Personification des gleichnamigen Flusses bei von dem Jokasta (Phön.) spricht, indem sie den Polynices „Mit welcher Aufschrift (willst du) die gemachte Be Inachus aufstellen?"

incognito, eine Bildung aus dem Lateinischen, so (F. II, 14) unerkannt, heimlich; von Fürsten, wie (Gstf. 1

n strengsten Incognito" s. v. w. unter Verheim-
s Namens und Standes, und dann gew. unter frem-
en.

ien (D. C. V, 9). König Philipp, der von sich sagen
Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter" (I, 6),
Beherrscher von West-Indien; daher sagt er in Be-
uf den getödteten Marquis Posa: „Ich gäb' ein Indien
— „Zwei Indien" (K. u. L. II, 1), Ost- und West-

ividualität, Schöne (Ged.), ein Epigramm aus dem
796. Es behandelt das Verhältniß des ästhetisch ge-
Individuums zu dem Ganzen, dem Staate. Dieser hat
Aufgabe, die Individualität aufzuheben, er soll sie nur
hle des Ganzen benutzen. In der Vernunft des Men-
enbart sich seine Individualität, in seinem Herzen die
ne Anhänglichkeit an das Ganze. Wiederum ist aber
Vernunft des Einzelnen nichts Anderes, als was sich
Ganzen als vernünftig darstellt, wie denn auch die
des Herzens als eine rein individuelle Eigenthümlichkeit
hten ist. Nur wo diese beiden Bedürfnisse: Bewahrung
ividualität und Uebereinstimmung mit dem Ganzen ohne
neben einander bestehen, da kann die Individualität
schöne, der Mensch als ein ästhetisch gebildeter betrachtet
der denn natürlich auch in den moralischen Bau der
hen Gesellschaft, d. h. in den Staat hineinpassen wird. —
Sch.'s Abhandlung: „Ueber die ästhetische Erziehung des
t." Bd. 12, S. 1.

ant (D. C. I, 6), span. infante, von dem lat. infans,
; ein Königssohn, königlicher Prinz; eben daher In-
D. C. I, 3), eine Königstochter, königliche Prinzessin. —
Infanten (Wst. L. 11), „den aus Mailand", „dem
s. Sch.'s Dr. K. in der Schilderung der Schlacht bei
r 1634.

Ingolstadt (Wst. T. V, 2), baiersche Festung an d

Inneres und Aeußeres (Ged.), ein Epigramm
Jahre 1796. Es enthält eine Mahnung an die Sch
die sich bei dem Mangel sittlicher Kraft gern auf ihr p
Verhältniß zu dem göttlichen Wesen berufen und diese
Deckmantel für die moralische Unvollkommenheit ihrer H
benutzen.

Inquisition (R. II, 3), von dem lat. inquirĕre, u
od. peinlich verhören; das ehemals in mehreren Länd
Europas bestehende Glaubens- oder Ketzergericht. D
lassung zur Gründung dieser Gerichte gaben die blut
folgungen der Albigenser im 12. und 13. Jahrhunde
Papst Innocenz III., welcher 1198 den römischen Stu
die abtrünnigen Glieder der Kirche vollständig auszu
schloß. Angeberei und Verläumdung reichten aus, um
vor diese entsetzlichen Gerichte zu stellen, deren Ende
wöhnlich die Strafe feierlicher Verbrennung war (vergl
Fé). In Spanien wurde die Inquisition zu Ende des
hunderts eingeführt und stand unter Philipp II. in voll
daher sagt der König (D. C. III, 10) zu dem Marq
„Flieht meine Inquisition!" Der Chef dieses Geri
(D. C. V, 10) Großinquisitor; es war der Erzbischof
und nach dessen Abtreten der Cardinal Espinosa (da
V, 9: „Inquisitor Cardinal"), welcher bald des Köni
Gunst erreichte. — Bildlich braucht Sch. den Ausdru
sitionsgericht" (M. St. IV, 3) von einem peinlichen G
fahren überhaupt.

Insect, wörtl. Kerbthier, die wissenschaftliche B
für eine große Abtheilung der Gliederthiere. Sch. b
Ausdruck zunächst bildlich von niedrig denkenden Men
er (K. u. L. II, 5) „Insectenseelen" nennt; ferner v
Wesen, denen die Freuden Anderer Leiden bereiten, u
d. L.): „Hier an der Stelle, wo der Mensch jauchzte,

usend sterbende Insecten". Außerdem werden ihm diese mit ihrer bekannten Neigung, die lieblichsten Pflanzen- zu benagen und zu zerstören, zum Symbol geistiger Er- ngen, wie (D. C. IV, 21), wo Marquis Posa der Königin ziehung auf den Prinzen den Rath ertheilt:

— — — — — „Sagen Sie
Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird,
Nicht öffnen soll dem tödtenden Insecte
Gerühmter besserer Vernunft das Herz
Der zarten Götterblume — daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert."

es Staubes Weisheit" den kalten, berechnenden Verstand net, der oft ein entschiedener Feind der frischen Begei- g ist.

Insel, die glückliche, die sel'ge, s. Elysium. Bertha's (W. T. III, 2):

„Wo wär' die sel'ge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist, in der Unschuld Land?"

darauf hin, daß Dichter und Philosophen schon im Alter- den erträumten Zustand des sog. goldenen Zeitalters gern ine Insel verlegten, wie z. B. die von Platon geschilderte is war. Ein griechisches Gedicht auf die Jünglinge, welche Tyrannen Athen's Hipparchus 514 ermordeten, spricht von Inseln der Seligen". Vor Allem gehört dahin die Phäaken- Scheria (Od. 5, 34. 280). Im Mittelalter ist daraus das raffenland geworden.

Inseln (K. d. H.), die zu den französischen Colonien ge- en Inseln, wohin verdächtige Personen oder Verbrecher g geschickt wurden, um sie für die Heimath unschädlich zu n.

Insignien, lat. insignĭa, d. h. Zeichen, Abzeichen; bes. D. IV, 2) die Zeichen der königlichen Macht und Würde, Wappen, Scepter, Krone ꝛc.

Instinct, zunächst der natürliche Anreiz, bewußtl[os] trieb, wie (Ged. D. Künstler):

„Der Pflichten und Instincte Zwang."

außerdem ist es Sch. auch das Sittengesetz, das dem unbefangenen Naturzustande befindlichen Menschen in [d]. Brust lebendig ist, wie (R. IV, 2): „bin ich darum [...] Instincte der Menschen rebellisch worden" und ([...] Genius):

„Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instincts liebende Warnung verwirrt"

Instrument, zunächst ein Mittel zur Instandsetz[ung] Sache; bes. 1) (K. u. L. V, 4) ein Tonwerkzeug, um [...] hervorzubringen. In dem letzteren Sinne bezeichnet [...] (Gstf. 10, 189) bildlich sich selbst als ein Instrument, [...] Sicilianer vermittelst seines „gröberen Gaukelspiels an[...] suchte; desgl. nennt Sch. (Metr. Uebers. Vorer.) die [...] Stanze, die er für die Uebersetzung der Aeneide gew[ählt] Instrument. 2) Eine Urkunde oder Beweisschrift, wie ([...] III, 2): „Die andern Punkte nennt dies Instrument."

Interregnum, lat. das Zwischenreich, die Erledig[ung des] Thrones, Reichsverwesung; besonders bezeichnet man [...] Geschichte so „die kaiserlose, die schreckliche Zeit", wel[che vom] Sturz der Hohenstaufen 1254 bis zur Wahl Rudolf's v[on Habs]burg 1273 verfloß. (Ged. D. Graf v. Habsburg; An[...]

Intrigue, von dem lat. intricāre, verwickeln, ve[...] gew. Verstrickung, Verwickelung, wie (F. Vorr.): „erst [...] Intrigue; bes. ein listiger Streich, Kniff, wie (Par. I, 2[...] Intrigue spielen", od. das Ränkeschmieden (Par. I, 1), [...] Liebeshandel, geheimes Liebesverständniß, wie (Gstf. 1[...] „Sie haben doch keine Intrigue hier gehabt? Die Eh[...] in Venedig sind gefährlich." Desgl. ebendas. S. 215.

Inverneß (Mcb. I, 8), eine ansehnliche Stadt der G[...] gl. N. im nördl. Schottland am Murray-Busen; nahe dal[...]

...nen des Schlosses, in welchem König Duncan um die ...des 11. Jahrhunderts ermordet wurde.

...nien, gewöhnlich der mittlere Theil der Küste von Klein- ...wo die ionischen Colonien lagen; bisw. a. der frühere ...r die Küstenlandschaft Achaja im Peloponnes; bei Sch. ...sinnige Griechenland überhaupt. So heißt es (Ged. ...ler) in Beziehung auf die nach der Eroberung Con- ...pels fliehenden Griechen, die mancherlei Kunstwerke mit ...talien brachten:

„Da stieg der schöne Frühling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor."

... redet (Ged. D. Antike an den nord. Wanderer) die ...e Antike den nordischen Wanderer an:

„Ewig umsonst umstrahlt dich in mir Joniens Sonne,
Den verdüsterten Sinn bindet der nordische Fluch."

...ische Säulen, s. Säulenordnung.

...igenie in Aulis (Bd. 3), nach dem Griechischen des ...ides. Im Herbste des Jahres 1787 war Sch. von ...ch, dem Wohnorte seiner verheiratheten Schwester, nach ...dt gegangen, wo ihn sein Jugendfreund Wilh. v. Wol- ...ei der Familie von Lengefeld einführte. Dort fühlte er ... wohl und behaglich, daß er im Mai des nächstfolgenden ... nach Volkstädt zog, einem Dorfe, das von Rudolstadt ...ne halbe Stunde entfernt liegt. Hier konnte er ruhig ...n und zugleich des Umganges mit der Lengefeld'schen ...e genießen. Die Unterhaltung in diesem Kreise bestand ... in gemeinsamer Lectüre, für welche man unter andern ...héâtre grec von Brumoy, eine französische Uebersetzung ...cher Schauspiele, benutzte. Sch. fühlte sich besonders ...ie Stücke des Euripides (s. d.) angezogen und ging daher ...uf die Bitte der beiden Schwestern v. Lengefeld ein, einige Stücke zu übersetzen, damit ihnen der volle Genuß dieser

dramatischen Werke zu Theil werden möge. Als er
1789 nach Weimar zurückgekehrt war, las er die Alten,
in denen ihm eine ganz neue Welt aufging, da seine
bildung ihn mit denselben nicht bekannt gemacht hatte.
war damals Goethe's Iphigenie erschienen, und Sch.
bald von der harmonischen und maßvollen Haltung
antiken Geistes so wohlthuend angeweht, daß er
Arbeit mit innigem Vergnügen unternahm. In sei
äußert er sich selbst darüber, „daß ihm der Euripides
Vergnügen gewähre, daß es ihn besonders interessire,
schen sich ewig gleich zu finden, „dieselben Leidenschaften,
Collisionen der Leidenschaften, dieselbe Sprache der Leid
und bei der unendlichen Mannigfaltigkeit doch diese
diese Einheit derselben Menschenform." Da Sch.'s
des Griechischen nicht ausreichte, um den Euripides in
sprache zu lesen, so benutzte er eine wörtliche lateinische
setzung und zugleich die französische von Brumoy und
Bei der Beurtheilung seiner Uebersetzung darf man ni
Acht lassen, daß sie zunächst für seine jungen Freunde
schrieben war, in deren Interesse er den antiken
modernen Auffassungs- nnd Empfindungsweise mög
nähern und ihm zugleich das Gepräge seines Geistes
suchte. Es ist somit der Inhalt zwar durchaus der
nals, die Wirkung jedoch eine ganz andere. Die Ue
erschien zuerst in dem 6. und 7. Hefte der Zeitschrift
(1789).

Was den Inhalt des Stückes betrifft, so ist derselbe
Anderes als eine dramatische Bearbeitung einer Epi
trojanischen Krieges (s. Troja). Als nämlich eine Fl
1200 Schiffen im Hafen von Aulis versammelt war,
dieselbe eines widrigen Windes wegen lange nicht au
Da verkündete der Seher Kalchas, daß der Grund dies
dernisses in dem Mißfallen der Götter läge, die nicht
zu versöhnen seien, als wenn Agamemnon, der Anfüh

echischen Heeres, seine Tochter Iphigenia, der Göttin Artemis, r Schützerin von Aulis, zum Opfer brächte. Nach längerem iderstreben von Seiten der Angehörigen Iphigenien's erklärte sie sich endlich selbst bereit, für ihr Vaterland zu sterben, wurde dessen der Sage nach, als das Opfer stattfinden sollte, durch temis in einer Wolke entrückt.

Iphyt (2. B. d. Aen. 76), Abk. für Iphitus, ein Trojaner s dem Gefolge des Aeneas.

Iris (Myth.), die Tochter des Meergottes Thaumas und r Oceanide Elektra, war zunächst die Göttin des Regens, die s Seen und Flüssen Wasser emporzog, um die Erde damit z befeuchten. Bei ihrem Emporsteigen ließ die geflügelte Göttin nen Bogen hinter sich, als dessen Sinnbild sie nun betrachtet urde; daher (Ged. D. Götter Griechenlands):

> „Unter Iris schönem Bogen blühte
> Reizender die perlenvolle Flur."

d (Ged. D. Gunst des Augenblicks):

> „Wie auf ihrer bunten Brücke
> Iris durch den Himmel schwebt."

Die schnelle Entstehung des Regenbogens ward dann Veranlassung, die jungfräuliche Göttin gleich dem gewandten Hermes s Gesandtin der Götter, in der nachhomerischen Zeit als die otin der Juno allein zu betrachten. In dieser Eigenschaft rscheint sie (Ged. 4. B. d. Aen. 127 u. 128) bei dem Tode der Dido, um derselben das Haar abzuschneiden, womit sie auf Befehl der Gottheit dem Tartarus geweiht wird. Bisweilen ist Iris dem Dichter der Regenbogen selbst, dessen anmuthige Wölbung ihm ein willkommener Gegenstand der Vergleichung wird, wie (Ged. D. Spaziergang, V. 127):

> „Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
> Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom."

Häufiger noch ist sie ihm das Symbol des Lichts und der Farbe, wie (Ged. Klage der Ceres, Str. 11), wo es von den Blumen heißt:

„Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.“

In ähnlicher Weise ist sie der klagenden Göttin auch ein
der Hoffnung, indem sie (ebendas. Str. 6) auf das Wiederse
ihrer geliebten Tochter wartet,

„Bis des dunklen Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.“

Auch in dem Gebiete der ästhetischen Betrachtung, die selbst
den Bildern des Schreckens mit einer gewissen erhabenen R
verweilen kann, ist sie dem Dichter ein treffendes Bild,
(Ged. D. Ideal u. d. Leben):

„Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.“

Schließlich werden ihm die sieben Farben des Regenbogens
ihrer harmonischen Verschmelzung, die ihm auch (Ged. D. ve
schleierte Bild zu Sais) als eine untheilbare Einheit erschein
ein Bild für das vereinte Streben der schönen Künste, w
(H. d. K.):

„Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem Streben,
Der hohen Schönheit sieben heilge Zahlen,
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben!“

Irländer (Wst. L. 11), s. Hibernien.

Ironie, zunächst eine verstellte od. Schein-Unwissenheit, mit
der man Jemand necken oder verhöhnen will; dann auch ver-
steckter Spott, indem man das Gegentheil von dem sagt, was
man meint; (D. C. II, 5) „nicht mit Ironie“, d. h. mit bittrem
Ernst gesprochen. Davon: ironisch (D. C. II, 8), spöttisch,
schalkhaft.

r Vater David's. Mit Beziehung auf 1. Sam. 16,
Johanna (J. v. O. Prol. 4) von Gott:

„Der einst den frommen Knaben Isai's,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen —
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen."

ot (R. II, 3), der Jünger Judas Ischarioth,
tth. 26, 47—56 u. Luc. 22, 47—53) den Herrn um
ge verrieth.

ied. D. verschleierte Bild zu Sais), eine Göttergestalt
egyptens, welche in unzertrennlicher Verbindung mit
n Osiris gedacht werden muß. Isis ist wesentlich
res als die Personification der fruchtbaren Erde des
Landes; Osiris, die der Erde durch Vermittelung
nverleibte Leben weckende Kraft der Sonne. Der
dankenkreis, der sich an die Isis knüpfte, erweiterte
nd mehr. Aus einer Landes- und Mondgöttin (Osiris
gott) wurde sie Königin der Unterwelt und Richterin
dann Schützerin aller sittlichen Grundeinrichtungen
ichen Lebens, Stifterin von wichtigen Mysterien.
hilosophen erklärten sie für die eine göttliche Macht,
Einzelerscheinungen in der Natur, im Menschen- und
zu Grunde liegt."

, abgekürzt aus Isménos (Phön.), ein bei Theben
vorbeifließender Bach, welcher in den südlich vom
iegenden Hylike-See mündet.

e (Phön.), s. Antigone. Eine andere Ismene (Ph.
ne erdichtete Person.

us (Ged. D. Götter Griechenlands — Ph. I, 1), d. h.
nämlich die von Korinth, wo alle fünf Jahre die
Kampfübungen, die sogenannten isthmischen Spiele,
wurden.

n ist von Alters her für die Bewohner des Nordens
r Sehnsucht gewesen, besonders wegen seines heiteren,

milden Klima's und seiner vielen Kunstschätze; daher [...] St. I, 6) Mortimer zu Maria:

„Ich ließ
Der Puritaner dumpfe Predigtstuben;
Die Heimath hinter mir, in schnellem Lauf
Durchzog ich Frankreich, das gepriesene
Italien mit heißem Wunsche suchend."

Außerdem aber wurde auch Rom (s. d.) als Sitz des [...] vielfach von Solchen besucht, die, um sich von Gewissen[...] zu befreien, eine Wallfahrt unternehmen wollten; daher [...] Tell (W. T. V, 2) dem Johannes Parricida den Rath:

„Hört, was mir Gott ins Herz giebt. — Ihr müßt fort
Ins Land Italien, nach Sanct Peters Stadt;
Dort werft ihr euch dem Papst zu Füßen, beichtet
Ihm eure Schuld und löset eure Seele."

So vieles Angenehme nun aber auch das Land bieten [...] wird doch der Charakter seiner Bewohner nicht selten als [...] tückisch und rachgierig bezeichnet; daher sagt der Baron [...] (Gstf. 10, 254) in einem Schreiben an den Grafen v. [...] Biondello: „Ich gebe Ihnen alle Italiener Preis, aber [...] ist ehrlich"; desgl. (Picc. IV, 5): „die Wälschen (s. [...] taugen nichts".

Italienische Meile (Gstf. 10, 136), der vierte The[il der] geographischen Meile, da 60 ital. Meilen auf einen G[rad des] Aequators gehen.

Ithaka (Ged. Odysseus — Iph. I, Zw.-H.), eine [...] schen Inseln, jetzt Thiaki. Sie war das Vaterland [...] Reich des Odysseus oder Ulysses, der nach ihr (Ged. 2. [...] Aen. 17) auch der Ithaker genannt wird.

Itzehö (Wst. L. 5), Städtchen im Herzogthum Holstein.

Iwán (Dem. I) II., der Schreckliche, auch Iwan W[assi]lowitsch, od. Wassiliewitsch, d. i. Wassilij's Sohn (e[...] S. 241), s. Demetrius.

Iwánowitsch (Dem. I), s. v. w. Iwan's (des Schrecklichen) Sohn, s. Demetrius.

Irion (Myth.), König der Lapithen in Thessalien, ward von Jupiter mit so großer Freundschaft beehrt, daß derselbe ihn an der Tafel der Götter speisen ließ. Als aber Irion die Liebe der streng züchtigen Juno begehrte und, obwohl zurückgewiesen, sich mit empfangenen Gunstbezeugungen prahlte, ward er von Jupiter in den Tartarus hinabgestürzt, daselbst an ein ewig rollendes Rad geheftet und den wüthenden Furien überliefert. Daher sagt Semele (Ged. Sem. 1) von Jupiter's unausgesetzten Qualen:

„Das muß Irions Rad im Himmel sein."

Jod.

Jaik (Tur. I), jetzt Uralsk, am Flusse Jaik od. Ural, der hier aus seiner westlichen Richtung in die südliche übergeht. Es liegt in dem Königreich Astrachan und ist der Hauptort der uralischen Kosaken.

Jakob (R. II, 2), der dritte unter den Patriarchen oder Stammvätern des jüdischen Volkes. Seine Geschichte und die seines Sohnes Joseph (ebendas. u. Wst. L. 8) wird im 1. B. Mose, Kap. 25—50 erzählt.

Janhagel (V. a. v. E.), von dem holl. Namen Jan (für Johann), der gleich dem engl. John Bull (d. i. Hans Bulle od. Ochs) zur scherzhaften Bezeichnung des gemeinen Volkes gebraucht wird.

Janiculus (Ged. 4. B. d. Aen. 51), ein Berg auf der Westseite des Tiber, einer von den sieben Hügeln, auf welchen das alte Rom erbaut war. Der Sage nach soll Albalonga, die Mutterstadt Roms, durch Ascanius, den Sohn des Aeneas, bald

nach dem trojanischen Kriege gegründet worden s
Sage erwähnen die von Mercur an Aeneas gericht

„Warum soll dein aufblühender Askan
Der Größe, die ihm winkt, entsagen?
Warum das Scepter sich entrissen sehn,
Das ihm beschieden ist auf des Janiculs Höhn?"

Jänner (F. V, 14), gem. für Januar.

Janus, eine uralte Gottheit der Römer, welche
mit zwei Gesichtern dargestellt wurde, so daß das
wärts, das letztere rückwärts schaut. Man betracht
Symbol der Weisheit, die, unbeirrt durch die locke
wart, vor Allem Vergangenheit und Zukunft zu
oder man bezog es auf die Wiederkehr des Jahres,
falls zu einem Blick auf Vergangenheit und Zukunft
Mit Rücksicht auf die bildliche Darstellung nennt die
kunst (H. d. K.) ihre Doppelmaske (s. Maske) ei
bild".

Jarbas (4. B. d. Aen. 7), der Sohn des Jupi
(s. d.) und der Nymphe Garamantis (s. d.), König
Der Sage nach gründete Dido zu seiner Zeit und
Reiche Karthago.

Jaspis (4. B. d. Aen. 49), ein aus Kieselerde
oxyd bestehender Stein, der in den mannigfachsten
besonders schön in Aegypten vorkommt. Er wu
häufig als Schmuckstein, jetzt wird er meist nur
ringen verwendet.

Jaunerparole, s. Parole.

Jehovah (Ged. Elegie auf d. Tod eines Jüng
der Ewige, Unwandelbare, mit welchem Namen Mos
Gesetzgebung den Gott Israels bezeichnete; denn J
deutet im Hebräischen Den, der da ist, war und sei

Jehu (Wst. L. 8), dessen Geschichte 2. B. d.
u. 10 erzählt wird, war der zehnte König im Reiche

... anfangs in den Wegen des Herrn und verfolgte auf
... des Propheten Elisa das gottlose Haus Ahabs. Zunächst
... er Joram, den König von Juda, der mit Athalja, der
... Ahabs und Isebels, die in Israel geherrscht hatten, ver-
... war. Hierauf ließ er die Isebel zum Fenster hinaus-
... und den 70 Söhnen Ahabs die Köpfe abschlagen. End-
...tete er alle Verwandten aus dem Hause Ahabs und
... alle Diener Baals um. Dennoch aber ließ er nicht von
...den Jerobeams (s. d.) und starb nach einer 28jährigen
...ung.

...nni (W. T. Pers.-Verz.), schweizer. Abk. für Johann.

...rem (R. IV, 3). In allen Sprachen pflegt in Flüchen,
dieselben bei irgend einem heiligen oder gefürchteten Wesen
...rechen werden, der Name desselben aus einer gewissen
... durch Verdrehung versteckt zu werden, z. B. in dem auf-
...den Ausdruck „Potz Tausend", der vielleicht als „Gottes
...r" zu deuten ist, so „Deichsel" für „Teufel", im Fr.
...bleu" für „par le sang de Dieu", „sapristi" für „sang
...rist". Aehnlich mag hier Jerem aus Jesus oder gar
... verdreht sein.

...remiade (Ged.), d. h. ein Klagelied (so genannt nach den
...dern des Jeremias). Unter dieser Ueberschrift hat Sch.
...enien zusammengestellt, welche nach Viehoff's Angabe früher
...de Titel führten: 1) Jeremiaden aus dem Reichs-
...ger (d. h. in dessen Sinne geschrieben); 2) Böse Zeiten
... auf Nicolai's Lobreden auf den gesunden Menschenverstand
...ziehen); 3) Scandal (Kant und seine Anhänger, welche
...ugend als ein Product des freien Willens betrachteten, be-
...lten dieselbe außerhalb der Aesthetik); 4) Das Publicum
...edränge; 5) Das goldene Alter (In den Lustspielen
...Gellert, Weiße ꝛc. pflegten Leipziger Stubenmädchen eine
...ose Rolle zu spielen); 6) Komödie („Siegmund" in
...t's „zärtlichen Schwestern"; „Maskarill" in Lessing's

„Schatz"); 7) Alte deutsche Tragödie (die nach den
Formen des französischen Klassicismus gearbeiteten, in
„Menuettschritt" schwerfälliger Alexandriner sich beweg
Dramen von Cronegk und Elias Schlegel); 8) Roman
die rein verständig zurechtgedrechselten Producte eines D
Haller, Feßler, Bouterweck zu beziehen; 9) Deut
Prosa (vergl. das Epigramm: „Der Meister"); 10) Ch
(Einstimmung in die Klagen der beiden Xeniendichter, di
berufen fühlten, über die literarischen Producte ihrer klein
Kritiker mit heiligem Eifer die Geißel zu schwingen).

Jerobeam (Wst. L. 8), der erste König des R
Israel, dessen Geschichte 1. B. d. Kön. Cap. 12, 25 — Ca
erzählt wird, machte, um dem neu entstandenen Reiche ein
ständiges Leben zu geben, Sichem zu dessen Hauptstadt, hu
aber auch dem Götzendienste, indem er zu Bethel und Da
dene Kälber errichten ließ und ihnen Tempel baute.

Jerusalem (J. v. O. Prol. 3), die Hauptstadt von Palä
war, bald nachdem Muhamed im J. 622 seine neue Leh
stiftet, in die Hände der Araber gefallen, welche gleich d
das ganze nördliche Afrika siegreich durchzogen und 711
Tarik über die Meerenge von Gibraltar gingen. Die spa
Halbinsel ward hierauf bald eine Beute der Araber, die
mehr auch die Pyrenäen überschritten und das südliche Fran
verwüsteten. Hier aber trat ihnen Karl Martell entgegen,
sie 732 in der Ebene zwischen Poitiers und Tours und tri
aus Frankreich heraus; daher sagt Johanna: „Hier scheiter
Heiden Macht". Man könnte damit auch eine Erinneru
den Hunnenkönig Attila verbinden, der 451 bei Chalons
Marne geschlagen wurde. — Mit den folgenden Worten:
war das erste Kreuz, das Gnadenbild erhöht" ist die von
Bischof Eusebius berichtete Legende über die wunderbare
scheinung gemeint, welche dem Kaiser Constantin d. G
J. 312 zu Theil wurde, als er sich zu einem Zuge

Ehe er von Gallien aus über die Alpen
der Mittagsstunde unterhalb der Sonne ein
mit der Inschrift erschienen sein: „In hoc
diesem Zeichen wirst Du siegen). In der
berichtet die Legende weiter, erschien ihm
ie und befahl ihm, fortan ein Panier in der
ienen Kreuzes zu führen. Dies geschah, und
bald darauf besiegt. In Folge dessen soll
t Christenthum zugewandt haben, unter dessen
on jener Zeit an Wallfahrten nach Jerusalem
dasselbe i. J. 1076 von den Seldschucken er-
nzig Jahre später wurde in Folge der Predigt
ens der erste Kreuzzug zur Befreiung des heili-
ommen. Solche Kreuzzüge, deren die Geschichte
ählt, bildeten zwei Jahrhunderte (von 1096 an)
welche alle Gemüther beherrschte, so daß sie
maßen den Stempel aufdrückten. Die letzten
ehmungen zur Befreiung Jerusalems waren die
Königs, nämlich Ludwig's IX., des Heiligen
in Folge eines Gelübdes, das er gethan, im
g und Damiette in Aegypten eroberte. Er
r der Tapferkeit, gerieth indessen in Gefangen-
erst 1254 nach Frankreich zurück. Im Jahre
rnahm er einen abermaligen, den letzten Kreuz-
h Afrika, belagerte Tunis, wurde aber hier das
enden Krankheit, die zugleich den größten Theil
affte. Sein Leichnam wurde nach Frankreich
selbst aber 1297 von Bonifaz VIII. heilig ge-
ohanna's Worte: „Hier ruht der Staub des

v. O. Prol. 3), die französische Benennung
emahlin des Königs Ahab von Israel, über
n 1. B. d. Kön. Cap. 21 und über deren
n) 2. B. d. Kön. Cap. 9 das Ausführlichere

berichtet. Ihr Name ist als Anspielung auf Jsa
wählt.

Jesuiten (Wst. T. IV, 3) oder Gesellschaft Jesu
I, 6), ein im J. 1540 von Ignaz v. Loyola gestift
licher Orden. Derselbe hatte eine vollkommen monarch
fassung; alle Mitglieder waren einem in Rom residirende
untergeordnet, und jedes einzelne seinen Oberen zu bli
horsam verpflichtet. Um die Zwecke des Ordens, die
Verbreitung der katholischen Kirchenlehre, nach Mögl
erreichen, war man bemüht, die Neigungen und F
jedes Einzelnen genau zu erforschen. Die Gewandtest
man an die Höfe, wo sie sich besonders als Beicht
Prinzenerzieher Einfluß zu verschaffen wußten; die
reichsten wurden als Jugendlehrer verwendet, um den G
ihrer Zöglinge vor Allem entschiedene Abneigung g
Protestantismus einzupflanzen, daher (M. St. II, 4):

„Man gab euch Schuld, daß ihr zu Rheims die Schulen
Besucht und euren Glauben abgeschworen."

Die Begeistertsten wurden als Missionare ausgesendet,
Katholicismus auch in die fernsten Weltgegenden zu verbre
dem Grundsatz: „der Zweck heiligt die Mittel" fanden
willkommene Beschönigung für die abscheulichsten Ha
und List und Schlauheit (F. II, 4) erscheinen daher
charakteristisches Merkmal ihrer Mitglieder, weshalb der
(Wst. L. 11) den Jesuiter dem schlichten Handwerksman
über stellt.

Jesuiterdom (F. V, 10), die Kirche S. Ambrogio a
in Genua.

Joachimsthal (Wst. T. IV, 3), Stadt am Fuße
gebirges, nordöstlich von Eger.

Johann von Schwaben, der Sohn Rudolfs, des
Bruders Albrechts I., also der Neffe des letzteren u

W. T. V, 2) Rudolfs v. Habsburg, auch Herzog Hans (S. 155) d. Herzog Johann (S. 156), gewöhnlich (S. 165) Johannes Parricida (d. i. der Vater- oder Verwandtenmörder) genannt, hatte von seinem Oheim Schwaben als Erbe zu fordern. Der unersättliche Albrecht aber hielt es für angemessener, ihm sein Erbe vorzuenthalten und fügte seiner Ungerechtigkeit noch Hohn und Spott hinzu, indem er ihm einen Blumenkranz mit den Worten reichte: „Dies gebührt Deinem Alter; die Sorge der Regierung überlaß mir“. Daher sagt Konrad Hunn (W. T. II, 2):

> — „Und als ich traurig durch die Säle ging
> Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
> In einem Erker weinend stehn.“

Johann, der von sanfter und friedlicher Gemüthsart war, würde die Ungerechtigkeit vielleicht ohne Rache ertragen haben, wenn nicht die Feinde des Kaisers (vergl. Eschenbach) seinen Zorn zu heller Flamme angefacht hätten. Mit ihnen verband sich Johann, um den Kaiser zu ermorden (vergl. Baden). Daher sagt Stauffacher (W. T. V, 1) von dieser Mordthat:

> „Sie wird noch grauenvoller durch den Thäter.
> Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
> Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.“

Nachdem er die That verübt, entfloh er in Mönchstracht nach Italien, wo er zu Pisa in einem Augustinerkloster gestorben sein soll. Nach Anderen soll er als Mönch, aber unerkannt, auf dem Stammgute Eigen gelebt und erst bei seinem Tode (1368) sich als Herzog Johann von Schwaben zu erkennen gegeben haben.

Johannes, der Evangelist, der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, hat bekanntlich ein sehr hohes Alter, mehr als 90 Jahre erreicht. Als Christus nach seiner Auferstehung sich den Jüngern am See Tiberias offenbarte (Ev. Joh. 21, 1—24), verkündete er dem Petrus sein Ende. Als dieser ihn hierauf befragte, was Johannes zu erwarten habe, erhielt er zur Antwort: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich

an! — woher die Rede unter den Aposteln ging: Dieser stirbt nicht, oder (Gstſ. 10, 165) „er wird bleiben bis zum Gericht.“

Johannes der Täufer, der Vorläufer Christi, we[...] Juden Buße predigte (daher Wſt. L. 8: „der Pre[...] der Wüsten“) und sie aufforderte, sich taufen zu[...] wurde, obwohl er für sich selbst keinen weiteren [...] Anspruch nahm, doch später in der christlichen Ki[...] geehrt. So legten Kaufleute aus Amalfi in Neapel i[...] 1048 zu Jerusalem eine Kirche an und stifteten das[...] Mönchskloster, welches sie Johannes dem Täufer widme[...] Mönche wurden Johanniter (ſ. d.) oder Hospitalbrüder [...] und hatten die Aufgabe, Arme und Kranke zu pflegen. [...] Orden nach und nach zu großen Besitzungen gelangte, [...] zu Anfange des 12. Jahrhunderts der Ordensmeister [...] du Puy Veranlassung, denselben mit Beibehaltung der [...] regel in einen Ritterorden umzuwandeln. Durch T[...] wußten sich die Johanniter lange Zeit gegen die Wa[...] Saracenen und Türken zu behaupten, bis sie 1191 aus [...] vertrieben wurden. Nachdem sie hierauf Cypern erobert [...] aber auch dieses verloren hatten, setzten sie sich im Ja[...] auf der Insel Rhodus fest, wo ein neues Kloster mi[...] Spital (vergl. Ged. D. Kampf mit d. Drachen) gegründet[...] Vergl. Maltheser.

Johanniter, Die (Ged.), ein culturhistorisches Ep[...] aus dem Jahre 1795, welches an Sch.'s Beschäftigung [...] schichtlichen Studien, besonders an seine Vorrede zu ei[...] schichte des Maltheserordens nach Vertot, Bd. 11, S. 301[...] D. Kampf mit d. Drachen), erinnert. In dieser Vorrede [...] er von der innigen Rührung, die Jeden ergreifen muß, [...] die Ritter, nachdem sie vom blutigen Kampfe ermattet [...] gekehrt, in dem Spital als Krankenwärter erblickt. [...] handelt es sich, wie in dem Kampf mit dem Drachen, [...] Vereinigung von ritterlicher Tapferkeit mit christlicher De[...]

ſ. Antigone.

. II, 3), ſ. v. w. gellen.

Ved. Ritter Toggenburg), jetzt Jaffa, der älteste
Herodes I. der einzige Hafenort von Paläſtina in
es Stammes Dan, war der gewöhnliche Landungs-
rt der Kreuzfahrer.

(R. II, 3), der Hauptfluß Paläſtinas, an den
er ſich bisweilen in bibliſchen Ausdrücken bewegt,
erinnert.

ſ. Jakob.

3. Als Kaiſer Claudius im J. 44 n. Chr. Paläſtina
Provinz gemacht, ließ er das Land von Procura-
welche einen furchtbaren Druck auf das Volk aus-
nfangs im Stillen ſich entwickelnde Gährung brach
Empörung aus, ſo daß ſein Nachfolger Nero den Feld-
n und ſeinen Sohn Titus nach Judäa ſchickte, um
wieder herzuſtellen. Dieſen traten die Juden unter
hus (geb. 37 n. Chr.), einem aus dem Prieſter-
gegangenen Befehlshaber, entgegen, mußten ſich
hartnäckiger Gegenwehr unterwerfen. Joſephus
m Kaiſer Nero überliefert werden, wußte ſich in-
's Gunſt zu erwerben und ging ſpäter mit Titus
er die Geſchichte des jüdiſchen Krieges in ſieben
rieb. Seine furchtbare Beſchreibung von der Zer-
lems, welche die Phantaſie eines Spiegelberg be-
mag, iſt die Veranlaſſung, daß dieſer (R. I, 2)
en Einfall hat, das jüdiſche Reich wiederherzu-
ß er Karl Moor den Rath ertheilt, den Joſephus

3ſt. L. 8), der Vertraute Moſis, der ſich nach dem
ren auf Gottes Befehl an die Spitze des jüdiſchen
daſſelbe nach Canaan führte, die heidniſchen Völker

dieses Landes überwand und bis an sein Ende das g
Oberhaupt Israels blieb.

jovialisch (K. d. H. Bd. 7, S. 348), von dem frz
fröhlich, heiter, ursprünglich aber von dem Namen des
Jupiter, Jovis.

Jovialität (Sp. d. Sch. Bd. 10, S. 112), Fr
Frohsinn.

Jota, das griechische i, d. h. der kleinste Buchstabe
(F. II, 4): „auf ein Jota" s. v. w. auf das Genaueste,
nicht das Geringste daran fehlt.

Jovis, Gen. v. Jupiter } s. Zeus.
Joviskinder }

Judas, der Jünger, welcher Jesum verrieth; daher
IV, 7) s. v. w. Verräther, und „Judas' Lohn" (Wst. T
s. v. w. geringe Vergeltung, s. auch Ischarioth.

Judenleber. Da die Juden im Mittelalter vielfac
und verfolgt wurden, so wird (Mcb. IV, 3) Judenleber,
dem Gebiete des Aberglaubens wohl eine bedeutungsvo
spielte, von der Hexe mit in den Kessel gethan.

Judicium (R. II, 3), lat. Urtheilskraft.

Julius Cäsar, s. Cäsar.

Julus, s. Askan.

Jungfrau (J. v. O. Prol. 3), s. Maria. — „D
Jungfrau fiel an Deliens Altar" (2. B. d. Aen. 20),
genie. — Ein 12,870 Fuß hoher Gipfel der Berner
westlich vom St. Gotthardt gelegen. Er ist der schön
allen Schneebergen der Schweiz und gewährt, besond
Lauterbrunner Thal aus gesehen, den Anblick einer gig
weiblichen, in einen Schneemantel gehüllten Gestalt. D
Melchthal (W. T. I, 4) von dem Landvogt Landenberg:

... [illegible] ... nachdem er sich in
ischen Schaffen nur eine vierwöchentliche Pause
eits mit einem neuen Stoffe beschäftigt, es war
a von Orleans". Schon im Juli war das Schema
em er Goethe bei dessen Rückkehr aus Jena über-
. Er sagt darüber: „Mein Stück führt mich in
r Troubadours, und ich muß, um in den rechten
nen, auch mit den Minnesängern mich bekannter
ist an dem Plan der Tragödie noch gewaltig viel
ich habe große Freude daran und hoffe, wenn ich
Schema länger verweile, in der Ausführung als-
eier fortschreiten zu können."

anlassung zu dem Stück gab ihm eine Sammlung
schriften über den Proceß der Jeanne d'Arc und
egung, welche De l'Averdy, Mitglied der französi-
e der Inschriften, im Auszuge bekannt gemacht hatte.
e große Hitze des Sommers von 1800 für den immer
den Dichter in hohem Grade belästigend, so daß
ei der Mühe, welche ihm die Bewältigung des
rsachte, nur langsam fortrücken konnte. Mit dem
ber griff er das Stück energischer an; zu Anfang
801 waren bereits drei Acte fertig und wurden am
nach Goethe's Genesung von einer gefährlichen
diesem gelesen. Im März trennte sich Sch. von
e und ging nach Jena, um dort mit größerer Ruhe

ängstige mich, und es will nicht recht damit fort". S
brachte er zu Anfang April den vierten Act fertig nach
mit, wo er in vierzehn Tagen den letzten hinzufügte.
15. April, wo Goethe nach Weimar kam, konnte er
dem in kaum neun Monaten vollendeten Stücke eine fr
liche Aufmerksamkeit erweisen und erhielt dasselbe am
den kurzen aber herzlich anerkennenden Worten zurück: „
Sie mit Dank das Stück wieder. Es ist so brav,
schön, daß ich ihm nichts zu vergleichen weiß." Jetzt
es dem Herzoge von Weimar zu, auf den es einen au
lichen Eindruck machte, der aber doch der Meinung
würde sich zu einer Aufführung nicht eignen. Hier
es Sch. zunächst auch nicht an; hatte er doch sein
Unger in Berlin gut verkauft, und war das Einüben
Schauspielern und das Leiten der Proben ihm doch be
lästige Arbeit geworden.

Außerdem stellten sich abermals körperliche Leiden
heftiges Katarrhfieber hielt ihn von nach außen gerich
tigkeit zurück, und als die Krankheit überstanden war,
mit seiner Familie nach Dresden zu Körner, wo ihm
sehnte Erholung zu Theil ward. Aber im Herbst sollte
Freude werden, seine Jungfrau über die Bretter gehen
Das Leipziger Theater hatte eine Aufführung vorbereitet,
in Sch.'s Gegenwart bei überfülltem Hause stattfand.
nach dem ersten Act wurde ihm unter Paukenwirbel und
petenschall ein tausendstimmiges Lebehoch gebracht, und
nach Beendigung der in den wichtigsten Rollen höchst ge
Darstellung das Haus verließ, entblößte Alles ehrerbie
Haupt, um dem gefeierten Günstling der Musen noch
seine Huldigung darzubringen. Von Leipzig ging Sch
Weimar zurück, wo die Jungfrau erst im April 1803 zu
führung kam. Inzwischen hatte auch die Hofbühne zu
mit der Einstudirung des Stückes begonnen, welches h

1801 zum ersten Mal gegeben wurde. Iffland
daran gesetzt, um das neue Meisterwerk seines
dem Publicum in würdiger Darstellung vorzu-
schreibt darüber an Goethe: „Wenn Schiller
von Orleans jetzt sehen will, so muß er nach
. Die Pracht und der Aufwand unserer Dar-
Stückes ist mehr als kaiserlich; der vierte Act
er mit mehr denn achthundert Personen besetzt,
d alles Andere mit inbegriffen, von so eclatanter
das Haus jedesmal in Extase darüber geräth.“
h mit diesem großen Aufwand an Pracht nicht
-klären; er fürchtete, die Aufmerksamkeit des Publi-
adurch von der Hauptsache abgelenkt, und die
ünften Actes müsse darunter leiden. Jetzt sind
chen Festzüge bis zur Uebersättigung gewöhnt,
ndet die Jungfrau stets ein volles Haus.
r die geschichtlichen Thatsachen in's Auge, welche
von Orleans zu Grunde liegen, so haben wir zu-
n erinnern, daß im Jahre 1328 mit Karl IV. die
der Capetinger ausgestorben war. Als hierauf
:d mit ihm das Haus Valois den Thron bestieg,
) III. von England, als Enkel Philipp's IV., An-
ankreich. Hierdurch wurden Kämpfe hervorgerufen,
en durch den Canal getrennten Völker länger als
ert mit einander in Berührung brachten. Das
wankte lange hin und her; wurden die Franzosen
s Sohn, den schwarzen Prinzen, bei Crecy (1346)
1356) geschlagen, so gelang es dagegen dem tapferen
t—80), die Engländer aus dem größten Theile
. vertreiben. Als aber sein Nachfolger Karl VI.
in Wahnsinn verfiel, brach das Unglück von neuem
Königs Bruder, Ludwig von Orleans, und Johann
!ene von Burgund stritten sich um die Vormund-
ald war nicht nur der Hof, sondern auch ganz

Frankreich in eine orleanistische und eine burgundische
gespalten. Unter solchen Umständen lag es nahe, daß Hei
von England den Krieg erneuerte. Nachdem er in der
bei Azincourt (s. d.) gegen stark überlegene Heerschaaren
und einen glänzenden Sieg errungen, kehrte er zwar nach
zurück, aber nur, um mit noch größerer Truppenmacht
zukommen. Jetzt erinnerte sich Johann von Burgund,
bei Azincourt vom Kampfe zurückgehalten, der Pflichten
sein Vaterland. Er wollte mit dem Dauphin zusammen
um den Zwist der Parteien beizulegen, damit dieselben
einter Kraft dem Feinde des Landes entgegentreten könnten
der Brücke zu Montereau (s. d.) erschienen die beiden
jeder von zehn Rittern begleitet; aber kaum hatte die
redung begonnen, so wurde der Herzog Johann, sei es
bedachter Absicht, oder um den an dem Herzoge Lud
Orleans auf Veranlassung des Burgunders verübten M
rächen, von Begleitern*) des Dauphin niedergestoßen.
war es nicht nur mit der Versöhnung vorbei, sondern die
nung zwischen beiden Parteien brach jetzt auch in offene
seligkeit aus. Philipp der Gute (Prol. 3 „der mächtige
gund"), der Sohn und Nachfolger des Ermordeten, s
Dauphin als den Anstifter des schändlichen Verraths an,
da der letztere zugleich seine Mutter Isabella von Baiern
Sch. Prol. 3 „die stolze Isabeau, die Baierfürstin") vom
Hofe verwiesen hatte, so ging er mit dieser zu dem Feinde
Am 21. Mai 1420 schlossen Heinrich V., Isabella im N
ihres kranken Gemahls und Philipp von Burgund zu T
einen Vertrag, zufolge dessen Heinrich die Tochter Karl's
Katharina, heirathen, anstatt des Dauphins einst den T
Frankreichs besteigen und bis dahin die Verwaltung

*) Die Geschichte nennt den Namen des eigentlichen Mörders nicht,
eben mehrere waren; Sch. legt ihm den durch die Geschichte später gebrand
Namen eines Joh. Chatel, eines Schülers der Jesuiten bei, welcher einen
auf Heinrich's IV. Leben machte.

;eschäfte übernehmen sollte. Heinrich hielt in Paris
länzenden Einzug, der Dauphin wurde von dem Par-
als Mörder bezeichnet, aller Anrechte auf den Thron
lustig erklärt und zur Verbannung aus dem Reiche ver-

ld darauf brach der Krieg von neuem los, denn es galt,
uphin die Provinzen zu entreißen, die er noch inne hatte;
uerte es nicht lange, so war fast alles Land im Norden
ire in den Händen des Feindes. Aber am 31. August
arb König Heinrich V., wodurch der Dauphin von seinem
rsten Feinde befreit wurde; und da am 22. October
n Jahres auch Karl VI. seinem Leiden erlag, so konnte
t der orleanistischen Partei ausreichend unterstützt und von
großen Theile des französischen Volkes anerkannt, ohne
s den Thron seiner Väter besteigen. Hierzu ließen es
gländer jedoch nicht kommen, denn dem verstorbenen Könige
h war von seiner Gemahlin Katharina bereits ein Sohn
n worden. Dieser, ein Kind von neun Monaten, wurde
dem Namen Heinrich VI. (bei Sch. I, 5 der „junge
y Lancaster") zum rechtmäßigen Könige von England
ankreich erhoben und in der Wiege gekrönt, und seine
e, die Herzöge von Bedford und Glocester (I, 5) verwal-
n seinem Namen, jener (II, 1 „der Reichsverweser") das
ische, dieser das englische Reich, beide mit Kraft und
eit. Da Bedford sich zugleich auf eine energische Krieg-
g verstand, so trug er über Karl VII. mehrere Siege da-
Des Königs Lage wurde hierdurch immer verzweifelter;
wäre ohne weiteres nach der Provence entflohen, wenn
Gemahlin ihn nicht daran gehindert hätte. Glücklicherweise
Bedford die errungenen Siege nicht so benutzen, wie er
offt, woran sein Bruder, der Herzog von Glocester, schuld
Dieser hatte nämlich durch die Entführung der Gemahlin
Vetters Philipp's des Guten den Zorn des letzteren auf
aden, welcher, um den seiner Familie angethanen Schimpf

zu rächen, zugleich aber auch, um die Festsetzung der Eng[illegible]
im Hennegau zu hindern, mit Glocester in Kampf gerieth. [illegible]
diese Weise konnte der Krieg nur matt fortgesetzt werden. [illegible]
dessen führte der Graf von Salisbury (Prol. 3) i. J. [illegible]
frische Truppen aus England herbei und begann die Bela[illegible]
von Orleans, dem Schlüssel zu dem, was König Karl no[illegible]
saß. Ging dies verloren, so mußte er sein Reich meiden[illegible]
Orleans commandirte Graf Dunois, ein natürlicher Soh[illegible]
her Prol. 3 „der heldenmüthige Bastard“, s. d.) des erm[illegible]
Herzogs Ludwig von Orleans, und leistete dem Feinde tü[illegible]
Widerstand, so daß selbst Salisbury das Leben verlor; [illegible]
schien die Stadt schwer zu retten, da Karl selbst an dem [illegible]
gange verzweifelte und alle seine Hülfsmittel erschöpft [illegible]
Nur ein Wunder konnte jetzt noch Rettung bringen.

Und dieses Wunder erschien. Jeanne d'Arc, ge[illegible]
6. Januar 1411, die Tochter eines Landmanns in dem [illegible]
Dom Remy bei Vaucouleurs (s. d.), war in der frommen [illegible]
einer gläubigen Seele aufgewachsen, die in jeder Noth g[illegible]
ist, die Hülfe unmittelbar vom Himmel zu erwarten. Da [illegible]
Remy sich stets zur Partei der Orleans gehalten, so l[illegible]
nahe, daß dem Mädchen das Unglück des Königs zu H[illegible]
ging. Voll Inbrunst flehte sie zur Mutter Gottes um Re[illegible]
und da sie neben ihrer kindlichen Frömmigkeit auch eine le[illegible]
Phantasie, verbunden mit Muth und Begeisterung besaß, [illegible]
glaubte sie bald einen göttlichen Ruf zu vernehmen. Es [illegible]
schienen ihr die Gestalten des Erzengels Michael, der hei[illegible]
Margaretha und der heiligen Katharina und forderten sie [illegible]
ihr Vaterland zu retten. Zunächst wollte sie ihr Vorhaben [illegible]
Eltern mittheilen, da sie aber fürchtete, dieselben würden [illegible]
nicht Glauben schenken, so machte sie ihren Oheim mit [illegible]
Wunsche bekannt, den König selbst zu sprechen. Der Ohe[illegible]
wandte sich (1428) an den Ritter Baudricour (Prol. 3), [illegible]
Befehlshaber von Vaucouleurs, von dem sie anfangs hart zur[illegible]
gewiesen, endlich aber doch unterstützt wurde. In männli[illegible]

[illegible]
ihre Sendung schon dadurch glaubwürdig erscheinen
aß sie den König aus seiner glänzenden Umgebung heraus=
d daß sie ihm ein Geheimniß offenbarte, das nur ihm
:kannt sein konnte, so hielt man es doch für angemessen,
ssagen näher zu prüfen. Man sandte sie nach Poitiers,
in einer aus Gottes= und Rechtsgelehrten bestehenden
nlung allerlei verfängliche Fragen vorgelegt wurden, die
durchaus unbefangen und verständig beantwortete; der
entschloß sich daher, ihr zunächst einen Transport von
ritteln anzuvertrauen, den er seiner bedrängten Stadt
schicken wollte. Nunmehr ließ sich Johanna zu Blois
iße Fahne anfertigen, auf welcher der Heiland, einen
in der Hand haltend, dargestellt war. Zwei Engel knieten
Seite, über deren Häuptern die Namen Jesus und Maria
waren, und ein Kranz von Lilien schloß die Gruppe ein.
affe gebrauchte sie ein Schwert, das, wie die Sage be=
an fünf Kreuzen in der Nähe des Griffes kenntlich war
f ihr Geheiß hinter dem Altar der Kirche der heiligen
na zu Fierbois gesucht und auch wirklich gefunden wurde;
ichte es aber nie, um Jemand damit zu tödten, sondern
m die Feinde abzuwehren. Der ihr gewordene Auftrag
lücklich vollführt. Da sie im Heere auf strenge Zucht und
keit hielt, so drang man überall fast ohne Widerstand
so erreichte sie Orleans, wo man sie mit Jubel empfing.
[illegible]

auch schmachvoll behandelt. Aber neben dem Uebermut
auch bereits die Furcht ihren Sitz im englischen Lage
schlagen; man war der Ansicht, daß das Mädchen durch
und Teufelskünste siege. Bei den Franzosen dagegen w
göttliche Begeisterung des einfachen aber seltenen Mädch
mit einem elektrischen Schlage. Der glückliche Erfolg,
alle ihre Anordnungen begleitet waren, ermuthigte da
Man griff mit Kühnheit an; es entbrannte ein heftiger
bei dem Thurme Les Tourelles, der die Brücke beherrsch
obwohl Johanna selbst verwundet wurde, so trieb sie
neuem Angriff an. Dies wirkte; das Schloß ward e
und Orleans war gerettet. Am 8. Mai hoben die En
die Belagerung auf.

Somit hatte Johanna ihr erstes Versprechen gelö
verließ jetzt Orleans, schlug die unter Talbot (s. d.) käm
Engländer bei Patay (18. Juni 1429) und ging nun dar
zweite Zusage zu erfüllen, die Krönung Karl's zu Rheim
erschien deshalb abermals vor dem Könige und drang ge
Rath der Feldherrn, welche zunächst die Eroberung d
mandie verlangten, mit Entschiedenheit darauf, direct nach
zu ziehen. Dies schien in der That unmöglich, denn
diesem Wege befindlichen Plätze waren theils in den Hän
Engländer, theils in denen der Burgunder. Aber Johan
sich durch nichts einschüchtern; im Gegentheil, sie trieb
und überwand durch ihre Alles mit sich fortreißende Bege
jede Schwierigkeit. Endlich unterwarf sich auch Rhei
16. Juli 1429; gleich in der Nacht wurden die Vorber
zu der lang ersehnten Feierlichkeit getroffen, und am 1
einem Sonntage, die Krönung und Salbung vollzogen. Jo
Sendung war somit vollendet. Wie Einige behaupten, w
jetzt in ihre Heimath zurückkehren; aber wie hätte m
Mädchen, das so mächtig auf das Heer gewirkt, entlassen
Sie blieb also, ohne indessen auf die Berathung der He
irgend welchen Einfluß auszuüben. Im Kampfe aber

ren stets voran. Leider jedoch wagte sie sich bei einem
uf Paris zu weit vor, wobei sie abermals verwundet
rd auch hierdurch noch nicht vorsichtiger gemacht, setzte
i Compiègne, das von den Engländern befreit werden
n drohendsten Gefahren aus, bis sie burgundischen
in die Hände fiel. Diese lieferten sie an die Engländer
he sie aber nicht als Kriegsgefangene behandelten, son-
berechtigt hielten, gegen sie als Zauberin und Teufels-
zu verfahren. Man stellte sie daher vor ein geistliches
elches das von König Karl gebotene Lösegeld entschieden
es, sie zu Rouen in einen festen Thurm einsperren und
it schweren Eisenketten belasten ließ. Der Bischof von
war grausam genug, es zu dulden, daß sie von ihren
wie von ihren Wächtern die härteste und unwürdigste
ng erfuhr. Schließlich wurde alles, was sie gethan,
lswerk erklärt, die Strafe des Feuertodes über sie ver-
d am 30. Mai 1431 vollzogen; und um jede Verehrung
schen Ueberreste unmöglich zu machen, wurde ihre Asche
ine geworfen Fünfundzwanzig Jahre später ließ Papst
III., um ihre Ehre wieder herzustellen, das gegen sie
richtliche Verfahren untersuchen. Es wurde als rechts-
funden, und die Erklärung ihrer Unschuld öffentlich
emacht. Außerdem wurde auf dem Platze, wo sie ver-
rden, eine feierliche Procession gehalten und später ein
errichtet; das schönste Denkmal aber hat ihr Schiller
t Drama in den Herzen aller Derjenigen gesetzt, welche
el kindliche Unbefangenheit des Sinnes erhalten haben,
z ist, um die Triebfedern des Handelns einer Johanna
und die Schönheit der ihr gewidmeten Dichtung wür-
können.

m wir uns nunmehr dieser Dichtung selbst zuwenden,
wir zunächst, daß sie in mancher Beziehung von Sch.'s
Dramen abweicht. Wenn die Kunst ihrem innersten
ch nichts Anderes ist, als die Darstellung eines geistigen

Gehalts in sinnlich schöner Form, so mußte es unsern
bald klar werden, daß, wie jeder Stoff, so besonders
liegende, seine eigenthümliche Behandlung verlangt. D
fand er hier in der geschichtlichen Grundlage, in dem
zweier Völker, dem er durch Aufnahme weit auseinande
der historischer Momente, daher in einem mannigfachen
von Ort und Zeit, eine verhältnißmäßig breite Basi
mußte *). Den geistigen Gehalt aber fand er vor Allei
Heldin seines Stückes, in deren naturgemäßer Chai
wickelung die dem Drama nothwendige innere Einheit
schauung zu bringen war.

Sch. hat dem Titel seines Stückes den Zusatz „Ein
tische Tragödie" beigefügt. Wenn der Ausdruck „ro
zunächst an die Umgestaltung erinnert, welche das röm
weiteren Sinne das klassische Alterthum bei seiner Aufl
die christlich-germanische Anschauungsweise erfahren ha
er auf dem Gebiete der Kunst noch seine besondere B
für das Verhältniß, in welchem Inhalt und Form zu
stehen. Sehen wir in den Werken der Alten die Fo
Inhalte jederzeit vollkommen entsprechen, so hat das
christlich-germanische Geist es begriffen, daß die Form l
liche, der geistige Gehalt aber das Unendliche ist, de
daher über die Schranken hinausgehen darf, welche d
des zu behandelnden Stoffes ihm anlegt. „Ueberschr
der Inhalt seine Form, so wird die Kunst (nach Hege
druck) zur romantischen, die Schönheit zur Erhabenhe
gert." Und das ist Sch. in der Gestalt seiner Jun
eminentem Maße gelungen. Sie ist eine so hervorrage
sönlichkeit, daß der ganze Gang der Handlung des Stü
den in ihrer Seele vorgehenden Entwickelungsprozeß be

---

*) In einem Briefe an Goethe (26. Juli 1800) klagt er, daß d
„sich nicht, wie er wünsche, in wenig große Massen fügen wolle, un
in Absicht auf Zeit und Ort in zu viele Theile zerstückeln müsse."

gegenüber erscheinen die anderen Gestalten in der Unver-
[illegible]heit ihres Charakters so entschieden als Nebenpersonen,
[illegible] Ausleger des Dramas nichts Besseres thun kann, als
Berücksichtigung der sich allmälig umgestaltenden Seelen-
[illegible]g der Heldin dem Verlaufe der Handlung treu zu

[illegible]er Prolog. Wie Sch. seinem Wallenstein das Lager
[illegible]schickt, um uns in die Welt des dreißigjährigen Krieges
[illegible]ren, so versetzt er uns hier nach dem ruhigen Dorfe Dom
[illegible], von welchem aus wir mit den einfachen und friedlichen
[illegible] einen Blick auf die kriegerisch bewegte Welt thun,
[illegible]denschaftlich erregtes Streben sie mit banger Besorgniß
[illegible] Vater Thibaut beeilt sich deshalb, seine herangewach-
[illegible]Töchter mit Männern zu versorgen; aber sein jüngstes
[illegible] die etwa achtzehnjährige Johanna, weist den ihr gewor-
[illegible]Antrag zurück. Sie ist ein Wesen eigenthümlicher Art,
[illegible] ihrem Freier Raimond mehr Verehrung als Liebe ab-
[illegible]; sie scheint ihm etwas Höheres zu bedeuten, scheint einer
[illegible]Vorzeit zu entstammen.
[illegible] was ist es, das ihre Seele beschäftigt? Es ist Frank-
[illegible]los und ihre innere Welt. Von liebenswürdiger An-
[illegible]keit an ihren König erfüllt, in welchem sie den sichtbaren
[illegible]entanten des Staates verehrt, ist ihr kindlich frommer
[illegible] ganz von dem Gedanken eingenommen, wie ihm wohl zu
[illegible] sei. Da gedenkt sie, die einfache Hirtin, der Wunder-
[illegible] jener Hirtenvölker, von denen ihr das Alte Testament
[illegible]tet. In brünstigem Gebet für ihren königlichen Herrn vor
[illegible] Altare knieend, schauen die Gestalten jener fernen Zeiten
[illegible] dem Gewölbe der Kirche auf sie hernieder, der Kirche ihres
[illegible]fs, bei dem „ein uralt Muttergottesbild sich findet, zu dem
[illegible] frommen Pilgerfahrten viel geschahen". So thut ihre
[illegible]ngsvolle Seele einen Blick in eine andere Welt, die Glorie
[illegible] Himmels steigt zu ihr nieder. Der Wunsch des Herzens,
[illegible] König Hülfe und ihrem Vaterlande Rettung zu bringen,

steigert sich zu dem Glauben, welcher im Stande ist, versetzen, der Ruf des höchsten Gottes ergeht an ihr

Aber sie hat einen Vater, welcher seltsam mit ihr Er ist ein biederer, männlicher Charakter von schlich migkeit und für das Wohl seiner Kinder besorgt; sein mus geht indessen nicht so weit, daß er geneigt wä Könige ein persönliches Opfer zu bringen. Er will scheidung der Schlachten abwarten und den Ausgan Willen Gottes anerkennen. Dabei ist er ein grübe melancholisches Kind seiner Zeit, welche die Capellen alten Druldenbäume zu setzen pflegte und dadurch lichen Mysticismus die Unterlage des heidnischen Ab gab. Ihm steht die Welt unter der Macht dämon walten, und wo ihm eine außerordentliche Erscheinun tritt, ist er weit mehr geneigt, an den Einfluß böse das Wirken und Walten guter Geister zu glauben. uns daher nicht wundern, wenn er selbst Gespenster aus dem Nebel ihm ihre dürre Hand entgegen strecken Träume und ängstliche Gesichte hat, und seine Toch bei Nacht den Kreuzweg zu betreten, nach Wurzeln und Zeichen in den Sand zu schreiben. Vielleicht m hiermit einen vollständig ungerechten Vorwurf; hat er durch seine Erziehung dazu beigetragen, daß es auch Zweigen der heiligen Eiche gerauscht und manche Erinnerung in ihre christlichen Anschauungen sich ge so daß sie anfangs sich selber ein Geheimniß und ihr Umgebung ein Räthsel ist. Aber die Liebe zu seiner doch mächtiger als sein Zürnen, und wenn er ihre V heit auch für eine schwere Irrung der Natur hält Organ für die hohen Offenbarungen hat, die ihr zu werden, so ist die ängstliche Besorgniß, mit der er sie Geistern warnt, doch immer der Ausdruck eines warm Vaterherzens.

an die große Heerschau (Jl. 2) erinnert; der Be-
neuen Kriegesunglück in zwei großen Schlachten,
Einnahme von Harfleur und der Tag von Azincourt
it sind; die Belagerung von Orleans und das
dem Untergange geweihten Vaterlandes, als dessen
ssanker der dem König zu Hülfe eilende Ritter
scheint — das Alles wirkt mächtig auf Johanna
t, daß die Stunde zum Handeln geschlagen hat.
ı ihrer Brust geschlummert, bricht nun in begei-
etischen Worten hervor; sie kündigt sich selbst als
es Vaterlandes an.
rückgeblieben, nimmt sie nun Abschied von ihren
st ein rührender Monolog, dessen lyrischer Schwung
nte, wo die weicheren Empfindungen hervorbrechen,
reichen Versmaß der achtzeiligen Stanze zum Aus-
Der Glaube an ihre göttliche Sendung; das Ver-
ı Gelingen derselben, wenn sie die irdisch-mensch-
gen des Herzens ihrem Ideale zum Opfer bringe;
velchen ihr der vom Himmel gesandte Helm ein-
sind die erhabenen Empfindungen, welche ihre

unsern Augen handeln werden. Der nördliche Theil Frank[reichs] befindet sich in den Händen der Engländer, der östliche ist [dem] Herzog Philipp von Burgund unterworfen, und König Karl [VII.] ist nahe daran, auf die Länder im Süden der Loire beschr[änkt] zu werden. Wir lernen diesen König kennen durch Du[nois'] Schilderung und aus seinen eigenen Reden. Er ist eine ro[mantische] tische Natur, den schönen Künsten zugewendet, ein Freund [der] Galanterie und der Liebe, die ihn aber leider so in Ans[pruch] nimmt, daß er seine königlichen Pflichten darüber versäu[mt]. Zwar fehlt es ihm nicht an persönlichem Muth, denn er [hat] sich zum Zweikampf mit dem Herzog von Burgund erboten, [um] demselben für die hinterlistige Ermordung seines Vaters [Ge]nugthuung zu geben; aber andererseits hat er ein zu [sanftes] und liebevolles Herz, als daß er von seinen Unterthanen [ver]langen sollte, ihr Leben für ihn in die Schanze zu schlagen[; er] ist daher unfähig, den Krieg mit Nachdruck zu führen. Au[ßer]dem aber ist er unglücklich. Die Erinnerung an seinen w[ahn]sinnigen Vater, das treulose Verhalten seiner unnatürli[chen] Mutter, der Abfall seiner Völker und seiner besten Freunde, alles hat ihn muthlos gemacht; und ohnmächtig, selbst et[was] Entscheidendes zu thun, beruhigt er sich bei dem Glauben [an] die Prophezeihung einer Nonne, daß ihm ein Weib zum S[iege] verhelfen werde. Was hilft einem solchen Könige gegenüber [der] Muth des tapferen und kriegerischen Dunois, ja, was [hilft] selbst dessen Erbitterung?

Aber die Noth des Königs soll uns zu unmittelbarer [An]schauung gebracht werden. Die Rathsherren von Orleans [er]scheinen und bitten um Hülfe für ihre bedrängte Stadt; [aber] Karl ist selber hülflos und kann ihnen keine Unterstützung [ge]währen. Da kommt Agnes Sorel, die uns ungeachtet i[hrer] zweifelhaften Stellung doch interessant und liebenswerth [er]scheint, denn, der engen Sphäre ihrer Weiblichkeit in k[einer] Weise entrückt, ist sie nur dem einen Gefühl hingegeben, [aus] Liebe zu ihrem fürstlichen Gebieter alles zu opfern, um

zu bringen und ihn mit neuem Muthe zu erfüllen.
h dieser letzte Hoffnungsstrahl soll erbleichen, denn La
ngt die Botschaft, daß der Herzog von Burgund nichts
söhnung wissen wolle, daß das Parlament den recht-
Nachfolger Karl's VI. des Thrones für verlustig erklärt
n Knaben Harry Lancaster zum König gekrönt habe.
r verzweifelt Karl an sich selbst und will die Stadt
ihres Eides entlassen. Da verläßt ihn auch Dunois,
igstens seine eigene Ehre zu retten, sollte er auch unter
uern seiner Vaterstadt begraben werden. Jetzt bleibt
ig nur noch Du Chatel, der sich bereit erklärt, sich
ihn zu opfern, indem er sich der Rache des Burgunders
n wolle, doch Karl lehnt dieses Opfer ab. Eben im
das letzte Gebiet, das er im Norden der Loire noch
dem Feind zu überlassen, kommt eine Siegesnachricht.
al die Einzelheiten mitgetheilt, erscheint die Jungfrau
ht wie die geschichtliche, um Hülfe zu versprechen, son-
s eine, die bereits geholfen hat. Durch die kindliche
enheit, mit der sie ihre Rede beginnt, wie durch die
le Hoheit, mit der sie sie vollendet, bekundet sie sich als
gesandte; die Kirche nimmt daher (wiederum von der
e abweichend) keinen Anstand, ihr durch die Hand des
s den Segen zu ertheilen *). Aber an die bereits geübte
at sollen sich noch neue und größere anschließen; sie ver-
t, Orleans zu retten und ihren Herrn zur Krönung nach
s zu führen. Dies erfüllt den König und seine ganze
ung mit neuem Muth. Mit der Jungfrau an der Spitze
eres erscheint jetzt jeder Erfolg gesichert; ist doch Johanna
voll erhabener Siegesgewißheit, so daß sie den englischen

Von eigenthümlichem Interesse ist eine Vergleichung dieser Scene mit
eare's Heinrich VI. Erster Theil, Act I, Sc. 2, eine Darstellung, die auf
's Behandlung dieses Gesprächs unverkennbar eingewirkt; aber wie ge-
ticht Shakespeare's derb realistische Pucelle von dem erhabenen Ideal der
schen Jungfrau ab!

Herold in's feindliche Lager zurücksendet, um ihr Nahen
künden und zugleich den Ausgang des Krieges zu prophe

Der zweite Aufzug macht uns genauer mit der
bekannt, welche die einzelnen Helden des Dramas zu
menden Elementen der Handlung einnehmen. Die Jung
den ersten Theil ihres Versprechens erfüllt, Orleans ist
wir lernen nunmehr die hervorragenden Persönlich
englischen Lager kennen. Die Hauptrolle spielt der
unbeugsame Talbot, dessen energische Natur sich in
waltigen Kraft des Ausdrucks offenbart. Er ist der
tant des Unglaubens in einer Zeit, wo die Welt aus
unter der Herrschaft des Glaubens und des Aberglaube
und somit dem Shakespeare'schen Talbot gegenüber, der
Einwirkungen dämonischer Mächte glaubt, eine ideale
die allerdings aus ihrem Zeitalter heraustritt. Zornig
abergläubische Furcht seines Heeres, vermag er die
weder als eine Gottgesendete, noch als eine Zauberin
trachten; ihm ist sie nichts anderes als eine gemeine
und von einer solchen betrogen zu sein, das empört ihn
wie den edlen und tapferen Lionel, der ihm zur Seite
Auch dieser will nur mit guten Waffen siegen, denn
seines Vaterlandes liegt ihm am Herzen; daher gefä
freies, selbständiges Handeln besser als jedes Bündniß
schnell entschlossen, denkt er, ohne zu ahnen, was seinem
bevorsteht, die Jungfrau lebendig zu fangen und sie auf
Armen in's englische Lager herüberzutragen. Der dritte
herr auf dieser Seite ist Philipp der Gute, der Herzog
Burgund. Um seines Vaters blutigen Mord zu rächen,
er die Fahnen seines Königs verlassen, den Engländern
Weg in's Land gebahnt und den Namen eines Verräthe
sich geladen. So finden sich zwei streitende Elemente in
Innern, die fromme Sohnespflicht, die seine Waffen heilig
der Ruf des Vaterlandes, das seinen Arm begehrt.
inneren Zwist auszugleichen, das bleibt der Jungfrau vorbe

chst ist es noch ein äußerer Zwist, die Uneinigkeit zwi-
und den englischen Heerführern, der einer Beilegung
ierzu erbietet sich Isabeau, die es gleichfalls mit den
rankreichs hält, weil ihr Sohn, der Dauphin, sich zum
rer Sitten aufgeworfen und sie vom Hofe verbannt
allerdings hat ihr sittlicher Charakter einen so gefähr-
issbruch erlitten, daß Jeder, der noch einiges Scham-
Busen trägt, vor ihr erschrecken muß. Ist sie doch
jenug, den zur Berathung vereinigten Feldherrn gegen-
zu bekennen, daß sie Leidenschaften und heißes Blut
sie um eines wahnsinnigen Gatten willen der Freude
absterben wollen; ja, ihre innere Entartung steigert
r Frechheit des Auswurfs ihres Geschlechts, indem sie
tlich-schönen Lionel ohne alle Scheu die Gluth ihres
Begehrens zu erkennen giebt, ungeachtet derselbe sie
wenigen Augenblicken als eine Furie bezeichnet hat.
Isabeau, welcher der niedrigste Haß die Waffen in
giebt, sie wagt es, der Jungfrau gleich, den Panzer
und erbietet sich, dem englischen Heere eine Anführerin
während sie in Wahrheit nichts anderes ist als eine
ige Parodie jener hehren Gestalt, von dem Dichter
in abschreckenden Zügen gezeichnet, um den Glanz der
ines Stückes in um so reinerem Lichte strahlen zu

die Feldherren den Worten einer solchen Friedensstif-
e weitere Bedeutung beilegen können, liegt auf der
fordern sie daher einfach auf, sich zurückzuziehen, und
neuer Berathung zusammen. Nicht ohne Widerstreben
r Herzog von Burgund in Lionel's und Talbot's Plan,
osen noch einmal eine Schlacht anzubieten; aber die
kommt ihnen zuvor. Ehe sie es vermuthen, erscheint
glischen Lager, wo sie Verwirrung und Entsetzen an-
Während das Lager in Flammen aufgeht, wüthet der
e Kampf außerhalb desselben, und bald erblicken wir

Johanna selbst in der vielbesprochenen Scene mit M
in dessen unmännlichem Zagen die Furcht des gan
der Engländer repräsentirt erscheint. Wenn mehre
wie Schlegel und Hegel, diese Scene ihres epischen
wegen getadelt haben, so müssen wir daran erinnern
Sch. dessen wohl bewußt war (s. Homer). Und ferner
Gebrauch des antiken Jambus betrifft, warum hätte e
Tragödie, die sich nicht in allen Scenen im fünffüßige
bewegt, nicht auch einmal den mehr gedehnten, feierlic
schreitenden Trimeter wählen sollen; mußte doch die Ju
hier im Gegensatz zu der historischen als eine kämpfend
gießende erscheint, diese besondere Art ihres Auftrete
sprechender Weise motiviren. Ist sie einmal dem streng
reich, dem unverletzlichen, verpflichtet, so braucht sie si
ihrer Ausdrucksweise nicht durchweg an die Formen zu
welchen sich die Rede der übrigen handelnden Personen b
eine solche Verpflichtung nicht kennen. Aehnliche Sce
sich in Homer (Il. 6, 37; 11, 221; 21, 64); besonders dü
letztere zu erinnern sein, wo sich der Sohn des Pri
Achilles niederwirft und diesen um sein Leben bittet,
Achilles seinen eigenen Tod voraussieht und denselben a
grund für seine Unerbittlichkeit anführt. In gleicher
zeichnet sich hier die Jungfrau als ein Gespenst des G
das dazu bestimmt sei, den Tod zu verbreiten, um schli
Opfer zu sein. Verleugnet sie nun auch in diesem
Geschäft ihre zartere weibliche Natur, so ist doch a
nicht zu verkennen, daß durch die Ruhe und Besonne
welcher sie den Montgomery ermahnt, sich in das Unve
zu fügen, das Abstoßende ihrer That glücklich gemil
Ja, ungeachtet sie nicht davor zurückschreckt, ihren kr
Beruf auf's strengste zu erfüllen, empfinden wir bal
daß sie deshalb nicht aufgehört hat, Weib zu sein; d
dem blanken Schwerte, das die heiligsten Bande zer
auch das Wort auf ihrer Zunge eine wirksame W

e Gemüther zu besiegen und bereits gelöste Bande
e zu verknüpfen. Als Burgund heranstürmt, ihr Leben
en, und Dunois und La Hire herbeieilen, ihr Haupt
n, da hemmt sie den Kampf der edlen Söhne ihres
des, mahnt den Herzog an die Pflichten gegen seine
sgenossen und wird im Gegensatz zur haßerfüllten
eine Friedensstifterin, deren kindlich frommer Sinn im
ist, einen zürnenden Helden zu überwinden. Wie tief
en und wie bewunderungswürdig diese Scene ausgeführt
rkt man erst, wenn man sie mit Shakespeare's Heinrich VI.
Theil, Act III, Scene 3 vergleicht, wo Alençon's Worte:
hat ihre Rolle brav gespielt" fast wie bittere Ironie

nn es die Aufgabe des dritten Aufzuges ist, uns
flict der einander feindlichen Gewalten vorzuführen, so
der Dichter dieser Forderung hier, indem er seine Heldin
sion mit sich selbst kommen läßt. Ihre irdisch-mensch-
tur und die hohen Pflichten ihres idealen Berufes, das
Mächte, die in ihrer Seele miteinander ringen und den
hen Knoten schürzen, auf dessen Lösung wir gespannt
sollen.

r befinden uns in dem Hoflager des Königs zu Chalons,
Feldherren Dunois und La Hire mit einem Gespräch
, das uns von vorn herein bedenklich machen muß.
eben die Jungfrau, dieselbe, an welche der ihnen wohl-
Ruf ergangen ist:

> — — — — — — „Eine reine Jungfrau
> Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
> Wenn sie der irdischen Liebe widersteht."

l diese Liebe in ihrem Herzen erweckt werden; wird sie,
i Raimond ausgeschlagen, sich durch die Bewerbungen
estellter Männer nicht geschmeichelt fühlen, um so mehr,
ihr die Entscheidung zu überlassen gedenkt?

Doch noch ehe sie erfährt, daß zwei edle Feldherren streiten, soll sie das am Schluß des vorigen Actes so sch gonnene Werk vollenden, zwei fürstliche Häupter mit ei zu vereinigen. Die geschichtliche Thatsache der Verbind Herzogs von Burgund mit seinem königlichen Herrn, nach dem Tode der Jungfrau stattfand *), wird hier vo Dichter zu einer schönen Versöhnungsscene benutzt, die Palleske richtig bemerkt, „aus dem tiefsten Zeitbedürfni ausgeschrieben war." Sch. hielt damit den deutschen einen Spiegel vor, er zeigte ihnen, was sie für Deutsch Wohl zu thun hatten. Die schönen Worte des Erzbisch

„Mein Meister rufe, wann er will; dies Herz
Ist freudensatt und ich kann fröhlich scheiden,
Da meine Augen diesen Tag gesehn!"

welche an den Ausruf des alten Simeon (Luc. 2, 29) eri desgleichen die begeisterte Prophezeihung:

„Ihr seid vereinigt, Fürsten! Frankreich steigt,
Ein neu verjüngter Phönix, aus der Asche;
Uns lächelt eine schöne Zukunft an."

sie waren eine Mahnung, dem französischen Usurpator geg dasselbe zu thun, was hier Frankreichs Fürsten dem eng Unterdrücker gegenüber thaten, eine Mahnung, die aber weniger an die Herzen der Fürsten als an die der Völker welche erst nach mehr als einem Decennium sich gewaltig er um sich von einem unwürdigen Joche zu befreien.

Den versöhnten Fürsten gegenüber erscheint nun Jo als Friedensengel mit einem Kranze geschmückt, um ihrem die Krone aufzusetzen, indem sie auch Du Chatel mit Bu aussöhnt. Gleichzeitig spricht sie zwei bedeutungsvolle Pr zeihungen aus, die dem mit Frankreichs Geschichte Vertr leicht verständlich sind. Karl's VII. Sohn, Ludwig XI., vere Burgund mit der Krone, und als dessen Nachfolger, Karl V sich mit der Erbin von Bretagne vermählte, fiel ihr auch

*) Im Frieden zu Arras 1435.

ben zu, so daß gegen Ende des funfzehnten Jahr-
Frankreich zu einem Reiche vereinigt war. Weniger
die Prophezeihung, die dem Herzog von Burgund
. Die „Hand von oben, die seinem Wachsthum
t gebietet" deutet auf den Tod seines Sohnes,
ühnen, welcher 1477 in der Schlacht bei Nancy
ihm bekämpften Schweizer fiel; und „die Jung-
her sein Haus glänzend fortlebt", ist Karl's des
er Maria, welche sich mit Maximilian von Oestreich
beider Sohn, Philipp der Schöne, heirathete Jo-
Tochter Ferdinand's und Isabella's von Castilien,
Ehe Kaiser Karl V. entsproß, in dessen Reich die
unterging. Johanna verkündet somit das Fort-
urgundischen Dynastie in dem Hause Habsburg und
des letzteren über die Länder jenseits des atlanti-

schen Offenbarungen gegenüber ist nunmehr das
nigs von inniger Dankbarkeit bewegt; er zieht sein
erhebt Johanna in den Adelstand *). Wenig ver-
r vollen Bedeutung dieses Actes, nimmt sie das
Standeserhöhung ruhig entgegen; als jedoch Dunois
mit ihrer Bewerbung hervortreten, weist sie diese
chieden zurück. Indessen thut sie es mit einer ge-
keit, die ihren inneren Kampf verräth; man sieht,
it, daß es ihr nicht hat gelingen wollen, die An-
n der Göttlichkeit ihrer Sendung zu überzeugen.
t ihr Charakter nicht frei von Ueberhebung. Schon
mery gegenüber hat sie sich mit jenen „körperlosen
e nicht frein" verglichen, und auch jetzt ist sie un-
nan in ihr nichts als ein Weib erblickt. Mit Recht

ah im December 1429. Sie erhielt den Namen Dalis, woraus
d Du Lys geworden ist. Ihr Wappen bestand in einem zwischen
orgerichteten Schwerte, das auf seiner Spitze eine Krone trug.

fangen wir daher an, für sie zu fürchten; denn, „wenn
dessen geheiligtes Gefäß sie ist, nur einen Augenblick
weicht, dann wird auch das Weib erwachen und die
Natur furchtbar an ihr rächen" *). Auch sie selbst für
sich und ihre Sendung, denn noch hat sie ihr Werk ni
vollendet; sie sehnt sich daher nach dem Getöse des K
nach Erfüllung ihres Schicksals.

Ihr Wunsch wird ihr erfüllt, der Feind hat sich ge
bei Patay sind neue Lorbeeren zu erwerben. Talbot (s.
verwundet und stirbt, wie er gelebt, als Atheist, von de
weiter übrig bleibt als eine Hand voll leichten Stau
Franzosen dringen siegreich vor, aber die Jungfrau fe
ist sie? Wir finden sie in einer vom Schlachtfelde ab
Gegend, ein Feind hat durch verstellte Flucht sie listig
her gelockt. Wer ist dieser Feind? Aus dem Prolog h
warnenden Worte des alten Thibaut herüber:

„Bleib' nicht allein, denn in der Wüste trat
Der Satansengel selbst zum Herrn des Himmels."

Jetzt ist sie allein, die treuen Freunde stehn ihr nicht zur
und siehe da, der Versucher naht sich ihr. Und warum
er nicht die Gestalt eines Ritters annehmen, betrachtet
doch selbst als eine unüberwindliche Kriegerin; und
nicht die eines schwarzen Ritters, schien doch in dem Na
feinde die Schreckgestalt des schwarzen Prinzen immer
wie ein böser Dämon im Hintergrunde zu lauern und in
einzelnen Feinde sich auf's neue zu verkörpern. Wenn
Schlegel die Erscheinung des schwarzen Ritters tadelt und
Absicht dabei eine zweideutige nennt, so übersieht er, da
Jungfrau gleich zu Anfang deutlich genug sagt:

— — — — — — — „Hätt' ich
Den kriegerischen Talbot in der Schlacht
Nicht fallen sehn, so sagt' ich, du wärst Talbot."

---

*) Jos. Bayer.

nn ihn also unmöglich für Talbot, oder auch nur für
Geist halten, um so mehr, als sie nach dem Ver-
den der Erscheinung, von ihrer Verwirrung befreit, eben
tlich sagt:

„Es war nichts Lebendes. Ein trüglich Bild
Der Hölle war's, ein widerspenst'ger Geist,
Heraufgestiegen aus dem Feuerpfuhl,
Mein edles Herz im Busen zu erschüttern."

Stelle aus Sch.'s auserlesenen Briefen von H. Döring,
G. Schwab erwähnt, und zufolge welcher Sch. selbst be-
tet haben soll, daß er unter dem schwarzen Ritter nichts
res als Talbot's Geist gemeint habe, erklärt Palleske, eben
e die gleichlautenden Mittheilungen Böttiger's, für unter-
oben. Hoffmeister ist ihnen gefolgt, G. Schwab und K.
ke scheinen ihnen beizustimmen, Jos. Bayer übergeht die
einung ganz. Wir stimmen Palleske bei und halten den
rzen Ritter, welcher der Jungfrau anfangs als ein uner-
ches Phantom erscheint und ihre Sinne verwirrt, für den
en der Finsterniß, oder, um ohne Bild zu reden, für die
nificirung des in ihrer Seele vorgehenden Zwiespalts. Die
einung ist auf diese Weise allerdings nicht dramatisch, wohl
psychologisch bedingt, was bei einer Heldin, welcher himm-
Erscheinungen zu Theil geworden, durchaus nicht auffallen
und in einer romantischen Tragödie vollkommen gerecht-
t erscheint. Die Nothwendigkeit dieses durch einen Monolog
r zu ersetzenden Vorganges erhellt aus der nachfolgenden
e, wo das Weib in seinen rein menschlichen Empfindungen
er von idealem Streben begeisterten Heldin in Conflict
. Denn unmittelbar nachdem sie die Warnung erhalten,
e ihrem Gelübde untreu machen soll, trifft sie mit Lionel
men.

Nach kurzem Kampfe macht sie ihn wehrlos, indem sie ihm
Schwert aus der Hand schlägt; hierauf ringt sie mit ihm
eißt ihm den Helm vom Haupte. Jetzt handelt es sich

darum, ihn zu tödten; aber in demselben Augenblick, wo
Unmenschliche vollbringen, und den wehrlosen Feind er
will, da erwacht in ihr die Menschlichkeit und steigert
Empfindung persönlicher Zuneigung, so wie sie ihm in's
schaut. Das stolze Wort, das sie noch vor wenig Au
wo der Versucher sich ihr nahte, in dem Gefühle der
gewißheit gesprochen:

„Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England niederliegt."

das Wort, mit dem sie weit über ihre Berufung hinausge
da doch Rheims das Ziel ihres Handelns sein sollte,
sich jetzt in ihrem Fall. Wir fühlen es mit ihr, die H
gesiegt, die göttliche Kraft ist von ihr gewichen; ja se
Schwert, das ihr die Mutter Gottes einst bezeichnet,
es in des Feindes Hand zurück. So ist sie, die erhabene
durch ihre eigene Schwäche überwunden und zwar in de
Augenblick, wo Dunois und La Hire sich nahen, um
Sieg des Heeres zu verkünden, wo Rheims dem König
Thore öffnet.

Der vierte Aufzug führt nun die Krisis oder E
dung herbei; es fragt sich: Wird die irdisch-menschliche
in unserer Heldin siegen, oder wird sie sich von ihrem
erheben, um ihrem hohen Ideale treu zu bleiben? Sie
Rheims, die Vorbereitungen zur Krönung sind getroffen,
Herzen sind voll Freude; nur sie allein ist unglücklich, den
drückt sie ein schweres Schuldbewußtsein. Die edelsten
ihres Vaterlandes hat sie verschmäht, und nun fühlt sie
Herz zu einem Feinde hingezogen. Muß sie sich jetzt nicht
Verrätherin an der Sache erscheinen, der sie bisher so treu
dient, muß sie nicht vor sich selbst erschrecken?

In einem rührenden Monologe, dessen elegischer Aus
durch die melodramatische Behandlung zu wunderbarem E
sich steigert, macht sie uns mit ihrer Seelenstimmung be
Während die weicheren Empfindungen der Wehmuth in

lischen Versmaß der achtzeiligen Stanze uns an das Herz
n, bricht bei der Selbstanklage die Heftigkeit ihrer inneren
ung in lebhafter bewegten Jamben hervor, worauf die Tiefe
Schmerzes in feierlich ernst und schwer einherschreitenden
en zu tief ergreifendem Ausdruck gelangt. Es ist eine
Selbstprüfung, der sie sich unterzieht; mit inniger Be-
folgen wir den Gedanken, die sich unter einander ver-
und entschuldigen; wir fühlen es mit ihr, wie selten unsere
usreicht, den erhabenen Forderungen zu genügen, welche
eichung einer idealen Lebensaufgabe an uns stellt; wir
uns der Stimmung einer Kassandra, welche in dem
ihrer Unwürdigkeit in den Schmerzensruf ausbricht:
ckliсh ist es, deiner Wahrheit sterbliches Ge-
sein."

r Seelenzustand ist um so ergreifender, als sie nun auch
lict mit der Außenwelt geräth. Am Ziele ihres Strebens,
s bereit ist, ihr zu huldigen, möchte sie selbst der Welt
n. Und doch ist sie gerade jetzt am wenigsten zu ent-
denn sie, „die all' dies Herrliche vollendet", sie soll dem
ie Krone aufsetzen. Da trifft sie zunächst Agnes Sorel,
in dem Gefühle ihres Nichts vor ihr, der Schuldbela-
niederwirft. Wie schwer muß sie den Gegensatz empfin-
schen dem, was sie ist, und dem, was Andere von ihr
Ist es zu verwundern, wenn sie jetzt die Sorel, die nie
Höheres hat sein wollen als ein liebend Weib, weit über
ebt? Und als nun gar des Königs Ritter kommen, um
Krönungszuge abzuholen, kann sie jetzt die ihr darge-
Fahne freudig ergreifen, der Himmelskönigin in's Antlitz
? Nein, sie erschrickt vor ihr und setzt durch ihre räthsel-
Selbstanklage auch ihre Bewunderer in Schrecken. So
t sie sich mit schwerem Herzen an dem Krönungs-
nd während Alles ihr zujauchzt und sie glücklich preist,
sie selbst als eine Tiefgedemüthigte unter ihrer Fahne

Im tiefsten Herzen erschüttert, werden wir plö
einfachsten Verhältnisse der realen Welt versetzt.
Verwandte, die schon vor dem Krönungszuge auf ei
blicke die Scene betreten, vor allen die heitere ur
Margot, so wie die ernste und besorgte Louison, nel
Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Schwester ist der
ihrer Unterhaltung, in die sich bange Besorgniß mi
ders bei dem Vater, der, um ihre Seele zu retten, si
Höhe herabstürzen will. Und hat er nicht in gewi
Recht? Stürzt doch in demselben Augenblick Johan
sten Inneren geängstigt, aus der Kirche, bekennt sie
Schwestern, daß sie sich eitel über sie erhoben, und
doch am liebsten mit ihnen sich wieder in die stille
zurückziehen. Aber noch ist ihr eine schwere Prüfung
Der König tritt jetzt auf, dem Volke seinen Dank zu
Allem aber ihr, die ihm so wunderbar geholfen.
jubel und schmetternden Fanfaren auf's neue begr
der König jetzt die Frage an sie, ob sie von irdisc
oder eine Heilige sei. Das muß dem Vater, der
vom Teufel Verführte betrachtet, wie eine Lästerung
er tritt hervor und erhebt die schwersten Anklagen
Die Fragen, die er an die Tochter richtet, sind in v
Sinne zu deuten; die Umstehenden müssen sie ganz
fassen als Johanna selbst, von deren Seelenzustan
Zuschauer eine Ahnung hat. Sie schweigt aus weibl
da sie sich öffentlich nicht zu vertheidigen wagt; w
auch dem Vater widersprechen, dessen Anklage ihr
unverständlich ist. Da sie sich innerlich nicht rechtfe
so läßt sie Alles ruhig über sich ergehen und nimm
ein schweres Leiden auf sich, um eine kleine Schul
Jetzt naht der Bischof mit dem Kreuz; eine einfache
desselben würde hinreichen, sie zu reinigen, aber
nicht. Jetzt wendet sich Alles von ihr bis auf
Dunois, der allen Zeichen zum Trotz an ihre Unsc

; sie sich nicht vertrauen, und so hat sie mit
nze gebrochen. Und da der König selbst ihr
ze den Thoren Rheims den Rücken wenden,
; die Hand des treuen Raimond und begiebt

ten Aufzuge, welcher uns die Katastrophe
bringt, werden wir von dem prächtigen Platz
, mitten aus dem Glanz des Krönungszuges
erjetzt. Vor einer einsam gelegenen Köhler-
von Leuten, die stets in stiller Abgeschieden-
r Völkerkampf von neuem begonnen und für
er eine schlimme Wendung zu nehmen droht.
iond mit der erschöpften Johanna, die hier
Prüfung zu bestehen hat. Ein einfältiger
net sie als die Hexe von Orleans und reißt
vom Munde.

sehen wir in der Heldin des Stückes nicht
adigte, sondern nur noch die Arme und Hülfs-
ı der Feldschlacht stets gesiegt, sie mußte in
ich selbst erliegen, um erst durch bittere Er-
rt und dann durch Reue und Buße wieder
rden. Ihre Unterredung mit Raimond ist
ser psychologischer Wahrheit, die uns mit hei-
or der sittlichen Hoheit des Dichters erfüllt,
der ganzen Literatur vergeblich ihres Gleichen
erz, von Raimond sich verkannt zu sehen, dem
treu geblieben, erklärt sie sich des Verbrechens
unschuldig. Ueber ihre wahre Schuld giebt sie
zarte Andeutungen, denn er, „der nur das
ige sieht", würde sie doch nicht zu fassen ver-
n, Verbannung, Mangel und Flucht haben
geläutert, so daß sie bereit ist, ihr ganzes
Ergebung zum Opfer zu bringen. Und
ßt nicht lange auf sich warten, denn Isabeau

erscheint mit den englischen Soldaten und führt sie
fangene hinweg.

Aber in dem französischen Lager hat sie noch einen
es ist Graf Dunois, welcher sie gegen Du Chatel und
bischof in Schutz nimmt, dessen Worte:

„Wir haben uns mit höll'schen Zauberwaffen
Vertheidigt, oder eine Heilige verbannt."

die religiöse Anschauung seiner Zeit in kurzen Zügen, a
fend zeichnen. Hierher bringt Raimond die Nachri
Johanna gefangen ist, zu deren Befreiung Dunois m
sterten Worten auffordert. Sie selbst erblicken wir hi
englischen Lager. Ein Wartthurm wird von französisch
pen, die Jungfrau von zwei noch schlimmeren feindliche
ten bestürmt, denn Isabeau verlangt ihren Tod, währer
um ihre Hand wirbt. Aber ihr Herz schlägt nur noch
Vaterland, und als sie nunmehr jede irdische Schwä
ständig besiegt, kehrt mit dem inbrünstigen Gebet zug
frühere Wunderkraft zurück. Mit mächtiger Hand zersp
ihre Ketten, stellt sich noch einmal an die Spitze des
befreit den König aus drohender Gefahr und hilft den
den Sieg erringen. Doch mit dem Siege ist auch ihr
erfüllt, mit der tödtlichen Verwundung die begangene
gesühnt. Noch einmal erhebt sie sich, fordert ihre Fahn
die Königin des Himmels in ihrer Glorie und geht vo
den Regionen des ewigen Friedens ein.

Wer es nicht verschmäht hat, der eben gegebenen Da
mit ruhiger Hingebung zu folgen, der wird es kaum
können, daß außer vielen anderen Kritikern selbst Mä
Hoffmeister, G. Schwab, Schlegel, Tieck, Hegel und Je
so manchen herben Tadel über das Stück ausgesprochen
Daß der eine den Prolog sonderbar, ein anderer die Verl
des Stückes lose, ein dritter den Talbot mißglückt fand,

*) Vergl. Das Mädchen von Orleans.

harakter der Scene mit Montgomery in einem
tatthaft bezeichnete, in dem Auftreten des schwarzen
Angekünsteltes erblickte, Johanna's schnelle Liebe
gleichen ihr Schweigen auf die Beschuldigungen
sich nicht erklären konnte, ja daß man selbst in
Geschichte abweichenden Schluß des Stückes eine
ntdecken wollte, das Drama Gottes zu begreifen —
ch die Folgen vorgefaßter Meinungen, die, den theo-
ietzen künstlerischer Darstellung entnommen, mit dem
nüchterner Reflexion an ein Werk herantraten, dem
llem unsere liebende Theilnahme entgegen bringen
Goethe sagt in dieser Beziehung mit vollem Rechte*):
großen Anforderungen betrifft, die man jetzt an den
acht, so glaube ich, daß sie nicht leicht einen Dichter
agen werden. Die Dichtkunst verlangt in dem Subject,
süben soll, eine gewisse gutmüthige, in's Reale ver-
schränktheit, hinter welcher das Absolute verborgen liegt."
derselben Gutmüthigkeit, fügen wir hinzu, müssen wir
Dichter entgegen kommen, wenn wir uns den Genuß
Werke nicht verkümmern wollen, um so mehr als die
echtigten Ausstellungen durch einen großen Reichthum
abenen Schönheiten vollständig aufgewogen werden.
s Organ für die Erscheinungen, welche der Glaube an
rsinnliche Welt hervorzubringen vermag, versagt ist, der
e Vorstellung von dem Handeln einer Johanna; und
dem Streben nach einem hohen Ideale nie mit Kummer
Unzulänglichkeit seiner irdischen Kräfte erfüllt worden
hat keinen Sinn für ihren Schmerz. Wir können daher
ab keineswegs beistimmen, wenn er sagt: „Schiller wollte
isch, wollte romantisch werden, wie die Gebrüder Schlegel.
hte ihm mißlingen, weil seine Natur auf's Heldenmäßige,

---

*) einem Briefe an Schiller vom 6. März 1800, den G. Schwab (Schiller's
76) als frühestens vom 30. März 1801 datirt sehen möchte.

rein Menschliche angelegt war; für das Phantastische ı
hafte, für diesen Fremdling aus der andern Welt fe
Organ." Wir sind dagegen der Ansicht, daß Sch.'
auf einer tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens
weil sie allen edleren Naturen ein Bild ihres eigenen inr
entgegen bringt, auch wiederum mächtig zu Herzen
Stück hat sich daher einerseits durch seine psycholo
so wie andererseits durch die ästhetische Mannigfalt
Form ein weiteres Feld erobert als das reine Drama
es der Darstellerin der Jungfrau gelingt, neben de
schen auch ein pathetisch=declamatorisches Talent z
wie die Rolle es durchaus verlangt, so wird die von
beabsichtigte Wirkung gewiß nicht ausbleiben.

Jüngling, Der, am Bache (Ged.), ein Lie
Jahre 1803, welches in dem „Parasiten" (IV, 4) vo
gesungen wird und statt einiger in dem französische
kommenden, verwandte Empfindungen athmenden E
gelegt ist. Es ist indessen Original und bildet eine
Parallele zu „des Mädchens Klage" (s. d.). Eben
zu einer Vergleichung mit den beiden Gedichten: „
sucht" und „Der Pilgrim" ein, indem das unerreich
welches sie besingen, hier in einer Geliebten ve
scheint.

Junker (K. u. L. I, 1), ein junger Herr von nic

Juno, s. Here.

Jupiter, s. Zeus. — Picc. II, 6, ein Planet unse
systems, s. Astrolog.

Justi (D. C. V, 9), das i. J. 1410 gestiftete K
Geronimo (Hieronymus) de Juste, nach welchem
Karl V., der Vater Philipp's II., 1556 zurückgezog
er 1558 starb. Es liegt 5 Meilen östlich von Plas
spanischen Landschaft Estremadura.

el (R. I, 3 — Mcb. III, 3), ein geschliffener Edelstein; ein unsterbliches Juwel", d. h. mein köstlichstes — Juwelier (M. a. D. I, 11), ein Geschmeidehändler.

K.

rtikel, welche man hier vermißt, sind unter C aufzusuchen.)

ale und Liebe. Der Plan zu Sch.'s drittem Jugend-tstand nach Frau von Wolzogen im Juli 1782 in dem Stuttgart (vergl. Fiesco), wo auch der Gedanke zu September desselben Jahres ausgeführten Flucht seine rung erhielt. Was den Stoff betrifft, so erwähnt eines Zeitungsinserats: „Stuttgart vom 11. Am Tage fand man in der Wohnung des Musicus Kritz este Tochter Louise und den herzoglichen Dragoner-lasius von Böller todt auf dem Boden liegen. Der mene Thatbestand und die ärztliche Obduction ergaben, durch getrunkenes Gift vom Leben gekommen waren. cht von einem Liebesverhältniß, welches der Vater des der bekannte Präsident von Böller, zu beseitigen ver-. Das Schicksal des wegen seiner Sittsamkeit allge-hteten Mädchens erregt die Theilnahme aller fühlenden Dagegen hält Eckardt**) es für möglich, daß Sch. Anregung durch Rousseau's Schrift: „Sur l'origine et ments de l'inégalité parmi les hommes" erhalten habe, derselbe die Idee, daß die Gleichheit der Menschen rrecht sei, zum ersten Male öffentlich aussprach und ftlich zu begründen suchte. Uebrigens gaben dem Dichter

---

Freitag. Die Technik des Dramas. Leipzig, S. Hirzel. 1863. S. 8.

dessen Erläuterung zu Kabale und Liebe. Jena bei Hochhausen. 3.

auch die Verhältnisse und Persönlichkeiten des Stuttgarter
hinlängliches Material für die Darstellung eines Conflic
welchen er, der Bürgersohn, ja bereits selbst gerathen war
Idee, ein bürgerliches Trauerspiel unter dem Titel „L
Millerin" zu schreiben, beschäftigte ihn, wie Streicher ber
auch auf seiner Flucht, besonders auf dem Wege von Man
nach Frankfurt dergestalt, daß seine Blicke dadurch von
Außenwelt völlig abgezogen wurden. Es war der Zorn
die Standesvorurtheile und gegen die erdrückenden Gew
unter denen auch das Bürgerthum seufzte, dem er in
neuen Arbeit Luft machen wollte. Schon in den ersten
Tagen jener Zeit, die er im September und October in
senhausen bei Frankfurt zubrachte, wurde ein bedeutender
des Dramas niedergeschrieben; und auch als er seinen Au
halt in Oggersheim genommen, wo ihm eigentlich die Um
tung seines Fiesco am meisten hätte am Herzen liegen
fesselte ihn sein neues Trauerspiel so mächtig, daß er volle
Tage hindurch fast gar nicht aus dem Zimmer kam. Die
delnden Personen hatten in seiner Seele jetzt nicht nur besti
Gestalt angenommen, sondern sie wurden zugleich auf besti
Schauspieler der Manheimer Bühne berechnet. Aber in Og
heim konnte Sch. nicht bleiben; die Furcht, verfolgt und s
despotischen Herzog ausgeliefert zu werden, trieb ihn nach B
bach, wo er auf dem Gute der Frau von Wolzogen eine
statt fand, und noch dazu eine einsame Freistatt, denn
Wohlthäterin selbst erschien erst im Januar 1783 und zwa
auf kurze Zeit. Diese Ruhe, in der sein nachmaliger Schw
der Bibliothekar Reinwald zu Meiningen, ihm fast den ei
freundschaftlichen Umgang gewährte, war der Dichtung gi
deren erster Entwurf vom November bis Ende Februar v
det wurde. Bald darauf erhielt Sch. von Dalberg,
Freunde durch Streicher auf „Louise Millerin" aufmerksa
macht worden waren, einen Brief, in welchem derselbe an
ob sich sein neues Stück nicht für die Manheimer Bühne

vorgenommen werden. Leider aber ver-
diese Umarbeitung, da der Dichter in Folge der an-
Sommerhitze gefährlich erkrankte und auch den ganzen
er an wiederholten Fieberanfällen zu leiden hatte.
ebruar des folgenden Jahres (1784) konnte er seine
wieder vornehmen, um ihr die letzte Feile zu geben.
tte damals ein Stück geschrieben, welchem Sch. den
rbrechen aus Ehrsucht" gab; dafür taufte jener
llerin" in „Kabale und Liebe" um, ein Titel, der um
r war, als Louise in der That nicht als die eigent-
rin des Stückes angesehen werden kann. Als dasselbe
hr 1784 in Manheim zur Aufführung kam, konnte
mmen befriedigt sein, denn er erntete einen enthusia-
ifall ein. Auch andere Bühnen nahmen das Trauer-
roßer Bereitwilligkeit an, und selbst in Stuttgart kam
führung; da sich aber hier der Adel bei dem Herzog
so wurde eine beabsichtigte Wiederholung verboten.
uf erschien das Stück gedruckt bei Schwan und erlebte
's Tode neun Auflagen.
n wir, woher Sch. nächst der ersten Anregung den
Stoff zu seinem Trauerspiele nahm, so ist die Ant-
schwer zu errathen. Er lag einfach in der Luft; es
Gebrechen seiner Zeit, welche dem Dichter die Feder
d gaben. Bekanntlich war es im vorigen Jahrhun-
daß die Fürstensöhne der meisten kleineren deutschen

Der Luxus, die Vergnügungen, die Etikette und leid
Sittenlosigkeit des französischen Hofes waren das V
sie in ihrer Heimath mit beschränkten Mitteln nich
konnten; deshalb wurde das Volk nicht selten auf d
herzigste Weise gedrückt, das Mark des Landes ausg
der Schweiß der Unterthanen auf das schändlichst
Der Charakter des deutschen Volkes kam den Für
sehr zu Statten; denn einmal daran gewöhnt, in
stammten Herren die von Gott eingesetzte Obrigkeit z
war der Bürger wie der Landmann gutmüthig g
Schicksal mit stiller Ergebung zu tragen, sich mit T
Seufzern zu begnügen, und höchstens, wenn es zu
die Faust in der Tasche zu machen. So war es
Seltenes, daß mit der Gutmüthigkeit des Volkes e
Mißbrauch getrieben wurde, um so mehr als man d
keit und Treue desselben gewiß war. Aber neben de
den Minister- und Maitressenwirthschaft, welche
Summen verschlang, waren es auch die höheren
Gesellschaft, besonders der nach französischem Zuschn
Adel und der Beamtenstand, deren Druck den Bürg
empfindlichste traf. Fehlte es doch durchaus an eine
ten Rechtszustande, und waren in den Cabinetten,
Bureaux Bestechungen und Gewaltthätigkeiten doch
an der Tagesordnung. Wie wäre es unter solchen V
dem Arm der Gerechtigkeit möglich gewesen, den
stets sicher zu erreichen?

Daß dies Alles schwer gefühlt wurde, hatte ber
zwölf Jahre vor unserm Dichter in seiner „Emilia G
Anschauung gebracht, nur daß er, mit größerer
Werke gebend, sein Drama auf italienischem Boden
Freilich merkte man deutlich genug, daß er es dabei
Guastalla als auf Braunschweig abgesehen hatte; d
Gräfin Orsina erkannte man sogleich die schöne B
die Marquise Branconi, die Geliebte des Herzogs.

Auge zu und legte der Aufführung des Stückes kein
in den Weg. Kühner dagegen trat Sch. auf, in-
in Stück auf deutschen Boden verpflanzte, was um so
öglich war, als man in dem südwestlichen Deutschland
der Theatercensur durchaus keine einheitliche Praxis
e. War ein Stück in dem einen Gebiete verboten, so
nicht selten wenige Meilen davon ungehindert gegeben
so daß die Zerrissenheit unseres Vaterlandes dem
n der dramatischen Literatur eher förderlich als nach-
ır.

somit Sch.'s Kabale und Liebe unmittelbar aus dem
griffen, so ist es ihm noch mehr unmittelbar aus der
schrieben. War ihm doch gleich bei seinem Eintritt in
sacademie der Unterschied zwischen „Cavaliers" und
" zur Anschauung gebracht worden, und konnte es doch
len, daß mancherlei weit verbreitete Gerüchte von Hof-
von Conflicten zwischen Adeligen und Bürgerlichen, von
Machinationen höherer Beamten dem Zögling zu Ohren
und bald darauf dem Regimentsmedicus die Augen
Wir müssen daher Hoffmeister's Ansicht beistimmen,
die Tendenz des Stückes eine polemische nennt, und
ri auf ein Schreiben Sch.'s an Dalberg stützt, in wel-
rselbe sagt, er habe sich eine „vielleicht allzufreie Satyre
rspottung einer vornehmen Schurken- und Narrenwelt
" Wenn Palleske (I, 316) von einer solchen Tendenz
rissen will, so erinnern wir nur daran, daß dem Dichter
eater eine Bildungsanstalt war. Seine Abhandlung
chaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet" (Bd. 10,
welche er in demselben Jahre, wo „Kabale und Liebe"
, bei einer öffentlichen Sitzung der kurfürstlichen deut-
esellschaft zu Manheim las, beweist deutlich genug, mit
Gedanken er sich damals trug. Wir citiren nur zwei
: „Eine merkwürdige Klasse von Menschen hat Ursache,
er als alle übrigen gegen die Bühne zu sein. Hier nur

hören die Großen der Welt, was sie nie oder selten ...
Wahrheit; was sie nie oder selten sehen, sehen sie ...
Menschen ...." „Die Gerichtsbarkeit der Bühne ...
das Gebiet der weltlichen Gesetze sich endigt. Wenn ...
rechtigkeit für Gold verblindet und im Solde der Laster ...
wenn die Frevel der Mächtigen ihrer Ohnmacht ...
Menschenfurcht den Arm der Obrigkeit bindet, über...
Schaubühne Schwert und Wage und reißt die Laster ...
schrecklichen Richterstuhl ...." Die ganze Abhandlung ...
einen trefflichen Commentar zu den Tendenzen, ...
Dichter bei seiner Production geleitet haben; er ...
Scene zum Tribunal" machen. Und was er wollte, ...
Erfüllung; sein sociales Drama deutete prophetisch ...
Kampf hin, der ein Decennium später zum Ausbruch ...
dieselben Stände, die er hier in Conflict mit einander ...
läßt, in Frankreich aufeinander stießen und eine Revolution ...
beiführten, welche zugleich für Deutschlands Verhältnisse ...
hängnißvoll werden sollte.

Wenn dem Dichter bei der Schöpfung eines Dramas ...
Idee und mit ihr die Tendenz anfangs nur in großen ...
vorschwebt, so muß er bei der Realisirung derselben ...
die Personen denken, in denen er seine Idee zur Anschauung ...
bringen will; erst später, wenn ihm die einzelnen Momente ...
darzustellenden Conflicts in größerer Klarheit vor die ...
treten, kann er sich ein Schema für den Verlauf seiner ...
lung entwerfen. Will man sich daher auf ein eingehendes ...
dium eines Dramas einlassen, so kann man auch nichts ...
thun, als von dem Einzelnen und Besonderen zu dem ...
und Allgemeinen vorzuschreiten. Wir lassen daher dem ...
der Handlung die Charakteristik der einzelnen Persönlichkeiten ...
vorangehen.

In der Hofsphäre erblicken wir den Präsidenten, den ...
marschall, die Lady Milford und Wurm, letzteren neb...
Kammerdiener und Sophie als dienstleistende Personen zu...

liebte seines Fürsten, Franziska von Hohenheim,
t zu seinem Bilde allerdings nur die Züge der Milde
ieferte, während seine Heldin zugleich die Fähigkeit
roischen Entschluß besitzen mußte. Ferdinand trägt
die Züge des Dichters an sich, sein Selbstgefühl,
eitsdrang, seine hochherzige Gesinnung, ja selbst die
he Natur seiner damaligen religiösen Anschauung,
uise seine noch mangelhafte Kenntniß des weiblichen
verräth und als eine durchaus ideale Gestalt er-
n dem Präsidenten, dem Hofmarschall und Wurm
die Richtungen und Gesinnungen verkörpert, welche
bekämpfen will, sie sind daher mehr mit dem Griffel
ers als mit dem des Dramatikers gezeichnet; und in
Kalb tritt gleichzeitig Sch.'s bedeutendes Talent
mische zu Tage, so daß seine ehemaligen Kameraden
arlsschule sich freuen mußten, hierin ihren witzigen
wieder zu erkennen. Daß wir übrigens in dem
auch eine edele Natur, wie Ferdinand, und in dem
de einen gemeinen Schurken, wie Wurm, finden, ist
für Sch.'s Gerechtigkeitsliebe; die Beschwerde des
Adels war daher keineswegs gerechtfertigt. Gehen
r Charakteristik der einzelnen Persönlichkeiten über.
eginnen mit dem Präsidenten. Er hat in seiner
dirt, aller Wahrscheinlichkeit nach Staatswissenschaften
Rechtskunde; aber über dem Lesen der Pandekten ist

erworben; wir merken es an seiner Ausdrucksweise. E
in den Funfzigern stehende Staatsminister ein vollend
mann geworden. Stolz auf seinen Adel, blickt er mit V
auf den Bürgerstand, und dieser Charakterzug bildet zu
Grundlage für seine Politik. Als die rechte Hand seines
der im Gegensatz zu Lessing's Emilia Galotti im Hin
bleibt, erscheint er auch als der Repräsentant der Fürs
wie des Adels seines Zeitalters. Wie er zu dieser Höh
gestiegen, darüber ist ein Schleier ausgebreitet; wir
nur, daß er seinen Vorgänger aus dem Wege geräu
und dadurch mit dem Himmel und seinem Gewissen zer
Natürlich muß er nun „um den Thron herumkriechen
ist er aber dem Volke gegenüber ein Tyrann, denn,
„auftritt, zittert ein Herzogthum". Gleichzeitig wird
das Treiben in dem herzoglichen Cabinet repräsentirt,
ist entzückt, daß Wurm „einen so herrlichen Ansatz zum
hat". Mißbrauch der in seine Hände gelegten Gewalt
seine Regierungskunst. So hat er die höchste Ehre zu
gen, dafür aber auch seine innere Ruhe eingebüßt. E
Zustand ist schwer zu ertragen, wenn man nicht gew
die edelsten Dinge mit Leichtfertigkeit zu behandeln.
steht er aber auch, denn wir sehen, wie er die Unru
Innern mit den frivolsten Ausdrücken hinwegzuscherz
Sein Gewissen ist längst verstummt; hat er doch k
Ahnung davon, daß es Leute giebt, für welche ein
eine bindende Kraft hat. Unsittlich, wie er selbst ist,
auch der Unsittlichkeit seines fürstlichen Gebieters und
offen aus, daß er sein ganzes Ansehen auf den Ein
Maitresse desselben stütze. Vermuthlich hat er in seine
ein wildes Leben geführt, was ihn noch in reiferem Alt

*) Eckardt verweist in dieser Beziehung auf den Roman „Schille
jahre" von Hermann Kurz, in dem man einen Commentar zu der Gesch
„wie man Präsident wird".

weiß nicht nur genau Bescheid, wie die Mariagen in
Lande geschlossen werden, sondern er ist auch erfreut,
Sohn „der Bürgercanaille den Hof macht“. In sol-
nkte flößt ihm der Standesunterschied kein Bedenken
daß es Ferdinand mit seiner Liebe Ernst ist, das
n, was sollte in diesem Falle aus den Aspecten seines
umes werden? Mag sein Sohn lieben, wo und wie
ill; was fragt er nach dem Mann von unbescholtenen
wenn er sich in ihm nur einen Mann von Einfluß er-
ich diesen letzteren zu erhalten, darum soll Ferdinand
rd heirathen, und ist erst sein Stammbaum gesichert,
cht ihm das Weitere keine Sorge. So ist der Minister-
ein durch und durch verächtlicher Charakter, dessen
änkte Gewalt uns von vorn herein Furcht einflößt.
r ganz anderen Klasse des Adels gehört der Hof-
ll von Kalb an, dessen Name schon verräth, was
ihm zu erwarten haben. Er hat nicht studirt. Vielleicht
is Tertia eines Gymnasiums abgegangen, so daß die
le ihm ihre Pforten verschlossen hat; dafür hat denn
lle des Pariser Lebens das Ihrige gethan. So ist er,
hoch in den Dreißigern, ein alberner Geck geblieben;
zentlich ein Mann, den der Schneider gemacht hat und
lich macht, denn er ist unglücklich, wenn derselbe ihn im
ßt. Da er seiner mangelhaften Bildung wegen nicht
ener sein kann wie der Präsident, so begnügt er sich
hofdiener zu sein und entschädigt seine Umgebung durch
ndete Bild französischer Etikette und Tournüre. Als
ienmeister nur mit Aeußerlichkeiten beschäftigt, sind ihm
deutendsten Dinge von der größten Wichtigkeit. Der
der Antichambre zu sein und seiner Hoheit das Wetter
nden, das kann ihn unendlich glücklich machen; an einem
hzehn Visiten abstatten, die alle von der äußersten Im-
sind, das ist die drückende Arbeit, die auf seinen
n lastet; und sich nach einundzwanzig Jahren noch des

verlorenen Strumpfbandes der Prinzessin Amalie
selben eines Todfeindes erinnern, das ist ein Gre
baren Früchte, die sein mühevolles Leben zur Reif
Daß ihm, der nichts durch sich selbst ist, der
muß, das begreifen wir; ist er doch Alles durch d
halb muß er sich ihm aber auch nützlich mache
daher überall als der süßliche Schmeichler, vor
der Neuigkeitsträger, und es ist ihm nichts lieber
hierzu benutzt wird. Und die Form, in der er
träge entledigt, ist die possirlichste von der W
moderne Abklatsch der ehemaligen Hofnarren, we
Alles über ihn lustig macht. Und warum soll
nicht gefallen lassen, ist er doch sogar genöthigt,
um sich bei Hofe zu erhalten. Aber Bescheidenh
wegen nicht gelernt, denn er bleibt immer noch
Adel, das Einzige, was er hat. Deshalb kann
Bravour prahlen, wenn er Ferdinand, „dem
Appetit nach seinen Amouren verleiden" will.
dafür später höchst jämmerlich benehmen und
Major die empörendsten Beleidigungen gefallen la
freilich fällt ihm dabei nicht ein; nur als die Mi
Zettel einhändigt, welcher dem Fürsten ihre Entfe
da fühlt er, daß er seine Rolle ausgespielt hat. U
so wenig wir ihn um dieselbe beneiden, ist doch si
eine außerordentlich dankbare, umsomehr als sie
Schwere, welche auf dem ganzen Stücke lastet, ei
humoristischer Laune bringt, welche schon um de
Contrastes willen einen höchst wohlthuenden E
„Es muß auch solche Käuze geben."

Der Dritte im Bunde ist Wurm, der Re
„dintenklecksenden Säculums", vor dem Sch.
Räubern ekelt. Er ist nach Miller's Beschreibun
ter, widriger Kerl mit kleinen tückischen Maus
Haar und herausgequollenem Kinn, der nicht w

t, sondern vor dem auch Louise ein Grauen hat.
seinem Fürsten, das etwa will Wurm dem Prä-
ichon sein Name kennzeichnet ihn, denn er ist
errendiener, sondern auch ein Schleicher und
Von Anderen poussirt werden, das ist sein
nsziel, zu dessen Erreichung er sich der unlau-
er abscheulichsten Ränke bedient. Darum ist er
der schändliche Rathgeber seines Herren, ein
lsche Handschriften macht und sich eben so auf
ungskunst (III, 1) und den krummen Gang der
wie auf die biegsame Hofkunst, welche die Leute
d stürzen kann. Er ist der Repräsentant der herz-
manchen Kleinstaaten des vorigen Jahrhunderts,
e geheime Macht des Systems der Büreaukratie,
id bietet, um den unerträglichen Druck auszuüben,
olk seufzt. Daß er bei dem allen mit Angst und
üllt ist, darf uns nicht wundern; sie begleitet ihn
eg, ja selbst in seiner Liebe. Er liebt wohl über-
möchte nur eine Frau haben. Aber einem Mäd-
ig zu machen, dazu fehlt ihm der Muth, deshalb
Liebeserklärung durch den Vater Louisen's vor-
Und da er weiß, daß er einen gefährlichen Neben-
muß derselbe durch eine nichtswürdige Intrigue
Ob das Mädchen dabei um ihren guten Ruf
as ist ihm völlig gleichgültig; sie kann ja nach-
der so gern bei der Gnade Anderer betteln geht,
iges Geschick preisen, wenn er ihr seine Hand
iag dies dann auch die Liebeserklärung einer ganz
sein. Natürlich finden wir bei ihm auch nicht
Religion. Seine falschen Handschriften würde er
Meineid (III, 1 u. 6) ableugnen, selbst auf die
n Präsidenten zu compromittiren; zieht er doch
s für ihn verloren ist, unter Hohnlachen mit in
Somit ist er ein vollendeter Bösewicht, der

ihren verderblichen Einfluß geübt. Sie hat Augen für kostb
Geschmeide, aber auch Augen für die Schwächen ihrer Gebiet
denen sie zu schmeicheln weiß; eben so versteht sie sich auf
Intriguiren und weiß der Lady vor dem Empfange Ferdinand
wie nachher bei dem Empfange Louisen's allerlei Rathschläge
ertheilen, die einem jungen Mädchen nicht gerade zur Ehre
reichen.

Ein ganz anderer Charakter ist dagegen der Kamm
diener. Obwohl an einem sittenlosen Hofe beschäftigt, ist
doch aufrichtig und redlich geblieben, denn er nimmt keinen A
stand, die Verhältnisse wahrheitsgemäß zu schildern. Da
aber nicht zu schmeicheln versteht, so hat er auch keinen Gön
wie sollte es ihm sonst nicht möglich gewesen sein, seine Sö
vor dem schmachvollen Loose (vergl. Amerika) zu bewahren, d
so viele andere junge Leute trifft. Wie er mit dem ausgesog
Volke, so sollen auch sie mit ihren unglücklichen Kameraden lei
darum wirft er der Lady ihre Börse zurück, weil er sein Gewi
nicht mit einer ungerechten Bevorzugung belasten will. Sie
begnügt er sich, seinen Trost in der Religion zu suchen; die g
liche Gerechtigkeit wird ja nicht ewig schlummern.

Mit dem Kammerdiener treten wir in die bürgerlichen V
hältnisse ein, wo wir das am Hofe vermißte Familienleben w
derfinden. Der Hausherr ist der Musicus Miller, eine fr
aus dem Leben gegriffene Gestalt, wie mit dem Griffel ei
Shakespeare gezeichnet, das echte Portrait eines deutschen B
gers, wie es sich in bescheidenen Verhältnissen zu allen Zei
wiederfindet. Miller ist ein Mann von echt deutschem Sch
und Korn, dessen sinnlich-anschauliche Kraftausdrücke sogleich
„plumpen, geraden, deutschen Kerl" verrathen, als den er
selber bezeichnet. Wie innig er mit dem Volke verwachsen
davon zeugt der vielfache Gebrauch echt deutscher Sprichwör
neben denen die aus den Kreisen der Vornehmen herübergen
menen französischen Brocken einen seltsamen Contrast bilden,
gleich aber auch die unglücklich corrumpirte Sprache des vor

daß sie im Stande sei, mit einer Louise harmonisch zu
lber der schimpfliche Flecken, der an ihrer Ehre haftet,
ie ihn auslöschen? Jetzt sucht sie alle guten Seiten
rver; sie beredet sich, daß sie sich dem Fürsten aufge-
n das Land zu beglücken, daß sie Thränen getrocknet
r gesprengt habe; sie, welche die Hauptursache der sinn-
schwendung des Staatsvermögens gewesen ist, spielt
Großmuthsscene und schickt die kostbaren Diamanten,
r Fürst ihr geschenkt, in die Landschaft. Warum sollte
lange eine Scheinherrschaft geübt, sich jetzt nicht auch
Schein der Tugend schmücken? Kann sie doch ihrem
ädchen einreden, daß die erstrebte Verbindung mit
d das Werk ihrer Liebe sei, und bemüht sie sich doch,
beweisen, daß es ihr an Adel der Gesinnung durchaus
e. Wie bequem, wenn sie auf diesem Wege in die
r Tugend zurückkehren kann! Aber Ferdinand liebt
nd aufrichtig. Wer ist ihre Nebenbuhlerin? Sie muß
lernen; auch das gelingt ihr. Aber jetzt lernen wir
er wahren Gestalt kennen. Fühlt sie mit Louise wirk-
onisch? Hat ihre Leidenschaft für Ferdinand nicht viel-
was unnatürlich Forcirtes? Und können wir in den
en, welche sie gegen das arme Bürgermädchen aus-
die hochherzige Brittin erkennen, für die Ferdinand sie
genblick gehalten? Nein, Alles ist Schein und Berech-
m selbst da sie ihr Spiel verloren geben muß, sucht sie
stens noch das Ansehen einer Heldin zu geben, indem
of mit einer gewissen Ostentation verläßt. Man wird
r Wallfahrt nach Loretto erzählen, man wird die
Magdalena bemitleiden, das ganze Land wird über
t in Aufregung gerathen; das ist aber auch Alles,
angen wird sie niemand, trostlose Einsamkeit wird ihr

Lady zur Seite steht Sophie, die Kammerzofe, ein
aus dem Bürgerstande, auf welche die Hofluft bereits

ihren verderblichen Einfluß geübt. Sie hat Augen
Geschmeide, aber auch Augen für die Schwächen ihr
denen sie zu schmeicheln weiß; eben so versteht sie
Intriguiren und weiß der Lady vor dem Empfange
wie nachher bei dem Empfange Louisen's allerlei R
ertheilen, die einem jungen Mädchen nicht gerade
reichen.

Ein ganz anderer Charakter ist dagegen der
diener. Obwohl an einem sittenlosen Hofe besch
doch aufrichtig und redlich geblieben, denn er nimm
stand, die Verhältnisse wahrheitsgemäß zu schild
aber nicht zu schmeicheln versteht, so hat er auch kei
wie sollte es ihm sonst nicht möglich gewesen sein,
vor dem schmachvollen Loose (vergl. Amerika) zu b
so viele andere junge Leute trifft. Wie er mit dem
Volke, so sollen auch sie mit ihren unglücklichen Kam
darum wirft er der Lady ihre Börse zurück, weil er
nicht mit einer ungerechten Bevorzugung belasten
begnügt er sich, seinen Trost in der Religion zu such
liche Gerechtigkeit wird ja nicht ewig schlummern.

Mit dem Kammerdiener treten wir in die bürg
hältnisse ein, wo wir das am Hofe vermißte Famil
derfinden. Der Hausherr ist der Musicus Miller
aus dem Leben gegriffene Gestalt, wie mit dem
Shakespeare gezeichnet, das echte Portrait eines be
gers, wie es sich in bescheidenen Verhältnissen zu
wiederfindet. Miller ist ein Mann von echt deut
und Korn, dessen sinnlich-anschauliche Kraftausdrück
„plumpen, geraden, deutschen Kerl" verrathen, als
selber bezeichnet. Wie innig er mit dem Volke ve
davon zeugt der vielfache Gebrauch echt deutscher
neben denen die aus den Kreisen der Vornehmen h
menen französischen Brocken einen seltsamen Contra
gleich aber auch die unglücklich corrumpirte Sprach

zur Anschauung bringen. Wie aufmerksam Sch.
t hat, geht schon daraus hervor, daß die Darstellung
ters bei den Zuschauern nie ihres Eindrucks ver-
:lk erkennt in Miller einen Gesinnungsverwandten.
Kinstrument ist das Violoncell, dem sein tiefes Ge-
:m schmelzenden Adagio die seelenvollsten Töne zu
z. So steht seine Kunst in der innigsten Harmonie
: zu seiner Tochter. Als aufrichtiger und ehrlicher
er es gut mit ihr; gleich seinen biederen Vorfahren
bürgerliche Zucht und Ehre; darum haßt er die
s Zeitalters, besonders die sentimentalen Romane
en rationalistischen Andachtsbücher, zu deren Höhe
'aches, schlichtes Christenthum nicht erheben kann.
:n und lieben soll, das muß ihm zum Herzen reden,
er seine Kunst, die sich frei über allen unnatürlichen
:t. In diesem Unabhängigkeitsgefühl ist er daher
mmen gegen den Adel, die Beamten und Tinten-
er in seiner Stellung als Musiklehrer wohl vielfach
it, und von denen er gewiß nicht selten mit Ge-
behandelt worden ist. Wir dürfen uns daher nicht
nn sich eine gewisse Bitterkeit seines Gemüthes be-
. Mit diesem Gefühl im Herzen duldet und trägt
deutsche Bürgersmann es nicht anders gewohnt ist;
st devot gegen die Vornehmen, nur in seinem Hause
n verschonen, vor Allem aber fern von seiner Tochter
st als er sich zwischen seinen vier Wänden bedroht
in Herz in der Beschimpfung seiner Tochter tödtlich
lt, da steigert sich auch einem Präsidenten gegenüber
rstlichkeit seines Charakters zum höchsten Zorn, und
re Genugthuung, unmittelbar vor dem Hereinbrechen
: Unglücks seinem Feinde noch eine derbe Wahrheit
t schleudern zu können.
: und ehrlich Miller der Welt gegenüber erscheint,
z ist er in der Wahl seiner Gattin gewesen; auch

Sein Vater ist bereit, in diesem Punkte nachzugeben, Uniform ausziehen und in's Ministerium treten. A sich hier in Acten begraben? Auch das sagt ihm nic so mehr als er die ganze Büreaukratenwirthschaft ke Vater selbst hat ihn in die Geheimnisse seines Regieru eingeweiht, dessen krumme Wege ihm ein Greuel sind mehr, er hat ihn zum Mitwisser seiner Schandthaten die ihn gleich einem Mitschuldigen drücken und die er doch verschweigen muß. So ist ein Zwiespalt in seinem entstanden, nach dessen Ausgleichung er sich sehnt. D Umgebung nicht entfliehen kann, so sucht er sich wenigs Zufluchtsort für seine stillen Stunden. Er will Mus um den edleren Empfindungen seines Herzens zu geni zwar wählt er die Flöte, deren weiche Klänge seinem lischen Temperament am meisten zusagen. Auf diese W er in Miller's Haus, und hier, wo er Ruhe gesucht, Louise. Es kann nicht ausbleiben, daß sie ihm auf d piano accompagnirt, und die Harmonie der Töne führt bald die Herzen zusammen. Jetzt ist es natürlich vo seine Ruhe geschehen, denn was hilft dem das Glück der sich ihr nicht mit voller Seele hingeben kann. Er Gefahren, die seiner Verbindung mit einem Bürg drohen, aber statt seiner Umgebung zu entfliehen, mi im Wege stehenden Verhältnissen zu brechen, den locker sichten auf Beförderung zu entsagen, betrachtet er sich als einen Tugendhelden, der das Recht hat, der ganzen Welt Trotz zu bieten. Wie wäre er auch im Stande, zu handeln, da er in seiner Liebe selbst überspannt tastisch ist. Mag er immerhin verlangen, daß seine G ihm die ganze Welt sehe; aber daß sie auch ihm die g ist, beweist, daß seine Berufspflichten ihm nicht bede genug sind, daß er der Forderungen, die das Vaterla zu stellen hat, wenigstens für jetzt vergessen kann. Bei die so leidenschaftlich lieben, ist die Eifersucht leicht

...ficht, „die überhimmlischen Alfanzereien aus
...en Pestilenzküche der Belletristen“ würden bei seiner
...ie Handvoll Christenthum vollends auseinanderwerfen“.
...tigste, was Ferdinand fehlt, ist Ergebung und Selbst=
...ng. Von der Ansicht ausgehend, daß Gott (V, 3) selt=
...em Menschen spiele, ist er bemüht, sich sein Unglück
... wie möglich auszumalen; ja er geht sogar so weit,
...el unmittelbar herauszufordern, indem er seinen Vater
... ihn selbst vor den Richterstuhl Gottes führen möchte.
...eneigt ist, der göttlichen Gerechtigkeit in den Arm zu
...er stellt sich auch bald über sie und ist im Stande
...it dem Himmel zu rechten. Verletzung der Sohnes=
...gerechtfertigtes Mißtrauen gegen die Geliebte, Pochen
... Tugend und trotziges Widerstreben gegen die Wege
...ksals — das ist seine Schuld, und darum stürzt er
... nicht nur sich, sondern auch Andere in's Verderben.
...se, welche nach Sch.'s ursprünglicher Absicht der
...den Namen geben sollte, ist eine schlanke, interessante
... die so eben ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt hat.
...inand auf die Frauen, so macht sie Eindruck auf die
... Wurm fühlt sich zu der schönen Gestalt hingezogen,
... liebt sie um ihrer schönen Seele willen, ja sogar der
...r kann selbst im Zorn die rührend=komische Bemerkung
...drücken, daß er in ihre blauen Vergißmeinnichtaugen
...st. Obwohl eine arme Geigerstochter, hat sie doch

spielt Clavier, selbst Schach, und hat Ideen in sich aufgenom[men,] die sich unter Ferdinand's Leitung ausgebildet und zu bestimm[ten] Lebensanschauungen entwickelt haben. Aber es ist eine phil[oso]phische Richtung, der ein so jugendliches Wesen nicht die au[s]reichende Kraft des Geistes entgegenbringt; besonders hab[en] Ferdinand's rationalistische Religionsbegriffe zwar Licht in ih[ren] Verstand gebracht, aber keineswegs dem Herzen die wohlthuen[de] Wärme gespendet, deren ein weibliches Gemüth nicht entbehr[en] kann. Wir erblicken daher in Louise nicht das naive Mädch[en,] das wir ihrem Stande, wie ihrem Alter nach erwarten sollt[en.] Lectüre und liebende Hingebung haben sie früh reif gemacht, [so] daß sie neben ihrer sentimentalen Schwärmerei sehr wohl we[iß,] was weibliche Ehre zu bedeuten hat, und eben so stolz auf ih[re] Tugend ist wie Ferdinand auf die seinige. Erblickt doch [die] Milford in ihren schlagenden und treffenden Antworten sogle[ich] den Lehrer, dem sie ihre Klugheit zu verdanken hat, und w[ird] es doch auch uns nicht schwer, zu entdecken, wie der Dichter sein[e] Heldin benutzt, um durch ihren Mund die ernstesten sittliche[n] Wahrheiten zu verkünden. Sonst aber ist sie ein reines Gemüt[h,] das vor jedem Frevel zurückbebt; Frömmigkeit und Liebe si[nd] die einzigen Empfindungen, die ihr Herz erfüllen, nur lei[der] nicht in schöner Eintracht, denn „der Himmel und Ferdinan[d] reißen an ihrer Seele“. Wie ihre Frömmigkeit die kindlic[he] Unbefangenheit eingebüßt, so hat sie auch mit ihrer Liebe [die] Ruhe der Seele verloren; denn es ist eine Liebe, die nicht [be]glückt, sondern mit banger Besorgniß für die Zukunft erfül[lt.] So erscheint sie gleich bei ihrem ersten Auftreten nicht als [die] handelnde, sondern als die duldende Heldin, die in steter An[gst] lebt und es wohl fühlt, daß sie dazu bestimmt ist, ein Op[fer] feindlicher Mächte zu werden. Die einzige sichere Stütze fin[det] sie in der Pietät gegen ihren Vater, und gerade diese wird [ihr] Verderben; denn ihm zu Liebe will sie sich erhalten und Al[lem] entsagen, und vergißt dabei, daß die Offenbarung der Wahr[heit] eine höhere Pflicht sei als die Geheimhaltung eines erzwunge[nen]

der Vater sehr wohl, darum gelingt ihm auch sein
mi des Sohnes blinde Leidenschaft, der in seiner
Stimmung gar nicht daran denkt, daß ein Mensch
smarschall sich seiner Louise gegenüber unmöglich zum
er eignet. Leider findet Ferdinand auch in der Religion
nöthigen sittlichen Halt. Der alte Miller hat ganz
n er fürchtet, „die überhimmlischen Alfanzereien aus
en Pestilenzküche der Belletristen“ würden bei seiner
ie Handvoll Christenthum vollends auseinanderwerfen“.
tigste, was Ferdinand fehlt, ist Ergebung und Selbst-
g. Von der Ansicht ausgehend, daß Gott (V, 3) selt-
em Menschen spiele, ist er bemüht, sich sein Unglück
wie möglich auszumalen; ja er geht sogar so weit,
el unmittelbar herauszufordern, indem er seinen Vater
; ihn selbst vor den Richterstuhl Gottes führen möchte.
neigt ist, der göttlichen Gerechtigkeit in den Arm zu
er stellt sich auch bald über sie und ist im Stande
it dem Himmel zu rechten. Verletzung der Sohnes-
gerechtfertigtes Mißtrauen gegen die Geliebte, Pochen
Tugend und trotziges Widerstreben gegen die Wege
ksals — das ist seine Schuld, und darum stürzt er
nicht nur sich, sondern auch Andere in's Verderben.
se, welche nach Sch.'s ursprünglicher Absicht der
den Namen geben sollte, ist eine schlanke, interessante
die so eben ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt hat.
inand auf die Frauen, so macht sie Eindruck auf die
Wurm fühlt sich zu der schönen Gestalt hingezogen,
liebt sie um ihrer schönen Seele willen, ja sogar der
r kann selbst im Zorn die rührend-komische Bemerkung
drücken, daß er in ihre blauen Vergißmeinnichtaugen
t. Obwohl eine arme Geigerstochter, hat sie doch
ng erhalten, die über ihren Stand hinausgeht und
wisse Berechtigung zu einer höheren Lebensstellung
ist befähigt, Bücher edleren Inhalts zu verstehen,

spielt Clavier, selbst Schach, und hat Ideen in sich aufge[...]
die sich unter Ferdinand's Leitung ausgebildet und zu be[...]
Lebensanschauungen entwickelt haben. Aber es ist ein[...]
phische Richtung, der ein so jugendliches Wesen nicht [...]
reichende Kraft des Geistes entgegenbringt; besonde[...]
Ferdinand's rationalistische Religionsbegriffe zwar Licht [...]
Verstand gebracht, aber keineswegs dem Herzen die [...]
Wärme gespendet, deren ein weibliches Gemüth nicht [...]
kann. Wir erblicken daher in Louise nicht das naive [...]
das wir ihrem Stande, wie ihrem Alter nach erwarte[...]
Lectüre und liebende Hingebung haben sie früh reif ge[...]
daß sie neben ihrer sentimentalen Schwärmerei sehr [...]
was weibliche Ehre zu bedeuten hat, und eben so stolz [...]
Tugend ist wie Ferdinand auf die seinige. Erblickt [...]
Milford in ihren schlagenden und treffenden Antworten [...]
den Lehrer, dem sie ihre Klugheit zu verdanken hat, [...]
es doch auch uns nicht schwer, zu entdecken, wie der Di[...]
Heldin benutzt, um durch ihren Mund die ernstesten [...]
Wahrheiten zu verkünden. Sonst aber ist sie ein reines [...]
das vor jedem Frevel zurückbebt; Frömmigkeit und Li[...]
die einzigen Empfindungen, die ihr Herz erfüllen, [...]
nicht in schöner Eintracht, denn „der Himmel und Fe[...]
reißen an ihrer Seele". Wie ihre Frömmigkeit die [...]
Unbefangenheit eingebüßt, so hat sie auch mit ihrer [...]
Ruhe der Seele verloren; denn es ist eine Liebe, die [...]
glückt, sondern mit banger Besorgniß für die Zukunft [...]
So erscheint sie gleich bei ihrem ersten Auftreten nicht [...]
handelnde, sondern als die duldende Heldin, die in steter [...]
lebt und es wohl fühlt, daß sie dazu bestimmt ist, ein [...]
feindlicher Mächte zu werden. Die einzige sichere Stütz[...]
sie in der Pietät gegen ihren Vater, und gerade diese [...]
Verderben; denn ihm zu Liebe will sie sich erhalten und [...]
entsagen, und vergißt dabei, daß die Offenbarung der [...]
eine höhere Pflicht sei als die Geheimhaltung eines erzw[...]

. Das ist ihre Schuld, die wir ihr so gern verzeihen
m, der sie aber dennoch unter den gegebenen Verhält-
zum Opfer fallen muß.

Verfolgen wir nun, wie der Dichter die seinem Drama zu
de liegende Idee in dem Verlaufe der Handlung
führt. Der erste Act zerfällt in zwei Haupttheile, indem
e ersten Scenen in dem Miller'schen Hause, die drei letzten
in des Präsidenten spielen. Gleich zu Anfang kündigt sich
tragische Charakter des Stückes an, indem wir einer drasti-
Ehestandsscene beizuwohnen haben. Miller's Frau hat die
haft zwischen Ferdinand und Louise begünstigt; der tiefer
weiter blickende Vater will dem ganzen Handel ein Ende
n. Da erscheint Wurm, der auch ein Auge auf das Mäd-
hat, um zunächst das Terrain zu sondiren; aber die Mutter
ihn merken, daß sich für die Tochter bereits günstigere Aus-
n eröffnet haben, und der Vater giebt ihm deutlich zu ver-
n, daß er ihm als Schwiegersohn wenig behage. So zieht
Wurm, gewiß wenig erbaut von der heftigen Scene, der er
wohnt, zurück, und Miller, der Menschenkenner, prophezeiht
die Kabale, die der Schleicher schmieden wird. Jetzt
t die Tochter aus der Messe; ihre erste Frage ist nach dem
r, der, nachdem Vater und Mutter sie verlassen, selbst er-
t. Die beiden Liebenden, die sonst in traulichem Gespräch
ücklich gewesen, stehen jetzt einander in nicht erfreulicher
: gegenüber. Louise ist von trüben Ahnungen erfüllt; ihr
' hat ihr bereits gesagt, daß er ihr den Major nicht geben
, und sie fürchtet, der Präsident wird ihn ihr nicht geben
en. Aber Ferdinand erklärt sich bereit, den Kampf mit
Standesvorurtheilen aufzunehmen. Leider nur will er nicht
r vereint den Sturm erwarten, sondern er will sich
jen sie und das Schicksal werfen"; so muß sie an dem
e zweifeln, und wir ahnen bereits, daß der Ausgang kein
her sein wird.

Ferdinand setzt sich mit Entschiedenheit zur Wehr, abe
die Drohung, das Aeußerste zu thun, die geheimen
des Vaters an das Licht zu bringen, gelingt es ihm, d
abzuschlagen. Somit ist der Versuch, die Liebenden vo
zu trennen, gescheitert; weder die Lady, noch der Präsi
ihren Zweck erreicht.

Der dritte Act spielt in den drei ersten Scene
Präsidenten, in den drei letzten in Miller's Hause.
unterhalten sich der Präsident und Wurm über den u
Versuch, Ferdinand zum Zurücktreten von seinem Ver
bewegen. Da der erstere rathlos ist und dennoch g
Zweck erreichen möchte, so wendet er sich fragend an W
auch sogleich mit schlauer Berechnung die Kabale schmie
die Herzen der Liebenden auseinander reißen soll. Er
unfähig, Louisen's Herz für sich zu gewinnen; seinen N
ausstechen zu wollen, wäre ein ganz vergebliches Bemi
daß er weder von dem Vater noch von der Mutter
hoffen hat, ist ihm klar geworden. Jetzt müssen List u
angewendet, es muß ein Zwiespalt zwischen den Lieben
erzeugt, ihr gegenseitiges Vertrauen erschüttert werden.
sollte sich der Major durch einen aufgefangenen Brief
süchtig machen lassen? Und Louise von ihren Eltern z
ist auch nicht schwer; sind doch Miller's beleidigende R
anlassung genug, ihn und, der Sicherheit wegen, vorl
die Mutter verhaften zu lassen; dann ist das Mädchen
Gewalt und ihm wie dem Herrn Minister geholfen.
sident erkennt dies an und nennt den Plan ein satani
webe, mit dessen Ausführung auch keinen Augenblic
wird. Der Hofmarschall muß seinen Namen zu einem R
hergeben, Wurm setzt einen in Louisen's Namen ges
Brief auf, die Eltern des Mädchens werden in der
haftet. So ist Alles zweckmäßig eingeleitet, und es h
nur noch darum, die Mine springen zu lassen.

'angen, der noch dazu in der Absicht erscheint, sie
gen. Indessen gelingt es ihr doch, den ersten
lagen, um so mehr als Ferdinand wohl fühlt,
Form seiner Beleidigung die Schranken der Con-
ihn überschritten. Ja noch mehr, ihre weibliche
ersteht es meisterhaft, sein Inneres zu ergreifen,
ufangs Verachtete bald in jugendlich excentrischer
rt. Aber als sie ihm gesteht, daß sie durch ihn
den wünsche, da muß er ihr sein Verhältniß zu
r, sie auf die Verpflichtungen hinweisen, die er
ngen ist. Doch sie, schon an das Herrschen ge-
uch dieses Hinderniß bekämpfen, denn ihre Ehre
ıß sie auf die Verbindung dringt.
ten nunmehr Miller's Haus, um einer mächtig
Scene beizuwohnen. Der Alte tobt noch ärger
Act, denn ein Bote des Ministers, der nach ihm
veissagt nichts Gutes; Miller's Frau ist völlig
?ouise wird von banger Ahnung ergriffen. Da
ein, um sich gegen Louise über die mit der
lziehende Vermählung auszusprechen, zugleich aber
zu behaupten und den Kampf zwischen Liebe und
zu bestehen. Denn in dem Augenblick, wo er
l, erscheint sein Vater. Obgleich Ferdinand sich
feierlich zu Louisen als seiner Braut bekennt, und
Entschiedenheit für ihre Ehre eintritt, so wird
em Präsidenten auf die roheste und empörendste
ft. Das versetzt den alten Miller in Wuth; in
Entrüstung seines tief verletzten Ehrgefühls ver-
'eidigt den Präsidenten, den Hof und droht sogar,
ırechte Gebrauch zu machen. Dafür muß sich
Genugthuung verschaffen, und soll die ganze
r zu Grunde gehen. Er läßt Gerichtsdiener
eine Befehle zu vollziehen, Tochter und Mutter
r und den Vater in's Zuchthaus zu führen.

genöthigt wird, ihrer Liebe den Todesstoß zu versetze sie bis jetzt nur auf Ferdinand's Hand verzichtet, so ha auch ihr Herz von ihm losgerissen. Und in demselbe blick, wo sie ihn wirklich verloren, ist Wurm im St den Heirathsantrag zu machen. Es ist der Muth d Intriganten.

Der vierte Act zerfällt wiederum in zwei Ha indem die fünf ersten Scenen in dem Hause des Pr die vier letzten bei der Milford spielen. Ferdinand, d an Louisen irre geworden, hat den Brief des Hofm gefunden. Obwohl er sich sagen muß, daß nur blinde ihn foltert, traut er doch seinen Augen mehr als seine und sieht alle Liebeserwiederungen als künstliche Be als absichtliche Täuschung an. Nun kommt der Mars er hat rufen lassen, er zeigt ihm den Brief, fordert Pistolen, und findet statt eines Edelmannes einen erb Hasenfuß. Militairischer Stolz und eifersüchtige Leiden setzen ihn jetzt in solche Aufregung, daß er das offene niß seines vermeintlichen Nebenbuhlers vollständig miß kaum anhört und ihn als einen elenden Feigling entfli Blind und taub für Alles, was ihn umgiebt, rast er j sich selbst, wie gegen die Geliebte seines Herzens und Beschluß, sie und sich zu tödten. Was hilft es ihm sein Vater sich nachgiebig zeigt, daß er ihm jetzt das geben will, das sich seiner so wenig werth bewiesen; d ist nur geeignet, ihn völlig toll zu machen, denn von geheimer Machination, der durch diesen Schritt des P den Verdacht einer möglichen Kabale von sich ablenken er keine Ahnung.

Was wird nun unter den obwaltenden Umständen Milford werden? Wir finden sie im Gespräch mit ihrer jungfer, die sie zu Louisen geschickt hat, denn sie m Nebenbuhlerin kennen lernen, sie demüthigen, erniedr wenn noch irgend möglich, aus dem Felde schlagen.

...tze des Pfeils, den sie abdrücken wollte, sich umkehrt
eigenes Herz trifft, ist sie doch nicht im Stande, sich zu
sen. Nur die Zerrissenheit ihres Gemüthes trägt sie zur
indem sie zuerst in heftig auflodernдem Zorn die fürch-
n Drohungen ausstößt und unmittelbar darauf in schmel-
ntgegenkommender Weise Louise bittet, sie möge ihr
nd abtreten. Das war beschlossen, ehe sie es ahnte;
s welchen Händen soll sie den Major empfangen? Aus
den einer Selbstmörderin. Jetzt erst fühlt sie die ganze
rer Schmach, begreift sie die volle Größe ihres Unglücks;
gewinnt sie Kraft, ihre Schwäche zu besiegen. Schnell
jen, zerreißt sie die Bande, welche sie an den Herzog
und verzichtet fortan auf das stolze Bewußtsein einer
nden wie auf das Glück der Liebe. Des ersteren ist sie
ssig, das letztere hat sie verscherzt; jetzt muß sie beides
n, das ist ihre Strafe.

r fünfte Act erinnert uns an den Anfang des Stücks,
r uns in dasselbe Zimmer führt, wo wir die Familie
s kennen gelernt. Louise ist jetzt allein, ein mattes
rlicht umhüllt ihre Gestalt, Gedanken des Selbstmordes
urch ihre Seele. Aber sie möchte nicht allein sterben,
vache Weib bedarf auch im Tode eines Anhalts, ihr
nd wird sie in dieser schweren Stunde nicht verlassen.
mmt ihr Vater; er ahnt, es sei ein Unglück geschehen,
s ihn ein schlimmeres noch erwartet. Louise spielt auf

genöthigt wird, ihrer Liebe den Todesstoß zu vers
sie bis jetzt nur auf Ferdinand's Hand verzichtet, so
auch ihr Herz von ihm losgerissen. Und in demse
blick, wo sie ihn wirklich verloren, ist Wurm im
den Heirathsantrag zu machen. Es ist der Mut
Intriganten.

Der vierte Act zerfällt wiederum in zwei
indem die fünf ersten Scenen in dem Hause des
die vier letzten bei der Milford spielen. Ferdinand
an Louisen irre geworden, hat den Brief des
gefunden. Obwohl er sich sagen muß, daß nur blin
ihn foltert, traut er doch seinen Augen mehr als je
und sieht alle Liebeserwiederungen als künstliche
als absichtliche Täuschung an. Nun kommt der M
er hat rufen lassen, er zeigt ihm den Brief, for
Pistolen, und findet statt eines Edelmannes einen
Hasenfuß. Militairischer Stolz und eifersüchtige Lei
setzen ihn jetzt in solche Aufregung, daß er das G
niß seines vermeintlichen Nebenbuhlers vollständig
kaum anhört und ihn als einen elenden Feigling e
Blind und taub für Alles, was ihn umgiebt, faßt
sich selbst, wie gegen die Geliebte seines Herzens
Beschluß, sie und sich zu tödten. Was hilft es i
sein Vater sich nachgiebig zeigt, daß er ihm jetzt
geben will, das sich seiner so wenig werth beweise
ist nur geeignet, ihn völlig toll zu machen. Denn
geheimer Machination, der durch diesen Schritt de
den Verdacht einer möglichen Kabale von sich able
er keine Ahnung.

Was wird nun unter den obwaltenden Umst
Milford werden? Wir finden sie im Gespräch mi
Jungfer, die sie zu Louisen geschickt hat, denn
Nebenbuhlerin kennen lernen, sie demüthigen,
wenn noch irgend möglich, aus dem Felde schlag

anz andere Gegnerin als Ferdinand in seinem ver-
Nebenbuhler. Der Verführten, der Gefallenen steht
räsentantin der Unschuld und Tugend gegenüber,
rnstesten Wahrheiten sagt und sie einen tiefen Blick
s Innere thun läßt. Es ist, als ob ein Beichtvater
reren Sünderin rede. Aber obwohl die Lady fühlt,
ze des Pfeils, den sie abdrücken wollte, sich umkehrt
nes Herz trifft, ist sie doch nicht im Stande, sich zu
Nur die Zerrissenheit ihres Gemüthes trägt sie zur
nn sie zuerst in heftig auflodernдem Zorn die furch-
rohungen ausstößt und unmittelbar darauf in schmei-
gegenkommender Weise Louise bittet, sie möge ihr
abtreten. Das war beschlossen, ehe sie es ahnte;
elchen Händen soll sie den Major empfangen? Aus
einer Selbstmörderin. Jetzt erst fühlt sie die ganze
Schmach, begreift sie die volle Größe ihres Unglücks;
winnt sie Kraft, ihre Schwäche zu besiegen. Schnell
zerreißt sie die Bande, welche sie an den Herzog
d verzichtet fortan auf das stolze Bewußtsein einer
n wie auf das Glück der Liebe. Des ersteren ist sie
das letztere hat sie verscherzt; jetzt muß sie beides
das ist ihre Strafe.

infte Act erinnert uns an den Anfang des Stücks,
ns in dasselbe Zimmer führt, wo wir die Familie
nnen gelernt. Louise ist jetzt allein, ein mattes
t umhüllt ihre Gestalt, Gedanken des Selbstmordes
ihre Seele. Aber sie möchte nicht allein sterben,
e Weib bedarf auch im Tode eines Anhalts, ihr
wird sie in dieser schweren Stunde nicht verlassen.
t ihr Vater; er ahnt, es sei ein Unglück geschehen,
n ein schlimmeres noch erwartet. Louise spielt auf
r, den Brief an Ferdinand hat sie schon geschrieben,
soll ihn ihr besorgen. Es ist eine schwere Aufgabe,
heut, an seinem sechzigsten Geburtstage. Er will den

Inhalt des Briefes wissen, erbricht ihn und erfä
setzlichste, was ein Vaterherz treffen kann. Er m
ihre Kindesliebe, an das göttliche Gericht, nennt ihre
Stich in sein Herz und beschwört sie, das Heil ih
lichen Seele zu bedenken. Sie kämpft einen furchtba
Kampf, endlich zerreißt sie den Brief und will mit i
fliehen. Aber es ist zu spät, Ferdinand tritt herein,
fühlt, daß sie verloren ist. Miller bittet ihn; er w
aber, er hat ja Wichtiges zu berichten. Louise muß
die Milford geflohen, daß der Präsident in die
Sohnes willigt, daß jetzt alle Hindernisse, die der
von seiner Seite her im Wege standen, beseitigt sind
nur noch die Frage, ob von Louisen's Seite nichts g
was den Bund der Herzen trennt. Er wirft ihr de
den Marschall zu und fragt, ob sie ihn geschrieben.
rem inneren Kampfe bejaht sie es und bittet ihn, sie
Jetzt hat sich Ferdinand's Eifersucht in Haß verwand
fürchterliche Entschluß ist gefaßt; er bittet um die
volle Limonade. Die beiden Männer bleiben jetzt a
eine rührende Scene, der Erinnrung an glückliche Zeit
wir bedürfen ihrer, ehe wir den entscheidenden S
sehen. Nach einem kurzen Monologe, in welchem
mit sich zu Rathe geht, ob er auch ein Recht habe,
seine einzige Tochter zu rauben, entledigt er sich s
Pflichten gegen denselben und bittet ihn, ihm ein Bi
Präsidenten zu besorgen. In dem Augenblick, wo L
Vater hinausleuchtet, schüttet er das Gift in die Li
Louise kommt zurück; es erfolgt eine peinliche S
dinand steht stumm in sich gekehrt. Während ihm
Blick seiner Louise eine Seligkeit war, beachtet er jetz
Worte, beantwortet keine ihrer Fragen, bis er sich
hämischen Aeußerungen Luft macht. Nun läßt er
Limonade trinken, es kommt zu neuen Erörterung
bricht das volle Liebesgefühl wieder hervor, er er

„Verflucht auf ewig stehe
Die Unglücksstunde im Kalender."

…don, eine Stadt in Aetolien, einer Landschaft des …las. Mit Beziehung auf die Tapferkeit seiner Be… heißt es (Phön.) von Tydeus:

„Dem schlägt der kalydon'sche Mars im Busen."

…es.

…tiniec [spr. c = z] (Dem. I) am Dnjestr, die Hauptstadt …schen Gouvernements Podolien, welches ehemals zu … gehörte.

…merer, gew. der Vorgesetzte einer Kammer, bes. der, …ie Einkünfte einer Stadt oder Gemeinde verwaltet; die …rer (Mcb. II, 10) od. Kämmerlinge (Mcb. II, 4), …ammerdiener.

…merherr, der aufwartende Edelmann bei einem Fürsten, … Zeichen seiner Würde hinten am Rock ein goldenes …chen (Wst. T. I, 7), den Kammerherrnschlüssel … I, 6), trägt; daher sagt (Picc. II, 7) Buttler zu …erg:

— — — — — — „Schwerlich möchte Sie
Der goldne Schlüssel vor Mißhandlung schützen."

…önen od. Kamenen, s. Musen.

…pf, Der (Ged.), ein Gedicht, das vor dem Richterstuhl

vermählt war“ und bezieht sich vermuthlich auf die A
des Verhältnisses, in welchem Sch. zu Margarethe Sch
Tochter seines Manheimer Buchhändlers, gestanden.
Anmerkung sucht er den Verdacht, als habe er in dem
seine eigene Ansicht ausgesprochen, von sich abzuwälz
sagt: „Ich habe um so weniger Anstand genommen,
folgenden Gedichte (nämlich den Kampf und die Resi
hier aufzunehmen, da ich von jedem Leser erwarten
werde so billig sein, eine Aufwallung der Leidenschaft
ein philosophisches System, und die Verzweiflung eines
teten Liebhabers nicht für das Glaubensbekenntniß des
anzusehen. Widrigenfalls möchte es übel um den dram
Dichter aussehen, dessen Intrigue selten ohne einen B
fortgeführt werden kann.“ Uebrigens ist das Gedicht gege
sehr abgekürzt, so daß der innere Zusammenhang dadurch
gegangen ist; es macht daher keinen erfreulichen Eindru
somehr als der innere Zwiespalt, um den es sich hier
ungelöst bleibt. Aus dem letzteren Grunde fühlte sich S
veranlaßt, die später gedichtete Resignation (s. d.) mit de
zusammenzustellen.

Kampf, Der, mit dem Drachen (Ged.). Dieses
stammt aus dem Jahre 1798. Obwohl die längste un
Balladen, ist sie doch in dem kurzen Zeitraum von acht
entstanden. Den Stoff lieferte dem Dichter Niethammer's
setzung von Vertot's Geschichte des Johanniterordens, eine
die Sch. mit einer Vorrede begleitete. Es wird darin e
gebenheit erzählt, die sich zur Zeit des Papstes Clem
unter dem Großmeister Helion de Villeneuve zugetragen
soll, der von 1323—1346 Oberhaupt des Ordens war
Rhodos, einer der unter den Sporaden bekannten, an de
von Kleinasien gelegenen Inseln, befand sich zu jener
fürchterliches Amphibium (ein Krokodil oder eine Schlang
ches mannigfache Verheerungen unter den Viehheerden d
wohner anrichtete. Als selbst mehrere Menschen versc

zwischen Krieges den Griechenfürsten den Willen der
und that (Il. 1).

lender, von dem lat. calendae (d. i. der erste Tag jedes
), ein Verzeichniß sämmtlicher Tage des Jahres. Man
ieselbe wohl zu benutzen, um besonders wichtige (freudige
rige) Ereignisse zu notiren; daher (Mcb. IV, 4):

— — — — „Verflucht auf ewig stehe
Die Unglücksstunde im Kalender."

lydon, eine Stadt in Aetolien, einer Landschaft des
ellas. Mit Beziehung auf die Tapferkeit seiner Be-
heißt es (Phön.) von Tydeus:

„Dem schlagt der kalydon'sche Mars im Busen."

ires.

miniec [spr. c = z] (Dem. I) am Dnjestr, die Hauptstadt
sischen Gouvernements Podolien, welches ehemals zu
n gehörte.

mmerer, gew. der Vorgesetzte einer Kammer, bes. der,
die Einkünfte einer Stadt oder Gemeinde verwaltet; die
erer (Mcb. II, 10) od. Kämmerlinge (Mcb. II, 4),
Kammerdiener.

mmerherr, der aufwartende Edelmann bei einem Fürsten,
Zeichen seiner Würde hinten am Rock ein goldenes
lchen (Wst. T. I, 7), den Kammerherrnschlüssel
. I, 6), trägt; daher sagt (Picc. II, 7) Buttler zu
berg:

— — — — — — „Schwerlich möchte Sie
Der goldne Schlüssel der Mißhandlung schützen."

mönen od. Kamenen, s. Musen.

mpf, Der (Ged.), ein Gedicht, das vor dem Richterstuhl
ral auf den ersten Anblick durchaus verwerflich erscheint.
ien im Jahre 1786 in der Thalia unter dem Titel:
eierei der Leidenschaft" mit dem Zusatze: „Als Laura

Sch. hat dies Gedicht mit dem Zusatz „Romanze" bezei
net, wohl deshalb, weil die romantische Weltanschauung de
christlichen Ritterthums, wie sie sich im Mittelalter ausgebilde
auf den Charakter desselben bestimmend eingewirkt hat. Im
Ganzen hat sich der Dichter an die geschichtliche Ueberli
ferung gehalten. Es ist nichts hinzu erfunden worden; nur ha
sich die Begebenheit unter seinen Händen künstlerisch gestalte
indem er uns sogleich mitten in einen Hauptakt derselben hinein
versetzt und die weit auseinanderliegenden Einzelheiten zu einem
leicht überschaulichen Bilde vereinigt. Als Grundidee ist de
ritterliche Muth in seiner bescheidenen Unterwerfung unter di
strenge Ordenszucht zu betrachten, und das ächt christliche Mo
der edlen Selbstverleugnung ist ein besonders erhebender Zug
den der Dichter seinem Gemälde hinzugefügt hat.

Das Gedicht hat, wie es der Ballade geziemt, einen durch
weg epischen Charakter, indem der Verlauf der Handlungen i
einfachen jambischen, jedoch ernsten und feierlichen Klängen an
dem Ohre des Hörers vorüberzieht. Bei dem bedeutenden Um
fange des Gedichts erscheint die Eintheilung in zwölfzeilige
Strophen ein glücklicher Griff, umsomehr als die Länge der
selben durch die kurzen Verszeilen angemessen gemildert wird.
Auf diese Weise bildet fast jede Strophe einen besonderen Ab
schnitt, was auch wegen der Ausmalung vieler Einzelheiten nöthig
war. In letzterer Beziehung ist die Sprache oft höchst malerisch
wirksam, und viele Stellen haben eine merkwürdige Kraft, so
daß man zu einem gründlichen Studium der einzelnen Schön-
heiten mächtig angereizt wird. — Str. 2, V. 9—12, s. Johanne
der Täufer. — Str. 12, V. 7. In Arabien steht die Pferdezuch
in so hohem Ansehen, daß die edleren Thiere Stammbäum
haben, aus denen ihre Abkunft zu ersehen ist. — Str. 25 stell
die oben angedeutete, von dem Dichter erfundene Grundide
dar, welcher zufolge ihm die christliche Selbstverleugnung höhe
steht als der ritterliche Heldenmuth. Mit der Darstellung diese
Grundgedankens schließt die Handlung rasch ab und regt de

ı. hatten sich verschiedene Ritter aufgemacht, um
er zu erlegen, aber alle waren ein Opfer ihres
rden. Da gebot der Großmeister bei Verlust des
, dem Kampfe zu entsagen. Rücksichten der Men-
) der Klugheit hatten den Befehl gegeben, dem auch
geleistet ward. Nur einer der Ritter Dieudonné
ı Gozon, ein Provenzale, hatte keine Ruhe. Er
aub und ging nach seiner Heimath, wo er auf
sse Gozon, das noch jetzt sich dort findet, die in
: geschilderten Vorbereitungen traf. Hierauf kehrte
Rhodos zurück, ließ in aller Stille seine Waffen
rche auf dem Berge St. Stephan bringen und unter-
ampf, aus welchem er als Sieger hervorging. Von
ıern im Jubel eingeholt, begleitete man ihn nach
des Großmeisters. Dieser jedoch, verpflichtet, die
nszucht aufrecht zu erhalten, schickte den Ritter in's
Indessen suchte er, nachdem dem Gesetze Genüge
: Sache so zu lenken, daß die übrigen Ordensritter
auftraten, worauf Gozon wieder in den Orden
ı und von ihm mit Wohlthaten überhäuft wurde.
; Meisters Tode ward er sogar zum Oberhaupt des
nnt, dem er bis zu seinem Tode (1353) vorstand.
Grabsteine las man später die Inschrift: „Draconis
(des Drachen Vertilger). — Ein anderer mit dem
Schiller'schen Ballade überraschend ähnlicher Bericht
enheit findet sich in: „E. G. Happelii, Gröste Denck-
der Welt oder sogenannte Relationes curiosae.
druckt und verlegt durch Thomas von Wiering im
B, C bey der Börse, im Jahr 1683; Vol. I, S. 39
Titel: Die greuliche Drachen-Geschichte", von der es
se Historia ist genommen aus Bosio, und zwar
ndern Buche seiner Historia, die er geschrieben
eligion der Johanniter Ordens-Ritter von Jeru-

Sch. hat dies Gedicht mit dem Zusatz „Roman
net, wohl deshalb, weil die romantische Weltansch
christlichen Ritterthums, wie sie sich im Mittelalter
auf den Charakter desselben bestimmend eingewirkt
Ganzen hat sich der Dichter an die geschichtlich
ferung gehalten. Es ist nichts hinzu erfunden worde
sich die Begebenheit unter seinen Händen künstleris
indem er uns sogleich mitten in einen Hauptakt dersel
versetzt und die weit auseinanderliegenden Einzelheite
leicht überschaulichen Bilde vereinigt. Als Grundi
ritterliche Muth in seiner bescheidenen Unterwerfung
strenge Ordenszucht zu betrachten, und das ächt christ
der edlen Selbstverleugnung ist ein besonders erheb
den der Dichter seinem Gemälde hinzugefügt hat.

Das Gedicht hat, wie es der Ballade geziemt, e
weg epischen Charakter, indem der Verlauf der Han
einfachen jambischen, jedoch ernsten und feierlichen J
dem Ohre des Hörers vorüberzieht. Bei dem bedeut
fange des Gedichts erscheint die Eintheilung in
Strophen ein glücklicher Griff, umsomehr als die
selben durch die kurzen Verszeilen angemessen gemi
Auf diese Weise bildet fast jede Strophe einen beso
schnitt, was auch wegen der Ausmalung vieler Einzelh
war. In letzterer Beziehung ist die Sprache oft höch
wirksam, und viele Stellen haben eine merkwürdige
daß man zu einem gründlichen Studium der einzeln
heiten mächtig angereizt wird. — Str. 2, V. 9—12, s.
der Täufer. — Str. 12, V. 7. In Arabien steht die
in so hohem Ansehen, daß die edleren Thiere St
haben, aus denen ihre Abkunft zu ersehen ist. — S
die oben angedeutete, von dem Dichter erfundene
dar, welcher zufolge ihm die christliche Selbstverleugn
steht als der ritterliche Heldenmuth. Mit der Darstel
Grundgedankens schließt die Handlung rasch ab und

u weiterem Nachsinnen an. Es ist dem Dichter
rn zu thun, uns einen Genuß zu bereiten, sondern
:ebt eine nachhaltige Wirkung an.

el (Ged. D. Handschuh). Bei den alten Griechen
wie auch noch während der Ritterzeit war es ein
n der Großen und Vornehmen, Menschen mit
t, oder auch diese gegen einander kämpfen zu

en (Ged. An die Freude — R. IV, 5), zunächst
:r der kleinen Antillen oder caraibischen Inseln,
:nfresser waren; dann bildl. wilde und grausame
tnibalisch (F. I, 12), grausam.

sr. zunächst s. v. w. Regel od. Richtschnur; dann
etz, besonders das Verzeichniß der heiligen Schrif-
Festsetzung der Glaubenslehren als Richtschnur
daher heißt es (Gstſ. 10, 172) von dem Mar-
e auf einen Artikel des Kanons geschworen".

, den Kirchengesetzen gemäß; daher (Ged. D. be-

n Weib — Dank den kanonischen Gesetzen! —
. Deiner Gattin Titel doch zu schätzen."

:chengesetze über die Heiligkeit der Ehe gemeint

mmanuel), geb. zu Königsberg, 22. April 1724
:r Logik und Metaphysik an der dortigen Univer-
at auf dem Gebiete des philosophischen Wissens
neue Bahn gebrochen, indem er darauf drang,
Grenzen der möglichen Erkenntniß hinauszu-
man der Wahrheit nicht verlustig gehen wollte.
nicht vollständig verstanden, so heißt es (Ged.
n; David Hume): „Der Kant hat sie alle ver-

Kant und seine Ausleger (Geb.), ein Xeni[illegible] einen Hieb auf das große Heer der Kantianer [illegible] in Ermangelung eigener Ideen mit denen des gr[illegible] brüsteten.

Kanzelei, von dem lat. cancelli, Gitter, S[illegible] Amtszimmer mit einem durch Schranken abgeschlosse[illegible] in dem sich die Mitglieder eines Gerichts versamm[illegible] Ausfertigung richterlicher Angelegenheiten zu besorge[illegible] Behörde selbst, wie (Wst. L. 11): „Da schreiben sie [illegible] Wiener Kanzlei"; 2) (Wst. T. V, 11) die Ge[illegible] Schriftstücken.

Kanzler, mittl. lat. Cancellarius, eig. der Ober[illegible] gesetzte einer Kanzelei; ferner in früheren Zeiten eine[illegible] sten Hof- und Staatsbeamten, dem die Ausfertigung [illegible] lichen Schriftstücke oblag. Bei der geringen [illegible] der Elementarkenntnisse legte man diesem Amte, [illegible] wöhnlich in den Händen der Geistlichkeit befand, [illegible] Bedeutung bei, daher auch die ehrenden Titelzusätze, wie Krongroßkanzler. In England ist der Großkanzler [illegible] sident und Sprecher des Oberhauses (vergl. Parlamen[illegible] (M. St. II, 1):

„Von dem Wall antwortete der Kanzler."

Der Kanzler (Wst. T. I, 5) od. der schwedische [illegible] (Picc. II, 5), s. Oxenstierna.

Kápaneus, einer der sieben Helden, welche [illegible] gegen Theben zogen, und der bei dem vergeblichen [illegible] die Stadt von einer Leiter, die er (Phön.) an die Ma[illegible] von Jupiters Blitzstrahl getroffen, herabstürzte. Mit [illegible] Sohn (Iph. I, 3w.-H.) ist Sthenelos, lat. Sthene[illegible] 2. B. d. Aen. 45) gemeint, der an dem Zuge der [illegible] Epigonen (Nachkommen der ersten Angreifer) gegen T[illegible] auch als Heerführer der Argiver an dem trojanisch[illegible] (Il. 2, 564; 9, 48) Theil nahm.

Wft. L. 8 — Picc. I, 2 u. V, 2), von Kapuze,
leid mit einer Kappe (daher R. II, 3 Kapuziners-
en Franciskanern (s. d.) gehörige Brüderschaft,
Matthäus v. Bassi gestiftet worden und sich
ine lange, spitzige Kapuze und oft durch einen
zeichnet.

:. 2. B. d. Aen. 6), ein Trojaner, Gefährte des

ai (Tur. I, 1) s. v. w. Karavanenhaus, nennt
ande öffentliche Gebäude, die theils in Städten,
nleeren Gegenden an der Landstraße erbaut sind,
n Obdach zu gewähren.

(Tur. I, 1 u. IV, 10), s. Reitbad.

(F. I, 9), von dem russ. korbatsch, eine aus
geflochtene Peitsche.

, 14 — D. C. I, 2), Karl V, der Bruder Ferdi-
t Nachfolger bis 1740 stets Söhne oder nahe
r Vorgänger waren; daher sagt Terzky (Wst.
n:

er Ohm und Ahnherr dieses Kaiserhauses."

(Ged. D. berühmte Frau), der berühmteste Bade-
n dem zur Eger fließenden Bache Tepl, mit fünf
unter denen der Sprudel mit einer Temperatur
berühmt ist. Sch. besuchte ihn selbst im Jahre

r (K. u. L. V, 1 — Gstf. 10, 252), Mönche von
rer lieben Frauen, der im 12. Jahrhundert unter
thold's von Calabrien von Pilgern auf dem Berge
istina gestiftet wurde.

(Picc. I, 1 — Wst. T. III, 4 u. V, 5), eine
treichischen Monarchie, welche von der Drau

des Dichters selbst. Man fühlt es dem Gedichte an, daß
aus seiner innersten Seele herausgeschrieben ist. Ein besond
Interesse dürfte ein Vergleich mit dem Monolog (J. v. O. IV
darbieten, welchem eine ähnliche Seelenstimmung zu Gr
liegt; eben so ist ein Vergleich mit dem Gedichte (D. Gla
bes. V. 19 u. 20, zu empfehlen. — Str. 1. „Priams sch
Tochter", deren Namen wir erst in Str. 12 erfahren, ist Polyx
Achilles, „der herrliche Pelide" (s. d.), hatte dem Priamus v
sprochen, er wolle den Frieden mit den Griechen vermitt
wenn er sie ihm zur Gattin gäbe. Nach der Eroberung Tro
verlangte Achilles' Schatten Antheil an der Beute, und die u
glückliche Polyxena ward an seinem Grabe geopfert. — Str.
Bei Hochzeitszügen pflegte die Mutter der Braut eine Fa
voranzutragen (vergl. Hymen). — V. 1—4 beziehen sich auf
Brand Troja's; mit dem Gotte (V. 7) ist Ares oder Mars,
Bruder der Eris (vergl. die Schlußstrophe), gemeint. — Str.
V. 8 f. Pytho. — Str. 9, V. 6 u. 7. Es ist der Genuß an
Gegenwart gemeint. — Str. 12. „Der Beste der Hellenen"
Achill. — Str. 13. Kassandra's Geliebter war nach Hom
Othryoneus (Il. 13, 363), nach Virgil Chorōbus (Ge
2. B. d. Aen. 61). — Str. 14. „Die bleichen Larven" fü
die erstarrten Gesichter der Todten, der nächsten Verwandt
Kassandra's, die sie im Geiste schon in Proserpina's Reiche e
blickt. — Str. 15. Die Priesterin sieht ihr eigenes Loos voraus
Als die gefangenen Trojanerinnen den Siegern als Beute ve
theilt wurden, ward sie dem Agamemnon (s. d.) zu Theil. Si
prophezeihete demselben sein Schicksal, ohne jedoch Glauben z
finden und starb mit ihm unter Mörderhänden. — Str. 16. De
Sohn der Thetis ist Achilles. — Die ganze Strophe bildet eine
ergreifenden Gegensatz zu der ersten.

Kassiopeia (Wst. T. V, 3), ein Sternbild in der For
eines W in der Milchstraße am nördlichen Himmel.

Kastor, s. Dioscuren.

ar, so stiftete er doch Nutzen, indem er Kenntnisse ver-
„Die ausgeartete Tochter" konnte sich dessen nicht
Karthago kannte nur das Streben nach Reichthum,
ede waren ihm fremd.

hause (Wst. T. V, 12), ein Karthäuserkloster (D. G.
n der Gegend, welche noch heut la grande Chartreuse
weit Grenoble im südl. Frankreich, wo das Haupt-
s Karthäuserordens im Jahre 1084 von dem heiligen
stiftet wurde.

vanserai, s. Karavanserai.

andra od. Alexandra war eine Tochter des Königs
und der Hecuba. Ihre ausgezeichnete Schönheit lenkte
des Apollo auf sie, der ihr versprach, er wolle sie in
ft blicken lehren, wenn sie ihn mit ihrer Gegenliebe
Kassandra nahm das Geschenk des Gottes an; daher
B. d. Aen. 42):

— — — — — — „Apoll's Orakel spricht
Weissagend aus Kassandrens Munde."

doch sich weigerte, ihm Wort zu halten, so fügte er
henke, das er nicht wieder zurücknehmen konnte, den
zu, daß Niemand ihren Weissagungen Glauben schenken
ieser Fluch ging schrecklich in Erfüllung. Man hielt
ahnsinnig (vergl. Iph. III, Zw.-H.), und sie wurde das
er Leute. — Die aus dem Jahre 1802 stammende
Ged.), in welcher der an sich dramatische Stoff in ein
Gewand voll schwunghafter Diction eingekleidet erscheint,
mitgetheilten Mythus einen höheren Charakter. Der
ie Zukunft macht die Priesterin unglücklich und erfüllt
nem Schmerz, dem ihre Seele erliegt. So wird sie in
ellung des Dichters ein warnendes Beispiel für alle
welche mit allzugroßem Ernst in die Tiefen des Lebens
en und sich dadurch den Genuß der Gegenwart ver-
Zugleich aber erscheint sie uns als ein treues Abbild

des Dichters selbst. Man fühlt es dem Gedich
aus seiner innersten Seele herausgeschrieben ist.
Interesse dürfte ein Vergleich mit dem Monolog
darbieten, welchem eine ähnliche Seelenstimmun
liegt; eben so ist ein Vergleich mit dem Gedicht
bes. V. 19 u. 20, zu empfehlen. — Str. 1. „
Tochter", deren Namen wir erst in Str. 12 erfahren
Achilles, „der herrliche Pelide" (s. d.), hatte dem
sprochen, er wolle den Frieden mit den Griech
wenn er sie ihm zur Gattin gäbe. Nach der Zerst
verlangte Achilles' Schatten Antheil an der Beut
glückliche Polyxena ward an seinem Grabe geopfe
Bei Hochzeitszügen pflegte die Mutter der Brau
voranzutragen (vergl. Hymen). — V. 1—4 beziehe
Brand Troja's; mit dem Gotte (V. 7) ist Ares
Bruder der Eris (vergl. die Schlußstrophe), gemei
V. 8 f. Pytho. — Str. 9, V. 6 u. 7. Es ist der
Gegenwart gemeint. — Str. 12. „Der Beste der
Achill. — Str. 13. Kassandra's Geliebter war
Othryoneus (Il. 13, 363), nach Virgil Cho
2. B. d. Aen. 61). — Str. 14. „Die bleichen
die erstarrten Gesichter der Todten, der nächsten
Kassandra's, die sie im Geiste schon in Proserpin
blickt. — Str. 15. Die Priesterin fleht ihr eigene
Als die gefangenen Trojanerinnen den Siegern
theilt wurden, ward sie dem Agamemnon (s. d.)
prophezeihete demselben sein Schicksal, ohne jedoc
finden und starb mit ihm unter Mörderhänden. —
Sohn der Thetis ist Achilles. — Die ganze Strop
ergreifenden Gegensatz zu der ersten.

Kassiopeia (Wst. T. V, 3), ein Sternbild
eines W in der Milchstraße am nördlichen Himm

Kastor, s. Dioscuren.

(Br. v. M. 5, 494), angeblich aus dem Arab. falak, in Trauergerüst, die stufenartige Erhöhung, auf arg eines Todten gestellt wird, sammt der dazu rzenbeleuchtung und anderen zur Ausschmückung jenständen.

phe (R. Vorr. u. II, 1 — Sp. u. d. L.), gr. der Wende= od. Entscheidungspunkt einer Be=

mus, gr., ein in Fragen und Antworten abgefaßtes zum Unterricht der Jugend, besonders zu dem in a Religion eingerichtet ist und sämmtliche Heils= u denen sich die Christen bekennen, enthält. 1) j. v. w. Glaubensbekenntniß; 2) (R. I, 2) s. v. w. ir das Leben.

na (M. St. II, 2) von Medici, Gemahlin König r. Frankreich, die Zeitgenossin der Königin Elisa= die Regentschaft für ihren minderjährigen Sohn 60—1574). Neben einem lebhaften Sinn für die e und einer unmäßigen Verschwendungssucht, welche nverderbniß ihrer Zeit von bedeutendem Einfluß : eine unbezwingliche Neigung zu allerlei Cabalen, r ränkesüchtigen Politik. Der Lust zu herrschen ankreich und ihre eigenen Kinder; auch die Bar= ht (vergl. Barthelemi) war ihr Werk. Sie starb ıtharina ist auch der Name mehrerer Heiligen in en Kirche; daher (Wst. T. IV, 10) „St. Kathrinen= . v. D. I, 10) „St. Kathrinen's Kirchhof".

ale (Z. v. D. III, 9 u. IV, 2), von Katheder (s. d.), ebung auf den Bischofssitz jede bischöfliche Haupt= Kathedrale zu Rheims mit zwei vollendeten Thürmen e in ganz Frankreich. In ihr wurden sonst die Frankreich von dem Erzbischofe von Rheims gesalbt

Kaufmann, Der (Ged.), ein Epigramm aus 1796. Die Culturgeschichte ist häufig ein Gegenstand des Sinnens unseres Dichters gewesen; hier erinnert er an das Handelsvolk, die Phönicier, „sidonische Männer" u. s. w., um auf die höhere Bedeutung des Handels (vergl. das Karthago) hinzuweisen.

Kaukasus (Ged. Semele 2), ein im N. des Hochlandes sich hinziehendes mächtiges Gebirge, 150 Meilen lang und 30—40 Meilen breit von dem Meere bis zu den Gestaden des Caspi-Sees erstreckt. durch seine zahlreichen Gebirgsketten, Gipfel, Schluchten einen höchst großartigen Eindruck und meist von wilden Horden (Tur. I, 1) bewohnt. Mit auf seinen wilden Felsencharakter sagt Dido (Ged. Aen. 67) zu Aeneas in bildlicher Ausdrucksweise:

„In grauenvoller Wüste
Schuf Kaukasus aus rauhen Felsen dich
Und Tigermütter reichten dir die Brüste."

Keikobad (Tur. I, 1). Die Geschichte und Ge- Turandot ist, wie das Stück selbst, mährchenhaft. sich in den islamitischen Dynastieen Kleinasiens der kobad mehreremal, dessen Träger mit Hülfe Söldner (woraus Karazaneti vielleicht verstümmelt) Mitte des 13. Jahrhunderts gegen die Mongolen das Reich von Chowaresmien gründeten, das sich bis zum Indus erstreckte. In diesem Gebiete liegt Provinz Khorasan, ein Name, der unverkennbar an erinnert. — Wenn der Kaiser von China Altoum des Keikobad gedacht wird, so bestieg allerdings 1210 Chan als siebenter Herrscher der sogenannten golden den Thron des Nordchinesischen Reiches. Derselbe in der Geschichte als der Gegner des großen Mong welches sich von China bis Kleinasien ausdehnte.

(Mrtb.), ein übermäßig starker Räuber, welcher
rte, wo er jeden Wanderer zwang, mit ihm zu
er, als der Stärkere, jedesmal Sieger blieb, so
Ueberwundenen hin, bis ihm von Theseus (Ph.
ches widerfuhr.

Mcb. I, 2). Nach Delius' Commentar zu Shakespeare
lle sind die Kernen und Galloglassen (Kernes-
) leicht- und schwerbewaffnete, beutelustige und
irte Mannschaften aus Irland, die auch sonst bei
vorkommen. Sie sind celtischen Stammes (d. h.
n Irland geborene Engländer (d. h. Irländer).

W. T. I, 4), Hauptort des Cantons Unterwalden,
tz und Sarnen, an der zum Vierwaldstätter See

ld, s. Unterwalden.

ie geweihte, s. Wasser, geweihtes.

und, der höllische (F. V, 6), s. Cerberus.

ugeln (Wst. T. III, 19), durch eine Kette verbundene
n, die beim Abfeuern auseinanderweichen und somit





„Da fing den Prinzen [illegible]
Gleich einem Ketzer vor dem heil'gen Amt
Zu zittern an."

Die Abweichung von dem geltenden Lehrbegriffe o
Gottesdienste wird Ketzerei genannt, wie (D.
König sagt:

„Die Pest
Der Ketzerei steckt meine Völker an."

Der letztere Ausdruck wird von Sch. auch bildli
(J. v. O. III, 3), wo Burgund, welchen der K
er die Treue, der Frauen schönste Tugend, sch
selbst sagt:

„Die Ketzerei straft sich am schwersten sel

Keule, Jupiter's (R. II, 3), s. Zeus.

Khan (Tur. I, 1), tartar. u. türk., ein Fürst
der Tartaren; Großkhan (ebendas.) für Kaiser
von China viele Khans tributpflichtig sind.

Kidebarri (K. u. L. V, 5), verd. aus dem f
eig. Pariser Steiß, ein unterhalb der Hüften um
um die Taille vortheilhafter hervortreten zu lass

Kiel, der phrygische, s. Haberrohr.

ów (Dem. I), gew. Kiew, im mittleren Rußland, an
influsse der Desna in den Dniepr, war unter Rurik's
gern (880—1157) die Haupt- und Residenzstadt des russi-
Reiches. — In der Nähe von Kiew vereinigten sich
's Truppen mit 2000 Mann donischer Kosaken und an-
Freischaaren.

rchenstrafen (M. St. V, 7). Da die Kirche, insofern sie
der Seelsorge zu thun hat, auf Erhaltung eines reinen
r Lebenswandels bei ihren Anhängern dringen muß, so
von jeher den Irrenden Zurechtweisungen zu Theil wer-
en, den Fehlenden aber Büßungen auferlegt. Besonders
dies für solche Vergehen, welche von dem weltlichen
ungeahndet bleiben. Die von der katholischen Kirche
ten Strafen bestehen in Gebeten, Fasten, Almosen, Geld-
zu milden Stiftungen, Enthaltungen von erlaubten Ge-
Kasteiungen, Wallfahrten nach heiligen Orten; endlich
chiedener Widersetzlichkeit in der Strafe der Excommuni-
d. h. der Ausschließung vom Gottesdienste und den
ienten.

lage der Ceres (Ged.). Dies Gedicht entstand im Jahre
vermuthlich auf Anregung Goethe's. Der Mythus, wel-
m zu Grunde liegt, ist der Raub der Proserpina, der
hon von mehreren Dichtern des Alterthums besungen
ist. Proserpina war die Tochter des Zeus und der
Als sie herangewachsen war, tanzte sie einst in den
der von Pallas und Artemis angeführten Nymphen.
ngelockt durch liebliche Blumen, die dem Boden ent-
t, entfernte sie sich mit einigen Gespielinnen, und zuletzt
on diesen. Da erbebte plötzlich die Erde; aus den fin-
Klüften erhob sich Pluto (vergl. Aides) mit seinem von
hwarzen Rossen gezogenen Wagen, ergriff die Proserpina
tführte sie in die Unterwelt. — Was die Form des Ge-
betrifft, so deuten nach Körner's feinsinniger Bemerkung

die langgedehnten Strophen auf die einer Gottheit innewoh- ausdauernde Kraft, die andererseits durch die kurzen Verszei- glücklich gemildert und einem weiblichen Wesen wohl ange- erscheint. Ueberdies ist das trochäische Versmaß als Ausdr- schwermuthsvoller Klage durchaus treffend gewählt. — Die sy- bolischen Deutungen, welche verschiedene Erklärer dem Gedi- zu geben versucht haben, erscheinen mehr oder weniger gezwung- Sch. hat wohl nur den Mythus selbst dabei im Auge geha- Höchstens dürfte der frühzeitige Tod seiner geliebten Schwe- Nannette, der in diesem Jahre erfolgte, die zu dem Gedic- nothwendige Stimmung herbeigeführt haben. — Str. 1. „D- unbewölkte Zeus" (s. d.) ist der heitere blaue Himmel. — Str. 4. „Des Grabes Flammen" erinnert an die Sitte d- Alten, ihre Todten zu verbrennen. — Str. 6. „Des Ta- sicherer Wagen" ist das Gespann des Sonnengottes (ver- Apollon u. Helios).

Klaus von der Flüe (W. T. Pers.-Verz.), eig. Nik- von der Fluh (s. Flüe), gehört einer späteren Zeit an, die i- als Einsiedler und Friedensstifter auf der Tagsatzung in St- (1481) nennt. Seine Gebeine ruhen in der Flühlikapelle, ¼ Stun- von Sarnen.

Klausner, von dem lat. claudĕre, schließen; eig. ein Mensch der in einer Klause ein abgeschlossenes Leben führt, also ein Mönch; ferner ein Eremit od. Einsiedler, der in freiwillig- Armuth ein beschauliches Leben führt; daher (Br. v. M. 5, 471) „ein frommer Klausner"; und (Mcb. I, 13) „ar- Klausner".

Kleinigkeiten (Ged.). Unter diesem Titel wurden e- Anzahl von Distichen vereinigt, die, ganz specielle Gegenstän- betreffend, den übrigen Epigrammen von allgemeinerem Inh- nicht wohl ebenbürtig gewesen wären.

kleinmeisterisch (Ged. D. Freundschaft), ein von Sch. - bildetes Eigenschaftswort für pedantisch, d. h. steif und ängst-

haaren.

rstrafen (M. St. V, 7). Da die Kirche, insofern sie Seelsorge zu thun hat, auf Erhaltung eines reinen benswandels bei ihren Anhängern dringen muß, so feher den Irrenden Zurechtweisungen zu Theil werden Fehlenden aber Büßungen auferlegt. Besonders für solche Vergehen, welche von dem weltlichen geahndet bleiben. Die von der katholischen Kirche Strafen bestehen in Gebeten, Fasten, Almosen, Geldmilden Stiftungen, Enthaltungen von erlaubten Gesteinungen, Wallfahrten nach heiligen Orten; endlich hener Widersetzlichkeit in der Strafe der Excommunih. der Ausschließung vom Gottesdienste und den n.

der Ceres (Ged.). Dies Gedicht entstand im Jahre uthlich auf Anregung Goethe's. Der Mythus, welu Grunde liegt, ist der Raub der Proserpina, der von mehreren Dichtern des Alterthums besungen Proserpina war die Tochter des Zeus und der ls sie herangewachsen war, tanzte sie einst in den von Pallas und Artemis angeführten Nymphen. och durch liebliche Blumen, die dem Boden ent-

Klostermeier, s. Meier.

Klytämnestra (Myth.), die zweite Tochter des spartanisch[en] Königs Tyndareus (Iph. I, 1 u. V, 3) und der schönen Le[da] (ebendas. I, 1), die Schwester der Dioscuren (s. d.) Kastor un[d] Pollux, war zuerst mit Tantalus, dem Sohne des Thyeste[s] später mit Agamemnon (Iph. III, 2) vermählt, dem sie dr[ei] Töchter und einen Sohn, den Orestes gebar. Während Aga[-] memnon in Troja war, ließ sie sich von Aegisthus, dem Vett[er] desselben, zur Untreue verleiten und willigte endlich sogar in di[e] Ermordung ihres rechtmäßigen Gatten, was sie (Iph. V, 3) prophezeihend andeutet. Als ihr Sohn Orestes herangewachse[n] war, rächte dieser des Vaters Tod, indem er sie nebst Aegisthu[s] erschlug.

Knabe, der phrygische (Iph. IV, Zw.-H.), s. Gany[-] medes.

Knabe, der spielende (Ged.), ein Epigramm (1795), i[n] welchem Sch. die sorglose, von der Mutterliebe bewachte Kind[-] heit, die in dem unschuldigen Spiel keinen anderen Zweck ha[t] als die Bethätigung der frisch sich regenden Kraft, mit de[r] ernsten und mühevollen Arbeit des Mannes zusammenstellt dessen Aufgabe es ist, im Dienste einer bestimmten Pflicht z[u] wirken.

Knäs (Dem. I) od. Knees ist in Rußland der Titel für Personen von altem Adel. Man unterscheidet 18 solcher Fami[-] lien, die zum Theil von alten Regentenfamilien einzelner Pro[-] vinzen des russischen Reiches abstammen.

Knäul (Wst. T. III, 15), s. Gordischer Knoten.

Kobold, ein Berg- oder Poltergeist, welcher die Leute in Schrecken setzt; bildl. nennt Wurm (K. u. L. III, 1) den „Schatten der Majestät“ einen „zusammengeflickten Kobold“.

Kocytus, abgek. Kocyt, von dem gr. ko-küein, weinen; der Thränenstrom, ein Fluß der Unterwelt, der sich in den

. d.) ergießt, wird bei den griechischen Dichtern der von Klagen wiedertönende Fluß genannt, weil seine Wellen den Tartarus (s. d.) umflossen; daher (Ged. ... bschied):

„Der Kocytus durch die Wüsten weinet."

d. Laura am Clavier):

„Thränenwellen der Kocytus schleift."

d. Gruppe aus dem Tartarus):

„Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach."

. as.), wo es von den Schatten der Unterwelt heißt:

„Spähen bang nach des Kocytus Brücke."

eht Kocyt bisweilen auch für die Unterwelt selbst, wie ge der Ceres), wo dieselbe von den Blumen sagt:

„Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Kocyt."

r (Tur. II, 1), eine Lockspeise zum Fangen der Thiere; anz.

tte (N. I, 1 — F. Pers.-Verz.), von dem frz. coq, e Gefallsüchtige; davon kokettiren, gefallsüchtig sein, N. I, 1) „Künstler, die sich in ihrem Werke kokettiren", r eigenes Werk verliebt sind.

t, s. Koller.

r od. Goller, wie in einigen Ausgaben steht, von ollum, der Hals; zunächst eine Halsbekleidung; dann eines Kleidungsstückes, welcher den Hals umschließt; n Bekleidungsstück, das vom Halse heruntergeht, wie I, 3): ein lederner Harnisch ohne Aermel, (Wst. L. 11) t genannt.

ß, zunächst eine Bildsäule von riesiger Größe; dann r Bedeutung riesige Werke der Baukunst. So wird ne Roß (Ged. 2. B. d. Aen. 31), welches die Griechen erstörung von Troja erbauten, ein Koloß genannt;

eben so werden die Kriegsschiffe der Armada (Ged. D. unüb
windl. Flotte) als „feuerwerfende Kolosse“ bezeichnet. B
bildlich braucht es Sch. vom Menschen, wie (R. I, 2): „D
Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Frei
brütet Kolosse und Extremitäten aus“; desgl. nennt er (F. II,
das gemeine Volk einen „blinden, unbeholfenen Koloß
kolossalisch, gew. kolossal, s. v. w. übergroß, ungeheuer.
spricht Sch. (R. Vorr.) von der „kolossalischen Größe“ d
Lasters.

Kolosseum (vergl. Koloß), das riesenhafte Amphitheat
welches Kaiser Vespasian (69—79 v. Chr.) erbauen ließ.
hatte sich bis in's 13. Jahrhundert ziemlich unversehrt erhalt
und war häufig als Festung benutzt worden; da viele Päp
indeß aus seinen Steinen prächtige Paläste haben aufführ
lassen, so ist es nur noch eine Ruine. Aber auch als sol
macht der 581 Fuß lange und 481 Fuß breite innere Raum, d
an 80000 Zuschauern Platz gewährte, mit seiner auf der nör
lichen Seite ziemlich erhaltenen Umfassungsmauer einen imp
santen Eindruck; daher (M. St. I, 6): „Des Kolosseum
Herrlichkeit“.

Komet, von dem gr. kómē, Haar; ein Haar- od. Bartster
ein Schweifstern, ein Himmelskörper, welchem der Aberglau
früherer Zeiten eine unheilvolle Vorbedeutung zuschrieb; dah
(R. II, 2): „ein drohender Komet“, der (Wst. L. 8) einer Rut
verglichen wird.

Komma, der Einschnitt od. Abschnitt eines Satzes. „Wo
gemerkt, ohne Komma“ (R. I, 2), s. v. w. ohne weiteres B
sinnen.

Kommendant (Wst. L. 2) im Munde des Wachtmeisters f
Commandant (s. d.).

kommlich (W. T. IV, 1), s. v. w. angenehm, behaglich.

Komödie, ein Schauspiel, bes. ein Lustspiel; scherzwei
wird (R. II, 3) von Schufterle die Hinrichtungsceremoni

[ve]rgleichungsweise (F. II, 9) das „Possenspiel“, welches Fiesco [de]n Mohren vorschlägt und (Gstſ. 10, 130) die Reihe seltsamer [G]emänge Komödie genannt; Komödienrolle (R. IV, 3), das [Co]ncept eines Schauspielers, der Theil des Stückes, welchen er [dar]zustellen hat.

König (Wſt. T. I, 7), s. Friedrich V.

König, der nie stirbt (J. v. O. Prol. 3). In Frankreich [w]ar es ehemals Sitte, daß bei dem Tode des Königs ein Herold [ö]ffentlich ausrief: „Le roi est mort, vive le roi“, woher die [R]edensart: Le roi ne meurt pas.

König von Ungarn (Picc. V, 1 — Wſt. T. I, 7), der Sohn [F]erdinand's II., vergl. Kind.

Königin von Böhmen (D. C. I, 2), Maria, Tochter Kaiser [K]arl's V., geb. 1528, seit 1548 Gemahlin Maximilian's II., wel[ch]er 1562 König von Böhmen wurde; sie starb 1603.

Königin von Ungarn (Picc. II, 2), Maria Anna, Tochter [K]önig Philipp's III. von Spanien, geb. 1606, seit 1631 Gemahlin [F]erdinand's, welcher damals König von Ungarn war und später [a]ls deutscher Kaiser Ferdinand III. hieß. Sie starb 1646.

Königingrätz (Wſt. T. III, 10), eig. Königgrätz, Festung [i]m östlichen Böhmen.

Korah (R. II, 3), der Sohn Jezehars, empörte sich [(4]. Mose 16) wider Mose, indem er gleich den Kindern Levi [a]n dem Priesterthum Theil haben wollte, wurde aber auf Moses [G]ebet (4. Mose 16, 30—33) zur Strafe für seinen Hochmuth [s]ammt seiner Rotte von der Erde verschlungen und durch Feuer [v]ertilgt.

Korallen (Ged. D. Taucher), eine Abtheilung der wirbel[l]osen Thiere, deren zackige, meist baumartige Kalkstämme die Klippen des Meeresbodens bedecken.

Korela (Dem. I). Andrei Korela und Michail Nieschokosch, zwei Kosaken-Hetmane, hielten sich (nach Herrmann's Geschichte),

als sie sahen, wie König Sigismund den Dimitri ehr
dessen Echtheit überzeugt, ließen die Ukraine aufwiege
führten ihm Kosakenschwärme zu.

Korinthus (Ged. D. Kraniche d. Ibykus), gew. Ko
eine der mächtigsten und blühendsten Städte Griechenlan
dicht an der Landenge, welche den Peloponnes (More
Hellas (dem mittleren Griechenland) verband; Akrok
(ebendas.) hieß die dicht bei der Stadt gelegene Burg.

Kosak (Dem. I), ein mit einer Lanze bewaffneter S
Kosaken, die Völkerstämme, welche die südlichen und ö
Gegenden Rußlands bewohnen.

Kothurn, von dem gr. kóthornos, eine Art hoher S
deren sich die Schauspieler der Alten bedienten, um dadur
Körpergestalt größer erscheinen zu lassen; daher (Ged. D
niche d. Ibykus):

„Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus."

Im bildlichen Sinne, wie (Ged. Shakespeare's Schatten)
alte Kothurn": die Ausdrucksweise des Trauerspiels; od.
Figuren auf den Kothurn stellen" (Br. v. M. Einl. 5,
ihnen ein erhabenes Gepräge geben; in ironischem Sinn
(Ged. Jeremiade) der „geborgte Kothurn": eine hochtra
schwülstige Schreibweise.

Kraft, Die moralische (Ged.), ein Epigramm au
Jahre 1796. Wem die harmonische Stimmung nicht ve
ist, in welcher von Kampf zwischen Pflicht und Neigung
Rede ist, der kann doch wenigstens ein moralischer Mensch
der sich bemüht, im Hinblick auf die Pflicht seiner Na
Gewalt anzuthun. Vergl. Knabe, der spielende.

Krahn (Ged. D. Spaziergang), eine nach dem Vogel K
benannte Maschine, mit dem sie in der Gestalt einige Aeh
keit hat. Der Krahn besteht aus einem senkrechten und
Querbalken mit einer Rolle, über welche ein Zugseil läuft

rch eine Zusammenstellung von Rädern mittelst einer Kurbel
uf- und abgewunden werden kann. In Handelsstädten findet
an Krahne oft am Flußufer errichtet, um Lasten aus den
Schiffen zu heben, worauf dieselben durch Drehung des Krahns
in's Land gebracht werden.

Krakau (Dem. I), an der Weichsel, aus welchem mit sei-
nem Gebiete im Wiener Congreß (1815) ein Freistaat, der ein-
zige Ueberrest der ehemaligen Republik Polen, gebildet wurde,
ist seit dem Aufstandsversuche der Polen im Jahre 1846 dem
österreichischen Staate einverleibt worden. (Vergl. Reichstag zu
Krakau.)

Kraniche, Die, des Ibykus (Ged.). Diese Ballade wurde
im Jahre 1797 vollendet, nachdem Schiller und Goethe sich beide
mit dem Stoff beschäftigt und beide den Plan gefaßt hatten, ihn
als Ballade zu bearbeiten. Goethe hatte sie als Gegenstück zu
dem Ring des Polykrates liefern wollen, da er aber damals nach
dem Süden reiste, so gab er die Idee auf, machte jedoch nach
Empfang der ersten Bearbeitung Sch. mehrere Aenderungsvor-
schläge, die derselbe auch größtentheils benutzt hat. — Der Stoff
zu dem Gedichte ist uns aus dem griechischen Alterthum über-
liefert und erinnert an eine christliche Legende von den Raben
des heiligen Menrad (vergl. Meinrad's Zell), die in einem all-
bekannten Gedichte von Chr. Schmid bearbeitet ist. — Str. 1.
Die isthmischen Spiele, welche auf der Landenge von Korinth
(s. d.) gefeiert wurden, bestanden im Wettlauf, Ringen, Wagen-
rennen u. s. w., denen sich bisweilen auch Wettkämpfe in der
Dichtkunst, dem Gesange und der Musik hinzugesellten. —
Str. 2. Dem Poseidon (s. d.) war ein Fichtenhain geweiht, in
dessen Nähe die Kampfspiele stattfanden. — Str. 4, V. 3:
gedrang wird im Oberdeutschen für eng gebraucht. — Str. 5,
V. 7 erinnert an die Denkweise der Alten, welche die Blutrache
forderte. — Str. 7, V. 8 ist auf den Gastfreund zu beziehen. —
Str. 10 führt den Leser auf die Schaubühne, den Boden, auf

welchem Sch. sich vorzugsweise heimisch fühlte, was sich
sogleich durch die schwungvollere Sprache verräth. — S
dürfte nach V. 4 ein Punkt zu setzen sein, wodurch eine
symmetrische Eintheilung der Strophe entsteht. Diese S
schildert das Theater der Alten, welches gewöhnlich am Ab
eines Berges mit der Aussicht auf das Meer angelegt
Der Zuschauerraum bildete einen Halbkreis an der Berg
welche zugleich die amphitheatralisch emporsteigenden Sitze
und die Bühne mit ihren beiden hohen Seitenwänden ums
Zwischen diesen beiden Theilen lag die sogenannte Orch
etwas vertieft mit einer Art Altar. Der ganze Raum
unbedeckt, und da man bei hellem Tage spielte, so liefer
umliegende Landschaft zugleich die nöthige Decoration. — St
Theseus (in der neueren Lesart: Cekrops) Stadt ist Athen.
Der Chor der griechischen Tragödie hatte die Aufgabe, der
die dramatische Handlung in den Zuschauerraum hervorgeru
Stimmung den entsprechenden Ausdruck zu geben. — St
V. 7, s. Kothurn. — Str. 15—17 erinnert lebhaft an
Chor in den Eumeniden des griechischen Dichters Aeschylus
Sch. bei seiner Darstellung zum Muster gedient hat. — St
V. 3 die furchtbare Macht ist die Nemesis (s. d.), die Götti
vergeltenden Gerechtigkeit, welche auf geheimnißvolle Wei
Strafe des Verbrechers vorbereitet, von dem es (Ged. D. Kün
gleichsam prophetisch heißt:

„Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied."

Krater. Die obere Oeffnung der feuerspeienden Ber
welche man bis zu einer gewissen Tiefe hinabsteigen kann,
die Zeit eines Lavaausbruchs vorüber ist. Mit Beziehun
die Greuel der französischen Revolution wird Frankreich
D. Erbprinzen v. Weimar) ein Krater genannt.

Kremel (Dem. I) oder Kreml, die alte Festung im Z
der Stadt Moskau, am Zusammenfluß der Moskwa un

Sie liegt auf einem ansehnlichen Hügel von mehr als
inde Umfang und ist von 60 Fuß hohen Mauern ein=
t und mit Gräben umzogen. Der Kreml enthält eine
enge von Gebäuden, unter denen der im Jahre 1367
Palast der Czaaren, die ihn bis zu Peter dem Großen
n, das bedeutendste ist.

on (Phön.), s. Antigone.

iren, von dem lat. crepāre, krachen; 1) zerplatzen,
I, 2): „und wollt' halb krepiren vor Lachen"; 2) um=
, wie (R. IV, 2): „und daran krepirt ein Mensch".

ta (Ged. 4. B. d. Aen. 13 — Ph. I, 1) od. Kandia,
Meilen lange und 3—11 Meilen breite Insel, welche den
en Archipelagus im S. begrenzt, war schon 1250 v. Chr.
Gesetzgebung und die Seeherrschaft des Minos berühmt.
wohner sind die Kreter (Ged. 4. B. d. Aen. 27 —
Ring d. Polykrates).

ūsa (Ged. 2. B. d. Aen. 103), die Tochter des Königs
von Troja und der Hekuba, war mit Aeneas, einem
ten Heerführer der Trojaner vermählt. Als bei der
ig von Troja die Stadt bereits in Flammen stand,
mit ihrem Gemahl entfliehen, verlor ihn jedoch im
e. Erschrocken kehrte dieser zurück, um sie zu suchen,
aber nicht. Da erschien ihm ein luftiges Schattenbild,
ihm als seine Gattin zu erkennen gab, von ihm (Ged.
Aen. 130—132) Abschied nahm, und ihm sagte, daß
er der Götter sie lebend in den Olymp aufgenommen

uz, das Symbol des Christenthums, welches Sch. (Ged.
nniter) „Religion des Kreuzes" nennt, ist besonders in
lischen Kirche zu einem heiligen Zeichen erhoben worden.
ß das lateinische Kreuz (†) der abendländischen Kirche,
der Querbalken weit über der Mitte des senk=
fahls angebracht ist, von dem griechischen Kreuz (+)

unterscheiden, welches vier gleich lange Arme hat. Außerdem wird bei dem Schlagen des griechischen Kreuzes (Dem. I) nach der senkrechten Linie die Querlinie von rechts nach links gemacht, während die römisch-katholische dieselbe von links nach rechts ziehen läßt.

Kriegsgott (Br. v. M. 5, 421), s. Ares.

Kriegsgöttin (Wst. L. 7 — J. v. O. I, 9). Die Jungfrau wird einer Kriegesgöttin verglichen, womit Athene (s. d.) oder Bellóna, die Kriegesgöttin der Römer, gemeint sein kann, die zu den altitalischen Gottheiten gehörte, und den Dichtern zufolge als Gefährtin des Mars im Kriegsgetümmel mit Spieß und Geißel erschien.

Krippenreiter (Tur. II, 1), ein armer Junker, der in fremden Krippen reitet, um dort sein Pferd zu füttern.

Kroaten (Wst. L. 1), ein slavischer Volksstamm im südwestlichen Ungarn.

Krokodil. Plinius (röm. Naturforscher 79 n. Chr.) erzählt, daß das Krokodil bei dem Anblick eines Menschen Thränen vergieße und ihn dann sogleich auffresse; daher (R. I, 2) „falsche heuchlerische Krokodilbrut".

Kronbeamte (Dem. I), Würdenträger des Hofes, die zugleich ein Staatsamt bekleideten, das in besonderen Familien erblich war.

Kronbediente (J. v. O. Pers.-Verz.), Personen, welche bei den Krönungsfeierlichkeiten die niederen Dienste zu verrichten haben.

Kronfeldherr (J. v. O. I, 10), s. Connetable.

Krongroßkanzler, s. Kanzler u. Kronbeamte.

Krongroßmarschall, s. Marschall u. Kronbeamte.

Kronide } s. Zeus.
Kronion }

Krónos, bei den Römern Satúrnus (vergl. d.), war nach [He]siod ein Sohn des Uranus und der Gäa (d. i. des Himmels [u]nd der Erde) und wurde als der Vater des alten Götter[ge]schlechtes betrachtet. Unter seiner Herrschaft wurde das Men[s]chengeschlecht von keiner Sorge belastet; daher (Ged. D. vier [W]eltalter):

„Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht."

[Z]u seinen Kindern gehörten vor Allem Zeus und Here, welche [(G]ed. Semele) von sich sagt:

„Kronos Blut in den unsterblichen Adern,
Königlich schwillet mein göttliches Herz."

[A]ls Kronos später durch Zeus vom Throne gestoßen wurde, [h]örte das goldene Zeitalter auf. — In Italien war Saturnus [de]r Gott des Feldbaues, als welchem ihm die Sichel als Attribut [be]igegeben war; zugleich wurde er aber auch als Bild der wal[te]nden, sich immer neu aufrollenden Zeit betrachtet; daher (Ged. [P]hantasie an Laura):

„Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut — die Ewigkeit."

[U]nd (Ged. Gruppe aus d. Tartarus):

„Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturns entzwei."

Krummstab, ursprünglich ein hölzerner Hirtenstab, welchen [d]ie Bischöfe bei der Investitur oder Belehnung als Zeichen ihres [B]erufes empfingen, da sie als die Hirten der Gläubigen an[ge]sehen werden sollten. Später verwandelte sich derselbe in [ei]nen hohen, oben gekrümmten Stab, der mit silbernem oder [go]ldenem Laubschmuck verziert wurde. Bei Amtsverrichtungen [la]ssen die Bischöfe und Aebte ihn als Zeichen ihrer Würde [vo]r sich hertragen; nur bei Ertheilung des Segens nehmen [s]ie ihn selbst in die Hand. Der Krummstab und die Bischofs[m]ützen (s. d.), welche (Picc. IV, 5) auf dem Kelch dargestellt [s]ind, bezeichnen symbolisch die katholische Kirche.



intellectuell gefaßt werden kann. Sie ist ge
statt der Begriffe zu geben; denn die so schr
Wahrheit, die rein göttliche (5) kann dem M
sinnlich-vernünftigen Wesen während seines
nur unter der Hülle der Schönheit dargebot
Form genießbar gemacht werden. Da er v
(6) dazu bestimmt ist, den schweren Kampf mi
Natur durchzukämpfen, so soll die Kunst ihm
den, um sich an ihr wieder aufzurichten und
gelangen. Dies war von jeher (7) um so leic
keine Scheiterhaufen brauchte, um die Mensche
sie auf dem Wege der Pflicht zu erhalten. I
führte sie in freierer Weise an liebender Han
Sinn für das Schöne und Edle zu wecken suc
(8) mögen sich also glücklich schätzen; es ist
Würde verliehen, da sie allein im Geiste scha
nur aus einer körperlichen Hülle entgegen stra

Ehe die Kunst (9) auf Erden erschien,
kein Verständniß von der Natur; sie erschien i
wie er selbst. Zunächst leiteten ihn (10) die
Naturgegenstände auf die Nachahmung ihrer
gesellte sich später (11) die Reflexion und d

r fängt an zu denken, und edlere Gefühle
zu regen. Selbst die sinnliche Zuneigung
veredelt sich und wird zu einem Bande
herzen. So schafft sich der Mensch allmälig
eigenen Wesens; er erhebt sich zur Vor-
ttheit, die ihm Vorbild und Ziel seines

s die Kunst des Gesanges (17), die Dicht-
ltig prüfend, weit von einander Entferntes
nung verknüpft und zu einem gedrängten
s und Drama wirken mit unwiderstehlicher
ze ein (vergl. Ged. D. Kraniche d. Ibykus,
suchen die Räthsel des Schicksals zu lösen.
ithsel (18) nicht lösen lassen, da führt uns
s zeitliche Leben hinaus in eine jenseitige
dischen Leben in Beziehung steht. So er-
19) zu höheren Sphären; sie begnügt sich
arstellung schöner Formen, sondern sie tritt
eistes, sie wird Ausdruck einer Idee. Als
enschaft (20) empfängt sie von dieser eine
uende Rückwirkung, so daß auch der reflecti-
h den Bau eines Kunstwerkes befriedigt
aupt wird die ganze Lebensanschauung (21)
ärt, Freude und Leid empfangen eine höhere
hrecken des Todes erscheinen in milderem
also die Künstler (22) von der Vorsehung
es Daseins gegeben; deshalb sollen wir sie
n; denn sie sind (23) dem Schöpfer ähnlich,
chfalls mit holdem Reiz geschmückt, dem
muth der Erscheinung hinzugefügt hat.
lten Hellas (24) war der Welt entflohen;
chte Rohheit und Verwilderung; in der
endlande wieder erblüht, zuerst in Italien
t, bald darauf in Deutschland und den



sinnlich-vernünftigen Wesen während seines i
nur unter der Hülle der Schönheit dargeboten
Form genießbar gemacht werden. Da er von
(6) dazu bestimmt ist, den schweren Kampf mit
Natur durchzukämpfen, so soll die Kunst ihm
den, um sich an ihr wieder aufzurichten und
gelangen. Dies war von jeher (7) um so leicht
keine Scheiterhaufen brauchte, um die Menschen
sie auf dem Wege der Pflicht zu erhalten. Im
führte sie in freierer Weise an liebender Hand,
Sinn für das Schöne und Edle zu wecken sucht
(8) mögen sich also glücklich schätzen; es ist i
Würde verliehen, da sie allein im Geiste schaue
nur aus einer körperlichen Hülle entgegen strahl

Ehe die Kunst (9) auf Erden erschien, h
kein Verständniß von der Natur; sie erschien ihn
wie er selbst. Zunächst leiteten ihn (10) die S
Naturgegenstände auf die Nachahmung ihrer G
gesellte sich später (11) die Reflexion und der
und Bildungstrieb, und so entstanden selbständ
Schöpfungen. Diese wurden nun (12) zu eine
knüpft, so daß das Einzelne seine „Krone" der
büßte, insofern es als Theil einem größeren
geordnet erschien. Auf diese Weise (1

In Str. 8 kann in den beiden letzten Versen:

„In die erhab'ne Geisterwelt
War't ihr der Menschheit erste Stufe!"

s „die" auffallen. Derselbe hängt nicht von dem
sondern von dem Hauptworte „Stufe" ab. Wie
ls sagen kann: Das ist eine Stufe zur Hölle, eine
Himmelreich, so hat der Dichter hier in seiner
kühnen, elliptischen Ausdrucksweise nichts Anderes
: Ihr war't der Menschheit erste, in die erhabene
führende Stufe.

chwätzer, Die (Ged.), ein Epigramm aus dem
i. Es ist gegen diejenigen gerichtet, die sich ein
: künstlerische Gegenstände anmaßen, ohne den rech-
r das Streben einer genialen Kraft zu haben. Diese
rriginell sein und einen fortwährenden Krieg gegen
tlichen Kunstgesetze führen.

(W. T. Pers.-Verz.), schweizerische Abk. für Konrad
nrat).

l (Ged. D. Spaziergang), von dem aus dem deut-
he gebildeten frzs. coupole, ein rundes, helmartig ge-
ich, wie es sich besonders bei Thürmen findet.

ln, von koppeln, eng und nahe verbinden, bes. (F. II, 2
n unedlen Sinne. — Kuppler (R. III, 2 — K. u. L.
ar. I, 2), ein Mensch, der zu solchen Verbindungen
t verschafft.

irst (Ged. D. Graf von Habsburg; Anm.), von dem
, od. wählen; ein Wahlfürst, zur Kaiserwahl berech-
t.

(M. St. I, 8), engl. Curle, s. Rau.

nd (Gstsf. 10, 127), eine der sogen. deutschen Pro-
zlands, welche bis 1795 eigene Herzöge behielt, wo-

benachbarten Ländern. Die Trümmer (25) der Kunst, wel
nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken von flüc
tigen Griechen nach Italien gebracht wurde, erblühten im Aben
lande auf's neue und schöner. Bildhauerkunst, Malerei un
Poesie errangen sich frische Lorbeeren. Wenn etwa die Männ
der Wissenschaft (26) bemüht sein sollten, der Kunst den erst
Rang streitig zu machen, so mögen die Künstler in dem Be
wußtsein ihres eigenen Werthes und in der Erinnerung an da
höhere Alter der Kunst ihre Befriedigung finden und sicher sei
daß die Kunst als solche stets ihren Werth behalten wird. Di
wird um so mehr der Fall sein, da (27) die Resultate de
Wissenschaft erst dann Freude machen, erst dann eine den gan
zen Menschen befriedigende Wirkung hervorbringen, wenn sie i
schöner Form auftreten; denn „nur der Geschmack genießt, wa
die Gelehrsamkeit pflanzt." So wird sicher (28) „die Cypri
(vergl. Aphrodite) zur Urania", d. h. die Schönheit zur Wahr
heit. Der Denker, der eine streng logische Schlußfolge lieb
wird anfangs die Schönheit fliehen, später aber, wenn er di
Wahrheit in der Schönheit erkannt, gern in die Arme der let
teren zurückkehren. Darum folgt nun (29) eine Mahnung a
die Dichter, des hohen Werthes und der erhabenen Bestimmun
der Poesie stets eingedenk zu sein; und ferner (30) eine Auffor
derung an die Wahrheit, da, wo sie etwa verstoßen werde
möchte, sich in die Arme der Poesie zu flüchten, um aus diese
in neuer Kraft hervorzugehen. Die Tyrannei kann zwar (31
die Gedanken in Fesseln schlagen; die Künstler aber sind „de
freisten Mutter freiste Söhne", ihr Bilden und Schaffen dien
nur den erhabensten Zwecken. Und wenn die Wahrheit auc
nicht das unmittelbare Ziel der Kunst ist, so wird sie doch vo
dieser eingeholt werden, da eben beide Schwestern und Töchte
der „höchsten Schöne" sind. Deshalb ergeht zum Schluß a
beide, an Künstler, wie an Forscher, die Mahnung, einträcht
mit einander zu wirken, um so sicherer und angenehmer da
Ziel der Vollkommenheit zu erreichen.



...chiller-Lexikon.

Erläuterndes Wörterbuch

zu

...ller's Dichterwerken

Unter Mitwirkung

von

Karl Goldbeck

bearbeitet

von

Ludwig Rudolph.



Zweiter Band

L bis Z.

Berlin

Nicolaische Verlagsbuchhandlung

(A. Effert und L. Lindtner)

1869.

die Stände, da der letzte Herzog keine männlichen Nachkom
hatte, sich dem russischen Scepter unterwarfen. Es liegt süd
vom Rigaischen Meerbusen.

Küßnacht (W. T. I, 2), ein Städtchen im Canton Sch
am Vierwaldstättersee und dem Fuße des Rigi. Nahe da
auf der Straße nach Immensee (s. Imisee) liegen noch
Reste von Geßler's zerstörter Burg. Dicht dabei war
Hohlweg, „die hohle Gasse" (W. T. IV, 3), an deren E
die Tells-Kapelle steht, während die Gasse selbst durch ei
neuen Straßenbau fast gänzlich verschwunden ist.

Kutteln (R. II, 3), sd. für Kaldaune od. Eingeweide.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 4

Schiller-Lexikon.

Erläuterndes Wörterbuch

zu

Schiller's Dichterwerken.

Unter Mitwirkung

von

Karl Goldbeck

bearbeitet

von

Ludwig Rudolph.



Zweiter Band

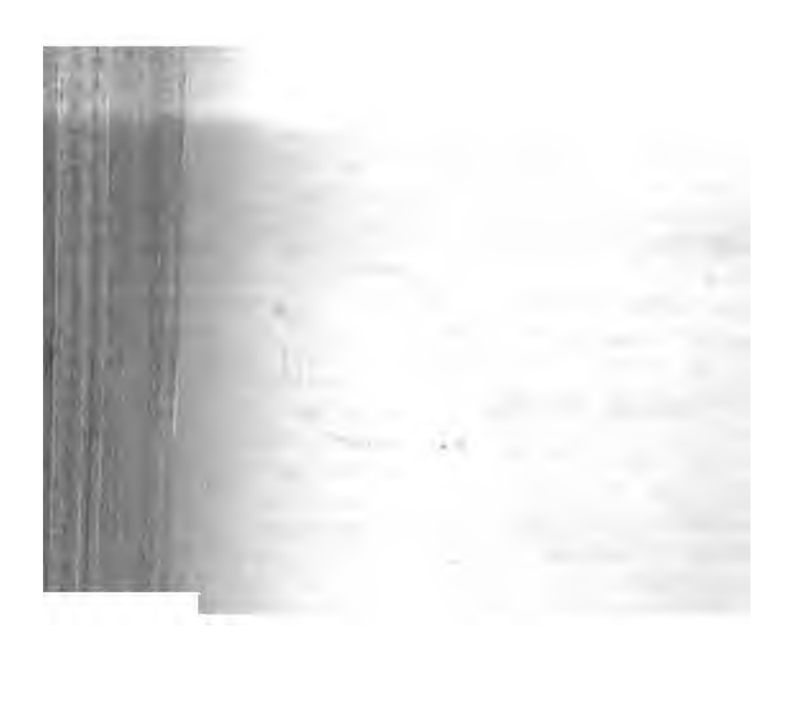
L bis Z.

Berlin

Nicolaische Verlagsbuchhandlung

(A. Effert und L. Lindtner)

1869.

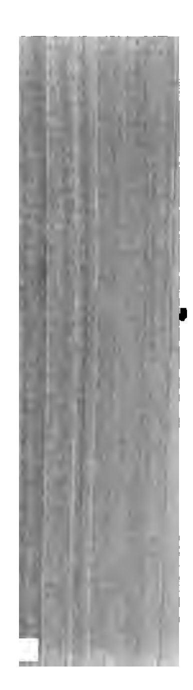


Vorwort.

Indem wir den zweiten Band unseres Schiller-Lexikons der Oeffentlichkeit übergeben, nehmen wir Veranlassung, auch dem Publicum gegenüber unser beiderseitiges Eigenthumsrecht an die Arbeit auseinanderzusetzen. Von dem auf dem Titel zuerst genannten Verfasser (G.) rühren die Artikel „Lyrische Poesie, Sprache, Uebersetzungen, Umschreibung" nebst einigen kleineren her, während alles Uebrige von dem zweiten (R.) bearbeitet worden ist. Gleichzeitig fühlen wir uns verpflichtet, allen unseren literarischen Freunden, die uns theils mit werthvollen Hülfsmitteln, theils mit treffenden Bemerkungen und Rathschlägen unterstützt und hierdurch zur Förderung des Ganzen beigetragen haben, unsern aufrichtigen Dank zu sagen. Eben so sind wir den vielen freundlich anerkennenden Recensionen, die dem ersten Bande bereits zu Theil geworden, zu lebhaftem Danke verpflichtet; möge nun auch dieser zweite Band sich einer gleich nachsichtigen Beurtheilung zu erfreuen haben.

Berlin, den 10. November 1869.

Ludwig Rudolph. Karl Goldbeck.



L.

der Sohn des Polydorus (Phön.)
(s. d.), des berühmten Stammhelden
em Tode hinterließ er einen Sohn
lter von einem Jahre.

an im Alterthum ein Gebäude mit
n Gängen und Gemächern, so daß
ren konnte. Die berühmtesten waren
i Knossos an der Nordküste von Kreta
teren mußten die Athener alle 9 Jahre
i als Tribut für den Minotaurus
in Ungeheuer von Menschengestalt mit
von Menschenfleisch nährte. Theseus
en Opfern bei, erlegte den Minotaurus
npf m. d. Drachen) und fand mit Hülfe
n ihm des Mino's Tochter, Ariadne,
us dem Labyrinth. Sch. braucht den
hungsweise, wenn er (Ged. D. Freund-
ger Geist die Welten lehrt:

rz des großen Weltenraumes
enbahnen ziehn,"

rgehend, von verwickelten Verhältnissen,
ne Labyrinthe" oder (D. C. III, 4),
omingo sagt:

— „Ihr sollt
nklen Labyrinth mich führen,
inder Eifer mich geworfen."



„Durch labyrinthische Schlichen un
Mein unglückseliger Scharfsinn."

Lacedämon, s. Sparta.

Lady, s. v. w. Dame, ist in England der
und Fräulein vornehmen Standes, wenn man v
daher (M. St. I, 1): „die Geheimnisse der Lad
das. I, 6): „Lady Gray". In der Anrede sag
(ebendas. I, 6).

Laërtes, s. Odysseus.

Lager (W. T. II, 1), s. v. w. Hoflager, Sitz

Laguna (Gstf. 10, 246), Benennung für kle
Küste des adriatischen Meeres.

Lajus (Phön.), (griech. Laïus), s. Labdakus

Lakai (Par. II, 4 — Sp. d. Sch.), frzs. la
läufer, Diener, Aufwärter. Miethlakai (G
Frau), ein auf kurze Zeit od. für besondere Zw
Diener.

Lama, der Name der Oberpriester in Tübet;
der Beherrscher von Tübet, das Oberhaupt der

Thiere in den Abgrund stößt und auf diese Weise sogar
ſchen bisweilen gefährlich wird.

ormain (Picc. II, 2), gew. Pater L. (ebendaſ. II, 7),
mmermann", ein Ordensgenoſſe der Jeſuiten und Beicht-
s Kaiſers Ferdinand II., das Hauptwerkzeug, durch wel-
llenſtein geſtürzt wurde.

d, Das gelobte (W. T. V, 2), eine Anſpielung auf das
iſchen Volke verheißene Canaan, welches von demſelben
Chr. unter Joſua erobert wurde.

ndamman, ſ. Amman.

ndboten (Dem. I), ſ. Reichstag zu Krakau.

nde, Die drei (W. T. V, 1), die Schweizer Cantone
, Uri und Unterwalden (ebendaſ. I, 4); vergl. Eid-
n.

ndenberger (W. T. I, 2). Beringer von Landenberg,
Kaiſer Albrecht für den Canton Unterwalden (W. T.
nannter Reichsvogt, der 1315 in der Schlacht bei Mor-
fiel.

ndmark (W. T. I, 4 u. II, 2), zunächſt die Grenze zwiſchen
ndergebieten, dann auch dieſe Gebiete ſelbſt. Mit dem
mengrenzen der Landmarken (W. T. I, 4) ſind das Rütli,
und der Seliſberg gemeint, die ſich auf dem Urner Gebiet,
cht an der Grenze von Unterwalden befinden.

andsgemeine (W. T. I, 4 u. II, 2), in Süddeutſchland
erſammlung der ſogen. Activbürger, d. h. derjenigen, die
Wohl ihres Bezirks zu berathen und darüber zu beſchließen
.

andsmannſchaft (M. St. I, 6), ein Verein von Lands-
, die die Abſicht haben, ſich in einem fremden Lande inniger
nder zu ſchließen.

andſturm (W. T. II, 2), das Aufgebot ſämmtlicher waffen-
r Mannſchaften.

Landvogt (W. T. I, 1). Vogt, aus dem lat. a
(d. i. der Herzu- od. zu Hülfe Gerufene) mit Abstoß
Vorsilbe gebildet; davon Landvogt, der zum Statth
die reichsunmittelbaren Schweizer Waldstätte Berufene;
auch Reichsvogt (W. T. Pers.-Verz.).

Landwehr, die zur Vertheidigung eines Landes
aufgebotenen Mannschaften; vergleichungsweise wird
III, 3) der Bannwald (vergl. bannen) so genannt.

Laokoon (Myth.), ein Priester des Apollo in Tro
die Griechen Troja zum Schein verlassen und der Pri
Neptun umgekommen war, traf die Reihe den Laokoon, d
des Meeres zu opfern; daher wird er (Ged. 2. B. d.
der Priester des Neptun genannt. Er hatte sich heftig
erklärt, daß man das von den Griechen zurückgelassene
Pferd als ein der Pallas geweihtes Heiligthum ansehen
er hielt es für einen Betrug der Griechen und hatte i
Eifer seines Zorns den Speer (Ged. 2. B. d. Aen. 5
dasselbe geschleudert. Als er nun mit seinen beiden Söh
Ufer des Meeres beschäftigt war, das bereits erwähnt
zu vollziehen, kamen von der Insel Tenedos (Ged. 2
Aen. 34—39) zwei ungeheure Schlangen geschwommen,
sich gegen den Opferaltar, umschlangen ihn und seine
die nach langem vergeblichen Kampfe erstickt wurden,
dann zu dem Tempel der Pallas, legten sich zu ihren
nieder und versteckten sich unter ihrem Schilde. Hieran
Sch. (Wst. T. III, 18) an, indem Max von sich und The

„Wem brachen wir die Treue! Warum muß
Der Väter Doppelschuld und Frevelthat
Uns gräßlich wie ein Schlangenpaar umwinden?"

Diesem Ereigniß verdanken wir ein plastisches Kunstw
Alterthums, die berühmte, vielfach nachgebildete Gru
Laokoon, welche vermuthlich aus der blühenden Zeit de
schen Kunstschule (147 v. Chr.) herrührt. Sie wurde i

m aufgefunden und vom Papste Julius II. im Belvedere tellt. Eine weitere Frucht dieses Kunstwerks ist Lessing's nte Schrift: „Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei Poesie"; Berl. 1763; in dem 2ten Bande seiner sämmtlichen ften.

Laomedontier (4. B. d. Aen. 99), s. v. w. Trojaner, nach medon, dem vorletzten Könige von Troja, unter welchem Stadt zum ersten Mal erobert wurde.

Lappländer (R. I, 1), Bewohner von Lappland im nörd-n Rußland.

Laren, s. Penaten.

Larve, von dem lat. larva, nennt man in den bildenden sten ein gemaltes oder geformtes menschliches Gesicht, wel-von dem übrigen Körper abgesondert ist. Vergl. Maske. braucht es zunächst bildlich für Gesicht, wie (R. IV, 2), Franz von Daniel sagt: „Wart, Alter, ich will Dich fangen! Auge will ich Dich fassen, so starr, daß Dein getroffenes issen durch die Larve erblassen soll!" Desgl. (M. St.):

„Und ist's denn wirklich wahr, daß sie so schön ist?
So oft mußt' ich die Larve rühmen hören."

so (Wst. L. 5):

„Was haben die Herren vom Regiment
Sich um das niedliche Lärvchen gerissen."

Tur. I, 3): „Man sieht die fürchterliche Larve eines Nach-rs sich über dem Stadtthor erheben." Für solche Schreck-ten erscheint der Ausdruck ihm passend, auch wenn es se Thiere sind, wie (Ged. D. Taucher):

„Unter Larven die einzige fühlende Brust."

as lat. larva auch Gespenst bedeutet, so dient es Sch. zur Bezeichnung der Schatten, die die Unterwelt bewohnen; (Ged. Kassandra):

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina,
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da."

Ursprünglich ist eine Larve ein falsches Gesicht, daher
es dann auch so viel wie Verstellung. So zunächst (
III, 4):

— — — „Jetzt zeigt ihr euer wahres
Gesicht, bis jetzt war's nur die Larve."

eben so (R. I, 1; II, 2; IV, 2; V, 1 — K. u. L.
Wst. T. V, 4 — Mcb. I, 15 u. III, 5); desgleichen
II, 8), wo die Prinzessin von Don Carlos sagt:

„Doch wie? — Wär's ungeheurer Männerstolz,
Der nur, sich desto süßer zu ergötzen,
Die Blödigkeit als Larve brauchte?"

ferner (M. St. I, 6) in dem Gespräch zwischen Ma
Mortimer:

— — — — — — „Verzeihung
Für die verhaßte Larve, Königin."

ebenso (Menschenf. 2): „werft eure gleißnerischen Larv
endlich (Ged. D. Macht d. Gesanges):

„Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve fällt."

Daher auch entlarven (Par. II, 4): einen Heuchler i
wahren Gestalt zeigen.

Laskaris (Mlth.), der Name eines griechischen Für
zur Zeit der fürchterlichsten Zerrüttung des byzantinisc
oströmischen Reiches von 1204—1222 die asiatischen P
desselben an sich riß und zu Nicäa den Kaisertitel führ
rend Balduin von Flandern an der Spitze der mit de
tianern verbündeten französischen Kreuzritter 1204 Con
pel eroberte und hier das sogenannte lateinische Ka
gründete.

lissipati sunt (Ged. D. unüberwindliche
ott blies und sie wurden zerstreut.

ntes in gurgite vasto, aus Virgil. Aen.
L.), nur wenige Schwimmer erscheinen auf
l.

nihil (R. Theaterausgabe I, 4), entweder
ts, ein geflügeltes Wort, von dem G. Büch-
es sich aus Sueton, „Julius Cäsar", 29
aber belegen lasse.

n (Ged. D. Philosophen), ich denke, also

Wst. L. 8), ihr sollt zufrieden sein.

a! (R. II, 1) wörtl. ein Gott aus der
ls dem Maschinenwerk des Theaters; eine
man sich bei dem unerwarteten, plötzlichen
rson bedient, durch welche schwierigen Ver-
lückliche Wendung gegeben wird.

II, 3), ich habe einen Tag verloren, ein
Titus (Sueton. Titus C. 8), als er an einem
e Wohlthat erwiesen hatte.

. 8), und er sagt ihnen.

(Wst. T. I, 1), in dem fallenden Hause;

3), beiläufig.

B. G.), von corpus, der Körper; insgesammt,

nefas (Picc. IV, 1), den Undankbaren dienen

ügelte Worte". Berlin, F. Weidling.

In pleno (Geb. D. Philosophen), von plenus, voll; in Versammlung, vollzählig.

Memento mori (R. II, 3), gedenke des Todes.

Ne custodias gregem meam (Wst. L. 8), du sollst Heerde nicht weiden.

Neminem concutiatis (Wst. L. 8), ängstiget niemand.

Neque calumniam faciatis (Wst. L. 8), und macht falsche Anklage.

Optime! (Tur. II, 4) am besten, sehr gut!

Pro memoria, als Ueberschrift an hohe Personen und hörden (K. u. L. II, 6 — Wst. L. 11), eine Eingabe Gesuch.

Quae cura fuit vivis, eadem sequitur tellure rep (Sp. u. d. L.), dieselbe Sorge, welche die Lebenden folgt ihnen, wenn sie in die Erde gebettet sind.

Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, ferrum non sanat, ignis sanat (R. Motto des Was Arzeneien nicht heilen, das heilt das Eisen; was Eisen nicht heilt, das heilt das Feuer.

Quid faciemus nos? (Wst. L. 8) was werden wir thun

Quid hic statis ostiosi? (Wst. L. 8) was stehet ihr müßig?

Quid sit id, quod tantum perituri vident (G 225), was das sei, was nur Sterbende sehen.

Quiproquo (N. a. D. I, 2), eig. quid pro quo od. qui-pro neulat. Was-für-was, s. v. w. Personenverwechselung.

Russiae Regina (Dem. I), Rußlands Königin.

Si omnes consentiunt, ego non dissentio (R. I, wenn Alle einstimmen, so habe ich nichts dagegen.

Stipendiis vestris (Wst. L. 8), mit eurem Solde.

[. 10, 158) **Zauberlaterne** genannt, ein physikalischer
 der aus einem viereckigen Kasten besteht, in dessen
eine Lampe brennt. An der inneren Seite der Rück-
findet sich ein Hohlspiegel, um das Licht der Lampe zu
n; dem Spiegel gegenüber ist eine Oeffnung mit einer
in welcher sich ein oder mehrere Linsengläser befinden.
e Weise wird von transparent gemalten Bildern, die sich
rt zwischen der Flamme und den Linsen einschieben lassen,
m Vorhange ein vergrößertes aufrechtes Bild entworfen,
 den in einem dunklen Raume befindlichen Zuschauern
t werden kann.

ium (Geb. 4. B. d. Aen. 80), der Küstenstrich an der
e von Mittelitalien, welcher zwischen dem Tiber und
is lag; im Ganzen übereinstimmend mit der jetzigen
na di Roma.

o, s. Leto.

enburg oder Sachsen-Lauenburg, ein im W. von Meklen-
vischen Lübeck und der Elbe gelegenes Herzogthum, kam
a Dänemark und ist nach dem letzten dänischen Kriege
an Preußen abgetreten worden. Der Herzog Franz
von Lauenburg (Wst. T. III, 4), der nächste Begleiter
Adolph's in der Schlacht bei Lützen, der den verwun-
König vergebens aus dem Schlachtgetümmel zu führen
e, stand kurz vor Wallenstein's Tode als Befehlshaber

[illegible]

heimniß der Reminiscenz. Diesem Gedicht
Platonische Anschauung zu Grunde, daß die mensch
schen vor ihrer Verbindung mit dem Leibe ein frei
Dasein geführt habe, so daß unsere irdischen Vorstel
Gedanken nur als Erinnerungen (Reminiscenzen) ...
stände zu betrachten seien. Der Dichter erklärt ...
Geheimniß seiner Liebe daraus, daß er in unvordenkl
mit dem Gegenstande derselben zu einem göttlichen
bunden gewesen sei. Str. 8. nimmer hat hier (wi

...ſich die urſprüngliche Bedeutung: nicht mehr; nicht etwa ...jetzt gangbare: niemals. — 5) Melancholie an Laura. ...ancholie, Ahnung eines frühzeitigen Todes, bildete einen ...undzug in dem ganzen Weſen Schiller's. — Str. 6. Kreaturen ... Tyrannen ſind die jugendlich hüpfenden Pulſe, deren raſche ...wegung auch raſch die Lebenskraft verzehrt. Str. 7, wie aus ...em (d. h. des Todes) Keime. Str. 9, der im Meere Felſen ...rmt u. ſ. w. bezieht ſich auf: mein Geiſt. Str. 11. Der ...ngling mit der Trauermiene iſt der Genius des Todes. — ...Die Blumen (ſ. d.). Dies Gedicht iſt auch mit zu den ...aliedern zu rechnen, da Str. 3, V. 1 in der erſten Bearbei...g ſtatt Nanny, Laura ſtand. — Außer den hier zuſammen...ellten ſind noch zwei Gedichte der zweiten Periode hierher ...rechnen: „Der Kampf" und „Reſignation" (ſ. d.).

Laute (M. II, 2 — D. C. II, 7), ein der Zither ähnliches ...Saiteninſtrument.

Lava (Ged. Pompeji und Herculanum), der Name für ver...ſteinartige Geſteine, welche bei vulcaniſchen Ausbrüchen im ...geſchmolzenen Zuſtande als ein zähflüſſiger Strom zu Tage ...kommen; daher (Br. v. M. 5, 422):

„Auf der Lava, die der Berg geſchieden",

d. h. ausgeſchieden, abgeſondert. Im Vergleich mit der krampf...haften Anſtrengung der Natur, welcher dieſe Erſcheinung ihr ...Daſein verdankt, ſagt Iſabella (Br. v. M. 5, 400) von dem Ur...ſprunge des unſeligen Streits ihrer Söhne:

„Wer möchte noch das alte Bette finden,
Des Schwefelſtroms, der glühend ſich ergoß?
Des unterird'ſchen Feuers ſchreckliche
Geburt iſt alles, eine Lavarinde
Liegt aufgeſchichtet über dem Geſunden,
Und jeder Fußtritt wandelt auf Zerſtörung."

...o bildlich heißt es (Ged. Dem Erbprinzen von Weimar) von ...n Schrecken der franzöſiſchen Revolution:

„Und in den Krater darf man niederſteigen,
Aus dem die Lava ſtieg."

La Valette, s. Malta.

Lawinen (W. T. III, 3) nennt man in den Alpen die Schneemassen, welche von den hohen Bergen herabst… oft furchtbare Verheerungen anrichten. Man untersch… schiedene Arten. Die Windlawinen (W. T. III, 1) e… wenn frisch gefallener Schnee vom Winde losgerissen u… bend in die Tiefe geführt wird. Durch die Geschwindig… welcher sie erscheinen, haben sie allerdings etwas Unh… und Schreckenerregendes; da sie indessen locker sind, … man sich aus ihnen leicht wieder empor arbeiten. Viel … licher sind die Schlaglawinen (W. T. III, 3). Sie … aus großen Schneemassen, welche durch ihre eigene … herabrollen oder herabgleiten und den ganzen Grund, a… sie liegen, sammt Bäumen und Felsstücken donnernd m… fortreißen, so daß Berg und Thal erzittern. Durch sie … Reisende, ja bisweilen ganze Ortschaften verschüttet.

Lebensgott, eine von Sch. gebildete, sonst nicht … Zusammensetzung. Der Ausdruck: „Lebensgott der F… (M. St. III, 6) erinnert an den „großen Freudebringer" … D. Götter Griechenlands, Str. 8); vergl. Bacchus.

Lebkuchen (R. I, 2), s. v. w. Honig- od. Pfefferkuchen.

Lech, ein von den Alpen kommender Nebenfluß der D… hier ward Tilly am 5. April 1632 (Picc. I, 2) geschlagen … selbst schwer verwundet, worauf er am 20. April (Wst. T. I… starb.

Leda (Myth.), die Tochter des Thestius und die Ge… des spartanischen Königs Tyndareus, dem sie den Ka… Dioscuren) und die Klytämnestra gebar; daher schreibt … memnon (Iph. I, 1) an seine Gemahlin: „Geborene der … Sie war von so großer Schönheit, daß sich Jupiter in … Schwan verwandelte, um sich ihr zu nahen (Ged. Trium… Liebe — Ged. Semele 2). So ward sie zugleich die M… des Pollux, griechisch Polydeukes (s. Dioscuren, und der Hel…

I, Zw.-H.): „Helene, die der hochgehalste Schwan

1) Ein päpstlicher Botschafter (M. St. IV, 9);
chtniß (D. C. I, 4 — Gstf. 10, 211).

, von dem latein. Worte legere, d. i. lesen, eine
n dem Wunderwerke eines Heiligen; daher (Gstf.
gleichungsweise: „Der Prinz verdiene eine Legende,
eses Riesenwerk gelänge."

zunächst die altrömischen Kriegerschaaren von etwa
dann eine große Schaar überhaupt, ein Heer,
3): „tausend Legionen schuldloser Engel"; od.
, 5):

„Als ob die Hölle ihre Legionen
Verdammter Geister ausgespieen u. s. w."

das Geliehene oder Verliehene; bes. Güter, welche
nen Vasallen oder Lehnsträgern übergiebt. Daher
cher (W. T. I, 2) in bescheidener und demüthiger
n Landvogt:

ies Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn des Kaisers
d eures und mein Lehen."

D. Graf v. Habsburg):

„Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage u. s. w."

nghausen (W. T. II, 1) in dem Gefühl eines freien
n Mannes zu Rudenz:

„Geh hin, verkaufe deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd' ein Fürstenknecht."

leichtverständlichen Zusammensetzungen: Lehenhof
1); Lehensherr (W. T. IV, 2); Lehensleute
ehenеid (D. C. V, 4); Lehenspflicht (Mcb.

ene, Leute, die ihrem Gutsherrn zu Diensten, Zinsen
Obliegenheiten verpflichtet sind und zwar so, daß

solche Verbindlichkeiten auch auf die Nachkomm
erben; daher (Menschenf. 6) „das Joch der Leibeige
(W. T. II, 2):

— — — — — „Es preise sich, wer Keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden."

In dieser Bedeutung nennt Melchthal zwei Landle
II, 2) „eigene Leute". Bildlich bezeichnet Spieg
IV, 5) die Räuber als Leibeigene ihres Hauptman

Leichenöffnung (Verbr. a. v. E. 10, 86), Verdeut
Section od. Zergliederung.

Leichenphantasie, Eine (Ged.), ein Gedicht aus
1780, das manche Aehnlichkeit mit der „Elegie auf den
Jünglings" hat. — Schwierige Stellen: Str. 2
Wer schwankt zitternd an der Krücke u. s. w. —
Vater von des Jünglings Lippe?" d. h. war der
tragende der Vater des zu Bestattenden? — Str. 9.
schollert's über'm Sarg zum Hügel", d. h. mit du
dumpfer werdendem Schalle häufen sich Erdschollen
Sarge zum Grabeshügel auf.

Leipzig (R. I, 1), bedeutende Handelsstadt im
Sachsen. — Leipziger Fatalität (Wst. L. 6), di
bei Leipzig und Breitenfeld, in welcher Tilly (s.
7. September 1631 von Gustav Adolph geschlagen w

Leitus (Iph. I, Zw.-H.), Anführer der Böotier
Il. II, 494.

Lemberg (Dem. I), Kreisstadt an dem zum Bug
Bache Peltew in dem jetzigen zu Oestreich gehörigen
Galizien, welches anfangs mit Rußland verbunden
1100 von den Ungarn und 1390 von den Polen erob
bis Maria Theresia als Königin von Ungarn es bei
Theilung Polens (1772) erhielt.

Leonidas (Mlth.). Als Xerxes, König von Pe
v. Chr.) ein Heer von 1½ Millionen Menschen nach Gr

te und bereits Thracien, Macedonien und Thessalien erobert e, stellte sich ihm in dem Engpaß von Thermópylä Leonidas 300 auserlesenen Spartanern entgegen, welche diesen wichn Posten mehrere Tage lang mit Erfolg vertheidigten. Durch Verrätherei des Ephialtes jedoch, der die Perser während Nacht über einen Fußsteig des Gebirges den heldenmüthigen partanern in den Rücken geführt hatte, kamen sie sämmtlich ch hartnäckigem Kampfe um's Leben. Der freiwillige Opfertod ieser edlen Kämpfer ward den Griechen ein neuer Sporn, die un unter Themistokles bei Sálamis die Perser zur See und nter Pausanias und Aristides bei Platää zu Lande schlugen, daß die ganze ungeheure Kriegsmacht theils vernichtet wurde, heils die Flucht ergreifen mußte.

Leopold, Fürst (W. T. V, 1), der Herzog Leopold von Oestreich, der Sohn Kaiser Albrecht's I., daher (W. T. V, 2) der Vetter des Johannes Parricida, wurde 1315 bei Morgarten von den tapferen Eidgenossen besiegt und rettete mit Mühe sein Leben.

Lerna, eine Stadt in Árgolis, der östlichsten Halbinsel des Peloponnes; nahe dabei liegt ein See (Phön.) „Lerna's Teich", wo Hercules die Hydra (s. d.) tödtete.

Leßley, Bischof von Roße (M. St. I, 6), bekannt durch eine Geschichte der Maria Stuart, in welcher er dieselbe in möglichst vortheilhaftem Lichte zu schildern sucht.

Lethe (Myth.), d. i. Vergessen, ein Fluß in der Unterwelt, dessen Wasser von den Seelen der Verstorbenen getrunken wurde, damit sie alles auf der Erde erlittene Ungemach vergäßen. Vom Lethe trinken heißt daher (Ged. Semele 1) s. v. w. sterben. Da die Lethe (Sch. braucht den Ausdruck männlich) der Strom der Vergessenheit ist, so wird sein Name oft bildlich für diese gebraucht, wie (Ged. Hektor's Abschied — R. II, 2):

„Hektor's Liebe stirbt im Lethe nicht."

ferner (Ged. D. Siegesfest):

> „Denn so lang' die Lebensquelle
> An der Lippen Rande schäumt,
> Ist der Jammer weggeträumt,
> Fortgespült in Lethe's Welle."

und (J. v. O. III, 2), wo König Karl zu dem von den Herzoge von Burgund abgesandten Chatillon sagt:

> — — — „Versenkt im Lethe sei
> Auf ewig das Vergangne. Wir wollen
> Nur der Zukunft heitre Tage sehn."

Leto, in einigen Ausgaben fälschlich Läto (My den Römern Latona (Ged. D. Götter Griechenlands d. Aen. 19), eine Titanide, die Tochter des Cöus Phöbe, gebar auf der Insel Delos dem Jupiter de und die Diana. Sie wird (Phön.) die Mutter der He genannt.

Lettern (Sp. u. d. L.), die gegossenen, an einem Schriftzeichen versehenen Stäbchen, Metallbuchstaben, d sich zum Drucke bedient.

Leu (Ged. D. Kampf m. d. Drachen — D. H der dichterische Ausdruck für Löwe.

Leukothea (Myth.), hieß früher Ino, die zweite G Königs Athämas. Als ihr Anschlag auf Phrixus u (s. d.) vereitelt worden war, hatte Juno den Athäm gemacht, welcher nun die Ino verfolgte, so daß sie sich v Felsen in's Meer stürzte. Hier nahm sie Neptun als (d. h. die weiße Göttin) unter die Meeresgottheiten a den Dichtern erscheint sie bisweilen als Retterin der in Sturmesnöthen; daher (Ged. Hero u. Leander):

> „Höre meinen Ruf erschallen,
> Steig' aus deinen grünen Hallen,
> Selige Leukothea!
> Die der Schiffer in dem öden
> Wellenreich, in Sturmesnöthen
> Rettend oft erscheinen sah."

munb (Picc. V, 3 — J. v. O. III, 3), von einem alten
liuman, schallen, tönen; der Ruf, bes. das allgemeine
iber Jemandes moralische Beschaffenheit.

ante (F. III, 4), ital. Osten, Morgen; das Morgenland,
asiatische Türkei; daher levantisch (F. II, 5), aus dem
lande.

er, frzs. das Aufstehen (K. u. L. I, 6), der Morgenbesuch
lichen Personen.

er (H. d. K.), s. Lyra.

anon (R. I, 2), der höchste Theil des syrischen Gebirgs,
dessen Gipfel eine Höhe von beinahe 9000 Fuß erreichen.
t sich im N. von Palästina von O. nach W. zum Mittel-
en Meere und ist das Quellgebiet des Jordan. Vergl.

ertinage, von dem frzs. libertin, leichtfertig, locker, aus-
; „Libertinage des Geistes und der Sitten" (Gsts. 10, 203),
Ungebundenheit und Zügellosigkeit im Denken und Han-
erwandt hiermit ist der Ausdruck Libertiner (R. Pers.,
wie Sch. die Banditen vor ihrem Uebergange zum
leben nennt, eine Bezeichnung, die er statt des frzs.
n" gewählt. Allerdings aber leidet diese Bezeichnung an
ewissen Unklarheit, denn eine zweite Stelle, in welcher
ibertiner etwa gleichbedeutend mit „Wüstlinge" gebraucht,
t nachzuweisen, und in einem Personenverzeichniß sollte
ch nur ganz allgemein bekannte und Jedem sogleich deut-
usdrücke erwarten. Gerade diese kurze Benennung in dem
enverzeichniß in Verbindung mit der Form des Wortes
ers der Endung „er") führt darauf, daß Sch. mög-
eise mit demselben eine bestimmte Menschenklasse ihrem
oder ihrer Stellung nach, etwa Klosterschüler oder Scho-
bezeichnen wollte. Wir können darüber keine Auskunft
auch sagt Eckardt nichts darüber.

Libyen (Ged. 4. B. d. Aen. 19), der von Aegypten westlich gelegene Theil Nordafrika's. Die Griechen verstanden unter dieser Benennung oft ganz Afrika (Ged. 4. B. d. Aen. 33); davon Libyer (Ged. 4. B. d. Aen. 7), die wilden Bewohner der libyschen Wüste; desgl. libysch, wie (Jph. IV, Zw.=H.) „das libysche Rohr" (s. Haberrohr), und „der libsche Tiger" (Mcb. III, 8); s. v. w. Panther.

Licenz, von dem lat. licet, es ist erlaubt; eig. Bewilligung, Freiheit; dann Ungebundenheit, wie (Gtts. 10, 202) „Licenz der Meinungen wie der Sitten", d. h. Ausgelassenheit, Zügellosigkeit.

Licht und Farbe (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796. Das reine Licht können wir eben so wenig ertragen, wie auch die ganze, volle Wahrheit uns unzugänglich bleibt; aber die Farben, in welche das Licht sich zerlegt, haben für unser Auge etwas Wohlthuendes, so wie auch die einzelnen Wahrheiten uns erfreuen, durch deren Vermittelung wir zur ewigen Wahrheit emporstreben sollen.

Licht und Wärme (Ged.), ein didaktisches Gedicht aus dem Jahre 1797. Es weist darauf hin, daß edlere Naturen in jugendlicher Begeisterung stets der Hoffnung leben, es werde ihnen gelingen, ihre Ideale zu verwirklichen, und es werde ihnen an Zustimmung und Anerkennung nicht fehlen. In der Welt steht es dagegen anders aus; sie wird oft von kleinlichen Rücksichten regiert, und Hindernisse mancher Art treten dem besten Streben entgegen. Darum sollen wir einer Wahrheit, deren Licht nur blendet, ohne zu erwärmen, nicht vertrauen. Ohne Liebe, ohne Umgang mit Andern giebt es kein Glück. Nur wer das ideale Streben mit einer praktischen Richtung in Einklang zu bringen versteht, wird mit seinem Arbeiten und Wirken zufrieden sein können.

Lichtgestalt (Br. v. M. 5, 385), das deutsche Wort für den wissenschaftlichen (gr.) Ausdruck Phase, womit die Astronomen

schiedenen Gestalten der Lichtfläche bezeichnen, welche der
mus bei seiner Achsendrehung nach und nach zukehrt.

ictor (Ged. Pompeji u. Herculanum), Gerichtsdiener des
Roms. Sie trugen als Zeichen der peinlichen Gerichts-
t den höheren Magistratspersonen ein Bündel Stäbe voran,
men ein Beil hervorragte.

iebe und Begierde (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre
Es bezieht sich nach Viehoff's Angabe auf einen Aus-
Schlosser's, der, ein Jugendfreund Goethe's, später dessen
ger wurde, und bedeutet: Die Liebe kann nur aus einem
, mittheilungsfähigen Gemüthe hervorquellen, während die
de selbstsüchtig ist.

iebesbissen (Ged. 4. B. d. Aen. 94). Der Dichter um-
t so das Wort „Hippomanes", d. h. Roßwuth, womit man
fleischigen Auswuchs auf der Stirn des neugeborenen
s bezeichnete, den die Mutter nach dem Volksglauben
nach der Geburt des Fohlens abfressen sollte. Dieses zu
hindern benutzte Hippomanes soll also früher abgerissen
, als es die Mutter verschlingen kann. (So Ladewig zu
Stelle Virgil's.)

iebesgott, s. Eros.

iebeshof (J. v. O. I, 2). Die cours d'amour oder Liebes-
waren eine aus den dichterischen Spielen der Troubadours
gegangene Einrichtung, die besonders zur Zeit der Kreuz-
n der Provence verbreitet war. Sie bestand darin, daß
n Sitzungen hielten, in denen Fragen über streitige Fälle
em Gebiete der Liebe entschieden wurden, und daß zugleich
unst und Strenge über die gute Sitte im Umgang beider
echter gewacht wurde.

ieder (W. T. II, 2). Dem sog. Ostfriesenliede zufolge
rten 6000 Menschen aus Svealand (Schweden) und 1200

aus dem Lande der Friesen unter ihren Anführern Sch...
Remus und Wadislaus den Alpenländern zu.

Liguisten. Als unter Kaiser Rudolf II. mehrere pro...
tische Fürsten i. J. 1608 ein Schutz- und Trutzbünd...
sogenannte Union, geschlossen, vereinigten sich auch die ...
schen Fürsten unter dem klugen und tapferen Maximilia...
Baiern zu einem Gegenbunde, der die Ligue genannt ...
dessen Anhänger also Liguisten hießen; (Wst. L. 6) f...
Katholiken.

Lilie, die weiße, das Sinnbild der Unschuld, ...
gleich das Attribut der Engel, von denen Johanna (J. ...
II, 10) sagt:

„Sie alle sind mit Lilien geschmückt."

Außerdem stehen die weißen Lilien in dem Banner, Wapp...
Siegel der französischen Könige; daher spricht Johanna (J. ...
Prol. 2) allgemeiner von einem Scepter, „aus dem drei ...
Lilien entsprangen"; daher (M. St. I, 1) „die Lilien von ...
reich"; (Picc. I, 2) „unter den Lilien fechten"; und (J. ...
III, 4), wo der König zu Johanna sagt:

— — — „Im Grabe abr' ich deine Väter —
Du sollst die Lilie im Wappen tragen." —

In schönem Doppelsinn gebraucht Sch. das Bild (D. C. ...
in Beziehung auf Elisabeth, die er als „Lilie von Valois" ...
zeichnet.

Lindwurm (Ged. D. Kampf m. d. Drachen), ein fabe...
Ungeheuer, das, als eine große vierfüßige mit Flügeln ver...
und von einem schuppigen Panzer bedeckte Schlange vor...
wurde. In den alten Rittergeschichten spielt der Lindwurm ...
wichtige Rolle und soll einer morgenländischen Sage ...
welche die Kreuzfahrer nach Europa brachten, von dem ...
St. Georg getödtet worden sein. — Eine plastische Dars...
dieser Scene von Kiß, deren tieferer Sinn der Sieg des Chr...
thums über den Muhamedanismus ist, steht auf dem Hof...
königlichen Schlosses zu Berlin.

:n der Staatskunst, ein ungewöhnlicher, wohl nur gebrauchter Ausdruck für die Richtschnur, nach wel- Staatskunst verfährt. Die Worte, welche Domingo 10) an Alba richtet, indem er von Don Carlos sagt:

— — — — — — „Der kühne Riesengeist
Wird unsrer Staatskunst Linien durchreißen."

uf das System hin, nach welchem Philipp's Staats- verfuhren, das nämlich in Erdrückung der Kraft des enkens, Beschränkung der staatsbürgerlichen Freiheit, dels und der Gewerbe, so wie Einengung auf allen menschlicher Thätigkeit bestand, und mit so furchtbarer ausgeführt wurde, daß jede freie Entwickelung des gefühls eine Unmöglichkeit bleiben mußte.

näus (B. a. v. E.), der nach der Gewohnheit der Refor- eit latinisirte Name Karl's v. Linné (geb. 1707, † 1778), wedischen Naturforschers, der durch Aufstellung eines turgemäßen Systems für alle drei Naturreiche, be- aber auf dem Gebiete der Pflanzenkunde, eine neue begründet hat.

as (Myth.), ein Sohn des Apollo und der Urania, war er des Hercules im Saitenspiel und Gesang; daher . Götter Griechenlands, Str. 10):

„Linus Spiel tönt die gewohnten Lieder."

l ihn getödtet haben, weil er sich in einen Wettkampf einließ.

| (Picc. V, 2), an dem südl. Ufer der Donau, im Lande Ens, nach Wien eine der ansehnlichsten Städte des Erz- ms Oestreich.

el (J. v. O. Prol. 3), der illegitime Sohn eines Herrn dôme, nahm Jeanne d'Arc 1430 bei der Belagerung piègne gefangen und übergab sie dem Grafen von Ligny, on Luxembourg.

Litthauen (Dem. I), s. Reichstag zu Krakau.

Livorno (Gstſ. 10, 137), Handelsstadt am Mittelme
dem ehemaligen Großherzogthum Toscana.

Livree (Par. II, 4) od. **Livrei**, auch Liverei, von den
livrer, liefern; eig. gelieferte Kleidung, Dienstkleidung, B
tentracht; bildl. (R. II, 2): „Blässe der Armuth und sklav
Furcht sind meine Leibfarbe; in diese Livrei will ich euch
den!" Desgl. nennt Fiesco die „heimliche Flucht seiner G
ken" (F. II, 19) „die Liverei des ewigen Lügners."

Locke, John (Ged. D. Weltweisen), einer der s
sinnigsten rationalistischen Philosophen Englands, geb.
† 1704.

Locke (4. B. d. Aen. 128). „Die Sterbenden werde
Opfer für die unterirdischen Mächte betrachtet, denen si
solche durch eine abgeschnittene Locke geweiht werden, wie
auch den Opferthieren erst einige Haare auf der Stirn abs
Weil aber Dido eines freiwilligen Todes stirbt, so verricht
Weihung nicht Proserpina, die sonst die Todten abfordert
dern Iris (vergl. d.) auf Befehl der Juno, als Schutzpa
der Dido." (So Ladewig zu Virgil IV, 698.) Vergl. :
St. III, 6.

Logen, s. Freimäurer.

Logik (Ged. Jeremiade — D. Weltweisen), die Wissen
welche sich mit den Gesetzen des Denkens beschäftigt

Loire (J. v. O. Prol. 3), ein Fluß, der im südlichen
reich auf den Sevennen entspringt, nordwestlich bis Orlea
dann westlich bis Nantes geht, wo er sich in das aquit
Meer ergießt.

Lokrier (Iph. I, Zw.-H.), die Bewohner von Lokris,
der acht Landschaften von Hellas, welche auf den wilden
höhen des westlichen Pindus lag.

...mbard (Wst. L. 11). Im Mittelalter waren die Be... der Lombardei als Finanzmänner und Geldwechsler ... berühmt als berüchtigt, daher sagt König Karl (J. v. O. ...) Du Chatel in der äußersten Noth:

„Verpfände meine königlichen Zölle
Und laß Dir Geld darleihn von den Lombarden."

...rbeer. Ein grünender Lorbeerzweig, oder ein Lorbeer... ist seit dem Alterthum eine Gabe für den Sieger; daher ...arl Moor (R. III, 2) zu dem ehrgeizigen Kosinsky, der ... Gesellschaft der Räuber eintreten will: „Für Mordbrenner ... kein Lorbeer"; und Max (Picc. III, 4) von Wallen... „Er wird den Oelzweig in den Lorbeer flechten." — ... Lorbeer wand sich einst um Hülfe" (Ged. D. Götter ...henlands, Str. 4), s. Daphne.

...ord (M. St. I, 7), s. v. w. Herr; in der Anrede Mylord ... St. II, 1), s. v. w. gnädiger Herr; ein Ehrentitel des ... Adels in England. Vergl. Parlament. — Lordmarschall, ...schall.

...renzokirche (F. I, 5 u. III, 4), die Kathedrale von ...

Loretto, ein Städtchen im Kirchenstaate, am adriatischen ...e gelegen, ein Bischofssitz und berühmter Wallfahrtsort; ...r (F. II, 15): „Einige werden als ein Trupp Pilgrime ...en, die nach Loretto wallfahrten gehen." In der Dom... befindet sich ein kleiner abgesonderter Bau: „La casa ...", das heilige Haus. Es wird für dasselbe ausgegeben, ...elchem die Mutter Jesu in Nazareth gewohnt haben soll. ...r Legende zufolge ist es von Engeln zunächst nach Dal... ...n und dann nach Italien gebracht worden. Da der Wall... nach diesem Hause ganz besondere Wirkungen zugeschrieben ...n, so heißt es (Br. v. M. 5, 498):

— — — — — — „Manch schwere Bürde
Ward abgeworfen in Lorettos Haus."

Auch Lady Milford läßt Sch. (K. u. L. IV, 9) den En
fassen, nach Loretto zu gehen.

Löseschlüssel. Lösen im Gegensatz zu binden (vergl. b
heißt in der Bibelsprache s. v. w. ein Gesetz aufheben, u
Sinne der katholischen Kirche s. v. w. von einer Strafe ode
von einer Schuld befreien. — Der Schlüssel, das A
des Apostels Petrus, welchen Jesus seines Glaubens
(Matth. 16, 18—19) Kephas (gr. Petros, d. h. Fels) n
wird von der katholischen Kirche als Sinnbild einer Ober
angesehen, welche demselben über die übrigen Apostel ve
worden sei. Da einer Sage zufolge Petrus i. J. 67 nach
gekommen und dort gekreuzigt worden sein soll, so betrach
der Papst (nach Ev. Joh. 20, 23) als den Erben diese
meintlichen Gewalt, und führt deshalb den Schlüssel in
Wappen, um dadurch zu erkennen zu geben, daß die r
katholische Kirche die Kraft habe, zu lösen und zu binden;
(M. St. I, 4):

„Die Kirche, die den Löseschlüssel hat
Für alle Schuld."

und (M. St. III, 4):

„Mit welchem Schloß verwahr' ich eure Treue,
Das nicht St. Peters Schlüssel öffnen kann?"

Loth. Als (nach 1. Mose 18 u. 19) die Städte
(K. u. L. II, 4) und Gomorra von der Erde vertilgt w
flüchtete Loth mit seinen Angehörigen, wobei sich sein
umsah und (R. II, 3) versteinert stehen blieb, oder (1
19, 26) zur Salzsäule ward.

Lothringen (D. C. II, 5 — M. St. I, 6) od. lo
gisches Land (J. v. O. IV, 4), eine französische, v
Maas und Mosel durchströmte Provinz, die ein eigen
zogthum mit der Hauptstadt Nancy bildete, war urspr
ein deutsches Reichsland, kam später theilweise an Bu
daher (J. v. O. Pers.-Verz.): „ein lothringischer Ritter";

el es an Spanien und endlich an Ludwig XV. von Frank
it Rücksicht auf die französische Nachbarschaft heißt es
11):

„Der Lothringer geht mit der großen Fluth,
Wo der leichte Sinn ist und lustiger Muth."

en so wird auch (Wst. T. II, 7) ein Regiment von Do
t dem Namen Lothringen bezeichnet.

Lothringische Brüder (M. St. II, 3) od. „das Gesch
Lothringer" sind die Söhne des Herzogs Anton von Lot
n und Oheime der Maria. Der ältere, Franz v. G
M. St. I, 6) hatte ein bedeutendes Feldherrntalent; der jün
arl, Erzbischof von Rheims und Cardinal (M. St. II, 3),
Cardinal von Lothringen (M. St. I, 6) und (M.
II, 4) „euer Ohm, der stolze, herrschwüth'ge Priester" gen
r ein ausgezeichneter Staatsmann. Beide haben durch
rgeiz und ihre Herrschsucht auf die Geschichte Frank
en bedeutenden Einfluß geübt.

Lotto od. Lottospiel, urspr. das Loos; ein beka
Glücksspiel. Sch. braucht den Ausdruck bildlich vom L
as er (Ged. Elegie a. d. T. eines Jünglings) ein „possenh
Lottospiel" nennt. Eben so (R. III, 2) „dieses bunte Lotto
Lebens" und (Sp. u. d. L.), wo es von dem Leben rücksic
ner Freuden heißt: „Es ist ein betrügliches Lotto."

Louvre (D. C. I, 4 — Wst. T. V, 3), das alte Resi
schloß der Könige von Frankreich; (Gstf. 10, 129) s.
Schloß.

Löwe. Das Bild desselben findet sich im spanischen Wa
her (Ged. D. unüberwindliche Flotte) „Löwenflaggen"
Picc. I, 2) „unterm Löwen fechten".

Lowerz, ein kleiner Ort am südwestlichen Ufer des Lowe
sees, der nördlich von dem zum Vierwaldstättersee gehöre
Lernersee liegt, an dessen östlichem Ufer sich die Tells-Platt
. „Die offene Straße, welche sich über Steinen z

(W. T. IV, 1), führt von Schwyz aus, nördlich von
see über Steinen und Goldau nach Arth, während i
und heimlichere Weg" vom Ufer des Urnersees über d
und den Ermiberg am südlichen Ufer des Sees e
Lowerz führt.

Lublin (Dem. I) an der Bistrizza, einem Seit
zur Weichsel gehenden Wieprz, war öfters Residenz
schen Könige.

Lucca (F. V, 9), blühende Handelsstadt im
Italien.

Lucina, s. Here.

Ludwig IX., der Heilige (J. v. O. Prol. 3)
Ludwig (J. v. O. I, 5), König v. Frankreich (1226-
Jerusalem.

Ludwig XIV., König von Frankreich (1643—
bei dem Tode seines Vaters, Ludwig's XIII. erst
Während seiner Minderjährigkeit führte der Cardin
Richelieu's Zögling und Nachfolger, die Leitung
geschäfte, bis der König i. J. 1661 die Regierung
nahm. Er war ein glanz- und genußliebender M
zugleich durch Kriege gegen benachbarte Staaten s
sucht zu befriedigen suchte. Für seinen eigenen
brachte er den von ihm aufgestellten Grundsatz: „
moi" zu voller Geltung. Außer seiner Person erkan
andere Macht an, so daß während seiner 72-jährige
weder ein Reichstag, noch eine Versammlung der
halten wurde. So war er auch der Schöpfer
Behörde, der Pariser Polizei (vergl. K. d. H.), we
Ruhe und Ordnung, die bis dahin Sache der
gewesen war, so wie für die Wohlfahrt des Staat
meinen zu sorgen hatte. Obwohl die Bildung de
der Jugend vernachlässigt worden war, so besaß e
stand und Scharfsinn genug, um Kunst und Wiss

t zu fördern, so daß seine Regierung als die goldene
ranzösischen Literatur bezeichnet worden ist. Die fran-
Geschichtsschreiber haben Ludwig XIV. auch wohl den
genannt, indessen vermochte Sch.'s Freiheitsgefühl einer
röße keine Huldigung darzubringen; daher (Ged. An

„Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät."

en, veraltet für spähen, nachsehen, wie (W. T. I, 1):

„Lug, Seppi, ob das Vieh sich nicht verlaufen?"

mina, pl. von dem lat. lumen, das Licht; daher sagt
Wst. T. I, 1) von den beiden Himmelslichtern Jupiter und
„beide große Lumina".

a, s. Selene.

spiel, Deutsches (Ged.), ein Epigramm, dessen Wahr-
h die jämmerlichen Possen, welche alljährlich über unsere
gehen, leider auch in der Gegenwart bestätigt wird.

ticher (J. v. O. Prol. 3), die Bewohner von Lüttich,
rovinz des jetzigen Königreichs Belgien, welches im
rhundert zu dem mächtigen Herzogthum Burgund ge-

zen, ein Städtchen zwischen Merseburg und Leipzig.
d i. J. 1632 die bekannte Schlacht (Wst. T. II, 3) „die
Action" statt, in welcher der Schwedenkönig Gustav
(Picc. II, 7) „sein Leben ließ".

emburg, gegenwärtig ein zwischen der preußischen Rhein-
und dem französischen Mosel-Departement gelegenes
zogthum, dessen Hauptstadt bis 1867 zu den deutschen
estungen gehörte, war zur Zeit Albrecht's I. eine Graf-
Als nach der Ermordung dieses Kaisers sich den Par-
in Deutschland ein neues Feld eröffnete, und es dem

Papste Clemens V. darauf ankam, die deutschen Kurfürsten sch
zu einer Einigung zu bewegen, so schlug derselbe ihnen d
Grafen Heinrich von Luxemburg vor; daher heißt es (W.
V, 1) in Beziehung auf das deutsche Reich, das seine W
freiheit zu behaupten sucht:

— — — — — — „Der Graf von Luxemburg
Ist von den mehrsten Stimmen schon bezeichnet."

Heinrich VII., ein tapferer, edler Fürst, regierte nun von 13
bis 1313, wo er auf einem Zuge nach Neapel starb. Nach se
nem Tode brach in Deutschland abermals eine heftige Zwietrac
aus (vergl. Ged. Deutsche Treue), indem Friedrich der Schö
von Oestreich und Ludwig von Baiern als Gegenkaiser einan
bekämpften. Den letzten schützte Johann von Böhmen, Kai
Heinrich's VII. Sohn (Ged. Deutsche Treue, Anm. „Luxembur
Macht"), welcher durch Begünstigung Friedrich's des Schön
das von seinem Vater Heinrich erhaltene Böhmen zu verlier
fürchtete. — In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wur
die Grafschaft Luxemburg von Kaiser Karl IV. zu einem Herzo
thume erhoben, welches Philipp der Gute († 1467) durch Ka
mit seinem (s. Lütticher) Herzogthum Burgund vereinigte; dah
werden (J. v. O. Prol. 3) auch die Luxemburger unter d
Herzogs Streitkräften aufgeführt.

Luzern (W. T. Pers.-Verz. u. I, 2), eine ansehnliche St
im Canton gleiches Namens, am Vierwaldstätter See geleg
sie hatte mehrere Jahrhunderte einem Kloster im Elsaß geh
war aber 1291 durch Kauf an Oestreich gekommen.

Lycée, lat. lycēum, urspr. „eine aus Gärten bestehe
Anlage beim Tempel des Apollon Lykios zu Athen, wo Ari
teles (s. d.) lehrte", daher eine Gelehrtenschule; (Par. I, 4): „
dem Lycée abonniren", s. v. w. eine Einlaßkarte zu wissensch
lichen Vorträgen verschaffen.

Lydien, ein kleines Land in Kleinasien, welches im We
von Phrygien bis an das Aegeische Meer reichte. Mit Bezieh

ıne nennen zu wollen, denn wir sind gewohnt, den
atiker in ihm zu verehren.

:ischer der Lyrik eine Dreitheilung giebt 1) als Lyrik
nges, worunter er alles Hymnische begreift, 2) das
in dem er die reine Mitte der Lyrik sieht (Lied,
anze), 3) Lyrik der Betrachtung, so möchten wir zwei
üge der modernen Lyrik annehmen: **Stimmungs-**
etrachtungslyrik, die kleineren erzählenden Ge-
ie einen thatsächlichen, besonders geschichtlichen oder
toff poetisch darstellen, dem Epos zuweisen. Nennt
:jenigen den größten Vertreter einer Dichtungsart,
ıe dieser Art am vollsten und reinsten erfüllt hat,
ethe z. B. dies in Bezug auf die Lyrik in höherem
: haben als in Bezug auf Epos und Drama. Bei
scheint die Einstimmigkeit aller Gebildeten die dra-
ıöpfungen hoch über die lyrischen zu stellen, zumal
h bei den letzteren noch an die goetheschen erinnert.
:ch aber nur lossagt von der Vorstellung des Ly-
ıan es etwa von den Minnesängern charakterisiren
ingen von Lenz und Liebe"), wenn man eine Stätte



Alten im Stande, außerordentliche Wirkungen hervorzubrin[gen]
(vergl. Amphion). Lyrisch ist das, was auf der Leier ge[spielt]
oder mit derselben begleitet werden kann, im weiteren Si[nne]
eine Dichtung, welche den Charakter eines Liedes hat; da[her]
nennt Sch. seine Huldigung der Künste „ein lyrisches Spiel",
eben so spricht er (Br. v. M. Einl. 5, 378) von „lyrisch[en]
Versuchen auf der Bühne" und nennt die schwungvolle Spra[che]
des Dramas (ebendas. S. 380) "ein lyrisches Prachtgewebe".

Lyrische Poesie. Man darf annehmen, daß die Kunst, [in]
welcher ein Volk Werke hervorgebracht hat, die alle diejenige[n]
anderer Völker in derselben Kunst überragen, den Charakt[er]
dieses Volkes am tiefsten offenbart; bei den Deutschen, obwo[hl]
sie in allen Künsten Erhabenes geleistet haben, möchte dies d[ie]
Musik sein. Denn wenn in den Künsten des Baumeisters un[d]
des Bildhauers die Griechen, in der Malerei die Italiener un[d]
den Preis entreißen, in der Dichtkunst die Griechen ihn m[it]
Shakespeare theilen, so stehen S. Bach, Mozart, Beethoven und
F. Schubert einzig da. Es scheint eigenthümlich damit zusam-
menzustimmen, daß wenn man dasselbe Verfahren auf die ein-
zelnen Künste und zwar auf die Arten derselben anwendet, in
der Poesie das Epos den Griechen unbestritten bleibt (abgesehen
freilich von der alten volksthümlichen Heldendichtung der Deut-
schen oder besser Germanen), im Drama Sophokles und Shake-
speare sich den Lorbeer streitig machen dürfen, in der Lyrik
dagegen die Deutschen unter den neueren Völkern unübertroffen
sind. Die Lyrik aber ist in der Poesie, was die Musik unte[r]
den Künsten überhaupt ist und verbindet sich deshalb auch a[m]
innigsten mit ihr. In beiden haucht und lebt sich das Gemü[th]
aus, in beiden ringt das Unsagbare nach einem Ausdruck. „[Es]
zittert, um den Heros der Aesthetik F. Th. Vischer reden [zu]
lassen, ein Unaussprechliches zwischen seinen Zeilen: das rein[e]
wortlose Schwingungsleben des Gefühls. Der lyrische Dich[ter]
nennt und zeichnet uns Dinge, Gedanken, aber in ihnen imm[er]
nur sich, sein Herz, wie sie auf es wirken, aus ihm hervorsteig[en]

kein Ausdruck ihm genügt." Dem oben aufgestellten
ze gemäß müßte nun aber auch der größte Dichter der
ein Lyriker sein, man wollte denn sagen, das deutsche
üth selbst sei dieser größte Dichter, was vielleicht nicht
r wäre. Doch auch für jene schärfere Schlußfolgerung
wohl Rath finden. Zuerst freilich scheint es befrem-
a Sch. seiner lyrischen Poesie wegen den „Dichter" im
Sinne nennen zu wollen, denn wir sind gewohnt, den
Dramatiker in ihm zu verehren.
n Vischer der Lyrik eine Dreitheilung giebt 1) als Lyrik
chwunges, worunter er alles Hymnische begreift, 2) das
ige, in dem er die reine Mitte der Lyrik sieht (Lied,
Romanze), 3) Lyrik der Betrachtung, so möchten wir zwei
undzüge der modernen Lyrik annehmen: Stimmungs-
d Betrachtungslyrik, die kleineren erzählenden Ge-
r, die einen thatsächlichen, besonders geschichtlichen oder
en Stoff poetisch darstellen, dem Epos zuweisen. Nennt
denjenigen den größten Vertreter einer Dichtungsart,
Gesetze dieser Art am vollsten und reinsten erfüllt hat,
Goethe z. B. dies in Bezug auf die Lyrik in höherem
than haben als in Bezug auf Epos und Drama. Bei
lich scheint die Einstimmigkeit aller Gebildeten die dra-
Schöpfungen hoch über die lyrischen zu stellen, zumal
n sich bei den letzteren noch an die goetheschen erinnert.
an sich aber nur lossagt von der Vorstellung des Ly-
ie man es etwa von den Minnesängern charakterisiren
wir singen von Lenz und Liebe"), wenn man eine Stätte
der Poesie sucht, wo die ganze Tiefe des ahnenden
gemüthes sich ausspricht, das ganze Wunder des natür-
d geistigen Weltalls im Mikrokosmus desselben sich
wo der Dichter selbst seine Prophetenstimme als Her-
zer von Mensch zu Mensch hören lassen will und muß —
d man vielleicht auch im Faust, obwohl ihn Goethe
Tragödie, also als Drama bezeichnet, den Lyriker nicht

hinstrebt, dringt auch in das Drama ein. Der begeist
Prophet legt die sittliche und geistige Welt seinem
Jenes Element macht sich Luft in zahllosen philoso
und hier auch mit allem Zauber der poetischen E
gebenen Aussprüchen, ruft aber auch ganze Geda
hervor, stellt Gefühlskreise in ihrem ganzen Umfan
ganzen Tiefe dar. Vielleicht hat man diese Seite sei
welche der Erklärung für die Jugend und der volk
sittlichen Verwerthung des Dichters die reichsten Qu
noch nicht genug gewürdigt und gepflegt. Wir ma
aufmerksam auf Sch.'s Darstellung des W
Freundschaft. In den lyrischen Gedichten find
Freundschaft" — die enthusiastische Darstellung d
durch die irdische Hülle getrennter Geister, vereint in
des Göttlichen zurückzustürmen. Aber mit welcher psy
Feinheit und Tiefe und zugleich mit welchem lyrischen
wird dieses Verhältniß in der ersten Begegnung zw
Carlos und Posa gezeichnet; und die Stelle, in der
den Verlust Max Piccolomini's beklagt, möchten wir
Gedicht nennen, welches über die Freundschaft geda
schrieben ist. Ebenso eindringend ist das innere
Maxens zu seinem Feldherrn dargestellt. Der Freu
war würdig mit Aristoteles Ethik als Dichter zu wett
zieht sich auch fast durch alle Dramen der Begriff
sals und der „ernsten Nothwendigkeit" als ein
erhabener lyrischer Accorde hindurch.

Endlich aber schafft der Lyriker* in Sch. ganze
Charaktere seiner Dramen, wie die Liebespaare und
hierher, daß auch eigentliche lyrische Gefühlsergüsse s
dramatischen Dichtungen Sch.'s sich finden wie in d
in M. St., im Wallenstein, im Tell der Anfang
Br. v. M. In diesem Sinne möchten wir, Shakesp
über, auch Sch. einen Lyriker nennen. Wer nun d
Stimmungslyrik bedarf und ohne sie keinen Dichter

…wendung der gedankenreichen Symbolik der griechi-
…ythologie beeinträchtigt wird. Indem Vischer die Schwie-
…das „Lied“ und die ihm zukommende Form zu definiren,
… und auf den „Ton“ hinweist, aus dem hier die Gat-
…kannt werden müsse, versucht er das Wesen des Liedes
…Abgrenzung vom Hymnischen zu erklären. „Will man,
…r dann fort, den Unterschied von diesem recht deutlich
…men, so halte man Sch.'s Hymne an die Freude und
…s Tischlied: „Mich ergreift, ich weiß nicht wie“, zusam-
…mer singt die Freude an, bewegt sich um sie und zählt
…irkungen auf (ob gut oder nicht gut, geht uns hier nicht
…s diesem singt, ganz Stimmung, ganz Gegenwart
…ugenblick, die Freude heraus. Es bedarf keines Be-
…mehr, daß in diesem Gebiete allein, die lyrische Poesie
… selbst ist und daß auf ihm der Dichter seinen Beruf zu
…ähren muß. Sch. hat kein einziges reines Lied, und
…schen kann wirklich nicht die Frage sein, wer spezifisch
…ichter sei, er oder Goethe“. Ganz vertreten wir jedoch
…Schluß nicht. Auch die lyrische Poesie, die dem eigentlich
…nnten Gedanken sich zu vermählen strebt, hat ihre hohe
…igung und stellt eine Seite des menschlichen Wesens dar,
…t die Tiefen einer Reihe von Charakteren, wie eben Sch.
…itt. Und dann ist eben auch Sch. Lyriker nicht nur in
…iedern. Dieses Element des arbeitenden und nach inne-
…sammenhang und Abschluß strebenden persönlichen Ge-

hinstrebt, dringt auch in das Drama ein. Der begeisterte Dicht Prophet legt die sittliche und geistige Welt seinem Hörer a Jenes Element macht sich Luft in zahllosen philosophisch tie und hier auch mit allem Zauber der poetischen Sprache m gebenen Aussprüchen, ruft aber auch ganze Gedankenreih hervor, stellt Gefühlskreise in ihrem ganzen Umfange, in ihr ganzen Tiefe dar. Vielleicht hat man diese Seite seiner Drame welche der Erklärung für die Jugend und der volksthümliche sittlichen Verwerthung des Dichters die reichsten Quellen öffne noch nicht genug gewürdigt und gepflegt. Wir machen z. B aufmerksam auf Sch.'s Darstellung des Wesens d Freundschaft. In den lyrischen Gedichten findet sich „D Freundschaft" — die enthusiastische Darstellung des Drange durch die irdische Hülle getrennter Geister, vereint in den Scho des Göttlichen zurückzustürmen. Aber mit welcher psychologische Feinheit und Tiefe und zugleich mit welchem lyrischen Aufschwung wird dieses Verhältniß in der ersten Begegnung zwischen Do Carlos und Posa gezeichnet; und die Stelle, in der Wallenstei den Verlust Max Piccolomini's beklagt, möchten wir das schönst Gedicht nennen, welches über die Freundschaft gedacht und ge schrieben ist. Ebenso eindringend ist das innere Verhältni Maxens zu seinem Feldherrn dargestellt. Der Freund Goethe' war würdig mit Aristoteles Ethik als Dichter zu wetteifern. S zieht sich auch fast durch alle Dramen der Begriff des Schick sals und der „ernsten Nothwendigkeit" als ein Grundthem erhabener lyrischer Accorde hindurch.

Endlich aber schafft der Lyriker* in Sch. ganze Reihen d Charaktere seiner Dramen, wie die Liebespaare und es gehör hierher, daß auch eigentliche lyrische Gefühlsergüsse fast in alle dramatischen Dichtungen Sch.'s sich finden wie in der J. v. O in M. St., im Wallenstein, im Tell der Anfang und in d Br. v. M. In diesem Sinne möchten wir, Shakespeare gege über, auch Sch. einen Lyriker nennen. Wer nun durchaus d Stimmungslyrik bedarf und ohne sie keinen Dichter kennt, d

r erfahren damit eben nur, was er sich unter einer
te; Schiller nennt seine derartigen, doch vielfach so
anders gearteten Dichtungen ebenfalls Balladen und
Kampf mit dem Drachen" Romanze — wir wollen
hen, daß wir die Motive dazu nicht kennen.*) Indem
einzelnen Gedichte auf die besonderen Artikel ver-
nern wir nur noch, einen wie bedeutenden Antheil
ch das griechische Alterthum in Anspruch nimmt im
", „Klage der Ceres", „Eleusische Fest", „Kassandra",
r Art nach unbezeichnet gelassen hat, ferner im „Ring
tes", „Kraniche des Ibykus", „Hero und Leander",
schaft", an deren Spitze der Name Ballade allerdings
steht. Die Wirkung aller dieser und der dazu gehö-
hte beruht — wir verweisen im Allgemeinen auf die
Artikel, besonders über die Glocke — vornehmlich
r gewaltigen Durcharbeitung, auf dem folgerichtigen
dem das Ganze sich entwickelt, Eigenschaften, die an

---

ser möge beachten, daß in den ältern Cotta'schen Ausgaben die „Ge-
lladen" u. s. w. bezeichnet sind und daß diese Bezeichnung in der
von 1860, die sonst manches Neue enthält und eine revidirende Hand
fallen sind. So etwas sollte doch nicht ohne Angabe der Gründe
der basirt seine Untersuchungen auf jene Bezeichnungen. Wir stehen
enblick mitten in der Bewegung, die neuen Ausgaben drängen sich,
d eine auch nur mäßigen Anforderungen genügte, wobei wir von
Gesammtausgabe freilich absehen. Es muß durchaus eine Ausgabe
en, worin a) die Verse gezählt sind, was für den Schulgebrauch
it — und Schillers Stellung in der Schule ist vielleicht seine höchste
chronologische Bezeichnung der einzelnen Gedichte und Werke über-
lich eine kurze Notiz gegeben wird, die die Entstehungsgeschichte,
bfassung und vielleicht einige Hauptstellen aus den Korrespondenzen
nicht schmeichelhaft, daß J. Grimm in seiner Rede auf Sch. p. 34,
r nothwendigen Regelung aller solchen Dinge spricht, die durchaus
herlichkeiten sind, hinzusetzt: „Die neulich erschienene französische
h.'s, geleitet und ausgeführt von Regnier, einem gründlichen Kenner
er heutigen deutschen, sondern auch der altdeutschen Sprache, geht
usterhaft voran."

wohl nicht oft gesungenen Punschlieder sich finden
nächst den Gedichten, in denen die Grundstimmun
Periode uns in weihevoll melancholischer Ergebung
Leben") wiederklingt, eine ganze Reihe von Schöpfi
gen, die mit am meisten zur Volksthümlichkeit Sch.'s
haben, wir meinen die erzählenden Gedichte.

Wir müßten hier den Unterschied zwischen der R
der Ballade erörtern. Indem wir für diese wie für
tische Bestimmungen auf Rud. Gottschall's geist
verweisen, möchten wir doch aussprechen, daß sich di
besprochene Unterschied nach unserer Ansicht nie rein
lassen, weil er erstens ein historisch-conventioneller i
tens, weil die Bezeichnung eines Gedichtes durch den
durch seine theoretische Ansicht bestimmt ist, so daß f
spielen hier gar nichts erweisen läßt. Wenn die Ball
nordischen, besonders schottischen und altdänischen Di
„Nachtstücke" zu behandeln liebt, tragische Vorgänge,
schaftliche Gemüthsstimmungen zu Lieblingsgegenstä
ja die Geisterwelt zum Leben ruft und dabei einen l
schwungvolleren Takt anschlägt — so steht dazu sc
samsten Gegensatz der rein conventionelle, dem Süd
Name (s. d.) Die Romanze mag ihren Namen vo
lichen Dichtungen hergenommen haben, in denen
ihre Nationalhelden feiern; mit den feinen Bestimm
denen man sie im Unterschied von der Ballade er
können wir uns nicht befreunden und werden, nach
drucke Vischer's bei dieser Gelegenheit, „diesen Knote
zur Auflösung überlassen", überzeugt, daß derselbe l
als nach Alexanders Methode damit fertig werden
helleren und glücklicheren Inhalt und Ausgang z. B
zeichen derselben zu machen, würde weder dem Nam
Inhalte der Vorbilder entsprechen. Bei Göthe trifft
gedeutete Charakteristik der Ballade (denn diesen Na
allen seinen erzählenden lyrischen Dichtungen) allerd

er wir erfahren damit eben nur, was er sich unter einer
bachte; Schiller nennt seine derartigen, doch vielfach so
eben anders gearteten Dichtungen ebenfalls Balladen und
en „Kampf mit dem Drachen" Romanze — wir wollen
gestehen, daß wir die Motive dazu nicht kennen.*) Indem
ir die einzelnen Gedichte auf die besonderen Artikel ver=
, erinnern wir nur noch, einen wie bedeutenden Antheil
ier noch das griechische Alterthum in Anspruch nimmt im
sfest", „Klage der Ceres", „Eleusische Fest", „Kassandra",
h. der Art nach unbezeichnet gelassen hat, ferner im „Ring
lykrates", „Kraniche des Ibykus", „Hero und Leander",
Bürgschaft", an deren Spitze der Name Ballade allerdings
n aussieht. Die Wirkung aller dieser und der dazu gehö=
Gedichte beruht — wir verweisen im Allgemeinen auf die
nden Artikel, besonders über die Glocke — vornehmlich
uf der gewaltigen Durcharbeitung, auf dem folgerichtigen
, in dem das Ganze sich entwickelt, Eigenschaften, die an

Der Leser möge beachten, daß in den ältern Cotta'schen Ausgaben die Ge-
„Balladen" u. s. w. bezeichnet sind und daß diese Bezeichnung in der
gabe von 1860, die sonst manches Neue enthält und eine revidirende Hand
. weggefallen sind. So etwas sollte doch nicht ohne Angabe der Gründe
n. Vischer basirt seine Untersuchungen auf jene Bezeichnungen. Wir stehen
en Augenblick mitten in der Bewegung, die neuen Ausgaben drängen sich,
daß irgend eine auch nur mäßigen Anforderungen genügte, wobei wir von
lichteren Gesammtausgabe freilich absehen. Es muß durchaus eine Ausgabe
en werden, worin a) die Verse gezählt sind, was für den Schulgebrauch
lich ist — und Schillers Stellung in der Schule ist vielleicht seine höchste
e, b) eine chronologische Bezeichnung der einzelnen Gedichte und Werke über-
, womöglich eine kurze Notiz gegeben wird, die die Entstehungsgeschichte,
t der Abfassung und vielleicht einige Hauptstellen aus den Korrespondenzen
Es ist nicht schmeichelhaft, daß J. Grimm in seiner Rede auf Sch. p. 34,
von einer nothwendigen Regelung aller solchen Dinge spricht, die durchaus
loß Aeußerlichkeiten sind, hinzusetzt: „Die neulich erschienene französische
zung Sch.'s, geleitet und ausgeführt von Regnier, einem gründlichen Kenner
ur unserer heutigen deutschen, sondern auch der altdeutschen Sprache, geht
ichem musterhaft voran."

der kunstvollen Metrik der sorgfältig, besonders der Reihenzahl nach, gewählten Strophen einen äußern Halt und eine glänzende Symbolik finden. So weit unsere Andeutungen.

M.

Macbeth (Bd. 6). Gegen Ende des Jahres 1799 faßte Sch. den Plan, der deutschen Bühne neben den dramatischen Producten, welche die Gegenwart darbot, auch die Leistungen früherer Zeiten zugänglich zu machen. Zu diesem Zwecke sollten bedeutendere Stücke ausländischer Dichter nicht etwa bloß übersetzt, sondern vor Allem in eine Form gegossen werden, wie sie dem Charakter unserer Bühnen zusagte und dem Sinn und Geist der Gegenwart angemessen wäre. Es handelte sich demnach um die Herausgabe eines deutschen Theaters, das den Schauspieldirectoren eine reiche Auswahl gediegener Stücke entgegenbrachte, aus denen sie nach Maßgabe der Leistungsfähigkeit ihrer Bühnen auswählen konnten. Da Sch. im Verein mit Göthe damals an der Spitze des Weimarer Theaters stand, so fühlte er sich berufen, auch nach dieser Richtung hin für das deutsche Volk thätig zu sein, um dem Geschmack desselben eine würdige Richtung zu geben. In diesem Streben traf er mit den Wünschen seines kunstsinnigen Herzogs zusammen; nur daß dieser augenscheinlich die höfische Richtung der französischen Dramatiker in Schutz nahm, eine Neigung, welcher Göthe durch Uebersetzung des Mahomet von Voltaire vielleicht allzu willfährig gehuldigt hatte. Wie wenig Sch. hiermit innerlich einverstanden war, geht schon daraus hervor, daß er die Aufführung dieses Stückes in einem besonderen Prolog (vgl. Ged. an Göthe) glaubte entschuldigen zu müssen. Als Gegengewicht gegen den steifen Regelzwang der französischen Richtung wollte er nun den volksthümlichen englischen Dramen Eingang verschaffen und machte deshalb im Jan. 1800 mit Shakspeares Macbeth den Anfang. Er brachte damit einen bereits früher (1784) gefaßten Vorsatz zur Ausführung, indem er sich

während der Bearbeitung seines Wallenstein an dem Stu-
des Macbeth ermuthigt hatte, der sich zugleich durch die
chheit und Abgeschlossenheit der ihm zu Grunde liegenden
empfahl. Ein Stück, das so bühnengerecht ist, wie kaum
nderes des englischen Dichters; das bei der Durchsichtigkeit
Planes einen so unwiderstehlich fesselnden Fortschritt der
lung darbietet, mußte Sch. für seinen Zweck in hohem Grade
mmen sein, um so mehr als die markige Kraft der Sprache
er außerordentliche Reichthum poetischer Färbung mit der
ng seines eigenen Genius aufs innigste zusammentraf.
Sch. arbeitete anfänglich, da er des Englischen nicht aus-
nd mächtig war, nach Wagners Uebersetzung, neben welcher
e von Eschenburg und Wieland benutzte. Später erhielt er
Frau von Stein auch das Original, dessen völliges Ver-
iß ihm durch Göthes Beihilfe vermittelt wurde. Auf diese
schritt die Arbeit rüstig fort, so daß ungeachtet eines schwe-
Krankheitsanfalles, der im Februar störend dazwischen trat,
e Vorstellung des Stückes schon am 14. Mai stattfinden
e.

as die dem Macbeth zu Grunde liegende Fabel betrifft
ört dieselbe der altschottischen Sage an, welche die Hand-
in das Jahr 1046 n. Chr. versetzt. Nach F. Kreyßig's
e (vergl. dessen Vorlesungen über Shakspeare; Berlin, Ni-
sche Verlagshandl. Bd. 2, S. 358 u. 389) hat Shakspeare
hst aus Holinsched geschöpft, der den Stoff wiederum aus
lenden's lateinischer Uebersetzung der lateinischen Chronik
Hector Boëthius (1541) entlehnte.
Dieser Sage zufolge kämpfte Macbeth unter dem Scoten-
Donald VII. (bei Shakspeare Duncan) siegreich gegen die
en, worauf ihm drei übermenschliche Weiber erschienen, die
als Than von Glamis und von Cawdor, ja sogar als
g von Schottland begrüßten. Hierdurch wurde sein Ehrgeiz
stachelt; er ermordete den König, dessen Söhne schnell ent-
n, und regierte nun zehn Jahre lang gerecht und einsichtsvoll

Plötzlich aber fing er an ein Tyrann zu werden. Seinem Grim
fiel zuerst Banquo zum Opfer, der an dem Königsm
Theil genommen hatte. Bald wurden auch andere Große un
erdichteten Vorwänden theils durch Einziehung ihres Vermögen
theils zugleich mit dem Tode bestraft. Zu seiner eigenen Sich
heit aber baute er auf dem Berge Dunsinan ein festes Schl
wozu die einzelnen Thans ihm Arbeitsleute schicken mußten. Je
ging Macduff, einer der muthigsten Thans von Fife nach Eng
land, forderte Malcolm, den Sohn Donalds, zur Rache a
und mit Unterstützung des Königs Eduard von England gela
es, Macbeth zu stürzen, der im Kampfe seinen Tod fand. Na
ihm bestieg Malcolm III. den Thron, mit dessen Regierung zuer
einiges Licht in die Sagengeschichte Schottlands kommt. — Ei
Vergleich mit diesen Quellen ergiebt, daß fast sämmtlichen in de
Trauerspiele aufgeführten Thatsachen geschichtliche Motive z
Grunde liegen, die der Dichter mit großer Freiheit benutzt un
in dramatischen Zusammenhang gebracht hat.

Da die Einfachheit der englischen Bühnen zu Shakspeare
Zeit*) mit der Pracht unserer Hoftheater in zu auffallendem
Contrast stand, so sah sich Sch. zunächst zu einzelnen äußeren
Umgestaltungen veranlaßt. So wurden die 25 Ortsveränderun-
gen, mit denen man die Zuschauer ehemals als Ersatz für die
Decorationen durch ein schwarzes Brett mit dem betreffenden
Namen bekannt machte, auf 15 reducirt. Manches, was moderne
Nerven zu heftig erschüttern konnte, wie die Scene der Ermor-
dung von Macduffs Gattin und deren Sohne, wurde in einen
Bericht über die grauenvolle That umgestaltet oder in andere
Weise gemildert. Eben so suchte Sch., dem eine höhere Denk-
art und eine edlere Sprache längst zur zweiten Natur geworden
war, alle niedrigen und trivialen Ausdrücke zu beseitigen. Di
häßlichen, widerwärtigen Hexen, die schon bei Holinshed mehr i
antik-mythologischen Sinne gezeichnet erscheinen, wurden in g

*) Man vergl. Kreyßigs Vorlesungen; Bd. 1, S. 45—48.

…, eumenidenartige Gestalten verwandelt. Die den jambi…
…ers an mehreren Stellen unterbrechende Prosa wurde
…s ins Metrische umgesetzt, und dem Pförtner legte er
…r kräftischen Possenreden in der fünften Scene des zwei…
…s ein frommes Morgenlied in den Mund.
…rgleicht man die Schillersche Bearbeitung mit dem Ori…
…der mit der treuen Uebersetzung von Schlegel und Tieck,
…t man, daß er den fremden Genius in so weit respectirt
…s er sich meist nur Auslassungen und Zusammenziehungen,
…eniger aber Zusätze und Erweiterungen erlaubte. Was
…Sprache betrifft, so ist sie allgemeiner und philosophischer,
…h aber auch wohlklingender und dem deutschen Ohre we…
…fremdartig. Nichtsdestoweniger behält das Stück als Drama
…rzug. Denn wenn auch die Schillersche Bearbeitung, als
…stück betrachtet, ganz anerkennenswerthe Eigenschaften hat,
…doch manches Charakteristisch-Lebendige verloren gegangen,
…das Ganze macht der genialen Kraft des Originals gegen…
…verkennbar einen etwas matten Eindruck. Ja Sch. selbst
…einem Briefe an Körner (16. Juli 1804) von seinem
…h: „Freilich macht er gegen das englische Original eine
…e Figur, aber das ist wenigstens nicht meine Schuld, son…
…die der Sprache und der vielen Einschränkungen, welche das
…er nothwendig machte." Hat nun auch die Bühnenkritik
…zum Nachtheil der Schillerschen Bearbeitung für das unver…
…te Original entscheiden müssen, so steht doch wenigstens so
…fest, daß Schillers Macbeth außerordentlich viel zur Ein…
…ng Shakspeare's in Deutschland beigetragen hat. Das Stück
…de im Jahre 1800 bei Cotta verlegt und erlebte noch in
…selben Jahre eine zweite Auflage.

Macedonier (R. IV, 1), die Bewohner von Macedonien,
…n Hochlande, welches den Kern der Balkanhalbinsel bildete,
…Süden an Epirus, Thessalien und das ägäische Meer, im
…en an Thracien grenzte, im Westen und Norden aber sehr
…estimmte Grenzen hatte.

Machaon (2. B. d. Aen. 45), ein thessalischer Herrscher, berühmter Arzt und Held vor Troja.

Macht des Weibes (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796; es hat die Herrschaft zum Gegenstande, welche das Weib wie der Mann auszuüben bestimmt sind. Das Weib kann durch Anmuth herrschen, durch den Zauber der Sittsamkeit, die ihr durch geräuschvolles Wirken gar leicht verloren geht; des Mannes Herrschaft dagegen offenbart sich in der Kraft, in welcher er als Vertreter des Gesetzes erscheint. Vergl. „Tugend des Weibes“ und „Würde der Frauen.“

Macht, Die, des Gesanges (Ged.), eine Ode, mit welcher Schiller im Jahre 1795, nachdem er sich längere Zeit vorzugsweise mit Philosophie und Geschichte beschäftigt, zur Poesie zurückkehrte. Das Gedicht eröffnet somit die klassische Epoche seiner poetischen Laufbahn. In einer Reihe von Bildern, die dem Gebiete der realen Welt entnommen sind, schildert er uns die mächtige Wirkung, welche der Gesang, d. h. die Dichtkunst, auf den Hörer auszuüben vermag. In Str. 1 tritt uns zunächst die Gewalt der heroischen, d. h. der epischen und tragischen Poesie mit einer Mahnung an ihren geheimnißvollen Ursprung entgegen, wie er uns auch in dem „Grafen von Habsburg“ (Str. 5) und dem „Mädchen aus der Fremde“ (Str. 2) angedeutet ist. In Str. 2 erblicken wir den Dichter im Bunde mit den Parzen. Wie diese dem Menschen Lust und Schmerz bereiten, so läßt uns jener zwischen Furcht und Hoffnung schweben, und übt somit eine Herrschaft aus wie Mercur, der Götterbote, der mit seinem Stabe (vergl. 4. B. d. Aen. 45) die Seelen vom Orcus ruft und andere in den Tartarus hinabschickt. Der Dichter ist es, der unsere Seele einerseits mit Grauen erfüllen, uns andererseits in lichten Regionen erheben kann. — In Str. 3 u. 4 wird die Dichtkunst, und zwar wiederum die heroische, mit dem Schicksal verglichen, dem Elemente, in welchem sie sich vorzugsweise bewegt. Wie die heitere Stimmung (3), in welche die angenehm

...ehenden Tage uns versetzen, plötzlich durch schwere Schick...läge unterbrochen werden kann: so ist die Poesie (4), die ... etwas Heiligem und göttlich Erhabenem zu thun hat, im ..., den Druck und die Noth des Lebens auf einige Zeit in ...tergrund zu drängen und uns geistig und sittlich zu er... — Schließlich vermag auch die naive Dichtkunst (Str. 5) ... den Stürmen des Lebens verloren gegangene Einfachheit ... hervorzuzaubern und den Menschen in die Arme der Na...d somit zur Wahrheit zurückzuführen.

...açon, s. Freimäurer.

...adame, in Frankreich ehemals als kurze Bezeichnung für ...ste Tochter des Königs üblich, ferner als Anrede für alle ...chen Mitglieder der Königsfamilie, so (J. v. O. II, 2) für ...nigin Isabeau.

...ädchen, Das, aus der Fremde (Ged.), ein allegorisches ...t, oder wie Körner es nennt, „ein liebliches Räthsel", aus ...Jahre 1796. Schiller sagt von demselben in einem Briefe ...rner, daß er hier seine frühere Manier, nämlich die ...g. Ideen einzumischen, zu verlassen gesucht habe, und be... ...t diesen Schritt als eine gewisse Erweiterung seiner Natur. ...falls ist das Gedicht ein liebliches Product seiner reiferen ...e, welche die Gebilde seiner Phantasie in mehr objectiver ...altung erscheinen ließ, so daß es dem Leser überlassen blieb, ...nöthigen Reflexionen selbst zu machen. — Mit dem „Mäd...i aus der Fremde" ist nach der Ansicht der meisten Ausleger ... Poesie oder die edlere Kunst überhaupt gemeint, die in ...n ersten Anfängen allerdings auch schon bei einfachen Hirten...ern auftrat, indeß immer als Wirkung einer höheren Einge...z betrachtet werden muß, mit deren Schwinden auch die ...st verloren geht. Die Poesie wendet sich zwar an Alle, eine ...rauliche Annäherung indeß gestattet sie nur den Eingeweih... Sie will zunächst erheitern, dann aber auch höhere Ziele ...eben, weshalb sie jedem das darbietet, was dem Standpunkte

seiner Bildung gemäß ist; vor Allem aber ist die Liebe von ih ein Lieblingsgegenstand ihrer Darstellung gewesen. Dies ist die Reihe der abstracten Gedanken, welche sich durch das Räth hindurchziehen.

Mädchen, Das, von Orleans (Ged.), ein Gedicht aus dem Jahre 1801, früher unter dem Titel: „Voltaire's Pucelle und die Jungfrau von Orleans." Voltaire's im Jahre 1730 ver faßtes Gedicht: „La Pucelle d'Orléans. Londres MDCCLXXIV" ist ein allerdings höchst unsauberes, mehr aber bitter satirisch Product, dessen Inhalt auf den Geist eines Verfassers schließen läßt, der für die kindlich-naiven Anschauungen des Zeitalters, das eine Johanna hervorbrachte, keinen Sinn haben konnte. Gegen diesen „poetischen Wechselbalg", wie Mercier in seiner Vorrede zu einer französischen Bearbeitung der Schillerschen Jungfrau das Voltairesche Product nennt, ist die erste Strophe gerichtet, während die beiden andern als eine ernst mahnende Stimme an das Publicum zu betrachten sind. Sch.'s Jungfrau, obwohl er sich durch den Titel „romantische Tragödie" gegen ungerechtfertigte Erwartungen, so wie gegen unbillige Mißdeutungen zu sichern gesucht, hatte doch das Schicksal gehabt, in höchst ungerechter Weise bekrittelt und zum Theil bitter getadelt zu werden. Ja der Dichter mußte es sogar erleben, dieses Lieblingskind seiner Muse nicht zuerst in Weimar, für dessen Bühne er es geschrieben, sondern in Berlin und Leipzig aufgeführt zu sehen. Somit ist das ganze Gedicht als der Ausfluß gerechter Entrüstung und als der Ausdruck eines edlen Zornes zu betrachten, der mit prophetischer Stimme verkündet, was die Nachwelt bereits mit voller Liebe gethan. Die Aufführungen der Jungfrau von Orleans finden jederzeit ein volles Haus und ein recht dankbares Publicum.

Mädchens, Des, Klage (Ged.) Die beiden ersten Strophen dieses Gedichtes aus dem J. 1788 bilden das Lied, welches Thekla in den Piccolomini (III, 7) zur Guitarre singt. Di

gt auch das daktylische (eigentlich heitere) Versmaß, das einen Klagegesang befremdend erscheinen müßte. Aber Schmerz ist ein schwärmerischer, für sie ein süßer Schmerz, sie sich labt. Die übrigen Strophen sind vermuthlich ngefügt worden, um das Ganze als selbständiges Ge- nden zu lassen und dem nachfolgenden „Der Jüngling e“ als Seitenstück hinzufügen zu können.

donna, ital. wörtl. meine Herrin, wie Fiesco (F. III, 3) mahlin anredet; dann auch in schmeichlerischer Weise: ebieterin, Geliebte, wie er (F. I, 4) die Gräfin Julia außerdem: Unsere liebe Frau, d. h. die Jungfrau Ma- (Gstf. 137), wo der Mönch sagt: „Gieb der Madonna em Reichthum, du wirst ihr Gebet brauchen“; oder 12) ein Bild derselben.

drid (D. C. I, 3 u. III, 7), die Haupt- und Residenz- n Spanien, am Manzanares (D. C. II, 14) gelegen, bedeutenden Bache, der sich bei Aranjuez in den Tajo

drigal, ital. eig. ein Schäfergedicht, gew. (M. St. II, 1) s, sinnreiches und zugleich zärtliches Gedicht.

gdeburg (Wst. L. 6), Festung an der Elbe, wurde 1631 y zerstört.

gie, von dem Worte „Magus, Magier“, womit die der persischen Religion bezeichnet wurden, späterhin für . Magie heißt demnach Zauberkunst, oder Zauber- wie (Ged. d. Künstler) „der Dichtung heilige Magie“: II, 8) „der Schönheit hohe, himmlische Magie“; (Gstf. „die Magie der Beleuchtung“. Magier (Gstf. 10, 141), berkünstler, wie (Br. v. M. 5, 483), wo der Vater Vogelschauer und schwarzen Magier“ befragt. Vergl. Magisch (R. I, 1) ist s. v. w. zauberisch; daher spricht etr. Uebers. Vorer.) von der „ganz eigenen magischen

Gewalt, wodurch der virgilsche Vers uns hinreißt"; den wunderbaren Verschlingungen, welche die Tänzer heißt es (Ged. d. Tanz):

„Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der

Magische Laterne, s. Laterne.

Magister (R. II, 3), lat. ein Meister, bes. Lehrm mals Lehrer der freien Künste.

Magistrat (R. I, 2). lat. die Stadtobrigkeit, dan stratsperson (J. v. O. IV, 6), ein Mitglied ders Rathsherr.

Magnet, zunächst ein Eisenerz, welches kleinere chen anzieht; dann künstlich bereitete Stahlstäbe, bei Naturkraft der Anziehung verstärkt werden kann. Alle haben zwei Pole, von denen der eine nach N., der an S. zeigt, weshalb man den ersten den magnetischen Nor andern den Südpol nennt. Bei der gegenseitigen An zweier Magnete, besonders eines Stabes an eine frei Magnetnadel ziehen Nordpol und Südpol sich an, wä gleichnamigen Pole einander abstoßen; daher (Ged. d. gang):

„— — — — — — Der Weise
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Liebe

und (F. II, 5): „wenn der Nordpol dem Südpol na Bildlich gebraucht sagt der Kapuziner (Wst. L. 8):

„Denn die Sünd' ist der Magnetenstein,
Der das Eisen ziehet in's Land herein."

Desgl. Spiegelberg (R. II, 3): „Ich weiß nicht, ich Magnetisches an mir haben, das dir alles Lumpeng Gottes Erdboden anzieht." Ebenso sagt Gianettino von Fiesco: „dieser Mensch ist ein Magnet. Alle Köpfe fliegen gegen seine Pole."

Mahomet (Ged. An Goethe), die französische für Muhamed, den Stifter des Islam, den Helden

merspiele Voltaire's, das derselbe sogar Benedict XIV. ırfte.

ire (Menschenf. 5), althd. marah, ein Pferd; jetzt gew. tes Pferd; als Schimpfwort (K. u. L. II, 6) ein ver- Geschöpf.

enthau od. Frühlingsthau, der Name eines Schönheits- aber heißt es (W. T. V, 1) von der Königin Agnes, schworen:

„In Blut sich, wie in Maienthau zu baden."

rzählt, daß sie nach der Eroberung von Fürwangen, g Rudolfs von Palm, 63 Kriegsleute enthaupten ließ, : in deren Blut herumspaziert sei und gesagt habe, sie Maienthau.

land (D. C. II, 5 — Picc. II, 5), ital. Milano, die t des ehemaligen Herzogthums Mailand, welches 1395 hmigung des Kaisers Wenzel von Galeazzo Visconti erden, unter Kaiser Karl V. aber (1540) an Philipp II. ien verliehen wurde. Im J. 1714 kam es an Oest- welcher Zeit Mailand die Hauptstadt des Lombardisch- hen Königreichs war, bis 1859 in dem Frieden von ı die Lombardei an Frankreich abgetreten wurde, worauf m gegenwärtigen Königreich Italien vereinigt ward.

tresse, frzs. eig. Herrin, Gebieterin; gew. (R. III, 1 — 2) Kebsweib.

ı, s. Hermes.

stas populi, lat. wörtlich Würde oder Hoheit des ed.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796. Der Dichter an diejenigen, die er in der Glocke „die ewig Blinden" will nicht, daß denjenigen, die sich selbst nicht beherr- en, das Recht einer Herrscherwürde zuerkannt werde.

stät, von dem lat. majéstas, Hoheit, Würde, wie (F.): „freundlich und mit Majestät"; ein Titel, welcher

gekrönten Häuptern (Tur. II, 2) beigelegt zu werden pfle
her nennt der Pater den Karl Moor (R. II, 3) spöttisch:
Majestät". In bildlichem Sinne (Ph. IV, 2) spricht Sch.
Uebers. Vorer.) von der „Majestät der Sprache"; (R. V,
der „unverletzbaren Majestät" der Staatsordnung; mit
auf die göttliche Macht (R. IV, 5) von dem Arm „höhern
jestäten"; und (Br. v. M. 5, 429) heißt es in Bezug
Kirche:

„— — — ein kühneres Geständniß
Verbot des Ortes ernste Majestät."

Der „böhmische Majestätsbrief" (Picc. IV, 5) ist die U
durch welche Kaiser Rudolf i. J. 1609 den Böhmen Rel
freiheit zugesichert hatte. — Majestätsverbrechen
Verbrechen gegen die Person des Landesherrn oder die
Obrigkeit, s. v. w. Staatsverbrechen oder Hochverrath; in
schmeichelnder Weise nennt Fiesco seine Rücksichtslosigkeit
die Gräfin Julia (F. IV, 12) „das Majestätsverbrechen
ihre Liebenswürdigkeit."

makeln (K. u. L. II, 4) s. v. w. ein Geschäft n
Mäkler: 1) (R. II, 3), Unterhändler; 2) (Picc. V, 1), Verr
3) Mäklerin (Sp. u. d. L.), Zwischenträgerin.

Malandrinen (Tur. I, 1), ital. Straßenräuber.

Malcolm, s. Macbeth.

Maléficus, adj. von dem lat. male, böse, übel und
machen, thun; wie (Picc. II, 6):

„— — — — Der Maleficus,
Der einz'ge, der dir schadet ist der Zweifel."

und (Wst. T. I, 1), wo Seni von Jupiter und Venus s

„Und beide große Lumina, von keinem
Malefico beleidigt."

Malta (Mlth. — Gsts. 10, 168), eine südlich von S
unter 36° Br. gelegene Insel, welche mit den nördlich da
genden kleineren Inseln Gozzo und Comino eine Gruppe

r gegenwärtig den Engländern gehört. In der Mitte der
sel liegt die alte, jetzt sehr verfallene Hauptstadt Civita vecchia,
 Malta oder Melite genannt; der jetzige Hauptort La Va-
 (D. C. III, 7), nach dem Großmeister Jean de Lavalette
 1568) benannt, ist eine der stärksten Festungen der Welt.
 Valette liegt auf der Südostküste der Insel auf einem Vor-
 birge zwischen zwei geräumigen Häfen. Der südliche größere
 für Kriegs- und Handelsschiffe bestimmt; der nördliche, fast
 so schöne wird nur zur Fischerei und als Quarantaine-An-
 alt benutzt. Durch die Forts St. Elmo, St. Ange, St. Michael
 Il Borgo werden die Häfen vertheidigt.

Malteser (D. C. III, 7) wurden die Johanniterritter (s. d.)
nannt, seitdem ihnen nach ihrer Vertreibung von Rhodus durch
aiser Karl V. die Insel Malta als Wohnsitz angewiesen wurde.
ergl. Die Malteser.

Malteser, Die, (Bd. 7). Die erste Anregung zu diesem
 Sch.'s Nachlaß vorgefundenen Fragment reicht in das Jahr
792 zurück, wo er die „Vorrede (Bd. 11) zu der Geschichte des
alteserordens nach Vertot von M. N. (Niethammer) bearbei-
t" schrieb. Es war in demselben Jahre, wo die Franzosen
ren Einfall in Deutschland gemacht, durch welchen Mainz und
orms verloren gingen, worauf die Oestreicher auch die Nieder-
nde räumen mußten. Daß einige Abschnitte des Vertot'schen
erkes in Sch.'s Seele sich sogleich poetisch gestalteten, geht aus
r genannten Vorrede hervor, welche theils an sein Gedicht
Die Johanniter" (s. d.), theils an den Entwurf zu den Mal-
sern lebhaft erinnert. Indessen ist von der Vertheidigung von
alta, als einem neuen dramatischen Sujet, doch erst im Jahre
795 die Rede, wo Sch., in Zweifel, einerseits ob seine Natur
h mehr für das Epos oder das Drama eigne, andererseits, ob
 sich zum Wallenstein oder zu den Maltesern wenden solle, bei
. v. Humboldt um Rath angefragt hatte. Humboldt, welcher
er Sch.'s Beruf zum dramatischen Dichter keinen Augenblick

in Zweifel war, wies in seiner Antwort nur darauf hin, daß S[illegible] geneigt sei, seine dramatischen Charaktere mehr aus dem [illegible] als aus der unmittelbaren Natur zu schöpfen und entschied für eine dramatische Bearbeitung der Malteser. Da Sch. [illegible] mals aber mit weitläuftigen Redactionsgeschäften für die Herausgabe der Horen überhäuft war, so mußten seine dramatischen Entwürfe vorläufig zurücktreten; und als er im Frühjahr 1[illegible] wieder Zeit zu eigenen poetischen Productionen gewann, entschied er sich doch für den mehr realistischen Wallenstein, während [illegible] Malteser mehr eine lyrische Stimmung und eine vorherrsch[illegible] ideelle Behandlung verlangt haben würden. Erst im J. 17[illegible] als er seinen Wallenstein vollendet und der Herzog von Weimar seinen Plan zu der Malteser-Tragödie zu sehen wünschte, arbeitete das Schema ins Reine und lieferte so vermuthlich den Entwurf, wie er jetzt in seinen Werken steht.

Zum Verständniß dieses Entwurfes ist ein kurzer Blick [illegible] den betreffenden Abschnitt der Geschichte nothwendig. Im Jahr 1453 hatte Muhamed II. Constantinopel erobert und dem griechischen Kaiserthume ein Ende gemacht, von welcher Zeit an die Osmanischen Türken über ein Jahrhundert lang die Christenheit hart bedrängten und als Eroberer eine glänzende Rolle spielten. Ihre höchste Macht erreichten sie unter Selim I. (1512–1520) und unter dessen einzigem Sohne Soliman II. (1519–1566), welcher sich unter vielfachen anderen Unternehmungen auch gegen Rhodus, den damaligen Sitz des Johanniterordens (vergl. Johannes der Täufer) wendete. Ungeachtet der Großmeister Philipp Villiers de l'Isle sich lange heldenmüthig vertheidigte, mußte er sich endlich doch ergeben, erlangte indessen (1522) die ehrenvolle Bedingung eines freien Abzuges. Einige Jahre später (1530) wies Kaiser Karl V. den Johanniterrittern die Insel Malta als Wohnsitz an unter der Bedingung, daß sie zunächst einen beständigen Krieg gegen die Ungläubigen und gegen die Seeräuber führen, später aber, falls es ihnen gelänge, Rhodus wieder zu erobern, die Insel Malta an Neapel zurückgeben sollte.

[illegible]ischen hatte Sultan Soliman längs der ganzen Nordküste [illegible] Afrika Raubstaaten errichtet und den Beherrscher von Algier [illegible] Großadmiral der türkischen Flotte ernannt, vermittelst deren [illegible]selbe Tunis eroberte und nun auch die Insel Malta bedrohte. [illegible] nunmehr die ganze Christenheit laut einen neuen Kreuzzug [illegible]erte, so unternahm Karl V. denselben, die glänzendste That [illegible] Lebens. Auf der Insel Sardinien sammelte er seine [illegible]aren, und von Cágliari aus ging 1535 eine Flotte von 500 [illegible]iffen mit 30,000 Kriegern unter Segel. Die Festung Go-[illegible], der Schlüssel von Tunis, wurde mit Sturm genommen [illegible] gegen 20,000 Christensclaven in Freiheit gesetzt. Somit [illegible] auch Malta auf eine Zeit lang gerettet. Der löwenmuthige [illegible]liman kannte indessen keine Ruhe; als ein beinahe 70jähriger [illegible]eis griff er 1565 (D. C. V, 8) die Insel von neuem an, de-[illegible] Besatzung sich unter Lavalette aufs tapferste vertheidigte, so [illegible] er sich mit großem Verluste zurückziehen mußte. Von da [illegible] behaupteten sich die Ritter ehrenvoll bis zum Jahre 1790, [illegible] daß irgend welche fremde Vermittelung nöthig gewesen [illegible]re.

Werfen wir nun einen Blick auf Sch.'s poetische Gestaltung [illegible] an sich eng begrenzten historischen Materials, so werden wir [illegible]ch Malta geführt. Soliman, der dem Orden den Untergang [illegible]schworen, hat seine ganze Macht vor der Insel vereinigt. Die [illegible]kische Flotte hält beide Seehäfen gesperrt und das Fort St. [illegible]mo ist bereits zu Lande angegriffen. Es handelt sich darum, [illegible]selbe zu halten, da die Vertheidigungsmittel ausreichend sind, [illegible]gleich aber auch auf Entsatz von Sicilien zu rechnen ist. Phi-[illegible]p II., König von Spanien und gleichzeitig Besitzer des König-[illegible]ichs beider Sicilien, hat angesichts der seinen Staaten drohenden [illegible]efahr Hülfe zugesagt, ist jedoch zu kräftigem Handeln nicht zu [illegible]wegen. So wächst die Gefahr und mit ihr die bangen Sor-[illegible]n des Großmeisters. Bei der entschiedenen Uebermacht des [illegible]indes kann nur jener ursprüngliche Geist, der den Orden ins [illegible]sein gerufen, zu treuem Ausharren ermuthigen und schließlich

zum Siege führen. Dieser Geist aber ist entfloh
haben es verlernt, ihre persönlichen Neigungen den
zum Opfer zu bringen; sie murren über die ihn
Lasten und verlangen, daß das Fort aufgegeben
wird es dem Großmeister klar, daß ein neuer G
Orden kommen müsse; aber er selbst hat die G
übertreten, denn er hat einen Sohn, St. Priest,
den Vertheidigern von St. Elmo befindet. Ihn
erhalten, daher seine schwankenden Maßregeln.
wirkliche Empörung unter den Rittern ausbricht
einem bestimmten Entschlusse getrieben. Sein eige
Beispiel soll den Rittern neuen Muth einflößen,
auf ihre Kraft wiederherstellen; er sucht sich die T
Edelsten aus, um an ihrer Spitze die Vertheidigu
zu übernehmen. Da naht sich sein Sohn. Ohne z
der Großmeister sein Vater ist, erklärt er, daß e
pörung keinen Theil habe und treu mit ihm aus
Von Rührung übermannt, giebt sich Lavalette ihm
erkennen und beide wollen nun vereint die Verth
setzen. Dieses Beispiel ist von wunderbarer Wirkun
Reue ergriffen, kehren die Ritter zum Gehorsam zu
geschaffene Eintracht steigert sich zu glühender Be
man bittet den Großmeister inständigst, vom persön
abzustehen, um sich selbst dem Orden zu erhalten.
willigt er ein, während St. Priest mit den übrige
St. Elmo zurückkehrt. Das Fort wird zwar vo
erstürmt, der Sieg aber ist für sie zugleich eine n
derlage. St. Priest ist im Kampfe gefallen und w
tief betrauert. Jetzt offenbart Lavalette seine ganze
indem er das Loos seines verklärten Sohnes preist.
fortan alle Ritter als seine Söhne und den Sie
über den Feind wie über sich selbst als entschiede
seines ursprünglichen Geistes ist gerettet.

die Ausführung eines so einfachen und durchsichtigen
rblieb, ist allerdings zu bedauern. Sch. hätte es hier
rstellung einer erhabenen Idee zu thun gehabt, wie
e; und da das Stück lauter männliche Charaktere ent-
äre es vermuthlich ein treffliches Seitenstück zu seiner
von Orleans geworden. Die Idee selbst ist in der
des geistlichen Sinnes aus der Verweltlichung, der
aus der Zwietracht zu suchen. Die Träger dieser Idee
roßmeister und St. Priest, die sich in begeistertem
e dem Tode weihen. Ihnen gegenüber wird das
urch die furchtbare Türkenmacht repräsentirt, welche
heldenschaar zu erdrücken droht. Was die Ausführung
mußten zwei Handlungen parallel neben einander her-
e auf der Scene, die sich vor den Augen des Zuschauers
und eine zweite hinter derselben, von der er nur zu
m. Daneben sollte der Chor, als Vertreter des guten
dem Orden, eine bedeutungsvolle Rolle spielen, wo-
Dichter reiche Gelegenheit geboten war, seiner dama-
chen Stimmung einen Ausdruck zu geben. Wenn Sch.
mit der Ausführung dieses Planes zögerte, so hatte
icht darin seinen Grund, daß es demselben an Reich-
Handlung fehlte, während er selbst sich umfangreiche-
tischen Aufgaben gewachsen fühlte.

eluk, arab. eig. ein Beherrschter, ein Sclave; gew.
chen Eltern geraubter, in der muhamedanischen Reli-
ener. Sclave. Die ägyptischen Sultane pflegten seit
Jahrhundert besonders die aus dem Kaukasus stammen-
en ihres ausgezeichneten Muthes wegen zu Leibwäch-
wählen; daher (Ged. D. Kampf mit d. Drachen):

„Muth zeiget auch der Mameluk."

angen sich die Mameluken zu hohen Staatsämtern
s sie endlich einen Sultan vom Throne stießen und
rei Jahrhunderte lang Aegypten beherrschten. Erst

im Jahre 1517 machte Sultan Selim I. ihrer He
Ende.

Mammon, ein biblischer (Ev. Matth. 6, 24) Au
s. v. w. Geld, Reichthum (Menschenf.) bedeutet; da
I, 4) die Worte der Hexe:

„Und der falsche Mammon, er floh davon,

und (R. II, 3): „Nein, bei allen Schätzen des Mamm

Mänaden, pl. von Mänas, s. Bacchus.

Mandat, von dem lat. mandāre, verordnen, befehl
landesherrlicher Befehl (W. T. III, 3 — Tur. II, 2
obrigkeitliche Verordnung (V. a. v. E.), 3) ein Mi
(Wst. L. 10).

Manen (Ph. V, 7) nannte man bei den Röme
geschiedenen Seelen, die Schatten der Verstorbenen, d
reste man im Hause beizusetzen pflegte, von deren S
man glaubte, daß sie mit der Oberwelt noch in gewiss
dung ständen. Die Manen wurden von den hinterbli
gehörigen mit scheuer Furcht verehrt; daher sagt H
II, 1) zur Marfa:

„Du ehrst die Manen deines Sohnes, du wirst
Nicht dulden, daß ein frecher Abenteurer
Ihm aus dem Grabe seinen Namen stiehlt."

Als Zeichen der Verehrung pflegte man ihnen an bes
weiheten Stätten Altäre zu errichten, wie (Ged. 4. B. d

„Auch stand, den Manen des Gemahls geweiht,
Im Hause eine marmorne Capelle"

War der Abgeschiedene eines gewaltsamen Todes ges
hatten die Hinterbliebenen die Pflicht, an den Mörd
zu nehmen; daher (M. St. I, 4):

„Des Gatten racheforderndes Gespenst."

und (Ged. D. Kraniche d. Ibykus), wo es von dem E

— — — — „es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagenen Manen."

. III, 4):

"r Todesgötter, rechnet mir's nicht zu,
ß ich mein schrecklich Rachgelübde breche."

:. 5, 491), wo Don Cesar in Beziehung auf
getödteten Bruder sagt:

"Nicht freudig, wie ich gerne will, kann ich
as letzte Opfer seinen Manen bringen."

on dem frzs. manière, eig. die Handhabung; die
des Benehmens, wie (F. Pers.=Verz.) „Gang und
ar. III, 11) „süßliche Manieren“ und (Tur. II, 2)
ieren“; oder: die Art und Weise, in einer Sache
ie (R. III, 2 — K. u. L. III, 1) und (B. a. v.
nier ist eine Usurpation des Schriftstellers“.

ottes (Mcb. V, 13), ein biblischer Ausdruck (vergl.
1; I. Sam. 9, 6; I. Kön. 13, 14 und 17, 24;
t welchem die Propheten bezeichnet werden, deren
enste des Herrn geweiht war.

'altigkeit, Die (Ged.), ein Epigramm aus dem
Sch. sagt in den „zerstreuten Betrachtungen über
thetische Gegenstände“ (Bd. 11, S. 461): „das
acht, das Schöne betrachtet; jenes gefällt im Be-
der Anschauung“. Da nun die Guten und Ver-
r der Herrschaft des Begriffs stehen, so sind sie
Form unterworfen, auf die sie alle Lebenserschei-
führen. Auf dem Gebiete der Schönheit aber,
ie lebendige Empfindung ein nicht abzuweisendes
gt, herrscht die Mannichfaltigkeit der Formen, die
enden Herzen wohlthut.

ares, richtiger Manzanares, f. Madrid.

d. Als Friedrich V. (s. d.) von der Pfalz auf
erge bei Prag geschlagen und sein Land von baier-
tischen Truppen erobert worden, eilten zwei tapfere
f Ernst von Mansfeld und Herzog Christian

von Braunschweig den Protestanten zu Hülfe. M
erstere Hülfstruppen für die Böhmen geworben, plünd
katholischen Stifter am Rhein, warb dann mit englisch
ein Heer, um in die östreichischen Erbstaaten einzudring
aber (25. April 1626) von Wallenstein bei Dessau g
daher sagt Isolani (Picc. I, 1):

„Es sind jetzt zehen Jahr,
Als wir bei Dessau mit dem Mansfeld schlugen."

Hierauf setzte er, von Wallenstein verfolgt, seinen M
Ungarn fort, worauf sich die Worte der Marketende
L. 5) beziehen:

„Bin hinauf bis nach Temeswar
Gekommen mit dem Bagagewagen,
Als wir thäten den Mansfelder jagen"

In Ungarn wollte er sich mit dem Fürsten Bethlen G
einigen, entließ aber seine Truppen, als dieser seine G
änderte. Hierauf beabsichtigte er, über Venedig nach
zu gehen, ward aber unterweges krank und starb (1626).
Gesinnungsgenosse Christian von Braunschweig,
strator des Bisthums Halberstadt und Bruder des re
Herzogs von Braunschweig, war 1622 von Tilly aus
vertrieben und 1623 bei Stadtloo im Münster'schen g
worden; er starb in demselben Jahre; daher (Picc. IV,
ler's Worte:

„Dem Mansfeld fehlte nur, dem Halberstädter
Ein längeres Leben, mit dem Ritterschwert
Landeigenthum sich tapfer zu erfechten."

Mantua, eine starke Festung am Mincio in der
dei. — Als Herzog Vincenz von Mantua und Montfe
Kinder gestorben war, hatte sein nächster Anverwandt
Herzog v. Nevers von dieser Erbschaft Besitz genommen.
Sch.'s Geschichte des dreißigjährigen Krieges; Bd. 9,
Hiermit aber waren weder die Spanier, die Besitzer
land, noch Kaiser Ferdinand zufrieden. Der letztere schi

ne über die Alpen, welche Mantua mit Sturm eroberte
daher (Wst. L. 5) die Worte der Marketenderin:

„Zog mit dem Succurs von Mantua“

ionide, s. Homer.

ar Anton, Abk. für Marcus Antonius, der nach Cäsars
it Octavianus und Lepidus zu dem zweiten Triumvirat
n war (s. auch Kleopatra). Marcus Antonius war
hr. geboren und mit Cäsar verwandt. Er unterstützte
artei und ward von ihm bei dem Ausbruche des Krieges
ompejus zum Oberbefehlshaber von Italien ernannt,
ber, da er ein schwelgerisches Leben führte, mit Kälte
t. — Anspielend auf dieses Verhältniß sagt Macbeth
II, 3) von Banquo:

„— — — — Ihn allein, sonst keinen fürcht' ich.
Ihm gegenüber wird mein Geist gezüchtigt,
Wie Marc Antons vor Cäsars Genius.“

rcellus, vergl. Archimedes.

rchese [spr. ch = k], ital. s. v. w. Marquis, s. d.

rcusplatz (Gstf. 10, 129), ein herrlicher, von prächtigen
n mit Bogengängen umgebener Platz in Venedig, auf
n sich gegen Abend zu versammeln pflegt, um spazieren
t und sich zu erfrischen.

ria, die Mutter Jesu, wegen der hohen Gnade, die ihr
l geworden, „die Hochgebenedeiete“ (D. C. I, 2)
(vom lat. bene dicĕre, d. i. selig preisen), heißt in der
der katholischen Kirche häufig auch die heilige Jung=
er die „Mutter Gottes“ (J. v. O. I, 10), bei Sch.
I, 6) auch „die heilige Mutter“. Neben den wenigen
welche die heilige Schrift aus ihrer Lebensgeschichte be=
hat die Legende ihren Tod mit der Himmelfahrt aus=
ft, woher die katholische Bezeichnung „Himmelsköni=
. v. O. IV, 1 u. IV, 3). Bekanntlich findet man ihr
katholischen Ländern häufig öffentlich aufgestellt; daher

zum Siege führen. Dieser Geist aber ist entflohen; die R
haben es verlernt, ihre persönlichen Neigungen den Ordensge
zum Opfer zu bringen; sie murren über die ihnen auferle
Lasten und verlangen, daß das Fort aufgegeben werde.
wird es dem Großmeister klar, daß ein neuer Geist über
Orden kommen müsse; aber er selbst hat die Gesetze desse
übertreten, denn er hat einen Sohn, St. Priest, der sich u
den Vertheidigern von St. Elmo befindet. Ihn möchte er
erhalten, daher seine schwankenden Maßregeln. Erst als
wirkliche Empörung unter den Rittern ausbricht, wird er
einem bestimmten Entschlusse getrieben. Sein eigenes erhebe
Beispiel soll den Rittern neuen Muth einflößen, das Vertra
auf ihre Kraft wiederherstellen; er sucht sich die Tüchtigsten
Edelsten aus, um an ihrer Spitze die Vertheidigung des F
zu übernehmen. Da naht sich sein Sohn. Ohne zu wissen,
der Großmeister sein Vater ist, erklärt er, daß er an der
pörung keinen Theil habe und treu mit ihm ausharren w
Von Rührung übermannt, giebt sich Lavalette ihm als Vat
erkennen und beide wollen nun vereint die Vertheidigung f
setzen. Dieses Beispiel ist von wunderbarer Wirkung. Von t
Reue ergriffen, kehren die Ritter zum Gehorsam zurück; die
geschaffene Eintracht steigert sich zu glühender Begeisterung;
man bittet den Großmeister inständigst, vom persönlichen Kam
abzustehen, um sich selbst dem Orden zu erhalten. Widerstre
willigt er ein, während St. Priest mit den übrigen Rittern
St. Elmo zurückkehrt. Das Fort wird zwar von den Tü
erstürmt, der Sieg aber ist für sie zugleich eine moralische
derlage. St. Priest ist im Kampfe gefallen und wird von
tief betrauert. Jetzt offenbart Lavalette seine ganze Seelengr
indem er das Loos seines verklärten Sohnes preist. Er betra
fortan alle Ritter als seine Söhne und den Sieg des Or
über den Feind wie über sich selbst als entschieden. Die
seines ursprünglichen Geistes ist gerettet.

ß die Ausführung eines so einfachen und durchsichtigen
unterblieb, ist allerdings zu bedauern. Sch. hätte es hier
Darstellung einer erhabenen Idee zu thun gehabt, wie
iebte; und da das Stück lauter männliche Charaktere ent-
wäre es vermuthlich ein treffliches Seitenstück zu seiner
au von Orleans geworden. Die Idee selbst ist in der
ung des geistlichen Sinnes aus der Verweltlichung, der
ng aus der Zwietracht zu suchen. Die Träger dieser Idee
r Großmeister und St. Priest, die sich in begeistertem
nuthe dem Tode weihen. Ihnen gegenüber wird das
l durch die furchtbare Türkenmacht repräsentirt, welche
ne Heldenschaar zu erdrücken droht. Was die Ausführung
so mußten zwei Handlungen parallel neben einander her-
eine auf der Scene, die sich vor den Augen des Zuschauers
lte und eine zweite hinter derselben, von der er nur zu
bekam. Daneben sollte der Chor, als Vertreter des guten
in dem Orden, eine bedeutungsvolle Rolle spielen, wo-
em Dichter reiche Gelegenheit geboten war, seiner dama-
rischen Stimmung einen Ausdruck zu geben. Wenn Sch.
ohl mit der Ausführung dieses Planes zögerte, so hatte
elleicht darin seinen Grund, daß es demselben an Reich-
er Handlung fehlte, während er selbst sich umfangreiche-
matischen Aufgaben gewachsen fühlte.

ameluk, arab. eig. ein Beherrschter, ein Sclave; gew.
istlichen Eltern geraubter, in der muhamedanischen Reli-
rzogener Sclave. Die ägyptischen Sultane pflegten seit
. Jahrhundert besonders die aus dem Kaukasus stammen-
laven ihres ausgezeichneten Muthes wegen zu Leibwäch-
iszuwählen; daher (Ged. D. Kampf mit d. Drachen):

„Muth zeiget auch der Mameluk."

chwangen sich die Mameluken zu hohen Staatsämtern
bis sie endlich einen Sultan vom Throne stießen und
drei Jahrhunderte lang Aegypten beherrschten. Erst

also bei der vierten Scene des vierten Actes an
Vollendung des letzteren verzögerte sich bis zum M
wir von einer Abendvorlesung hören, in welcher de
der Maria Stuart mitgetheilt wurde. Um dem
seine dichterische Gestaltung zu geben, ging Schiller
burg, dem Lustschlosse seines Herzogs. Der öf
Wunsch, ein Potentat möge ihm einmal Gefährli
und ihn auf einige Zeit in einer Bergfeste mit sch
gefangen halten, wo er indeß die Freiheit haben m
Wällen spazieren zu gehen, wurde ihm hier zur b
erfüllt, um so mehr als der Zusatz, er würde dar
recht aus einem Gusse" schaffen können, sich gleichz
lichte. Nunmehr folgte die Einrichtung des Stü
Theater, so daß die erste Aufführung am 14. Juni
konnte. Das Publicum war leider nicht ganz befri
Darsteller nicht durchweg genügten; als aber später
nachdem Manches geändert und gekürzt worden, ei
lung stattfand, war das Verlangen nach dem Stück
tiges, daß dem Cassirer alle Billets aus seiner W
holt wurden, und am Abend die Musiker des Orch
Bühne placirt werden mußten, um Raum für die
gewinnen. Am 8. Januar 1801 wurde Maria St
sten Male in Berlin gegeben und ist seit jener Zeit
stück des Publicums geblieben.

Für diejenigen, welche von einem Drama außer
Schönheiten auch ein möglichst hohes Maß histo
verlangen, ist es wichtig, sich mit der geschichtliche
unseres Stückes bekannt zu machen.*) Maria S
Tochter Jacobs V. von Schottland und der Maria vo

*) In der nachfolgenden Darstellung sind wir im Ganzen
Weltgeschichte Bd. 8 gegebenen Erzählung gefolgt, welche mit de
wahrscheinlich benutzten Quellen: Robertson's Geschichte von Sc
history of England und Rapin de Thoiras, histoire d'Angleter
II, S. 304) durchweg übereinstimmt.

ester der Guisen, wurde 1542 geboren. Schon acht
ihrer Geburt starb ihr Vater, dessen einzige Erbin sie
ald faßte Heinrich VIII. (s. d.) den Plan, die junge
Thronerbin mit seinem um fünf Jahre älteren Sohne
Eduard VI.) zu vermählen, um auf diese Weise beide
einander zu vereinigen; aber Marias Mutter, eine
holikin und Freundin des französischen Thrones, wies
zurück. Sie schickte vielmehr ihre Tochter schon in
Alter von fünf Jahren nach Frankreich, ließ sie dort
Kloster erziehen und vermählte sie 1558 mit dem Dau-
bereits ein Jahr darauf als Franz II. zur Regierung
ch Schönheit und Bildung ausgezeichnet, von ihrem
nig geliebt, war Maria Stuart an dem französischen
der Gegenstand allgemeiner Verehrung und Bewun-
us für das jugendliche Herz um so bedenklicher wurde,
igungungssucht, Leichtsinn und Unsittlichkeit die cha-
en Züge des damaligen Hoflebens waren. So wurde
zu Maria Stuarts späterem Unglück gelegt.
ngland hatte um diese Zeit (1558) Elisabeth (s. d.)
bestiegen. Nach dem Tode ihrer unglücklichen Mutter
Boleyn war sie theils durch ihre Stiefmutter (vergl.
III.), theils durch ihre Schwester (s. Maria, die spa-
ter strengem Druck gehalten worden. Beschäftigung
schaften, selbst mit den alten Sprachen war ihre haupt-
Thätigkeit, Musik und weibliche Handarbeiten ihre
holung gewesen. So kam Elisabeth im Alter von
fast gleichzeitig mit ihrer Nebenbuhlerin zur Regie-
r von einem ganz anderen Geiste beseelt. In der
s Unglücks hatte sie sich Selbstbeherrschung und männ-
chlossenheit angeeignet, Eigenschaften, die sie zur Re-
llständig befähigten. Außer Philipp II. von Spanien
mehrere Königssöhne um ihre Hand beworben, ja
nglische Pair schmeichelte sich, durch eine Verbindung
inen bedeutungsvollen Einfluß auf die Regierung des

(J. v. O. I, 10) „ein uralt **Muttergottesbild**“ un
D. Kampf m. d. Drachen):

„Die **Mutter** mit dem Jesusknaben“

In frommer Begeisterung vergleicht Johanna von Orle
das Symbol des heiligen Geistes, „die **weiße Taube**“
tend (J. v. O. Prol. 3) sich selbst mit der heiligen Jun

„Der Herr wird mit ihr sein, der Schlachten Gott.
Sein zitterndes Geschöpf wird er erwählen,
Durch eine zarte **Jungfrau** wird er sich
Verherrlichen, denn er ist der Allmächtige!“

und (J. v. O. I, 9):

„Gott und die **heilige Jungfrau** führt auch an!“

„Vom Sohne der Maria“ (J. v. O. I, 11), s. v. w. vom

Maria, Die schottische (K. u. L. II, 3), s. Maria

Maria, Die spanische (M. St. IV, 10). Maria, di
Tochter Heinrichs VIII. (vergl. d.) und Katharina's von
war die Vorgängerin der Königin Elisabeth und regie
1553—1558. Sie besaß, wie ihre Mutter, eine entschied
neigung gegen den Protestantismus, während sie von ihrer
den finsteren, blutdürstigen Charakter geerbt hatte. B
ihrer kurzen Regierung brachte sie nicht weniger als 80
schen um des Glaubens willen auf das Blutgerüst. A
Vermählung mit Philipp II. von Spanien, die übrige
ein Jahr von Bestand war, hatte keineswegs die Syn
der Nation; ebenso verloren die Engländer unter ihrer
rung Calais und damit Alles, was ihnen von ihren al
oberungen in Frankreich geblieben war; daher sagt Pau
St. I, 1) von Maria Stuart:

„Verschworen kam sie gegen Englands Glück,
Der **spanischen Maria** blut'ge Zeiten
Zurück zu bringen, Engelland katholisch
Zu machen, an den Franzmann zu verrathen.“

Maria Stuart. Die ursprüngliche Idee zu diesem
spiele faßte Sch. im Jahre 1783, wo er sich in Ba

s Königs und einer Königin von England anzunehmen,
bei Elisabeth Haß und Eifersucht erweckt wurden, da
von Maria Stuart's Schönheit ihr ein Dorn im
r.

Schottland hatte nach dem Tode Jacob's V. dessen
unter höchst schwierigen Verhältnissen die Regierung ge-
nn der Adel lag mit dem Königthum in stetem Kampfe,
h dazu mit Grausamkeit und Barbarei geführt wurde.
s gemeine Volk betrifft, so war es in Unwissenheit, Roh-
Aberglauben versunken und ließ sich von einem unsitt-
lerus ruhig knechten, während Johann Knox (geb. 1505)
reformatorischen Bestrebungen und durch die hinreißende
ines Rednertalents bei dem denkenden Theile eine außer-
he Begeisterung hervorrief, die sich bald in Erbitterung
delte, als schwere Verfolgungen über den Apostel der re-
Freiheit hereinbrachen. So stand 1559 Alles in voller
g. Noch schlimmer wurden die Verhältnisse dadurch, daß
Stuart's Oheime mit dem Plane hervortraten, die An-
der jungen Königin auf den englischen Thron durch
h unterstützen zu lassen. Sollte dies gelingen, so mußte
zösische Partei in Schottland gestärkt, die reformirte da-
e möglich gestürzt werden. Obwohl Maria, die regie-
önigin-Wittwe, die Gefährlichkeit dieses Unternehmens
so gab sie doch dem französischen Einflusse nach, was eine
ng ihrer reformirten Unterthanen zur Folge hatte. Zwar
es ihr, durch französische Hülfstruppen den Aufstand zu
icken, aber jetzt wandten sich die Reformirten um Hülfe
ngland, die ihnen auch ohne Verzug gewährt wurde.
glische Flotte erschien an den schottischen Küsten und
ie Franzosen zu capituliren; dazu kam, daß Maria selber
nd nun wurde von englischer Seite mit den schottischen
ein Vertrag zu Edinburg (I, 1) geschlossen, zufolge
Franz II. und Maria Stuart Titel und Wappen von
und Irland ablegen, die französischen Truppen aber

also bei der vierten Scene des vierten Actes angelangt. D
Vollendung des letzteren verzögerte sich bis zum Mai 1800,
wir von einer Abendvorlesung hören, in welcher der größte T
der Maria Stuart mitgetheilt wurde. Um dem fünften A
seine dichterische Gestaltung zu geben, ging Schiller nach Ett
burg, dem Lustschlosse seines Herzogs. Der öfter geäuß
Wunsch, ein Potentat möge ihm einmal Gefährliches zutra
und ihn auf einige Zeit in einer Bergfeste mit schöner Aus
gefangen halten, wo er indeß die Freiheit haben müßte, auf d
Wällen spazieren zu gehen, wurde ihm hier zur besseren Hä
erfüllt, um so mehr als der Zusatz, er würde dann „Werke
recht aus einem Gusse" schaffen können, sich gleichzeitig verw
lichte. Nunmehr folgte die Einrichtung des Stückes für d
Theater, so daß die erste Aufführung am 14. Juni vor sich ge
konnte. Das Publicum war leider nicht ganz befriedigt, da d
Darsteller nicht durchweg genügten; als aber später in Lauchstä
nachdem Manches geändert und gekürzt worden, eine Wiederh
lung stattfand, war das Verlangen nach dem Stück ein so gew
tiges, daß dem Cassirer alle Billets aus seiner Wohnung ab
holt wurden, und am Abend die Musiker des Orchesters auf d
Bühne placirt werden mußten, um Raum für die Zuschauer
gewinnen. Am 8. Januar 1801 wurde Maria Stuart zum e
sten Male in Berlin gegeben und ist seit jener Zeit ein Liebling
stück des Publicums geblieben.

Für diejenigen, welche von einem Drama außer den poetisch
Schönheiten auch ein möglichst hohes Maß historischer Tre
verlangen, ist es wichtig, sich mit der geschichtlichen Grundla
unseres Stückes bekannt zu machen.*) Maria Stuart, d
Tochter Jacobs V. von Schottland und der Maria von Lothring

*) In der nachfolgenden Darstellung sind wir im Ganzen der in Bec
Weltgeschichte Bd. 8 gegebenen Erzählung gefolgt, welche mit den von Sch. hö
wahrscheinlich benutzten Quellen: Robertson's Geschichte von Schottland, Hu
history of England und Rapin de Thoiras, histoire d'Angleterre (vgl. Bd.
II, S. 304) durchweg übereinstimmt.

chwester der Guisen, wurde 1542 geboren. Schon acht
ach ihrer Geburt starb ihr Vater, dessen einzige Erbin sie
llsbald faßte Heinrich VIII. (s. d.) den Plan, die junge
he Thronerbin mit seinem um fünf Jahre älteren Sohne
als Eduard VI.) zu vermählen, um auf diese Weise beide
mit einander zu vereinigen; aber Marias Mutter, eine
Katholikin und Freundin des französischen Thrones, wies
trag zurück. Sie schickte vielmehr ihre Tochter schon in
ten Alter von fünf Jahren nach Frankreich, ließ sie dort
n Kloster erziehen und vermählte sie 1558 mit dem Dau-
er bereits ein Jahr darauf als Franz II. zur Regierung
Durch Schönheit und Bildung ausgezeichnet, von ihrem
l innig geliebt, war Maria Stuart an dem französischen
ald der Gegenstand allgemeiner Verehrung und Bewun-
was für das jugendliche Herz um so bedenklicher wurde,
rgnügungungssucht, Leichtsinn und Unsittlichkeit die cha-
tischen Züge des damaligen Hoflebens waren. So wurde
und zu Maria Stuarts späterem Unglück gelegt.
t England hatte um diese Zeit (1558) Elisabeth (s. d.)
ron bestiegen. Nach dem Tode ihrer unglücklichen Mutter
von Boleyn war sie theils durch ihre Stiefmutter (vergl.
h VIII.), theils durch ihre Schwester (s. Maria, die spa-
unter strengem Druck gehalten worden. Beschäftigung
ssenschaften, selbst mit den alten Sprachen war ihre haupt-
ste Thätigkeit, Musik und weibliche Handarbeiten ihre
Erholung gewesen. So kam Elisabeth im Alter von
hren fast gleichzeitig mit ihrer Nebenbuhlerin zur Regie-
aber von einem ganz anderen Geiste beseelt. In der
des Unglücks hatte sie sich Selbstbeherrschung und männ-
ntschlossenheit angeeignet, Eigenschaften, die sie zur Re-
vollständig befähigten. Außer Philipp II. von Spanien
sich mehrere Königssöhne um ihre Hand beworben, ja
r englische Pair schmeichelte sich, durch eine Verbindung
r einen bedeutungsvollen Einfluß auf die Regierung des

Landes zu erhalten. Elisabeth aber wies alle Anträge zur
und erwiederte dem um die Thronfolge besorgten Parlame
England sei ihr Gemahl, und sie begehre nichts Anderes, a
daß man einst auf ihrem Grabstein lesen möge: „Hier ruht E
sabeth, die als jungfräuliche Königin lebte und starb.“ Nich
destoweniger sah sie es nicht ungern, wenn man ihrer Schönh
huldigte und ihren Reizen schmeichelte. Gleich nach ihrer Thro
besteigung zog sie vor Allem die verworrenen Religionsverh
nisse Englands in sorgfältige Erwägung. Da sie nach römisch
Anschauung als unehelich geboren betrachtet wurde, und überdi
das übermüthige Benehmen Papst Paul's IV. sie gröblich ve
letzte, so war es nicht zu verwundern, wenn sie, die protestanti
Erzogene, der katholischen Kirche um ihrer Ehre wie um ihr
Thrones willen innerlich abhold war. Sie ließ sich daher vo
neuem den Suprematеid (s. Heinrich VIII.) leisten und folg
rücksichtlich der Wiederherstellung der reinen Lehre den Vorsch
gen William Cecils, nachmaligen Lords von Burleig
welcher einer ihrer vertrautesten Rathgeber war. Gleichwo
ging sie in ihren reformatorischen Umgestaltungen behutsam vo
wärts und bewahrte von den katholischen Ceremonien so vie
als sich nur irgend mit der neuen Lehre vertragen wollte. Au
diese Weise entstand die englische Episcopalkirche. Da dies
gegenüber die Puritaner (s. d.) alles Ceremonielle möglichst be
seitigt haben wollten, so war es erklärlich, daß weder sie, no
die Katholiken mit Elisabeths Einrichtungen zufrieden ware
Die römisch katholische Partei in England war ihr auch daru
gefährlich, weil dieselbe Heinrich's VIII. Ehe mit Anna v. Bole
als eine kirchlich ungültige betrachtete und sie somit nicht al
rechtmäßige Thronerbin anerkennen konnte; dies war um so be
denklicher, als Maria Stuart, als Enkelin Margaretha's, de
ältesten Schwester Heinrich's VIII. nach ihr den nächsten An
spruch auf den englischen Thron hatte. Ja, was noch mehr i
Maria's Oheime (s. Lothringische Brüder) hatten bereits da
junge Herrscherpaar, Franz II. und seine Gemahlin beredet, d

nes Königs und einer Königin von England anzunehmen,
bei Elisabeth Haß und Eifersucht erweckt wurden, da
f von Maria Stuart's Schönheit ihr ein Dorn im
ar.
Schottland hatte nach dem Tode Jacob's V. dessen
unter höchst schwierigen Verhältnissen die Regierung ge-
enn der Adel lag mit dem Königthum in stetem Kampfe,
) dazu mit Grausamkeit und Barbarei geführt wurde.
s gemeine Volk betrifft, so war es in Unwissenheit, Roh-
Aberglauben versunken und ließ sich von einem unsitt-
lerus ruhig knechten, während Johann Knox (geb. 1505)
n reformatorischen Bestrebungen und durch die hinreißende
ines Rednertalents bei dem denkenden Theile eine außer-
he Begeisterung hervorrief, die sich bald in Erbitterung
elte, als schwere Verfolgungen über den Apostel der re-
Freiheit hereinbrachen. So stand 1559 Alles in voller
g. Noch schlimmer wurden die Verhältnisse dadurch, daß
Stuart's Oheime mit dem Plane hervortraten, die An-
der jungen Königin auf den englischen Thron durch
ch unterstützen zu lassen. Sollte dies gelingen, so mußte
zösische Partei in Schottland gestärkt, die reformirte da-
o möglich gestürzt werden. Obwohl Maria, die regie-
önigin-Wittwe, die Gefährlichkeit dieses Unternehmens
o gab sie doch dem französischen Einflusse nach, was eine
ng ihrer reformirten Unterthanen zur Folge hatte. Zwar
s ihr, durch französische Hülfstruppen den Aufstand zu
cken, aber jetzt wandten sich die Reformirten um Hülfe
ngland, die ihnen auch ohne Verzug gewährt wurde.
glische Flotte erschien an den schottischen Küsten und
ie Franzosen zu capituliren; dazu kam, daß Maria selber
nd nun wurde von englischer Seite mit den schottischen
ein Vertrag zu Edinburg (I, 1) geschlossen, zufolge
ranz II. und Maria Stuart Titel und Wappen von
und Irland ablegen, die französischen Truppen aber

Natürlich wurde dieser Vertrag auch der Ma... Unterschrift vorgelegt (1560); aber, von den G... zögerte sie mit der Bestätigung desselben. Kurz da... ihr Gemahl, welchem in Frankreich Karl IX. unter ... Katharina von Medici folgte. Somit war ... Königin von Schottland, wohin sie jetzt zurückke... auf der Reise ihr Gesicht traurig dem geliebten Jug... zuwendete.

So kam die neunzehnjährige Maria Stuart, verwittwet ... im Jahre 1561 nach Schottland, um ihren Regent... zu genügen. Aber wie war dies zu erwarten in ein... Lande, das unter den Wirren politischer und religiöser Partei... seufzte, bei einem Volke, dessen finsterer Ernst nur zu ... war, der jungen Königin ihre heitere Lebensanschauung ... Sünde, ihren katholischen Glauben als Verbrechen anzurechn... Die Religion war der nächste Anlaß zum Mißvergnügen. Du... einen Parlamentsbeschluß war dem Papste alle Macht und G... richtsbarkeit aberkannt worden; mit Maria Stuart sah man ... römischen Götzendienst, wie man die Messe nannte, zurückkehr... Maria sah wohl ein, daß sie, wenn sie sich auf dem Thro... halten wollte, vor Allem mit der Königin von England in Fried... leben müsse; sie schickte deshalb den Sir Jacob Melvil als B... schafter zu ihr, der durch sein einschmeichelndes Wesen manche D... ferenzen auszugleichen wußte, dennoch aber sich veranlaßt sah, se... Königin vor Elisabeth zu warnen. Inzwischen war Maria Stu... von ihren Unterthanen gedrängt worden, sich aufs neue zu v... mählen; auch Lord Burleigh schien dies zu wünschen, da ihm ... Freundschaft der beiden Königinnen keineswegs angenehm w... Er hatte ihr als Gemahl den Günstling der Elisabeth, Rob... Dudley, Graf von Leicester, vorschlagen lassen; sie a... wählte (1565) den jungen Grafen Heinrich Darnley, der, ... sie, von Heinrichs VIII. Schwester Margarethe abstammte, ... ihr Vetter war. Dies konnte Elisabeth unmöglich gleichgü... sein, denn durch Marias Verbindung mit einem Sprößling

iglichen Hause wurde deren Anrecht auf den englischen
ur gestärkt. Indessen war die Ehe mit Darnley keine
, denn Maria, an die feine französische Umgangssitte ge-
and in ihm einen rohen Menschen, von dem sie sich un-
behandelt sah. Es trat daher bald eine gegenseitige Ab-
ein, die sich von Maria's Seite in Haß verwandelte, als
den von der Königin begünstigten Geheimschreiber
(I, 4) zu deren Füßen ermorden ließ. Wenige Monate
ser That ward Maria von einem Sohne entbunden, der
s als Jacob VI. ihr und Elisabeths Nachfolger ward. An
Stelle trat der Graf von **Bothwell**, einer der mäch-
chottischen Edelleute, welcher, wie man behauptete, ihr
rsprechen gegeben hatte, sie von Darnley zu befreien.
ens erfolgte diese Befreiung bald, indem Darnley in einem
se bei Edinburg durch eine Pulvermine in die Luft ge-
wurde. Ob Maria an dieser That (I, 4) irgend welchen
hatte, ist geschichtlich nicht festgestellt; so viel aber ist
daß sie sich allen Abmahnungen zum Trotz (1567) mit
gemein für den Mörder gehaltenen Bothwell (II, 3) ver-
der zu diesem Zweck von seiner Gemahlin geschieden
mußte.

ter solchen Umständen war es kein Wunder, daß sich
den Abscheu ihres Volkes zuzog. Von einer Anzahl mäch-
delleute überfallen, mußte Bothwell entfliehen und ent-
h Dänemark, wo er nach zehnjähriger Gefangenschaft im
m Wahnsinn starb. Maria selbst wurde nach Edinburg
führt und auf das Schloß Loch Leven gebracht, wo die
sie nöthigten, die Regierung niederzulegen und die Krone
r unmündigen Sohn Jacob unter der Regentschaft des
Murray abzutreten. Jetzt (1568) entfloh Maria nach
d zur Königin Elisabeth, die sich schon früher als Ver-
r in dem Streit zwischen der schottischen Königin und
nterthanen angeboten hatte. Im englischen Staatsrath
nun die Frage, was der Hülfesuchenden zu gewähren

[illegible] Lord Burleigh fand es eben so bedenklich, Maria gegen d[illegible]
Willen ihrer Unterthanen auf den Thron zu setzen, als ihr [illegible]
gestatten, daß sie sich an Frankreich wende, um dessen Hülfe [illegible]
Anspruch zu nehmen. Aber auch sie in England auf frei[em]
Fuß zu lassen, war eine höchst mißliche Sache: man kam dah[er]
auf den in keiner Weise zu rechtfertigenden Ausweg, sie so la[nge]
gefangen zu halten, bis der Streit mit ihren Unterthanen en[t-]
schieden sei. Zu ihrem eigenen Nachtheil ging Maria auf d[en]
Vorschlag ein, Bevollmächtigte zu ernennen, die ihre Sache v[or]
einem englischen Gerichte vertheidigen sollten, welches sie d[er]
Mitschuld an Darnleys Tode anklagte. Da ein sicherer Bew[eis]
nicht zu führen war, so wurde die Untersuchung abgebroch[en.]
Nichtsdestoweniger beharrte Elisabeth bei ihrem früheren En[t-]
schlusse, Maria Stuart nicht eher zu sehen, als bis sie sich v[on]
dem Verdachte des Gattenmordes vollständig gereinigt habe.

Inzwischen hatte sich in einer Partei der englischen Groß[en]
ein Plan zu Maria's Befreiung entsponnen. Der Herzog v[on]
Norfolk (I, 1), einer der vornehmsten Edelleute des Reich[es]
und das Haupt der Commission, welche mit Maria's Angelegen[-]
heit betraut worden worden war, wollte derselben seine Hand
reichen. Zu diesem Zwecke suchte er die Häupter des englischen
Adels zu gewinnen, welche Elisabeth nöthigenfalls mit Gewalt*)
zwingen sollten, ihre Zustimmung zu der beabsichtigten Vermäh-
lung zu geben. Indessen ging Norfolk dabei so unvorsichtig zu
Werke, daß die ganze Verschwörung vereitelt wurde, und auch
der Plan, Maria zu entführen, scheiterte. Jetzt wurde diese noch
strenger bewacht, er selber aber in den Tower geworfen. Als
er, nachdem er aus der Haft entlassen war, seinen ersten Versuch
wiederholte, schlug das Unternehmen abermals fehl, und nun
mußte er seine Verwegenheit mit dem Leben büßen.

---

*) Ein Plan, welcher dem Dichter als Motiv zu Mortimers Vorschlägen (II, 8) gedient hat.

Unterdessen hatten sich die Unterhandlungen mit den schot-
schen Ständen hingezogen, welche die Sache mit Widerwillen
trieben, während es Elisabeth wohl eben so wenig rechter Ernst
war. So waren bereits funfzehn Jahre vergangen. Die tief-
gebeugte Maria verzichtete jetzt auf jeden Wunsch, der sie an den
Glanz einer Königskrone erinnerte; sie war bereit, zu Gunsten
ihres Sohnes abzudanken und bat nur um Milderung ihrer Haft.
Elisabeth aber glaubte, ihren Versprechungen nicht trauen zu
dürfen; blieb ihrer Gegnerin doch immer das nächste Anrecht auf
den Thron. Dazu kam, daß die katholische Partei verschiedene
Versuche machte, fanatische Menschen zu dingen, welche die Kö-
nigin von England ermorden sollten, was freilich stets fehlgeschla-
gen war. Endlich aber wurde (1586) ein Plan von Ballard und
Babington (I, 7) entworfen, bei welchem sogar ein geheimer
Briefwechsel in Chifferschrift mit Maria gepflogen ward. Die
Wachsamkeit des englischen Ministers Walsingham (bei Sch.
II, 4 englischer Gesandter in Spanien) entdeckte die Verschwö-
rung, und nun verlangten die Stimmen im Staatsrath, daß eine
gerichtliche Untersuchung gegen Maria Stuart eingeleitet würde,
um so mehr, als auf einer muthmaßlichen Thronerbin ein so
schwerer Verdacht nicht lasten dürfe. Maria wurde jetzt nach
dem Schlosse Fotheringhay (s. d.) gebracht und ein Gericht von
fünf Oberrichtern und vierzig Edelleuten, meist Feinden der
Maria, eingesetzt, um ihr den Prozeß zu machen. Es war ein
durchaus unbefugtes Gericht, bei welchem noch dazu ein höchst
unregelmäßiges Verfahren (I, 8) stattfand. Die königliche Ge-
fangene hatte sich anfangs geweigert, sich dem Urtheile des Ge-
richts zu unterwerfen; als man ihr aber sagte, sie würde dadurch
nur ihrem Rufe schaden, hatte sie sich gefügt. Ihre Verbindung
mit den fremden Höfen leugnete sie nicht, wohl aber ihre Theil-
nahme an dem hochverrätherischen Plane Babingtons. Daß sie
von dem Letzteren Briefe empfangen und ihren Schreibern Nau
und Curle (V, 13) Befehl gegeben, dieselben zu beantworten,
hatten diese beschworen; indessen erklärte sie dies Zeugniß für

falsch und verlangte, mit ihren Belastungszeugen conf
werden, was in dem Rechtsverfahren jener Zeit jedoch
lich war. Der Schluß der Untersuchung ergab das Tod
welches die Pflicht der Selbsterhaltung zu gebieten s
einerseits das Leben der Königin, andererseits die Zu
Staates auf dem Spiele stand.

War das Urtheil nun auch gefällt, so mußte es
zogen und zu diesem Zweck von der Königin unterzeich
den. Elisabeth fühlte wohl, welch eine schwere Veran
sie hiermit übernahm, und suchte nach einem Ausweg,
öffentliche Hinrichtung zu vermeiden. Maria's Hüter
Paulet erhielt daher einen versteckten Wink (I, 8), d
streckung des Urtheils durch Gift zuvorzukommen, eine Zu
die dieser mit sittlicher Entrüstung zurückwies. Jetzt li
beth ihren Staatssecretair Davison rufen und beauftr
den Befehl zur Vollstreckung bereit zu halten und ihr
Unterschrift vorzulegen. Es war ein schwerer Kampf, d
bestehen hatte; aber Maria Stuart war die Prätenden
Thrones, sie war anderer Religion, sie war schöner als
— das Alles fiel mächtig ins Gewicht, und so wurde
theil unterzeichnet. Davison erhielt es jetzt zurück, um
Kanzler das Siegel darunter drücken zu lassen; am f
Tage ließ sie ihm sagen, er möge damit noch warten.
war schon geschehen. Als sie ihn nunmehr wegen seiner
keit tadelte und ihn in Ungewißheit ließ, was er zu th
fragte er bei den Staatsräthen an, welche erklärten, d
streckung müsse ungesäumt geschehen, und sie selber wü
Zorn der Monarchin auf sich nehmen. So übergab er
Blutbefehl den mit der Vollstreckung beauftragten Gr
Shrewsbury, Kent, Derby und Cumberland, welche sich
nach Fotheringhay begaben und der Maria Stuart anki
sie möge sich für den Morgen des 8. Februar 1587
Uhr bereit halten. In Betreff des tragischen Abschluss
historischen Dramas ist Sch. in seiner Dichtung der G

:folgt; nur in Beziehung auf die Abendmahlsscene ist zu
en, daß Maria eine von dem Papst Pius V. geweihte
genoß, welche sie zu diesem Zwecke seit langer Zeit auf-
:t hatte. Vor der Thür traf sie ihren alten Hofmeister
eas Melvil (V, 7), dessen rührende Theilnahme sie fast
r Fassung gebracht hätte. Indessen ermannte sie sich und
festen Schrittes das Blutgerüst. Noch im Angesicht des
blocks versuchte Dr. Fletcher, der protestantische Dechant
eterborough, sie zum Uebertritt zur anglicanischen Kirche
egen, aber sie wollte als Katholikin sterben. Erst auf den
t Hieb fiel ihr Haupt. So starb Maria Stuart nach bei-
neunzehnjähriger Gefangenschaft in einem Alter von 45
1. Sie hatte früh gealtert, ihr Haar war ergraut, die
n ehemaliger Schönheit waren längst verschwunden.
ls Elisabeth die Nachricht von dem Tode ihrer Gegnerin
, zeigte sie sich im höchsten Grade bestürzt, verwünschte
iensteifer ihrer Leute und ließ eine scharfe Untersuchung
ihre Räthe anstellen. Davison wurde ins Gefängniß ge-
t und mußte eine Geldbuße von 10,000 Pfd. Sterling er-
Sie selbst schrieb in den theilnehmendsten Ausdrücken an
:s Sohn Jacob VI. und rief den höchsten Richter zum
1 an, daß sie an dem Tode seiner Mutter unschuldig sei;
erzen aber war sie froh, der steten Besorgnisse vor den
1 ihrer Feindin endlich überhoben zu sein.
Senden wir uns nun dem Drama unseres Dichters selbst
müssen wir zunächst auf die Vorwürfe hinweisen, welche
Stücke wegen seines Verhältnisses zur Geschichte gemacht
1 sind. Hoffmeister, welcher diese Vorwürfe (IV, 248 ꝛc.)
nenstellt, ist der Meinung, Sch. habe hier „so viel Histo-
verrückt und übergangen und so Vieles hinzugedichtet, daß
:ragödie von der Geschichte beinahe eben so sehr abweiche,
)on Carlos." Wer unsern eben gegebenen geschichtlichen
gelesen, oder wer sich die Mühe nicht verdrießen lassen
die betreffenden Abschnitte in Schlossers Weltgeschichte

(Bd. XIII, S. 140—165 u. 246—254) nachzusehen, oder F. A. Mignet's Geschichte der Königin Maria Stuart (I und Genz Regierungsgeschichte der Elisabeth und dessen der Maria Stuart zu vergleichen, der wird diesem Urtheil sich beistimmen. Wir müssen nur erwägen, daß der Dichter in seinem Drama nicht die Lebensgeschichte beider Königin sondern nur die letzten Lebenstage der bereits verurth Maria Stuart vorführen will. Das ganze Stück dreht sich die Vollstreckung oder Verhinderung des blutigen Actes, den gleich von Anfang an entgegen sehen, sowie um die leidens liche Erregung der hierbei betheiligten Personen. Allerding scheint Schillers Maria Stuart im Gegensatz zu der histori auch noch in ihren letzten Lebenstagen in blühender Gesta daß sie nicht nur den abwesenden Leicester, sondern auch jugendlichen Mortimer, der sie sieht und spricht, mit Liebes entzünden kann; eben so mag uns Maria's Schuld, da daß der Dichter sie in die Ferne rückt, in milderem Licht scheinen, während die Machinationen ihrer Feinde, die sich unsern Augen vollziehen, das Gepräge planvollen Hasses zu tragen. Das aber sind poetische Freiheiten, die der Dichter wohl erlauben durfte; sonst sind wesentlich historisch-unric Thatsachen in dem Drama nicht vorhanden, wir stimmen d mit Palleske, wie mit Rönnefahrt*) darin überein, daß Sch. seiner Maria Stuart „dem geschichtlichen Boden und den da entspringenden Schranken weder entflohen ist, noch „die gesch lichen Thatsachen, welche die Hinrichtung der M. St. be teten, irgend wie veruntreut" habe. Wir dürfen dies um dreister behaupten, als Sch. gerade um diese Zeit**) sich erns mit Lessings Dramaturgie beschäftigte und sich der Forderun welche die Geschichte an ein Drama zu machen berechtigt wohl bewußt war. Da der Dichter von seinen Lesern oder

*) Vergl. dessen Erklärung der Maria Stuart; Leipzig bei Dot.
**) Vergl. Palleske II, 304 und unsere Bemerkung Bd. I, S. 207.

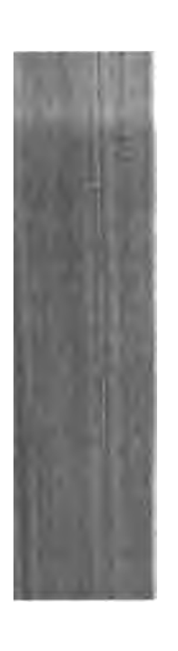
ie Kenntniß der betreffenden Geschichte nicht immer
n darf, so muß er dieselben im Verlauf der Handlung
othwendigen Thatsachen bekannt machen; wir erfahren
in unserem Drama das, was zum Verständniß des
nentbehrlich ist, aus Maria's, Burleigh's, Paulet's und
Munde. Auf dem hierdurch gewonnenen historischen
nde erblicken wir die einzelnen Charaktere in ihrer lei-
chen Erregung; wir erblicken Elisabeth, welche über die
das Weib vergißt, wir erblicken Maria Stuart, welche
weiblichen Interessen die Würde ihrer Stellung ver-
t. Beide bilden einen entschiedenen Gegensatz, jene ist
lnde, diese die duldende Heldin; aber Maria ist der
nkt, um welchen die Handlung sich dreht, aus deren
nde wir zwei streitende Völker und zwei einander ent-
itende religiöse Principien hervorblicken sehen. Die Be-
z der individuellen Interessen im leidenschaftlichen Kampfe
jährte oder unrechtmäßige Gewalten, einem Kampfe, der
t durchweg mit würdigen Waffen geführt wird, sondern
ei den meisten betheiligten Personen die Heuchelei das
e Triebwerk ihres Thuns und Handelns ist, das ist die
Stückes, welches uns neben dem Untergange einer un-
n Fürstin zugleich einen treuen Spiegel ihrer Zeit vor-
Somit sind wir berechtigt, Maria Stuart als ein durch-
risches Stück zu betrachten.

hen wir nunmehr zu einer näheren Betrachtung der
Personen über. Wir beginnen mit der Königin Eli-
Wenn es die Aufgabe des Geschichtsschreibers ist, uns
ie Regentin mit besonderer Beziehung auf ihre Wirksam-
ufstellen, so hat es der Dichter vor Allem mit dem Men-
d dessen Gesinnungen zu thun. Daß Elisabeth als Kö-
oße Eigenschaften hatte, ist bekannt, auch verleugnet Sch.
keineswegs; aber eben so bekannt ist es, daß die histo-
lisabeth eine Meisterin in der Verstellung war und sich
s bei der Hinopferung der Maria Stuart als eine Heuch-

römischen Götzendienst, wie er den Katholicismus m
zück entzogen. Aber Burleigh ist kein streng sittlicher
er begnügt sich nicht nur mit dem Schein des Recht
ist auch fähig, sich den geheimen Wünschen seiner
dienstfertig zu bereiten, ja sogar dem ehrlichen Am
die ruchlose Handlung einer geheimen Mordthat zu
Ebenso ist er nicht frei von ungerechtfertigter Leidensc
die ihm als Staatsmann und richterlichem Beamten
fremd sein sollte. Ueberall fühlt man durch, daß
Stuart haßt, weil sie den Staatsinteressen im Wege
weil sie Katholikin ist. Sie nennt ihn deshalb ein
und will nicht, daß ihr Brief an Elisabeth in seine
Hand gerathe; ja sie sagt es ihm gradezu, daß er de
den Geist geliehen, das auf sie gemachte Gesetz vera
und sich nun auch beeile, persönlich ihr den Richterspr
künden. Und allerdings hat er kein gutes Gewissen,
wohl ein schlauer Diplomat, kann er seine Gründe fü
richtung der königlichen Gefangenen nur schlecht rechtf
giebt auf die wohlbegründeten Einwürfe derselben
chende Antworten, daß diese ihn zu wiederholten Ma
dern muß, bei der Sache zu bleiben. Auch im Sta
scheint er keineswegs als besonnener und unparteiischer
sondern durchweg als leidenschaftlicher Verfolger seine
der jede Regung der Milde in Elisabeths Seele zu
jeden Schritt zur Beseitigung eines tragischen Absc
Verhandlungen zu hindern sucht. Nach dem u
Mordversuch auf Elisabeth dringt er mit übermäßige
die Ausfertigung des Todesurtheils, und so wie es un
ist, entreißt er es dem Davison, um die Vollstreckun
wie möglich zu veranlassen. Dieser übertriebene Die
führt schließlich seinen Sturz herbei; Elisabeth verba
ihrem Angesicht.

Neben Leicester und Burleigh ist Georg Talbot
Shrewsbury, die wichtigste Person im Staatsr

mit ihrer sogenannten Jungfräulichkeit aus. Wenn nur
welt sie als jungfräuliche Königin preist, so ist sie schon
. Ihr Hauptstreben besteht eigentlich darin, unvermählt
en, so daß die mit dem französischen Dauphin vollzogene
ngsscene nur ein Possenspiel ist, durch welches Frankreich
t werden soll, energisch für Maria Stuart einzutreten.
llte sie sich auch vermählen, hat sie doch ihren treuen
der ihr selbst im Staatsrathe sagen darf, wie nahe er ihr
em sie (II, 9) klagen kann, daß sie nicht wie Maria
leben dürfe, die sich jegliches erlaubt, und das unmittel-
hdem sie (II, 5) Mortimer auf „die engsten und zartesten
Hoffnung gemacht, die das Geheimniß stiften soll. So
ir in Elisabeth eine Königin, die zwar regiert zu haben
wie ein Mann, der unser Dichter deshalb auch mit rich-
afte kein einziges weibliches Wesen an die Seite stellt,
doch nicht frei ist von Gefallsucht und Eitelkeit. Ob-
ihre Schwäche offenkundig zur Schau trägt, will sie doch
Beisein nichts von des Weibes Schwäche hören; gleich-
t sie neidisch und eifersüchtig auf die Schönheit ihrer
n, so daß sie dem Shrewsbury, als er (II, 3) derselben
, einen ernsten Verweis ertheilen kann. Aber Leicesters
heleien und Aubespine's galante Redensarten kann sie mit
fallen anhören. Einem so schwankenden Charakter zu
ist eine schwere Aufgabe; das empfindet Burleigh, indem
) von dem „Zweifelmuth" der Königin spricht; das be-
ich, indem die, welche (II, 3) die Weisheit haßt, die Blut
unmittelbar darauf dem zur Milde ermahnenden Talbot
inn, sie ziehe die Räthe vor, die ihre Wohlfahrt lieben.
haft, wie sie ist, ist ihr der Rath charaktervoller Männer
em, und wir begreifen es wohl, daß sie in einem Augenblick,
die Herrscherpflichten an sie herantreten, des Herrschens
ein kann. Selbst eine Heuchlerin, vertraut sie am lieb-
turen, die ihr ähnlich sind, wie Leicester und Mortimer,
afür aber auch von beiden hintergangen; das ist ihr



ftändniß (I, 6) um den Bund, welchen die zw
deren Befreiung geschlossen, und begünstigt son
rung gegen das Leben der Königin. Als er
fehlgeschlagenen Mordanfall kommt, um sich
Weise nach dem Befinden der Monarchin zu erk
es sich gefallen lassen, daß Burleigh ihn des La
Bellievre wird in der Geschichte als Botscha
rich's III. *) genannt. Die von ihm in Betref
lung Maria Stuart's abgegebene Erklärung, „
sich für eine solche, allen Königen insgesammt
sondere zugefügte Beschimpfung rächen“ hat S
Aubespine in den Mund gelegt, während Bellie
mittler des Heirathsantrages erscheint.

Wir kommen nun zu Maria Stuart,
Stücks. Da sie ihren Gatten hat ermorden la
zu der sie sich (V, 7) selbst bekennt, so hat si
Könige verwirkt, um so mehr als Darnley mitr
war, also das doppelte Verbrechen eines Gatt
mordes auf ihr lastet. Das schottische Volk hat
mit Entthronung bestraft, der verdienten Tode
sie sich durch die Flucht entzogen. Als Flücht

Stückes bedingt. Daß Leicester Maria wirklich liebt, zeigt sein Benehmen bei dem Empfange ihres Bildes, so wie seine Verzweiflung am Schluß des Stückes; aber sein Ehrgeiz ist mächtiger als seine Liebe, er möchte sich als Königin-Gemahl auf einem Throne sehen. Deshalb wirbt er im Stillen um zwei Königinnen, kann den „Sultanslaunen" seiner Gebieterin schmeicheln und daneben den Weg zu Maria's Rettung im Auge behalten. Erst als Elisabeth sich verlobt, gewinnt die Liebe zu Maria die Oberhand; aber etwas zu ihrer Rettung zu wagen, dazu ist er zu feige. Nur in dem Augenblick, wo er selbst in Gefahr ist, seine einflußreiche Stellung zu verlieren, da giebt die Noth ihm den Muth (IV, 4), den Mortimer preis zu geben und sich mit der feinsten Schlauheit zu rechtfertigen. Und als sich ihm endlich jeder Ausweg verschließt, da opfert er lieber die Geliebte auf, als daß er seinen Ehrgeiz besiegte. Erst am Schluß, wo er Zeuge der entsetzlichen Folgen seines unwürdigen Intriguirens sein soll, da erwacht sein besseres Selbst und treibt ihn in freiwillige Verbannung.

Die zweite Person in Elisabeths Staatsrath ist William Cecil, nachmals Lord von Burleigh, der Geschichte zufolge einer der vertrautesten Rathgeber der Königin, ein Mann von großer Einsicht, aber von weitem Gewissen, für welchen moralische Grundsätze auf dem Gebiete der Politik keine besondere Bedeutung hatten. Der zu erreichende Zweck war ihm stets die Hauptsache, die Mittel machten ihm weiter keine Sorgen. In Betreff der reformatorischen Bestrebungen sprach er sich mit Entschiedenheit für die Losreißung vom Papste aus, hatte dabei aber weniger die Religion als die Kirche im Auge, die er als eine Art politischer Anstalt betrachtete. — Der dramatische Burleigh ist Großschatzmeister, der über die Sicherheit des Staates wacht und auf dessen Vortheil bedacht ist; als Vorsitzender des Parlaments und des Gerichts tritt er für die Ehrenhaftigkeit der Mitglieder des letzteren ein; als eifriger Protestant vertritt er auch das Recht seiner Glaubensgenossen und arbeitet dem

sondern tritt, nachdem sie sich vergeblich gedemüthigt, triumphirenden Hoheit ihres Selbstgefühls auf. Da darf sie mit gutem Gewissen thun, denn an einem gegen Elisabeth ist sie unschuldig; aber für die läng Blutschuld früherer Jahre ist sie bereit, die Strafe zu die man über sie verhängt. Obwohl sie für das an begangene Verbrechen die Absolution schon längst so fühlt sie sich deshalb doch nicht frei von Schuld; sie vielmehr in ihrem harten Schicksal einen Act der gött rechtigkeit und erwirbt sich dadurch unsere Theilnahme Mitleiden. Auf diese Weise innerlich geläutert, stirbt eine unrechtmäßig verurtheilte Königin in königlichem als eine ihren Feinden verzeihende, mit ihrem Gott Christin und hat sich somit schließlich zu einem Chara wickelt, der uns mit voller Hochachtung erfüllt.

Das einzige weibliche Wesen, das der unglücklichen in ihrem Kerker zur Seite steht, ist Hanna Kenned Amme, die, von Anhänglichkeit und inniger Theilnahme erfüllt, auf jede Kleinigkeit achtet, stets für sie besorgt zu beruhigen, zu trösten und gegen ungerechte Angriffe theidigen sucht. In religiöser Beziehung ist sie nicht Aberglauben, denn sie weiß die Verirrungen ihrer G nicht nur mit deren jugendlichem Leichtsinn zu entschuldig dern spricht auch von dem Einfluß böser Geister, ja se Höllenkünsten und Zaubertränken, die auf sie eingewirkt. so findet sie im Gegensatz zu Maria Stuart das We Gottesdienstes in den äußeren Gebräuchen, und ist der M daß wenn man dem Priester gebeichtet, auch der Him geben habe; sonst aber rührt sie uns durch ihre aufrichti ächt weiblichen Empfindungen, vor Allem aber dadurch, di die ihrer Königin in den ersten Tagen der Kindheit eine Pflegerin war, ihr auch den letzten Liebesdienst erweisen

Mit der Bewachung der Maria Stuart ist der Ritter Paulet beauftragt, ein Mann von scharfer Aufmerksamk

er Wachsamkeit, der seine Pflicht so streng gewissenhaft
aß die königliche Gefangene sich nicht mit Unrecht über
te beklagt. Allerdings hat er die schwere Aufgabe, eine
ı hüten, aber er überschreitet sein Amt insofern, als er
einem Hüter zu einem Erzieher seiner Gefangenen macht.
r, daß er ihre Fragen höchst kurz und einsilbig beant-
ondern er macht ihr auch Vorwürfe, zu denen er eigent-
nicht berechtigt ist. Paulet ist Protestant, und zwar
:taner; es ärgert ihn, daß Maria Stuart mit der
ımgegangen sei, England katholisch zu machen; ja er
einem Eifer sogar so weit, sich ihr als eine Art Seel-
:fzudrängen, der sie zu seiner Confession herüber ziehen
sonst aber ist er gerecht, so daß Maria selber ihm das
geben muß: „Ich hab' euch stets als Biedermann er-
Paulet ist auch ein guter Patriot, denn es freut ihn,
rtimer sein treu altenglisch Herz zurückbringt; deshalb
ihm väterliche Ermahnungen, damit es durch die Hof-
: verdorben werde. Aber eben weil ihm Englands Ehre
, so fürchtet er auch die gehässigen Gerüchte über den
athsprozeß, mit dessen Führung er sich nicht völlig ein-
n erklären kann; und wie sehr er Recht hat, beweist
's Mordantrag, eine Zumuthung, die ihn innerlich em-
ıd die er um des Gewissens willen entschieden zurück-
So ist Paulet, obwohl von peinlicher Treue in seinem
doch eigentlich ein freier Mann und neben Shrewsbury
diger Vertreter des ungebeugten Rechts. Wie er es
erlangt, so geschieht es; mit reinem Gewissen wohnt er
richtung seiner Gefangenen bei, die ihm wegen des Todes
Neffen ihr aufrichtiges Beileid bezeigt, und der er als
Dienst die Gunst erwirkt, ihre treue Hanna die Augen-
ihres Todes sein zu lassen.
ulet's Neffe, Mortimer, ist eine erdichtete Persönlichkeit,
er sich das Streben aller derjenigen concentrirt, welche
ttische Königin aus ihrem Kerker befreien, Elisabeth

Indem wir uns nun dem Gange der Handl
den, erinnern wir daran, daß Sch. zur Zeit, wo er M
schrieb, sich der an ein Drama zu stellenden künst
forderungen immer deutlicher bewußt wurde; bei der
der Idee, bei der leichten Uebersichtlichkeit des Pla
klaren Durchsichtigkeit in der Ausführung desselben wi
nicht schwer werden, den Faden zu verfolgen, an de
von Conflicten in unserer Tragödie sich abspinnt.

Der erste Aufzug, welcher uns die Expositio
hat, will uns mit der Lage der Verhältnisse bekannt
die Parteien kennen lehren und auf die Mittel hinw
ihnen zu Gebote stehen. Maria Stuart sitzt zu F
gefangen. Von der Härte, mit welcher sie dort beh
bekommen wir eine Anschauung, indem wir ihre
dem Erbrechen eines Schrankes beschäftigt sehen, a
man ihr die letzten Kostbarkeiten wegnimmt. Hiera
sich zwischen der um Schonung bittenden Hanna K
Amias Paulet als dem Vertreter seiner Monarchin
der uns mit dem Grunde und dem Zweck der Gefa
bekannt macht. Nun erscheint Maria selbst, bereit,
mene freiwillig zu geben, wobei sie die Bitte au
Königin Elisabeth einen Brief einzuhändigen, in
dieselbe um eine persönliche Unterredung ersucht.
nung ergriffen, daß ihr Untergang beschlossen sei,
Testament machen und wünscht Gewißheit ihres Sc
sehen wir gleich mit den ersten Scenen der sich m
Katastrophe entgegen. Nachdem Paulet von Mortim
entspinnt sich ein Gespräch zwischen Maria und
welches der Erinnerung an die Vergangenheit gewi
aus dem wir erfahren, welches Verbrechen die
Wahrheit verübt. Schon vollständig bereit, sich in
zu ergeben, erhält sie durch Mortimer's Hand ein S
ihrem Oheim aus Frankreich, das ihr Hoffnung
ankündigt. Was der verschlossene Paulet ihr nic

chſamkeit, der ſeine Pflicht ſo ſtreng gewiſſenhaft
königliche Gefangene ſich nicht mit Unrecht über
agt. Allerdings hat er die ſchwere Aufgabe, eine
l, aber er überſchreitet ſein Amt inſofern, als er
Hüter zu einem Erzieher ſeiner Gefangenen macht.
er ihre Fragen höchſt kurz und einſilbig beant-
er macht ihr auch Vorwürfe, zu denen er eigent-
berechtigt iſt. Paulet iſt Proteſtant, und zwar
es ärgert ihn, daß Maria Stuart mit der
ingen ſei, England katholiſch zu machen; ja er
Eifer ſogar ſo weit, ſich ihr als eine Art Seel-
ingen, der ſie zu ſeiner Confeſſion herüber ziehen
aber iſt er gerecht, ſo daß Maria ſelber ihm das
muß: „Ich hab' euch ſtets als Biedermann er-
let iſt auch ein guter Patriot, denn es freut ihn,
ſein treu altengliſch Herz zurückbringt; deshalb
äterliche Ermahnungen, damit es durch die Hof-
rben werde. Aber eben weil ihm Englands Ehre
ürchtet er auch die gehäſſigen Gerüchte über den
ozeß, mit deſſen Führung er ſich nicht völlig ein-
ären kann; und wie ſehr er Recht hat, beweiſt
ordantrag, eine Zumuthung, die ihn innerlich em-
er um des Gewiſſens willen entſchieden zurück-
Paulet, obwohl von peinlicher Treue in ſeinem
igentlich ein freier Mann und neben Shrewsbury
Vertreter des ungebeugten Rechts. Wie er es
, ſo geſchieht es; mit reinem Gewiſſen wohnt er
z ſeiner Gefangenen bei, die ihm wegen des Todes
ihr aufrichtiges Beileid bezeigt, und der er als
die Gunſt erwirkt, ihre treue Hanna die Augen-
Todes ſein zu laſſen.
Neffe, Mortimer, iſt eine erdichtete Perſönlichkeit,
das Streben aller derjenigen concentrirt, welche
Königin aus ihrem Kerker befreien, Eliſabeth

die Einsetzung des Gerichts eine bloße Formalität
Willkür dagegen die entscheidende Stimme in demse
sei. Was Burleigh's Beschuldigungen betrifft,
nach dem Throne, wolle England katholisiren,
dessen Feinden in verrätherische Verbindung gesetzt
selbst der Königin nach dem Leben, so spricht sie
letzteren Vorwurf entschieden frei und erklärt somit
zu fällendes Todesurtheil für ungültig. Gleichzeit
der Streit Blicke thun auf Englands Staatsve
Rechtspflege, seine religiösen Verhältnisse, so wie auf
bewegte Vergangenheit, Blicke, die uns mit hoher
des Dichters gründlichem Studium erfüllen. Was
Resultat dieses Streites? Maria Stuart bekennt,
der Krone gestrebt, gern beide Völker hätte verein
leugnet dagegen, daß sie eine Verschwörung angezet
Bürgerkrieg habe entzünden wollen; sie weist auf
hin, mit der man gegen sie verfahre, daß ein auf
berechnetes Gesetz ihr den Untergang bereiten soll
fühlen mit ihr, daß ihre Gefangenschaft ein Versto
Völkerrecht, daß es Mißbrauch der Gewalt ist, was
Wir fühlen dies um so mehr, als Burleigh augensc
weicht und der Königin nicht in würdig=männlicher
steht; ja wir merken deutlich genug, daß er keine gan
vertritt, wie würde er sonst über das Gerichtsve
Schleier des Geheimnisses zu breiten suchen und sich
nach Mörderhülfe umsehen? Zu unserer Beruhigu
an dem offenen und redlichen Paulet einen energi
stand, und so sehen wir dem weiteren Verlauf der
Spannung entgegen.

Der zweite Aufzug, in welchem wir die
Verwickelung zu erwarten haben, spielt im Palast zu
wo es sich für Elisabeth und ihren Staatsrath
handelt, wie das gefällte Urtheil zur Ausführung zu
In einer Einleitungsscene erzählt Kent dem Davis

d zwar von einem Ritterspiel, in dem wir den letz-
r Turniere, die Darstellung des sinkenden Ritter-
em erkünstelten französischen Geschmacke erblicken,
sie zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts, wo sie
ach aufhörten, nur noch hier und da zum Ver-
uert wurden. Es ist ein Fest, das die Herren der
Gesandtschaft dem englischen Hofe gegeben, um die
nden Scene stattfindende Brautwerbung vorzube-
ch eine Komödie eingeleitet, ist auch diese Verlobungs-
eiten Elisabeth's nichts Anderes als eine bloße Ko-
ie deren mehrere gespielt. Ungeachtet die wichtigsten
Verbindung mit dem Herzog von Anjou (s. d.) bereits
d, spielt sie immer noch die jungfräuliche Königin,
Ertheilung ihres Jawortes nur dem Drängen ihres
geben will; auch beweisen die Worte, mit welchen sie
hung des Verlobungsringes begleitet, deutlich genug,
mit der Knüpfung des neuen Bandes wenig Ernst
ich soll vorläufig nur von den für Maria Stuart
tholicismus wirkenden Mächten getrennt werden, um
ichen Königin eine ihrer kräftigsten Stützen zu ent-
merken dies an der Entschiedenheit, mit welcher sie
Fürwort für die Gefangene zurückweist.
: folgenden Scene finden wir Elisabeth mit ihrem
beschäftigt, um über die Vollstreckung des Todes-
verhandeln. Burleigh, der vor allen Dingen die con-
Interessen und das Staatswohl im Auge hat, dringt
, während Talbot, der Vertreter des moralischen Prin-
e Ungerechtigkeit eines solchen Actes hinweist und der
der Großmuth das Wort redet. Elisabeth, hierdurch
gemacht, wendet sich nun an Leicester, den geschmei-
ann, der, ein schlaues Echo seiner Fürstin, einen
usfindig zu machen sucht. Er schlägt vor, die Voll-
s Urtheils hinauszuschieben, bis sich ein neuer Arm
Stuart bewaffnet. So ist allerdings die Möglichkeit

vorhanden, den Knoten auch ohne Hinrichtung zu löse
Gewebe erscheint uns doch zu locker; wir merken: de
Maria's wird nur verzögert, aber nicht aufgehalten;
wir Elisabeth kennen, wissen wir: sie hat ihren Sta
zum Schein gefragt, sie selbst wird thun, was ihr l
läuft die Sache übel ab, so kann sie ja die Schu
Räthe wälzen.

Nach beendigter Berathung stellt Amias Paulet
seinen Neffen Mortimer vor, bei welchem sie sich nach
zogener Verlobung mit einem französischen Prinze
was sie von ihren Feinden in Frankreich zu fürchten
auf überreicht Paulet Maria Stuart's Brief, in w
selbe um eine Unterredung bittet; Burleigh will di
verhindert sehen, während Talbot und Leicester ander
sind. Endlich will Elisabeth allein entscheiden, aber
behält Mortimer zurück, eröffnet ihm, daß ihr Maria
kommen sein würde, daß sie ihre Gegnerin indessen
heimlich aus dem Wege geräumt sähe. Mortimer m
Erfüllung ihres Wunsches Hoffnung, sagt jedoch glei
in einem Monologe, daß er die Königin täuschen,
retten und besitzen wolle. Die hierauf folgende Wa
let's erscheint somit allerdings nicht mehr nöthig, aber
sie um der Charakterzeichnung des redlichen Alten wi
lich entbehren wollen, um so mehr als Leicester's
die Person der Gefangenen solle dem Mortimer une
vertraut werden, ihn nothwendig bedenklich machen m
sicher hat sein Scharfblick schon entdeckt, daß sein Nef
englische Herz" doch wohl nicht so treu zurückgebracht
anfangs gedacht.

Jetzt stehen Leicester und Mortimer einander
zwei Männer, die am Hofe ein doppeltes Gesicht
eine mit den Schleichwegen der Hofkabale genau w
andere im Begriff, dieselben als Neuling zu betrete
hat einer den anderen durchschaut, und gegenseitiges

erste Schritt zu ihrer Annäherung; fühlen sie doch, daß
gleichen Pfaden wandeln. Nach einigem Zögern gelangt
ich Maria's zweiter Brief an seine Adresse und bewirkt,
e beiden Höflinge einander ihr Herz ausschütten. Leicester
aria Stuart schon lange geliebt, aber nichts zu ihrer Ret-
ethan; Mortimer's Liebe ist frisch und feurig, seine Ret-
läne dulden keinen Aufschub. So stehen Vorsicht und Zag-
it auf der einen und Muth und Entschlossenheit auf der
n Seite einander gegenüber, zwei Charaktere, die statt der
aria Stuart erstrebten Vereinigung, einander nur abstoßen
In Leicester hat sie sich, wie wir sehen, bitter getäuscht
m Mortimer's Ueberstürzung wird sie, da jetzt das Ge-
r Eifersucht seine Leidenschaftlichkeit steigert, eher Schlim-
s Gutes zu erwarten haben. In der That gehen beide
unbefriedigt auseinander.
n solcher Stimmung findet Elisabeth Lord Leicester, der
er in jeder Verlegenheit zu helfen weiß. So eben hat er
aria Stuart die Schwüre der ewigen Liebe gesandt, und
lbar darauf ist er von Elisabeth's Schönheit entzückt und
en ihm drohenden Verlust auf's schmerzlichste zu beklagen.
lisabeth, die vor versammeltem Hofe jungfräulich Verlobte,
n in dem traulichsten Gespräch ihrer Gegenliebe versichern.
Gelegenheit muß Leicester benutzen, jetzt kann er die Kö-
ur Einwilligung in die erbetene Zusammenkunft bereden;
eht ihm Elisabeth auch verloren, so bleibt ihm Maria
, doch erhalten. Eine Krone wenigstens wird er doch
agen. So schwanken wir zwischen Furcht und Hoffnung.
n Maria Stuart eingeleitete Intrigue hat ihre Wirkungen
n. Wird Mortimer's gefährlicher Plan gelingen, Maria
zu befreien; oder wird Elisabeth's königliche Nähe ihr
bringen und der Wunsch mit Leicester sich vermählt zu
hr zu Theil werden? Das sind die Fragen, mit denen
dem zweiten Acte Abschied nehmen.



weniger streng abgemessenen Zeilen bewegen
Empfindung zu lyrischem Schwunge sich steige
Rhythmen dahineilen, macht ihr Gefühl sich
Sehnsucht nach Rettung, die nun in ihr erwa
Befreiung, und zugleich erfahren wir, daß i
Leicester auf wirklicher Herzensneigung beruh
den sie an ihn geschrieben, glaubt sie die Vergü
Freiheit verdanken zu müssen; statt dessen erfä
an Elisabeth gerichtete Brief gewirkt, und daß
halten habe, die Königin zu empfangen. D
die fröhliche Stimmung, in der wir sie erblic
im Gegentheil, es erwacht ihr alter Groll u
Schlimmste befürchten. Zwar erscheint zum Gl
freundliche, edle Shrewsbury, um sie zu besä
Gelassenheit sie zu ermahnen; aber was kann
einem Augenblick helfen, wo die Aufregung so
Zeit zu innerer Sammlung gestattet ist?

Bald stehen die beiden Königinnen einander
die historischen Personen bei der Ratification
Vertrages einander schriftlich gesagt *), das bring
hier in mündlicher Unterhaltung zu unmittelb
Wir stehen auf dem Culminationspunkte des
nur zwei ganz verschiedene Charaktere stoßen

find es nur noch zwei auf einander neidische
Frauen, die sich gegenüberstehen. Elisabeth
rin mit bitteren, höhnenden Worten, die ihren
n; Maria Stuart sagt ihrer Feindin die bit-
, durch die sie sich in ihrer weiblichen Ehre,
glichen Würde verletzt fühlen muß. Somit
der schottischen Königin eine Majestätsbelei-
ie Elisabeth zur Unterzeichnung des Todes-
und gerade die Unterhaltung, durch welche
es Urtheils unmöglich gemacht werden sollte,
ung herbei; die Vollziehung der Hinrichtung
zu hindern.

t Maria Stuart in diesem Gespräch einen
über ihre Gegnerin davon getragen; aber sie
ld genug wieder gedemüthigt werden. Denn
nlich zugehört und sich ihres Triumphes freut,
von Leicester nichts zu hoffen habe, sondern
retten wolle. Aber um welchen Preis? Er
iebe, eine Liebe, die sie erschrecken muß; denn
ie Königin ihm gegenübersteht und behandelt



Unthat ist geschehen, ein Mordversuch auf di
macht, aber glücklicherweise vereitelt worden. .
daß es um Maria geschehen ist, wenn sie M
stattet, das Aeußerste für sie zu thun, dem M
ihre Ehre doch unmöglich anvertrauen kann. (
Auflösung des Zweifels mit banger Erwartung

Der vierte Aufzug bringt uns nun die
tens. Wir befinden uns, wie im zweiten Act,
der Königin. Graf Aubespine, von dem wir b
Mortimers Munde erfahren, daß er um die zu
Befreiung getroffenen Anstalten weiß, erscheint
sich nach dem Befinden der Königin zu erkundig
er, daß ein Franzose den Streich geführt, daß
von Schuld nicht frei sprechen könne; ja Burl
auf, England aufs schleunigste zu verlassen un
daß die Königin das Verlöbniß rückgängig gem
Verschwörung Marias mit Frankreich ist also an
ein politischer Grund zur Unterzeichnung des Urt
Nunmehr entspinnt sich ein Streit zwischen Lei
leigh, indem einer auf des andern Fähigkeiten,
Taktik schmält. Bald fühlt Leicester, sein Gegne
schen ihm und Maria Stuart Einverständnisse st
um seine Besorgniß zu steigern, erscheint auch M
jetzt um jeden Preis los sein möchte. Aber sei
er nicht verachten. Mortimer theilt ihm mit, d
Untersuchung in Maria Stuarts Zimmer einen a
ihn gerichteten Brief gefunden, der in Burleighs H
denkt jener, wird dem Lord nichts weiter übrig
Elisabeth zu brechen und auf die noch mögliche
einzugehen; aber nein, Leicester benutzt diese Mi
ner eigenen Rettung und läßt Mortimer als
gefangen nehmen. Dieser, von der unerwartete
nes Schicksals überrascht, fühlt schnell heraus, d
dem mächtigen Lord gegenüber keine Bedeutung

Loos sein werde, deshalb hüllt er seine Ab-
Schweigen und giebt sich selbst den Tod.
nißvolle Brief Maria Stuarts an Leicester ist
die Hände der Königin gelangt; was könnte
ch Geeigneteres thun, um den ihm unbeque-
rdrängen und sich die erste Stelle zu erringen.
abeth im höchsten Grade erbittert, Lord Lei-
Tower geworfen und ein strenges Gericht über
en; aber er ist stolz und kühn genug, unge-
lbweisung zu erscheinen und nach Mortimers
,was eine kecke Stirn vermag." Schlau und
abeth zu bereden, daß die geheime Correspon-
und Maria Stuart seinerseits ein Kunstgriff
din desto sicherer zu verderben, ja, er dreht
, als habe er auf diese Weise den Plan zu
z entdeckt und ihn durch Mortimers Gefangen-
t wollen. In meisterhafter Weise zeigt er, wie
er es anfängt, um einen Sieg über die Wahr-
Die einfach schlichte Art, wie er den Offizier
richt über Mortimers Tod erstatten läßt, ist
ischer Wirkung, sie ist geeignet Elisabeth zu
lord Burleigh aus dem Felde zu schlagen; um
mit völliger Sicherheit auf seinem Posten zu
t er nun für Marias Hinrichtung, deren Voll-
ch den nicht minder schlauen Burleigh übertra-

t es sich nur noch um die Unterzeichnung des
Da kommt der Königin, die stets so gern sich
r Pöbel Londons zu Hülfe, es entsteht Tumult
leichzeitig erscheint die verhängnißvolle Schrift,
Entsetzen einflößt, und es gilt, einen abermali-
bestehen. Shrewsbury und Burleigh machen,
iner Anschauungweise gemäß, ihren ganzen Ein-
Elisabeth endlich, des unruhigen Zweifelns müde,



nischen noch aus religiösen, sondern aus dem
sichten das Todesurtheil unterzeichnen. Da f
an ihrer fürstlichen Geburt haftet, nicht tilger
Marias Anspruch auf den Thron anerkennen;
seitigt, so muß nach ihrer Ansicht jeder Zweife
ruft sie Davison und hört von ihm, daß Shr
beruhigt, daß sie also durchaus nicht mehr ge
es ist zu spät, der verhängnißvolle Federstrich
sie jetzt wirklich im Stande, zu regieren wie ei
sie ihre Unterschrift mit voller Zuversicht vert
eben nur ein Weib, darum übergiebt sie das
Tod und Leben, an dem ihr guter Ruf, der
hängt, einem Staatssecretär, einer untergeordn
und noch dazu, ohne bestimmte Anweisung,
thun habe. Wir sehen, sie hat unterzeichnet,
Verantwortlichkeit von sich abwälzen, oder,
entfliehen, darum läßt sie den armen Davis
Jetzt kommt Burleigh, Marias böser Genius
Secretär die Schrift, und nun ist es um ih
Die Entscheidung ist gefallen, wir sehen nur noc
entgegen.

Auf den fünften Aufzug sind wir voll
Maria Stuarts Urtheil ist unterschrieben und i

Hanna Kennedy erscheint in Trauer, und der alte
mmt, von seiner Königin Abschied zu nehmen. Wir
daß Maria ihre Befreiung durch Mortimer erwartet
uf dem Gipfel ihrer Hoffnungen durch die Vorberei-
Hinrichtung überrascht worden ist. So entsetzlich
sel für die Gefangene, so erschütternd für die Zu-
Margarethe Kurls Mittheilung, ihr Gatte habe falsch
aria sterbe also unschuldig. Nunmehr erscheint diese
ei ihrem ersten Auftreten in frommer Ergebung, so
m sie sich unter die gewaltige Hand Gottes gede-
würdiger Fassung. Noch einmal versammelt sie ihre
ienerschaft um sich, die, früher wohl leichtfertig und
jetzt das wohlthuende Bild aufrichtiger Liebe und
inglichkeit darbietet. Alle erscheinen geläutert wie
r, deren letzte Worte jetzt an unsere Seele dringen
hdem sie ihre Dienerschaft mit freundlichen Worten
en Zeichen der Erinnerung entlassen, bleibt sie mit
r sie die letzten Wünsche für ihre Angehörigen über-
r zurück. Alles Zeitliche ist jetzt berichtigt, der Welt
gt, jetzt gilt es, sich mit dem höchsten Wesen zu ver-
man grausam genug ist, ihr einen Priester ihrer
rsagen, aus dessen Händen sie das Sacrament em-
nte, so ist sie geneigt, dem Melvil ihre letzte Beichte
der sich ihr jetzt als geweihter Priester zu erkennen
bekennt sich des Hasses gegen Elisabeth, der sündi-
n Leicester, so wie des an Darnley verübten Verbre-
ig, aber von den Anschlägen gegen Elisabeths Leben
ch frei. So übergiebt sie sich dem Gerichte Gottes
würdig, daß ihr das Abendmahl als Zeichen der
Versöhnung gereicht werde. Sie empfängt es als
aber in protestantischer Form und mit evangelischem
a sie den Kelch des Leidens bis auf den Grund ge-
ird ihr auch der Kelch als Sinnbild der völligen

Versöhnung gereicht, denn sie bedarf jetzt keines Vermittlers; sie hat das Werk der Reformation an ihrem Innern selbst vollzogen.

Der Gedanke, eine Communion auf die Bühne zu bringen, war von Schiller mit Goethe besprochen worden, welcher ihn suchte, die Function selber zu umgehen, da ihm nicht wohl dabei zu Muthe sei. Schiller mochte sich hierzu nicht entschließen, da er nicht begreifen konnte, wie ein Vorgang dieser Art das religiöse Gefühl beleidigen könne. So ist unserer klassischen Literatur eine der erhebendsten Scenen gerettet worden, die uns gleichzeitig mit voller Hochachtung vor dem sittlich-religiösen Charakter unseres Dichters erfüllt. Freilich ist der Eindruck, den sie beim Lesen macht wohl ein anderer als der durch die Aufführung hervorgerufene, wo die sinnliche Erscheinung zu mächtig an den gottesdienstlichen Act erinnert, den wir als den heiligsten zu betrachten gewohnt sind, und den wir nicht gern an einer Stätte erblicken mögen, die gleichzeitig manchen profanen Zwecken dient. Es erklärt sich daher, daß diese Scene gleich bei der ersten Aufführung in Weimar Anstoß erregte und deshalb später lieber fortgelassen wurde. An und für sich aber ist sie allen Denjenigen zur Beherzigung zu empfehlen, die nicht müde werden, Schiller wegen seines Mangels an evangelischem Christenthum zu verketzern.

Nachdem die heilige Handlung vollzogen, erscheinen die beiden Commissarien Burleigh und Leicester nebst Paulet, in dessen Hände Maria ihr Testament niedergelegt. Als sie Leicester erblickt, erinnert sie ihn mit sanftem Vorwurf an seinen Verrath. Wir sehen, sie liebt ihn noch, aber frei von jedem irdischen Verlangen; nur einen wohlgemeinten Wunsch drückt sie ihm noch aus. So verläßt sie ihren Kerker und scheidet frei, wie ein verklärter Geist, während Leicester, innerlich vernichtet, zurückbleibt und sich nicht überwinden kann, sie fallen zu sehen. Mit beklommenem Herzen lauschen wir seinen Worten, die uns verkünden, was hinter der Scene geschieht; ihn selbst aber sehen wir

er Last seines Schuldbewußtseins zusammenbrechen, seine
ei hat jetzt ihr Ende erreicht.

e zweite Hälfte des letzten Actes führt uns schließlich
ndon, wo wir Elisabeth in heftiger Aufregung erblicken.
t nach den beiden Lords geschickt und erfährt, daß sie in
rühe abgereist sind; das Todesurtheil ist also vollstreckt.
iblt sie sich als Königin von England, die Feindin ist
ehr zu fürchten, aber die Heuchelei wird fortgesetzt, denn
den guten Schein vor der Welt zu retten. Leider erfährt
zu spät, daß Kurl, von Gewissensbissen gefoltert, erklärt,
e falsch gezeugt; dennoch will sie Marias Schuld von
untersuchen lassen; ist ihr doch, wie wir wissen, daran
, daß (II, 5) ihr Antheil an dem Tode derselben in ewi-
weifel bleibe. Darum wird Davison in den Tower ge-
auf Leib und Leben angeklagt, und Burleigh, der ihrem
stets so dienstbar sich gezeigt, wird jetzt von ihr verbannt.
at sie nur noch Shrewsbury und Leicester. Aber der treue
egelbewahrer, den sie plötzlich unter ihren Räthen allein
erfunden haben will, kann einer solchen Herrscherin nicht
dienen; und als sie Leicester rufen läßt, erfährt sie, daß
sich geflüchtet, daß selbst die todte Maria ihr den Ge-
auf immer entrissen hat. So steht die mächtige Königin,
llen verlassen, auf ihrem Thron allein, ganz wie die bi-
e in erheuchelter ruhiger Fassung; aber wir fühlen es mit
: Prophezeihungen des alten Shrewsbury (IV, 9) werden
rchterlich an ihr erfüllen. Denn wenn sie auch als Sie-
aus dem Kampfe hervorgeht, ihr besseres Selbst hat sie
n, während Maria, obgleich sie unterlegen, ihr edleres
gerettet hat.

aß Maria Stuart ein Kunstwerk im edelsten Sinne des
s ist, darüber sind fast alle Commentatoren einig, wenn
Einer oder der Andere dieses oder jenes Einzelne daran
tzen hat. Schiller schreibt beim Beginn der Arbeit:
en es nur die allezeit fertigen Urtheiler und leichtfertigen

Dilettanten, was es kostet ein ordentliches Werk zu er-
Was das vorliegende Werk gekostet, merkt man erst bei
rem Studium desselben. Mit welcher Gewissenhaftig-
Dichter die historische Treue gewahrt, und wie gründ-
gehende Vorstudien er zu seiner Arbeit gemacht, wird
Vorangegangenen klar geworden sein. Außerdem aber
die meisterhafte Anordnung der größtentheils höchst
vollen Scenen, die durchsichtige Klarheit in Anlage und
führung des Planes, die Schärfe und Bestimmtheit
Zeichnung der Charaktere, von denen jeder einzelne vo
Dichter mit Aufgeben seiner Subjectivität dargestellt ist,
ganze Bewunderung. Mehr als in seinen früheren D
schließt er ein eigentliches Raisonnement aus und läßt
objectiver Erfassung seines Gegenstandes die ihn leitenden
überall zwischen den Zeilen hervorblicken. Daß das Ga
tief sittlichem Ernste durchweht und in einer ungemein
vollen Sprache dargestellt ist, fühlt jeder denkende Leser
heraus; was aber den Dramatiker mit Rücksicht auf seine
Aufgabe adelt, das ist seine unparteiische Gerechtigkeit
Sch. steht in seiner Maria Stuart durchaus über den P
läßt jeder, so weit dies möglich, Gerechtigkeit widerfahren,
führt aber auch jede, wo es nothwendig, des Irrthums,
sie noch befangen ist. So verkündet er, auf dem geschich
Boden des sechzehnten Jahrhunderts stehend, den Anbruch
neuen Zeit, weist auf die idealen Ziele hin, nach denen di
ren Naturen zu streben haben und wird dadurch, was
Dichter sein soll, zu einem Lehrer der Menschheit.

Marionette, Bezeichnung für kleine Puppen mit bewe
Gliedern, bes. solche, die auf Theatern durch Dräthe in B
gung gesetzt werden können; daher (Gstf. 10, 185) „die M
rionette" oder der Mensch, der den Geist vorstellte;
werden erbärmliche Menschen (K. u. L. II, 1) „Sclaven d
Marionettendraths"; „feile Sclavenseelen" (Wst. T. I, 7) „D
maschinen einer Kunst"; schändlich unterdrückte Menschen (K.

satanischen Spiels" genannt; und (F. II, 17) dem stolzen Maler Romano: „Du prahlst mit Phantasie marklosem Marionettenspiel, ohne erwärmende Kraft".

(Ged. D. Größe d. Welt), s. v. w. Grenzstein.

[. v. O. III, 5), ein Nebenfluß der Seine, welcher eselbe mündet.

ursprünglich s. v. w. Markgraf; später ein Adels- ich und einigen anderen Ländern (D. C. I, 2); (F. II, 4 — Gstf. 10, 166); Marquise, od. uisin (D. C. I, 3), die Gemahlin oder Tochter

Ares. — (Wst. T. I, 1), der vierte Planet unseres

, altd. wörtl. ein Pferdeknecht, später der Ober- en Kriegs- und Hofstaat eines Fürsten; daher) Stabträger, Aufseher und Anführer bei öffent- iten; endlich Krongroßmarschall (Dem. I.) beamten (s. d.), wie auch Lordmarschall (M. Der Marschall von Sachsen (R. III, 2) ist itimer Sohn August's II. (Kurfürsten von Sachsen Polen) und der Gräfin Aurora v. Königsmark. n politischen Abenteuern trat er in die Dienste von Frankreich und erfocht den Franzosen ihren Sieg über die Engländer bei Fontenoy 1745; man ihn in Frankreich noch gegenwärtig einfach al de Saxe". Er war also der Held der Zeit, geistreichen aber auch sittenlosen Edelleute jener naßen der Alcibiades des 18. Jahrhunderts. K. sein Leben beschrieben, französisch und vielfach e Biographie von Taillandier. Das Scribe'sche e Lecouvreur" giebt eine Vorstellung von ihm, :reiben jener Zeit überhaupt.

Marstall (K. u. L. II, 1), fürstlicher Pferdestall.

Martinitz, s. Slawata.

Märtyrer, von dem gr. mártyr, ein Zeuge; bes. ein Glaubensheld, der für seine Religion oder für Wahrheit und Recht unschuldig leidet, was nach der Ansicht der katholischen Kirche von Gott mit einer ganz besonderen Krone belohnt werden wird. So heißt es (M. St. III, 8) von dem Barnabiten, der die Königin Elisabeth ermorden wollen:

„Das Nächste, Kürzeste wollt' er ergreifen,
Mit einem kecken Streich die Kirche Gottes
Befrein, die Märtyrkrone sich erwerben."

Desgl. sagt Mortimer (M. St. I, 6) zu Maria von dem Kardinal von Guise:

„Drauf fing er an, mit herzerschütternder
Beredsamkeit mir euer Märtyrthum
Und eurer Feinde Blutgier abzuschildern."

Da die Glaubenszeugen oft mit großer Freudigkeit in den Tod gingen, so heißt es auch (gr. H. a. d. n. Gesch.) von dem Baron, der um seines Bruders willen einer Geliebten entsagt: „Ich denke deiner mit aller Wonne eines Märtyrers." In übertragener Bedeutung sagt Wolf (V. a. v. E.), der sich für glücklicher hält als alle übrigen Menschen: „Ich betrachte mich als den Märtyrer des natürlichen Rechts." Und ironisch sagt Franz (R. IV, 2) von Daniel, als er bei dem blutigen Auftrag gegen den Grafen schwankt und überlegen will: „Der war nicht zum Märtyrer seines Glaubens geboren."

Maschine, von dem lat. machĭna, ein künstlich zusammengesetztes Triebwerk; bildl. wird (R. II, 1 — Sp. u. d. L.) der menschliche Körper eine Maschine genannt; und (F. I, 9 — F. II, 5) werden solche Leute als Maschinen bezeichnet, die nicht denken, sondern nur ausführen, was Andere sie heißen. Gall sind Maschinen (F. II, 16 — Gstf. 10, 174 u. 240) s. v. w. bewegende Kräfte.

Masken od. Larven (vgl. d.) wurden zuerst bei den Um-
ingen der Bacchusfeste, später auch in der griechischen Tragödie
braucht, deren Ursprung mit dem Dienste des Bacchus in ge-
auem Zusammenhange stand. Man unterschied tragische
Masken mit großem, aufgesperrtem Munde und fürchterlichem
nsehen, wie auch komische Masken mit lächerlichem Aus-
ruck, wie man sie auf Bühnenvorhängen als allegorische Ver-
erungen auch jetzt noch häufig dargestellt findet. Darum erscheint
ch (H. d. K.) die Schauspielkunst mit einer Doppelmaske,
e also die beiden Gesichter (vergl. Janus) der tragischen und
r komischen Muse zeigt. Mit Beziehung hierauf heißt es (Wst.
Prol.) sinnbildlich:

„Der scherzenden, der ernsten Maske Spiel
Vereinigt uns auf's neu in diesem Saal."

o wie die Masken auf Kunstdenkmälern als allegorischer Schmuck
scheinen, so können sie auch bei Gebäuden als architektonische
erzierungen angebracht werden. In diesem Sinne werden
Tur. I, 1) die auf dem Stadtthore von Peckin aufgesteckten
Prinzenköpfe als Masken bezeichnet. In der neueren Zeit be-
ient man sich der Masken nur auf Redouten, wie (F. I, 1),
der bei Carnevalslustbarkeiten selbst auf öffentlichen Plätzen, wie
Gstſ. 10, 129), um sich unkenntlich zu machen (daher „in tiefer
Maske") oder um etwas Anderes vorzustellen; weshalb dann
uch die maskirte Person selbst (F. I, 2) eine Maske genannt
ird. Da die Maske vor Allem das Gesicht unkenntlich machen
nd ein anderes darstellen soll, so wird scherzhafter Weise dieses
lbst als Maske bezeichnet, wie (D. C. II, 8), wo die Prinzessin
Eboli zu Don Carlos sagt:

„Dies Cabinet ist keines von den Zimmern
Der Königin, wo man das Bischen Maske
Noch allenfalls zu loben fand."

Bildl. heißt Maske (R. IV, 2 — K. u. L. III, 6 — Picc. II, 5
— Wst. T. I, 5 u. III, 4) s. v. w. Verstellung oder (N. a D.
II, 2 — Wrb. II — Gstſ. 10, 203) Schein; daher auch der

[illegible] (Br. [illegible]): „[illegible] findet seine [illegible] [illegible] in ihrer [illegible] als [illegible] in der seinigen."

[illegible] [illegible] (Ged. 4. B. [illegible]) [illegible]

Materie, von dem lat. materia; zunächst der [illegible] Stoff [illegible] im Gegensatz zur Form oder auch zum Ge[illegible] ([illegible] II. 1): „Soll [illegible] mein hochfliegender Geist an den S[illegible] ganz der Materie [illegible] lassen?" — und [illegible] Schicksal der Seele ist an die Materie geschrieben." — dem heißt Materie s. v. w. Gegenstand, der stoffliche [illegible] wissen [illegible] oder Ereignisse, wie (Gesch. 10, 13[illegible]): „E[illegible] heftig über diese Materie gestritten" — und (Gesch. 1[illegible] „es in dieser wichtigen Materie zu einer Ueberzeugung [illegible] — Das Materielle (Br. ü. M. Einl. 5, 377), das St[illegible]

Mathematicus, ein Gelehrter, der sich mit der Be[illegible] von Raumgrößen beschäftigt; im späteren lateinischen gebrauche wurden auch die Astrologen, wie (Picc. II. [illegible] so genannt.

Mätresse, s. Maitresse.

Matrone (Gesch. 10, 251), von dem lat. mater, die eine ehrwürdige alte Frau.

Matten (W. T. I, 1), die poetische Benennung f[illegible] Thalwiesen.

Mauerkrone, s. Architektur u. Attribut.

Mauren (Br. v. M. 446), der Name eines Volks[illegible] der im westlichen Nordafrika seinen Wohnsitz hat.

Mausoleum, gr. ein fürstliches Grabmal; bildl. ([illegible] s. v. w. Ehrendenkmal.

Mechanik, die Wissenschaft von den Kräften und nach welchen die Bewegungen in der Körperwelt erfolge[illegible] Mechanismus, der Bau oder das Triebwerk (vgl. [illegible]

ch mechanisch, s. v. w. maschinen- oder handwerksmäßig. Sch. braucht diese Ausdrücke theils von dem lebenden menschlichen Körper, wie (R. II, 1): „die mechanischen Schwingungen" des Körpers — und (R. II, 1) „das eiserne Joch des Mechanismus", d. h. der maschinenmäßigen Thätigkeit; theils auch bildlich von den Thätigkeiten der Seele, wie (R. Vorr.) „die vollständige Mechanik des Lastersystems" eines Menschen — und (B. a. v. E.) „die Mechanik der gewöhnlichen Willensfreiheit."

Mecisteus, abgek. Mecist (Iph. I, Zw.-H.), der Bruder des Adrastus; vergl. Il. II, 566.

Mecklenburg (R. IV, 1) im nördlichen Deutschland, wurde 1348 durch Kaiser Karl IV. zum Herzogthum erhoben, theilte sich 1592 durch die Brüder Adolf Friedrich und Johann Albrecht in die beiden Linien Schwerin und Güstrow und wurde, als beide Brüder sich im protestantischen Interesse an dem dreißigjährigen Kriege betheiligt hatten, von dem Kaiser an Wallenstein verliehen (Wst. L. 11). Durch Gustav Adolfs Hülfe indeß erhielten die beiden Fürsten 1631 ihre Länder und Würden wieder zurück.

Medaillon (D. C. III, 1), von dem aus dem lat. metallum (Metall) gebildeten Medaille, d. i. Schaumünze abgeleitet; ein kleines länglichrundes Bild, wie weibliche Personen es am Halse zu tragen pflegen.

Medea (Myth.), die Tochter des Königs Aëtes von Kolchis, welche mit Jason, dem Anführer der Argonauten, ihrem Vater entfloh und als Zauberin und Giftmischerin im Alterthum berühmt war; daher sagt Phädra (Ph. V, 7):

„Ein Gift flößt' ich in meine glüh'nden Adern,
Das einst Medea nach Athen gebracht."

Wegen ihrer merkwürdigen Schicksale war sie öfters ein Gegenstand der tragischen Kunst; daher (R. Vorr.) „die Medea der alten Dramatiker." Wir besitzen noch die „Medea" des Euripides und des Seneca.

Medicäer, oder auch **Mediceer**, nennt man in de
nischen Geschichte seit dem 13. Jahrh. ein reiches und
Geschlecht, aus dem besonders Cosimo dei Médici un
der Stammvater der Großherzöge von Toscana, her
Da sie Kunst und Wissenschaft mächtig beschützten, je
dieselben unter ihrer Herrschaft (besonders im 15. Ja
einer Blüthe, wie sie an keinem andern europäischen
finden war; daher (Ged. D. deutsche Muse):

> „Keines Medicäers Güte
> Lächelte der deutschen Kunst."

Die **Medicäerin**, in Beziehung auf welche Hanna
(M. St. I, 1) von ihrer Gebieterin sagt:

> „Am upp'gen Hof der Medicäerin
> In jeder Freuden Fülle aufgewachsen."

ist Katharina von Medici (s. d.)

Medina-Sidonia, Herzog von, Befehlshaber der
oder der unüberwindlichen Flotte (s. d.), lief mit ders
29. Mai 1588 aus dem Hafen von Lissabon aus und
der Nacht vom 7. zum 8. Aug. von den Engländern an
und geschlagen. Als er die zerstreuten Schiffe wieder
und nach Spanien zurückführen wollte, brach ein heftige
aus, welcher die Flotte theils zerstreute, theils vernichtet
von 130 Schiffen über die Hälfte zu Grunde gingen
der Bemannung über 20,000 Menschen das Leben
Als Med.-Sid. mit kaum 6000 Seeleuten vor Philip
dankte ihm dieser, daß er an dem Vaterlande nicht ver
indem er (D. C. III, 7) hinzusetzte: „Des Herrn Wille
ich hatte meine Flotte gesandt, England zu bekämpfen, a
die Elemente."

Medúsa (Myth.), eine von den drei Gorgonen.
hießen Medusa, Stheno und Euryale und wohnen an
chen Ocean. Da sie Minerva den Rang der Schönheit
gemacht hatten, so verwandelte dieselbe ihr lockiges

en und legte ihren Augen die furchtbare Kraft bei, Je-
t sie ansahen, in Stein zu verwandeln. Perseus über-
ie Medusa, schnitt ihr das Haupt ab und überlieferte es
ierva, seiner Schutzgöttin, die es auf ihren Schild setzte.
Aegis. Anspielend auf diese Fabel fragt Gianettino (F.
den Lomellino: „Weißt du das Mährchen mit dem Me-
pf? Der Anblick macht Steine." — Ebenso sagt Jokasta
zu Eteokles:

„Nicht diesen finstern Blick! Nicht dieses Schnauben
Verhaltner Wuth! Es ist kein abgerissnes
Medusenhaupt, das du betrachten sollst,
Es ist dein Bruder."

chen sagt Macduff (Mcb. II, 8), um die Größe seines
ns über den an Duncan verübten Mord auszudrücken:

— — — „Geht hinein! Geht und erstarret
Vor einer neuen gräßlichen Gorgona"

rak (Tur. I, 3) zu Kalaf, der das Bild der Turandot
en will, um seiner Warnung Nachdruck zu geben:

„Euch wäre besser, der Medusa Haupt
Als diese tödtliche Gestalt zu sehn."

braucht Sch. den Ausdruck bildlich für Feind, indem der
Br. v. M. 5, 391) sagt:

„Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,
Zu dem Kampf ist die Faust geballt.
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,
Meines Feindes verhaßte Gestalt."

leeresgöttin, s. Tethys u. Amphitrite.

leergott, s. Poseidon.

legäre (Myth.), d. i. die Feindliche, Neidische, eine der drei
öttinnen (vergl. Erinnyen). Sch. erwähnt ihrer (Ged.
umph d. Liebe), um die Gewalt der Liebe in ihrer vollen
zu zeigen, mit den Worten:

„Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen."

Ferner gebraucht er den Namen als Kraftausdruck (R. I, „wenn Vaterliebe zur Megäre wird: o so fange Feuer, män liche Gelassenheit!“ — Desgl. nennt Dunois (J. v. O. I, 5) d Königin Isabeau wegen der unnatürlichen Handlungsweise geg ihren Sohn:

„Die Wölfin! Die wuthschnaubende Megäre!“

Meges, (Iph. I, Zw.-H.) Sohn des Phyleus, Freier de Helena, Anführer der Dulichier vor Troja. Vergl. Il. II, 627.

Meier (W. T. Pers.-Verz.), von dem lat. major, der Hö here, Vorgesetzte, ein Name, der urspr. den Wirthschaftsinspekto eines Gutes bezeichnete; daher Klostermeier (W. T. IV, 3) der Schaffner od. Haushofmeister eines Klosters.

Meinrads Zell oder die St. Meinrads-Kapelle, wo der Gründer des Klosters Einsiedeln (s. d.), der heilige Meinrad als Eremit lebte, liegt nördlich von Schwytz. Von hier kommt Stauffacher (W. T. I, 4), südlich wandernd zu seinem Freunde Walther Fürst nach Uri oder Altorf (s. d.), von wo die Straße das Reußthal hinauf zum St. Gotthardt führt; daher des Letz teren Worte:

„Von allen Wandrern aus dem deutschen Land,
Die über Meinrads Zell nach Wälschland fahren,
Rühmt jeder euer gastlich Haus.“

Der Sage nach war Meinrad ein Graf von Sulgen, der sich als Einsiedler in die finstere, waldige Gegend zurückzog, wo jetzt das Kloster Einsiedeln steht. Hier erbaute er eine Kapelle, für welche ihm die Aebtissin des Frauenmünsters in Zürich im Jahre 832 ein wunderthätiges Marienbild schenkte. Als der Einsiedler später von zwei Räubern erschlagen wurde, ward die That durch Raben, welche er gefüttert hatte, entdeckt; die Mörder wurden eingezogen und zu Zürich hingerichtet. Ueber 40 Jahre blieb die Zelle unbewohnt, worauf sie wieder ausgebessert und mit Woh nungen umgeben wurde, aus denen das Kloster Einsiedeln (s. d.) entstand.

eischek, in einigen Ausgaben fälschlich für Mnischek (s. d.).

eister, Der (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796.
mert an die schwere Kunst, so zu schreiben, daß der Leser
en Gedanken angeregt wird. Wer glaubt, Alles sagen
en, wird leicht langweilig; wo man aber Gelegenheit
auch zwischen den Zeilen zu lesen, da ist lebendiges In-
rweckt.

eißen (Ged. D. Flüsse [Elbe] — Wst. L. 6), einige
n nördlich von Dresden, am linken Elbufer gelegen; be-
wegen des singenden Dialects seiner Bewohner.

elchthal (W. T. I. 4), ein 5 Stunden langes, ungemein
s Thal, das sich im Canton Unterwalden östl. von Sarnen,
dem Sachseler- und Kernserberg hinzieht. Hier wohnte
Anderhalden, bei Sch. Melchthal genannt. Die Familie
Halden" blühte noch zu Ende des 18. Jahrhunderts.

elnecker (Wst. L. 11), von Melnik, einer böhmischen
im Zusammenflusse der Moldau und Elbe.

elodie, eine Reihe von Tönen von verschiedener Höhe,
hrer Aufeinanderfolge einen angenehmen Eindruck machen,
. T. I, 1): die „Melodie des Kuhreihens" (s. d.) und
D. Künstler):

„Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr."

melodisch, wohltönend, lieblich klingend, wie (Ged. D.
chter):

„Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain."

licher Ausdrucksweise sagt Leonore (F. IV, 14) zu Fiesco:
Leben rinnt dann melodisch wie die flötende Quelle
chöpfer."

elpomene, s. Musen.

elun (J. v. O. II, 2), Städtchen an der Seine, östlich
ris.

emme (R. II, 3 u. IV, 2), Nebenform von Mamma,
; ein Feigling.

Mendoza (M. St. I, 7). Bernardino de Mendoza, Castellan des Ordens San Jacob di Compostella, spanischer Gesandter in Paris und London, † 1605.

Meneläus (Iph.), ein Sohn des Atreus, der Bruder Agamemnons, erhielt von Tyndareus, als er sich mit dessen Tochter Helena vermählte (Iph. I, 1), das Königreich Sparta mit der Hauptstadt Lacedämon (ebendas.) Als er einst auf einer Reise nach Kreta begriffen war, ward ihm seine Gemahlin von Paris entführt. Um Rache zu nehmen, forderte er die griechischen Fürsten zum Kriege auf, betheiligte sich selbst mit 60 Schiffen und fand sich auch unter den Helden, welche mit dem berühmten Roß in die Stadt gezogen wurden (Ged. 2. B. d. Aen. 45). Nach der Eroberung von Troja nahm er die Helena wieder zu sich. S. das vierte Buch der Odyssee.

Menöceus, s. Antigone.

Menschenfeind, Der (Bd. 2), ein dramatisches Fragment, welches etwa i. J. 1786 od. 1787, um die Zeit, wo Sch. den Kampf und die Resignation dichtete, verfaßt sein kann. Es erschien i. J. 1790 im 11. Stück der Thalia und war von der am Schluß befindlichen Anmerkung begleitet, zufolge welcher Sch. die dramatische Form für das vorliegende Charaktergemälde selbst als wenig günstig bezeichnete, eine der Hauptursachen, weshalb es unvollendet geblieben. Aus der ursprünglichen Ueberschrift „der versöhnte Menschenfeind“, den es in der Thalia führte, so wie aus persönlichen Unterredungen Sch.'s mit Körner, deren sich der letztere erinnerte, geht hervor, daß Rosenberg endlich siegen, und dieser Erfolg durch das Erscheinen einiger Menschenfeinde anderer Art begünstigt werden sollte. — Was den Inhalt des Fragments betrifft, so erscheint v. Hutten, der in der Natur das Bild des göttlichen Geistes und die vollendete Repräsentation innerer Einheit und wohlthuenden Friedens erblickt, nicht als Jemand, der dem Menschengeschlechte überhaupt gram ist; sondern er haßt nur diejenigen, die ihm so tiefe Wunden geschlagen,

ußerdem ist er ja auch seiner Tochter Angelica in zärtlicher aterliebe zugethan. Aber jene Wunden scheinen ihm eben uneilbar, und er selbst ist zu stolz, um Anderen die Berechtigung uzugestehen, sein Unglück mildern und ihm den verlorenen Frieen wiedergeben zu können. Denkt man an die damalige Stimmung des Dichters, an seine hoffnungsvolle Liebe zu Charlotte en Wolzogen in Bauerbach, wie an seine fruchtlosen Bemühunen um Margarethe Schwan in Manheim, so dürfte hierin wohl er Schlüssel zu den herben Empfindungen zu suchen sein, die en Grundton des vorliegenden Gemäldes bilden.

Menschliches Wirken (Ged.), ein Epigramm aus dem ahre 1796. Vergl. „Erwartung und Erfüllung." Dort faßt er Dichter die strebende Person, hier das Streben selbst ins uge.

Menschliches Wissen (Ged.), ein Epigramm aus dem ahre 1795. Es enthält eine Satyre gegen diejenige Richtung er Naturwissenschaften, welche sich allein mit der systematischen rdnung der vorhandenen Erscheinungen begnügte, ohne einen iferen Blick in das geheimnißvolle Getriebe der Natur zu thun. leichnißweise veranschaulicht der Dichter den genannten Geanken an dem Bilde, welches eine Sternkarte darbietet, deren ls kleinliche Spielerei erscheinende Figuren auch keinen Blick in ie Mechanik des Himmels thun lassen. Gegen die Bestrebungen er damaligen Astronomen an sich ist das Epigramm nicht geichtet.

Mentor, der vertraute Freund des Ulysses und Leiter seies Sohnes Telémachus (Télēmach); daher überhaupt (Gstſ. 10, 17) ein Führer, Rathgeber; bes. der Hofmeister eines jungen Menschen (s. Od. 2, 225).

Menuet (K. u. L. V, 5), frzſ.; ein französischer Tanz, der ich in langsam abgemessenem und feierlichem Tempo bewegt; idl. (Ged. Jeremiade): der „Menuetschritt unseres geborgten othurns", die mehr künstlich nachgeahmte und darum schleppende

Schreibweise, die der kraftvoll-ursprünglichen Begeist[...]
behrt.

Mephistopheles, der böse Geist, welcher einer [...]
Sage zufolge den Dr. Faust, der seine Seele dem Teuf[...]
schrieben, auf dessen Reisen begleitete und allen seinen [...]
willfährig war; oft auch der Teufel selbst, wie (F. I, 9): [...]
Mephistopheles ein Gelust (nach einem Menschen) bek[...]

Mercur, s. Hermes. — Mit Beziehung auf die [...]
Beweglichkeit dieses Gottes ist in der früheren wissensch[...]
Sprache der Chemie das Quecksilber mit seinem Namen [...]
worden; daher (Gsts. 10, 151): „lebendigen Mercur in [...]
und Büchsen."

Merde d'Oye Biber (K. u. L. I, 6), von dem frz. [...]
d'oie, eig. Gänsekoth; ein grüngelb gefärbtes, mit B[...]
besetztes Kleidungsstück.

Mérion (Iph. I, Zw.-H.) od. Mériones, der Wag[...]
des Kretensers Idomeneus vor Troja.

Messe, von dem mittl. lat. missa, das in deutschem [...]
sich bald in Messe umwandelte. Ursprünglich verstand die [...]
lische Kirche unter Messe nichts Anderes als die dem [...]
dienste folgende Abendmahlsfeier; später das bei de[...]
gesprochene Gebet oder auch die Consecration (Segnun[...]
Brotes und Weines, wodurch dieselben in den Leib un[...]
Blut Christi verwandelt und so gewissermaßen ein ste[...]
erneuerndes Versöhnungsopfer dargebracht werden sollte.
Letztere bildet den eigentlichen Inhalt der Messe, währe[...]
spätere Ausbildung der bei derselben vorkommenden Geb[...]
dahin strebte, dem Zuhörer, oder vielmehr Zuschauer eine [...]
bildliche Vorstellung des gesammten Leidens Christi vor [...]
zu führen, weshalb jeder einzelnen am Altare vorgehenden H[...]
lung, so wie jeder Stellung des Priesters eine besondere B[...]
tung beizulegen ist. — Die katholische Kirche legt auf die [...]

besonderen Werth und macht ihren Anhängern das An- derselben zur Pflicht; daher sagt (Ged. D. Gang n. d. hammer) die Gräfin:

„Die heil'ge Messe hört' ich gern."

König Philipp erwähnt ihrer (D. C. III, 7) als einer selbst- ndlichen täglichen Gewohnheit, indem er in Beziehung auf uis Posa sagt:

— — — — „Nach gehörter Messe
Bringt ihn in's Cabinet zu mir."

iöser Fanatismus bediente sich selbst der schändlichsten el, um Abtrünnige zum Hören der Messe zu zwingen; da- (Wst. T. I, 5) die Worte Wallenstein's:

„Und kann's der Sohn vergessen, daß der Vater
Mit Hunden in die Messe ward gehetzt?"

der größeren oder geringeren Feierlichkeit, mit der die abgehalten wird, unterscheidet man verschiedene Grade en. Ist sie mit Chorgesang oder Musik verbunden, so man sie hohe Messe oder Hochamt; daher (F. III, 5): drei Tagen ist hohe Messe in der Lorenzokirche, beide halten dort ihre Andacht"; und (Br. v. M. 5, 429): Messe Hochamt rief mich zum Gebet." — Eine für Verstorbenen gelesene Messe wird Seelenmesse od. Seeamt (Br. v. M. 5, 495) genannt. — Außer dem oder den hreren) bei der Messe ministrirenden (dienstthuenden) Geist en ist auch der Sacristan oder Meßner dabei thätig. sonders hat er (Wst. L. 8) mit der Glocke das Zeichen zu en, bei welchen Bewegungen des Priesters die Zuhörer derzuknieen oder das Kreuz zu schlagen haben; daher (Ged. Graf v. Habsburg):

„Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten."

Der Letztere wird auch Messediener oder Ministra[nt] genannt, wie (Ged. D. Gang n. d. Eisenhammer), wo es v[on] Fridolin heißt:

„Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand."

Die Meßbücher oder Missalien enthalten die gesammten Ge[-]sänge und Feierlichkeiten, welche in der katholischen Kirche z[u] Anwendung kommen und haben für den Katholiken denselbe[n] Werth wie für den Protestanten die Bibel, so daß Wallenste[in] (Wst. T. IV, 3) in den Worten:

— — — — — — — — „Meßbuch oder Bibel!
Mir ist's all eins." — — — — — —

in diesen beiden Büchern die Verschiedenheit der Confessione[n] symbolisch bezeichnet. — Endlich kommt auch die Zusamme[n]setzung Messediener vor, und zwar (M. St. I, 4) in Maria[s] Worten:

„Des Gatten racheforderndes Gespenst
Schickt keines Messedieners Glocke, kein
Hochwürdiges in Priesters Hand zur Gruft."

Messina (Br. v. M. 5, 382), die bedeutendste Stadt i[n] der sogenannten Val di Demona, dem nordöstlichen Theile d[er] Insel Sicilien, mit einem Hafen, der eine Meile im Umfa[ng] hat, liegt unmittelbar an der Straße von Messina dicht bei d[er] Charybdis (s. d.) der Alten.

Mestislowskoy (Dem. I) in der Octavausgabe fälschli[ch] Westislowskoy; bei Heeren: Fürst Iwán Mstislawski.

Meßbuch } s. Messe.
Meßner }

Metall, der Name für mineralische Naturkörper, die si[ch] durch Schwere, Schmelzbarkeit, Glanz, zum Theil auch durc[h] Klang auszeichnen. Der Seltenheit und dem Werthe nac[h]

...heidet man edle und unedle Metalle. Im eigentlichen ... gebraucht heißt es von der Glocke:

„Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht."

...lichen Sinne sagt Don Carlos (D. C. V, 4), auf Mar... Posa hindeutend, zu dem eisernen König Philipp:

„Dies feine Saitenspiel zerbrach in Ihrer
Metallnen Hand."

...esco, indem er sclavische Furcht und begeisterte Freiheits... einander gegenüberstellt, sagt (F. IV, 6): „Soll Genua ...en seine Freiheit verdanken? Soll unser Gold durch ... schlechte Metall seinen guten Klang verlieren?"

Metaphysik (Ged. D. Weltweisen), aus dem gr. meta, ...r hinaus und physika, natürliche Dinge, die Wissenschaft ...em Uebersinnlichen, von dem eigentlichen Wesen oder den ... Gründen unserer Erkenntniß der Dinge. — Metaphy... (Ged. D. Metaphysiker); ein Gelehrter, der sich auf diese ...schaft versteht; und metaphysisch, wie (Gsts. 10, 240) ...physische Träumereien", unwissenschaftliche Beschäftigung ...übersinnlichen Gegenständen.

Metaphysiker, Der (Ged.), ein satyrisches Gedicht aus ... Jahre 1795. Die Metaphysik (s. d.) ist ein Gegenstand, ... ein Dichter seiner ganzen Natur nach nicht hold sein kann, ...sie sich nur mit Speculationen beschäftigt, bei denen alle ...ahrung aus dem Spiel bleibt. Auch Goethe persiflirt die ...strebungen einer alles realen Bodens entbehrenden Metaphysik ...seinem Faust mit den Worten Mephisto's:

„Nachher vor allen andern Sachen
Müßt ihr euch an die Metaphysik machen!
Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht."

Meteor, gr. eine [illegible]erscheinung; bes. solche, die [illegible] kein Licht verbreiten, wie Sternschnuppen, Feuerkugeln, [illegible] lichter u. dgl.; bildl. eine ungewöhnliche, wundersame [illegible] nung, wie (Wa. T. IV. 1) wo es von Wallenstein heißt:

— — — — — „Aus der [illegible] Erde
[illegible] [illegible] den [illegible] Meteor,
[illegible] [illegible] der [illegible] seinen [illegible]weg ziehend."

Methode, von dem gr. methódos, eig. das [illegible] Verfolgen. 1) die Art und Weise, bei einer Sache zu [illegible] (F. III. 5); 2) die Vortragsweise, wie (R. Verr.) „die [illegible] liche Methode"; 3) die Lehrweise (B. a. v. E.).

metrisch, nach dem [illegible] richtig abgemessen; met[illegible] Sprache (Br. v. M. Einl. 5 575), gebundene Redeweise, in Versen.

Metrische Uebersetzungen [illegible]. Schon auf der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] das erste [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und eine Probe hiervon [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] war, wurde im [illegible] [illegible] [illegible]. Im Jahre 1791 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der Aeneide, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Im [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Sch. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die erste [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Sch. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] seine eigene [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] er die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] welche der [illegible] im Jahre 17[illegible] [illegible]. Daß Sch. [illegible] diese [illegible]

beweist, daß er sie später einer sorgfältigen Umrworfen hat.

löcklein. Mette, von dem lat. hora matutina, unde; in der katholischen Kirche der Frühgottes- Gottesdienst in der Nacht, welche einem Feste her (W. T. II, 2): „Das Mettenglöcklein in der

urspr. von dem latein. Worte movēre, d. i. be- t Wort allgemeinster Bedeutung, bes. (W. T. I, 4) nde zur Hetzjagd; daher Meuterei (Picc. V, 1 — unerlaubte Verbindung, ein Complot, wie (Dem.) Armee", oder Aufstand, wie (W. T. III, 3), wo ft: „Meuterei! Empörung!" — Meuter od. [, 9 u. III, 5), ein Mensch, der an einem Complot ifstande Theil nimmt.

hael, s. Malta. — Des Erzengels Michael (R. an. 10, 13 u. 21; 12, 1; Offenb. Joh. 12, 7

'ai, s. Lakai.

g, ein biblischer Ausdruck, welcher der Stelle 12 u. 13 entlehnt ist, in der Christus sich als rten dem Miethling gegenüberstellt, welcher der chtet. Daher sagt Don Carlos (D. C. II, 2) von lba:

— — — — — „Was fragt
Ein Miethling nach dem Königreich, das nie
Sein eigen sein wird?"

smus (Wst. T. II, 3), von dem gr. mikrós, klein die Welt; eine Welt im Kleinen, wie der Mensch e Welt, die er sich im Gegensatz zu der äußeren nen Innern aufbaut.

s. Lady.

Milch der Gletscher, s. Gletscher.

Milét (Ged. D. Ring d. Polykrates), die mächti[...] den ionischen Städten Kleinasiens (s. Jonien), eine [...] Handelsstadt und Mutter von etwa 80 Pflanzstädten, [...] bis an die Küsten Spaniens und Frankreichs hin er[...] Sie war dem Polykrates feindlich gesinnt und w[...] Polydor, dem Feldherrn desselben, belagert.

Milton, John, geb. 1608, † 1674, einer der [...] englischen Dichter, ist besonders bekannt durch sein epische[...] dicht: „Das verlorene Paradies", in welchem, nach der [...] religiösen Anschauung der Zeit, auch der Teufel eine [...] Rolle spielt; daher (R. Vorr.) „Milton's Satan".

Milzsucht, eine Krankheit der Milz, welche Verdick[...] Galle und Stockungen derselben in den Lebergängen zur [...] hat, die mit einer schwermüthigen, grämlichen Gemüthsst[...] verbunden sind; daher (R. IV, 2): „Der milzsüchtige, pod[...] Moralist" und (ebendas.) bildl.: „Milzsuchten des Sch[...] s. v. w. Ungemach, Widerwärtigkeiten.

Mine, eig. ein unterirdischer, mit Pulver gefüllter [...] bildl. (K. u. L. III, 1) eine verrätherische Veranstaltung.

Minerva } s. Athene.
Minervenstadt }

Miniaturbild (Gstf. 10, 144). Die Miniatoren (von neulat. miniāre, d. h. mit minĭum, Mennig färben) waren [...] Mönche, welche im Mittelalter die Handschriften mit [...] Malereien verzierten; daher Miniaturmalerei, bei welch[...] Farben nur mit der Pinselspitze (also punctirt) aufge[...] werden.

Minister, lat. eig. Diener; bes. (Par. Pers.-Verz.) h[...] Staatsbeamter, der an der Spitze eines Zweiges der St[...] Verwaltung steht; davon: **Ministerium**, eig. der Dienst, Dienerschaft; bes. (N. a. O. III, 8) der Staatsrath eines Fürst[...]

Ministrant, s. Messe.

Minna, An (Ged.). Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dies
edicht nicht an eine bestimmte Person gerichtet, da es der Zeit
gehört, wo die Lauralieder gedichtet wurden. Vermuthlich
ndelt es sich hier um ein ersonnenes Verhältniß; auch ist der
ame wohl ein absichtlich gewählter; vergl. Minne.

Minne, von dem veralteten minnen (einer Nebenform
n meinen, s. v. w. gedenken, freundliche Gesinnung hegen) od.
eben, wie (Ged. An Minna):

„Schwalben, die im Lenze minnen."

t jetzt der poetische Ausdruck für Liebe; so: (Ged. D. Graf v.
absburg):

„Der Sänger singt von der Minne Sold."

Ged. D. vier Weltalter):

„Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu."

J. v. O. III, 3), wo König Karl zu dem Herzog von Burgund
gt:

— — — — „Eure Hoffart ist
Der Sitz der Minne."

Minoritenkloster, s. Franciscaner.

Minos (Myth.), ein Sohn des Jupiter und der Europa,
ar mit Pasiphaë, der Tochter des Helios, vermählt, welche ihm
ßer mehreren anderen Kindern den Deucalion, die Ariadne
d die Phädra (Ph. I, 1) gebar. Minos zog sich den Zorn
s Neptun zu, der ihm früher günstig gewesen war. Um näm-
h die Herrschaft von Kreta an sich zu reißen und das Volk
f seine Seite zu bringen, that er die Aeußerung, die Götter
ürden ihm jeden Wunsch gewähren. Auf seine Bitte stieg in
r That ein Stier aus den Fluthen, den er dem Neptun zum
pfer versprochen hatte; und dies Wunder bewog die Kreter,
n zum Könige zu wählen. Statt aber den Stier zu opfern,
ieß er denselben zu seinen Rinderheerden. Hierüber erzürnt,

flößte Neptun der Pasiphaë eine heftige Neigung zu
ein, in Folge deren sie den Minotaurus (Ph. I, 1
gebar, welchen ihr Gemahl in das von Dädalus erb
rinth (s. d.) sperrte; daher (Ph. I, 3): „O verbre
Haus des Minos." Nachdem Minos seine Herrschaf
und auf den Inseln des Mittelmeeres sicher begrün
unternahm er einen Zug nach Sicilien, wo er seinen
Seiner Gerechtigkeitsliebe wegen machte ihn die nach
Zeit neben Aeakus und Rhadamanthys zum Richter
welt; daher (R. IV, 5): „Brutus geht zu Minos."
beiden Gefährten saß er am Eingange des Schatten
Throne des Pluto und hatte als oberster Richter die
zu sprechen. Daher sagt Phädra (Ph. IV, 6):

— — — — „Flieh' ich in die Nacht
Des Todtenreichs hinunter? Wehe mir!
Dort hält mein Vater des Geschickes Urne,
Das Loos gab sie in seine strenge Hand.
Der Todten bleiche Schaaren richtet Minos rc."

Im Gegensatz zu Phädra's hoffnungsloser Angst heißt
D. Triumph d. Liebe):

„Minos, Thränen im Gesichte
Milderte die Qualgerichte."

und das Gedicht: „An die Freude" schließt mit dem V

„Brüder — einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde."

Minotaurus, s. Minos u. Labyrinth.

Mirakel, lat. miracŭlum, ein Wunder, Wunder
(Ged. D. Kampf m. d. Drachen), ein wunderthätiges

Mirándola (D. C. I, 4), ein zwischen Módena un
gelegenes Städtchen, das ehemals der Sitz des in de
schaft berühmten Geschlechtes Pico war, 1710 an M
kauft wurde, jetzt aber ziemlich verfallen ist.

Misere, frzs. misère, Elend, Noth, Erbärmlichkeit; bis-eilen auch, wie (Ged. Shakespeare's Schatten), ein erbärmliches, ımmerliches Wesen.

Mission, von dem lat. missio, die Entlassung, Aussen-ung; bes. die Aussendung von Geistlichen zur Bekehrung der ngläubigen; daher sagt Burleigh (M. St. II, 3) in Bezug uf Rheims, den Bischofssitz des Cardinals von Lothringen:

— — — — — „Von dort
Geschäftig senden sie nach deiner Insel
Die Missionen aus, entschlossene Schwärmer,
In allerlei Gewand vermummt."

Bergl. Barnabit.

Mistreß (M. St. V, 1), engl. die Anrede für verheirathete Frauen des Mittelstandes.

Mißtritt, s. v. w. Fehltritt, unpassendes Benehmen, näm-ch (F. I, 4) das Benehmen der Gräfin Leonore, welche durch r Aufbrechen von der Tafel die Julia verletzt.

Mittheilung (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1796. Bei wissenschaftlicher Darstellung, die es allein mit der Beleh-ung zu thun hat, spielt die Form, in welche die Wahrheit ein-ekleidet ist, eine untergeordnete Rolle; bei künstlerischen Dar-tellungen dagegen ist es wesentlich die Behandlungsweise des Stoffes, welche den Künstler zum Künstler macht.

Mnemosyne, s. Musen.

Mnischek, in einigen Ausgaben fälschlich Meischek Dem. I), erster Woiwode des Königs von Polen (S. 259), on Demetrius (S. 243) „der edle Fürst von Sendomir", von Sapieha (S. 253) „der list'ge Woiwoda von Sendomir", von Marfa (S. 284) der Palatinus genannt, Marinas Vater (S. 263), „dessen Macht der König fürchtet" — ist nach Heeren's Geschichte Jurii Mnischek, bei dessen Schwieger-sohn, dem Fürsten Adam Constantin Wischnewezki Demetrius

in Diensten stand. Als Dem. sein Manifest erließ, w
den Russen seine Rettung kund that, machte Mnischek
im Namen des Königs bekannt, daß Polen bereit sei, den
zu seinem Erbe zu verhelfen.

Mode, von dem lat. modus, die Art. 1) der Zeitge
in der Kleidung, in Beziehung auf welche Paris (Ged.
rühmte Frau), „die Vaterstadt der Moden", den T
giebt; 2) Sitte (R. Vorr.). Davon modern, frzs. m
heutig; nach neuerer Art, im neuesten Geschmack; wie (
M. Einl. 5, 379): „Die moderne Welt"; auch von Kun
Dichterwerken im Gegensatz zu antiken Darstellungen;
(Gstf. 10, 201) „die modernste Lectüre".

Modell, von dem ital. modéllo, ein Vorbild, Mus
1) in der Malerei und Bildhauerkunst eine unbekleidete
die dem Künstler als Studium dient, wie (F. II, 5),
weibliches Wesen als der „lebendige Abdruck des wei
Modells" bezeichnet wird; 2) eine vertiefte Form,
dazu bestimmt ist, einen flüssigen Stoff hineinzugießen;
(Sp. u. d. L.): „Wenn unsere Launen die Modelle
Philosophien sind — in welcher wird die Wahrheit gegoss

modern, s. Mode.

Mogul, s. Groß-Mogul.

Mohrenland; gewöhnlich Abyssinien und das angr
Aethiopien, dann auch die westlich davon gelegenen Th
an das atlantische Meer, wie (Ged. 4. B. d. Aen. 88):

„Am fernen Mohrenland, dort, wo des Tages Flamme
Sich in des Weltmeers letzte Fluthen neigt."

Molch, s. Salamander.

Molkencur (Ged. D. berühmte Frau). Unter Molk
steht man die nach Abscheidung der käsigen und butterh
Theile der Milch übrig bleibende Flüssigkeit. Man bedi
ihrer, da sie erweichende und auflösende Eigenschaften h

eilichen Zwecken, besonders bei Blutstockungen in den Ath-
swerkzeugen.

Moloch, hebr. (3. Mose 18, 21), König, ein Götze der
oniter und Moabiter, welche unter der Gestalt desselben
onne verehrten und ihm Menschenopfer brachten. So wird
Moloch im weiteren Sinne für eine wilde, zerstörende Gott-
gebraucht und von Sch. dem Teufel gleich gestellt, wie (R.
), wo die Räuber zu Karl Moor sagen: „Unser bist du,
wenn der Erzengel Michael mit dem Moloch ins Hand-
nge kommen sollte!" Das Bild des Moloch (R. II, 3) war
Büste mit einem Ochsenkopfe; sie bestand aus Metall und
te von unten her wie ein Ofen geheizt werden, worauf die
er, die man dem Götzen opfern wollte, in dessen glühende
e gelegt wurden; daher (R. II, 3): „Drum stank auch die
so nach Schwefel stundenweit, als würde die ganze Gar-
e des Molochs unter dem Firmament ausgelüftet."

Moment (K. u. L. II, 4 — Wst. Prol. — Mcb. II, 10),
Augenblick; auch Zeitpunkt, wie (Ged. D. Zeitpunkt):

„Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht."

Momus (Myth.), ein Sohn der Nacht, welcher der Sage
ge alle Einrichtungen der Götter mit beißendem Spotte
te; daher (Ged. D. Mädchen v. Orleans), wohl mit Be-
ug auf die sogenannten Possenspiele:

„Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten."

Mond, der bekannte Trabant der Erde; außerdem die
nomische Benennung für die Trabanten anderer Planeten.
gl. Saturn.) Der Lichtwechsel des Mondes wurde im
thum der Zeiteintheilung des Jahres zu Grunde gelegt;
r heißt es (Ged. D. Eleusische Fest) in Beziehung auf den
schen: er

„Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heilgen Gang."

(vergl. Sphärenharmonie). Mond ist auch die Zeit von [illegible] Neumond bis zum andern und steht poetisch (Ph. III, [illegible] Monat, das davon stammt, wie (W. T. IV, 3), wo [illegible] von ihrem Manne sagt:

„Schon in den sechsten Mond liegt er im Thurm."

Das Licht des Mondes ist zurückgestrahltes Sonnenlicht [illegible] wie dieses den Gesetzen der Brechung und Farbenzerleg[illegible] Strahlen unterworfen, sobald die Bedingungen dieselben [illegible] wie bei der Sonne; daher (W. T. II, 2):

„Ein Regenbogen mitten in der Nacht!"
„Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet."

Mongolen, der Name eines Volksstammes im mi[illegible] Asien; bildl. für Leute, die auf der untersten Stufe der [illegible] bildung stehen, wie (Ged. D. Freundschaft):

„Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher."

Monolog, von dem gr. mónos, allein und lógos, die [illegible] ein Selbstgespräch; bes. im Drama (Wrb. I — K. d. H[illegible] Scene, in welcher eine Person allein erscheint, um die Ge[illegible] welche sie innerlich bewegen, laut zu äußern.

Monsieur (R. II, 3), in niedriger Ausdrucksweise [illegible] L. I, 1) „Musje"; frzs. mein Herr, war ehemals der [illegible] welcher in der älteren burbonischen Linie ohne allen [illegible] Zusatz dem ältesten Bruder des Königs beigelegt wurde; [illegible] (M. St. II, 2): „Monsieur, unsern königlichen Herrn"; [illegible] Duc von Anjou. S. a. Madame.

Monstranz, mittl. lat. monstrantia, von dem lat. mon[illegible] zeigen; das prächtige Gehäuse, in welchem die geweihte [illegible] (s. d.) oder das Hochwürdige (M. St. I, 4) enthalten [illegible] und das in der katholischen Kirche der versammelten Ge[illegible] bei der Messe als Zeichen der Gegenwart des Herrn [illegible] wird. Daher (Ged. D. Gang n. d. Eisenhammer):

„Drauf, als der Priester fromm sich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärtigen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe."

esgl. (W. T. III, 3):

„Da sieht's der Pfaff, der Rösselmann — kam just
Von einem Kranken her — und stellt sich hin
Mit dem Hochwürdigen, grad' vor die Stange —
Der Sigrist mußte mit dem Glöcklein schellen:
Da fielen All' auf's Knie, ich selber mit,
Und grüßten die Monstranz, doch nicht den Hut."

ergl. Sacrament.

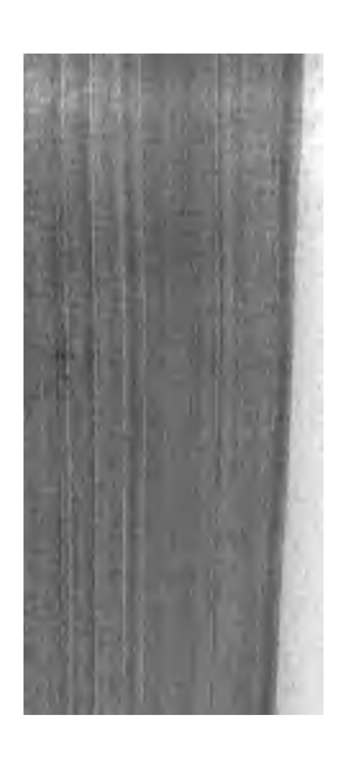
Montalto, Ritter (Mlth.), aus einer italienischen Familie, e bereits im 14. Jahrhundert an stürmischen Parteifehden Theil nommen hatte.

Montecuculi, Ernst (Picc. IV, 3 — Wst. T. III, 8), efehlshaber der kaiserlichen Artillerie, Oheim des nach Wallen-ein's Tode so berühmt gewordenen Raimund v. Montecuculi.

Montereau (J. v. O. I, 5), Städtchen am Einfluß der enne in die Seine.

Monument, lat. monuméntum, Denkmal; ironisch (R. I, 1) r Galgen.

Moral, von dem lat. mos, die Sitte; gewöhnlich s. v. w. ittenlehre, Sittlichkeitslehre, bedeutet (R. Vorr.) die gute Sitte lbst, indem Sch. sagt: „Wer sich den Zweck vorgezeichnet hat, s Laster zu stürzen, und Religion, Moral und bürgerliche esetze an ihren Feinden zu rächen", d. h. als Vertheidiger der ten Sitte aufzutreten. — „Die moralische Kraft" (Ged.) die Kraft, das Gute zu wollen, danach zu streben; „eine oralische Erscheinung" (V. a. v. E.) im Gegensatz zur phy-chen ist eine solche, die nach den Gesetzen der Sittenlehre zu



Vorhaltenen, die sittliche
poetische Dunkelheit h
system ist ein Lehrge
Weltweisen):

„Doc
Der
Ist i
Aussi

Moralisten, An
1782 hatte in seiner
Grenzen der Schicklich
abgekürzt und Vieles i
„Der irdische Gefährte

Morbleu (R. II,
Henker! od. zum Teufel

Mordio (R. IV,
„Mord" und dem alte
gesetzt.

Morgengabe (D.
Gatte seiner Gemahlin
pflegte.

Morgennimmersei
Sohn des Morgennimm
Sterblicher, d. h. der m
mer") sein wird.

Morgenth

iachen (W. T. IV, 3), ein kleiner Ort am Vier-
zwischen Küßnacht und Luzern.

sk (Dem. II), bei Heeren Morawsk, ein kleiner
Desna zwischen Kiew und Tschernigow.

(Tur. I, 1), ein muhamedanischer Tempel.

Ged. D. berühmte Frau), der bedeutendste west-
ıß des Rheins. Sie entspringt am Südende der
chfließt das Plateau von Lothringen (daher: Ged.
ie lotharingische Jungfrau") und ergießt sich bei
en Rhein.

der bekannte Gesetzgeber der Israeliten, war am
wo ihm (2. Mose 3, 1—16) der Engel des Herrn
rigen Busch erschien, von Gott berufen worden,
ı aus Aegypten zu führen, worauf sich die Stelle
ol. 4) bezieht:

„Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feurigen Busch sich flammend niederließ,
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen ꝛc."

ıäckigen König zu bewegen, das jüdische Volk ziehen
ır er zur Beglaubigung seiner göttlichen Sendung
, Wunder zu thun, ausgestattet worden. Auf zwei
r, auf das Grünen des Steckens Aarons (4. Mose
ɔas Hervorrufen der Quelle aus dem Felsen am
Mose 17, 6 u. 7) bezieht sich die Stelle (M. St.
): „Der dürre Stab kann Zweige treiben ꝛc."

: (Dem. I) an der Moskwa, einem linken Seiten-
ı; die alte Hauptstadt des russischen Reiches und
sidenz der Czaare. Nach ihr wurden die Russen
Zeiten häufig auch Moskowiter (Dem. I) ge-

ıiter, s. Moskau.

Motiv, eig. Beweggrund: in den schönen Küns v. M. Einl. 5, 379), ein auf Wirkung berechnetes Au **motiviren** (ebendas. S. 382), mit Gründen belegen stützen.

Mulatte, von dem lat. mulus, Maulthier (von P Esel abstammend); ein Mischling, der von schwarzen un Menschen herstammt, also auch eine zwischen beiden sch Farbe hat; daher (W. a. v. G.): „gelbe Mulattenschwa

Mulciber, s. Hephästos.

Müller, Johannes (W. T. V, 1), ein mit Bezieh den berühmten Geschichtsschreiber Johannes v. Müller (g zu Schaffhausen, gest. 1809 zu Kassel) gewählter Nam selbe hat sich durch seine 1774 in Genf gehaltenen Vor über Universalhistorie, vor Allem aber durch seine 1780 nene Geschichte der Schweizer und andere historische We weitverbreiteten Ruf erworben. Sch. hatte ihn übe Punkte der Geschichte Tells um Auskunft gebeten, di gründlicher Weise ertheilt wurde, daß der Dichter sich angespornt fühlen mußte, in seinem Drama möglichst tr risch zu verfahren.

Mumie, eine einbalsamirte und getrocknete Leiche, die alten Aegypter in ihren Grabdenkmälern aufzub pflegten. Mit Beziehung auf den widrigen Eindruck, d Leichen machen, ist (Mcb. IV, 3) von **Hexenmum** Rede, die in den Kessel gethan werden; desgleichen (IV, 7) „welk, wie eine Mumie“; eben so wird (D. (des königlichen Leichnams mit den Worten erwähnt:

— — — — „Der neuerwählte König
Kann ..... die **Mumie** des Todten
Aus ihrer Ruhe zu Escurial
Hervor ans Licht der Sonne reißen.“

In bildlicher Ausdrucksweise wird (Ged. Resignation) sterblichkeit

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit"

nannt. Eben so sagt Sch. (Ged. D. Spaziergang), wo von m Schwinden des gesetzlichen Sinnes mitten unter dem Scheine r Gesetzlichkeit die Rede ist:

„Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn."

d in ähnlicher Weise bezeichnet er (Ged. D. Genius) die wer verständliche Ausdrucksweise der Philosophen in der an h selbst gerichteten Frage:

„Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahret,
Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt?"

Münster (Ged. Elegie a. d. Tod e. Jünglings — K. u. III, 4), von dem lat. monastērium, Kloster; eine Collegiat- er Domkirche, weil die Domherren ehemals in Gemeinschaft bten wie die Mönche.

Muotta (W. T. II, 2), ein Bach, der ein interessantes, –3 Stunden langes Thal durchfließt, dessen früher mit Ur- ald bestandene Abhänge „jetzt" mit Wiesen bedeckt sind. Nach üden öffnet sich die Thalschlucht und führt rechts nach Schwytz er links nach Brunnen an den Vierwaldstättersee.

Murano, s. Venedig.

Muse, An die (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 796. Der Dichter fühlt sich glücklich in dem Besitze der Poesie nd beklagt diejenigen, die derselben entbehren. Vergl. „Jetzige Generation."

Muse, Die deutsche (Ged.). Als Sch. im Jahre 1800 h mit dem Plane beschäftigte, für die deutsche Bühne ein ürdiges Repertoire zu schaffen, sah er sich nicht nur in der nheimischen, sondern auch in der ausländischen Literatur um. ierbei drängte sich ihm die Bemerkung auf, daß die deutsche oesie sich der Gunst der Großen keineswegs so zu erfreuen habt, wie etwa zur Zeit des Kaisers Augustus, oder wie gegen

Ende des Mittelalters unter den Mediceern (s. d.) zu Fl
Ja selbst der Weise auf dem Throne, Friedrich der G
konnte bei seiner einseitigen Vorliebe für die französische Lite
der deutschen Poesie keinen Geschmack abgewinnen. So w
die deutschen Dichter nur auf sich selbst angewiesen; aber
so inniger und wahrer konnte ihre Empfindung zum Aus
gelangen, um so freier die deutsche Dichtkunst sich entwickeln

Muselmann (Ged. Ritter Toggenburg), verderbt
Moslem, von dem arab. islâm, d. i. Ergebung od. Hinge
an Gott oder den wahren Glauben; also eig. ein Rechtgläub
d. h. ein treuer Anhänger der Lehre Muhameds.

Musen (Myth.), von dem gr. mûsa, von den römi
Dichtern Camönen genannt, sind die Schutzgöttinnen
schönen Künste und Wissenschaften. Ihre Verehrung sch
aus dem nördlichen Griechenland zu stammen, daher (Iph.
Zw.-Handl.): „Der Thessalierinnen Chor." Zahlen und Na
werden für die älteren Zeiten verschieden angegeben; Ho
nennt (Od. 24, 60) die Neunzahl, doch ohne einzelne Nam
Der Vater der Musen ist Zeus, ihre Mutter Mnemosy
(Ged. D. Gunst d. Musen), eine Tochter des Uranus und
Gäa. Da Mnemosyne als die Göttin des Gedächtnisses
trachtet wurde, so mußte sie natürlich Kinder von seltenen Ga
besitzen; ihre Töchter widmeten sich daher den schönen Kün
und dem heiteren Wissen. Vor Allem ergötzten die Musen
ihren Liedern die Götter, wie (Ged. D. vier Weltalter):

„Da sangen die Musen im himmlischen Chor."

und (Ged. D. Eleusische Fest):

„Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Camönen ein."

Sie besangen den Anfang aller Dinge und die Werke
Schöpfung, desgleichen verkündeten sie das Lob und die Th
der Götter. Daher singt (Iph. III, Zw.-H.) der Chor:

„Helene, die der hochgehalste Schwan
Gezeuget — Das hast du gethan!
Sei's nun, daß in einem Vogel
Leda, wie die Sage ging,
Zeus verwandelte Gestalt umfing,
Sei's, daß eine Fabel aus dem Munde
Der Camönen sehr zur schlimmen Stunde
Das Geschlecht der Menschen hinterging!"

erschienen sie bei festlichen Gelegenheiten, wie (Iph.
. H.):

„Wie lieblich erklang
Der Hochzeitsgesang,
Den zu der Cyther tanzlustigen Tönen
Zur Schalmei und zum libyschen Rohr
Sang der Camönen
Versammelter Chor
Auf Peleus Hochzeit und Thetis der Schönen."

rs waren der Pindus, der Parnassus und der Helikon
ge, auf denen sie sich unter ihrem Führer Apollo bei
Quellen vereinten. Jedenfalls erscheinen die Musen
en Gottheiten Griechenlands und Roms als die edelsten
en; daher (Ged. D. vier Weltalter):

„Und einen heilgen, keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen."

wecken den Edelmuth, lenken die Herzen zum Guten, be-
und begeistern die Sterblichen und unterstützen die Wür-
mit Rath und That; daher rufen die Dichter sie an, so-
etwas Schwieriges unternehmen wollen, denn sie sind
enderinnen der Dichtergabe, wie (Ged. D. vier Welt-
wo es von dem künstlerischen Talent des Sängers heißt:

„Ihm hat es die Muse gegeben."

Ged. D. Künstler):

„Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang."

Wie sie das künstlerische Talent verleihen, so sind sie
auch die Beschützerinnen der Kunst; daher (Ged. D. G
Musen):

„Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Mus
Trägst, die Dich lieben, die Du liebst, in Mnemosynens Sch

In bildlicher Ausdrucksweise ist Sch. die Muse:
Dichtkunst selbst, wie (Ged. D. Entzückung an Laura)

„Meine Muse fühlt die Schäferstunde."

oder (Ged. D. Geheimniß d. Reminiscenz), wo er se
grauer Vorzeit bestandenen Verbindung mit Laura geden

„Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben."

desgl. (Ged. D. Künstler):

„Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Camönen Chor."

und (Ged. Sängers Abschied):

„Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröthen im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor Dich, ihr Urtheil zu empfangen."

2) sind ihm die Musen die Vertreterinnen des G
der Schönheit, wie (Ged. D. Künstler), wo es in Be
auf die anmuthigen oder malerischen Stellungen heißt, w
chen die römischen Gladiatoren den Todesstoß empfingen

„Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit."

3) die Repräsentantinnen des Sinnes für die Kun
(Ged. D. Antiken zu Paris):

„Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen;
Dem Vandalen sind sie Stein."

enn die alten Dichter eine Muse anriefen, so waren in
übrigen stets mitbegriffen; späterhin gab man einer je-
zelnen eine besondere Beschäftigung, so daß folgende neun
ttinnen unterschieden wurden:

Klio (der Ruhm) für die Geschichte. Sie wird ge-
h sitzend, mit einer geöffneten Papierrolle dargestellt.

Kalliope (die Schönredende) für das Heldengedicht,
den Händen ein zusammengerolltes Pergament haltend.

Melpómene (die Singende) für das Trauerspiel, in
n Hand einen Dolch, oder eine tragische Maske, die an-
f die Herculeskeule gestützt.

Thalia (die Fröhliche) für das Lustspiel, mit der
n Maske und dem krummen Hirtenstabe, gewöhnlich
em Epheukranze geschmückt; bisweilend auch tanzend mit
andpauke.

Eráto (die Liebliche) für Tanz und Musik, mit einer
igen Lyra, häufig auch tanzend.

Eutérpe (die Ergötzende) für das Flötenspiel, mit der
Flöte.

Terpsichore (die Tanzliebende) für Cither und Tanz,
siebensaitigen Lyra und dem Plectrum, mit dem sie die
rührt.

Polyhýmnia (die Liederreiche), sinnend und begeistert,
mit bedeutsam erhobener Rechten, bisweilen mit einem
e von Winden geschmückt.

. Uránia (die Himmlische) für die Sternkunde, mit einer
elskugel und einem Zirkel in der Hand, das Haupt bis-
mit einem Sternenkranze (bei Sch. „Feuerkrone") um-

Von diesen neun Musen kommen in Sch.'s Dichtungen nur
or; zunächst diejenigen, welche es mit der Dichtkunst zu
haben, wie (Ged. Shakespeare's Schatten):

„Wie sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?"

ferner (Ged. An Goethe):

„Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken."

und (Ged. Tonkunst):

„Leben athme die bildende Kunst, Geist ford'r ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus."

Schließlich tritt (Ged. D. Künstler) Urania sinnbildlich
Repräsentantin der Wahrheit unter der Hülle der durch Aphro
(s. d.) dargestellten Schönheit auf:

„Die eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania —
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da."

worauf umgekehrt (ebendas.) die Schönheit zur Wahrheit w

„Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert als Urania."

Anm. Muse (Gstſ. 10, 248): „ich habe volle Muse"
thümlich für Muße.

Musenalmanach (Ged. D. Handschuh; Anm. — G
D. Johanniter; Anm.), der Titel eines poetischen Jahrbuch
welches Sch. von 1796—1800 herausgab.

Museum, aus dem gr. museion, eig. ein Musentemp
d. h. ein den Musen, d. i. der Gelehrsamkeit, den Wissenschaft
und Künsten gewidmetes Gebäude, bes. ein solches, in welch
werthvolle Ueberreste aus dem Alterthum aufbewahrt werde
daher (Ged. Pompeji und Herculanum):

— — — — — „Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft."

a dergleichen Gebäude, besonders die zu Kunstsammlungen stimmten, gewöhnlich ein stattliches Aeußere haben, so heißt (Ged. D. Antiken zu Paris) von dem Franken:

„Und in prangenden Museen
Zeig' er seine Siegstrophäen."

Musik, eine der ältesten unter den schönen Künsten. Sie scheint (H. d. Künste) personificirt, wo ihr Sch. die Leier rgl. Musen: Erato u. Terpsichore) als Attribut zuertheilt und f zwei Hauptmomente ihres Wesens, auf Melodie und Harmonie hinweist. Mit der „Musik der Himmel" (M. St. 5) ist die erhebende Wirkung der geistlichen Musik gemeint.

Musje, s. Monsieur.

Mutter, Die (Iph. II, 3), ist Klytämnestra, Agamemnons emahlin; ihr „kleiner Sohn" (S. 29) ist Orestes (s. d.). — e „heilige Mutter" (M. St. I, 6) s. Maria. — Die „Mutter Elisabeth" (M. St. I, 6) ist Anna v Boleyn; s. Heinh VIII. — Die „unnatürliche Mutter" (J. v. O. I, 5) ist e Anspielung auf I. Kön. 3, 16—28.

Muttergottesbild, s. Maria.

Mycenä od. Mycene (Ged. 2. B. d. Aen. 4 — Phön.), s von den kleinen Königreichen der Landschaft Argolis, auf r östlichsten Halbinsel des Peloponnes; ferner die berühmte tadt (Iph. I, Zw.-H. — Ph. V, 6), Agamemnons Königssitz. uch Fürst Hippomedon war aus dieser Gegend; daher sagt er Hofmeister (Phön.): „Mycenischen Geschlechts ist er."

Mygdon (Ged. 2. B. d. Aen. 61), einer der griechischen lden vor Troja, der Vater des Chorōbus.

Mykale (Ged. Semele 2); ein Vorgebirge Kleinasiens, südh von Ephesus, der Insel Samos gegenüber.

Mylady, s. Lady.

Mylord, s. Lord.

Myriade, von dem gr. myrioi, zehntausend; uneigentl[ich] eine unzählbare Menge, wie (R. 1, 2) „Myriaden gehörnt[er] Köpfe", d. h. eine Unzahl von Teufelsgestalten.

Myrmidonen, ein thessalisches Urvolk, bei Homer das de[m] Achilles untergebene Volk von Phthia in Thessalien; daher (Ip[h.] I, Zw.-H.):

> „Funfzig Schiffe tapferer Myrmidonen —
> Zeus glorreicher Enkel führt sie an."

Bisweilen werden auch die Griechen so genannt, wie (Ge[d.] 2. B. d. Aen. 2), wo Aeneas sagt:

> „Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenoß
> Des grausamen Ulyß, erzählte thränenlos!"

und ebendas. 28:

> „Von jeher barg im Krieg mit Ilium
> Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche."

Mystiker, An die (Ged.), ein Epigramm aus dem Jah[re] 1796. Diejenigen, welche sich besonderer geheimer Offenbarungen rühmen, weiset der Dichter auf das große Geheimniß hin, welches uns in der ganzen Schöpfung offen dargelegt und dennoch von Niemandem ergründet ist.

mystisch, von dem gr. myein, sich schließen, verschließen, bes. die Augen und den Mund; s. v. w. geheim, geheimnißvoll, dunkel und verborgen; daher (Ged. Menschliches Wissen) „der Sphären mystische Tänze", d. h. die geheimnißvollen Bewe[-]gungen der Weltkörper. — Mysterien sind Geheimnisse, d[ie] der Oeffentlichkeit nicht preisgegeben werden sollen, wie i[m] Alterthum die eleusinischen Mysterien (s. Eleusis); dasselbe g[ilt] auch von zarten Verhältnissen der Gegenwart, wie (Ged. [Die] berühmte Frau), von der es heißt, sie sei

> „Dem schöneren Geschlecht entflohn,
> Herabgestürzt von einem Thron,
> Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,"

d. h. ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit geworde[n.] Eben so giebt es gewisse Empfindungen, die eben nur besonder

:n Stunden angehören und für welche die Sprache
›llkommen zutreffenden Ausdruck hat; daher (Ged. D.

„Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort."

hem die Stimme der Wahrheit gleichsam nur als eine
heraufsteigt. — Wer indessen mit Gegenständen von
Natur Mißbrauch treibt und sie zu seiner Hauptbe-
ıg macht, der ist ein Mystiker (Ged.), ein Verehrer
:imnißvollen, wie es besonders auf dem religiösen Ge-
:iele giebt, die das Geheimnißvolle in dem Verhältniß
schen zu Gott vor Allem mit der Kraft der Phantasie
fen streben, um es dem menschlichen Gemüthe näher
'n. Schriften, welche dieses Ziel verfolgen, sind (Gstf.
„mystische Bücher", die besonders den Hang zum
lauben zu nähren suchen; daher (Gstf. 10, 172): „Zuletzt
ihn mit Mysticität so umstrickt und umwunden, daß
:hr bei ihm Credit hatte, sobald es natürlich war."

thenstein (W. T. I, 4), eine aus dem Vierwaldstätter-
rragende Felsensäule, eine halbe Stunde nördlich vom
Sie ist gegenwärtig mit der Inschrift geschmückt: „Dem
Tell's, Friedr. Schiller; die Urkantone 1860." Mit
thenstein (W. T. I, 1) ist der 5900 Fuß hohe Mythen
läbe von Schwyz gemeint, der sich, wie andere hohe
'ei herannahendem stürmischen Wetter mit einer Wolken-
ı umhüllen pflegt.

N.

chahmer, Der (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre
Der Nachahmer bewegt sich stets in bereits geebneten
während das Genie des Zwanges der Regeln spottet,
Bahnen bricht und mit selbständigen Schöpfungen her-

Nachtwandler oder Mondsüchtige sind **Menschen mit**
krankhaften Nervensystem, die bei eintretendem Mondwech
Schlafe aufstehen und mit geschlossenen oder auch mit gei
Augen umhergehen, ohne ihre Umgebung zu erkennen.
pflegen wie im Traume umherzuwandeln, nehmen man
Beschäftigungen vor und sind nicht selten geneigt, gefäh
Höhen zu erklettern. Die Aerzte bezeichnen den Zustand al
von dem Einflusse des Mondes hervorgerufenes Schlafw
daher heißt es (D. C. V, 9) von dem Könige: „Er kom
einem wachen Traume, wie eines Nachtwandlers."

Nadir, s. Zenith.

Nadowessiers Todtenlied (Ged.), früher unter dem
„Nadowessische Todtenklage." Dies Gedicht aus dem
1797 ist die Frucht einer Reminiscenz aus einer Reise
Nordamerika von Thomas Carver und beweist, daß S
auch verstand, die einem wilden Volke innewohnende
nachzuempfinden und dem, was er unbefangen in sich aufg
men, gelegentlich einen treffenden Ausdruck zu geben. C
lobt an dem Gedichte „den ächten realistisch-humoristischen
rakter, der wilden Völkern in solchen Fällen so wohl an
Viehoff die kräftig einsetzenden trochäischen Rhythmen, so
bestimmt schließenden männlichen Reime der kurzen Verse,
der derben Sinnesart solcher Völker durchaus entsprechen.
selbe gilt auch von mehreren recht überraschend auftre
Reimen. Sch. betrat mit diesem Gedichte ein Feld, durc
ches das Gebiet der Poesie erweitert wurde und auf w
Freiligrath später sein Nachfolger geworden ist. Hu
empfand ein Grauen an dem Gedichte, was Goethe m
Rücksicht auf den Stoff gelten lassen wollte. Sch.'s
noch mehrere ähnliche Lieder folgen zu lassen, durch wel
Natur jenes Volksstammes zur Anschauung gebracht
sollte, ist unausgeführt geblieben.

Nagori (Dem. I), in Heerens Geschichte (S. 300)
ein russischer Würdenträger, dessen Tochter Maria (be

fünfte (der Geschichte nach siebente) Gemahlin
den Dmitri od. Dimitri gebar.

. Nymphen.

v. O. Prol. 3), eine von der Maas durchströmte
e von Philipp dem Guten durch Kauf mit dem
ogthum Burgund vereinigt wurde und jetzt eine
nigreichs Belgien bildet.

Renie.

. d. H.), franz. Handelsstadt oberhalb der Mün-

Neapel.

ı ehemals zu den deutschen Bundesstaaten ge-
um, das östlich vom Rhein auf den Höhen des
s Westerwaldes zwischen dem Main und der
Ahnherr des nassauischen Fürstenstammes wird
burg genannt, Kaiser Konrad's I. Bruder, dessen
seit der Mitte des 12. Jahrhunderts Grafen von
Dieselben machten sich später in den Nieder-
namentlich der Prinz Wilhelm von Nassau
D. C. IV, 22, s. Oranien), welcher 1579 die Union
kte, durch die ein großer Theil der Niederlande
en Regierung abfiel.

nie (R. II, 2), die einem Volke angeborene
eigenthümliche Natur.

l) die Gesammtheit aller geschaffenen Dinge, die
(Ged. D. Naturkreis):

, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche."

der in der Schöpfung wirkenden Kräfte, wie
) Don Carlos sagt:

Wenns wahr ist, daß die schaffende Natur
n Roderich im Carlos wiederholte."

3) der Inbegriff der einem Wesen eigenthümlichen Ei
und mit Rücksicht auf diese ein solches Wesen selbst,
L. Prol.):

„Der Kampf gewaltiger Naturen."

oder bildl. für natürlich gebliebenes Wesen, wie (D.
wo Don Carlos zur Prinzessin Eboli sagt:

„Dir Mädchen, dir entdeck' ich mich, der Unschuld
Der lautern, unentheiligten Natur."

Vergl. Ged. D. Genius, wo Natur in V. 2 die schaffen
in V. 3 das derselben eigenthümliche Wesen, in V. 4
Schöpfung und dann die in ihr ruhende Wahrheit bez

Naturalism, gew. Naturalismus, eig. Naturglaub
religion; Naturalism in der Kunst (Br. v. M. Ein
die Ausübung einer Kunst nach natürlicher Anlage, oh
und Kenntniß ihrer Regeln.

Naturforscher und Transscendental-Phil
(Ged.), ein Epigramm, das wahrscheinlich auf eine
Joh. v. Schelling's Ideen zu einer Philosop
Natur (Tübingen 1795) zu beziehen ist, in welcher
Richtungen der Natur- und Transscendental-Philosop
höheren Vereinigungspunkt aufzustellen suchte. Die
forscher haben es zunächst mit sinnlichen Erscheinun
Transscendental-Philosophen (von dem lat. transscende
steigen) mit dem Uebersinnlichen zu thun. Eine Ve
zwischen diesen beiden Richtungen widerstrebt der Nat
Gegenstände und wird schwerlich je gelingen.

Naturgesetz, Das (Ged.), ein Epigramm aus de
1796. Es steht in Zusammenhang mit dem voran
Correctheit (s. d.) und ist gegen den oft lange sich
falschen Geschmack gerichtet.

Naturkreis, Der (Ged.), ein Epigramm aus de
1796. Wie in der Natur fast sämmtliche Erscheinu

i sich geschlossene Kette bilden, die Pflanze durch die Samenbildung den Keim zu einer neuen Pflanze giebt, der aus dem Meere emporsteigende Wasserdampf durch die Wolken, Bäche und Ströme zum Meere zurückkehrt: so bildet auch das Leben des Menschen einen geschlossenen Ring. Vergl. Goethe's Ausspruch: „Das Alter macht nicht kindisch, wie man spricht; es findet uns nur noch als wahre Kinder."

Naue od. Nave (W. T. I, 1) von dem lat. navis, das Schiff; sd. ein plattes Fahrzeug, bes. ein Frachtschiff.

Neapel, ital. Napoli (Wst. L. 11), früher ein Theil des Königreichs beider Sicilien, jetzt der südlichste Theil des Königreiches Italien, gehörte zur Zeit Philipp's II. zur spanischen Krone; daher sagt der von Malta zurückkehrende Marquis (D. C. I, 4): „Auf meinem Rückweg von Neapel."

Nebelflecke (Ged. An die Astronomen). In heiteren Nächten bemerkt man schon mit bloßem Auge Stellen am Himmel, die sich durch ihr helleres Blau auf dem dunkleren Nachthimmel auszeichnen. Solcher Flecke kennt man jetzt etwa 4000 und betrachtet sie als übereinstimmend mit den sogenannten Sternhaufen, da sie sich, durch scharfe Fernröhre betrachtet, in einzelne Fixsterne auflösen.

Nebukadnezar (Wst. L. 8), der zweite König des chaldäisch-babylonischen Reiches, welcher 599 v. Chr. dem jüdischen Staate ein Ende machte und das Volk in die babylonische Gefangenschaft führte.

Neffe, Der, als Onkel, Lustspiel in drei Aufzügen. Aus dem Französischen des Picard. (Bd. 7.) Eine Uebersetzung, deren Original den Titel führt: Encore des Ménechmes, d. h. Noch ein Paar Doppelgänger, mit Beziehung auf ein Stück von Regnard, das einen ähnlichen Titel führt. Picard's natürliche Munterkeit und sein lebensvoller Dialog mochten dem Herzoge von Weimar besonders zugesagt haben, auf dessen

Veranlassung Sch. im Frühjahr 1803 die Uebertragung
Lustspiele dieses Dichters (vergl. Parasit) übernahm. Di
„Ménechmes" sind in Prosa geschrieben und von Sch. zi
wörtlich, jedoch ohne besonderen Zwang übersetzt. (Vergl.
scher Genius.) Die Aufführung fand in Weimar unter
Beifall statt, obwohl die Schauspieler dabei nach Sch.'s
nung „sudelten".

Nektar (Myth.), bei Homer (Il. 19, 38; Od. 5, 93
Göttertrank. Die Götter bedienten sich desselben und erh
sich dadurch ewige Jugend und Unsterblichkeit; daher (Sp
Zw.-H.):

„Wo die Becher des Nektars erklangen,
Auf des Pelion wolkigtem Kranz."

und (Ged. D. Triumph d. Liebe):

„Unter goldnem Nektarschaum
Ein wollüst'ger Morgentraum,
Ewig Lustgelage
Fliehn der Götter Tage."

Sch. braucht N. oft bildlich: 1) in Momenten dichterischen
zückens, wie (Ged. Dithyrambe), wo er die Götter bittet:

„O füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!"

und (Ged. D. Geheimniß d. Reminiscenz), wo er von
geträumten früheren Vereinigung mit Laura sagt:

„Uns entgegen gossen Nektarquellen
Ewig strömend ihre Wollustwellen."

2) vergleichungsweise von köstlichem Wein, wie (F. I, 4), wo
sagt: „Der Boden meiner Zimmer lecke cyprischen Nek
3) besonders von dem Honigsaft und dem süßen Duft der Bl
wie (Ged. Klage d. Ceres):

„Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau."

ferner (Ged. Sängers Abschied):

„Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften."

nd (H. d. K.), wo es von dem Orangenbaum heißt, den die ...leute pflanzen:

„Mögen deine Nektargaben
Noch den spätsten Enkel laben."

... vom Liebesgenuß, wie (Ged. An einen Moralisten): Als du

„Nektarduft von Mädchenlippen sogst."

Nemesis, gr. eig. der Unwille, die Entrüstung über etwas ...rechtes; in der Myth. die rächende oder strafende Göttin des ...icksals, eine Tochter des Erebus und der Nacht, auch die ...rechte Vergelterin des Guten wie des Bösen. Sch. schildert ...e (Ged. D. Kraniche d. Ibykus, Str. 19) als

— — — — — „Die furchtbare Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunklen Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht."

...e wird als Rachegöttin angerufen, wie (Phön.), wo Antigone ...ber den verwegenen Kapaneus (s. d.) die Rache der Götter mit ...en Worten heraufbeschwört:

„O Nemesis und ihr, hohlbrausenden
Gewitter Jovis, und du lohe Strahl
Des nachtumgebenen Blitzes! Zähmet ihr
Den Trotz, der über Menschheit sich versteiget!"

...dlich heißt es von ihr (R. IV, 5), wo Moor an Spiegel... ...rg's Leiche steht: „O unbegreiflicher Finger der rachekundigen ...emesis"; und (V. a. v. E.) heißt es von einem fliehenden ...rbrecher: „Die unerbittliche Nemesis hält ihren Schuldner ..." — Eine wie große Bedeutung für Sch. die Hand der ...emesis hatte, läßt sich in seiner Erzählung: „Spiel des Schick...s" verfolgen, deren innere Entwickelung ein tiefes psycholo...ches Interesse gewährt. — Die bildende Kunst der Alten ...lte die Nemesis häufig mit einem Rade und einem Zügel ...r, um sie als Verfolgerin des Frevlers und Bezähmerin des

Uebermuths zu bezeichnen. Mit Beziehung hierau
(Ged. D. Tanz) von der Musik:

— — — — — „Es ist des Wohllauts mächtige Gotthe
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung
Die der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Z
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt."

Nenie od. **Nänie** (Ged.), von dem lat. naenia, d.
lied. Trauergesang: ein Lehrgedicht von elegischem Ch
dem Jahre 17[illegible]. Wie häufig in seinen Dichtungen,
Sch. auch hier die Flüchtigkeit des menschlichen Dasei
Vergänglichkeit alles Schönen auf Erden im Hinblick
ders rührende Ereignisse im Alterthum. Zugleich aber
er die Klage um das Verlorene als etwas Werthvolle
habenes. — V. 3 bezieht sich auf Orpheus (s. d.);
Adonis (s. d.); V. 7 auf Thetis (s. d.), die Mutter
lichen Achilles.

Neoptólemus (Ged. 2. Bd. d. Aen. 45 u.
Siegesfest, Str. 9), ein Sohn des Achilles und d
Deidamia, hieß auch **Pyrrhus** (Ged. 2. B. d. A
u. 92), wurde durch Odysseus von Skyros, dem L
Erziehung, nach Troja geholt, wo er die kühnsten T
richtete.

Nepomuk (Picc. III, 3), gew. Pomuk, eine kleine
Böhmen, der Geburtsort Johanns v. Nepomuk, eine
rühmtesten Heiligen, des Schutzpatrons von Böhmen.
auf Befehl des Königs Wenzel (um 1400) in die M
stürzt worden sein, weil er die Beichtgeheimnisse de
nicht verrathen wollte. Doch sind seine Ansprüche au
durch das Büchelchen, welches Abel über ihn geschri
beseitigt worden.

Neptun, s. Poseidon.

Nereiden, s. Nymphen.

Néreus (Myth.), ein Sohn des Pontus (d. i. Meer) und der Gäa, eine alte Meergottheit, deren Sch. (Ged. D. Eleusische Fest, Str. 20) in den Worten gedenkt:

„Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott."

Er vermählte sich mit Doris, einer Tochter des Océanus, welche ihm funfzig Töchter, die Nereiden (s. Nymphen) gebar, unter denen Thetis (s. d.) die berühmteste war. Bisweilen wird Nereus auch als Flußgott aufgefaßt; so z. B. bildlich für Flußwelle, wie (Ged. D. Spaziergang):

„Aus dem Schilfe des Stromes winket der bläulichte Gott."

Nero, ein römischer Kaiser (54—68 n. Chr.), der, wie dies von einem Schüler des Séneca (s. d.) zu erwarten war, sich anfangs mild und menschlich zeigte, bald aber sich völlig umwandelte und ein lasterhaftes Leben führte. Er ist bekannt durch seine Grausamkeit, die so weit ging, daß er seine eigene Mutter und seinen alten Lehrer Seneca ermorden ließ; ferner durch die Anzündung Roms (F. II, 12), in Folge deren zwei Drittel der Stadt in Asche gelegt wurden, und durch die hieran sich anschließenden Christenverfolgungen. Der allgemeinste Abscheu war zuletzt sein Loos, so daß er, von Allen verlassen und von seinen Feinden verfolgt, sich selbst den Tod gab. Sch. stellt ihn (D. C. I, 10) mit Busiris (s. d.) und (R. V, 1) mit Richard (s. d.) zusammen.

Nerven. Die Bekanntschaft mit dem Bau des menschlichen Körpers, welche Sch. durch seine medicinischen Studien gewonnen, leuchtet aus manchen Ausdrücken und Wendungen hervor. Das Nervensystem oder „der Nervenbau" (Sp. d. H.) besteht bekanntlich aus einer markigen Masse und zerfällt in Gehirn, Rückenmark und Nervenfäden. Der gesunde Zustand derselben giebt uns das Gefühl der Kraft; daher heißt es (Elegie a. d. Tod e. Jünglings) bildlich:

„Pochend mit der Jugend Nervenmarke."

d. h. mit der Kraft der Jugend, im Gegensatz zu d
haften Zustande desselben, wie (T. C. IV, 1):

— — — „Die Schuld des bösen Fiebers,
Das ganz erstaunlich an die Nerven greift."

Nestor, Sohn des Neleus und Fürst von Pylo
17 ff.), hatte sich schon in der Jugend durch kühne Th
gezeichnet und war bereits in hohem Alter, als er am t
nischen Zuge mit einer Flotte von 20, nach Andern
Schiffen (Iph. I, Zw.-H.) Theil nahm. Während de
selbst machte er sich den Griechen besonders als ein
Redner und erfahrener Rathgeber nützlich, erreichte wo
seine Heimath und soll 99 Jahre alt geworden sein; da
D. Siegesfest):

„Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah."

nett (Wst. T. V, 2), von dem ital. netto, rein; g
ausgesprochen.

Netz (Ged. Würde d. Frauen), dichterische Fr
Netzhaut, der Theil des Augapfels, auf welchem di
stände sich abspiegeln.

Neumann (Picc. IV, 2 — Wst. T. III, 19 u.
(Dr. Kr. S. 409) genannte Rittmeister, dessen sich I
verwickelten Geschäften zu bedienen pflegte, und der
lichen Nachrichten zufolge bei dem von Gordon vera
Faschingschmause ermordet wurde.

Neustadt (Wst. T. IV, 3 u. 4), baiersche Stadt an
südwestlich von Eger.

Newa (H. d. K.), der Abfluß des Ladoga-See
östlichen Theil des Finnischen Meerbusens. An der
und zum Theil auf den Inseln derselben liegt Petersb

Newton, Isaak [spr. Njut'n], geb. 1642 in der
Grafschaft Lincoln, † 1727, einer der größten Astron
Begründer der neueren mathematischen Physik. Er st

Gesetz der Gravitation auf, nach welchem sich alle Körper nseitig anziehen, und zwar in dem geraden Verhältnisse Massen und in dem umgekehrten Verhältnisse des Qua-s ihrer Entfernung. An dieses Gesetz denkt Sch. (Ged. Freundschaft) in den Worten:

„Geisterreich und Körperweltgewühle
Wälzet eines Rades Schwung zum Ziele:
Hier sah es mein Newton gehn."

in dem Körperweltgewühle erblickte er das Gesetz. — In Ged. Phantasie an Laura, wo es von zertrümmerten Wel-heißt:

„Weint Newtone ihren Riesenfall."

utet die Mehrheit „Newtone" s. v. w. Astronomen, ein ischer Ausdruck: das Besondere statt des Allgemeinen.

nid dem Wald, s. Unterwalden.

Niederlande, Die, ursprünglich Niederlothringen, bildeten 15. Jahrh. einen Haupttheil des Herzogthums Burgund, en bald darauf durch Heirath an das Haus Oestreich und s durch Kaiser Karl's V. Verfügung an Spanien. Da Karl's hn, Philipp II., darauf ausging, die Religionsfreiheit des des durch Einführung der spanischen Inquisition zu vernich-, so brach unsägliches Elend über die Provinzen herein, rauf sich die Worte der Königin (D. C. I, 5):

„Und diese Thränen aus den Niederlanden"

iehen. Ein Aufstand, der 1565 ausbrach, war die Folge ser Unterdrückung, bis sich die Niederlande entschlossen, „die mischen Ketten (D. C. V, 8) völlig abzuwerfen", eine Er-rung, die im J. 1581 erfolgte. Auch Philipp III. sah sich 09 genöthigt, durch Abschließung eines 12jährigen Waffen-llstandes die Freiheit der Niederlande einstweilen anzuerkennen. ben so wenig hatten die, während des dreißigjährigen Krieges m Kaiser Ferdinand II. gemachten Versuche, spanische Truppen rch Deutschland nach den Niederlanden zu führen (Wst. L. 11 —

Picc. II, 7), den beabsichtigten Erfolg; im Westphälischen
erlangten die Niederlande die förmliche und vollständige
gung ihrer bereits seit 70 Jahren erkämpften, aber fr
wieder bedrohten Freiheit.

Nierensteiner (Ged. D. berühmte Frau), ein b
Rheinwein, der im Großherzogthum Hessen bei Nierstein
Nähe von Oppenheim gewonnen wird.

Nießwurz [Helleborus niger] (R. Vorr.), eine
Geschlecht der Ranunkeln gehörige, scharf narkotische,
und Erbrechen bewirkende Pflanze. Im Alterthume
man ein Wahnsinn heilendes Mittel daraus, sprüch
und scherzhaft empfiehlt man thörichten Menschen den
desselben.

Nilgott, s. Ammon.

Nilus, die lateinische Benennung für den Nil, de
tigsten und für Aegypten so bedeutungsvollen Strom de
östlichen Afrika's. „Das Ungeheuer am Nilus“ (R. II
entweder der Behemoth (Hiob 40), d. h. das Nilpferd,
Leviathan (Hiob 21), d. h. das Crocodil.

Nimbus, eig. Strahlenkranz, Heiligenschein; bildl
10, 203), Glanz.

Niobe, die Tochter des Tantalus (s. d.) und der
(s. Aphrodite), war mit Amphion (s. d.), einem gri
Fürsten, vermählt, der durch sein treffliches Spiel der
kannt war. Niobe gebar ihrem Gatten sieben Söhne und
Töchter; stolz hierauf, verhöhnte sie einst die Latona, we
zwei Kinder, Apollo und Diana, hatte. Zur Strafe de
legten diese beiden die sämmtlichen vierzehn Kinder mi
Pfeilen, worüber die Mutter, nach Ovid's Metamorphos
148—312), vor Gram erstarrte und zu einem Marm
verwandelt, auf den Gipfel eines Berges versetzt ward.
(Ged. D. Götter Griechenlands):

„Tantal's Tochter schweigt in diesem Stein.“

. D. Siegesfest):

„Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren
Und bezwang das Schmerzgefühl.“

ge lang blieben die Getödteten in ihrem Blute liegen, alles Volk versteinert hatte; erst am zehnten Tage e von den Himmlischen begraben. Auf das „Grab er Niobens“ weist (Phön.) der Hofmeister hin. Das Schicksal der Niobe hat dem Alterthum Veranlassung berühmten Kunstwerke gegeben, der Gruppe der Nio- en einzelne Gestalten jetzt zu Florenz aufgestellt sind.

us (Iph. I, Zw.-H.), der Sohn des Charopos und a, von der Insel Syme (Il. II, 671); er war durch önheit berühmt.

ie (Wst. T. I, 1), frzs. niche, von nicher, nisten, eig. rtige Aushöhlung; eine halb-walzenförmige, oben kup- wölbte Wandvertiefung.

(nord. Myth.), eine Art böser Wassergeister, die im ben und den Menschen, denen sie feindlich gesinnt rlei Schaden zufügen, sie sogar zu sich herunter in's hen; daher (Mcb. I, 4):

„Falsche Nixe, du hast mich betrogen!
Du gabst mir das Geld, du ziehst mich nach!“

a (Gsts. 10, 137), Hptst. der im nördl. Italien am r liegenden Grafschaft Nizza, die bis 1388 zur Pro- örte, dann an Savoyen kam und seit 1860 von Victor wieder an Frankreich abgetreten worden ist.

l (lat. bekannt, berühmt), frzs. noble, eig. edel, groß- dann auch vortrefflich, vornehm, wie (Wst. L. 11):

„Wir sollen von dem Friedländer lassen,
Der den Soldaten so nobel hält.“

d. h. [illegible] anständige Bekleidung im [illegible] „dem [illegible], dem Knauser.“

Nobili, [illegible] von dem lat. nobilis (F. Persp. II 14 — [illegible] 131), ebemals die adeligen Geschle Venedigs, welche Theil an der Regierung hatten.

Nomaden, von dem gr. [illegible], Weide; Hirten- od. ziehende Völker wie die Teukrier (Ged. 4. B. d. Aen. 9 da sie keinen Ackerbau treiben, auch keine festen Wohnsitze haben (Ged. D. Eleusische Fest):

„Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen wo er strich.“

Norden (Wh. T. II, 1) bildl.:

„Daß wir aus Süden und aus Norden
Zusammengeschneit und geblasen worden“

s. v. w. aus allen Weltgegenden, aus aller Herrn Länder

Nordische Mächte (D. C. V, 8), sind in Bezug auf i besonders Frankreich, Deutschland, England und Schwed

Nordpol (F. II. 5), s. Magnet.

Norfolk, Thomas (K. u. L. II, 3), s. den Arti Maria Stuart, Bd. II, S. 66.

Normandie (J. v. O. I, 1), eine der nordischen, am la Manche gelegenen Provinzen Frankreichs, zwischen der B und der Picardie.

Normann (Mcb. I, 6), eig. Mann aus dem Norde in älteren Zeiten der Name für die Bewohner Skandi (Dänemark, Schweden und Norwegen), die, von der ihres Landes gedrängt, häufig räuberische Einfälle in fr Gebiete machten und auf diese Weise besonders Deut Frankreich und England in Schrecken setzten.

Norwegen (Mcb. I, 2), der westliche Theil der ska schen Halbinsel.

Notabene (R. II, 3), lat. nota bene! d. h. merke wohl! d. wohlgemerkt.

Notar (R. a. D. I, 11); urspr. ein Geschwindschreiber, der mit Abkürzungen oder Zeichen (notae) schrieb; jetzt ein vereidig- ter Schreiber, dem mit landesherrlicher Genehmigung die Be- fugniß ertheilt ist, gewisse rechtliche Handlungen in Gegenwart von Zeugen zu vollziehen und eine glaubwürdige Urkunde darüber aufzunehmen. Daher sagt Maria Stuart (M. St. I, 2):

„Auch Schreiber und Notarien verlang' ich,
Um meinen letzten Willen aufzusetzen."

Nothnagel (K. u. L. IV, 3), s. v. w. Aushelfer, Vermittler, bes. im üblen Sinne.

Notre Dame, frzs. Unsere (liebe) Frau (eig. Herrin), eine häufige Benennung der Jungfrau Maria; desgl. (J. v. O. Vorrel. 3) der Name für die Hauptkirche einer Stadt.

Null, von dem lat. nullus, kein; s. v. w. nichtig, ungültig, wie (Wst. T. V, 2):

„Das Jurament ist null mit seiner Treu."

Die Null, eine Ziffer ohne Werth, im Lotteriespiel s. v. w. Niete, von dem holl. niet, nicht; also ein Fehlzug, wie (R. III, 2): „Nullen sind der Auszug."

Númider (Ged. 4. B. d. Aen. 8) od. um des Reimes willen Numide (ebendas. 60); die Bewohner von Numidien, einem Königreich, welches westlich von Karthago lag; davon numidisch, wie (Ged. D. Spaziergang): „der numidische Wald."

Nürnberg an der Pegnitz, seit 1806 die Hauptstadt des bairischen Rezatkreises, war ehemals eine freie Reichsstadt. — Im J. 1632 war Gustav Adolph von München über Augsburg nach Nürnberg gegangen, welches Wallenstein seinen Feinden wegzunehmen gedroht hatte. Von den Bürgern Nürnbergs aufs kräftigste unterstützt, hatte der Schwedenkönig dicht bei der Stadt

ein stark befestigtes Lager bezogen, während die Kaiserlichen
auf den benachbarten Höhen verschanzten. Nachdem beide H
11 Wochen lang einander gegenüber gelegen und sich gegense
durch Scharmützel gereizt hatten, machte Gustav Adolph, da
Lebensmittel für sein Heer nicht mehr lange vorhalten konn
am 4. September den tollkühnen Versuch, Wallenstein von sei
Höhen zu vertreiben. Das Wagestück konnte indessen nicht
lingen. Nachdem er 2000 Todte auf dem Platze gelassen u
noch mehr Verwundete mit zurückgenommen, sah er selbst sei
Unbesonnenheit ein, indem er zu dem Pfalzgrafen Friedr
sagte: „Wir haben einen Pagenstreich gemacht, Herr Vetter
Daher (Picc. II, 7) Questenberg's Worte:

„In Nürnbergs Lager ließ der schwed'sche König
Den Ruhm."

Nymphen (Myth.), halbgöttliche Wesen weiblichen G
schlechts, Töchter des Zeus. Sie erscheinen als untergeordne
Glieder in dem Götterstaate, werden aber bisweilen in die Ve
sammlung der Unsterblichen auf den Olymp berufen. Ihr
Bedeutung nach sind sie Repräsentantinnen der Naturkräfte, b
sonders derjenigen, die sich in ernährenden Flüssigkeiten ku
geben, weshalb sie auch mit den Wassergottheiten in naher B
ziehung stehen. Die Nymphen bleiben stets jung und schö
erscheinen als Wesen, die sich sichtbar und unsichtbar mach
können, dürfen sich mit den Göttern im Reihentanze ergötze
sind aber selbst nicht unsterblich.

Die Nymphen zerfallen in verschiedene Abtheilungen, w
Dryaden, Oreaden, Najaden, Nereïden u. a. m., werden indeß
nicht immer streng von einander geschieden, daher auch oft z
sammen genannt, wie (Ged. D. Götter Griechenlands):

„Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt in jedem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum."

Da sie meist in der Umgebung der höheren Götter, besond
im Dienste der Venus und der Diana erscheinen, so werden

on der bildenden Kunst in dieser Weise dargestellt. Ja
rden von der letzteren nicht selten als Ideale höherer
her Schönheit benutzt; daher (Ged. D. Künstler):

> „Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
> Schmilzt sanft in eine göttliche Athene."

Sch. von den Nymphen im Allgemeinen spricht, braucht
Ausdruck meist bildlich, wie (Ged. An einen Moralisten),
in Beziehung auf junge Mädchen heißt:

> „Einst, als du noch das Nymphenvolk bekriegtest,
> Ein Held des Carnevals, den deutschen Wirbel flogst ꝛc."

F. II, 17), wo Fiesco bei dem Anblick eines schönen
enbildes sagt:

> „Mehr solcher Nymphen, Romano!"

ei Sch. kommen vier Arten von Nymphen vor:

Die Dryaden od. Baumnymphen. Sie leben in
äumen und entstehen und vergehen mit denselben, lassen
eihen und blühen, und schützen sie vor der Axt des Men-
Wenn aber die Parze des Todes der Dryade sich naht,
rocknet die Rinde, die Zweige sterben ab, und die Seele
ymphe flieht dahin. — H. d. K. bitten die Mädchen bei
nblick des gepflanzten Orangenbaumes:

> „Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!"

Ged. D. Spaziergang) heißt es:

> „Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade."

Die Oreaden od. Bergnymphen erscheinen als
schürzte, schöne Jägerinnen und als Begleiterinnen der
wie (Ged. D. Eleusische Fest):

> „Alle Nymphen, Oreaden,
> Die der schnellen Artemis
> Folgen auf des Berges Pfaden,
> Schwingend ihren Jägerspieß."

em braucht Sch. sie sinnbildlich, wie (Ged. Klage d.
:

„In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht."

und (Ged. 4. B. d. Aen. 31) als Repräsentantinnen des S

„Und heulend stimmt der Oreaden Mund
Das Brautlied an auf hoher Felsenspitze."

3) Die Najaden od. Quellnymphen sind junge,
Mädchen, die meist in Gesellschaft der Flußgötter, bes
als Dienerinnen der Venus erscheinen, wie (Ged. D. Tr
d. Liebe):

„Und sieh! der blauen Fluth entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,
Getragen von Najaden
Zu trunkenen Gestaden."

4) Die Nereïden od. Meernymphen, die 50 T
des Nereus und der Oceanide Doris; es waren schwarz
Mädchen, die in einem prächtigen Palaste auf dem Grun
Meeres wohnten, oft aber an ausgelassenem Scherz sich
ten, wenn sie mit Delphinen und Tritonen auf den Well
Meeres sich schaukelten. Die bekannteste unter ihnen ist T
des Achilles Mutter, welcher (Iph. IV, Zw.-H.) das Le
Chores erklingt:

„Heil dir, hohe Nereide!"

und von der es (Ged. Nenie) heißt:

„Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus."

Mit ihrem und ihrer Schwester Bildnissen waren au
Schiffe geschmückt, welche Achilles nach Troja führte,
(Iph. I, Zw.-H.):

„Auf erhabenem Verdecke thronen,
Zeichen des unsterblichen Peliden
Goldne Nereiden."

O.

Obelisk (Ged. D. Künstler), eine Spitzsäule; vierseitige, 50—150 Fuß hohe, meist aus einem einzigen Stein gehauene Säulen im alten Aegypten. Sie waren gewöhnlich mit Hieroglyphen versehen, hatten höchst wahrscheinlich eine religiöse Bedeutung und dienten, von der Sonne beschienen, gleich unsern Sonnenuhren zur Zeitbestimmung. — Der Obelisk (Ged.), ein Epigramm aus dem J. 1797, zeigt, daß dem Dichter auch das Starre und Todte, selbst in seiner Einförmigkeit noch Leben athmete und zu ihm redete. Dasselbe gilt von den darauf folgenden Epigrammen, welche gleichfalls Werke der Baukunst behandeln.

Oberhaus, s. Parlament.

Oberhofmeisterin (D. C. I, 6), sie ist mit der obersten Aufsicht über das bei Hofe von Seiten der Damen zu beobachtende Ceremoniell betraut.

Oberon (Ged. Metr. Uebers. Vorer.), ein bekanntes, von Wieland in achtzeiligen, aber eigenthümlich behandelten Stanzen verfaßtes romantisches Heldengedicht.

Oberrichter (M. St. II, 1), der Vorsitzende des höchsten Gerichtshofes in England.

Obmann (W. T. I, 4), s. v. w. Schiedsrichter; vergl. Ammann, wobei wir gleichzeitig eine uns aus der Schweiz zugegangene Berichtigung anbringen. Altlandamman ist der ehemalige, abgetretene Landamman.

Obrist (Picc. III, 1 — Sp. d. Sch.) od. Oberst, der höchste Befehlshaber eines Regiments; Oberstlieutenant (N. a. D. I, 3), der nächste Officier nach dem Oberst.

Ocean, gr. zuerst ein großer Strom, der Erde und Meer umfließt und allen Gewässern auf Erden den Ursprung verleiht

(Hom. Il. 7, 422; 14, 245; 21, 196); demnächst (Ged. Semele 1), das offene Meer; desgl. (M. St. III, 1), wo es von den Wolken heißt:

„Sie suchen Frankreichs fernen Ocean."

Sch. braucht es in schwungvoller Sprache auch da, wo er nur von einem Binnenmeere wie das Mittelländische redet, wie (F. II, 5; III, 2; V, 16); endlich als ein Bild des Lebens oder der Welt, wie (Sp. u. d. L.); ferner (Ged. Erwartung u. Erfüllung):

„In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling."

und (R. I, 1), wo Franz von der Natur sagt: „sie setzte uns nackt und armselig ans Ufer dieses großen Oceans Welt."

Octavius. Als Cäsar's Mörder in die Provinzen abgegangen waren, gelang es seinem Schwesterenkel und Adoptivsohne, Cajus Octavianus (nach seinem Vater Octavius so genannt), durch seine Freigebigkeit das Volk wie das Heer für sich zu gewinnen. Erst zwanzig Jahr alt, ward ihm das Consulat zu Theil, worauf er sich zum Schrecken aller Wohlgesinnten mit Antonius und Lepidus zu einem zweiten Triumvirat verband und seit 31 v. Chr. unter dem Namen Cäsar Augustus als Alleinherrscher über Rom regierte. Daher (F. II, 5): „Genua ist da, wo das unüberwindliche Rom wie ein Federball in die Rakete (s. d.) eines zärtlichen Knaben Octavius sprang."

Odysseus (Ged.), lat. Ulysses (Ged. D. Künstler) od. abgek. Ulyß (Ged. 2. B. d. Aen. 2 — Ged. D. Siegesfest — Iph. I, 1), König der Insel Ithaka (s. d.), Sohn des Laërtes (Ged. 2. B. d. Aen. 7), oder einer späteren Sage zufolge (Iph. V, 5) der Sohn des Sisyphus (s. d.) ist der Hauptheld in Homers Odyssee, welche sein Leben mit mannigfachen Abenteuern ausgeschmückt hat. Er führte zwölf Schiffe nach Troja und zeichnete sich bei der Belagerung der Stadt durch List und Gewandtheit aus; daher (Iph. I, Zw.-H.):

— — — — „Laertes listenreicher Sohn,
Seiner Felsen-Ithaka entstiegen."

seines besonderen Rednertalents wegen wurde er häufig als Kundschafter und Vermittler gebraucht. Er half das Palladium entwenden, gehörte mit zu den Helden, die in dem hölzernen Pferde versteckt waren, irrte nach der Eroberung von Troja zehn Jahre lang an verschiedenen Küsten umher, stieg selbst in den Orcus hinab, bestand die Gefahren der Scylla und Charybdis (s. d.), kam als Schiffbrüchiger ganz allein auf Ogygia, der Insel der Nymphe Kalypso, an und erreichte endlich durch Minerven's Hilfe sein Vaterland, das er anfangs nicht wieder erkannte. — „Ulyssens edler Sohn“ (Ged. D. Künstler) ist Telémachus, welchem Minerva, indem sie häufig die Gestalt des Mentor, seines Erziehers annahm, mit mannigfachem Rathe zur Seite stand, wie z. B. (Od. 2, 264 ff.), als Télemach nach Pylos zu Nestor reiste, um Erkundigungen über seinen Vater einzuziehen. Als sie hier ein feierliches Opfer gebracht haben, erhebt sich Athene (3, 371) wie ein Adler in die Lüfte und entschwindet. Nun erkennt Nestor, daß der vermeinte Mentor die Schützerin der Odysseus war und preist den Telemach glücklich. — In dem Epigramme: Odysseus (Ged.) aus dem J. 1795 erscheint der Held als Bild des Menschen überhaupt, der oft nach einem fern liegenden Glücke ringt, bis er, wenn es ihm nach langen Kämpfen endlich gewährt wird, wohl gar unfähig ist, desselben zu genießen.

Oedipus, s. Antigone.

Oehm (Wst. T. I, 6 — J. v. O. I, 5), statt des gebräuchlicheren Ohm od. Oheim.

Oehr (R. IV, 3), st. der Ausbau, Ueberbau, Vorbau.

Oekonomie, von dem gr. oikos, Haus; 1) Haushaltung; im bildl. Sinne s. v. w. innere Einrichtung (R. Vorr. z. Br. v. M. Einl. 5, 375) eines Schauspiels; 2) Sparsamkeit (Gstk. 10, 220).

Oel, das heilige, s. Oelung.

Oelbaum, ein bekannter Baum, der ursprünglich in
einheimisch ist, von wo er sich fast über ganz Süd-Eu
Nord-Afrika ausgebreitet hat. Er war bei den Grie
Pallas geweiht und seine Beschädigung bei schwerer St
boten. Ein Kranz von Oelzweigen war der Preis des
bei den olympischen Spielen und eine Auszeichnung fü
gen Bürger, die sich um den Staat verdient gemacht
In der Poesie ist er daher das Sinnbild des Friede
sagt Maria (M. St. I, 7):

„Ja ich gesteh's, daß ich die Hoffnung nährte,
Zwei edle Nationen unter'm Schatten
Des Oelbaums frei und fröhlich zu vereinen."

Eben so (J. v. O. IV, 10) König Karl von seiner wiede
nen Krone:

„Mit edlem Bürgerblut ist sie benetzt,
Doch friedlich soll der Oelzweig sie umgrünen."

Desgl. Max (Picc. III, 4) von Wallenstein's friedlic
strebungen:

„Er wird den Oelzweig in den Lorbeer flechten."

und Wallenstein (Wst. T. III, 15):

„Und jetzt ... soll dieser kaiserliche Jüngling
Den Frieden leicht wegtragen, soll den Oelzweig
Sich in die blonden Knabenhaare flechten!"

Oelung, Die heilige (J. v. O. Prol. 3), eine in d
lischen Kirche mit den Krönungsfeierlichkeiten verbunde
lung, bei welcher das zu krönende Haupt mit dem g
od. „heiligen Oele" (J. v. O. III, 4) gesalbt wird.

Oelzweig, s. Oelbaum.

Oeneus (Phön.), König von Kalydon (s. d.), V
Meleagros, Tydeus und der Deianira.

Oenopien, eig. gr. Oenopia (Iph. III, 4), eine
Aegäischen Meere, die später nach der in der Stelle g
Gemahlin des Aeakus, Aegina genannt wurde.

Oeta (Ged. Semele 1), ein 4000 Fuß hoher Berg an der Grenze von Thessalien dicht bei dem Engpaß von Thermopylä.

Officiant, von dem lat. officium, Pflicht, Dienst, Amt; ein Beamter, z. B. der Polizei (K. d. H.) oder der Regierung (Gstf. 10, 255); ebendaher officiell, amtlich, dienstlich, wie (K. d. H.) „officielle Dinge", d. h. zum Dienst gehöriges Verfahren; desgl. officiös (M. St. IV, 2), dienstbeflissen.

Ohm (W. T. V, 2), Abk. für Oheim. — „Euer Ohm ꝛc." (M. St. III, 4), s. Lothringische Brüder; s. auch Oehm.

Oïleus (Ged. D. Siegesfest — Iph. I, Zw.-H.), König der Lokrer, Vater des sogenannten „kleinen" Ajax, welcher nach ihm der Oïlide (Iph. I, Zw.-H.) genannt wurde. Vergl. Ajax.

Olibänum (Gstf. 10, 145), mittl. lat. Weihrauch, ein Gummiharz, das durch Einschnitte in den Stamm eines auf den Bergen Ostindiens wachsenden Baumes (Boswellia serrata) gewonnen wird und schon im Alterthum als Räuchermittel gebraucht wurde.

Olmütz (Wst. T. III, 15), Festung an der March in der österreichischen Provinz Mähren.

Olymp, s. Olympos.

Olympia, ein Ort in Elis, der westlichen Küstenlandschaft des Peloponnes. Hier wurden alle vier Jahre die berühmten Nationalfeste der Griechen, die Olympischen Spiele, gefeiert. Dieselben bestanden theils in Wettkämpfen, bei denen es auf körperliche Kraft und Gewandtheit ankam; theils kamen auch Musiker und Dichter zusammen, um auf dem Gebiete ihrer Kunst mit einander zu ringen. Nahe bei der Stadt befand sich ein Hain mit dem nach der Sage von Herkules gegründeten Tempel des Zeus, ein Prachtbau, den Phidias mit der weltberühmten 40 Fuß hohen Bildsäule des Gottes geschmückt hatte. Hierauf anspielend heißt es (Ged. D. Künstler):

> „Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
> Muß in des Gottes Schönheit lieblich schwelgen;
> Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
> Im Tempel zu Olympia sich neigen."

s. auch Homer.

olympisch, s. Olympos.

Olympius, ein Beiname des Zeus (s. d.).

Olympos, lat. Olympus od. abgek. Olymp (Ged. D. Götter Griechenlands — Ged. Semele 1 [s. Ossa] — Ph. IV, 6), ein berühmter Berg in Thessalien, jetzt Lacha genannt, ist in der Mythologie der Wohnsitz des Zeus und der himmlischen Götter. Daher heißt es (Ged. D. Triumph d. Liebe, s. auch Homer) von Zeus:

> „Der Olympus wankt erschrocken,
> Wallen zürnend seine Locken."

und (Ged. Semele 1) sagt Juno:

> „Umrauscht nicht mein Haupt die olympische Krone?"

Bildl. heißt Olymp s. v. w. Götter, besonders die musikalischen, wie (Iph II, Zw.-H.), wo es von Paris heißt:

> „Du buhltest auf dem phrygischen Kiele
> Mit dem Olymp im Flötenspiele."

Operation, von dem lat. operāri, wirken. 1) das Verfahren, wie „die schreckliche Operation" (Sp. d. Sch.), durch welche ein Officier in entehrender Weise seiner Dienstabzeichen beraubt wird; 2) Verfahrungsweise (Gstf. 10, 171 u. 176), bes. bei einer geistigen Thätigkeit, wie (Ged. Metr. Uebers. Vorer.) die bei der poetischen Uebertragung vorgenommene Umwandlung einer Versart in die andere; 3) geistige Thätigkeit überhaupt, wie (R. Vorr.) „die Seele bei ihren geheimsten Operationen ertappen". Eben daher: operiren, mit Instrumenten arbeiten, wie (Wst. T. I, 1), wo Wallenstein zu Seni sagt: „Es ist nicht gut mehr operiren."

Operment (K. u. L. I, 2) od. Auripigment, bei uns Rauschgelb ein bekanntes aus Arsenik und Schwefel bestehendes Mineral.

Opfer nannte man im Alterthum eine religiöse Handlung, bei welcher einer Gottheit Gaben dargebracht wurden, um derselben Dank, Freude oder Unterwürfigkeit zu bezeugen. Der Heerd oder Altar, auf welchem das Opfer verbrannt wurde, war den Griechen ein heiliger Gegenstand, daher ruft der (2. B. d. Aen. 13 u. 29) genannte Sinon (ebendas. 26) den Opferheerd zum Zeugen an, daß er die Wahrheit spricht. Am häufigsten rden Rinder oder Farren als Opfer dargebracht, die man auch hl festlich zu schmücken pflegte; daher (2. B. d. Aen. 34):

„Er stand, den Opferfarren zu zerstücken,
Laokoon am festlichen Altare."

lbst Menschenopfer, wie das der Iphigenia (s. d.) hielt man weilen für nöthig, um die Gottheit zu versöhnen; indessen ste die glückliche Wendung, die solche Opfer nicht zur Ausrung kommen ließ, daß man auch schon im Alterthum ein tliches Verlangen nach Menschenblut den Göttern nicht gern chreiben mochte (vergl. Ged. D. Eleusische Fest; Str. 9), sonn der Ansicht huldigte, daß die fromme Gesinnung ihnen ge ge. — Bildlich bezeichnet Don Carlos (D. C. V, 1) sich selbst Opfer, indem er dem Marquis sagt, der ihn (IV, 16) hat angen nehmen lassen:

„O ja, mir däucht! ich weiß recht gut, wie sehr
Geblutet hat dein sanftes Herz, als du
Dein Opfer schmücktest zum Altar."

ıt (ebendas. S. 386) sagt er von der Königin:

— — — — „Mußte sie
Das zweite Opfer sein?"

Orakel (lat. von orare, sprechen, und dieses von os, der und) nannte man bei den Griechen die angeblichen Göttersprüche, die durch den Mund der Priester oder Priesterinnen fündet wurden. Das älteste Orakel der Griechen hatte zu dona seinen Sitz, während später neben vielen anderen das Delphi in Phocis in Mittelgriechenland einen besonderen Ruf te (vergl. Pythia u. Apollon). Man pflegte die Stimme eines

Orakels bei wichtigen Unternehmungen, oder auch in [illegible]
großer Noth einzuholen; da die Priester aber selbstverstän[illegible]
nicht in die Zukunft zu blicken vermochten, so suchten si[illegible]
durch Dunkelheit und Zweideutigkeit in ihren Aussprüche[illegible]
helfen, um sich ihr Ansehen zu erhalten. Mit Beziehung hi[illegible]
heißt es (Gstf. 10, 187): „Uebrigens klangen die Antworten
Geistes so orakelmäßig dunkel.“ Der große Haufe legte n[illegible]
lich Werth auf die Orakel, während tiefer blickende Geister ([illegible]
Iph. II, 4) sich wohl erlaubten, die Untrüglichkeit derselbe[illegible]
Zweifel zu ziehen. Vollständig sank ihr Ansehen indeß
nachdem Griechenland seine Freiheit und Unabhängigkeit
gebüßt hatte. Bei Sch. bedeutet Orakel:

1) den angeblichen Götterausspruch, wie (Ge[illegible]
verschl. Bild z. Sais):

— — — „Der sieht die Wahrheit.
Ein seltsamer Orakelspruch.“

(Ged. Phantasie an Laura):

„Einst — so hör' ich das Orakel sprechen —
Einsten hascht Saturn die Braut.“

(Ged. Kassandra):

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden.“

(Iph. II, 4):

— — — — — — — „Bald
Wird er von Kalchas das Orakel hören.“

(Phön.):

„Des Orakels eingedenk.“

und (Iph. II, 4), wo Menelaus in Beziehung auf die [illegible]
dieser Ansprüche zu Agamemnon sagt:

„Will ein Orakel an dein Kind.“

In übertragener Bedeutung heißt es (Mcb. I, 6) sogar vo[illegible]
Ausspruch der Hexen:

„Zwei Theile des Orakels sind erfüllt.“

2) den Offenbarungsort oder den Sitz der Göttersprüche, wie (2. B. d. Aen. 42):

— — — „Apolls Orakel spricht
Weissagend aus Kassandrens Munde."

3) die Person eines verehrten Rathgebers, wie (Br. v. M. 5, 436):

„Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte,
Befragt' der Vater einen sternekundigen
Arabier, der sein Orakel war."

In diesem Sinne wird (Verbr. a. v. E.) selbst der Thorschreiber scherzhafterweise „das Orakel am Schlagbaum" genannt; oder in übertragener und zwar abstracter Bedeutung (R. I, 1), wo Franz zu seinem Vater sagt: „Euer Leben ist das Orakel, das ich vor Allem zu Rathe ziehe über dem, was ich thun will."

4) bildl. einen räthselhaften, als unwiderlegbar sich ankündigenden Ausspruch, oder eine Prophezeihung, wie (Br. v. M. 5, 484):

„Die Orakel sehen und treffen ein."

und (ebendas. 483):

„So widersprachen die Orakel sich."

Desgl. (J. v. O. III, 4), wo Sorel sagt:

— — — „Heilig Mädchen, du erforschest
Mein Herz, du weißt, ob es nach Größe eitel strebt;
Auch mir gieb ein erfreuliches Orakel."

worauf Johanna ihr ablehnend erwiedert:

„Mir zeigt der Geist nur große Weltgeschicke,
Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust."

Eben so sagt Elisabeth (M. St. II, 5) zu Mortimer:

„Auf eine große Bahn ruft euch das Schicksal,
Ich prophezeih' es euch, und mein Orakel
Kann ich, zu eurem Glücke, selbst vollziehn."

In gleicher Weise sagt (Wst. T. V, 5) Wallenstein zu Seni, der die protestantischen Schweden als Heiden bezeichnet: „Schallt

das **Orakel** daher?" und Johanna (J. v. O. III, 9) zu dem schwarzen Ritter:

> „Was maßest du dir an, mir falsch **Orakel**
> Betrüglich zu verkündigen?"

5) eine sich außer oder auch in uns selbst **offenbarende Stimme**, wie (Wst. T. III, 4), wo Wallenstein sagt:

> „Uns zu berücken, borgt der Lügengeist
> Nachahmend oft die Stimme von der Wahrheit
> Und streut betrügliche **Orakel** aus."

oder (Picc. I, 4), wo Max von Wallenstein sagt:

> — — — — — — „Das **Orakel**
> In seinem Innern, das lebendige —
> Nicht todte Bücher, alte Ordnungen,
> Nicht modrigte Papiere soll er fragen."

Oranien (D. C. IV, 3), von dem im Besitz der Familie befindlichen südfranzösischen Fürstenthume Orange so genannt. — Prinz Wilhelm von Nassau-Oranien, eins der vornehmsten Glieder des niederländischen Adels, war mit Egmont (s. d. u. Nassau) innig befreundet und nahm gleichfalls an den niederländischen Volksbewegungen Theil. Bei der Ankunft Alba's entfloh er nach Deutschland, wodurch er vorläufig dem Schicksale Egmonts entging. Als er indeß später sich an die Spitze der gegen die spanische Herrschaft gerichteten Bewegung stellte, setzte Philipp einen Preis von 25,000 Kronen auf seinen Kopf, den sich ein Nichtswürdiger, Balthasar Gerhard aus Burgund, zu erwerben suchte, indem er ihn 1584 erschoß.

Orchester [spr. Orkester], aus dem gr. orchēstra, dem Tanz- und Singplatz, auf welchem sich der Chor des griechischen Theaters bewegte; bei uns der dicht vor der Bühne befindliche Raum, so wie (K. u. L. I, 2 — J. v. O. III, 5 — W. T. II, 2 — H. d. K.) die Gesammtheit der dort sitzenden Musiker.

Orcus, s. Tartarus.

Orden, von dem lat. ordo, Reihe, Ordnung; eine Gesellschaft, besonders eine weltliche oder geistliche **Verbrüderung**.

stimmten Zwecken, bei den geistlichen Orden vor Allem
andächtigen und enthaltsamen Leben, sich vereinigt hat
Verkehr mit der Welt fern zu bleiben bestrebt ist. Der
ines solchen Ordens giebt ihm gewöhnlich den Namen,
wird nach einem Heiligen benannt, wie (Ged. D. Kampf
rachen): „St. Johanns, des Täufers, Orden" (s. Jo-
oder (Gstf. 10, 166): „der Orden von St. Stephan"
Das Oberhaupt des Ordens, dem die Glieder desselben,
ısbrüder" (F. II, 15) genannt, unbedingten Gehorsam
t haben, heißt „Ordensmeister" (D. C. III, 7), oder
:d. D. Kampf m. d. Drachen) „Meister". Gewöhn-
die Mitglieder einer solchen Gesellschaft mit gewissen
t versehen, die an einer bestimmten Stelle der Kleidung
werden. In ihnen ist der Ursprung der Orden als
chen zu suchen, wie „Ordenskreuz" (D. C. IV, 20 —
ich.).

:nanzen, s. Ordonnanz.

när, frz. ordinaire, gewöhnlich; auch gering, niedrig,
f. 10, 240), wo die „ordinäre Menschheit" den mit
Ideen beschäftigten Menschen gegenübergestellt wird.

ıonnanz, von dem frzs. ordonner, befehlen, verfügen;
fügung von dem Oberhaupte der Regierung, wie (Wst.
ı:

„Es ist des Kaisers Will' und Ordonnanz
Den Friedland lebend oder todt zu fahen."

militärischen Sprache heißt Ordonnanz auch ein Soldat,
ndig um einen Befehlshaber sein muß, um seine Be-
überbringen; daher (F. IV, 7): „Ordonnanz des
" In diesem Sinne sagt auch der Kürassier (Wst.
ı seiner niedrigen Ausdrucksweise:

„Laßt sie schicken und ordenanzen."

aden, s. Nymphen.

11*

Orestes (Myth.), abgek. Orést (Iph. Perf.-Verz.), de
Sohn des Agamemnon (s. d.), war, als seine Schwester Iphi
genia (s. d.) geopfert werden sollte, noch ein Knabe; daher
(Iph. II, 4):

> „Orest, der Knabe, steht dabei und jammert
> Unschuldig mit, unwissend, was er weinet."

Als seine Mutter Klytämnestra (s. d.) in Gemeinschaft mi
Aegisthos ihren Gemahl Agamemnon ermordet hatte, floh e
zu dessen Schwester Anaxibia, mit deren Sohn Pylades er di
sprüchwörtlich gewordene Freundschaft schloß. Herangewachsen
beschloß er, von den Furien gereizt, den Tod seines Vaters zu
rächen; daher (Br. v. M. 5, 467):

> „Selber die schrecklichen Furien schwangen
> Gegen Orestes die höllischen Schlangen
> Reizten den Sohn zu dem Muttermord an."

Von seinem Freunde begleitet, begab er sich nach Mykene, wo
seine Mutter und Aegisthos von seinem Dolche fielen. Als
Muttermörder war er indeß den Erinnyen verfallen, die ihn
fortan unablässig verfolgten und in Wahnsinn stürzten. In
diesem Zustande begab er sich nach Delphi, wo ihm ein Orakel
verkündete, seine Qual werde ein Ende nehmen, wenn er die
Bildsäule der Diana von Tauris nach Argos zurückführe.
Nunmehr innerlich beruhigt; daher (Ged. D. Götter Griechen-
lands):

> „Seinen Freund erkennt Orestes wieder."

begab er sich mit seinem Freunde nach Tauris, wo er nicht nur
das Bild, sondern auch seine Schwester Iphigenia fand, mit
welcher er nach seiner Heimath zurückkehrte. Das Schicksal des
Orestes ist in mehreren Tragödien des Alterthums behandelt
(vergl. Ged. Shakespeare's Schatten), von denen uns die
„Eumeniden" des Aeschylus, die „Elektra" des Sophokles, so
wie „Orestes" und „Iphigenia in Tauris" von Euripides er-
halten sind. In Beziehung hierauf heißt es (Ged. 4. B. d.
Aen. 86):

„So ruft der Bühnen Kunst Orestens Bild hervor,
Wenn mit der Fackel ihn und fürchterlichen Schlangen
Der Mutter Schatten jagt, der Racheschwestern Chor,
Gespieen aus dem Schlund der Hölle,
Ihn angraust an des Tempels Schwelle."

und (Ged. Pompeji u. Herculanum):

„Dem Orest folge der grausende Chor."

Organ, von dem gr. organon, ein Werkzeug, bes. ein zum Leben des Körpers nothwendiger Theil; wie (Gstſ. 10, 192): „Die Kunst des Acteurs kann doch nicht über die Organe seines Lebens gebieten." Davon organisch, mit Werkzeugen zum Wachsen und Leben versehen; daher (Ged. Das Belebende): „Die organische Welt", d. h. die der Thiere und Pflanzen. In weiterer, bes. bildlicher Bedeutung heißt Organ: 1) ein Werkzeug überhaupt, wie (M. St. I, 7), wo Burleigh die Maria fragt, ob ihre Richter Männer seien,

„die sich zum Organ
Der Unterdrückung willig brauchen lassen."

Desgl. wird (Br. v. M. Einl. 5, 379) der Chor, und (Gstſ. 10, 191) ein zu einem bestimmten Zwecke benutzter Mensch ein Organ genannt; 2) s. v. w. geistige Kraft, wie (Ged. D. Begegnung):

„Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach."

Davon Organisation, innerer Bau, lebendig gegliederte Bildung, wie (Ged. Metr. Uebers. Vorer.) „die feine Organisation der lateinischen Sprache." Desgl. (Br. v. M. Einl. 5, 380), wo ein poetisches Werk als eine „höhere Organisation" bezeichnet wird.

Orgel, von dem gr. organon (s. Organ), welches ehemals bes. ein Tonwerkzeug bedeutete, wird von Sch. bildlich gebraucht. So nennt er (Ged. Laura am Clavier) das kräftige Spiel seiner Laura,

„Majestätisch prächtig nun,
Wie des Donners Orgelton."

und (Mcb. II, 5) sagt Rosse von dem Gesange des Pförtne
„ihr führt eine helle Orgel in der Brust."

Orgien, nicht Orgyen, wie in manchen Ausgaben ste
s. Bacchus.

Orient, von dem lat. oriens (erg. sol) aufgehend,
aufgehende Sonne, also Morgen, auch Morgenland (ver
Levante), im engeren Sinne (Ged. D. Künstler) Grieche
land, bes. im Gegensatz zum Abendlande. Davon orie
talisch, morgenländisch, wie (Tur. IV, 7) „ein orientalisch
Ruhebett", d. h. eine Art Sopha, wie es bei den Türken
Gebrauch ist; ferner orientiren, eigentl. sich nach Ost
richten und somit auch die übrigen Weltgegenden finden; üb
haupt (Gstſ. 10, 213) sich zurechtfinden.

Oriflamme (J. v. O. Prol. 4), von dem lat. auri flamm
eig. Goldflamme; die Reichsfahne der Franzosen. Sie war u
sprünglich die Kirchenfahne von St. Denis (s. d.), welche d
Abt dieses Klosters jedesmal dem Beschützer zu überreiche
pflegte, der es übernahm, die Freiheiten und Güter desselbe
zu vertheidigen. Sie bestand in einer Lanze von vergoldete
Kupfer mit einem Wimpel von feuerrother Seide, der in dre
Spitzen endete, von denen jede mit einer goldenen Quaste ge
ziert war. Nach der Schlacht bei Azincourt (s. d.) wurde sie
nicht mehr mit in den Krieg genommen.

Original, von dem lat. origo, der Ursprung: 1) ein ur
sprüngliches, nicht nachgeahmtes Werk, wie (Ged. Metr. Uebers
Vorer.) „das lateinische Original", vergl. a. Urbild (Tur. I, 1)
2) eine Urschrift im Gegensatz von Abschrift oder Copie, wi
(Sp. d. Sch.) „die Originalien einer verdächtigen Correspon
denz"; 3) bildl. eine That, die vorher noch von keinem Andern
ausgeführt worden ist, wie (R. II, 1) „ein Originalwerk". D
von originell, angeboren, eigenthümlich, wie (F. Perſ.-Be
„eine originelle Mischung von Spitzbüberei und Laune."

Orion (Menschenk.), das prachtvollste Gestirn des südlichen [Hi]mmels, benannt nach einem Helden der griechischen Mytho[logi]e, der als Riese und gewaltiger Jäger bekannt war. Für [die] Bewohner des nördlichen Afrika steht der Orion stets nahe [dem] Zenith, daher (Ged. 4. B. d. Aen. 10):

> — — —´— „Seht, wie die Nebel rauchen,
> Die See noch stürmt, Orion Regen zieht."

[Mi]t bloßem Auge erblickt man in dem Orion 60—70, durch [das Fe]rnrohre über 2000 Sterne. Mit Beziehung auf den herr[lich]en Glanz, den dieses Gestirn vor allen anderen verbreitet, [heiß]t es (Ged. D. Künstler) von der Wahrheit:

> „Die, eine Glorie von Orionen
> Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
> Nur angeschaut von reineren Dämonen,
> Verzehrend über Sternen geht."

Orkan, ein Wort unsicheren Ursprunges, sachlich ein hefti[ger] Sturm auf dem Meere (Ged. Parabeln u. Räthsel, 13) bes. [Kü]stensturm (Ged. 2. B. d. Aen. 19 — Ged. Hero u. [Lean]der — Br. v. M. 5, 447). Den Anschauungen des Alter[thu]ms zufolge erbrauste der Orkan auf Befehl der Götter; da[he]r sagt Zeus zu Semele: Gebeut, und (Ged. Semele 2):

> „Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen."

Orleans (Ged. D. Mädchen v. O. — J. v. O., Pers.=[Ve]rz.), eine ziemlich bedeutende Stadt an dem nördlichsten Punkte [de]s Laufs der Loire.

Ornát, von dem lat. ornāre, zieren, schmücken; der Schmuck, [ins]b. Amtsschmuck od. Feierkleid, wie (J. v. O. IV, 2):

> „Der König steht im festlichen Ornat."

[d.] h. Krönungsanzug.

Orpheus (Myth.), der Sohn des Apollo und der Muse [Ka]lliope, war ein berühmter Sänger, den die Sage nach Thra[ci]en versetzt und der deshalb (Ged. D. Triumph d. Liebe) „der Thracier" oder (Ged. D. Götter Griechenlands, Str. 9) „der

Thraker" genannt wird. Der Sage nach war
seiner Töne so groß, daß er Felsen und Wälder in
zu setzen und die wildesten und reißendsten Thiere
vermochte. In Beziehung hierauf sagt Iphigenie (
zu Agamemnon:

„Mein Vater, hätt' ich Orpheus Kunst, könnt' ich
Durch meiner Stimme Zauber Felsen mir
Zu folgen zwingen ꝛc. — — — — — — — — —
Jetzt würd' ich diese Kunst zu Hülfe rufen."

Eben so sagt Semele (Ged. Semele 1) von Jupiters
sie sei

„Entzückender, als Orpheus Saiten schallen."

Vergleichungsweise erinnert Sch. an ihn, wenn er (
Entzückung an Laura) sagt: Ich sehe

„Hinter dir die trunknen Fichten springen
Wie von Orpheus Saitenruf belebt."

oder (R. I, 2), wo Razmann zu Schufterle sagt: „Du
ein anderer Orpheus, die heulende Bestie (s. Cerberus)
Gewissen, in den Schlaf gesungen."

Orpheus war mit Eurydice, einer schönen Nymphe,
mählt, die er über Alles liebte, doch sollte dies Glück
lange dauern. Als seine Gattin einst von Aristäus,
Sohne des Apollo, verfolgt wurde, ward sie von einer
gestochen und starb, worauf Mercur sie in die Unterwelt
führte. Voll Verzweiflung stieg Orpheus zum Orcus hin
versuchte durch die Macht seiner Töne den hartherzigen
zu bewegen, daß er ihm seine Gattin zurückgäbe; daher
D. Götter Griechenlands, Str. 9):

„Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen."

Der Beherrscher der Unterwelt willigte ein, daher (Ged.

„Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher."

jedoch nur unter der Bedingung, daß, wenn sie ihm folgte,
sich nicht nach ihr umsehen dürfe. Schon waren sie der Ober

...che, als Orpheus dennoch das Haupt umwandte; aber sogleich ...rschwand die geliebte Gattin für immer. Vergl. Ged. D. ...riumph d. Liebe.

Ossa (Ged. Semele 1), ein 5000 Fuß hohes Gebirge in ...hessalien, vergl. Typheus.

Ost od. Osten, die Gegend, wo die Sonne aufgeht, in ...eiterer Bedeutung das Morgenland (vergl. Orient), das in alten ...iten besonders seiner Reichthümer wegen in hohem Ansehen ...nd. Daher sagt Macduff (Mcb. IV, 6) zu Malcolm:

> — — — — — — „Um alles Land,
> Das der Tyrann in seinen Klauen hält,
> Und um den reichen Ost dazu möcht' ich
> Der Schändliche nicht sein, für welchen du
> Mich ansiehst."

...n Beziehung auf die christliche Kirche, welche sich seit dem ...ten Jahrhundert in die morgenländische und abendländische ...schieden, braucht es Wallenstein, wenn er (Wst. T. IV, 3) zu ...m Bürgermeister sagt:

> „Zwei Reiche werden blutig untergehen
> Im Osten und im Westen, sag' ich euch,
> Und nur der lutherische Glaub' wird bleiben."

Ostheim, Gräfin von (K. u. L. I, 7). Eckardt berichtet, ...aß in Thüringen eine Eleonore von Ostheimb lebte, die ...Ende 1782 mit einem weimarischen Präsidenten von Kalb ...ezwungen vermählt wurde, einem Menschen von mittelmäßigen Fähigkeiten und niedrigem Charakter. Daß die tugendhafte Gräfin auf diese Weise ein Opfer der schändlichsten Berechnung geworden, hatte Sch. von Frau v. Wolzogen erfahren. So erklären sich die Namen der Gräfin und des Marschalls.

Ostindien, ein bekanntes Land im südlichen Asien, wird ...R. a. D. I, 4) als tropischer Ausdruck, und zwar als Synekdoche gebraucht, die statt des Allgemeinen das Besondere, eine ...innliche Anschauung Erweckende, setzt: „sich in Toulon oder Ostindien eine Frau holen", d. h. aus einer der fernsten

Gegenden. — Die reichen Schätze Ostindiens wurden i
telalter zu Lande bis an die Küsten des mittelländischen
gebracht und von dort durch italienische Handelsschiffe de
päischen Häfen zugeführt; seit der Entdeckung des S
nach Ostindien aber sank der Glanz der italienischen H
städte; daher sagt Fiesco (F. II, 5) von den Patriciern G
„Ihr Heldenfeuer klemmt sich in Ballen levantischer
ihre Seelen flattern ängstlich um ihre ostindische Flot

Ostmeer (Wst. T. I, 5), s. v. w. Ostsee.

Ottomane (D. C. II, 8). Osman oder Ottoman
eigentliche vom Stifter des türkischen Reiches abgeleitete
der Türken; davon Ottomane, d. i. ein türkisches Ruhebe
niederes Polster nach türkischer Art.

Orenstirn nennt der Kapuziner in seiner humori
Ausdrucksweise (Wst. L. 8), desgl. auch Questenberg (Pic
den schwedischen Kanzler Oxenstierna (Dr. Kr. 174, 34
welcher, nachdem Gustav Adolph 1632 in der Schla
Lützen gefallen war, die Angelegenheiten zwischen Sc
und den deutschen Fürsten leitete. Er zeichnete sich du
Klugheit aus, mit welcher er die Unterhandlungen führ
brachte unter andern 1633 das Heilbronner Bündniß (
364, 367, 405) zwischen den Schweden und mehreren de
Fürsten zu Stande, worauf sich die Worte Terzky's (Pic
beziehen, die er an Wallenstein richtet:

— — — — — — „Der Graf entbietet dir,
Er hab' den schwedischen Kanzler aufgesucht
Zu Halberstadt, wo jetzo der Convent ist.“

Auch Wallenstein erwähnt seiner in dem Gespräch mit W
(Wst. T. I, 5).

P.

 od. Päon (Myth.), zunächst der Arzt der Götter; Beiname des Apollo, als Gottes der Heilkunst; außer- oblied auf Apollo od. ein Siegeslied überhaupt, wie Künstler): „trunken von siegrufenden Päanen".

um (Picc. II, 7), lat. ein Vertrag, eine Uebereinkunft, niß; abgek. Pact (Wst. L. 11), pl. Pacta (R. I, 1).

›k (Meb. I, 1), engl. paddok, der Frosch, die Kröte, nke, deren unheimlicher Ruf zu mancherlei abergläu- agen Veranlassung gegeben hat.

ua (D. C. I, 4), eine der ältesten Städte des nörd- liens, westlich von Venedig, besitzt seit 1221 eine ehe- berühmte Universität.

, frzs. von dem lat. par, gleich; engl. Peer [spr. pihr], ie Benennung für die unmittelbaren Kronvasallen, die ieder des höchsten Gerichtshofes an Rang und Vor- ıander gleich waren; später in Frankreich ein Mitglied Kammer; daher sagt Thibaut (J. v. O. Prol. 1) von ge in Beziehung auf den Herzog von Burgund:

„Und wider ihn im Heer der Feinde kämpft
Sein nächster Vetter und sein erster Pair."

ınd sind die Peers (M. St. IV, 5) die Mitglieder des ›s, in Beziehung worauf Maria Stuart (M. St. I, 7)

„Nur Könige sind meine Peers."

ıt Rudenz (W. T. II, 1) zu Attinghausen vergleichungs-

„Wie? Ist's nicht eine rühmlichere Wahl,
Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an ein glänzend Lager anzuschließen,
Als eurer eignen Knechte Pair zu sein
Und zu Gericht zu sitzen mit dem Bauer?"

Paladin, von dem mittl. lat. Palatinus, wie die Ho
Palastes oder Hofes bei. unter Karl d. Gr. genannt :
also: ein Ritter bei Hofe; bildl. ein tapferer und gefällig
wie Picc. II 4, wo die Gräfin Terzky von Max sagt:

„Da kommt der Paladin, der uns beschützt."

Palais, s. Palast.

Palamedes (Myth.), abgek. Palaméd, der Sohn de
schen Königs Nauplius, eines Sohnes Poseidons und
naide Amymone, daher (Trb. I, Zw.-H.) „Poseidons
einer der griechischen Helden, die mit Agamemnon gegen
zogen. Er hatte einst den Ulysses verspottet und sich
den Haß desselben zugezogen, der soweit ging, daß Ul
Verbindung mit mehreren anderen Kampfgenossen ihn d
rätherei anklagte und ihm ein schmachvolles Ende bereitete.
Ged. 2. Bd. d. Aen. 14).

Palast, von dem lat. palatium, welches ursprüng
Name eines Hügels des alten Roms war, auf welchem
serliche Burg stand; jetzt (R. III, 2 — F. II, 1 — D. (
frei. Palais F. II, 2) ein Schloß od. fürstliches Wohnge

Palatinus, abgek. Palatin (Dem. I), wie Palad
palatium, s. v. w. Pfalz, Palast (s. d.), ein Pfalzgraf, i
ein Fürst od. Woiwode.

Palermo (Gstj. 10, 138), die Hauptstadt der Ins
lien, am nördlichen Ufer derselben.

Palffy (Picc. IV, 5), ein kaiserlicher Feldherr, der
reits 1593 bei Stuhlweißenburg und 1598 bei Raab im
gegen die Türken ausgezeichnet hatte.

Palladium, eig. das Bild der Pallas (s. Athene), v
chem das Schicksal der Stadt Troja abhing, indem man
für unüberwindlich hielt, so lange sie dies sorgfältig ve
Heiligthum besitzen würde; daher sagt Dunois (J. v. O

Beziehung auf die gefangene Jungfrau in bildlicher Weise:
s ist

„Die Krone, das Palladium entwendet.“

Pallantes (Ph. IV, 2) od. **Pallas**, dessen 50 Söhne unter
m Namen der **Pallantiden** (Ph. I, 1) den schwachen Aegeus,
nig von Attika, beherrschten, war demnach der ursprüngliche
nd des Theseus und seines Geschlechts. Da die Pallantiden
 Aegeus Throne strebten, so hatte derselbe, um sie in ihrer
nung zu erhalten, seinen Sohn Theseus heimlich in Trözene
hen lassen.

Pallas, s. Athene.

Pallisade (R. I, 1), ein Schanzpfahl, nämlich ein spitz zu-
ener Pfahl; mehrere derselben neben einander in die Erde
lagen, bilden ein Bollwerk. Bildl. werden (R Vorr.) die
i Einheiten des Aristoteles (s. d.) so genannt.

Palm, vergl. Eschenbach.

Palme. Bereits im Alterthum wurden die Palmen ihres
mmelanstrebenden Wuchses wegen als Sinnbild des Frie-
ens angesehen und zugleich waren sie eine Ehrengabe für
en Sieger; daher (Ged. D. Johanniter):

„Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest, in einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.“

Paméla (gr. Handl. a. d. n. Gesch.), ein berühmter Roman
es Engländers Richardson; er erschien 1740, erlebte im ersten
Jahre fünf Auflagen und wurde in die meisten europäischen
Sprachen übersetzt; deutsch, Liegnitz 1772

Pan (Myth), ein Sohn des Hermes und der Nymphe
Dryops, ein alter Hirtengott in Arkadien. Er war gehörnt,
rtig, krummnasig, rauh behaart, mit Bocksfüßen und geschwänzt.
Er streifte im Walde umher und war seiner Gestalt wegen nicht
lten der Schrecken der Nymphen. Seine Stimme flößte selbst
en Kriegsheeren Entsetzen (R. II, 3), einen panischen Schrecken



[illegible]
[illegible]
[illegible]
dern [illegible] durchgeführt wird, und zwar
selben liegende belehrende Moment mit in d
Achten ist. Dieser Forderung entsprechen di
dichte nicht, und Schiller hat die Bezeichnu
erst später hinzugefügt, weil die vorherrschend
ihnen ihren Gegenstand nicht hinlänglich v
Räthsel gelten zu können. Jedenfalls hat
des Ausdrucks „Parabel“ nur die etymologi
Wortes Wortes vorgeschwebt, welches so vi
anderstellung heißt. Uebrigens sind auch
dem, was man gewöhnlich darunter versteht,
zu stellen, da sie keineswegs bloß den Wi
dern vor allen Dingen die Phantasie in Anspr
sie eine höhere Idee unter der Hülle eines
standes darstellen, der einer poetische Einklei

Die Veranlassung zu diesen Gedichten w
der Turandot (s. d.), ein Drama, in welc
Stückes drei Räthsel zu lösen hat. Um be

s sein Geheimniß meist selbst verräth, ist ihm nicht die
Dagegen bemüht er sich, seinen Gegenstand in
hen Bilde darzustellen, das die Phantasie angenehm
o daß wir ihm nach erfolgter Lösung ein mit inniger
erbundenes Nachdenken widmen. Des Dichters groß-
nschauung hat sich auch hier nicht verleugnet.

:, frzs. von parer, schmücken; ein feierlicher Aufzug
gepränge, bes. beim Militair; daher: Wachparade
7 — Wst. L. 6 — Sp. d. Sch.), bei der die Sol-
lichem Anzuge auf Wache ziehen, und Paradeplatz
), ein stattlicher Platz, auf dem dergleichen Aufzüge
verden. In der Reitkunst bedeutet Parade die zier-
chau dargebotenen Bewegungen eines Pferdes; daher
us im Joche):

„Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade."

:adiren, prangen, zur Schau ausgestellt sein, bis-
**ironisch, wie (R. II, 3): „als ich den Pseudo-Spie-
einer Glorie da paradiren sah".**

**es, zunächst der Aufenthaltsort des ersten Menschen-
er der der Seligen nach dem Tode; daher (Ged.
ng an Laura):**

„Leierklang aus Paradieses-Fernen."

**erträumter glücklicher Zustand, wie (D. C. IV, 21),
Posa sagt:**

„In meines Carlos Seele
Schuf ich ein Paradies für Millionen."

wonnige Empfindungen, wie (Ged. D. Kindesmör-

„Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieseskinder, Phantasieen!"

desgl. (D. C. II, 8):

„Da wo
Er glühen will, mit Paradiesen spielen
Und Götterglück verschenken muß.

eben so (R. IV, 4) „Paradies der Liebe“; (K. u. L.
„Theile mit diesem Gesicht Paradiese aus“, und (R. III, 2)
diesische Gegend“.

paradiren, s. Parade.

Parasit, von dem gr. pará, neben, bei u. sitos,
ein Schmarotzer. — Der Parasit oder die Kunst
Glück zu machen (Bd. 7), ein Lustspiel von Picard (ve
Neffe als Onkel), welches im Original „Médiocre et ramp
le moyen de parvenir“ betitelt ist. Das in Alexandrine
schriebene Original hat im Ganzen einen ernsteren Ch
als Schiller's Uebertragung, der wohl absichtlich die Prosa
um sich freier bewegen zu können. Die Personen Ariste,
Laure und Dorival hat Sch. in Narbonne, Mad. Belmont,
lotte und Selicour verwandelt; außerdem ist Manches
Anderes erweitert, wie es ihm theils für die Schauspieler,
für die Bedürfnisse des deutschen Publicums zweckmäßig er

Parce, s. Parze.

Pardo (D. C. I, 3), eins der weniger bedeutenden
lichen Lustschlösser in Madrid.

Pardon, frzs. Verzeihung; bes. (R. II, 3 — F. I
II, 14 — Verbr. a. v. E.) die Begnadigung eines zun
Verurtheilten; Generalpardon (R. II, 3), allgemei
gnadigung; davon pardonniren (F. II, 9 u. III, 4 –
L. 11), begnadigen, das Leben schenken.

parforce (R. II, 3), von dem frzs. par force, gew
Parforcehund (F. I, 9), ein Hund, der zur Hetzjagd g
wird.

Păris (Myth.), ein Sohn des trojanischen Königs Priamus d der Hecuba, seiner Herkunft wegen (Iph. I, 1) der Phry- er (s. d.) genannt, war eines verhängnißvollen Traumes seiner utter wegen ausgesetzt und auf dem Ida (Iph. V, 4) als Hirt ogen worden. Er ist bekannt dadurch, daß er den Streit zwi- n Juno, Minerva und Venus entschied (vergl. Eris), und er dem Menelaus seine Gattin Helena (s. d.) raubte, wo- ch (Iph. II, 4) der trojanische Krieg entstand. Paris ging r einen Zweikampf mit Menelaus ein, in welchem er besiegt d, weigerte sich aber dessenungeachtet, die Helena heraus- ben. So dauerte der Krieg fort, in welchem Venus den is (Ged. L. B. d. Xen. 103) lange beschützte, bis er von etes (s. d.) vergifteten Pfeilen tödtlich getroffen ward.

Paris (Par. I, 1), die Hauptstadt Frankreichs, war lange der Zielpunkt vornehmer Reisender, welche dort die feinere ge Bildung sich anzueignen suchten, daher sagt Paulet St. I, 3) von Mortimer:

„Er ist gereist, kommt aus Paris und Rheims."

Park (M. St. III, 4), engl. park, frzs. parc, ein garten- tig gehegter Wald, Lustwäldchen.

Parlament, von dem franz. parler, sprechen, hieß in Frank- ich vor der Revolution das höchste Gericht einer Provinz, wel- es auch Antheil an der höchsten Gewalt hatte. Als daher önig Karl (J. v. O. I, 5) fragt:

„Erhob sich nicht in meinem Parlamente
Die reine Stimme der Gerechtigkeit?"

twortet ihm La Hire:

„Sie ist verstummt vor der Parteien Wuth.
Ein Schluß des Parlaments erklärte dich
Des Thrones verlustig, dich und dein Geschlecht."

In England ist das Parlament (K. u. L. II, 3 — M. St. I, 7) ie Reichsversammlung. Der König (oder die Königin) ist dort as geheiligte Oberhaupt des Volkes und für seine Handlungen

nicht verantwortlich, wohl aber die Minister; daher sagt
(M. Stuart I, 2) zu Maria:

> „Englands Beherrscher brauchen nichts zu scheuen,
> Als ihr Gewissen und ihr Parlament."

Denn in Betreff der Regierung und Gesetzgebung darf de
nig nicht eigenmächtig verfahren, sondern es gehört daz
Einwilligung des Parlaments oder der Stellvertreter des
Diese Stellvertretung besteht aus dem Oberhaus (M. St.
und dem Unterhaus, oder (M. St. I, 6) dem „Hau
Lords und der Gemeinen". In dem Oberhause (Cha
of Peers) sitzen die Mitglieder des hohen Adels, die Erzbi
und Bischöfe des Landes, und der Lord-Großkanzler führ
Vorsitz. Das Unterhaus (Chamber of Commons) besteht au
putirten der Grafschaften und der Städte, die gesetzlich von
Könige ganz unabhängig sind. Somit liegt die Hauptmacht
englischen Staates wesentlich in dem Parlamente; daher
König Karl (J. v. O. I, 4):

> „Denn mir ist sichre Kunde zugekommen,
> Daß zwischen diesen stolzen Lords von England
> Und meinem Vetter von Burgund nicht alles mehr
> So steht wie sonst."

Ebendeshalb bricht auch Elisabeth (M. St. IV, 10) in die
aus:

> „O Sklaverei des Volksdienstes! Schmähliche
> Knechtschaft — Wie bin ich's müde, diesem Götzen
> Zu schmeicheln, den mein Innerstes verachtet!
> Wann soll ich frei auf diesem Throne stehn!"

Desgl. sagt auch Lord Leicester (M. St. II, 4):

> „Englands Gesetz, nicht der Monarchin Wille
> Verurtheilt die Maria."

Parma (F. II, 18), ehemals ein Herzogthum in Oberi

Parodie (Ged. Shakespeare's Schatten), von dem gr
ödia, ein Neben- od. Gegengedicht, eine scherzhafte Anwe
der Form eines Gedichts auf einen anderen, in der Regel
ger edlen Gegenstand.

Parole, frz. das Wort; 1) Versprechen, Ehrenwort, Ritterwort, wie (Picc. II, 6), wo Wallenstein sagt:

„Parole müssen sie mir geben, eidlich, schriftlich,
Sich meinem Dienst zu weihen unbedingt."

Vgl. scherzhaft: Jaunerparole (F. I, 2), richtiger Gaunerparole, d. i. Diebes-Ehrenwort; — 2) in der Kriegersprache: Losungswort, an dem sich Wachen und Posten erkennen, (F. III, 5): „Ein Andrer erforscht die Parole"; daher auch (W. T. IV, 7): „das Wort ändern", und (W. T. II, 2): „Gebt das Wort"!

Paroxysmus (Gstf. 10, 195) gr. ein verstärkter Anfall einer Krankheit; bildl. u. ironisch von Moors Ausbruch der Reue (R. III, 2): „Der Paroxysmus ist schon im Fallen".

Parricida, s. Johann von Schwaben.

Parry (M. St. V, 7), ein Rechtsgelehrter u. Abgeordneter, welcher, zum Katholicismus zurückgekehrt, 1585 Elisabeth zu ermorden unternahm, vom Papste selbst dazu ermuntert, wie Robertson (History of Scotland II, 249) meint. Die einzige Person, der er sein Vorhaben mitgetheilt hatte, verrieth ihn. Er wurde hingerichtet.

Partei (Wst. Prol. — Wst. T. I, 6 — J. v. O. I, 5), von dem Frzs. parti (lat. pars, Theil), gew. Alle, die sich zu einer gemeinsamen Ansicht in Kirche oder Staat bekennen, bes. im Gegensatz zu denen, welche entgegengesetzter Meinung sind. Davon Parteiung (W. T. II, 1): das Auseinandergehen in entgegengesetzte Richtungen; woher die Ausdrücke: „Partei nehmen" (Menschenf. 3); „Wählt eine bessere Partei" (Wst. T. II, 6); „Parteigänger" (F. II, 12), d. h. Jemand, der sich äußerlich zu einer Partei hält; „Parteienhaß" (M. St. I, 7) und „Parteien schlugen mit Parteien" (F. II, 8); „parteilich" (R. I, 1), bevorzugend; „Parteilichkeit" (R. V, 2), Bevorzugung. — Gstf. 10, 210 steht Partie für Partei.

Parthenopäus, s. Atalanta.

desgl. (D. C. I, 8): die Minister: daber sagt

r glühen ... wir brauchen nichts zu scheuen
und Götter ... ist ihr Parlament."

eben so (R. IV, 4) ... ierung und Gesetzgebung darf
„Theile mit diese ... verfahren, sondern es gehört
diesische Gegend ... ments oder der Stellvertreter des
... besteht aus dem Oberhaus (M. St.
paradiren, ... oder (M. St. I, 6) dem „
... meinen". In dem Oberhause (C.
Parasit, von ... Mitglieder des hohen Adels, die Erz
ein Schmarotzer- ... ndes, und der Lord-Großkanzler
Glück zu mach ... haus (Chamber of Commons) besteht a
Neffe als Onkel), ... aften und der Städte, die gesetzlich
le moyen de p ... hängig sind. Somit liegt die Hauptma
schriebene Orig ... wesentlich in dem Parlamente; dab
als Schiller's ... r. O. I, 4):
um sich freier ... mir ist sichre Kunde zugekommen
Laure und Dr ... welchen diesen stolzen Lords von England
lotte und S ... meinem Vetter von Burgund nicht anders mehr
Anderes ern ... als wie sonst."
für die Bet ... nicht auch Elisabeth (M. St. IV, 10) in d

Parer ... Sklaverei des Volksdienstes! Schmähliche
... Kraft — Wie bin ich's müde, diesem Gegen
Park ... schmeicheln, den mein Innerstes verachtet!
lichen Lu ... soll ich frei auf diesem Throne stehn!"
Pa ... auch Lord Leicester (M. St. II, 4):
II, 14 ... Englands Geiste, nicht der Monarchin Wille
Verurt ... vermehrheit die Maria."
gnadig ... (R. II, 18), ehemals ein Herzogthum in O
L. II ... e (Gedi. Shakespeare's Schatten), von dem
... den. od. Gegengedicht, eine scherzhafte A
Par ... des Gedichts auf einen anderen, in der R
t ... Gegenstand.

sind sie dem Dichter ein Sinnbild des Todes, wie (Elegie d. Tod eines Jünglings): Als

„Ueber ihm der Parzen Faden riß,
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken."

d (Ged. D. Glück):

„Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt."

h. in gewissem Sinne sein Leben verlängern und den Tod von h fern zu halten versteht. Wie der Dichter, so betrachtet auch e bildende Kunst die Parzen als Sinnbilder des Todes und ellt die beiden ersten in jugendlicher Schönheit dar; daher Ged. D. Künstler):

„Ihr führtet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.

Ein treffliches Bildwerk dieser Art findet sich in der Dorotheenstädtischen Kirche zu Berlin über dem Grabmal des verstorbenen Grafen von der Mark, eines Sohnes König Friedrich Wilhelm's II. und der Gräfin Lichtenau. Es ist von Schadow in carrarischem Marmor ausgeführt.

Pasiphaë, s. Minos und Phädra.

Pasquill, ital. pasquillo, von Pasquino, einem witzigen und spöttischen Schuhflicker in Rom; gew. eine Schmäh- od. Lästerschrift; (R. I, 2 — K. u. L. II, 7), eine Lästerung.

Passage, 1) (R. II, 3), der Weg; 2) (Wst T. III, 23), ne Stelle, ein Lauf aus einem Tonstück.

Paste, von dem ital. pasta, Teig; Abdrücke alter geschnittener Steine. Sie werden bei uns aus einem Teige von Siegelack, Schwefel und Gyps verfertigt. Die von den römischen rauen vielfach als Schmuck getragenen Pasten (Ged. Pompeji d Herculanum) scheinen nur aus Glas bestanden zu haben. — us einem mit farbigen Stoffen versetzten Teige werden Farben-

stifte hergestellt, mit denen die sogenannten **Pastellgemälde** (Gstſ. 10, 156) angefertigt werden.

Paß. 1) Eine Stelle an einer Einsattelung im Gebirge, wo sich dasselbe überschreiten läßt, wie in den Alpen, die nur an wenigen Stellen zu passiren sind; daher (Picc. II, 5):

„Der Altringer hat die Tyroler Pässe."

desgl. (W. T. V, 1):

„Nur wen'ge Pässe öffnen ihm das Land"

und (ebendas. IV, 2):

„Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung."

2) Das rechte Maß od. die bequeme Zeit, wie (Picc. I, 1), wo es von einem aufgegriffenen Transport heißt:

„Er kommt uns gerad' zu Paß."

Pater, lat. pater, der Vater; Bezeichnung der christlichen Kirchenlehrer in den ersten Jahrhunderten, später (R. II, 3 — Picc. II, 2 u. IV, 5 — Gstſ. 10, 181) ein Mönch oder Ordensgeistlicher. — **Paternoster**, lat. pater noster, d. i. Unser Vater; das Vaterunser, wie (Ged. D. Gang nach dem Eisenhammer), wo es von Fridolin heißt:

„Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen."

Auch die Benennung für den katholischen Rosenkranz (Ged. D. Gang n. d. Eisenhammer), eine Schnur mit aufgereihten kleinen Kugeln, um die Zahl der Gebete im Gedächtniß zu behalten; daher (Gstſ. 10, 151): „Wir fanden in der Rocktasche ein Paternoster".

Pathos, gr. eig. das Leiden; ferner Leidenschaft oder (Mett. Uebers. Vorer.) lebhafte Gemüthsbewegung, Rührendes im Ausdruck; davon **pathetisch** (ebendas.) empfindungsvoll, feierlich.

Patriarch, gr. eig. der Stammvater eines Geschlechts, wie die Erzväter der Juden; später (Dem.) der Titel der obersten Bischöfe in der morgenländischen Kirche.

Patricier, von dem lat. pătres, d. i. Väter des Volkes; [illegible] die rathsfähigen Bürger im alten Rom, im Gegensatz zu [illegible] Plebejern oder dem gemeinen Volk; in der römischen und [illegible] in den italienischen Republiken (F. II, 5 u. II, 12) die [illegible] adeliger Familien, welche zu obrigkeitlichen Aemtern [illegible] waren.

Patriot, von dem gr. patriōtes, der Landsmann; gew. (D. [illegible] III, 10 u. V, 7) der Vaterlandsfreund; oder auch (R. II, 3 — F. I, 3 u. II, 16) der Volksfreund im Gegensatz zur Herrscherfamilie.

Patróklus, der innigste Freund des Achilles, war im Kampfe von Hektor getödtet worden; die Griechen retteten indeß seinen Leichnam und bestatten ihn prächtig. (Ged. D. Siegesfest — F. III, 5; ein Citat aus Il. 21, 107). Hierauf entschloß sich Achilles, rachedürstend, seinen Freunden wieder zu helfen und richtete (Ged. Hektors Abschied — R. II, 2) eine fürchterliche Verheerung unter den Trojanern an.

Patron, lat. patrōnus, der Schutzherr; 1) der Vertreter von Jemandes Rechten, wie (Picc. I, 2), wo es von dem Kriegsrath Questenberg heißt:

„Der Soldaten großen Gönner und Patron,
Verehren wir in diesem würdigen Gaste."

2) der Schiffsherr (Gstſ. 10, 257). — Patronin (K. u. L. IV, 7), Herrin od. Schutzherrin, Gebieterin, wie Marina (Dem.) genannt wird.

Patrone, eig. das Modell, die Schußhülle; dann (R. II, 3) der Schuß oder die Ladung selbst.

Patrouille (F. V, 1), frzſ. eine nächtlich herumgehende Soldatenwache; auch Runde (F. III, 5 — Wſt. T. II, 3 u. IV, 7) genannt; davon: Stadtpatrouillanten (R. II. 3).

Pavillon, uneigentl. ein Zelt oder Zeltdach (Gstſ. 10, 144 u. 230); auch ein Neben- od. Seitengebäude, oder ein Zeltflügel bei einem Palaste, wie (D. C. II, 4 u. III, 2):

„Im linken Pavillon war Feuer."

Pechkranz (Picc. III, 9), Reifen von harzigem H mit Lunte bewickelt, in Pech getaucht und vor dem Trock Schwefel bestreut werden. Im Kriege werden sie benu Gebäude schnell in Brand stecken zu können.

Peckin (Tur. I, 1), gew. Peking od. „der Hof de dens", die Hauptstadt von China, die fünf Meilen im U und gegenwärtig 2—3 Mill. Einwohner hat.

Peer, s. Pair.

Pegasus (Myth.), das Musenroß od. Flügelroß (Br 5, 425), ein schlankes Roß mit prächtigen Flügeln an den tern. Es wird als ein Sohn des Neptun und der Medusa a. Perseus) angesehen und ist das Sinnbild des poetischen Pegasus im Joche), im weiteren Sinne des künstlerischen G

Pegasus im Joche (Ged.), eine satyrische Fabel a Jahre 1795, deren leichter, munterer Gang zuerst an erinnert, während der Schluß das unverkennbare Geprä Schiller'schen Genius an sich trägt. „Die Theilung der die demselben Jahre angehört, schildert das Loos des m muth kämpfenden Dichters, der hier genöthigt ist, mit poetischen Gaben in den Dienst des materiellen Lebens zu um seine äußeren Bedürfnisse zu befriedigen. Allerdings hohe Dichtergaben auch oft von prosaischen Naturen bem denen aber gewöhnlich der geniale Aufschwung („das Flügel mißfällig erscheint. Wird nun ein solches Genie in eine saischen Berufe verwendet, so rächt sich ein solcher Mißb indem die auf das Ideale gerichtete Natur sich den beeng Schranken einer vorwiegend praktischen Thätigkeit unw fügen kann. Selbst die Vereinigung mit sicher eingeübte somit brauchbaren Arbeitern (man denke an Schiller's Pr in Jena) kann nur von kurzer Dauer sein, da der geniale Sc eines solchen Menschen auch die Andern mit fortreißt u zu erzielende Wirkung eher hemmt als fördert. Wird die des äußeren Lebens nun aber dringender, so sehen sich

turen oft zu den trivialsten Beschäftigungen genöthigt, die
an freilich alle Geisteskraft lähmen können, um so mehr als
: Kummer über ein verfehltes Dasein zugleich die Körperkraft
zehrt. Ein Glück, wenn dann noch zu rechter Zeit Apoll sich
nes Lieblings erbarmt und ihn der schmachvollen Fesseln ent-
:igt; denn nur in sorgenfreien Verhältnissen vermag sich der
ie Geist des Dichters zu idealen Höhen zu erheben.

peinliche Anklage, s. Criminalprozeß.

Pelasger (Ged. 2. B. d. Aen. 26) ist der Name der älte-
ten Bewohner Griechenlands, über deren Abstammung oder Zu-
sammenhang mit den späteren Griechen aber völlige Dunkelheit
herrscht.

Peleus (Iph. III, 4), der Sohn des Aeacus auf Aegina,
der Bruder des Telamon, Gemahl der Nereide Thetis, König
von Phthia in Thessalien. — Des Peleus Sohn (Iph. II, 2)
ist Achilles (s. d.).

Pelias (Ged. 2. B. d. Aen. 76), ein Trojaner.

Pelide, s. Achilles.

Pelikan (R. II, 3), ein Werkzeug zum Ausziehen der Zähne,
so genannt wegen des daran befindlichen schnabelartigen Hakens.

Pélion (Iph. III, 4 u. IV. Zw.-H.), ein Berg in Thessa-
lien, südlich vom Ossa.

Pelops (Iph. II, 4 u. V, 3), Sohn des Tantalus, Vater
des Atreus, Ahnherr des Agamemnon und Menelaus.

Peloton, von dem frzs. pelote, Knäuel, in der Kriegersprache
(Ged. D. Schlacht), eine Rotte Fußsoldaten von 20—40 Mann,
die zugleich abfeuern.

Pelzwamms, s. Wamms.

Penaten (Myth.) waren ursprünglich zwei Götterbilder,
welche Aeneas als Schutzgötter von Troja mit nach Italien
brachte. Sie sind den sogenannten väterlichen Göttern der

Begleiterinnen des Pentheus rasend, so daß sie diesen für einen Eber ansahen und ihn zerrissen.

Percy (M. St. II, 8), ein edles und reiches englisches Geschlecht, das sich bereits gegen Heinrich IV. (1399—1413) aufgelehnt, aber wieder niedergedrückt worden war.

Pergament, von dem gr. pergamēnē, d. i. Papier aus der Stadt Pergamus, wo es im Alterthum vorzugsweise verfertigt wurde. Man benutzte dazu mit Kalk gebeiztes Esel-, Kalb- oder Schaffell, das durch einen künstlichen Ueberzug zum Schreiben zubereitet ward. Im Alterthum bestanden die Bücher aus zusammenrollbaren Pergamenttafeln, und auch im Mittelalter pflegte man Urkunden auf Pergament auszustellen, ja sie danach zu benennen, wie (Wst. T. V, 2); ferner (Picc. IV, 5), wo Kaiser Rudolfs Majestätsbrief

„Ein köstlich unschätzbares Pergament"

genannt wird; desgl. (W. T. I, 2), wo Gertrud von den ausgestellten Freiheitsbriefen sagt:

„Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente lasen
Der alten Kaiser."

und (W. T. II, 2), wo es von den Boten der Städte heißt:

„Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land."

Pérgamus (Ged. Hektor's Abschied — Ged. 2. B. d. Aen. 7), ein anderer Name für Troja oder Ilion; (Iph. III, Zw.-H.) wird es auch Stadt der Phryger (s. d.) genannt.

Perillus, ein Athener, hatte einen ehernen Stier verfertigt, der als Werkzeug zur Vollziehung der Todesstrafe gebraucht wurde, indem man den Missethäter in den hohlen Leib einschließ und ihn hierauf durch untergelegtes Feuer langsam braten ließ. Durch einen künstlichen Mechanismus stellte sich das Angstgeschrei des Unglücklichen als das Brüllen des Stiers dar. Anspielend hierauf sagt Karl Moor (R. IV, 5), indem er sich als

ür den Mißklang in der vernünftigen Natur be-
arum hat mein Perillus einen Ochsen aus mir
die Menschheit in meinem glühenden Bauche bra-
: Sage nach war Perillus der Erste, welchen Phä-
ausamer Herrscher von Agrigent in Sicilien, 560
die genannte Weise hinrichten ließ.

s (Ged. 2. B. d. Aen. 84), ein Heerführer der

tes (Ph. I, 1), ein Sohn des Vulcan, ein zwar
dennoch verwegener Räuber, der sich den Reisenden
ächtige eiserne Keule furchtbar machte.

(Wst. L. 8), Abk. des lat. permissio, Erlaubniß.

:, aus dem frzs. perruque, der Benennung für künst-
eckungen aus fremden Haaren, wie sie seit dem
blich wurden. Unter Ludwig XIII. kamen sie so
Gebrauch, daß Jeder, der anständig erscheinen
erselben bedienen mußte; auch bildeten sie ein noth-
ück der Amtstracht, wie (R. I, 2) bei Geistlichen
(Wst. L. 2), wo der Wachtmeister im Scherz von
ath Questenberg sagt:

„Und von Wien die alte Perrücke,
Die man seit gestern umgehen sieht."

one (Ged. D. Götter Griechenlands), bei den Rö-
rpina (Myth.), die Tochter der Ceres und des
: von Pluto geraubt und zu seiner Gemahlin er-
, wodurch die Liebe auch in den Tartarus versetzt
(Ged. D. Triumph d. Liebe):

„Freundlich blickt der schwarze König,
Wenn ihm Ceres Tochter lacht."

fuhr, wer den Raub begangen, eilte sie zu Jupiter,
)ter zurückzufordern. Dieser indessen wünschte, daß
einem Bruder erhalten bleibe und gewährte die
iter der Bedingung, daß ihr Mund keinerlei Speise

in dem Orcus berührt habe. Dies war indessen geschehen. Als die Jungfrau in dem unterirdischen Garten umherirrte, hatte sie, da sie das Fasten nicht länger zu ertragen vermochte, einen punischen Apfel (Granatapfel) gepflückt und dessen sieben Körner genossen. Ascálaphus, der Sohn einer Nymphe, hatte dies gesehen und das Geschehene verkündet, so daß die Rückkehr unmöglich ward. Durch eine gutwillige Uebereinkunft jedoch wurde es erreicht, daß Proserpina einen Theil des Jahres bei ihrer Mutter auf der Oberwelt zubringen durfte, während sie in der übrigen Zeit auf den Orcus angewiesen war. Somit war Proserpina als Gemahlin des Pluto 1) die Beherrscherin der Unterwelt, daher (Ged. Kassandra):

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina."

2) das Symbol des Pflanzenlebens (vergl. Klage der Ceres Str. 8), 3) die Todbringerin; daher (Ged. 4 B. d. Aen. 93):

„Persephoneiens dreifache Gewalt."

Perser, die Bewohner des Ländergebietes zwischen dem Tigris und dem Indus, die anfangs unter der Herrschaft der Meder gestanden, bis Cyrus (555 v. Chr.) der Stifter eines eigenen persischen Reiches wurde. Nach seinem Sohn und Nachfolger Cambyses regierte Darius I., der 513 einen unglücklichen Zug gegen die Scythen unternahm; daher (Ged. Würde d. Frauen) die Anspielung:

„Mit dem Schwert beweist der Scythe
Und der Perser wird zum Knecht."

Uebrigens machte erst Alexander von Macedonien dem persischen Reiche ein Ende, indem er zuerst in der Schlacht am Granicus (334) den „persischen Satrapen" (R. IV, 1) Memnon niederwarf und kurz darauf in den Schlachten bei Issus und Arbéla Sieger blieb. — Persische Tracht (Tur. I, 1). Sie besteht bei den Vornehmen in langen, weiten Pantalons von Seide oder Baumwolle, einem langen Rock, der bis auf die Knöchel herab geht,

:inem langen Shawl, der gürtelartig über den Rock um
eib gewunden wird. Darüber trägt der Perser einen mit
verbrämten Ueberrock, der meist zu den kostbarsten Klei-
stücken gehört. Die Kopfbedeckung ist eine etwa 1½ Fuß
mit einem kostbaren Shawl umwundene Mütze.

Perseus (Myth.) ein Sohn des Zeus und der Dánaë (vergl.
eigte schon früh einen kühnen, nach Abenteuern verlangen-
Sinn. Als er sich einst vermaß, selbst das Haupt der Me-
zu liefern, wenn es verlangt würde, nahm ihn der König
dektes beim Worte. Er begab sich daher, von Mercur und
rva geleitet, an die Küsten des westlichen Oceans, ver-
te sich die von Nymphen bewachten geflügelten Sohlen nebst
Beutel und dem unsichtbar machenden Helm des Aïdes
suchte nunmehr die Gorgonen auf, die er aber schlafend
Um nicht durch den schrecklichen Anblick der Medusa in
verwandelt zu werden, trat er rückwärts hinzu, fing ihr
in seinem ehernen Schilde auf und hieb ihr das Haupt ab,
dessen Blute der Pegasus (s. d.) hervorsprang. Hierauf
: er das Haupt in den mitgebrachten Beutel und entzog sich
den Helm des Aïdes der Verfolgung der Gorgonen. Auf
urs Flügelsohlen schwebte er nun über die Länder dahin,
r zu dem König Atlas gelangte, der ihm indeß die Gast-
tschaft versagte. Aus Rache hielt er ihm das Haupt der
usa entgegen, wodurch er in einen zum Himmel emporragen-
Felsen verwandelt wurde. Hier fand er zugleich die un-
liche Andrómeda, um der neidischen Nereïden willen an
Felsen gefesselt und einem Meerungeheuer preisgegeben.
ihrt von ihrer Schönheit, befreite er sie und erwählte sie
iner Gattin. Hierauf bezieht sich die Stelle (Br. v. M. 5,

„Dem Tämen ist kein Opfer unverloren.
Wär es an öde Klippen angebunden
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen."

Nachdem Perseus dieses Abenteuer bestanden, gab er dem M... cur Flügelsohlen, Beutel und Helm zurück, das Haupt der Gor... aber überließ er der Minerva, die es in ihren Schild setzte. Hie... auf kehrte er in seine Heimath zurück und erbaute Mycenä (J... V, 6), die Stadt des Perseus genannt.

Person, lat. persōna, d. i. eig. eine Maske, bedeutet: 1) e... sittlich freies Einzelwesen, wie (Wst. T. IV, 6): „Des Fel... herrn heilige Person"; 2) ein Mensch nach seiner Leben... stellung oder Rolle, die er spielt, wie (Picc. I, 3):

„Wie mißlich die Person, die ich hier spiele."

desgl. (W. T, II, 1 u. Wst. T. II, 5); 3) der Mensch in sei... äußeren Erscheinung, wie (Sp. d. Sch.): „in eigener Person" oder (Wst. L. 6):

„Der feine Griff und der rechte Ton,
Das lernt sich nur um des Feldherrn Person."

4) die äußere Erscheinung, insofern sie besonderen Eindru... macht, wie (F. II, 2): „Der Graf hat Person".

Perspectiv, von dem lat. perspicĕre, durchsehen, durchschaue... ein Fernrohr, wie (F. II, 2): „die Perspectivchen der junge... Stutzer"; davon: Perspective, eine Fernsicht darstellende Malere... wie (F. V, 1): „in perspectivischer Ferne"; od. bildl. wi... (Gstf. 10, 225): „von weitem täuschte die Perspective", d. h... der Blick in die Zukunft.

Perú, ein an der Westküste Südamerikas gelegenes Land... welches die Spanier seines Goldreichthums wegen anlockte und... das 1531 durch den grausamen Franz Pizarro der spanische... Krone unterworfen ward; daher heißt es (D. C. I, 9) von de... zukünftigen Monarchen: „Peru schickt ihm Gold"; desgl. (J... II, 3) „sie haben Peru um goldener Spangen willen entvö... kert"; und (R. V, 1) sagt Moser vergleichungsweise zu Fran... „euch fehlt nur Peru zu einem Pizarro."

Pest, eine ansteckende Krankheit od. Seuche; bildl. (K. L. IV, 7), Bereich der Verführung; Pestilenz (R. I, 2), e...

euche, die man ehemals als eine von Gott gesendete Plage trachtete; **Pestilenzküche** der Belletristen (K. u. L. I, 1), christstellerei, die auf Verführung berechnet ist; **pestilenzia-lisch** (K. u. L. I, 2), Unheil und Verderben bringend.

Pestaluz (Wst. T. V, 2), ein Hauptmann von dem Terzkyschen Regimente, der mit Deveroux, Macdonald, Geraldino und mehreren andern von Buttler in das gegen Wallenstein geschmiedete Complot gezogen wurde.

Petarde (Picc. I, 4), von dem frzs. peter, krachen; ein gelförmiges, nach der Mündung sich erweiterndes Geschütz, das gebraucht wird, um Thore oder Fallgitter aufzusprengen.

St. Peter, s. Petrus.

St. Peters Dom, s. Peterskirche u. Rom.

St. Peters Schlüssel, s. Löseschlüssel.

St. Peters Stadt, s. Rom.

Peters Stuhl, s. Petrus.

St. Petersburg (N. a. D. III, 6 — H. d. K.), die Hauptstadt von Rußland; vergl. Huldigung der Künste.

Peterskirche, Die (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1797. Die überraschende Größe menschlicher Werke soll den Menschen erheben und ihn auf seine eigene Größe aufmerksam machen.

Petrus, urspr. Simon, einer der vertrautesten Jünger Jesu, und seines Glaubens wegen von dem Herren Kephas vergl. Löseschlüssel) genannt, hatte Jesum (Matth. 26, 69—75) verrathen, worauf der Kapuziner (Wst. L. 8) anspielt, indem er on Wallenstein sagt:

> „Verläugnet, wie Petrus, seinen Meister und Herrn:
> Drum kann er den Hahn nicht hören krähn."

a sich der Papst (vergl. diesen u. Rom) als Nachfolger Petri trachtet, so wird sein Thron (D. C. I, 1) „Peters Stuhl" nannt.

Pfaffe (R. II, 3 — D. C. II, 8), altd. phaffo, v
lat. papa (s. d.), ehem. ein Ehrenname der Geistlichen
katholischen Priester; jetzt nur noch im verächtlichen Si
braucht, wie (Wst. L. 11, V. 39) „der Pfaffe aus M
mit welchem der Cardinalinfant Ferdinand von Spanien
ist; ferner „Pfaffenzucht“ (D. C. II, 8), d. h. das
dige Verhalten der Geistlichen an König Philipp's Hofe
(M. V, 1), wo Franz die Ermahnungen des Pastor Mo
tischerweise „Pfaffengewäsch“ nennt; und (Picc. V,
Max die Erdichtung der dem Feldherrn feindseligen kat
Partei als „Pfaffenmährchen“ bezeichnet.

Pfalz, von dem lat. palätium, Schloß od. Palast,
ders der kaiserliche Palast; daher sagt Konrad Hunn
II, 2) von dem im Canton Aargau zwischen Basel und
gelegenen Rheinfelden:

„Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz.“

ferner das zu dem Schlosse gehörende, dem Kaiser unm
untergebene Gebiet, wie die gegenwärtig zu Baiern (ve
Kr. 129) gehörende Pfalz am Rheine, die seit dem 11
von erblichen Grafen regiert wurde; daher (Ged. D.
Habsburg): „der Pfalzgraf des Rheins“. — Der P
(Wst. T. III, 11) ist Friedrich V. (s. d.).

Pfau, ein bekannter, aus Ostindien stammender, z
schlecht der Hühner gehörender Vogel, welcher der He
gewidmet war, und dessen stattliche Federn ehemals vo
ders ein Schmuck der Herrschenden waren, bes. das Hel
der Herzöge von Oestreich, daher (W. T. II, 1):

— — — — „In Seide prangst du,
Die Pfauenfeder trägst du stolz zur Schau,
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern.“

Pfeifer (W. T. Pers.-Verz.). Die Pfyfer sind
rühmte Familie in Luzern.

Pfeil, s. Eros.

Pfeil der Sonne (J. v. O. I, 4), s. Apollon.

Pfiff (F. I, 9 — K. u. L. I, 5), s. v. w. List, Kniff.

Pfirsche (Ged. D. Erwartung), ein landschaftlicher Ausdruck für das aus dem ital. persica stammende Pfirsisch.

Pflaster (D. C. III, 6), s. Estrich.

Pflicht für Jeden (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1796. Alle Beschäftigung mit Einzelheiten bleibt werthlos, wenn ihr die Beziehung auf das Ganze fehlt. Wer aber zu solcher universellen Anschauung sich nicht erheben kann, der soll wenigstens mit seiner beschränkten Thätigkeit in den Dienst des Ganzen einzutreten suchen.

pflichtig, s. Leibeigene.

Pfund, in der Bibelsprache (vergl. Luc. 19, 12—26), die Gaben und Kräfte, mit denen die Vorsehung den Menschen ausgestattet hat, um sie im Leben zu verwerthen; daher sagt Don Carlos (D. C. II, 2) zu seinem Vater:

> — — — — — — — „Er ist da.
> Der große, schöne Augenblick, der endlich
> Des hohen Pfundes Zinsen von mir fordert."

Phädra. Ein Trauerspiel von Racine. Der Mythus, welcher diesem Stücke zu Grunde liegt, ist folgender: Phädra war die Gemahlin des Theseus, die Tochter des Königs Minos (s. d.) von Kreta und der Pasiphaë. Theseus hatte sie sammt ihrer reizenden Schwester Ariadne von Kreta entführt und die letztere zu seiner Gemahlin erwählt, die er aber auf der wüsten Felseninsel Naxos verließ, um sich mit ihrer Schwester Phädra zu vermählen. Diese fand einst in Eleusis zufällig den Hippolytos, einen Sohn, welchen die Amazone Antiope dem Theseus geboren hatte. Ohne zu wissen, daß derselbe Theseus' Sohn sei, faßte sie eine heftige Neigung zu demselben und gestand ihm ihre Liebe, die Hippolyt jedoch mit Abscheu von sich wies. Von Rachegefühl ergriffen, beschuldigte sie nunmehr ihn eines frevelhaften Angriffes auf ihre Ehre, so daß Theseus einen

Fluch über ihn aussprach und den Poseidon um Rache a
Diese Bitte ging nur zu schnell in Erfüllung. Als Hip
mit einem Zweigespann am Meeresufer dahinfuhr, tauc
Ungeheuer aus den Fluthen empor und machte die Rosse
so daß sie mit dem Wagen durchgingen, wobei der Führe
selben zu Tode geschleift wurde. So wie in Athen die
von diesem Unglück erscholl, bekannte Phädra ihre Schul
erhängte sich; nach Anderen wurde sie von Theseus ermor

Euripides (von Fritze trefflich übersetzt) hat diesen G
stand in seinem Hippolytos dramatisch bearbeitet, welcher
bild der Phädra des französischen Dichters geworden ist.
erschien i. J. 1667, ist besonders hinsichtlich des Versbaues
schätzbar und in dieser Beziehung nach seiner Iphigenie jed
sein bestes Stück. In der Vorrede zur Phädra sagt er
wundert mich nicht, daß dieser Charakter zur Zeit des Eu
einen so glücklichen Erfolg gehabt, und noch in unserm
hundert einen solchen Beifall gefunden hat, denn er besi
Eigenschaften, welche Aristoteles von dem Helden der Tr
fordert, und welche geeignet sind, Furcht und Mitleid zu er
In der That ist Phädra weder vollständig schuldig, noch
und gar unschuldig. Sie wird theils durch ihr Schicksal,
durch den Zorn der Götter zu einer unrechtmäßigen Leide
getrieben, vor der sie anfangs selbst zurückbebt; sie mac
möglichen Anstrengungen, um sie zu besiegen; sie möchte
sterben, als sie jemand enthüllen; und als sie gezwung
sie zu entdecken, spricht sie davon mit einer Bestürzung,
deutlich zeigt, daß ihr Verbrechen eher eine Strafe der
als der bestimmte Trieb ihres eigenen Willens ist.

Racine weist in seiner Vorrede ferner darauf hin, d
sich bemüht habe, die Heldin des Stückes etwas weniger h
werth darzustellen als die alten Tragödien dies thun, in
sie sich selbst entschließt, den Hippolyt anzuklagen. Di
läumdung in dem Munde einer Fürstin von übrigens
Gesinnung hat ihm etwas zu Erniedrigendes; er legt sie d

:r einer diensteifrigen Amme in den Mund, welche dadurch
Leben und die Ehre ihrer Gebieterin zu retten gedenkt.
idra läßt dies nur in einer Anwandlung weiblicher Schwäche
kommt dann aber (und das ist eben ihr Schicksal) einen
jenblick zu spät, um die Unschuld zu rechtfertigen und die
ihrheit zu enthüllen.

Eben so ist der Charakter des Hippolyt gemildert. Wäh-
d er bei Euripides und dem römischen Dichter Seneca in
Thal beschuldigt wird, seiner Stiefmutter Gewalt angethan
haben, ist hier nur von einer solchen Absicht die Rede. Der
stalt des Hippolyt bei Euripides wurde schon im Alterthum
Vorwurf gemacht, daß sie eigentlich eine philosophische und
von jeder Unvollkommenheit sei, so daß der Tod dieses
rstensohnes mehr Unwillen als Mitleid erregte. Racine glaubte
daher mit einiger Schwäche behaftet darstellen zu müssen,
nit er seinem Vater gegenüber nicht ganz schuldlos erscheine;
noch hat er ihm nichts von jener Seelengröße genommen,
: der er Phädra's Ehre schont und sich lieber selbst verbannen
t, als sie anzuklagen. Seine Schwäche ist eine Leidenschaft,
er für Aricia, die Tochter und Schwester der Todfeinde seines
ters, empfindet. Uebrigens ist diese Aricia, wie Racine bemerkt,
ht seine Erfindung, sondern sie wird von Virgil (Aen. VII, 762)
Hippolyt's Gattin erwähnt, der mit ihr nach Italien gegangen
ı und dort eine kleine Stadt nach ihr benannt haben soll.

Sonst hat sich Racine streng an den Mythus gehalten, so
e an die Geschichte des Theseus, wie sie Plutarch erzählt.
as nämlich zu dem Glauben Veranlassung gegeben, daß Theseus
die Unterwelt hinabgestiegen sei, um die Proserpina herauf
holen, war nichts Anderes als eine Reise nach Epirus und
ı Quellen des Acheron zu einem Könige, dessen Gemahlin
:ithous rauben wollte, und welcher den Theseus in Gefangen-
ıft hielt, nachdem er Pirithous hatte hinrichten lassen. Auf
e Weise wollte Racine die Wahrscheinlichkeit der Geschichte
recht erhalten, ohne etwas von dem Schmuck der mythischen

Erzählung aufzugeben. So giebt auch das Gerücht von de Tode des Theseus, das sich auf diese fabelhafte Reise gründ der Phädra Veranlassung, eine Liebeserklärung auszusprech welche eine der Hauptquellen ihres Unglücks wird, und die s wohl niemals ausgesprochen haben würde, wenn sie hätte glaub können, daß ihr Gemahl noch am Leben sei.

Schließlich spricht sich Racine in seiner Vorrede über de sittlichen Werth dieser Tragödie aus. Er behauptet, keine ge schrieben zu haben, in welcher die Tugend in ein klareres Lich gestellt sei; die geringsten Vergehen werden streng bestraft, d bloße Gedanke an das Verbrechen mit eben so viel Absche betrachtet als das Verbrechen selbst; die Schwächen der Lieb erscheinen als wirkliche Schwächen; die Leidenschaften werde uns vorgeführt, um das Unheil zu zeigen, das sie herbeiführen das Laster ist mit Farben geschildert, die es in seiner Wider wärtigkeit wirklich hassenswerth erscheinen lassen. Dieses Zi sollte jeder vor Augen haben, der für das Publicum schreibt so wie die ersten tragischen Dichter dies jederzeit gethan haben Das Theater war ihnen eine Schule, wo die Tugend eben s gut gelehrt wurde wie in den Philosophenschulen.

Aus dem Bisherigen erhellt Schiller's Interesse für di beiden Bearbeiter des vorliegenden Stoffes, so wie für das Stück selbst, auf welches er durch Frau von Staël aufmerksam gemacht worden war, die in einer kleinen Gesellschaft einige Stellen der Phädra declamirt hatte. Seine Uebersetzung ist als ein Seiten- stück zu Goethe's Mahomet von Voltaire zu betrachten. Beide Dichter wollten dadurch der vielfach eingerissenen Willkür in der Kunst die französische Regelmäßigkeit und Strenge wie in einem Spiegel vorhalten. Wie sie dies zu rechtfertigen bestrebt waren, zeigt das Gedicht „An Goethe" (vergl. d.). Die unmittelbare Veranlassung zu dieser Uebersetzung war der Ge- burtstag der Herzogin von Weimar, an welchem man auf der Bühne etwas Neues erwartete. Sch., der im December des Jahres 1804 sehr leidend war, konnte keine Kraft zu eine

ndigen Production gewinnen. Deshalb unternahm er,
eitig wohl dem Herzoge, als einem großen Freunde der
sischen Literatur, zu Gefallen, diese Arbeit, die in kaum
Monate vollendet und am 30. Januar 1805, dem Geburts=
er Herzogin, zum ersten Mal aufgeführt wurde. Als Sch.
an eine Revision für den Druck ging, ersuchte er den
z Carl August, dessen feinen Geschmack er besonders hoch=
e, um Bemerkungen über Metrik und Wohllaut des
s. Der Herzog sandte ihm eine ganze Anzahl derselben
n denen auch viele benutzt worden sind.
Vergleicht man die Uebersetzung mit dem Original, so zeigt
ne große Uebereinstimmung in der Haltung und Sprache
anzen, die jedoch nirgend zu einer ängstlichen Unterwerfung
bendingen wird, durch welche dem Geiste unserer Denk= und
ndsweise etwa Gewalt angethan würde. Der Uebersetzer
natürlich daran denken, daß Racine's Phädra, obwohl ein
nalwerk, dennoch auf den griechischen Tragiker zurückweist,
Diction dem deutschen Geiste jedenfalls innerlich verwandter
nußte als dem französischen. Aus demselben Grunde ist
statt des in unserer Sprache so schwerfällig klingenden
ndriners der für das höhere Drama üblich gewordene fünf=
Jambus gewählt worden. Daß sich Sch. mit demselben
re sehr gewagte Freiheiten erlaubt, so wie daß auch ein=
französische Constructionen uns in deutschem Gewande
zentreten, wird Jeder leicht entschuldigen, wenn er an die
en Körperleiden denkt, unter welchen der Dichter diese
t vollendete. Dafür sind aber auch manche Mängel des
nals, auf die französische Commentatoren bereits hingewie=
on Sch. eben so richtig bemerkt und mit glücklichem Tacte
ert worden. Ausführlicheres über die Sch.'sche Ueber=
ng findet sich in: „Racine's Phèdre in den beiden Ueber=
zen von Schiller und Viehoff, von Dr. M. Maaß", in
g's Archiv für das Studium der neueren Sprachen, Bd. 34,
9.

Phantasie, gr. phantasia, eig. das Sich[illegible] [illegible] Einbildungskraft, welche sich Bilder [illegible] [illegible], wie (Geb. d. vier Weltalter): „Das [illegible] [illegible] (Geb. Würde d. Frauen): „[illegible] [illegible] (R IV, 5): „Die Phantasie, der [illegible] [illegible] Sinne gaukelt unserer Leichtgläubigkeit [illegible] [illegible] „Die Phantasie ihrer Ueber[illegible] [illegible] Marktschreierei überweisen“; eine [illegible] [illegible] Verla (D. C. I. [illegible]) der von [illegible] [illegible] sagt:

[illegible]

[illegible] soll

[illegible] auf ihren [illegible]
[illegible] himmlische Gestalt.

[illegible] Unsere [illegible] — [illegible] Einl. 5, 37 — [illegible]

[illegible] Einbildungskraft [illegible]

[illegible]

nach Erzeugnisse der dichterischen Einbildungskraft, wie
..): „Ich will lieber meine Phantasien als Facta
.. haben." Davon:

..ntasiren, 1) sich lebhaften Vorstellungen hingeben; wie
14): „Leonore schüttelt den Kopf, still phantasirend";
(K. u. L. II, 3); 2) in der Tonkunst (K. u. L. II, 1), nach
Empfindungen aus dem Stegreif spielen; ferner:

..hantast, ein Schwärmer, wie Fiesco (F. III, 8), „der
Phantast" genannt wird; desgl.:

..hantastisch, schwärmerisch, wie (Wst. T. II, 2), wo Wallen-
von der Jugend sagt:

„Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunklen Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen."

seltsam od. abenteuerlich, wie (Br. v. M. Einl. 5, 377)
..tastische Combinationen" und (Tur. I, 1) „phantastisch
..et"; endlich:

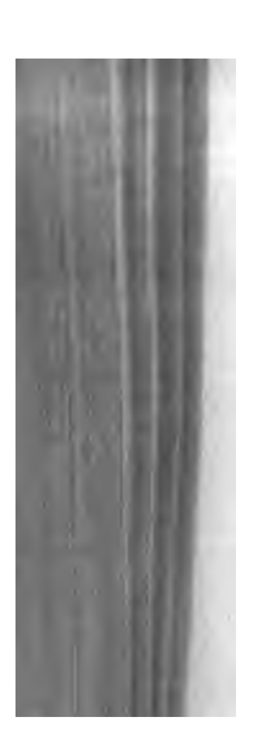
Phantom; 1) ein Scheinbild, wie die Gestalt des auf
Wasserfläche sich darstellenden Spiegelbildes, von welcher es
D. Künstler) heißt:

„Von ihrem Wesen abgeschieden
Ihr eignes liebliches Phantom
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten."

..enennung für die Schatten der Unterwelt, wie (Ged.
..deal u. d. Leben):

„Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem stya'schen Strome."

.. Gedanken, welche die Seele so lebhaft beschäftigen, daß
.. Trugbilder vor ihr erscheinen. So wird das göttliche
edler Menschlichkeit (Menschenf. 8) ein „liebliches



derselben von Marquis Posa
als dem künftigen Herrscher,

„Für seine Thorhei
Für seine Laster zi
Er schläft berauscht
Den seine Sclaven

(D. C. II, 15): „Doch hier v
Prol.): „Des Dichters Pha
d. K.) zur Fürstin sagt: Es

„Die Phantasie a
Dich zaubern in das

und (gr. Handl. a. d. n. Gesch.
zündet." — Desgl. (Br. v. M

2) Die von der Einbild
selbst, wie (Ged. D. Kindes

„Fahret wohl, ihr
Paradieseskinder P

(Ged. D. Ideale), wo es von

„So willst du treu
Mit deinen holden

(D. C. V, 5), wo Alba zu dem
verrathen glaubt: „Welch fürcht
V, 5), wo der Arzt von Lady M

„Krank nicht sowohl, mei

aber auch Erzeugnisse der dichterischen Einbildungskraft, wie . Vorr.): „Ich will lieber meine Phantasien als Facta rdorben haben." Davon:

phantasiren, 1) sich lebhaften Vorstellungen hingeben; wie . IV, 14): „Leonore schüttelt den Kopf, still phantasirend"; sgl. (K. u. L. II, 3); 2) in der Tonkunst (K. u. L. II, 1), nach nen Empfindungen aus dem Stegreif spielen; ferner:

Phantast, ein Schwärmer, wie Fiesco (F. III, 8), „der te Phantast" genannt wird; desgl.:

phantastisch, schwärmerisch, wie (Wst. T. II, 2), wo Wallen- in von der Jugend sagt:

„Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunklen Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen."

uch seltsam od. abenteuerlich, wie (Br. v. M. Einl. 5, 377) „phantastische Combinationen" und (Tur. I, 1) „phantastisch gekleidet"; endlich:

Phantom; 1) ein Scheinbild, wie die Gestalt des auf der Wasserfläche sich darstellenden Spiegelbildes, von welcher es (Ged. D. Künstler) heißt:

„Von ihrem Wesen abgeschieden
Ihr eignes liebliches Phantom
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten."

2) Benennung für die Schatten der Unterwelt, wie (Ged. D. Ideal u. d. Leben):

„Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome."

3) die Gedanken, welche die Seele so lebhaft beschäftigen, daß sie als Trugbilder vor ihr erscheinen. So wird das göttliche Ideal edler Menschlichkeit (Menschenf. 8) ein „liebliches



Pharisäer, eine jüdische Sekte, welche besonders großen Werth auf die Beobachtung der Aeußerlichkeiten beim Gottesdienste legte und sich deshalb für besser hielt als Andere; bildl. mit Beziehung auf das Gleichniß von dem Pharisäer und dem Zöllner (Luc. 18, 9—14), ein Scheinheiliger. Daher nennt Moor die dem Pater (R. II, 3) ähnlichen Geistlichen Pharisäer; und (Ged. Elegie a. d. Tod e. Jünglings) heißt es: Es mag

„Ueber dich der Pharisäer eifern,
Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn."

Pharobank
Pharotisch } s. Pharao.

Pharsalus (Iph. IV, 1), eine Stadt in der thessalischen Landschaft Phthiotis.

Pherä (Iph. I, Zw.-H.), Hauptort eines kleinen thessalischen Staates, in welchem in mythischen Zeiten Admet als König genannt wird.

Phidias (Ged. D. Götter Griechenlands), der berühmteste Bildhauer des alten Griechenlands. Er wurde 488 v. Chr. geboren, fand an Perikles einen eifrigen Beförderer seines Genius und erwarb sich besonders durch seine Pallas und seinen aus Gold und Elfenbein gefertigten olympischen Zeus einen weit verbreiteten Ruf.

Philipp II. (1556—1598) hatte zunächst als Sohn Kaiser Karls V., der die Insel Malta den Johanniterrittern überwiesen, dann aber auch als König von Spanien und Beherrscher beider Sicilien das größte Interesse, der bedrohten Insel Unterstützung (Mlth. 7, 329) zu gewähren.

Philippi, eine Stadt in Macedonien, berühmt durch die Schlacht, welche die Triumvirn Octavianus, Antonius und Lepidus (42 v. Chr.) den Republicanern Brutus und Cassius (ebendas.) lieferten; daher (R. IV, 5):

„Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte."

Phönicierinnen, Scenen aus den, des Euri
die Iphigenie (vergl. d. u. Euripides), so übersetzt
Scenen i. J. 1790 für die beiden Schwestern v. Le
ließ sie im 8. Heft der Thalia abdrucken. Da er
schen nicht ausreichend mächtig war, so „ließ er
Schwab in seinem Leben Sch.'s S. 334 berichtet) n
seinem Vaterlande ziemlich verbreiteten und geglaubt
Text von einem Stuttgarter Freunde und alten Leh
lehrten Philologen Prof. Nast (geb. 1751, † 1822)
Prosa übersetzen und bearbeitete diese zu fünffüßige
Daher die Erscheinung, daß diese Uebertragung bei u
ist als die der Iphigenie. Von einer Fortsetzung
wurde er durch seine Beschäftigung mit der Ge
halten.

Phönix. 1) (Ged. 2. B. d. Aen. 128) der Sohn
tor, ein Freund und Waffengefährte des Peleus,
Sohn Achilles erzogen und nach Troja begleitet.
Sonnenvogel, ein fabelhafter Vogel bei den Aegypt
Größe eines Adlers und ein prachtvolles goldroth
haben sollte. Es ging die Sage, daß er nur all
aus Arabien nach Aegypten komme, beim Herann
Todes sich ein Nest von Myrrhen und köstlichen K
reite, sich mit demselben selbst verbrenne und dann
Asche verjüngt wieder emporsteige. Er war den Ae
Symbol einer Periode von 500 Jahren; Sch. ist er
bild der Wiederkehr früherer glücklicher Zustände, wi
III, 3), wo der Erzbischof sagt:

> „Ihr seid vereinigt, Fürsten! Frankreich steigt
> Ein neu verjüngter Phönix aus der Asche."

und (Br. v. M. 5, 406), wo Don Cesar zu
sagt:

> „Du siehst die Liebe aus des Hasses Flammen
> Wie einen neu verjüngten Phönix steigen."

„Sie dort die zärtliche Philomele schlagen?"

ilosoph (K. d. H.), gr. ein Freund der Weisheit; zu-
in Denker, weshalb die Königin (D. C. 1, 4) den
s Posa einen Philosophen nennt; dann auch bes. ein
der Weisheit, wie (R. II, 1): „Philosophen u. . . .
nich 2c."; besonders einer, der nach einem bestimmten
(vergl. D. Philosophen) die schwierigsten Fragen mit
eit zu entscheiden vermeint, wie (gr. Handl. a. d. n. Gesch.)
eifelhaften Kampf der Pflicht und Empfindung."

Philosophen, Die (Ged.), eine Reihe von Xenien, die als
über verschiedene philosophische Aussprüche zu betrachten
vergl. das Epigramm: „Die Philosophien." Der Lehr-
h. der Dichter selbst, begiebt sich in die Unterwelt, um
den Philosophen der Vorzeit Rath zu holen, und be-
auf seine ganz verständigen Fragen allerlei ganz unge-
Antworten, zunächst von Aristoteles, aus dem alle seine
ger geschöpft haben, der also „von Allem belehrt" ist.
Erste" ist René Descartes (1596—1650), der Begründer
eren Philosophie, welcher in dem Satze: Cogito, ergo
denke, also bin ich) die Untrennbarkeit des Seins von
wußtsein aussprach und somit die Gewißheit allein in
lgerechten Denken fand. Der „Zweite" ist Baruch
(1632—1677), welcher von der Selbstkraft, sich in Gott
den, zu begreifen, zu sein und zu handeln, also von dem
zum Unendlichen ausging und mit ihm endete; indessen
n Gott nur Substanz, nicht aber Subject und Geist.
Dritte" ist Georg Berkeley (1684—1753), Bischof in
ein entschiedener Idealist, der die Annahme einer äuße-
rperwelt als bloßen Wahn betrachtete und behauptete,
Mensch nur seine Empfindungen und Vorstellungen
hme. Der „Vierte" ist Leibnitz (1646—1716). Er



Text von einem
lehrten Philologe
Prosa übersetzen
Daher die Erschei
ist als die der
wurde er durch
halten.

Phönix. 1)
tor, ein Freund
Sohn Achilles erz
Sonnenvogel, ein
Größe eines Adler
haben sollte. Es
aus Arabien nach
Todes sich ein Nest
reite, sich mit dem
Asche verjüngt wiede
Symbol einer Perio
bild der Wiederkehr
III, 3), wo der Erzbi

„Ihr seid
Ein neu v

und (Br. v. M. 5,
sagt:

...phorus (GM. 10, 151) od. **Phosphor**, d. i. eig. ...er; ein i. J. 1669 entdeckter, nichtmetallischer Grund... ...r, sich sehr leicht entzündet und deshalb unter Wasser ...rt werden muß. Er wird jetzt vorzugsweise aus Knochen ...und hat die Eigenschaft, im Dunkeln zu leuchten, die ...iner langsamen Verbrennung oder Verbindung mit ...ff.

...rases, pl. von dem gr. phrasis, die Redensart; im ver... ...n Sinne bes. eine schönklingende Redensart, wie (R. I, 2): ...hrige Buben fischen **Phrases** aus der Schlacht bei ..., um sich ... derselben gelegentlich bei ihren Exer... ...bedienten.

...rygien (Jph. V, 3), eine Landschaft Kleinasiens, welche ...- und Kleinphrygien eingetheilt wurde; daher heißt ...der ... (Ged. 2. B. d. Aen. 99 — Jph. III, 3) ...Trojaner, und **Phrygerin** (Jph. III, Zw.-H.) ... — Der **Phrygier** (Ged. 4. B. d. Aen. 18) ist Aeneas ... der **junge Phrygier** (Jph. I, 1) ist Paris (s. d.); ...**lischer Kiel** (Jph. II, Zw.-H.), s. Haberrohr; **phrygi...knabe** (Jph. IV, Zw.-H.), s. Ganymedes.

...ryne, Name einer bekannten Buhlerin zu Athen, die ...hrer Schönheit und ihres Reichthums einen ausgebrei... ...uf hatte; daher überh. eine verführerische Schöne, wie ...1): „die Reize einer Phryne."

...thia (Jph. I, 1 u. IV, 3), die Hauptstadt der thessali... ...ndschaft **Phtiotis** (Jph. III, 4), wo Peleus, des Achilles ..., über die Myrmidonen herrschte.

...yleus (Jph. I, Zw.-H.), Sohn des Augeas in Elis, ...es Meges. Jl. 2, 628.

...ysiognom, von dem gr. physis, Natur, und gnômon, ... ein Gesichtsforscher, der sich auf die Deutung des ...ausdruckes versteht, wie (Verbr. a. v. E.), wo der

Thorschreiber „ein unfehlbarer Physiognom aller Land
genannt wird. Davon: Physiognomie (R. IV,
Perf.-Verz. — Gftf. 10, 137), das Aussehen, die G
dung eines Menschen; und Physiognomik (R. II,
Gesichtsforschung, die Wissenschaft, aus den Gesichtsz
die Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit eines Men
schließen.

Piacenza [c spr. tsch.] (F. II, 15), Stadt am Po.

Piasten (Dem. 1), s. Reichstag zu Krakau.

Piazza (F. V, 6), ital. der Platz, Marktplatz.

Picard (Bd. 7, S. 171), geb. 1769, † 1828, Mit
französischen Academie, einer der fruchtbarsten Bühn
steller, der etwa 70 Stücke hinterlassen hat.

piemontesisch (Sp. d. Sch.), d. h. aus dem ehemali
stenthum Piemont im nordwestlichen Italien.

Pietist (R. I, 2), neulat. ein Frömmler und jetzt
theils in diesem tadelnden Sinne verwendet. Ursprüng
der Pietismus, von Spener (1670) ausgehend, eine
deren Absicht es war, das religiöse Leben im Gemüth
wecken und dann auch durch Werke der Barmherzigkei
thätigen. Es war ein zuerst sehr berechtigter und sege
Gegensatz gegen die dürre Aufklärungsreligion des 1
18ten Jahrhunderts, deren Ausschreitungen weniger
aber vielleicht zurückstoßender sind als die des Pietismu
und Schattenseiten wird man aus Varnhagen von Ens
sterhafter Schilderung des Lebens des Grafen von Z
kennen lernen.

Pigmalion, richtiger Pygmalion (s. d.).

Pilger (Wst. T. IV, 11) od. Pilgrim, zunächst ein
oder Ausländer; dann auch ein Wanderer; besonders al
D. Kampf m. d. Drachen — Ged. D. Johanniter —
ein Wallfahrer. Davon: Pilgerfahrten (J. v.

Pilgerschaaren (M. St. I, 6); Pilgerstracht (W. T. II, 2).

Pilgrim, Der (Ged.), eine kleine Romanze aus dem Jahre 1803, in welcher uns Sch. die Geschichte seines eigenen inneren Lebens darstellt. Sie ist ein Ausfluß einer ähnlichen Stimmung wie in „Sehnsucht“ (s. d.), denn der allgemeine Gedanke ist der, daß alles Ideale unerreichbar sei; aber während es sich dort um das Ringen nach sittlicher Vollkommenheit, nach innerem Seelenfrieden handelt, tritt hier das Streben nach Wahrheit in den Vordergrund, das ihn schon als Jüngling mächtig ergriffen hatte (vergl. Resignation, Str. 6). Auch die Wahrheit ist für den strebenden Menschen nie eine fertige.

Pilsen (Wst. L. 2 — Picc. I, 1), eine Stadt im westlichen Böhmen, wo am 12. Januar 1634 das Bündniß zwischen Wallenstein und seinen Obersten geschlossen wurde.

Pindar (Sp. u. d. L.), einer der berühmtesten griechischen Sänger, geb. zu Böotien um 520 v. Chr. Bekanntlich ließ Alexander d. Gr., als er Theben zerstörte, das Haus, in welchem Pindar einst gewohnt, verschonen, um dadurch das Andenken des Dichters zu ehren. In seinen Oden oder „stolzen Hymnen“ (Ged. D. Götter Griechenlands) besingt Pindar die Sieger in den öffentlichen Wettkämpfen, wodurch sich seine Gesänge überall hin verbreiteten, wo die griechische Sprache erklang.

Pindus (Ged. Semele 2), ein Gebirge längs des Golfs von Lepanto bis nach Attica, das jetzige Mezzovo-Gebirge; es war dem Apollo und den Musen geheiligt und wurde als Sitz derselben betrachtet, daher heißt es (Ged. D. Götter Griechenlands) von den Göttern:

> „Aus der Zeitfluth weggerissen, schweben
> Sie gerettet auf des Pindus Höhn.“

d. h. auf dem Gebiete der Dichtkunst, wie auch (Ged. An Goethe):

> „Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
> Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.“

Platz (Wst. T. IV, 7), militairischer Ausdruck fü

Plaza Mayor (D. C. I, 3), einer der bedeutendst lichen Plätze in Madrid, auf welchem ehemals die A und die Stiergefechte abgehalten wurden.

Pleiaden (Myth) od. Plejaden, die Töchter des Atl Oceanide Pleïone, wurden von der ungestümen Liebe sieben Jahre lang verfolgt, bis sie endlich von Jupit Himmel versetzt wurden, wo sie jetzt einen Sternhaufen Sternen (Ged. 2. B. d. Aen. 2) in dem Sternbilde de bilden, in welchem zugleich einer der schönsten Fixst Sirius, steht; daher (Jhh. I, 1):

„Du meinst den Sirius, der nächst
Dem Siebensterne der Pleiaden rollt."

Seines glänzenden Lichtes wegen hielt man den Siri für den der Erde zunächststehenden Fixstern und verst Siriusfernen (Ged. Menschliches Wissen) od. Si den etwa 4 Billionen Meilen betragenden Abstand dess unserer Erde, eine Größe, die man bei der Angabe sterndistancen als Einheit zu Grunde legte, um es nicht großen Zahlen zu thun zu haben.

Pleskow (Dem. I) oder Pskow, am See gl. N. südlichen Theil des Peipussee ausmacht.

Plutárch, geb. 50, † 130 n. Chr., griechischer Sch besonders bekannt durch seine Biographien berühmter und Römer; daher (R. I, 2): „wenn ich in meinem lese von großen Menschen".

Pluto, s. Aïdes u. Tartarus.

podagrisch, gr., mit der Fußgicht behaftet, ein k Zustand, der in reiferem Alter bei Leuten eintritt, l körperliche Bewegung haben; daher (R. IV, 2): „Der tige, podagrische Moralist."

Poesie, von dem gr. poieīn, machen, hervorbringen 1) die Dichtkunst, welche (H. d. K.) personificirt

2) ein Gedicht, wie der Prinz (D. E. II, 8) eine von ihm verfaßte Romanze nennt. Davon **Poet**, lat. poëta, der Dichter (Ged. Shakespear's Schatten — Ged. D. Theilung d. Erde — R. II, 3 — Par. I, 1); ferner **Poetenhitze**, wie Fiesco (F. II, 17) die künstlerische Begeisterung des Malers Romano nennt; und **poetisch**, dichterisch, wie (F. Vorr.): „poetische Tugend", d. h. dichterischer Vorzug.

Poesie des Lebens (Ged.), eine poetische Epistel aus dem J. 1795. Nachdem Sch. den sauren Weg durch die metaphysischen Speculationen zurückgelegt, wandte er sich mit diesem Gedichte der Poesie wieder zu. Da es ihm nicht leicht wurde, sich so ohne weiteres von der Philosophie loszuringen, so wollte er sich, wie er selbst sagt, durch dieses Gedicht eine Brücke bauen, die ihn zu seiner Lieblingsbeschäftigung zurückführte. Dies gelang ihm zunächst dadurch, daß er die anzustellende Betrachtung an zwei verschiedene Personen vertheilte. In dem ersten Theile führt er einen strengen Realisten ein, dem das ästhetische Gewand, in welches die Wahrheit gern sich kleidet, eben so als eitler Schimmer erscheint, wie der ideale Zauber, mit welchem der Dichter uns das Leben zu veredeln sucht. Diesen Realisten weist sein neuerwachter Dichtergenius darauf hin, daß bei einer solchen Geistesrichtung alle Annehmlichkeit und Lieblichkeit des Lebens verschwinden müsse, das eben nur durch den Zauber der Kunst und durch den Hauch der Liebe den Schmuck erhalten kann, in welchem es uns als ein beneidenswerthes erscheint.

Poet
Poetenhitze } s. Poesie.
poetisch

Pointeur (Gstf. 10, 132), von dem frzs. pointer, auf eine Karte setzen, der Gegenspieler, der im Pharospiel auf ein Kartenblatt eine Summe Geldes setzt.

Poitiers (J. v. O. II, 1 u. V, 10), eine Stadt im südlichen Frankreich, in deren Nähe, bei Maupertuis, am 19. Sept.

1356 eine Schlacht stattfand, in welcher König Johann Gute von dem Schwarzen Prinzen (Eduard, dem Sohne Eduard's III. von England) gefangen genommen wurde.

Pol, lat. polus, der Drehpunkt; 1) Benennung für die Endpunkte der Erdaxe, wie (R. I, 1): „von einem Pol zum andern" und bildl. (Ged. D. Entzückung an Laura):

„Rascher rollen um mich her die Pole."

2) die Endpunkte der Himmelsaxe, welche zu ruhen scheinen, während das ganze Himmelsgewölbe sich scheinbar um sie herumdreht; daher bildl. (Ged. D. Spaziergang) für den festen Punkt, den Grundgedanken: Der Weise

„Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht."

und (Wst. T. II, 2), wo Max zu Wallenstein sagt:

— — „Ziemt solche Sprache mir
Mit dir, der, wie der feste Stern des Pols
Mir als die Lebensregel vorgeschienen!"

Vergl. Angelstern. — 3) bei dem Magneten die Stellen, welche den Hauptsitz der anziehenden Kräfte bilden, wie F. ... wo Gianettino von Fiesco sagt: „dieser Mensch ist ein Magnet. Alle unruhigen Köpfe fliegen gegen seine Pole."

Polen (Dem. I), s. Reichstag zu Krakau.

Polites, abgek. Polit (Ged. 2. B. d. Aen. 92), ein Sohn des Priamus.

Politik, von dem gr. polis, die Stadt, der Staat; 1) Staatswissenschaft od. Staatskunst (Ged. Jeremiade); 2) Staatsklugheit, wie (Mlth. 7, 330): „Die spanische Politik"; ... (D. C. III, 3), wo Alba von der Königin sagt:

„Die Politik griff ihrer Neigung vor"

und (D. C. II, 8), wo die Prinzessin Eboli sagt: „Nicht ... daß man der Politik mich hingeopfert". 3) Weltklugheit ... (R. II, 3): „Schon die Politik könnte sie zwingen, ...

[illegible] politisch; 1) staatsbürgerlich, wie (F. Vorr.)
der politische Held"; (Gftsl. 10, 127): „politischer Vorfall";
klug, schlau, wie (R. I, 2) „ein politischer Kopf".

Politische Lehre (Ged.), ein Epigramm aus den [illegible] 1796.
Der Dichter tadelt den falschen Eifer derjenigen, welche sich in
Dinge mischen, die ihres Standes nicht sind, wenngleich der Zweck,
den sie im Auge haben, nichts Tadelnswerthes hat. Unbedingte
Vollkommenheit ist ein Ideal, welches zwar zu erstreben, aber
nicht zu realisiren ist. Man vergl. Goethe's Ausspruch:

„Thu nur das Rechte in deinen Sachen,
Das Andre wird sich von selber machen."

Polizei (R. a. O. II, 15 — K. d. H. Vorer.), von dem
politeia; die Staatsverwaltung; die Staatsbehörde, welche
die öffentliche Ordnung und die Sicherheit der Personen
des Eigenthums wacht; daher vergleichungsweise (K. u. L.
3): „die große Polizei der Vorsicht". — Polizeiliente-
nant (R. II, 3), ein Unterbefehlshaber dieser Behörde.

Pollux, s. Dioscuren.

Polybus, s. Antigone.

Polydor, s. Harmonia.

Polygraph (Sp. u. d. L.), gr. ein Vielschreiber.

Polyhymnia, s. Musen.

Polykleitos, abgek. Polyklét aus Sicyon, einer der berühm-
ten griechischen Bildhauer und Nebenbuhler des Phidias, soll
eine Musterstatue oder einen Kanon haben aufstellen lassen, in
welchem er seine Kunstregel zur Anschauung brachte; daher (Ged.
Genius, Anm. 3): „Polyklet's Regel".

Polynices (Phön.), Sohn des Oedipus und der Jokasta.

Polypen, eine Abtheilung von Meerthieren, deren Mund-
öffnung mit einem Kranz von Fühlfäden umgeben ist, vermittelst

[illegible]

[illegible]

[illegible] jüngstes [illegible] jüngst[illegible] weit und breit [illegible] jetzt keinen Mensch[illegible] (Ged. 10, 1[illegible]).

Poseidon (Myth.), bei den Römern Neptun, ein des Saturn und der Rhea, wurde gleich nach der Geb[illegible] seinem Vater unter dem Meere verborgen; er ist somit d[illegible] des Meeres; daher (Ged. D. Siegesfest):

„Und Neptun, der um die Länder
Seinen Riesengürtel schlingt."

Als die drei Götterbrüder Zeus, Neptun und Pluto sich die Titanen vereinigten, und die Cyclopen aus dem Ta[illegible] befreit wurden, empfing Poseidon den Trident oder D[illegible] zum Geschenk, mit dem er das Meer bewegt und die Er[illegible] beben macht; daher sagt Zeus (Ged. Semele 2):

„Gebirg' und Meere und Ost- und Wirbelwind
Belagern den allmächtigen Trident,
Erschüttern Poseidons Throne."

Nach Beendigung des Titanenkampfes ward dem Poseidon das Loos die Herrschaft über das Meer zu Theil; da [illegible] indeß gegen den Vater der Götter auflehnte, so mußte [illegible] Strafe dem König Laomedon gegen einen gewissen Lo[illegible] Mauern von Troja aufbauen; daher (Ged. D. Ele[illegible] Fest):



„Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los."

[L]aomedon indeß ihm den versprochenen Lohn verweigerte,
[besch]loß er, Rache zu nehmen; daher (Ged. 2. B. d. Aen. 104):

„Das ist Neptun, der Troja's Veste schleift
Und mit dem Dreizack ihre Mauern beuget."

[Auch] an anderen Sterblichen nahm er nicht selten Rache und
[sandt]e ihnen Seeungeheuer entgegen, um sie zu verderben, wie
[dem] Hippolyt (Ph. V, 6). — Andererseits erscheint er aber auch
[als] Schutzgott derjenigen, die das Meer befahren, weshalb es
[(Ph.] II, 5) von Theseus heißt:

„Beschützt ihn doch der mächtige Neptun."

[Des]gleichen ist er der Schutzgott mehrerer am Meere gelegenen
[Ort]schaften, wo ihm Tempel erbaut und heilige Haine gewidmet
[ware]n. So wird der Trojaner Laokoon (Ged. 2. B. d. Aen. 7)
[„der] Priester des Neptun" genannt; und von Ibykus, der
[über] der Landenge von Korinth wandert, um bei den isthmischen
[Spi]elen zu erscheinen, heißt es (Ged. D. Kraniche d. Ibykus):

„Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein."

[Natü]rlich wurde er bei besonderen Veranlassungen auch ange[rufe]n, wie (Ph. IV, 2) von Theseus:

„Und du, Neptun ...... gedenk,
Wie du mir einst zu meiner Thaten Lohn
Gelobt, mein erstes Wünschen zu erhören."

[Oft] stritt Poseidon um den Besitz der Oerter, die er sich zu
[eige]n machen wollte, wie z. B. mit Minerva (vergl. Athene) um
[den] Besitz Athens. Bei dieser Gelegenheit schlug er mit seinem
[Drei]zack auf die Erde und ließ das Roß entstehen; daher (Ged.
[Der] Spaziergang):

„Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran."

woher auch die Kunst, das Roß zu zügeln (Ph. I, 1 u. II, 2) „die Kunst **Neptuns**" genannt wird. Bildl. wird sein Name bisweilen für Meer, oder für das Element des Wasses überhaupt gebraucht, wie (Ged. D. unüberwindliche Flotte):

„Mit majestätisch stillem Schritte
Trägt seine Last der zitternde **Neptun**."

und (Mcb. II, 4):

„Kann der gewässerreiche **Meergott** selbst
Mit seinen Fluthen allen dieses Blut
Von meiner Hand abwaschen?"

Posse, eig. Scherz, Spaß oder (R. I, 2) Albernheiten, dumme Einfälle, die Lachen erregen. Daher nennt die Prinzessin Eboli (D. C. II, 8) das leidenschaftliche Benehmen des Don Carlos vor dem Muttergottesbilde ein **Possenspiel**; desgl. Franz (R. I, 1) den „Schluß von der Nachbarschaft der Leiber auf die Harmonie der Geister" einen **possirlichen**; und (Verbr. a. v. E.) wird von dem Aufzuge eines Mannes gesagt, daß er etwas **Possirliches** habe.

possirlich, s. Posse.

Post, frzs. la poste, von dem lat. ponĕre, stellen (in Beziehung auf das Aufstellen der Pferde); eine öffentliche Anstalt zur Beförderung von Briefen und Personen; daher: **Postchaise** (N. a. O. III, 2) od. Reisewagen. **Bildl.** s. v. w. Nachricht od. Kunde, wie (Mcb. I, 6): „**Post** auf **Post**" und (Ged. 4. B. d. Aen. 33 — Mcb. I, 10): „eine große **Post**", d. h. eine wichtige Nachricht.

Posten, frzs. le poste (von dem lat. ponĕre, stellen), der Stand, die Stelle; 1) der **Platz** (Wst. T. V, 7 — J. v. O. III, 6); 2) eine **ausgestellte Wache** (F. IV, 1 u. IV, 6 — Wst. T. IV, 10); 3) uneig. **Bedienung, Amt** (Wst. T. II, 2 — Sp. d. Sch.); 4) im Rechnungswesen eine **Geldsumme** (Picc. I, 2). Davon: **postiren** (R. V, 1), aufstellen.

Postille (R. V, 1), mittl. lat. postilla, ein Predigtbuch über die Sonn- und Festtags-Evangelien, von dem lat. post illa

[illegible]), nach jenen Worten des Textes, der der Predigt zu [illegible] liegt.

Potentat, von dem lat. pótens, mächtig; 1) ein Macht- oder Gewalthaber, wie (Wst. L. 11):

„Wer anders macht ihn als seine Soldaten
Zu dem großmächtigsten Potentaten?"

2) ein Landesherr oder gekröntes Haupt (R. I, 2 — D. C. II, 2).

Prag, die Hauptstadt des Königreichs Böhmen, liegt auf [beiden] Ufern der Moldau, auf dem rechten die Alt- und Neu[stadt], auf dem linken die kleine Seite mit dem Hradschin ([W]. T. I, 5) oder der Burg, aus deren Fenster am 23. Mai [16]18 die kaiserlichen Räthe Martinitz und Slawata (Picc. IV, 5) [gest]ürzt wurden. — „Das heiße Treffen bei Prag" (R. II, 2) [ist] die im Jahre 1757 gelieferte Schlacht, in welcher Schwerin [de]n Tod fand und Friedrich d. Gr. siegte. — „Prager Beute" ([Pi]cc. IV, 5), vergl. Friedrich V. — Mit den Pragern (Wst. L. 7) sind, wie aus dem gleich darauf Folgenden hervorgeht, [mu]sicirende Bergknappen gemeint.

Praktik od. **Praxis** (R. II, 3), von dem mittl. lat. práctica, [d]. h. die Ausübung der Regeln einer Kunst; pl. Praktiken, [fr]üher häufig für listige Streiche od. Ränke, wie (Wst. L. 8):

„Vor euren Praktiken und bösen Kniffen."

Davon: Prakticus (R. II, 3), ein etwas ausübender und [dar]in erfahrener Mann, wie (Tur. II, 3) „alte Praktici"; [fe]rner: praktisch, ausübend, werkthätig, wie (gr. H. a. d. n. Gesch.): „das praktische Leben" und scherzhaft (R. II, 3) „prak[ti]sches Judicium", d. h. sicheres Urtheil, wie eine Sache auszu[fü]hren ist; und in der Philosophie im Gegensatz zu dem Theo[ret]ischen: solche Fälle, in denen die Vernunft als Gesetzgeberin [de]r Willenskraft erscheint, wie (Ged. D. Philosophen): „der [pra]ktische Satz"; desgl. prakticiren, ausüben, Geschäfte trei[b]en, bes. auf heimliche Weise, wie (F. III, 4): „Zweitausend

Mann sind glücklich hereinprakticirt"; daher in der Spitzbubensprache (R. II, 3) „weg prakticiren", (R. I, 2) „das Handwerk ins Große prakticiren" und (R. IV, 5):

„Mercurius ist unser Mann,
Der's Prakticiren trefflich kann."

endlich: prakticabel, gangbar, zu bereisen, wie (Wst. L. 4):

„Die Wege sind noch nicht prakticabel."

Prälat (Gstj. 10, 214), von dem lat. praelatus, vorgezogen; ein vornehmer Geistlicher; davon (R. II, 3): Prälatenbauch.

Pranger, von dem niederſ. pranga, Stock, Pfahl, bes. (R. I, 3 — K. u. L. II, 6) Schandpfahl; daher bildl. (W. T. III, 3):

„Wir stehen hier am Pranger vor dem Hut."

desgl. (Ged. D. berühmte Frau):

— — — — — — — „Sie muß
Zum Ehrentempel oder Pranger gehn."

präsentiren, von dem frz. présenter, vorzeigen, vorstellen, wie (Picc. I, 2): „Buttlern und Isolani präsentirend"; ferner das Gewehr aufrecht hinhalten, wie (F. IV, 6): „Schildwachen präsentiren." Davon: Präsentation, das Vorschlagsrecht bei Besetzung von Stellen, wie (Par. I, 2): „Er hat die Präsentation; wen er dazu empfiehlt, der ist's."

präsidiren, lat. praesidēre, vorsitzen, den Vorsitz führen, wie (Par. I, 6): „Sie müssen wissen, daß ich bei dem Putz präsidire." — Davon: Präsident (K. u. L. I, 5), der Vorsitzende od. Vorsteher eines Collegiums; deshalb nennt Buttler (Picc. I, 2) den kaiserlichen Kriegsrath v. Questenberg: „Herr Präsident!"

Prasser (D. C. II, 8), Jemand, der ein ausschweifendes Leben führt.

Prätendent, von dem lat. praetendĕre, eig. vorspannen, vorhalten; dann fordern, auf etwas Anspruch machen; bes. (F. Perz.-Verz. — Wrb. I) ein Kronbewerber.

Prätor (Ged. Pompeji u. Herculanum), der Oberrichter, nächst den Consuln die oberste Magistratsperson in dem alten Rom.

Prävenire, lat. praevenire, zuvorkommen, Jemandes Absicht vereiteln; daher sagt Schwarz (R. V, 1) von Franz, der sich selbst erdrosselt: „Er hat das Prävenire gespielt."

Praxis, s. Praktik.

Prediger, im weitesten Sinne Jemand, der die Wahrheiten der Religion öffentlich vorträgt; so wird Christus (M. St. I, 6) mit Bezugnahme auf seine Bergpredigt (Matth. Cap. 5—7) „der erhabene Prediger des Berges", und Johannes der Täufer (s. d.), zu dem nach Luc. 3, 14 die Kriegsknechte kamen, (Wst. L. 8) der „Prediger in der Wüsten" genannt.

Presser, von dem frz. presser, eig. zusammendrücken, dann auch drängen, treiben; daher (R. IV, 3) s. v. w. Dränger und (Wst. L. I, 7): „die ungestüme Presserin, die Noth." Davon: pressirt (Picc. IV), nöthigend, dringend.

Priamus (Ged. 2. B. d. Aen. 25), der Sohn des Laomedon, herrschte nach seines Vaters Tode über Troja; daher (Iph. I, Zw.-H.): „Priamus Land"; (Ged. 2. B. d. Aen. 4): „Priam's Stadt"; (Ged. D. Siegesfest): „Priam's Veste". Seine Gattin (Iph. III, Zw.-H.) ist Hekuba (s. d.); sein Sohn (Iph. III, 3) ist Paris (s. d.). — Mit Trojas Fall ging sein Stamm zu Grunde; daher (Ged. Hektor's Abschied):

„Priam's großer Heldenstamm verdirbt."

Priester, von dem lat. presbyter, hießen seit den ältesten Zeiten die Erhalter und Pfleger der Religion, welche den Gottesdienst zu verwalten hatten; daher (Ged. D. Eleusische Fest):

„Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus."

Als Zeichen ihrer Würde waren sie mit einem prächtigen Stirnbande (Ged. Kassandra), der „Priesterbinde", geschmückt;

vergleichungsweise nennt daher König Karl (J. v. O. III, 4) die mit einem Kranze geschmückte Johanna eine Priesterin. — In der römisch-katholischen Kirche sind **Priester** (M. St. I, 2 u. V, 7) bes. diejenigen Geistlichen, die das Göttliche in sinnlich anschauliche Symbole und Bilder kleiden und vor Allem das Amt der Messe verwalten.

Primas, von dem lat. primus, der Erste; der erste oder vornehmste Erzbischof eines Reiches, wie (M. St. I, 7):

„Der fromme Primas von Canterbury."

Der Primas von Polen (Dem. I) führte auf dem Reichstage zu Krakau (s. d.) den Vorsitz und hatte das Recht, seine Stimme zuerst abzugeben (Dem., S. 248).

Principal (Gstſ. 10, 193), von dem lat. principālis, vornehm, vorzüglich; die Hauptperson, wie der Minister (Par. I, 1) als Vorsteher eines Staatsbeamten-Vereins.

Prior (D. C. II, 14), lat. prior, der erstere; der Vorsteher eines Klosters.

Prise, von dem frzſ. prendre, nehmen; Partic. pris, se, genommen; 1) ein Griff, wie (R. II, 3): „eine Prise Toback"; 2) Fang, Raub, bes. ein erbeutetes Schiff, wie (Gstſ. 10, 168): „die Prise ist verschwunden"; und bildl. sagt Arabella (F. II, 2) von Julia: „die Perspectivchen der Stutzer um diese schöne Prise zu bringen".

privat, lat. privātus, von privare, berauben; bes. vom Staatsverbande absondern; in Zusammensetzungen: nicht-öffentlich, außeramtlich, wie (F. I, 9) „Privatleben", (K. d. H.) „Privatmann", (Wst. T. III, 2) „Privatstand".

Probe, von dem lat. probāre, prüfen, versuchen; 1) das Prüfen, Untersuchen; daher (Picc. I, 4), wo Questenberg auf Max's Worte:

„Der seltene Mann will seltenes Vertrauen."

[illegible]: „die Proben geben's", d. h. Thaten, an denen sich [illegible] Zuverlässigkeit prüfen läßt. 2) der Beweis (M. St. I, 7). — [illegible] probiren, versuchen, wie (R. IV, 3): „eine Komödien[illegible] probiren" und (Wst. L. 1), wo der Bauer von den Würfeln [illegible]: „Die will ich einmal probiren."

Proceß, von dem lat. procedĕre, fortgehen, von Statten [illegible], verfahren; 1) ein **Vorgang**, wie (R. I, 1) „viehischer [illegible]"; 2) **Verfahren**, wie (Picc. II, 7) „kurzen Prozeß [illegible]"; 3) eine **Rechts-** oder **Streitsache**, wie (R. II, 3) [illegible] Prozeß durchsetzen" und (M. St. I, 2) „Ist mein Prozeß [illegible]?" — In dem letzteren Sinne auch bildlich, wie [illegible] II, 5) „der Prozeß der Natur mit den Künstlern" und (F. [illegible], 16) „du hast den Himmel geneckt, und den Prozeß wird das [illegible] führen"; „peinlich processirt" (R. III, 2), s. v. w. [illegible] verhört.

Procurator, von dem lat. procurāre, besorgen, verwalten; [illegible] ein **Anwalt** (Gstf. 10, 155); 2) ein **Geschäftsträger** od. [illegible] (F. I, 5). — Davon **Procuratie** (Gstf. 10, 210), [illegible] Gerichtsgebäude in Venedig.

profan, lat. profānus, eig. vor dem Tempel stehend, d. i. [illegible]; daher (Ged. D. Genius):

„Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen."

[illegible] weiterer Bedeutung: in die Geheimnisse einer Kunst nicht [illegible]eingeweiht; daher (Gstf. 10, 190 u. 203) „profane Augen", (Gstf. 190) „Profanation", (Gstf. 142) „profaniren", d. h. [illegible] preisgeben.

Profession, von dem lat. profitēri, sich zu etwas bekennen, [illegible] etwas ausgeben; (K. u. L. I, 1), der Beruf, das Gewerbe; [illegible] bildl. wie (N. a. O. I, 6) „ein Raufer von Profession".

Profit, frzs. der Nutzen, Gewinn, wie (F. I, 1) „Profit [illegible]", d. h. Vortheil haben, od. (F. V, 3) „Ein Gang Profit", [illegible] h. zu ersparen.

Profoß, von dem frz. prévôt, ein Vorgesetzter, bes. (Wst. L. 10) der Stockmeister od. Regimentsscharfrichter.

Project, von dem lat. projicĕre, eig. vorwerfen, dann auch entwerfen; 1) ein Abriß, wie (F. IV, 14) bildl. „Fürsten, diese mißrathenen Projecte der wollenden und nicht könnenden Natur, sitzen so gern zwischen Menschheit und Gottheit nieder"; 2) Plan, Entwurf, wie (F. Vorr.) „das unglückliche Project des Fiesco" u. (Par. I, 2): „er trägt sich mit keinen kleinen Projecten." — Davon Projectenmacher (R. I, 2), einer der mit Entwürfen umgeht.

Prokop. Nach der Verbrennung Huß's entbrannte durch die Wuth seiner Anhänger der fürchterliche Hussitenkrieg (1419 bis 1434), in welchem zuerst Johann Ziska an der Spitze einer Partei stand, die sich nach einem Berge und einer auf demselben erbauten Stadt, Namens Tabor, Taboriten nannte. Nach seinem Tode waren Prokop d. Gr. und Prokop der Kleine die Anführer der Hussiten; daher (Picc. IV, 5) die Worte des Kellermeisters:

„D'rum waren meine Ahnherrn Taboriten
Und dienten unter dem Prokop und Ziska."

Prokrústes (Myth.), ein Sohn des Neptun, führte seinen Namen, welcher so viel als der Ausdehner oder Folterer bedeutet, weil er Jeden, der ihm in die Hände fiel, in ein Bett legte, welches für ihn nicht paßte. War der Unglückliche zu kurz für das Bett, so hängte er ihm eiserne Gewichte an die Füße, bis er hinlänglich ausgereckt war; war er dagegen zu lang, so hieb er so viel von den Beinen ab, als die Länge des Bettes erforderte. Als Theseus (Ph. I, 1) bei ihm einkehrte, verfuhr dieser mit ihm in gleicher Weise und befreite die Welt von dem Unmenschen.

Prológ, von dem gr. pro, vor und lógos, das Wort; eig. die Vorrede. 1) (Wst.) eine vor der Aufführung eines Schauspiels

...Ansprache an das Publicum; 2) (J. v. O.) ein dem ...ke als Einleitung dienendes Vorspiel.

Pro memoria od. **Promemória**, lat. eig. zum Andenken, ... eine Erinnerungsschrift; gew. (Wst. L. 11) eine Eingabe, ...stellung an eine Behörde.

Promesse, frz. die Versprechung; „die Promessen ihrer Ge... (R. u. L. IV, 7), s. v. w. vortheilhafte Zusicherungen, auf ... sich etwas einbilden kann.

Prométheus (Myth.), aus dem Geschlechte der Titanen, ... Freund und Gefährte der Götter, von hoher Weisheit und ...em Kunstsinn. Er bildete zuerst den Menschen aus Lehm ... Wasser; daher (Ged. Semele):

> — — — — — — — „Liebereiz
> Mag auch Prometheus und Deukalion (s. d.)
> Verliehen haben.“

...ter entwandte er das Feuer vom Himmel. Zur Strafe für ...en Raub ward er von Vulcan an eine Säule geschmiedet, ...o ihm ein Adler unablässig die sich stets wieder erneuernde ...ber zerfraß. Er erscheint daher als Sinnbild des göttlichen ...euers der Begeisterung, wie (R. I, 2): „Der lohe Lichtfunke ...rometheus ist ausgebrannt.“ Vergl. „Der lohe Aetherstrahl ...enie“ (s. d.).

Prophet, von dem gr. prophänai, vorhersagen od. (R. IV, 5) „**prophezeihen**“; ein Seher od. Weissager, wie die Religions...hrer des jüdischen Volkes. In diesem Sinne heißt es (J. v. O. I, 9) von der Jungfrau:

> „Sie nennt sich eine Seherin und gott-
> Gesendete Prophetin.“

...uch die Königin Isabeau wagt es (J. v. O. II, 2) nach dieser ...öhe zu streben. — Davon **prophetisch**, d. i. ahnungsvoll od. ...eissagend, wie (J. v. O. I, 4): „der prophetische Geist“ einer ...onne, und (Mcb. I, 5): das „prophetische Grüßen“ der ...exen.

Prosa, gew. die ungebundene Schreibart im G
gebundenen od. der Poesie; daher (Ged. Jeremiade):
und Versen." — Davon: Prosáiker (Ged. D. F
Schriftsteller, der sich der ungebundenen Schreibweise

Proscenium (Picc. IV, 6 — H. d. K. — Dem.
die Vorbühne, d. h. der Vorplatz der Schaubühne.

Proselitenmacher, An die (Ged.), ein Epigram
i. J. 1795 in der Form eines sechszeiligen jambische
erschien und später zu dem jetzigen Doppeldistichon
wurde. — „Der göttliche Mann" ist Archimedes (s. d.
als er die Gesetze des Hebels aufgefunden, den Auss
„Gebet mir einen festen Punkt in dem Weltraum, u
die Erde aus ihren Angeln." So wenig die erste
möglich ist, eben so wenig kann ein Mensch, welche
ist, selbst zu denken, seine Individualität aufgeben, u
fremden Anschauungsweise anzubequemen, die ihn
Bahn schleudern würde.

Proserpina, s. Persephone.

profit, lat. es nütze od. wohl bekomm's, wie (P
„profit Mahlzeit!" oder abgek. prost (Wst. L. 11).

Prospect, von dem lat. prospicĕre, hinblicken; 1
od. Ansicht, wie (F. III, 2): „Prospect über das
Genua", desgl. (Mcb. V, 2): „Prospect, ein Wald".
sicht, wie (J. v. O. II, 6): „der Prospect öffnet sich
hintere Decoration wird fortgezogen; und (W. T. II
Prospect schließen hohe Berge".

prost, s. profit.

prostituiren, lat. prostituĕre, öffentlich preis
schimpfen, wie (Tur. II, 1):

„Auf die Gefahr hin, sich zu prostituiren."

Davon: Prostitution (R. I, 2), beschimpfende Bloß

[illegible] (Iph. I, Zw.-H.), unverkürzt Protesilaus, ein [illegible] Heerführer, der bei der Landung der Griechen vor [illegible] zuerst an's Land sprang, aber gleich darauf von einem [illegible] Krieger getödtet wurde.

[illegible], von dem lat. protestari, eig. bezeugen, öffent[illegible] erklären; urspr. die Benennung der Lutheraner, welche 1529 [illegible] dem Reichstage zu Speier gegen die Beschlüsse der Katho[illegible] feierliche Verwahrung einlegten; seit dem westphälischen [illegible] (1648) zugleich die Benennung für die Reformirten [illegible] III, 10 — Wst. T. I, 5 u. IV, 3 — M. St. I, 7).

[illegible] (J. v. O. I, 2 u. I, 4), urspr. eine Grafschaft [illegible] den Westalpen und dem Rhone, später eine franz. [illegible], deren Bevölkerung, die Provençalen (Mlth.), eine [illegible] Mundart und eine besondere Literatur hat.

[illegible], lat. provincia; bei den Römern ein erobertes oder [illegible] Gebiet, jetzt (R. II, 3 — Verbr. a. v. E.) Landschaft, [illegible]

Prunk, von prangen, d. i. glänzen; s. v. w. Pracht, wie [illegible] I, 2): „königlicher Prunk"; (M. St. I, 1): eines „Titels [illegible] Prunk" und (Mcb. II, 5): „Königs Prunkgemach."

Prytanen (Ged. D. Kraniche d. Ibykus) nannte man im [illegible] Athen einen Ausschuß von 50 Männern aus dem Rathe [illegible] Fünfhundert. Sie hatten den Vorsitz im Rathe und in der [illegible]versammlung. Eben so hießen die höchsten obrigkeitlichen [illegible]sonen in mehreren anderen griechischen Freistaaten.

Psalter, urspr. ein sehr altes, einer Harfe ähnliches Saiten[illegible]strument; ferner das biblische Buch der Psalmen; endlich [illegible] I) ein Buch mit geistlichen Gesängen.

Pseudo, von dem gr. pseudos, Lüge, Erdichtung; in Zu[illegible]mensetzungen wie Pseudo-Spiegelberg (R. II, 3), der [illegible], falsche Spiegelberg.

Publicum, von dem lat. publĭcus, öffentlich; 1) das
die Leute, wie (Ged. D. berühmte Frau — Verbr. a. v.
„das lesende Publicum"; 2) (Br. v. M. Einl. 5, 375 — Den
die versammelten Zuschauer.

Pufendorf (Ged. D. Philosophen). Samuel P., geb. 1
Geschichtsforscher und Lehrer des Naturrechts, erst in Heidel
dann zu Lund in Schweden, endlich in Berlin, wo er 169
großem Ansehen starb.

Puff (gr. H. a. d. n. Gesch.), vermuthlich eine komische F
in irgend einem Lustspiele des vorigen Jahrhunderts.

Puls, lat. pulsus, von pellĕre, stoßen, schlagen; 1
Aderschlag, wie (F. I, 1): „ein kleiner aussetzender Puls
Empfindung" u. (K. u. L. IV, 7): „der erste Puls der Le
schaft"; 2) eine ganz kurze Zeitdauer, wie (D. C. III, 2)

„O eines Pulses Dauer nur
Allwissenheit!"

und (W. T. IV, 2):

„Kennt' er nicht wen'ge Pulse länger leben?"

3) die erhaltende und bewegende Kraft, wie (R. I
bildl. „gemeinschaftliche Pacta, die man geschlossen hat, die P
des Weltcirkels zu treiben."

Pult, bisw. auch Pulpet, von dem lat. pulpĭtum,
Gestell (F. III, 6) mit schräg liegender Platte zum Schreib

Puner od. besser Punier sind zunächst die alten Phön
dann aber auch (Ged. 4. B. d. Aen. 18) die Karthager,
Karthago eine Phönicische Colonie war. — Die Punische T
hatte im Alterthum einen üblen Ruf, so daß sie ironisch
Sprüchwort geworden war.

Punschlied. Ein Gedicht aus dem Jahre 1803, das
Goethe's Mittwochskränzchen bestimmt war. Es ist in e
munteren daktylischen Versmaß gedichtet und ungeachtet
Schwierigkeit, welche die kurzen Verszeilen darbieten, tre

[illegible] und mit kräftiger Wirkung. Durch das Ganze zieht ein dreifacher Parallelismus: vier Elemente bilden die [illegible]welt; vier Bestandtheile den Punsch; vier bewegende [illegible]mente erscheinen in dem Menschenleben. Indessen sind [illegible] Dinge nur kurz angedeutet, und der rasche Fluß des [illegible] läßt dem prüfenden Verstande nicht Zeit, die symbo[illegible] Durchführung kritisch zu beleuchten. Das Ganze darf nur in einem heiteren Momente genossen werden. — Ein [illegible] so betiteltes Gedicht mit dem Zusatze: „Im Norden zu [illegible]" war demselben Zweck gewidmet. Es führt den Gedanken [illegible], daß der Mensch sich durch die Kunst im Norden etwas [illegible]affen vermöge, was die im Süden so kräftig wirkende [illegible] allerdings schöner erzeugt. In dem letzteren Gedichte ist [illegible] Gedanke, in dem ersteren die Empfindung vorherrschend.

Puppe, 1) (K. u. L. V, 4) s. v. w. Spielzeug; 2) (K. u. [illegible] V, 1) s. v. w. leibliche Hülle.

Puritaner, von dem lat. purus, rein; eig. Reingläubige. — [Di]e Kirchenreformation begann in England unter Heinrich VIII. [i]m Stillen und fand unter Eduard VI. öffentliche Theilnahme, [wor]auf Elisabeth der englischen Kirche die jetzige Gestalt gab, [bei de]r der Erzbischöfe und Bischöfe die Oberaufsicht führen. Die [[illegible]ste] Secte, welche sich von der Landeskirche absonderte, war die [de]r Puritaner, welche keinen Bischof anerkennen, sondern eine [Pre]sbyterialverfassung, eine Kirchenregierung durch Aelteste, wie [zu]r Zeit der ersten Christen, verlangen. Zugleich haben sie aus [de]m Gottesdienst jedes Gepränge verbannt, das an die katho[li]schen Gebräuche (vergl. Götzendienst, der römische), erinnert; [dah]er (M. St. I, 6 u. Bibel) Mortimer's Worte:

— — — — — — — „Ich ließ
Der Puritaner dumpfe Predigtstuben."

Purpur, lat. purpŭra, die Purpurfarbe, die kostbarste hoch[rö]the Farbe, welche im Alterthum aus dem Safte der Purpur[sch]necke (Helix janthina oder Buccinium patulum) bereitet

[illegible]

Pyramide [illegible] — [illegible] IV 4. [illegible] Gebäude [illegible] die oben in eine S[illegible] zusammenlaufen. Sie sollen neben anderen Zwecken zur G[illegible] und Ueberlieferung geschichtlicher Nachrichten und Kennt[illegible] dient haben; daher (Gfl. I., 162) „seine verborgene [illegible] oder Lehre. Dergleichen Bauwerke haben sich aus den [illegible] Zeiten bis auf die Gegenwart erhalten; daher (F. II, 1[illegible] „Du hast ein Gebäude eingerissen ꝛc. das Mausoleum deines Oheims — seine einzige Pyramide.“

…ont (Geb. D. berühmte Frau) im Fürstenthum
…ein bekannter Badeort an der zur Weser gehenden

…äen, das Gebirge, welches Spanien von Frankreich
…er (D. C. IV, 9) die Worte der Königin:

— — — — „so muß ich jenseits
Der Pyrenäen Bürgen kommen lassen."

…ha, s. Deukalion.

…hus, 1) (Geb. 2. B. d. Aen.) s. Neoptolemus. —
…us, König von Epirus, war von den Tarentinern
Römer zu Hülfe gerufen worden und schlug die letz…
… griechische Kriegskunst und die Benutzung seiner
… 280 v. Chr. bei Heraclea und 279 bei Asculum.
…chung hierauf heißt es (Wst. T. I, 5) von Wallen…

— — — — „Euer Gnaden sind
Bekannt für einen großen Kriegesfürsten,
Für einen zweiten Attila und Pyrrhus."

…ia (Geb. Semele 1), die Priesterin des Apollo, welche
… die Orakelsprüche ertheilte; vergl. Apollon.

…ischer Gott } s. Apollon.
…ischer Sieger }

Q.

…er (F. V, 5), lat. quadra, ein viereckig zugehauener
…bl. (F. III, 4) eine große, schwer zu bewegende Last,
…e der Verschwörung.

…ránt (Wst. T. I, 1), ein Instrument von der Ge…
… Kreisviertels, das an seinem Umfange in Grade ein…
… und von den Astronomen zu Höhenmessungen ge…
…rd.

Quartier, frzſ. quartier, eig. das Viertel eines Gan[zen],
beſ. (Gſtſ. 10, 246) Stadtviertel. „In's Gepäck fallen,
Quartiere aufſchlagen" (Picc. IV, 6) waren ehemals gewö[hn]-
liche Ausdrücke für unerwartete Angriffe auf feindliche La[ger]-
plätze und Garniſonen.

Quelle aus dem Felſen, ſ. Moſes.

Quelle der Verjüngung (Ged.), ein Epigramm aus d[em]
Jahre 1796. Daß die Dichtkunſt, beſonders die naive, [den]
Menſchen „zu ſeiner Unſchuld reinem Glück zurückführe" [ſagt]
der Dichter in der Macht des Geſanges.

St. Quentin (D. C. II, 4 u. III, 5), Stadt an der Som[me]
im nördl. Frankreich, wo die von Egmont geführten Span[ier]
und Niederländer am 8. Auguſt 1557 einen glänzenden Si[eg]
über die Franzoſen errangen.

Quiroga (Picc. IV, 5), ein Kapuziner, der zu verſchieden[en]
Aufträgen und Unterhandlungen (vergl. a. Picc. I, 2, V. 9[?])
von Seiten der Hofpartei in das Wallenſteinſche Lager abgeſe[n]-
det wurde.

quitt (F. II, 14 — Wſt. T. IV, 7 — Mcb. V, 14), [en]g[l.]
quit, aber urſpr. deutſch, ſ. v. w. frei, los, ohne weitere Verbind-
lichkeit.

R.

Rabe nennt der alte Moor (R. IV, 5) den Hermann m[it]
Beziehung auf 1. Kön. 17, 4—6, wo der Prophet Elia vo[n]
Raben geſpeiſt wird. Mit Beziehung auf ihre ſchwarze Kle[i]-
dung werden (W. T. IV, 3) die barmherzigen Brüder (ſ. d.)
Raben genannt.

Race, frzſ. ſ. v. w. Stamm, Art; z. B. bei Pferden (Ge[d.]
Pegaſus im Joche) od. Hunden (Mcb. III, 4); auch Schlag, w[ie]
(Wſt. L.), wo es ſpöttiſcher Weiſe von einem Menſchen heißt:

„Ihr ſeid wohl von einer beſonderen Raſſe?"



Rachegötter, s. Dämon.

Rachegöttin, s. Erinnyen.

Racine, Jean (Ph.), geb. 1639 in der Nähe von Paris, er der größten Trauerspieldichter der Franzosen, † 1699; Phädra.

Rad der Zeit }
Räder der Sonne } s. Apollon.

Radstoß (F. IV, 14), s. v. w. Todesstoß.

raffiniren, von dem frz. raffiner, eig. läutern, reinigen; etwas raffiniren (R. I, 2 — F. I, 12 u. V, 16), etwas listig hin aussinnen.

Rakete (F. II, 5), von dem ital. (aus dem lat. radius, hl stammenden) raggetto, ein Feuerwerkskörper, der in r mit Pulver gefüllten Papierhülse besteht und mit langem, igem Schweife emporsteigt. Vergl. Octavius.

Ramler (Ged. D. Flüsse), geb. 1725, † 1798, bekannt als rischer Dichter, Uebersetzer und Kritiker, trat in einer an Dichwerken wenig ergiebigen Zeit als Odendichter auf; indessen rrathen die Erzeugnisse seiner Muse mehr hohles Pathos als niale Kraft.

Rang (D. C I, 6), von dem frz. le rang, die Reihe; auch Ordnung od. Platz, wie (F. I, 9): „Rangordnung"; endlich gellschaftliche Stellung (D. C. II, 8).

rappeln, von dem lat. raptus, eig. der Raub, dann auch rsinn, Anfall von Raserei; in der gem. Mundart (Tur. IV, 5) m Irrsinn reden.

Rappersweil (W. T. II, 2), gew. Rapperschwyl, ein gewerbätiges Städtchen am Zürichersee im Canton St. Gallen.

Raspelhaus (F. I, 9), ein öffentliches Arbeits- od. Zuchtaus.

Rasse, s. Race.

zusammen gewirkt; aber so viel steht fest, daß Sch.
neben seinen wissenschaftlichen Studien auch mit poeti
beiten beschäftigte, im Jahre 1776 einen Plan zu eine
„der verlorene Sohn" entwarf und daß die oben erwä
zählung, in welcher ein Vater durch seinen von ihm ver
Sohn gerettet wird, viele Momente enthält, die mit seine
„die Räuber" betitelten Stücke auffallend übereinstimme

Die innere Veranlassung zu unserm Drama lag
Dichters Lebensverhältnissen, in dem Charakter der Ansta
deren Einrichtung der Herzog Karl den jungen Geist
scharf bestimmte Richtung geben wollte, gegen die sich ih
licher Freiheitssinn sträubte*). Schiller selbst fühlte sic
Akademie wie ein Gefangener, und es war natürlich, d
nach Freiheit schmachtende Seele ihrem Unwillen über
angelegten unwürdigen Fesseln in seinem Drama einen
schaftlichen Ausdruck gab. Scharffenstein sagt: „die
schrieb er zuverlässig weniger um des literarischen Ruhme
als um ein starkes, freies, gegen die Conventionen ank
des Gefühl zu bekennen"; und er hatte Recht, denn Sc
äußerte gegen ihn: „Wir wollen ein Buch machen, d
durch den Schinder absolut verbrannt werden muß." Es

*) Die historische Gerechtigkeit verlangt, daß wir auf die neueren Fo
(Wagner, Geschichte der hohen Karlsschule) verweisen, nach denen der H
seiner Akademie in der That höhere Zwecke verfolgte und dem entspre
selben auch ein aufrichtiges Interesse widmete. Wenn wir viele der fü
getroffenen Bestimmungen aus dem Geiste eines freieren Jahrhunderts
engherzig nach wie vor erklären müssen, so müssen wir doch auch einges
sie dem Sinne des 18. Jahrh. nicht so sehr zuwider waren. Auch versi
der Herzog nicht ohne Wohlwollen für Sch. Eine solche Bemerkung i
um so nothwendiger, als die ältere Ansicht durch die Darstellung des
vollen Stückes von H. Laube „die Karlsschuler" immer wieder aufgefri
Wenn aber Einer soweit ginge, um Sch. als einen unnützen Querul
Empörer darzustellen, so würden wir einem solchen Urtheil nicht b
können. Einerseits hatte der Herzog seine Akademie nicht für Zöglinge
berechnen können; andrerseits, man möge wollen oder nicht, wird ma
Regeln dem Genius Platz für eine Ausnahme lassen müssen.

;ei das Schicksal von Rousseau's Emil vorschweben, den
bonne 1762 von Henkers Hand hatte verbrennen lassen.
m dem Jahre 1777 an arbeitete Sch. an seinen Räubern
einige Stunden, aber mit mancherlei Unterbrechungen
ter steter Angst, entdeckt zu werden. In Zeiten, wo ihm
:ück besonders am Herzen lag, nahm er deshalb zur List
aflucht, stellte sich krank und arbeitete nun bei der Nacht-
umgeben von medicinischen Werken, mit denen er die
lätter schnell verdecken konnte, wenn ihn ein unerwarteter
überraschte. Waren dann einige Scenen als Ausbeute
Opfers gewonnen worden, dann pflegte er sie den we-
Freunden, die um sein Geheimniß wußten, in pathetischer
vorzutragen, wobei er denn gelegentlich von dem strengen
r Nieß ertappt wurde, der freilich nur die Fluchworte
n, welche Franz (V, 1) dem Pastor Moser gegenüber aus-
hne zu ahnen, um was es sich eigentlich handelte. Das
le Wort „ein confiscirter (s. d.) Kerl", dem wir in Sch.'s
dramen einige Male begegnen, war dann der Ausdruck
er Abwehr, der freilich immer erst erscholl, wenn die
ich wieder geschlossen hatte. Mit dem Ende des Jahres
heint Sch. die Arbeit übrigens ganz bei Seite gelegt und
1780 wieder vorgenommen zu haben, denn aus einem
Briefe an Körner geht hervor, daß er „während seines
schen Lebens plötzlich eine Pause in seiner Poeterei ge-
und zwei Jahre lang sich ausschließlich der Medicin ge-
habe, worauf sein erstes Product die Räuber" gewesen
Als er dieselben im Jahre 1780 nach vielfachen Abän-
n vollendet, verließ er die Akademie und gab ihnen nun-
ie letzte Feile, wobei Petersen, sein „poetischer Gewissens-
das Stück beurtheilen und dieser und jener Andere seiner
: der Vorlesung einzelner Scenen beiwohnen mußte. Der
che Dichter wollte hierdurch erforschen, welchen Eindruck
beit machte, hörte auch den etwa ausgesprochenen Tadel ruhig
nahm indessen niemals weitere Rücksicht auf denselben.

Natürlich konnte auf diese Weise kein Werk aus einem Guße entstehen. Einzelne Scenen und Monologe hatte er isolirt gearbeitet, noch ehe der Plan des Ganzen völlig durchdacht war; Vieles wurde geändert, Anderes eingefügt, noch Anderes wieder ausgeschieden, bis unter Furcht und Angst die ganze kolossale Arbeit vollendet war, der man die krampfhafte Anstrengung anmerkt, unter welcher sie der jugendliche dichterische Genius zur Welt geboren; der man es abfühlt, daß Sch., wie Petersen berichtet, „seine Gedanken unter Stampfen, Brausen und Schnauben" zu Papier zu bringen pflegte. Des Dichters nächster Wunsch war nun, sein Werk gedruckt zu sehen, weshalb er sich, da er in Stuttgart keinen Verleger hatte finden können, an seinen Freund Petersen nach Manheim wandte. Vermehrung seiner Subsistenzmittel, das Verlangen das Urtheil des Publicums über seine Arbeit zu vernehmen, und die Absicht, um seiner späteren Stellung willen mit den poetischen Productionen vollständig aufzuräumen — das waren die Gründe, die ihn zur Herausgabe seines Stückes drängten. Aber auch in Manheim war kein Verleger aufzutreiben; es blieb Sch. also weiter nichts übrig, als sein Drama auf eigene Kosten drucken zu lassen. Und da auch der Drucker kein rechtes Vertrauen zu der Sache hatte, sondern erst baares Geld sehen wollte, woran es dem Dichter vollständig gebrach, so mußte er einen Bürgen für 150 Gulden stellen. Nun begann der Druck in einer Auflage von 800 Exemplaren. Sie erschien anonym unter dem Titel. „Die Räuber. Ein Schauspiel. Frankfurt und Leipzig. 1781." Da Sch.'s Auslagen indeß doch größer waren, als er erwartet, so bot er sein Werk noch vor Beendigung des Druckes dem Buchhändler Schwan in Manheim an, dem er als Probe die sieben ersten Aushängebogen schickte. Schwan sandte sie mit einigen Anmerkungen zurück und gab ihm besonders Rathschläge, Dies und Jenes zu mildern.

So wuchsen denn die Ballen von Druckbogen allmälig an, die in des Dichters einfachem Zimmer mit einem hölzernen Tisch

[un]d zwei Bänken, leeren Tellern und Flaschen, einem Haufen [K]artoffeln und der an der Wand hängenden spärlichen Garde[ro]be einen seltsamen Contrast bildeten. Es war im Sommer [1]781; anfangs gingen die Exemplare nur langsam ab, aber nach [u]nd nach fingen sie an zu wirken, und bald war ganz Stuttgart [i]n Aufregung, besonders die Jugend vollständig Feuer und Flamme. Auch an Wieland hatte Sch. seine Räuber geschickt, von dem er die schmeichelhafte Antwort erhielt, er hätte mit den Räubern nicht anfangen, sondern endigen sollen, eine Be[m]erkung, die von des Dichters Freunden mit lebhaftem Enthu[si]asmus aufgenommen wurde. Die Sorge für das Weitere über[n]ahm jetzt das Theater. Schwan war nämlich mit den empfan[g]enen Druckbogen zu Freiherrn von Dalberg, dem Intendanten des Manheimer Theaters, gegangen, der sich alsbald an Sch. [w]andte und eine Umarbeitung des Stückes für die Bühne ver[l]angte. Diese Arbeit wurde bis zum October vollendet, und so [e]ntstand neben der bereits gedruckten Literaturausgabe ein Büh[n]enmanuscript, das die Manheimer Theaterverwaltung in Verlag [n]ahm, und nach welchem noch jetzt die Räuber auf allen größeren Theatern Deutschlands gegeben werden. In der Cotta'schen Ausgabe von Sch.'s Werken vom Jahre 1860 sind diese beiden Bearbeitungen, über welche sich Joachim Meyer in einer Vor[e]rinnerung des weiteren ausläßt, hintereinander abgedruckt. Für [d]ie Literaturausgabe hatte Sch. eine Vorrede drucken lassen, die [e]r bei der Theaterbearbeitung durch eine gemäßigtere ersetzte. In der ersten, welche Viehoff in seiner Nachlese zu Sch.'s Werken (Bd. 4, S. 861) mittheilt, spricht er von der Bedeutung der Bühne, wie von dem Beifall des Publicums mit einer ge[w]issen Geringschätzung, was für die Theaterausgabe natürlich [w]enig angemessen erschien; in der zweiten dagegen, welche allein [E]ingang in die Gesammtausgabe seiner Werke gefunden hat, [le]gt er den Hauptaccent auf die moralische Bedeutung des Stückes, [d]essen Absichten er den von Schwan und Anderen geäußerten [B]edenken gegenüber zu rechtfertigen versucht.

Wir haben somit zwei in mehreren Punkten von einander abweichende Ausgaben zu unterscheiden, die bereits erwähnte, in allen Gesammtausgaben von Sch.'s Werken stehende Literaturausgabe und die 1782 bei Schwan erschienene Theaterbearbeitung, welche das Stück als Trauerspiel bezeichnet, und in der sich Sch. als Verfasser nennt. Was die letztere betrifft, so hatte Dalberg, dem ein eigentliches Verständniß für die Idee des Stückes abging, natürlich nur die Bühne im Auge. Er fragte sich, ob in der Zeit, wo das Stück spielte, die Bildung einer solchen Räuberbande möglich gewesen sei, und da er dies glaubte verneinen zu müssen, so wurde trotz Sch.'s Einspruch das Drama aus der Zeit des siebenjährigen Krieges in das Jahr 1495 verlegt, wo unter Maximilians I. Regierung auf Antrag der Stände zu Worms dem Faustrecht ein Ende gemacht und der ewige Landfriede verkündet ward. Die äußere Veränderung bestand zunächst in einer streng durchgeführten Sceneneintheilung und vielen Kürzungen, so daß der Umfang der Theaterbearbeitung um 37 Druckseiten geringer ist als der der Literaturausgabe; außerdem aber wurde vieles Anstößige und Grelle beseitigt und manches Unwahrscheinliche entfernt. Dafür ist denn freilich auch Manches matter und farbloser geworden, und man fühlt an vielen Stellen heraus, wie die straffen Zügel des Freiherrn von Dalberg das Flügelroß des Dichters in seinem muthigsten Aufschwunge gehemmt haben. Was die inneren Veränderungen betrifft, so ist zunächst darauf hinzuweisen, daß Franz weniger diabolisch reflectirend, sondern mehr handelnd auftritt. Um ferner bei den Katholiken keinen Anstoß zu erregen, ist der im zweiten Akt auftretende Pater durch eine Magistratsperson ersetzt. Hermann spielt eine wichtigere Rolle durch seine Gegenintriguen, welche Franzens Plan untergraben, der auch nicht Daniel, sondern ihm den Auftrag ertheilt, seinen Bruder Karl zu vergiften, was einen völligen Bruch zwischen beiden herbeiführt. Die Scene mit dem Pastor Moser fehlt ganz, und Franz wird lebend ergriffen und in Ketten vor den Hauptmann geführt, dessen Gefährten



n, im demselben Thurme, wo sein Vater geschmach
. Schließlich entläßt Karl die Räuber mit e
Anrede, worauf er sich selbst ausliefert. Auf
nderungen, welche Dalberg verlangte, ließ
, wenigstens nicht für den Druck, wogegen er
ng es z. B. gestattete, daß Amalie sich se

hiller bei dem ersten Entwurf seiner Arbeit
ennung durch den Schinder als an eine Dar
Bühne gedacht, so fühlte er doch jetzt einen
Drang, die Frucht seiner zweifachen Arbeit
zu sehen. Da ihm durch eine herzogliche R
eingeschärft worden war, er möge sich übe
gemäß betragen, und nicht, wie bisher, An
nheit geben, so durfte er auf Ertheilung ei
em vorliegenden Zwecke in keiner Weise rechn
ohne denselben mit seinem Freunde Petersen
13. Januar 1782, wo die Zuschauer von Hei
dt, Frankfurt, Mainz, Worms und Speier th
s zu Wagen nach Manheim strömten, um
tück von den ersten Künstlern Deutschlands,
Böck und Anderen darstellen zu sehen. Dalbe
ußerordentlichkeit des Ereignisses nicht ganz o
, hatte den Dichter vermocht, dem Theaterze
durch moralisirendes Begleitwort beizufügen, w
cke selbst eine solche Tendenz vollständig fern l
der Darstellung war eine ganz außerordentli
der freudigsten Stimmung und voller Entwü
t auf seinen Posten zurückkehren konnte.

Commentatoren Sch.'s stimmen darin überе
ber als ein Product inneren Dranges anzuse
die Karlsschule bei ihm erzeugte. Hier fan
von den verschiedensten Charakteren, die, a
n militairischen Drucke stehend, das eine u

gleiche Streben hatten, sich von einem unerträglichen Joche fr zu machen. Gleichzeitig aber waren es die streitenden Gewalt in des Dichters eigenem Innern, die einen wesentlichen Einfl auf die Gestaltung des Stückes übten, zunächst sein Kam gegen das in dem Herzen aufkeimende Böse, dann aber der Kampf mit seinen natürlichen Anlagen, indem die Schärf des reflectirenden Verstandes mit seinem poetischen Gestaltung triebe in einen heftigen Conflict gerieth. Allen diesen Regunge hat Sch. in seinen Räubern einen Ausdruck gegeben; daher di rohen Kraftausdrücke, die unter den jungen Leuten der Karl schule gewiß üblich waren, wenn sie ihrer Erbitterung gege den unleidlichen Zwang Luft machen wollten; daher dieses he tige Verlangen nach einem freien Naturleben, wie die ausschwei fende Phantasie der Jünglinge es sich den strengen Clausurver hältnissen gegenüber gestalten mochte; daher die heftigen Affect und das stürmische Aufbrausen, welches sich aus den beengende Mauern einer Lehr- und Erziehungsanstalt Bahn brach gege die bestehenden Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft. Sah doch der junge Dichter die Welt „kaum einen Feiertag, kaum durch ein Fernglas, nur von weitem.“ So mußten die socialen Zustände von ihm in den schwärzesten Farben dargestellt wer den, noch schlimmer als die Räuber selbst, die aus denselben hervorgegangen, damit diese, um mit Hoffmeister zu reden, be rechtigt waren, „gegen die faule und morsche Culturwelt Sturm zu laufen.“ Wenn der Drang nach Freiheit und Selbständig keit die Brust strebender Jünglinge erfüllt, so ist dies ein völlig berechtigtes Verlangen; aber diesem gegenüber stehen die socialen Verhältnisse, die sich, wenn auch nicht immer naturgemäß, je doch geschichtlich entwickelt haben. Tritt nun der Einzelne, in dem Irrthum befangen, daß die ihn beengenden Verhältniss sich künstlich gemacht, der Gesammtheit entgegen und zwar nich als Reformator, sondern als Revolutionär, so wird er zum Ver brecher und muß an seinem Streben zu Grunde gehen. Da ist Karl Moors Fall und zugleich die Idee des Stückes, welch

uf den Brettern, die die Welt bedeuten, stets eine berechtigte Erscheinung sein wird.

Als Schauplatz für sein Drama wählte Sch. die engen, finstern und felsigen Schluchten des Böhmerwaldes mit ihren reißenden Bergströmen, ein rauhes, wildes und unzugängliches Gebiet, wie es in ganz Deutschland nicht geeigneter zu finden ist*). Hier ließ er die wahrhaft plastischen Gestalten seiner Räuber sich entwickeln, deren Namen und Charaktere zum Theil seinen Umgebungen in der Anstalt entlehnt, also unmittelbar aus dem Leben gegriffen waren, während er das Vorbild zu Franz in Shakespeare's Jago (im Othello) fand, in Karl aber den in seinem eigenen Innern arbeitenden Empfindungen einen beredten Ausdruck gab. Fassen wir nunmehr die einzelnen Personen näher ins Auge.

Wir beginnen mit dem Haupt der gräflichen Familie, dem alten Moor, einem Manne in den Sechzigern, dessen Ahnen ihren Adel (IV, 2) dem Kaiser Friedrich Barbarossa verdanken. Er hat seine Gattin frühzeitig verloren, denn nur der alte Daniel erwähnt derselben, während sich bei beiden Söhnen keine Erinnerung an ihre Mutter findet. So hat der Vater die Erziehung der beiden Knaben allein übernehmen müssen, neben denen Amalia, eine arme Waise aus vornehmer Familie, aufgewachsen ist. Daß der Graf nach dem Tode seiner Gattin auf diese drei Kinder seine ganze Liebe übertragen, ist natürlich; aber als ein guter und schwacher Mann ist er blind in seiner Liebe gewesen und hat den älteren, hoffnungsvolleren Sohn bevorzugt, so daß es der jüngere hat merken müssen. Dafür erlebt er nun das Unglück, beide Kinder mißrathen zu sehen, und fühlt auch, daß er schuld daran ist, daß „die Sünden der Väter heimgesucht werden an den Kindern". Es erweckt unsere ganze Theilnahme, den guten, bibelgläubigen Mann leiden zu sehen, der bei seinem eigenen Schicksal der Geschichte Jakobs und

*) Vergl. Kutzen, Das deutsche Land. Breslau bei Hirt.

Josephs gedenkt, der mit Hiobs Worten um den
Söhne klagen kann, der in dem Gefühl seines
Endes mit aufrichtigem Herzen nach dem Abend
Aber was hilft das Alles; er ist kein Charakter.
Menschenkenner würde merken, daß Franz Komö
spielt, er würde die Tücke desselben nicht bloß a
durchschauen, er würde nicht in einem Augenblic
Flüche nachdonnern und kurz darauf ihn um Ver
So ist der alte Graf ein Sinnbild der kranken, a
Zeit; ein Mann, der durch die ungerechte Bevo
seiner Kinder eine schwere Schuld auf sich gel
zur Strafe dafür sich in beiden Söhnen betrog
in seiner Verzweiflung daher nichts weiter übri
sich selbst anzuklagen und sein Schicksal als wo
betrachten.

Den ältesten Sohn, den Erben der väterlich
hat Sch. Karl genannt, welches auch der Name
der Schubart'schen Erzählung ist; der Name
einem Zöglinge der Karlsschule entlehnt. Karl,
Jugend der Liebling des Hauses, nicht nur vo
sondern auch (IV, 3) von der Dienerschaft verhä
zu einem begabten Jüngling heran, welcher versp
zu werden, der seinen Ahnen Ehre machen würde.
zur Vollendung seiner Ausbildung nach Leipzig.
Erscheinung, nicht nur mit hervorragenden Geistesg
auch mit reichen Mitteln ausgerüstet, kommt er
maligen Cent um deutscher Bildung, das Goethe (
S. 88) „ein klein Paris" nennt. Aber ohne Erf
Erziehung, ohne Aufsicht wird er den verlockende
Lebens zur Beute. Von dem Gedanken beseelt,
Freiheit Kolosse und Extremitäten ausbrüte", stür
den Strudel der Vergnügungen, und da ihm nirge
geboten wird, an dem er sich erwärmen und bege
so erschöpft er seine Kraft in tollen Studentenstre

aber gewährt ihm dieses Treiben keine Befriedigung mehr. Mit lebhaftem Sinn für die Schönheiten der Natur begabt, möchte er sich selbst in Harmonie mit der Schöpfung fühlen; das aber will ihm nicht gelingen, denn er kann die Räthsel des Lebens nicht lösen. So wird er von der allgemeinen Krankheit der Jugend, vom Weltschmerz ergriffen; statt der Helden des Alterthums, der Ideale seiner Knabenjahre, sieht er sich rings von Menschen umgeben, deren niedrige Gesinnung ihn anekelt, und statt der Gelegenheit zu thatkräftigem Handeln sieht er sich überall gedrückt und beengt. Die Thorheiten, die er in Leipzig begangen, haben nicht nur seine Mittel erschöpft, sondern auch seine sittliche Kraft gelähmt; nunmehr erwacht sein besseres Selbst, er wendet sich reuevoll an seinen Vater, der wird den verlorenen Sohn nicht zu Grunde gehen lassen. Indessen was er gehofft, geschieht nicht; dem Bußfertigen wird keine Verzeihung zu Theil, die väterliche Thür wird ihm verschlossen. Nun erwacht sein Haß, aber nicht bloß gegen den Vater, sondern gegen die Menschheit überhaupt; bisher nur der Repräsentant des auf Irrwegen befindlichen jugendlichen Strebens, betrachtet er sich nunmehr als Repräsentanten des um seine Rechte betrogenen Volkes. Die „Otternbrut", die ihn von sich ausgestoßen, die will er jetzt zermalmen, darum beschließt er Räuber und Mörder zu werden. Aber er wird noch mehr. Seine Gefährten haben eben so wie Franz (IV, 2) bemerkt, daß etwas Großes in seinen Zügen liege, und bald wird ihn Kosinsky (III, 2) mit Scipio, „dem Mann mit dem vernichtenden Blick" vergleichen; sie erwählen ihn daher zu ihrem Hauptmann. Jetzt wird sein Thatendurst Befriedigung finden, denn er ist, wie Sch. in der Selbstrecension seiner Räuber sagt, „ein Geist, den das Verbrechen nur reizt um der Größe willen, die ihm anhängt, um der Kraft willen, die es erheischt, um der Gefahren willen, die es begleiten." Und in der That ist er im Augenblick der Noth ein ganzer Mann, ein Führer, dessen Scharfblick, dessen Organisationstalent wir bewundern müssen. Und wie

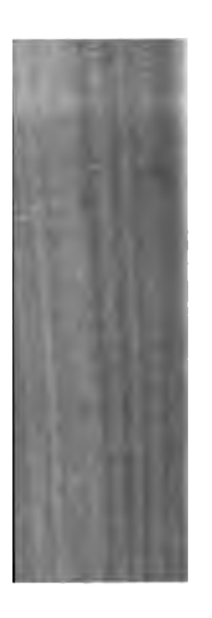
treibt er sein Handwerk? Wir erfahren es (II, 3) von Razma
Er nimmt leichtfertigen Schurken das Geld ab, um es a
würdige Weise zu verwenden, um arme Waisen erziehen u
unbemittelte, aber hoffnungsvolle Jünglinge studiren zu lasse
er schafft gemeine Beamtenseelen aus der Welt, die ihre St
lung mißbrauchen; denn er will die Menschheit von ihren Pa
gern befreien. Das Rauben und Plündern überläßt er de
Mitgliedern seiner Bande, unter denen er strenge Zucht un
Ordnung hält, denn seine Absicht ist keine andere, als „da
Racheschwert des obersten Tribunals zu regieren". Aber bal
bemerkt er zu seinem Schmerz, daß nur wenige seiner Genosse
im Stande sind, seine eigentlichen Absichten zu begreifen; e
werden unter seiner Führung Unmenschlichkeiten und Grau
thaten verübt, die „seine schönsten Werke vergiften". Nun i
er auch des Räuberlebens satt und möchte seiner Bande ent
fliehen. Obwohl mit sich selbst und mit der Welt zerfallen, i
doch ein Rest aus jenen besseren Tagen ihm geblieben. E
sehnt sich zurück nach der Unschuld seiner Knabenjahre; bei de
Erinnerung an seine Amalia hofft er, das Glück der Liebe könn
ihm noch lächeln, und so beschließt er, was er früher nur hal
gethan, jetzt ganz zu thun, er kehrt in sein Vaterhaus zurü
Aber den Vater selbst findet der verlorene Sohn nicht wiede
nur von einem alten Diener wird er erkannt; und da er sich nic
berechtigt fühlt, an seinem unnatürlichen Bruder Rache zu neh
men, und eben so wenig es wagt, sich seiner Amalia zu erkenne
zu geben, so kehrt er zu seinen Räubern zurück. Doch hie
wird er aufs neue von Gewissensbissen gefoltert, das Verlange
nach Glückseligkeit kann er in seinem Innern nicht zerstören;
bleibt ihm, dem Unglücklichen, nichts weiter übrig, als sich selbs
zu vernichten. Aber jetzt treten die Schauer der Ewigkeit vo
seine Seele; darf er es wagen, die dunkele Pforte selbst z
öffnen, die sein Geschick ihm noch verschlossen hält? Nein, sei
Stolz verbietet ihm den Selbstmord, er beschließt zu leben un
das Schicksal zu tragen, das er sich selbst bereitet. Es ist, al

ihm, daß er noch eine schaurige Mission zu erfüllen
seinen teuflisch gemißhandelten Vater aus dem Gefängniß
befreien und ihn zu rächen, das ist die That, womit er s
Werke krönt; da er ihm aber weder den Sohn, noch sei
Amalia den Bräutigam wieder schenken kann, und eben so we
der Bande noch ferner ein Führer zu sein vermag, so kehrt
nunmehr in die Schranken der gesetzlichen Ordnung zurück,
er sich selbst zum Opfer anbietet. Es ist dies ein Ausga
mit dem Sch. gleichzeitig sein Urtheil über das Stück aus
sprochen hat.

Wenn sowohl Hoffmeister als K. Fischer *) in Karl Mo
hohem Freiheitssinn wie in seinem weichen Gemüth des Dich
eigenes Bild erblicken, so ist dies doch nur ein weit verbreit
Zug von psychologischer Wahrheit, den Sch. außer sich eber
gut beobachten als in sich entdecken und somit zur Darstell
bringen konnte. Wenigstens gehörte Sch. in der Karlssch
keineswegs zu den widerspenstigen Naturen, die den Drang
sich fühlen, mit allen Verhältnissen zu brechen, um im Le
etwa die Rolle eines Räubers zu spielen; denn es ist beka
daß er ungeachtet mancher Ausstellungen, die man an ihm
machen hatte, doch ein besonderer Liebling des Herzogs w
Wir dürfen es daher wohl zugeben, daß der Dichter dem C
rakter seines Karl Moor ein reiches Maß subjectiver Färb
gegeben; aber seinem Stoff gegenüber erscheint er so objec
wie es von dem Dramatiker verlangt wird, dessen Aufgabe
ist, das Leben darzustellen.

Der jüngere der beiden Brüder führt in der Schubartsc
Erzählung den Namen Wilhelm. Aber Sch. war durch sei
Freund, Wilhelm v. Hoven, auf den Stoff aufmerksam gem
worden; wie hätte er für den Bösewicht, den er zu zeich
gedachte, diesen Namen beibehalten können? Er nannte

*) Die Selbstbekenntnisse Schillers. Frankfurt a. M., Chr. Hermann, 1
S. 26 — 35.



[illegible] [illegible] [illegible] ihm nur [illegible] den
[illegible] [illegible] [illegible] er [illegible] den Ge
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] kann
[illegible] [illegible] und [illegible] er zum Verb
[illegible] er [illegible] [illegible] [illegible] He
Gesammel von dem [illegible] zu machen, u
[illegible] seine [illegible] [illegible] [illegible] bere
und [illegible] [illegible] seine Fehler an. Aber er
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] es ist ihm um das
Herrschaft zu [illegible]; deshalb muß der Vate
Sohn von dem Lebenden, der Bräuti
geschafft werden. Die Mittel dazu sind
[illegible] [illegible] falsche Handschriften und wo die nich
Mord. Den letzteren will er freilich selbst
Verbrechen sollen Andere, Hermann und D
denn er will den Leuten nicht als Bösewich
destoweniger schlägt ihm sein Gewissen, m
eine eigene Art von Philosophie abzufinden
ein Gewissen nach eigener Façon zurecht.
jener Sophistik Natur und Religion verböt



...nnen halten soll. Deshalb verdreht er die Worte der S... ...lich Bibelstellen (IV, 2) in schändlicher Weise zu mißb... ...Wenn man will, so könnte man auch hier behaupten, ...Dichter aus sich selbst geschöpft; war doch auch er be... ...mancherlei religiösen Zweifeln gepeinigt, welche den kindl... ...ben an die Wahrheit des christlichen Dogma's erschü... ...; und erkennt man in den barocken Sophismen doch ...nung den zum Materialismus sich hinneigenden Medic... ...als Dramatiker brauchte er nicht bloß einen reflectiren... ...brauchte einen handelnden Bösewicht, und in dieser Bezie... ...rt sich bei dem Dichter die zu Uebertreibungen gen... ...ndliche Schwäche, denn da, wo Franz wirklich hand... ...lt, wird er zur Carricatur. Die Heftigkeit, mit der er ...m Vater einstürmt, um ihn durch Schreck zu tödten; ...endes Benehmen dem Verzweifelnden gegenüber; ...brüche des Zornes (II, 2) gegen Hermann, durch die er ...dentlich in die Karten sehen läßt; die plump ange... ...trigue, durch welche er Amalie zu gewinnen denkt un... ...en Gelingen er selber zweifeln muß; die vollständig u... ...fertigte, rohe Weise, in welcher er den alten, treuen D... ...dächtigt — das Alles mußte dem Dichter sagen, daß, ...h „die Tugend im Contraste mit dem Laster das leben... ...lorit erhält" (R. Vorr.), doch ein gewaltsames Streben ...r Anwendung dieses Kunstmittels eher Widerwillen als ...nderung erzeugt, und mit Recht sagt er daher in der S... ...ik seiner Räuber, es sei „eine Versündigung gegen die me... ...he Natur, ein solches Monstrum in eine Jünglingsseel... ...rsetzen." Glücklicher dagegen ist dem Dichter die Katastr... ...lungen, in welcher er das Ende seines Bösewichts zur ...tellung bringt. Die Gewissensqualen, welche ihn pein... ...ie unwillkürlichen Schauder, welche seine Glieder in fr... ...ngst rütteln"; die Ausbrüche des Zorns gegen Daniel und ...astor Moser, wo es ihm an Gründen fehlt, seine Gegn... ...fiegen; die entsetzlichen Träume und die Gespenster, u...



[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] das geheime Verhältniß mi
[illegible] Bruder zu heben. Dieser schöne
[illegible] dem jugendlichen Dichter n
[illegible] selbst an Karl zu schreiben, überlä
[illegible] der stummen Trauer, oder schw
[illegible] Empfindungen, die sie selbst
hinüberzunehmen gedenkt. Daß Karl sie ge
und daß die Bewerbungen seines Bruders
gründe entbehren, durchschaut sie wohl, abe
nichts, um dessen schändliche Verrätherei a



wohl, daß sie etwas von ihrem Karl in ihm entdeckt,
jen, dem sie ihr Herz schenken kann, dem sie treu bl
So findet sie denn auch den Oheim wie den Bräuti
', aber nur, um beide sogleich zu verlieren und selbst
klagenswerthes Opfer ihres Geschicks zu fallen. —
seine Räuber schrieb, war ihm das Gefühl der Liebe
vollständig fremde Empfindung; gänzlich unbekannt
weiblichen Herzen, war er außer Stande, die oft so
Naivetät desselben zu schildern. Hoffmeister bezeichnet
it Recht Amalia mit ihrer Liebe als die schwächste Fi
adezu als die tödtliche Seite des Stücks, und Sch. s
t in seiner Selbstkritik, „der Dichter habe hier etwas Ai
liches liefern wollen, und uns um das Natürliche gebra
er macht uns an einer anderen Stelle auch mit dem Gr
Erscheinung bekannt; er sagt: „Die Thore des Insti
en sich Frauenzimmern nur, ehe sie anfingen interessan
n und wenn sie aufgehört hatten, es zu sein." So w
a ein Gebilde seiner Phantasie, dem es nothwendig
r Wahrheit fehlen mußte.
Neben den Mitgliedern der Moor'schen Familie steht H
t, der natürliche Sohn eines Edelmannes, ein muth
lossener Mensch, der durch sein offenes Auftreten e
men Gegensatz zu Franzen's heimtückischem Charakter
Der Flecken, welcher an seiner Geburt haftet, hat
eigungen von dem alten Moor zugezogen; von Am
gleichfalls liebt, ist er abgewiesen worden, und in
er einen gefährlichen Nebenbuhler; er hat also hinreich
e, mit seinem Schicksal unzufrieden zu sein. In d
nung, und zugleich von dem lebhaften Verlangen bei
Rolle in der Welt zu spielen, schließt er sich an Franz
m auch die besten Aussichten zur Erreichung seines Z
et, ihn aber nur benutzen will, um seine eigenen P
usetzen. Hermann traut ihm anfangs und zeigt sich be
rafen wie auch dessen ältesten Sohn zu vernichten; al

seine Gefährten ihn tractiren, ganz ruhig gefallen. Den-
elingt es seinem unverkennbaren Rednertalent, sie durch
: Sophistereien, so wie durch einen tollen Gaunerhumor,
h selbst die Hölle zu einem ergötzlichen Bilde auszumalen
t, von der Richtigkeit seiner Ideen zu überzeugen. Da es
n übermüthigen Studentenstreichen vorbei, und der Weg
ückkehr unter die Gesellschaft der ehrlichen Leute ihnen ver-
ist, so gehen sie auf seinen Vorschlag ein, und er wird
der Stifter der Räuberbande. Hieraus leitet er nun das
ab, auch ihr Hauptmann zu werden; aber seine Genossen
recht gut, daß er sich dazu nicht eignet, denn er ist eigent-
n nichtsnutziger Schleicher und ein feiger Charakter. So
r sich denn wider seinen Willen dem einstimmig erwählten
mann unterordnen, den er am liebsten so schnell wie mög-
rseitigen möchte. Dies aber führt seinen Sturz herbei;
so wie er mit seiner nichtswürdigen Absicht hervortritt,
r von Schweizer erstochen. In Spiegelberg sehen wir
Neigung zur Zusammenstellung wirksamer Contraste in
glücklicher Weise in die Erscheinung treten; denn wäh-
karl's rein tragischer Charakter uns zu tief ernstem Nach-
Veranlassung giebt, ist Spiegelberg eine grotesk-komische
, die wir ungeachtet alles Abscheus vor seiner Nichtswür-
, dennoch mit einem gewissen Behagen über die Scene
sehen; er ist, wie Eckardt (S. 126 ꝛc.) bis in's Einzelste
: nachgewiesen hat, eine vollendete Parodie des Helden
r Tragödie.

nter den übrigen Räubern sind nur Roller und Schweizer
igermaßen hervortretende Gestalten zu bezeichnen. Roller,
h gern auf möglichst ehrliche Weise hätte durchschlagen
, ist wie Spielberg zum Humor aufgelegt, aber gleichwohl
esonnene Natur. Er bringt die Nachricht, daß man die
ner auskundschaftet; er weist darauf hin, daß die Bande
Hauptmann haben müsse, wozu er Moor in Vorschlag
, der auch auf ihn am meisten hält. Sein Ziel geht

eigentlich nicht auf den Galgen los, denn nur die Not
zum Banditen gemacht; und gerade er wird eingefa
foltert und zum Galgen verurtheilt. Als Moor in S
kutte zu ihm kommt, um ihn durch Wechseln der Klei
freien, schlägt er dies ab, wird aber dennoch vor d
von Henkers Hand gerettet, um kurz darauf einen edl
für seinen Hauptmann zu sterben. — Schweizer ist v
von Natur gut geartet, aber freilich verwildert; er
anfangs auch auf Spiegelbergs Seite, wird jedoch ba
Gegner. Mit einfachen, schlichten Worten ist er dem
Vermittler zwischen Karl und der Bande zu spielen;
wie schon sein Name (vergl. d. Flüsse [Rhein]) dies
rettet er seinem Hauptmann zweimal das Leben. Da
ihm die Ehre zu Theil, den Vater desselben zu räche
ihm jedoch nicht gelingt, sein gegebenes Wort zu lösen,
er sich selbst den Tod.

Eine eigenthümliche Rolle spielt Kosinsky. Er
ein ehrlicher Mann und zwar ein Mann von Bildu
Moor selbst muß ihm das Zeugniß geben, er habe si
in Schulen gehalten; aber er hat auf den Wogen de
Schiffbruch gelitten, seine Braut ist ihm durch eine
geraubt, seine Güter sind ihm confiscirt worden. Da i
Ruf als Versucher an ihn herangetreten, und allerdi
er seiner ganzen Gemüthsstimmung nach in die Gesell
Räuber, wo er in einem thatenvollen Leben den marte
innerungen an die Vergangenheit wird entfliehen kön
wird aber eben nur aufgenommen, ohne daß wir ihn
losen Thaten sich betheiligen sehen. Er ist geeignet,
bern einen Spiegel vorzuhalten, ihnen zu zeigen, wa
wesen; und in den Worten, mit welchen Karl ihn ab
sucht, spricht dieser sein Urtheil über sich selbst, sein Ur
die Thaten seiner Bande aus.

Schließlich haben wir noch zweier bedeutungsvo
stirenden Gestalten zu erwähnen, des Paters in de

.. des Pastors Moser im fünften Act, von denen der Dichter .. richtigem Tact den ersten dem Karl Moor, den zweiten da.. ..en Franz gegenüberstellt. Der Pater sucht der Gesellschaft .. Räuber gleich von vornherein dadurch zu imponiren, daß .. sich als Diener der Kirche und als Abgesandter der Obrig.. .. bezeichnet, und er thut gut daran, „sich den Magen warm .. halten", denn durch Ueberlegenheit des Geistes würde er .. nicht zu wirken verstehen. Er betrachtet sich als den bei .. in Gnaden Stehenden, der das Recht hat, Dieben und ..dbrennern gegenüber als ein toller Zelot aufzutreten; der .. einer Fluth von übertreibenden Kraftausdrücken auf die ..nde losschimpft, so daß kein gutes Haar an ihr bleibt. Voll..ndig unfähig, einen Verirrten wieder auf den rechten Weg .. führen, ist er nur handwerksmäßig erbost über die geschehe..en Greuel; er kann daher seine Zuhörer nicht ergreifen und ..essern, sondern höchstens ihnen einen Spaß bereiten, so daß Moor mit vollem Recht in Sorgen ist, jede Störung seiner ..ede könne ihm das Concept verderben. Wir erblicken in diesem ersten komischen Charakter, den Sch. geschaffen, eine glückliche Vorstudie zu dem Kapuziner in Wallensteins Lager, eine Figur, deren niederes Pathos die ganze innere Ohnmacht leeren Pfaffengewäsches zur Schau trägt. Als solches möchte Franz auch die Reden des würdigen Pastors Moser betrachten, der indessen ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit ein Diener Gottes in der edelsten Bedeutung des Wortes ist. Mit psychologischem Scharfblick versteht er es, dem mit ihm disputirenden Bösewicht die geheimsten Tiefen seines Innern aufzuschließen, und mit ernst mahnenden Worten ihn vor den fürchterlichen Richterstuhl seines eigenen Gewissens zu stellen. Es ist bekannt, daß Sch. in diesem Charakter seinem ehemaligen Lehrer, dem Pastor Moser, der ihm in Lorch bei Schwäbisch-Gmünd den ersten Unterricht im Lateinischen ertheilt, und durch dessen Einwirkung bei ihm auch die erste Neigung zum Studium der Theologie erwachte, ein ehrendes Denkmal gesetzt hat, ein Denkmal, das uns um so

bedeutungsvoller erscheinen muß, als es uns mit ma
Schroffen und Widerwärtigen in dem Stücke versöhnt.
wir nunmehr den Gang der Handlung desselben an uns
übergehen.

Der erste Act hat in der Literaturausgabe drei Sc
von denen die letzte in der Theaterbearbeitung zur zweite
macht ist. Hierdurch gliedert sich der ganze Aufzug in
mehr gleichmäßige Abtheilungen, von denen die Scenen
ersteren in, die der letzteren außer dem Moor'schen Sc
spielen. Wir lernen zunächst Franz, den heuchlerischen
wicht, kennen, der durch einen selbstgeschmiedeten Brief s
älteren Bruder um die Liebe des Vaters und um die ihm
mäßig zustehende Herrschaft bringen will. Ungeachtet er s
Vater durch höhnische Reden auf das tiefste verletzt, gelin
ihm doch, sich bei dem schwachen Manne einzuschmeicheln,
ihm die Antwort an Karl überträgt. So hat er das Hef
Waffe in Händen, mit welcher er den vernichtenden S
gegen seinen Bruder zu führen gedenkt. Aber auch von Am
Herzen will er ihn losreißen, um dieselbe für sich zu gewi
indessen ist er hier in seinen Verdächtigungen und Verläum
gen weniger glücklich, da sie sich gelobt, ihrem Geliebten
zu bleiben. — In der zweiten Hälfte lernen wir den b
angekündigten Helden des Stückes mit seinen Genossen ke
und zwar tritt Karl sogleich im Gegensatz zu Spiegelberg
Karl schmält auf die klägliche Zeit des Druckes und der K
schaft, die nichts Großes hervorzubringen vermag; Spiegel
dagegen sucht ihm die böse Laune durch seinen Humor w
scherzen, erinnert ihn an die übermüthige Herrschaft, die sie
Studenten geübt, und zeigt ihm, wie sie auf dem Wege des
derbens noch weiter vorschreiten können. Karl aber weist se
Ansinnen zurück, denn er erwartet Verzeihung von seinem V
eine Hoffnung, in der er durch die Ankunft des von se
Bruder geschriebenen Briefes getäuscht wird. Nachdem er
los fortgestürzt ist, treten seine übrigen Genossen in Berat

er ihre bedenkliche Lage. Ihres wüsten Treibens wegen jeden-
[illegible] von der Universität verwiesen, haben sie sich einem vaga-
[illegible]irenden Leben ergeben, das sie in Schulden und Elend
[illegible]ürzt, aus dem kein Rettungsweg sich zeigen will. In dieser
[illegible] macht Spiegelberg den Vorschlag zur Stiftung einer Räu-
[illegible]bande, der auch bald mit Begeisterung aufgenommen wird.
[illegible] der Vorschlag, Karl zum Hauptmann zu wählen, findet
[illegible]gemeinen Beifall; nur Spiegelberg ist erbittert über die er-
[illegible]rene Täuschung, und seine Worte: „bis ich ihm hinhelfe"
[illegible]ngen bedenklich durch das dem Hauptmann gebrachte Lebehoch
[illegible]durch, sie deuten eine zu erwartende Katastrophe an. Karl
[illegible]oor, wüthend über das Schicksal, das ihn betroffen, hat die
[illegible]ahl in jugendlicher Ueberstürzung angenommen. Es ist zu-
[illegible]ächst die Idee, die ihn reizt; wie dieselbe sich verwirklichen
[illegible]rde, das hat er sich noch nicht klar gemacht. Aber er läßt
[illegible] Treue schwören, schwört sie eben so seinen Leidensgefährten,
[illegible] so ist der Bund geschlossen, ein Bund, dem der Glaube
[illegible] eine göttliche Vorsehung verloren gegangen, der nichts An-
[illegible]eres als ein „unbeugsames Fatum" als über sich waltend an-
[illegible]rkennt.

Nachdem wir die einander feindlichen Gewalten mit ihren
[illegible]bsichten kennen gelernt, giebt uns der zweite Act ein Bild
[illegible] ihren Operationen. Zunächst geht Franz, dem das Leben
seines Vaters zu lange dauert, mit sich zu Rathe, durch welche
Mittel er dessen Tod herbeiführen könne. Er wendet sich des-
halb an den von dem Grafen und seinem ältesten Sohne be-
[illegible]idigten Hermann, verspricht ihm Amalia zur Gattin und fordert
[illegible] auf, dem alten Moor zu verkünden, Karl sei im Kampfe
gefallen. So denkt er den Vater durch Schreck zu tödten und
selbst zur Herrschaft zu gelangen. Hermann sagt zu; wir hören
aber gleich darauf, daß Franz ihm nicht Wort halten will, der
[illegible] der Theaterausgabe überdies seiner Leichtgläubigkeit spottet,
hierauf seine Menschenverachtung gründet und sich somit in seiner
Bosheit bestärkt. Der entworfene Plan wird sogleich ausgeführt;

beide begeben sich zu Moor, der sich soeben mit Amalia
Karl unterhält, ein Dialog, der in der Theaterbearbeitung
deutend gekürzt ist. Hermann entledigt sich seines Auftra
unter Beibringung von Documenten, denen der Vater gla
die jedoch bei Amalia gerechte Zweifel erwecken. Franz wi
jetzt die ganze Schuld auf seinen Vater, den er mit höhnend
Worten verläßt, während Amalia zurückbleibt und ihm Jac
Klage um seinen Sohn Joseph vorlesen muß, eine in der Theat
ausgabe getilgte Scene. Die Schreckensnachricht hat in so
auf den alten Moor gewirkt, daß er in Ohnmacht gesunken
ein Umstand, den Franz benutzt, ihn für todt auszugeben, wora
er in einem für die Bühne gleichfalls unterdrückten Monolo
ein erschreckendes Bild seiner künftigen Herrscherprincipien e
wirft. — Die zweite Hälfte des Actes versetzt uns in die bö
mischen Wälder, wo Spiegelberg von den abscheulichen Streich
seines lustigen Räuberlebens erzählt, während Razmann u
über Moors edle Absichten aufklärt, eine Scene, die in d
Bühnenausgabe durch die vorgenommene Kürzung bedeutend
Wirkung verliert. Jetzt tritt Schwarz auf und berichtet, d
Roller gehängt worden sei, den wir indessen gleich darauf e
scheinen sehen; denn ein tollkühner Streich seines Hauptman
hat ihn gerettet, eine ganze Stadt ist seinetwegen in Flamm
aufgegangen. Inzwischen haben Soldaten eine Kette um d
Wald gezogen, in der Absicht die ganze Bande einzufange
Ehe sie jedoch zum Angriff schreiten, schickt die Obrigkeit ein
Pater vor, der in der Theaterbearbeitung als „Commissar" au
tritt und dadurch den wesentlichsten Theil seiner Originalit
eingebüßt hat. Er hat die Aufgabe, dem Hauptmann sei
Nichtswürdigkeiten vorzuwerfen, der dagegen dem geistlich
Hochmuth eine derbe Strafpredigt hält und ihm begreifli
macht, wie er als Räuberhauptmann die Gerechtigkeit zu übe
suche, die er in der bürgerlichen Gesellschaft vermißt. Da si
der Pater indeß auf weitere Erörterungen nicht einläßt, un
seine Aufforderung an die Bande, sich freiwillig zu ergebe

den Hauptmann auszuliefern, erfolglos bleibt, so geht es
Kampf, zum offenen Kampf gegen die Beschützer der gesetz-
ı Ordnung.

Beim Anfange des dritten Actes, der uns die Kata-
he oder den Wendepunkt zu bringen hat, erfahren wir zu-
st, daß das Böse auf beiden Seiten vorläufig den Sieg
ıgen hat; Franz ist Herr der Besitzungen seines Vaters ge-
en, Karl dagegen hat sich im Kampfe gegen die gesetzliche
alt behauptet. Der Dichter will uns nunmehr die Gemüths-
nung zur Anschauung bringen, in welcher beide Verbrecher
Früchte ihrer Thaten genießen, derselbe Dichter, welcher
r (Br. v. M. 5, 467) sang:

„Ein andres Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein andres zeigt die vollbrachte That.
Muthvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen:
Aber ist sie geschehn und begangen,
Blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen."

übermäßigen Anstrengung auf beiden Seiten ist jetzt die
annung gefolgt; wir sehen der weiteren psychologischen Ent-
lung der Charaktere entgegen. Der Dichter führt uns zu-
t nach dem Moor'schen Schlosse, wo Franz zwar residirt,
keinesweges so herrscht, wie er es sich gedacht hat. Denn
er der um ihren Geliebten trauernden Amalia seine Liebe
rt, oder vielmehr in der schamlosesten Weise die Erwiede-
seiner Zuneigung von ihr erzwingen will, reißt sie ihm
Degen aus der Scheide und nöthigt ihn zur Flucht. Ueber-
theilt Hermann Amalien mit (eine Scene, die in der Theater-
abe abgekürzt in den vierten Act verlegt ist), daß Karl
hl als ihr Oheim noch leben, zwei Nachrichten, von denen
ie letztere vollständig überhört. Es sieht also mit Franzens
schaft mehr als bedenklich aus. — Wie steht es nun mit
Moor? Wir finden die vom Kampfe abgematteten Räuber
er Donau gelagert, sie haben sich also durchgeschlagen.
dem glänzend errungenen Siege müßte Karl wähnen, er

sei auf dem Gipfelpunkte seines geträumten Strebens a
statt dessen finden wir ihn körperlich erschöpft und
geknickt. Der beste unter seinen Gefährten, Roller, ist
Seite gefallen, und er selbst fühlt sich bitter getäus
lachende Natur um ihn her bildet einen schneidenden
mit dem Bilde, das der Spiegel seines Innern ihm v
daß er den Kosinsky, der sich zum Eintritt in die Band
in ernstester Weise von seinem bedenklichen Vorhaben
Nur die Aehnlichkeit in dem Schicksal beider Unglückli
mag ihn zur Aufnahme des neuen Mitgliedes zu bew
ihn zu neuen Thaten anzuspornen. — Der dritte A
Verhältniß zu den übrigen von auffallender Kürze und
ungeachtet des psychologischen Interesses, das er uns a
doch des nothwendigen dramatischen Reizes, weshalb
seiner Selbstkritik auch mit Recht sagt, das ganze S
erlahme in der Mitte.

Von reicherem Inhalt dagegen ist der vierte A
aber auch schwerer zu entwirren. Wir wissen bereits, d
Mangel an innerer Befriedigung fühlt, Karl dagegen
terer Reue gefoltert wird; es fragt sich: Was werden
Wir erblicken Karl vor seinem väterlichen Schlosse
müthiger Stimmung, ungewiß, ob er eintreten soll,
Nach diesem in der Theaterbearbeitung unterdrückten S
erscheint er unter fremdem Namen bei Amalia, die
nicht wiedererkennt, der er es jedoch abfühlt, daß sie il
noch liebt. Von quälenden Vorwürfen gepeinigt, verlä
Inzwischen hat auch Franz den Besuch des vermeintlich
den annehmen müssen, bei dessen Anblick ihm eine u
Ahnung durch die Seele gegangen ist, die sich schnell
terlicher Gewißheit steigert. Der Gedanke, den Fre
dem Wege zu räumen, kann einem Menschen wie Fr
großen Bedenken einflößen, nur selbst mag er es nicht th
einem alten Diener Daniel wagt er es zuzumuthen, de
nach heftigem Sträuben auch zusagt. In der Theat

r Dichter dies Ansinnen an Hermann stellen, der sich
t höhnischen Worten von seinem Gebieter abwendet und
deutet, daß er im Stande sei, Gräber zu öffnen und
zu erwecken. Durch diese Umänderung mußte natürlich
erst lebendige, mit der vorigen so wirksam contrastirende
angsscene (3) zwischen Moor und Daniel unterdrückt
die wir indessen ungern auf der Bühne entbehren, weil
l darüber aufklärt, daß er den auf ihm lastenden Fluch
inem Vater zu danken hat, sondern daß er von seinem
spitzbübisch betrogen ist. Karl kann jetzt nicht weiter in
chlosse bleiben; aber Amalien noch einmal zu sehen, das
sich nicht versagen. Er sucht sie daher in dem Garten
ohin sie sich zurückgezogen, damit die Anwesenheit des
n sie in ihrer Treue nicht wankend mache. Indessen
e ihrem Schicksal nicht entgehen; die Erkennungsscene
jedoch nur, um die beiden Liebenden auf immer von ein-
u trennen, um ihr zu sagen, daß Karl sich und auch sie
lich gemacht habe. — Nach dieser tief ergreifenden Scene,
Wirkung der Dichter in der Bühnenausgabe, wie uns
mit wenig Glück zu steigern versucht hat, werden wir
zu den Räubern geführt, aus deren Kehlen uns ein
s Lied entgegen schallt. Sie erwarten ihren Hauptmann,
ıen den Befehl hinterlassen hat, sich alles Raubens zu
:n. Hierin findet Spiegelberg eine Veranlassung, seinem
gehegten Unwillen über die Strenge des Hauptmanns
machen; der alte Neid bricht hervor. Die Aussicht, selbst
hrer der Bande werden zu können, die er ins Leben ge-
verlockt ihn, mit seinen Gedanken des Meuchelmords her-
:ten, wodurch er sich aber selbst den Untergang bereitet.
rscheint Moor, der, seitdem er seine väterlichen Hallen
denselben seine Amalia wiedergesehen, innerlich ein An-
eworden, und befiehlt den Räubern, sich zur Ruhe zu
:. Er mag jetzt am liebsten allein sein; in einem schwer-
en Liede sucht er die Stimmung des Weltschmerzes wieder

hervorzurufen, die ihn auf die Bahn des Verbrechens
aber er fühlt es wohl, daß er (vergl. die Vorrede) kei
(s. d.), sondern ein Catilina geworden. Als solcher m
selbst verachten und möchte am liebsten sich selbst
Das aber verbietet ihm sein Stolz, der die Gewalt de
über sich anerkennt; so überläßt er es denn der Ne
Zeit zu bestimmen, in welcher sie ihr Rächeramt an
ziehen will. Bald erfährt er auch, daß sein Leben
Bedeutung hat; er wird Zeuge, wie sein gefangener
Nachtzeit von Hermann mit Brot versorgt wird, der
ständigen Aufschluß über das von Franz begangene V
giebt. Jetzt weckt er seine Räuber, zeigt ihnen seinen
mißhandelten Vater und fordert sie auf, ihn zu rächen
Idee ist nunmehr erfüllt; er fühlt sich berechtigt, diese
unter ihm dienen, als den Arm höherer Majestäten zu b
Schweizer, der ihm einst das Leben gerettet, soll ih
lebendig bringen. Hat er an diesem das Amt der
Gerechtigkeit geübt, dann darf er die Aufgabe, die e
stellt, als vollendet ansehen.

Mit diesem Gedanken harren wir der Eröffnung d
ten Actes, in welchem der Knoten sich lösen muß.
kurzen, in der Theaterausgabe unterdrückten Monolo
Daniel Abschied von dem gräflichen Schlosse, wo man
Begehung einer Mordthat zugemuthet hat. Aber el
Räume verläßt, stürzt Franz herein; Lärmen und bös
gen haben ihn aufgejagt. Furcht, Schrecken, wilde Sel
und Verzweiflung, dieselben Mittel, durch die er sein
hat umbringen wollen, sie brechen jetzt über ihn selb
Er kann nicht allein sein, Daniel muß bei ihm bleib
erschütterndem Ernst erzählt er ihm einen Traum, we
bibelgläubigen Daniel als „das leibhafte Conterfei des
Tages“ erscheint, und zu welchem dem Dichter Bibelst
Hesekiel 37, 1—10, Jacobus 1, 23, Offenbar. Joh. 6,
8—10 die ergreifenden Elemente gegeben haben mög

n von der Sündenvergebung drängt sich jetzt mächtig vor
eele des Bösewichts, der sich verzweifelnd dagegen wehrt
t tollem Wahnwitz den Pastor rufen läßt, um, einem Bel-
(Daniel 5) gleich, seinen Spott mit dem Höchsten zu
n. Die in der Bühnenausgabe beseitigte Scene mit dem
: Moser, der fern von allem Pfaffengewäsch, in rein
lich-vernünftiger Weise mit Franz disputirt, ist um so
ger, als dieser sich hierin offen zum Atheismus, einer
sophie der Verzweiflung", bekennt, in der er sich beim
ten seiner Feinde selbst den Tod giebt. — Die zweite
des Actes führt uns vor den Thurm, aus welchem Moor
Vater befreit hat. Der alte Moor erkennt sein Schicksal
n Gericht Gottes an; er hat einen Sohn gequält, ein
mußte ihn daher wieder quälen. Karl dagegen ist in
l, ob er sich zu erkennen geben darf oder nicht; das
rsehen könnte dem Vater ja doch nur Entsetzen bereiten.
ttet ihn also nur, er möge den Retter in ihm segnen.
lte Moor thut es und kann dabei den Wunsch nicht unter-
t, die beiden Brüder möchten wieder einig werden. Da
nen die Räuber und melden, daß man Franz erdrosselt
en, eine Nachricht, bei der dem Hauptmann ein schwerer
vom Herzen fällt, denn er wird dadurch des Richteramtes
seinen Bruder enthoben. In der Theaterausgabe wird
lebend eingeliefert, und das Gericht an ihm durch Schweizer
osinsky vollzogen. Ob diese Scene wirksamer sei, erscheint
mehr als fraglich; in der anderen scheint mehr psycholo-
Wahrheit zu liegen, und der Grundgedanke des Dramas,
Demüthigung vor sich selbst wie die vor dem höheren
r, bleibt dabei bestehen. Auch ist es wohl bedeutungsvoll
, daß der Dichter bei neuen Auflagen der Literaturaus-
einer ersten Idee unverbrüchlich treu geblieben ist.
Mit Karls Demüthigung ist der göttlichen Gerechtigkeit
noch nicht vollkommen Genüge geleistet; er soll vielmehr
elch des Leidens bis auf die Hefe leeren. Haben die

[illegible] nicht im Leben gefunden, so haben sie [illegible] gethan, sie bringen ihm Amalia, Amalia. [illegible] der Hohn des Schicksals, daß Karl in [illegible] wo sie mit liebendem Verlangen in [illegible] Wonne des Wiedersehens nicht Theil [illegible] jedoch bewahrt nicht nur „einen [illegible] Liebe“*), es kann auch verzeihen; [illegible] Karl einen Augenblick die Hoffnung, als [illegible] innerlich wieder aufrichten. Da aber die Räuber [illegible] an den Hauptmann, der ihnen [illegible] lautet: „Amalia oder die Ban[de] [illegible] ein Sünder wie er nicht wieder [illegible] begreift, daß ihr das Glück der [illegible] Der Tod von seiner Hand, das die einzige [illegible] die sie sich von ihm erbittet, und [illegible] kindlichen Wunsches glaubt er auch [illegible] zu sein, die er jetzt verlassen darf. Der [illegible] entläßt er die Räuber mit einer [illegible] den [illegible] sie auf, in einem Staate, den er im [illegible] verwirrten schaut, einem Fürsten zu [illegible] unter Kosinsky und Schweizer aus, [illegible] wie in der Literaturausgabe. Er hat [illegible] dem Arm des Rächers vorzugreifen und fühlt, er auf diese Weise den ganzen Bau der sittlichen Welt [illegible] Grunde richten würde. Die beleidigten Gesetze zu ver[illegible] das ist die einzige Pflicht, welche ihm noch übrig bleibt; [illegible] übt er [illegible] eine Wohlthat an einem armen Manne, der [illegible] den Händen der Justiz überliefern muß. Somit ist es nicht [illegible] „unbeugsame Fatum“, das ihn ereilt, sondern es ist ein Act [illegible] freien Willens, durch welchen er sich zum Opfer bringt.

Wie „die Leiden des jungen Werther“, durch welche Goe[illegible] sieben Jahre zuvor der sentimentalen Periode der deutsch[illegible]

*) [illegible] II. 1 [illegible]

[illegible] ihren Abschluß gab, so machten Sch.'s Räuber, welche [illegible] treffend als „ein wildes Product unausgegohrener [illegible]“ bezeichnet, in ganz Deutschland einen unerhörten [illegible]. Aehnliches war noch nicht dagewesen; das Titanen[illegible] des Werkes ergriff alle Gemüther, und zwar um so mehr, [illegible] fühlte, wie der Dichter ihm voll und warm aus der [illegible] gesprochen. Rache oder Selbstvernichtung, das war die [illegible] Alternative, die Tausenden von edleren Naturen da[illegible] allein übrig zu bleiben schien, wo ein unerträglicher Druck [illegible] Herzen lastete, wo das ganze staatliche Leben morsch [illegible] mürbe geworden, wo alle socialen Verhältnisse vollständig [illegible] waren. Die düsteren Wolken, welche sich überall am [illegible] Himmel des Völkerlebens aufgethürmt, sie verkündeten, daß [illegible] Gewitter im Anzuge sei, und Sch.'s Räuber waren der erste [illegible], der das Dunkel dieser Nacht durchleuchtete. Wie hätten [illegible] Folgen für den jugendlichen Dichter, der den Blitzstrahl ge[illegible], anders als bedenkliche sein können? Der Herzog ließ [illegible] kommen, ertheilte ihm zunächst freundlichen Rath, warnte [illegible] vor Verstößen gegen den guten Geschmack, ermahnte ihn, [illegible] in seinen Ausdrücken zu mäßigen, und verlangte alle seine [illegible]tstellerischen Erzeugnisse zu sehen, ehe er sie der Oeffent[illegible] übergäbe. Und als Sch. dies verweigerte, donnerte er [illegible] den Befehl entgegen, er habe fortan nichts Anderes als [illegible]dicinische Abhandlungen drucken zu lassen. Des Dichters [illegible]cht war die Antwort auf diese Zumuthung, und durch das [illegible]ngen derselben wurde dem deutschen Volke sein größter Dra[illegible]tiker erhalten.

Was geschah aber in Deutschland selbst? Abgesehen davon, [illegible] im Jahre 1785 eine Anzahl von Jünglingen, von der all[illegible]meinen Aufregung angesteckt, von Leipzig nach dem Böhmer[illegible]lde auszog, und daß in Baiern sogar eine Anzahl Knaben [illegible] der ernstlichen Absicht umging, eine Räuberbande zu stiften, [illegible] die nächste Folge für die Literatur eine wahre Fluth von [illegible]uberdramen und Banditenromanen, unter denen Zschokkes

„Abällino“ und „Rinaldo Rinaldini“ von Vulpius, dem maligen Schwager Goethe's, in erster Linie zu nenne Unter solchen Umständen war es kein Wunder, wenn, nach Laube dramatisch verwertheten Mittheilung Goethe's, ei sich gegen diesen äußerte: „Wäre ich Gott gewesen, im B die Welt zu schaffen, und ich hätte in dem Augenblicke gesehen, daß Schillers Räuber würden darin geschrieben ich hätte die Welt nicht erschaffen.“ Und in der That die Fürsten Ursache zu zittern, denn die Republik, die Moor aus Deutschland machen wollte, wurde zehn Jahre in Frankreich von den Jacobinern proclamirt, und was serm Drama der Räuberhauptmann den bestechlichen Adv den gewissenlosen Finanzräthen und den pharisäischen that, das ging dort durch eine Entsetzen erregende Vol gegen ganze Stände in Erfüllung.

Mag in Sch.'s Räubern immerhin viel Unreifes en sein, mögen die Gedankenstriche und Ausrufungszeiche Häufung von Phrasen und Exclamationen, die Uebertrei und Rohheiten der Sprache, die unser Zartgefühl bele immerhin verrathen, daß wir es hier mit einem Jugendr zu thun haben, dessen Mängel der Dichter ja selbst wohl und zu denen er sich in seiner Selbstkritik offen bekann die Wahl des Stoffes zeigte von einem sicheren und Griff, der dramatische Bau des Ganzen kündigte ein ersten Ranges an, und die frisch sprudelnde, naturwüchsige mit welcher das Einzelne in Charakterzeichnung, wie in und Gruppirung der Scenen durchgeführt ist, rechtferti Dichters edles Selbstgefühl so wie die stürmische Bewun seiner Zeitgenossen.

Raubteien (Wst. L. 8), ein scherzhaft gebildetes, auf sich reimendes Wort, bezeichnend Orte, an denen geraubt

Raubthier (Picc. I, 2), von Isolan ohne Beziehung gend eine Person, ganz allgemein gebraucht, während Ques

ch darauf zu verstehen giebt, das Wort „Raubthier" könne h auf den Herzog bezogen werden.

Rauch, Zeichen mit dem, s. Feuersignale.

raunen 1) (R. IV, 5) einen surrenden Ton hören lassen; (R. V, 1) ins Ohr flüstern.

Ravaillac, s. Heinrich IV.

real od. (Br. v. M. Einl. 5, 377) **reell**, neulat. reālis, von s, die Sache; also eig. sachlich; dann auch: wahr, wirklich, s. im Gegensatz zu dem Idealen (s. d.), wie (K. d. H.): „Gegeneinanderstellung des Idealen mit dem Realen". Davon: **Realist** (ebendas.), ein Mensch, der den Außendingen ein von ıfern Vorstellungen unabhängiges, wirkliches Wesen zuschreibt; rner **realistisch**, im Gegensatz zu dem durch die Empfindung vermittelten, wie (Wrb. II.): „nicht sentimentalisch, sondern alistisch"; und **Realität** (Br. v. M. Einl. 5, 378) Wirklichkeit, d. h. wirklich vorhandene Erscheinungen im Gegensatz zu em Ersonnenen, wie (R. Vorr.): „eine Fülle in einander gerungener Realitäten."

Rebell, von dem lat. rebĕllis, eig. Jemand, der den Krieg rneuert, wie Mcb. I, 2):

„Der wüth'ge Macdonal, werth ein Rebell zu sein" ꝛc.

rner ein **Empörer**, der sich gegen den Landesherrn (D. C. I, 2 u. IV, 12. — Wst. L. I, 3. — Tur. III, 5. — F. II, 13) der gegen dessen Stellvertreter (W. T. III, 3) auflehnt; desgl. in **Aufrührer**, der dem Feldherrn (Wst. T. III, 20) den Gehorsam verweigert. Bildl. nennt Julia (F. IV, 12) „die aufgewiegelten Sinne" Rebellen, weil sie sich der Vernunft widersetzen. — Davon: **Rebellion** (D. C. IV, 3), gewaltsame Widersetzung, u. **rebellisch**, aufrührerisch, wie (R. II, 3): „rebellisches Feuer" der Hölle.

recensiren, lat. recensēre, beurtheilen, bes. (R. I, 2) beurtheilend anzeigen; davon: **Recensent** (R. I, 2), ein öffentlicher

[illegible] u. Recension (Ged. D. berühmte Frau [illegible] Berichterstattung über künstlerische Leistungen.

Rechen. 1) (W. T. II 1), ein Werkzeug zum Z[illegible] [illegible] z. B. Harke; daher auch vergleichungsweise [illegible] „ein Rechen von Picken“; 2) (Wst. T. IV [illegible]

recht [illegible] [illegible] Verfahren, u. [illegible] Gerichtssitzungen.

[illegible] für recta via, gerade [illegible]

[illegible] (W. T. Pers.-Verz.) aus [illegible] (Reding von Biberegg), [illegible] sich die Waldstätte 1315 [illegible] so erfolgreich entgegenstellten.

Rednerblumen, in der Redekunst Figuren [illegible] Ausdrucksweisen, durch welche der Redende [illegible] darauf ankommt, klar und verständlich, [illegible] zu reden, seinem Zuhörer das [illegible] zu versinnlichen sucht; daher (Picc. III, 8): „[illegible] Rednern [illegible]“

Refectorium (Gsti. 10, 227), von dem lat. [illegible] [illegible] der Eß- oder Speisesaal in Klöstern.

reflectiren von dem lat. reflectère, eig. zurück[illegible] [illegible] zurückwerfen, wie (Gstj. 10, 160) „eine Fig[illegible] [illegible] auf der Wand reflectirt“; dann auch: nachdenken, [illegible] erwägen. Daher: Reflexion (Br. v. M. Einl. 5, 380), [illegible] Rückwendung der Seelenthätigkeit auf sich selbst, wie (Br

..s Natur und ohne Reflexion", d. h. besonderes Nachdenken, ..nauere Ueberlegung.

Regensburg (R. II, 3 — Picc. II, 2 — Wst. T. I, 7) in ..aiern, am Einfluß des Regen in die Donau, war von Kaiser ..riedrich I. Zeit bis 1803 freie Reichsstadt.

Regent, von dem lat. regĕre, lenken, führen, beherrschen; ..g. der Herrscher selbst; daher (D. C. II, 10) des herrschsüchtigen ..omingo Worte:

> Der Infant
> Hegt einen schrecklichen Entwurf — — —
> Den rasenden Entwurf, Regent zu sein."

..ann bes. derjenige, der in Stellvertretung des minderjährigen ..der abwesenden Landesherrn die Regierung wirklich leitet; daher ..W. T. I, 2) Geßlers Worte:

> „Ich bin Regent an Kaisers Statt"

..nd (D. C. I, 3), wo Marquis Posa „von der Regentin ..Mutter", d. h. von Margarethe von Parma, der Oberstatthalterin ..er Niederlande, Briefe überbringt. — Davon: Regenten..raft (D. C. III, 10), Regentenlauf (D. C. V, 10), Regen..enstamm (M. St. II, 3).

Regiment, von dem lat. regĕre, regieren, herrschen; 1) die ..errschaft od. Staatsverwaltung, wie (Mcb. V, 14):

> „Die erste Sorge unsers Regiments"

..nd (F. V, 16): „Ein guter Fürst eröffnet sein Regiment mit ..rbarmen." Desgl. s. v. w. Oberbefehl, wie Picc. II, 6):

> „Es ist nur eine Stimme unter allen:
> Du dürfst das Regiment nicht niederlegen."

..) das Regierungsverfahren, wie (W. T. II, 2):

> „Entrüstet fand ich diese graden Seelen
> Ob dem gewaltsam neuen Regiment"

..er in übertragener Bedeutung s. v. w. Leitung, wie (W. T. ..2), wo Stauffacher zu seiner Gattin sagt: „und, weil ich ..n bin, führe du mit kluger Hand das Regiment des Hauses."

3) eine Kriegerschaar oder Truppenabtheilung von 2– Mann, wie (Ged. D. Schlacht — R. II, 2).

Register, mittl. lat. registrum, von regestum, das tragene, das Verzeichnete: 1) Ein Verzeichniß, in allen Personen und Sachen nachgesehen werden kan (D. C. V, 10):

„Der Santa Casa heilige Register."

desgl. in der Behördensprache, wie (Par. I, 2): „ein halten". 2) Eine Reihenfolge oder Gesammtheit Dinge einer Art; daher (R. I, 2) scherzweise: „Dein Regi ein Loch. Du hast das Gift weggelassen."

Reich: 1) ein Land, in sofern es Jemandes H unterworfen ist; bildl. s. v. w. Herrschaft, wie (W. T. V,

„Was will die Königin? Ihr Reich ist aus."

oder gleichnißweise, wie (D. C. V, 4), wo Carlos, auf de nam Posa's hindeutend, zu seinem Vater sagt:

„Da liegen meine Reiche."

Davon Reichsapfel (J. v. O. IV, 6 — Mcb. IV, 4), ein bild der Herrscherwürde; Reichsgesetze, wie (M. St. I

„Ihr nennt euch fremd in Englands Reichsgesetzen."

und Reichsreligion (M. St. II, 1), d. h. Landesrelig 2) in engerer Bedeutung: das deutsche oder römische Als Karl d. Gr. als Schutzherr des römischen Bischofs Longobarden unterworfen, ließ er sich 800 zu Rom die krone aufsetzen. Seitdem gab es römische Kaiser deutscher und das ihnen untergebene Deutschland wurde (Wst. L. römische Reich" oder kurzweg das Reich genannt, T. I, 2 u. V, 1):

„Wohl uns, daß wir beim Reiche treu gehalten."

Nach Helbig wird in der Volkssprache Reich noch jetzt für Franken und Schwaben gebraucht, wie (Wst. L. 5): meiner Schwester Kind aus dem Reich". Davon: Reichs

(s. Baron); Reichsbote (W. T. V, 1), ein von dem Kaiser gesandter Bote; Reichsfeind (Picc. I, 3), nämlich die Schweden, die unter Bernhard von Weimar Regensburg genommen hatten; reichsfrei (Wst. T. IV, 3), nur dem Kaiser, aber keinem andern Fürsten unterthan; Reichsfürst (W. T. I, 2), ein Fürst, der Länder vom Kaiser zu Lehen hat; Reichspanier (s. Panier u. bannen); Reichsverweser, ein Fürst, der im Namen des unmündigen, oder zum Regieren unfähigen Herrschers ein Reich verwaltet, wie (J. v. O. II, 1) der Herzog v. Bedford; und Reichsvogt (s. Vogt).

Reichenberg (Picc. III, 4), Stadt an der Görlitzer Neiße im nördlichen Böhmen.

Reichstag zu Krakau (Dem. I). Zum Verständniß dieser Scene ist ein Rückblick auf die frühere Geschichte Polens nothwendig. Ums Jahr 490 sollen sich die Polen an der Weichsel niedergelassen haben; aber erst seit 842 ist in der Geschichte von einem Herzogthum Polen die Rede, dessen Fürstenstamm nach dem ersten derselben Piasten (S. 247) genannt wurde. Im Jahre 1025 nahm Boleslaw den königlichen Titel an, wodurch Polen in Händel mit Deutschland gerieth, dessen Kaiser nach der Anschauung der damaligen Zeit allein berechtigt waren, diesen Titel zu verleihen. Mit dem Könige Casimir dem Großen starb 1370 das Geschlecht der Piasten aus. Er hatte seiner Schwester Sohn, den König Ludwig von Ungarn zum Nachfolger ernannt, nach dessen Tode (1382) Hedwig, die jüngere Tochter desselben, den polnischen Thron bestieg. Diese vermählte sich mit Jagello, dem Herzoge von Litthauen (Dem. I), wodurch dieses mit Polen vereinigt ward, und sie selbst die Stammmutter der Jagellonen wurde. Unter diesen Fürsten, bei denen die Krone erblich war, hatte Polen seine glücklichste Zeit; aber mit dem Ende des 15. Jahrhunderts begann der Verfall des Reiches. Durch den siegreichen Krieg der Polen gegen den deutschen Ritterorden (1453—1466) hatte sich die aristokratisch-

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] war [illegible] [illegible] er auf [illegible] der Könige, [illegible] zu [illegible] als Ratgeber [illegible] Kriegs[illegible] [illegible] Landbe[illegible] [illegible] ihre [illegible] [illegible] Scenen.

[illegible] Ring, [illegible] Ein Trauring [illegible] goldne Reif [illegible]

Reihen [illegible] das letztere [illegible] heißt:

[illegible]

Reisige [illegible] im engern Sinne [illegible] daher Reisige [illegible] III [illegible]

Religion, lat. religio, Gottesfurcht; in weiterem Sinn Pietät od. dankbare Liebe, wie (Wt. T. III, 9):

[illegible]

quien (F. II, 14), von dem lat. réliquus, zurückgeblie-
:rreste von Heiligen in der katholischen Kirche.

iniscenz, von dem lat. reminiscēre, erinnern; die Wie-
nug, auch das aus der Erinnerung Geschöpfte. — Das
ß der R. (Ged.) s. Lauralieder.

onte (Picc. I, 2), von dem frzs. remonter, wieder be-
hen; die Ergänzung der Pferde für die Reiterei.

: (J. v. O. I, 2) od. Renatus I. von Anjou, geb. 1408,
fordert worden, den Thron von Neapel zu besteigen,
aber seinem Gegner Alfons, welchen der Papst damit
itte, überlassen. In die Provence zurückgekehrt, be-
sich damit, gegen jene Belehnung zu protestiren und
e sich mit Poesie und Malerei. Er starb 1480.

gat, von dem lat. renegāre, wiederverleugnen; eig.
der seinen Glauben verleugnet, bes. (Mlth.) ein zum
anismus übergetretener Christ; in weiterem Sinne
1) ein Abtrünniger.

meister (Menschenf. 5), von Rente (ital. rendita), d. h.
ite od. Zinsen; Jemand, der die Renten einnimmt und

rtorium, von dem lat. reperire, finden; eig. ein Fund-
weisebuch; würtembergisches Repertorium der Literatur
L.), der Titel einer Zeitschrift, zu welcher Sch. einige
lieferte.

ublik (R. I, 2 — F. I, 5 — Wst. L. 11 — Gftf. 10,
dem lat. res publica, das Gemeinwesen, der Staat,
reistaat, eine Staatsverfassung, bei der die höchste Ge-
Herrschaft von einem Ausschuß von vornehmen Staats-
der von dem Volke und den aus seiner Wahl hervor-
n Gliedern des Gemeinwesens geübt wird. Republik
s. v. w. Adelsrepublik, vergl. Reichstag zu Krakau. —
Republicaner, eig. ein Mitglied eines Freistaats,

od. (F. Pers.-Verz.), ein Anhänger einer freistaatli
fassung; **republicanisch** (F. Titel), freistaatlich;
(Verbr. a. v. E.) „die republicanische Freiheit des les
blicums", das seinem Urtheil durch den Schriftsteller
gegriffen wissen will.

Rescript (R. I, 2), von dem lat. rescribĕre, zur
od. antworten; ein Bescheid, welchen eine Behörde au
gabe an einen Einzelnen erläßt; eine Verfügung.

resigniren, von dem lat. resignāre, eig. entsiegeln
machen, brechen; bes. auf etwas Verzicht leisten, wie
„eine resignirte Natur", die sich ihrer gerechten An
giebt. Davon: **Resignation** (Dem.), Verzichtleist
sagung; u. (Gstf. 10, 198): „ehrerbietige Resignation"
gebung in den göttlichen Willen.

Resignation (Ged.) ein Gedicht aus d. J. 1786
„der Kampf", zu manchen Bedenken Veranlassung g
Indessen ist hierbei zu erwägen, daß der Dichter n
wendig als Sittenprediger erscheinen muß, sondern d
die Aufgabe hat, die Erscheinungen des Lebens in sch
zur Darstellung zu bringen. So spricht Sch. hier un
seine damalige Lebensanschauung aus, wie sie bei
drängten Lage in einem jugendlich strebsamen und stü
genden Geiste fast mit Nothwendigkeit sich entwick
Hatte er früher geglaubt, auf irdisches Glück vollst
zichten, oder es wenigstens sich erringen zu können,
er nun seinen Schmerz über die Unvollkommenheit d
lichen Natur selber aus, die nicht im Stande sei,
Streben mit dem Verlangen nach realem Genusse
binden, daß dadurch eine wahrhaft glückliche Seele
hervorgebracht werde. Daß der Mensch bei diesem K
Kämpfen sich entweder auf die eine oder auf die an
neigen müsse, war seine innerste Ueberzeugung; e
also, weil er zu der Erkenntniß gekommen ist, d

fte Ziel doch niemals erreichen wird. Derselbe Schmerz
ich auch, aber in milderer und mehr verklärter Weise in
edichte „der Pilgrim“ (s. d.) aus, das zwei Jahre vor
Tode geschrieben wurde. — Str. 1. V. 1. Auch ich war
Natur mit Anlagen zu irdischem Glück versehen. —
enthält eine Ahnung eines frühzeitigen Todes (vergl.
der 4.). „Der stille Gott“ ist der Genius des Todes,
Vorstellung der Alten ein geflügelter Jüngling in fin-
Stellung, dessen rechter Arm mit dem Haupte auf eine
rte Fackel gestützt ist. V. 5. Die Erscheinung, d. h.
eibliche (sichtbare) Hülle. — Str. 4. V. 3. „Auf jenem
Der Dichter, im Geiste vor der Ewigkeit stehend, be-
so die Erde. — Str. 5. V. 3. „Der Herzens Krümmen
du entblößen“, d. h. seine geheimsten Falten bloßlegen.
6. V. 5. „meines Lebens raschen Zügel“, d. h. den
eines rasch dahineilenden Lebens. — Str. 7. „Ich zahle
Mit diesen Worten redet das Götterkind, die Wahr-
n jugendlichen Dichter an; eben so sind Str. 8. V. 1—3
rte dieses Götterkindes zu betrachten; „wuchern“ d. h.
e Zinsen tragen. — Str. 9. Eine Schuldverschreibung,
die Todten ausgestellt ist, kann von diesen natürlich nicht
nmen werden. Die „Despoten“ sind dem Dichter die-
welche die Menge mit falschen Versprechungen (frohe
t auf ein Jenseits) zu beruhigen und ihre sinnlichen
gen zu bändigen suchen. — Str. 10. V. 2. d. h. nur das
theilt diesem Wahne die Weihe und flößt uns Achtung
rselben ein. V. 4 u. 5. Der Menschen Witz hat für die
solche Lehren ersonnen, um die menschliche Gesellschaft
lten, ihr Rettung vor sittlicher Zerstörung zu bringen,
) doch die menschliche Natur in der Doppelheit ihres
eigentlich durch und durch krank ist. — Str. 11. V. 4.
ohlspiegel vergrößern, so malt sich der von Gewissens-
gefolterte Menschengeist die Schrecken der Ewigkeit zu
estalten aus. — Str. 12. Die Ewigkeit, wie sie oft im



V, 2): „Der Chef, der Respect gefordert;“ 3) Ehrfurcht, wie (K. u. L. I, 2): „mehr Respect“; (Par. II, 3): „der große Respect“; od. ehrfurchtsvolles Vertrauen, wie (Picc. I, 2); 4) Furcht, wie (R. I, 1): „die Narren im Respect halten“; (R. I, 2) und (Wst. L. 6): „Der alte Respect war eben fort;“ 5) Ehrfurchtsvolle Empfehlung, wie (F. IV, 8): „Meinen Respect an den Herzog.“ — Davon: respectiren (Wst. L. 6), in Ehren halten, und respectvoll (F. III, 10 — Gstſ. 10, 199), ehrerbietig, hochachtungsvoll.

Rest, von dem lat. restare, zurückbleiben; das Uebrige, der Rückstand; (R. I, 1): „einen Rest setzen“, s. v. w. einen Bodensatz zum Vorschein bringen. — Davon: restiren (Wst. L. 11), rückständig od. schuldig sein.

Restitution (Wrb. I), von dem lat. restitutio, die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand und Besitz.

Reuß (W. T. II, 2; V, 1; V, 2), ein Nebenfluß der Aar; sie entspringt auf dem St. Gotthard, fließt nordwärts durch den Vierwaldstätter See und ergießt sich in der Nähe von Brugg in die Aar.

Reußen (Dem. II), s. v. w. Russen. In den in deutscher Sprache abgefaßten Erlassen bezeichnet sich der russische Kaiser stets als Selbstherrscher aller Reußen.

Reveille (Wst. L. 6), von dem frzſ. réveiller, erwecken; das Trommel- od. Hornsignal, mit welchem die Soldaten des Morgens geweckt werden.

Reverenz, von dem lat. reverentia, eig. Scheu, Ehrfurcht; daher auch (W. T. III, 3) Ehrfurchtsbezeigung od. Verbeugung, (G. 97) „Ehrengruß“.

Rhabarber (Mcb. V, 5), die Wurzel einer Pflanze, ein bekanntes Abführungsmittel.

Rhede (F. I, 12), eine Stelle im Meere, die in einiger Entfernung vom Ufer liegt, und deren Tiefe eine mäßige ist,

[illegible] Anker bleiben können, ohne [illegible] zu haben.

Rhegium [illegible] Ibykus), jetzt Reggio [illegible] eine der zahlreichen griech[illegible] [illegible] sogar Groß-Gri[illegible] [illegible] Geburtsort des Ibykus [illegible]

Rheims [illegible] — N. St. I. 3 u. II, 4) Stadt i[illegible] [illegible] Kathedrale, in welche[illegible] [illegible] von Rheims [illegible] gesalbt wurden.

[illegible] Hauptkirche Deutschl[illegible] [illegible] die ehemals freie R[illegible]

[illegible]

[illegible] N. St. S. 176, [illegible]

[illegible]

ster Villiers die Insel dem mächtigen Soliman II., wor-
Orden von Kaiser Karl V. die Insel Malta als Wohn-
wiesen wurde. Gegen diese sandte Soliman i. J. 1565
mus (D. C. V, 8) eine Flotte. Vergl. Malteser.

thmus (Ged. D. Tanz — Br. v. M. Einl. 5, 381),
mós, eine gleichförmig abgemessene Bewegung, s.

to (D. C. II, 8), die i. J. 1588 erbaute Brücke, welche
großen Canal in Venedig führt. Sie besteht aus
Marmor und bildet einen einzigen Bogen von 90 Fuß
d von solcher Höhe, daß auf jeder Seite 50 Stufen
ren. Sie ist bedeckt und auf ihrem 187 F. langen
. breiten Uebergange mit zwei Reihen Buden besetzt,
i Straßen bilden.

rd III. (R. V, 1), König v. England (1483—85),
h von abschreckender Häßlichkeit, der sich den Weg
ne durch die scheußlichsten Verbrechen gebahnt, zog
seine Tyrannei den Abscheu des ganzen Volkes zu.
onders bekannt durch das Bild, welches Shakespeares
nd in seinem Trauerspiel: Richard III. (R. Vorr. —
.92) von ihm entworfen hat.

elieu (Sp. d. Sch. 10, 115), der Premier-Minister Lud-
. von 1624—1642.

mond, s. Rosen, die zwei.

tscheit, ein Streichlineal, welches die Werkleute füh-
(Ged. D. Künstler).

en (vgl. Giganten) sind dem Dichter das Sinnbild des
en und Gewaltigen, daher bes. in seinen Jugend-
ie mancherlei Zusammensetzungen, wie: „meines Zor-
enarm" (D. C. III, 4); „der kühne Riesengeist"
, 10); „Riesennatur" (Sp. d. Sch.); „Riesen-
" (R. III, 2); „Riesenschatten" (Ged. Resignation);

[illegible] Schiffe daselbst vor [illegible]
Stürmen etwas zu befürchten [illegible]

Rhegium (Ged. D. [illegible]
der Sizilianischen Meer[illegible]
Colonien in Unterita[illegible]
[illegible] genannt wurde [illegible]

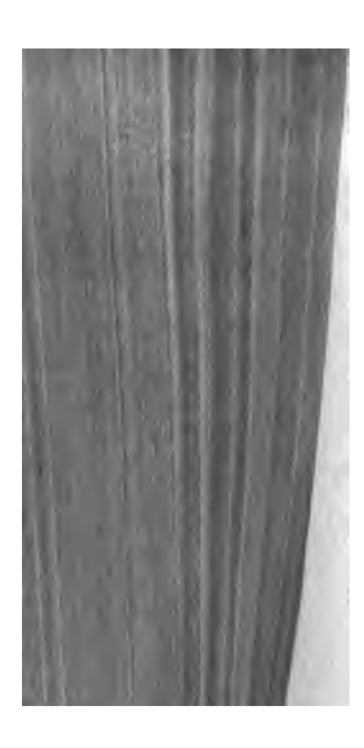
Rheims (F[illegible] [illegible] lie
[illegible] dem Vier
Champagne, [illegible] [illegible] 411). Stadt am a
Könige von [illegible]
v. C. [illegible]

[illegible] (Rltb.), der Held eines beri
[illegible] „Rinaldini" (Lpz. 1799) von Ch
[illegible]

Ring 1) der Erdball, wie (Ged.
[illegible] großen Ring bewohnt." 2) (Wst. T. I
[illegible] den Ring des Saturn (s. d.); 3) Sp

Ring, der, des Polykrates (Ged.).
Ballade, die dem Jahre 1797 angehört
schrift. Derselbe erzählt (Buch III, c. [illegible]
selbe Zeit, wo Kambyses gegen Aegypten
menier einen Feldzug gegen Samos un[illegible]
men. Der Letztere hatte sich zum Herr[illegible]
Staat in drei Theile getheilt, von dene[illegible]
behielt, die beiden anderen aber seinen
und Syloson gab. Bald darauf aber er[illegible]
und vertrieb den andern, so daß er fort[illegible]
Alleinherrscher von Samos ward. Um [illegible]
sicher zu stellen, schloß er Freundschaft m[illegible]
von Aegypten, der gleichfalls durch Au[illegible]
Zustimmung des Volkes, zum Throne ge[illegible]
wie Polykrates für Samos, eine blühe[illegible]
heraufführte. Beide Könige tauschten G[illegible]
Ruf von ihrer Macht verbreitete sich d[illegible]
Als nun Amasis sah, daß dem Polykra[illegible]

Brief an ihn, in welchem er ihm
getrübte Glück äußerte und ihn
die Götter mißgünstig seien
ter" rc.) und er selbst jeden=
te ihm deshalb den Rath,
zu werfen, so daß es
en könnte. Polykrates nahm
mit einem kostbaren Smaragd,
gruderer auf die hohe See fahren und
leinod in das Meer. Aber schon nach 5 oder
ien ein Fischer in seinem Palaste, der ihm einen
esonderer Größe zum Geschenk machte. Als der
sich öffnete, fand er den Ring seines Gebieters in
und hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als
das Eigenthum zurück zu bringen. Sogleich schrieb
n Amasis, um ihn von diesem Vorfall ohne Gleichen
zu setzen. Amasis aber erschrak heftig darüber und
Gastfreundschaft aufsagen, um sich den Schmerz
erlässige Unglück eines Freundes zu ersparen. —
der geschichtlichen Darstellung insofern abgewichen,
nze Begebenheit sich vor den Augen des königlichen
wickeln läßt; außerdem aber veranschaulicht er das
olykrates durch eine Reihe von Ereignissen (Str.
r als seine eigene Erfindung zu betrachten haben.
besonders lobend den Schluß hervor, und zwar
derselbe „die Erfüllung in Suspenso (Ungewißheit)
llerdings würde die Mittheilung von dem unglück=
des Polykrates die Wirkung des Ganzen geschwächt
ndidee des Gedichtes verwischt haben, in welchem
seinem Grauen vor dem unnatürlichen Glücke des
schieden als die Hauptperson zu betrachten ist. —
nn (s. d.); V. 6. „göttlich Haar", vergl. Ged. D.
liebe, Str. 17 „ambrosisch Haar". — Str. 10, V. 6.
r s. v. a. Geschick (vergl. Fortuna); d. h. das Schicksal



...

„L
W

hier zugleich die Gr
auf ihn ein, daß er
Gefahr aussetzt, der
zu fallen.

Ringgang (Ge
wegung.

Ringkragen (W
Brustschildchen, welche

Ripheus (Ged. 2

Ritter (J. v. O.
höher Gestellten und L
der eigenthümlichen B
Grund hatte. Zur Er
die Turniere (D. C.
spiele“ (M. St. II, 1)
Deutschland und später
wurden. Besonders ges
wo alle Theilnehmer (Br.
staates“ auf dem „Tur
und eine große Pracht in
faltet wurde. Der Haupt
nieren“)

...kam, denselben aus dem Sattel zu heben; daher stellt die Königin (D. C. I, 4) den Marquis mit den Worten vor:

„Von Posa, der im Ritterspiel zu Rheims
Mit meinem Vater eine Lanze brach
Und meine Farbe dreimal siegen machte."

Da die Ritter verhüllt erschienen, so gaben sie sich durch äußere ...ichen, besonders durch die Farben, zu erkennen, in welche der Schild getheilt war. Der Sitte des Mittelalters gemäß pflegte ...er Ritter seinen Dienst einer Dame zu weihen, der er Treue ...lobte und der er sich auch empfahl, wenn er in den Kampf ...g; daher sagt König Karl (J. v. O. III, 5) zu Agnes: „Dein Ritter sagt dir Lebewohl!" Außerdem aber traten die Ritter ...äufig als Vertheidiger der Frauenehre auf; daher (M. St. II, 4) die Worte der Elisabeth:

— — — — — — „Will kein Abenteurer
Für euch die traur'ge Ritterschaft mehr wagen?"

Forderte ein Ritter einen andern zum Kampfe heraus, so warf ...r ihm (J. v. O IV, 11 — W. T. III, 3) den Handschuh ...in, durch dessen Aufnahme derselbe sich bereit erklärte, den Kampf anzunehmen. Mit dem Ritterwesen in naher Beziehung ...tanden die Ordensverbrüderungen (s Orden), welche sich gleich...falls durch äußere Abzeichen von einander unterschieden, die ...päter zu Ehrenzeichen oder „Ritterkreuzen" (D. C. III, 7) wurden.

Ritter Toggenburg (Ged.). Unter den verschiedenen Sagen, welche als Quellen für diese Ballade aus dem Jahre 1797 an...geführt werden, ist eine am Rhein herrschende als die zu be...achten, welche dem Dichter wahrscheinlich vorgeschwebt hat. ...in Ritter Namens Roland, ein Verwandter Karls des Großen, ...g einst von Ingelheim den Rhein hinab. Auf seiner Fahrt ...nte er in einer Burg die einzige Tochter eines Ritters, Namens ...ldegunde, kennen. Beide faßten eine innige Neigung zu ein...der, und der Vater des Mädchens hatte nichts dagegen



Rizzio, David, eig. Ricci, ein italienischer Sänger, hatte [b]ei dem Grafen Moreta, der von dem Herzoge von Savoyen [a]ls Gesandter nach Schottland geschickt wurde, Dienste genom[m]en, wodurch er an den Hof der Maria Stuart kam. Diese [s]tellte ihn bei ihrer Kapelle an, und da sie Wohlgefallen an ihm [f]and, so überhäufte sie ihn mit reichen Spenden. Hierdurch über[m]üthig gemacht, verletzte er die Rechte des Grafen Darnley, des [G]atten der Königin, der eines Tages in das Zimmer der letz[t]eren drang und Rizzio (M. St. I, 4) ermorden ließ.

Robe, frzs. ein langes Kleid, bes. (Gsts. 10, 232) ein Schlepp[k]leid oder (J. v. O. IV, 6) ein Amtskleid, das bei feierlichen Ge[l]egenheiten getragen wird.

Robertson, William, geb. 1721 in Schottland, einer der [b]edeutendsten englischen Geschichtsschreiber. Seine History of [t]he reign of the emperor Charles V. (F. Vorr.) zeichnet sich [b]esonders durch stilistische Schönheiten aus. Auch ist er der [V]erfasser einer Geschichte Maria Stuart's, der Sch. die ge[s]chichtliche Grundlage seines Trauerspieles entnommen hat. Er [s]tarb 1793.

Robin (R. III, 2). Die großen Gerichtshöfe in Frankreich [h]ießen vor der Revolution von 1789 Parlamente, und die Stellen [i]n denselben waren käuflich. So blieben sie häufig in derselben [F]amilie, und es entstand mit der Zeit eine Art von Richter-[A]ristokratie, die man noblesse de robe nannte, von dem Talar, [w]elchen diese Männer trugen. Daraus machte der Adelsstolz [d]ie verächtliche Bezeichnung „robin“.

Roche (Ged. D. Taucher), eine Gattung mißgestalteter [F]ische mit harter, stacheliger Haut, von der mehrere Arten im [M]ittelmeer vorkommen.

Rocken, 1) (J. v. O. I, 5), der Theil des Spinnrades, an [w]elchem sich der Flachs oder Hanf befindet; 2) (J. v. O. Prol. 3) [d]ie Kornfrucht.

[illegible]

Roman, [illegible] in romanischer [illegible] dem Französischen zur Zeit des Mittelalters entstandener [illegible] Gedichtes; dann, eine erdichtete Geschichte (Gel. D. [illegible]schaft — Gr. Handl. 2. 5. u. Gesch.), deren Hauptzweck [illegible]rakterzeichnung ist; ferner: eine abenteuerliche Liebesgeschi[illegible] ch, ein Liebeshandel (K. u. L. III. 1 — F. II. 4) überha[illegible]

her bildl. (F. IV, 13): „einen Roman [mit Jemand] spielen; eshalb der Präsident (K. u. L. I, 7) seinen Sohn einen „Romanenkopf“ nennt. — Davon: romantisch (J. v. O. I, 2) im eist und Geschmack des christlichen Mittelalters, bes. im Gegen: zu dem Antiken od. Klassischen; daher (J. v. O., Titel): ine romantische Tragödie“ und (D. C. II, 9):

„Die romant'sche Treue,
Die nicht erwiedert werden soll.“

rner: Romanze (D. C. II, 8 — Par. II, 6), eine kurze abenuerliche Geschichte in Form eines Liedes.

Rómanow (Dem. I), ein berühmtes Bojarengeschlecht, das rüher Sacharij hieß, vielleicht nach einem Stammältesten, lamens Zacharias. Vom 16. Jahrh. an führte es den Namen Romanow nach einem Bojaren Roman Georg Sacharinitsch, er das Ansehen seines Hauses dadurch gründete, daß er seine Tochter Anastasia Romanowna (1547) mit Iwan dem Schrecklichen vermählte, aus welcher Ehe der nachmalige Czaar Feodor I. entsprang. — Der junge Romanow (Dem. S. 290), ergl. Demetrius.

Römer, ein Bürger Roms; dann auch (Ged. An die Freude) ein weites bauchiges Weinglas, vermuthl. von dem ngl. rum, weit, Raum habend.

Römerkrone (W. T. II, 2), die Krone, welche sich die deutchen Kaiser seit Karl d. Gr. (vergl. Reich) von dem Papste ufsetzen ließen, zu welchem Zweck sie die Römerzüge (W. T. II, 2), die nicht selten mit blutigen Kämpfen verbunden waren, unternahmen.

Rosen, Die zwei. Bald nach Eduard's III. siegreicher nd glücklicher Regierung brach ein Streit zwischen den Häusern ancaster und York aus, von denen das erstere eine rothe, das weite eine weiße Rose im Schilde führte. Mit Beziehung auf ese Symbole wurde der um den Thron von England (1450 s 1485) geführte blutige Kampf der Krieg der rothen und

R. Rousseau, Jean Jacques, ein bekannter französischer Schriftsteller, geb. 1712, † 1778, hatte durch einige politische Schriften, sowie durch seinen Roman: „Die neue Heloïse“ nicht nur die allgemeine Aufmerksamkeit Frankreichs, sondern auch Europa's auf sich gezogen. Als jedoch sein Hauptwerk: „Emil oder von der Erziehung“ erschien, zog er sich heftige Verfolgungen zu, so daß seine Schrift durch Henkers Hand verbrannt, und er selbst zur Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Er floh nach London, wo man ihn mit Beifall aufnahm; seine letzten Lebenstage brachte er bei dem Marquis Girardin nahe bei Paris zu, wo auch sein Leichnam auf einer Insel eines Teiches in dem Park von Ermenonville eine Ruhestätte gefunden hat. — Das mit seinem Namen überschriebene Gedicht bestand ursprünglich aus 14 Strophen, in denen Sch. seinem ganzen Ingrimm über die schmachvolle Behandlung des geistvollen Schriftstellers in den heftigsten Ausdrücken Luft gemacht hatte. Später hat er, jedenfalls aus ästhetischen Rücksichten, nur die erste und die siebente Strophe in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen.

Rubin; 1) (K. u. L. IV, 7) ein Edelstein von prächtiger rother Farbe; daher (Br. v. M. 5, 418): „der feurig glühende Rubin“; 2) ein Ring mit solchem Steine, wie (R. II, 3): „einen Rubin vom Finger ziehen“; 3) bildl. für rothe Färbung, wie (Mcb. III, 8): „der natürliche Rubin auf deinen Wangen.“

rücken, von hinnen (Ged. Semele 1), s. v. w. der Erde entheben.

Rücken (W. T. III, 3): „Wir haben einen R. an den Andern“, d. h. die Anderen werden uns im Rücken decken.

Rudenz (W. T. Pers.-Verz.). Bei Giswyl, südl. vom Sarnersee liegen die Trümmer des Stammschlosses der Rudenz, ferner ein Schloß Rudenz in der Nähe von Flüelen, dem

Bannberg gegenüber. — Ulrich von Rudenz ist eine er[illegible]
Persönlichkeit.

Rudolf der Harras (W. T. Pers.-Verz.), ein Na[illegible]
von einem in der Schlacht bei Sempach gefallenenen [illegible]
hergenommen ist. Harras, aus dem lat. haracium, [illegible]
s. v. w. Stallmeister und Waffenaufseher.

Rudolph I. (1273—1291) legte den Grund zur na[illegible]
gen Größe des Hauses Habsburg, welches mit ihm a[illegible]
deutschen Kaiserthron kam (vergl. Ged. D. Graf v. Hab[illegible]
daher (Wst. T. IV, 3): „was der Vater glorreich begonne[illegible]
der Sohn vollenden." An ihn denkt Johannes Parri[illegible]
dem Ankrus (W. T. V, 2): „O Rudolph! Rudolph!
[illegible] Ahn!"

Rudolph II. (1576—1612), ein deutscher Kaiser, der
[illegible] noch die Mäßigung seiner unmittelbare[illegible]
[illegible] mußte den Böhmen durch den Majestä[illegible]
[illegible] bewilligen (Picc. IV, 5).

[illegible] [illegible] für das niederd. Ruff und [illegible]
[illegible] Einbruch; der Riß, die Spalte. —
[illegible] (W. T. IV, 3), d. h. eine über ein
[illegible] Bergschicht hat sich
[illegible] Bewegung gesetzt.

Ruin [illegible] der [illegible] Untergang, die Zer[illegible]
[illegible] wie es von dem Sch[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ruiniren (K. u. L. I, 2 — Wft. L. 10), zu Grunde ..., wie (R. II, 3): „ruinirte Krämer."

Rund (Sp. u. d. L.); R. der Erde (D. C. II, 8), s. v. w. ..., ganze Erde; vergl. Ring.

Runde (Wft. T. II, 3), in der Kriegersprache: eine Be...gungs- oder Streifwache, s. Patrouille.

Runsen, s. Gletscher.

Ruodi (W. T. Pers.-Verz.), schweizerische Abk. für Rudolf ... hruodolf).

Rurik (Dem. II), der Sage nach der Gründer des russischen ...es; vergl. Waräger.

Rüsthaus, eig. ein Zeughaus, Waffenvorrathshaus; bildl. ... St. II, 3) der Ort, wo man sich gegen einen Feind ...t.

Rütli (W. T. I, 4 u. II, 2) od. Grütli, am östlichen Ab...e der Landzunge, welche den Urnersee von dem Vierwald...ersee scheidet, eine Wiese von schroffen Felskolossen umgeben, ...chen denen hier und da ein schneebedecktes Haupt durch die ...uchten blickt. Hier stoßen die Cantone Uri und Unterwalden ...sammen, daß beide von Schwytz nur durch einen schmalen ... des Sees getrennt sind.

Ruy Gomez, Graf v. Silva, Fürst v. Eboli, Mit...ed des Staatsraths Philipps II., war von Don Carlos als ...er seiner Todfeinde bezeichnet worden; in St. Reals Novelle ...scheint er als Erzieher und Günstling (D. C. II, 8) des Königs, ... Sch. zugleich (IV, 13) als Großsiegelbewahrer. Von seiner ...emahlin berichtet die Geschichte, daß sie eine Zeit lang Phi...p's Geliebte war, aber auch mit andern Männern auf ver...autem Fuße lebte.

S.

Saalkreis (Wst. L. 6), der von der Saale durch südliche Theil des ehemaligen obersächsischen Kreises.

Sabbath, von dem hebr. schabath, von der Arbei feiern; zunächst der jüdische Feiertag; ferner nach dem alterlichen Volksglauben (J. v. O. IV, 11) eine unter des Teufels gehaltene wilde Versammlung der Hexen.

Sachwalter, eig. Derjenige, welcher die Sache ei deren vor Gericht vertritt; „Sachwalter der Menschheit" schenk. 3), Jemand, der es übernimmt, die natürliche güte der Menschen zu vertheidigen.

Sacrament, lat. sacraméntum, von dem lat. sácer. eig. ein Mittel, wodurch man sich oder einen Andern zu verbindlich macht, insbesondere in der christlichen Ki Gnadenmittel, vor Allem das Abendmahl. 1) Jede Handlung überhaupt, wie (Sp. d. Sch.): „die Wü Sacraments"; 2) Beichte und (K. u. L. III, 6) mahl, wie (Ged. D. Gang n. d. Eisenhammer): Das

„Das alle Sünder hochbegnadet
Zum Sacramente festlich ladet."

desgl. (M. St. I, 2):

„Schon lange Zeit entbehr' ich im Gefängniß
Der Kirche Trost, der Sacramente Wohlthat."

und (D. C. I, 1):

„Wo selber Missethaten unterm Siegel
Des Sacramentes aufgehoben liegen."

3) Abendmahl und letzte Oelung, wie (M. St. III,

„Das letzte Sacrament empfingen wir."

4) die Monstranz (s. d.), wie (Ged. D. Graf v. Habsbu

„Und beiseit legt jener das Sacrament."

iniren (K. u. L. I, 2 — Wſt. L. 10), zu Grunde
ie (R. II, 3): „ruinirte Krämer.“

d (Sp. u. d. L.); **R.** der Erde (D. C. II, 8), ſ. v. w.
ganze Erde; vergl. Ring.

de (Wſt. T. II, 3), in der Kriegerſprache: eine Be-
s- oder Streifwache, ſ. Patrouille.

ſen, ſ. Gletſcher.

di (W. T. Perſ.-Verz.), ſchweizeriſche Abk. für Rudolf
rodolf).

k (Dem. II), der Sage nach der Gründer des ruſſiſchen
vergl. Waräger.

haus, eig. ein Zeughaus, Waffenvorrathshaus; bildl.
II, 3) der Ort, wo man ſich gegen einen Feind

i (W. T. I, 4 u. II, 2) od. Grütli, am öſtlichen Ab-
Landzunge, welche den Urnerſee von dem Vierwald-
ſcheidet, eine Wieſe von ſchroffen Felskoloſſen umgeben,
enen hier und da ein ſchneebedecktes Haupt durch die
t blickt. Hier ſtoßen die Cantone Uri und Unterwalden
ien, daß beide von Schwyz nur durch einen ſchmalen
Sees getrennt ſind.

Gomez, Graf v. Silva, Fürſt v. Eboli, Mit-
Staatsraths Philipps II., war von Don Carlos als
r Todfeinde bezeichnet worden; in St. Reals Novelle
r als Erzieher und Günſtling (D. C. II, 8) des Königs,
ugleich (IV, 13) als Großſiegelbewahrer. Von ſeiner
berichtet die Geſchichte, daß ſie eine Zeit lang Phi-
iebte war, aber auch mit andern Männern auf ver-
uße lebte.

mißbräuchlich als Fluchwort, wo es gewöhnlich „Sacker-
ent“ (R. II, 3) oder in dem Volksmunde aus religiöser Scheu
rderbt „Sapperment“ (ebendas.) oder „Sackerlot“ (Wst.
8) lautet; davon sackermentalisch (R. II, 3), s. v. w. ver-
mmt.

Sacristan, lat. sacristanus (Ged. D. Gang n. d. Eisen-
mmer), der Küster od. Meßner in der katholischen Kirche;
von im Schweizer Dialect: Sigrist (W. T. II, 2).

Sackerlot } s. Sacrament.
Sapperment }

Säculum (Tur. II, 3) od. falsch Seculum, lat. ein Jahrhun-
ert; „tintenkleckfendes S.“ (R. I, 2) s. v. w. schreibseliges Jahr-
undert. In der Sprache des Mittelalters daher auch (Dem. II)
m Munde der Nonne s. v. w. Zeitlichkeit, Welt, irdisches
eben.

Saducäer (R. I, 2), eine altjüdische Secte, welche die münd-
che Ueberlieferung, so wie den Glauben an Engel und die Un-
erblichkeit der Seele verwarf, sonst aber sich eines streng sitt-
chen Lebenswandels befleißigte.

Sagan, s. Glatz.

Saint Denis, s. Denis.

Saintrailles (J. v. O. I, 3), in der Geschichte Poton von
aintrailles, ein alter Waffengefährte Johanna's. Vergl. H.
traß, Jeanne d'Arc. Berl. Förster 1862, S. 140.

Saitenharmonie, s. Harmonie.

Saitenspiel, zunächst (D. C. IV, 21) ein mit Saiten be-
zenes Instrument; bildl. (D. C. III, 10) ein Werkzeug über-
upt; ferner (Menschenf. 4) die harmonische Stimmung, der
nere Friede des Herzens; od. (D. C. V, 4) ein Mensch von
cher Gemüthsbeschaffenheit. — (Ged. Semele 2) s. Sphären-
rmonie.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] gehörig [illegible] Begeisterung [illegible] und durch
lebendige Theilnahme zugleich eine [illegible]
auf den Sänger selbst ausübte, während jetzt [illegible]
fangenen Umgebung dem Dichter kaum etwas Anderes als

Salsbury (J. v. O. Prol. 3). Thomas, Graf v. S., zeich-
nete sich im Kriege gegen die Franzosen aus und fiel 1428 bei
der Belagerung von Orleans.

Sämann, Der (Ged.), das erste unter den Epigrammen
des Jahres 1795. Es bedeutet: In dem heiteren Gewande
der Poesie treten uns erhabene Wahrheiten entgegen, die uns
entweder zu aufmerksamem Nachdenken anregen, oder, wie hier,
zu ernstlichem Handeln ermuntern sollen.

Samarkand (Tur. Pers.-Verz.) od. Samarkanda (Tur.
I) am Kohik, einem Nebenflusse des zum Aralsee gehenden
...u, eine ehemals sehr bedeutende Stadt in Turan od. der
...ien Tatarei.

Sambor (Dem. I), Kreisstadt am Dnjestr in Galizien,
...ich vom Lemberger Kreise, der Wohnsitz des Woiwoden
...ischek.

Sambuca (Ged. Archimedes u. d. Schüler), lat. die Sturm-
...ke.

Samen (Ged. 4. B. d. Aen. 112), biblisch s. v. w. Nach-
...menschaft.

Samos (Ged. D. Ring d. Polykrates), eine äußerst frucht-
...e Insel an der Westküste von Kleinasien.

Samuel. Als König Saul am Ende seiner Tage von den
...listern hart bedrängt wurde, gerieth er in Furcht und suchte
... Herrn, den er zuvor verlassen, erhielt aber keine Antwort.
... verlangte er von seinen Knechten, sie sollten ihm ein Weib
...fen, das einen Wahrsagergeist hätte. Als dieses gefunden
..., begab sich Saul zu ihr nach Endor und ließ sich den
...muel heraufbeschwören, den letzten der sogenannten Richter
... Hebräer, welcher einst der Abgötterei kräftig entgegen-
...beitet, welcher Saul zum Könige gesalbt und ihm gegen-
... stets unerbittlich gewesen war, wenn er sich Eingriffe in
...priesterlichen Rechte erlaubt hatte. Der Schatten Samuels

[illegible] sa dupe, ne voulait nullement se sacrifier p[illegible] [illegible]

Sapperment s. Sacrament.

Sarazen (Ged. D. Kampf m. d. Drachen), der [illegible] [illegible], die Benennung der Araber in Europa [illegible] [illegible] sodann der Muhamedaner, Türken und [illegible] [illegible] Völker, gegen welche die Kreuzzüge unternommen wurden.

Saragossa (J. v. O. I 1 u. IV, 23), Stadt am Ebro [illegible] Königreich Aragonien.

Sardanapal (Br. u. d. L.), der letzte König von Assyrien, [illegible] einen ungeheuren Reichthum und war zugleich [illegible] den Genuß versunken, daß er ein völlig unthätiges [illegible] [illegible] und in diesem Sinne schon bei den Griechen sprüchwörtlich [illegible] Als sich endlich alle seine Provinzen [illegible] verbrannte er sich (88? v. Chr.) mit seinen Weib[illegible] und [illegible] sämmtlichen Schätzen.

Sarkophag (Ged. D. Ideal u. d. Leben), gr. wörtl. Fleischverzehrer, bei den Alten ein aus porösem, ätzendem [illegible] [illegible] verfertigter Sarg, welcher die verwesenden Leichname schnell verzehrte.

Sarnen (W. T. I 4 u. II, 2), Dorf am See gl. [illegible] im Canton Unterwalden; auf einem in der Nähe befindlic[illegible] Hügel stand Landenberg's Burg, „das Sarner Schloß" (W. T. V, 1).

Sarzana (F. V, 6), ein Platz in Genua.

Sassen (W. T. II, 2), von sitzen; Ansässige od. Einwohner, bes. solche, die nicht die Rechte eines Bürgers haben.

Satan od. **Sátanas** (K. u. L. V, 5), hebr. eig. Widersacher, gefallener, böser Engel; bes. (R. Verr.) das Ha[illegible] der Teufel; bildl. (K. u. L. III, 6 u. V, 8) ein boshafter Men[illegible]

...svolle Kritik entgegengebracht wird. Dieser letzteren ... Dichter daher kein zu großes Gewicht beilegen, denn ... und die Poesie stehen nicht mehr in so inniger Ge... ..., wie dies im Alterthum der Fall war.

...gers **Abschied** (Ged.). Diese Stanzen, welche früher ... „Abschied vom Leser" führten, wurden im Jahre 1795 ... um den Almanach zu beschließen, der mit der „Macht ...ges" eröffnet wurde. Später änderte Sch. die Ueber... die jetzige klangvollere um, die zugleich wehmüthige Er... ... hervorruft, da das Gedicht gegenwärtig die Samm... ...ßt. Es charakterisirt das ganze Wesen der Schiller... ...sie in ungemein treffenden Bildern, die gleichzeitig in ...muthigen Klängen an unserm Ohr vorüberschweben. ...eidene Verzichtleisten auf den Nachruhm, das natürlich ...ollem Ernste gemeint sein kann, findet eine angemessene ... in dem Bilde der letzten Stanze. Der Dichter wünscht, ... seine Poesieen als einen Keim betrachten, aus dessen ...eine neue Welt schönerer und noch vollkommenerer ...zen erwachsen möge.

...s **Spaß** (R. II, 3) als scherzhafte Ausdrucksweise für: ...s. sans) Spaß.

...**ta Casa**, ital. eig. das heilige Haus; (D. C. V, 10) ...nnung der Inquisition.

...**iëha**, Leo (Dem. I). Mérimée spricht in seiner Épisode ...ire de Russie (Les faux Démétrius) S. 350 von Un... ...wischen den polnischen Heerführern und nennt Johann ... als den mächtigsten Nebenbuhler Rozynsky's. Sch. ...er geschichtlichen Thatsache einen Ausdruck, indem er ... Reichstage zu Krakau Leo Sapieha und Odowalsky ... feindlich gegenüberstellt. Von Sapieha berichtet Mé... ...ß er sich auch mit Sigismund nicht einigen konnte, ... so, daß er ein entschiedener Gegner des falschen ...s war. S. 387 heißt es: Sapiéha, qui n'avait

werden. „[illegible] [illegible] des [illegible]" (R. [illegible]
[illegible]

[illegible], eine [illegible], durch welche Flüch
[illegible] [illegible] werden: bei. a. (R. St. I. 6) eine Gl
[illegible]

Saul, der [illegible] des (Bi. 2. S.), welcher seine G
[illegible] [illegible] [illegible] Saul (1. Sam. 9, 3—20) wiederfand,
von [illegible] [illegible] und ward hierdurch der erste Kö
[illegible] [illegible] [illegible] er erwarb sich Ansehen durch Sie
[illegible] [illegible], erlaubte sich aber verschiedene C
in die [illegible] der Priester. Vgl. Samuel.

Säulen (Bi. [illegible] R. 5, 422). Der naiven vollsthü
[illegible] lag es im Alterthum nahe, den Weltenbau i
eines [illegible] Gewölbes zu vergleichen, wie wir d
bildlich thun, indem wir von einem „Himmelsdach"
sprechen. Wenn Sch. hier von den „ewigen, alten S
der Erde spricht, so mag dies zunächst erinnern an Ho
1. 53, wo von den Säulen die Rede ist, welche Atla
und welche Himmel und Erde auseinanderhalten. Wir
auch an die Säulen des Hercules (s. d.); desgl. a
beln u. Räthsel 4.

Säulenordnung nennt man in der Baukunst die
nung der einzelnen Theile der Säulen, wodurch diesel
eigenthümliches architectonisches Gepräge erhalten. Ge
nimmt man fünf solcher Säulenordnungen an: 1. die
2. die ionische, 3. die korinthische, 4. die römische, 5.
canische. — Die ionischen Säulen (Ged. D. Spaziergan
erkennbar an dem mit vier doppelseitigen Schnecken g
Säulenkopf (Capital), jetzt häufig: Capitäl (v. d. ita
tello), dessen unterer Kranz bisweilen mit einem gezahnt
rath versehen ist. Anmuth und weibliche Zartheit ist
wesentliche Charakter dieser Säulen anzusehen, die vorzu
bei Gebäuden angewendet zu werden pflegen, welche der

...en: satánisch (K. u. L. III, 1 u. V, 7 — D. C. IV, 12), ...flisch, boshaft.

Satrap (R. IV, 6), ein persischer Statthalter oder Land...eger, dann übertragen auf einen willkürlich und launenhaft ...ierenden Diener der höchsten Gewalt.

Saturn, s. Saturnus.

Saturnia, s. Here.

Saturnius, s Zeus.

Saturnus (Picc. III, 4), abgek. Saturn (Wst. T. I, 1), ...gl. a. Kronos u. Astrolog; einer der merkwürdigsten Plane...n, der stets als ein Stern erster Größe mit weißlichem Lichte ...scheint und bei seiner großen Bahn, so wie bei der verhält...ißmäßig geringen Geschwindigkeit über 2 Jahr in einem und ...emselben Sternbilde zu sehen ist. Von den beiden henkelför...igen Ansätzen, durch die er sich von allen übrigen Planeten ...nterscheidet, weiß man seit dem Jahre 1657, daß sie ein den ...ugelförmigen Körper frei umschwebender, mehrfach getheilter ...ing sind. Außerhalb des letzteren umkreisen ihn noch acht ...onde, worauf sich die im Munde Wallensteins theilweise aller...ings als ein Anachronismus erscheinenden Worte beziehen, die ...erselbe (Wst. T. III, 18) vergleichungsweise an Max richtet:

„Und wenn der Stern, auf dem du lebst und wohnst,
Aus seinem Gleise tritt — — — —
Fort reißt er dich in seines Schwunges Kraft
Sammt seinem Ring und allen seinen Monden."

Sátyr (Myth.), ein Feld- oder Waldgott mit Ziegenfüßen, ...n Repräsentant der Ausgelassenheit und Ueppigkeit, der oft ...Ged. D. Götter Griechenlands) in dem Gefolge des Bacchus ...scheint; als Sinnbild des Uebermuths (R. Vorr.): „der gott...se Satyr."

Satýre, richtiger Satire, von dem lat. satĭra; eine Spott...hrift, in welcher Thorheiten und Laster lächerlich gemacht

Scenarium, s. Scene.

Scene, von dem lat. scena, die Schaubühne; 1) die
(Ged. An Goethe — W. T. II, 2 u. IV, 3 — H. d. K.)
Schauplatz, der Ort, wo eine Handlung vorgeht, w
Peri.-Verz.): „die Scene ist das griechische Lager in
desgl. Picc. IV, 1. 3) Der Auftritt, ein Abschnitt ei
zuges im Schauspiel (R. I, 1 ꝛc.); 4) Vorgang oder
benheit, wie (D. C. II, 7): „Welch eine Scene sah i
od. F. I, 13): „erhabene Scenen"; desgl. (Sp. u. d. L.): „
Scenen"; 5) ein Bild in der Natur, wie (gr. Handl.
Gesch.): „neue Scenen"; 6) ein Bild im Menschen
wie (K. u. L. II, 3): „die schaudernde Scene". — Dave
narium, neulat. ein Scenenbuch, welches die Angabe
wandlungen, Auftritte ꝛc. im Schauspiel, bes. (Iph. Per
die Angabe der in den letzteren erscheinenden Personen

Scepter, von dem gr. skeptein, stützen, oder dem
sceptrum, der Herrscherstab, seit dem Mittelalter ein Ze
Herrschergewalt der Kaiser und Könige. 1) (Br. v. M
Der wirkliche Stab, wie (Wst. L. 7):

> „Und das Scepter in des Königs Hand
> Ist ein Stock nur, das ist bekannt."

Desgl. bildl. (Dem. I):

> „Daß sich ein frecher Räuber meines Erbs
> Anmaße, und den Scepter schände,
> Der mir, dem ächten Czaarewitsch gebührt."

2) (Ged. 2. B. d. Aen. 97 u. 4. B. d. Aen. 51) die He
macht, Herrschergewalt, wie (D. C. I, 2):

> „So weit das Scepter meines Vaters reicht."

Desgl. (D. C. V, 4):

> „Ihr Scepter war das Spielwerk seiner Hände."

ferner (M. St. I, 7):

> „Und nicht erlöschen wird der Haß, bis endlich ꝛc.
> Ein Scepter waltet durch die ganze Insel."

idmet sind, wie Schauspielhäuser und Museen. — Die „edle ulenordnung" (Wst. Prol.) ist das Innere des Theaterraus; das „säulengetragene herrliche Dach" (Br. v. M. 5, 390) ſ. w. Palast.

Saum, zunächst ein genähter Rand, dann auch etwas Zumengebundenes, Zusammengethanes, daher s. v. w. Last od. Packsattel; davon: „das **Saumroß**" (W. T. II, 1), d. i. Pferd u. der **Säumer**, s. v. w. Lastenbeförderer, wie (W. IV, 3):

„Der Säumer mit dem schwerbeladnen Roß."

Sauvage (M. St. III, 8), richtiger John **Savage**, ein ischer Katholik und früher Officier in der spanischen Armee, ein Mitglied der Verschwörung, in welcher Babington die uptrolle übernommen hatte. Sch. hat den Namen absichtlich Sauvage umgeändert, weil er den Mordanfall von einem nzosen wollte geschehen lassen.

Sauvegarde (Wrb. II), von dem frz. sauver, retten; die cherheitswache, Bedeckung.

Savern, jetzt **Saverne** (Ged. D. Gang n. d. Eisenhamr), deutsch **Zabern**, ein Städtchen nordwestlich von Straßrg. — (J. v. O. II, 6), ein ansehnlicher Fluß Englands, der in die irische See ergießt.

Savoyen (D. C. II, 4 u. IV, 3), das jetzt französische Get der Westalpen bis zum Genfersee, war seit 1416 ein Herzogm. Die daselbst regierende Familie (la Maison de Savoie) ßt heut das Königreich Italien. Der Herzog von Savoyen ferer Stelle ist Emanuel Philibert 1553—80, der 1557 mit m Grafen Egmont die Schlacht bei St.-Quentin über die anzosen gewann.

Savoyarden (F. II, 15), die Bewohner von Savoyen, von nen die Aermeren als Stiefelputzer, die Kinder mit Murmeleren u. s. w. besonders nach Paris zu wandern pflegen.

Theilnahme an einer vermeintlichen Verschwörung auszej Todesurtheil in grausamster Weise vollstreckt wurde.

Schakal (Ged. D. Kampf m. d. Drachen), ein i und Südasien lebendes, zum Hundegeschlecht gehöriges thier, das, wenn es auf Raub ausgeht, ein widriges hören läßt.

Schalmei (Iph. IV. Zw.-H), von dem frzs. chalum calamus, Rohr), die Hirtenflöte, Rohrflöte, vergl. Haber

Scharlach, eine brennend rothe Farbe; bej. Zeug vo Farbe, wie (F. Pers.-Verz.); in der Kleidung das Zei fürstlichen Standes, daher (F. II, 8): „Im Scharlach Senat zu kommen!“ Bildl. das Erröthen, wie (F. II, 11) sind Sie wieder Scharlach.“

scharmant, richtiger charmant, von dem frzs. le der Reiz; 1) schön, reizend, wie (Tur. II, 1): „meine ch Hoheit; u. (N. a. O. III, 4): „ein scharmantes Land“; liebst, entzückend, einnehmend, wie (Par. I, 6 u. III, 4 II, 1); auch in ironischem Sinne (F. II, 2).

Schatten, gleichbedeutend mit Manen (s. d.), wu Alterthum die Seelen der Verstorbenen genannt, welche di welt (vergl. Tartarus) bewohnten; daher sagt (Ph. V, sterbende Hippolyt zu Theramén:

> „Sag' ihm, um meinen Schatten zu versöhnen:
> Mög' er an der Gefangnen gütig handeln.“

Desgl. Maria (M. St. I, 4) zu Hanna Kennedy:

> „Es ist der blut'ge Schatten König Darnley's.“

Vergleichungsweise braucht Beatrice (Br. v. M. 5, 425) Ausdruck von den Bewohnern des Klosters, die ihr D stiller Abgeschiedenheit zubringen:

> „Und so erwuchs ich still am stillen Ort
> In Lebensglut den Schatten beigesellt.“

nd (W. T. III, 2):

„Oestreichs mächtiges Scepter."

der bildl. in übertragener Bedeutung, wie (K. u. L. II, 1) u. Ged. Würde der Frauen):

„Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte."

mer (F. III, 5): „daß die Sonne den Himmel räumt und das cepter der Welt mit dem Monde theilt"; und (Ged. D. Künstler):

„Kein Zufall mehr mit ehrnem Scepter ihm gebeut."

Schach. 1) Der Titel der persischen Könige, wie (Tur. , 1): „der Schach zu Babel". 2) Das Schach- od. Königsspiel, n uraltes aus Persien stammendes Brettspiel, wie (F. IV, 12): wie auf dem Schach alle Officiere den wehrlosen König be-ken."

Schächen (W. T. III, 1), ein von der rechten Seite bei ürglen in die Reuß mündender Bach, der durch ein sechs Stun-en langes wildes Thal, das Schächenthal (ebendas.) fließt.

Schäferstunde, frzs. l'heure du berger, eine Tändelstunde ir Verliebte; (Ged. D. Entzückung an Laura): „Meine Muse ählt die Schäferstunde", d. h. die Liebe stimmt mich poetisch.

Schaffhausen (W. T. V, 1), Stadt im Canton gl. N. am Rhein, oberhalb des berühmten Wasserfalles.

Schaffner (W. T. II, 1), Haushofmeister, Wirthschafts-erwalter.

Schaffot, frzs. échafaud, eig. ein zum Zuschauen eingezäun-er Platz; bes. (K. u. L. III, 1 — M. St. I, 8) Blutgerüst, Blutbühne.

Schafgotsch (Picc. V, 1 V. 109), einer von Wallensteins Feldherren, der (Dr. Kr. 389) nach dem Siege bei Steinau in Schlesien zurückgelassen wurde, und auf dessen Zuverlässigkeit er uch noch in seinen letzten Lebenstagen (Dr. Kr. 406) rechnete. Schafg. war Protestant und der einzige, an welchem das wegen

Theilnahme an einer vermeintlichen Verschwörung ausgesprochene Todesurtheil in grausamster Weise vollstreckt wurde.

Schakal (Ged. D. Kampf m. d. Drachen), ein in Afrika und Südasien lebendes, zum Hundegeschlecht gehöriges Raubthier, das, wenn es auf Raub ausgeht, ein widriges Geheul hören läßt.

Schalmei (Iph. IV. Zw.-H), von dem frzs. chalumeau (lat. călamus, Rohr), die Hirtenflöte, Rohrflöte, vergl. Haberrohr.

Scharlach, eine brennend rothe Farbe; bes. Zeug von dieser Farbe, wie (F. Pers.-Verz.); in der Kleidung das Zeichen des fürstlichen Standes, daher (F. II, 8): „Im Scharlach in den Senat zu kommen!" Bildl. das Erröthen, wie (F. II, 11): „Jetzt sind Sie wieder Scharlach."

scharmant, richtiger charmant, von dem frzs. le charme, der Reiz; 1) schön, reizend, wie (Tur. II, 1): „meine charmante Hoheit; u. (N. a. O. III, 4): „ein scharmantes Land"; 2) allerliebst, entzückend, einnehmend, wie (Par. I, 6 u. III, 4 — Tur. II, 1); auch in ironischem Sinne (F. II, 2).

Schatten, gleichbedeutend mit Manen (s. d.), wurden im Alterthum die Seelen der Verstorbenen genannt, welche die Unterwelt (vergl. Tartarus) bewohnten; daher sagt (Ph. V, 6) der sterbende Hippolyt zu Theramén:

„Sag' ihm, um meinen Schatten zu versöhnen,
Mög' er an der Gefangnen gütig handeln."

Desgl. Maria (M. St. I, 4) zu Hanna Kennedy:

„Es ist der blut'ge Schatten König Darnley's."

Vergleichungsweise braucht Beatrice (Br. v. M. 5, 425) diesen Ausdruck von den Bewohnern des Klosters, die ihr Dasein in stiller Abgeschiedenheit zubringen:

„Und so erwuchs ich still am stillen Ort
In Lebensglut den Schatten beigesellt."

Desgleichen heißt es von der dramatischen Kunst, insofern sie die Gestalten der Verstorbenen heraufbeschwört (Wst. Prol.):

„Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug versuchen, ja sie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen."

Schattenbeherrscher
Schattenkönig } s. Ades.
Schatten, Fürst der

Schattenland
Schatten, Reich der } s. Tartarus

Schatulle od. Chatulle, von dem mittl. lat. scatŭla, Schachtel; 1) (F. I, 9 — K. u. L. IV, 9 — D. C. II, 12 — Picc. V, 1 — Gstf. 10, 136) ein Schatz- od. Geldkästchen; 2) (Gstf. 10, 220) die Privatgelder eines Fürsten.

Schaums, Tochter des, s. Aphrodite.

Schecken (Wst. T. II, 3), ein Pferd mit weißen Flecken auf farbigem Grunde.

Scheeren, die Klippen in der Ost- und Nordsee; „die Scheeren des Belts" (Picc. II, 7), s. v. w. die Ostküste von Jütland, bis wohin Wallenstein im dänischen Kriege vorgedrungen war; der Ausdruck Scheeren ist hier poetisch von den norwegischen Klippen auf die dänischen Buchten übertragen.

scheitelrecht (D. C. I, 2), unter einem rechten Winkel zusammenstoßend.

Schellenkappe (Sp. u. d. L.), s. v. w. Narrenkappe; bildl. F. II, 4).

scheren, eig. zertheilen, bes. der Wolle berauben; dann auch der Volkssprache (Wst. L. 11), sich plagen, quälen.

Scherge, eig. Gerichtsdiener, bildl. Vollstrecker des Willens der Herren, wie (Wst. T. IV, 2):

„Wir aber sind nur Schergen des Gesetzes"

Schlaraffe, von dem altd. slûren, oberd. schlaur müßiggehen und Affe; daher (F. I, 9): „Schlaraffe ein sorgloses, dem Sinnengenusse gewidmetes Leben.

Schleier (Ged. D. Glocke — Br. v. M. 5, 432), b bild weiblicher Züchtigkeit; vergl. Gürtel.

Schliche (Wst. T. I, 4), s. v. w. Schleichweg liche Wege.

schlimm, ehem. s. v. w. gering, wenig, auch schlec (F. II, 13): „Ich bin schlimm mit dir zufrieden."

Schlot, ein Canal, Rauchfang od. (Ged. D. G Eisenhammer) Schornstein.

Schlüssel, Der (Ged.), ein paradoxes Epigramm 1796. In allen Fällen, wo wir über uns selbst im sind, werden wir am besten thun, Andere zu beobachte gewöhnlich sicherer beurtheilen, und mögen dann von Schluß auf uns selbst machen. Wo uns aber das A derer räthselhaft erscheint, da mögen wir in unsere eig greifen, um dort den Schlüssel zu finden, der uns d unserer Nebenmenschen eröffnet.

Schlüssel, goldene, s. Kammerherr; vergl. a. Löse

schmarotzen (Sp. u. d. L.), sich ungebeten zu T finden. Davon: Schmarotzer (Ged. D. berühmte F ungebetener Mitesser; vergl. Parasit.

schnadern (R. IV, 5), eilfertig reden, schwatzen.

schnakisch (R. I, 1), s. v. w. spaßhaft, lächerlich, w

Schnurre, eig. ein scherzhafter Einfall, Schwank; Kleinigkeit od. schlechtes Hausgeräth; bildl. „die alte S (R. II, 3), eine lästige Person.

Schooß der Kirche (M. St. I, 6 — J. v. O. V, mit Beziehung auf Lazarus, der in Abrahams Scho

[6, 23) der Freuden der Seligkeit genoß, die Anstalten der al- ein seligmachenden Kirche. — In ähnlicher Weise (W. T. II, 2): „der offne Schooß des Tages."

Schotten (M. St. I, 6 u. I, 7), die Bewohner von Schott- land, welches erst nach Elisabeths Tode mit England vereinigt wurde, indem Jakob VI, Maria Stuarts Sohn, als ein Urenkel von Heinrichs VIII. Schwester Margarethe auf den englischen Thron berufen ward, wo er nunmehr Jakob I. hieß. — „Schot- tische Völker" (J. v. O. I, 3) bezieht sich auf die schottische Leib- wache, die Karl VII. umgab. Frankreich und Schottland, wel- ches seinen Schutz gegen England in dem ersteren fand, standen das ganze Mittelalter hindurch bis auf Maria Stuart in sehr enger politischer Verbindung.

Schranke, eig. ein aus verschränkten Stäben errichtetes Gitterwerk, wie man es in Gerichtssälen findet; daher bildl. „Schranken errichten" (M. St. I, 2), s. v. w. ein Gericht einsetzen.

Schranzen (Wst. L. 11, V. 231 — Picc. I, 2), s. v. w. Schmarotzer (s. d.), Speichellecker, verächtliche Höflinge; daher „Hofschranzen (K. u. L. IV, 9).

Schreckensmond (J. v. O. III, 4), s. v. w. ein Unheil ver- kündendes Gestirn; vergl. Astrolog.

Schreckensurne, s. Urne.

Schreckhorn (W. T. I, 4), ein 12,600 F. hoher, bis jetzt unerstiegener Gipfel der Berner Alpen.

Schriftverächter (R. Vorr. 2, 5), Leute, welche die heilige Schrift verspotten.

Schröter (K. u. L. I, 5), s. v. w. Käfer.

Schulen. (M. St. II, 4), s. Jesuiten.

Schulfuchs (Ged. D. berühmte Frau), in der Studenten- sprache: ein Ankömmling, einer, der die Universität so eben be- zogen; auch ein steifer Gelehrter, Pedant.

Schutzgötter, s. Penaten.

Schwaben (W. T. Pers.-Verz.) od. das schwäbische! W. T. I. 2), urspr. Allemannien od. Suevien, welche ! nung sich allmälig in Schwaben verwandelte, war das gebiet der oberen Donau von dem Lech bis an die Vogese umfaßte zugleich den östlichen Theil der Schweiz. Als H thum war es anfangs ein Theil des Frankenreiches, se ein Theil des deutschen Reiches. Bei dem Untergange der s staufen zerfiel es, worauf sich viele Vasallen der früheren scher und ebenso viele Städte zur Reichsunmittelbarkeit erh

Schwadron (Wst. L. 11), eine unter einem Rittmeist hende Reiterschaar; schwadroniren (R. II, 3), in Schwa oder Geschwadern herumstreifen.

Schwager (Dem. I), einer der beiden Prinzen Wisjn (s. Demetrius), ein Schwiegersohn Mnischeks; ferner hatt Heerens Geschichte) Ratomski ein Hülfsheer deutscher S geworben, dem sich mehrere Freischaaren anschlossen. — „S ger“ nennt die Gräfin Terzky (Picc. III, 2) ihren eigenen insofern er durch sie mit Wallenstein verschwägert ist, in Interesse sie augenblicklich zu handeln glaubt.

Schwäher, s. v. w. Schwiegervater; alse (W. T. I Walther Fürst.

Schwan (Ged. Menschliches Wissen), ein aus 5 in eines Kreuzes gruppirten Sternen bestehendes Sternbild. - hochgehalste Schwan, s. Leda.

schwanen, eig. wähnen mit vorgetretenem s; gew. (I, 4) ahnen.

Schwärmersinn (D. C. V, 10), im Sinne der kathol Kirche: die Ansichten eines Verirrten.

Schwarze, Der (Wst T. II, 3), der Teufel.

Schwarze Berg (W. T. II, 2); es ist der Brünig (gemeint.

Schweden (Dem. I), vergl. Sigismund.

Schwerin (R. II, 2), preußischer General-Feldmarschall, der 757 in der Schlacht bei Prag, 73 Jahre alt, mit der Fahne ı der Hand, fiel.

Schwert; 1) in früheren Zeiten das Sinnbild der richterchen Gewalt der Herrscher; daher (M. St. I, 4):

„Ihr ließt das königliche Schwert von Schottland
Vor euch hertragen im Triumph."

mer (W. T. II, 2):

„Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!"

ıd (ebendas. S. 61):

„Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu Theil."

) Das Sinnbild der erobernden Gewalt, wie (D. C. II, 5):

— — — — „Dies Schwert
Schrieb fremden Völkern spanische Gesetze."

Schwester (M. St.), s. v. w. geschwisterlich Verwandte. lisabeth war die Tochter Heinrichs VIII. (s. d.), dessen Schwester Margarethe Maria Stuarts Großmutter war; daher (M. St. I, 3) Talbots Worte:

„Versuch's! Erkläre, daß du Blut verabscheust,
Der Schwester Leben willst gerettet sehn."

gl. (M. St. I, 2): „meine königliche Schwester" und (ebenıs. V, 8):

„Der Königin von England
Bringt meinen schwesterlichen Gruß."

ebrigens nennen sich die Königinnen hier wohl Schwestern, wie e Könige sich frères zu nennen pflegen. — Auch die Gräfin erzky nennt sich (Picc. III, 2) im weiteren Sinne Schwester s Herzogs, während sie nur die Schwester seiner Gemahlin war.

Schwieger (Picc. IV, 6), ältere Form für Schwiegermutter; ist Wallensteins Mutter, eine geborene Freiin Smirricky von mirric gemeint.

schwierig (F. II, 18), s. v. w. bedenklich, Schwierigkeit machend. Dagegen (Picc. I, 3), wo die Octavausgabe [illegible] „schwierig" hat: unzufrieden, gereizt.

Schwyz (W. T. I, 2 u. II, 2) od. Schwyz, einer der Urcantone der Schweiz, zwischen dem Züricher-See und dem [illegible] Ufer des Vierwaldstättersees, seit der denkwürdigen Erhebung der Eidgenossen (s. d.) zugleich der allgemeine Name; daher Tell 2, [illegible]: „Ich bin aus der Schwyz."

Scipio (R. 1, 2). Publius Cornelius Scipio, römischer Feldherr im zweiten punischen Kriege (218—201 v. Chr.) besonders durch seine Siege in Spanien und später gegen [illegible] in Afrika (daher Africanus) berühmt; † 183. — Scipio (R. 1, [illegible]) [illegible] der eben hereintretende Scipio Bourgognino [illegible]

Sclave s. Sklave.

Scone (Mcb. II, 18), eine Meile von Perth am Tay in Mittel-Schottland der alte Krönungsplatz (Mcb. V, 14) der schottischen Könige. Nahe dabei liegen die Trümmer der Schlösser Glamis (Mcb. I, 5), wo König Duncan ermordet wurde, und Dunsinan (Mcb. IV, 4), wo Macbeth seinen Tod fand.

Scortationsstrafe (K. u. L. I, 5), die Strafe, welche der Verführer eines Mädchens ehemals an die Kirche zu zahlen hatte.

Scrupel, lat. scrupulus, eig. ein spitzes Steinchen; dann auch Zweifel, Bedenklichkeit; daher (Ged. D. Philosophen): „Gewissensscrupel"; scrupulös (K. u. L. III, 1), bedenklich, ängstlich genau.

Scudo, ital. eig. ein Schild; ferner (F. III, 4), pl. Scudi (F. II, 14), ein italienischer Thaler (etwa 1⅓ Thlr. preuß.)

Sculptur (H. d. K.), von dem lat. sculptūra, die Bildhauerkunst.

Scylla, s. Charybde.

Scythen, rohe und wilde Völkerschaften, welche im Norden des Schwarzen Meeres und des Kaspi-Sees bis tief in das östliche Asien hinein wohnten. Die Stelle (Ged. Würde d. Frauen): „Mit dem Schwert beweist der Scythe — und der Perser wird zum Knecht" können wir nicht anders erklären als durch eine, in diesem Gedicht freilich ziemlich weit hergeholte Anspielung auf die Herrschaft, welche die Scythen 28 Jahre lang über Westasien ausübten und die (um 606) von Cyaxares von Medien gebrochen wurde. Dann würde hier der Scythe die rohen, der Perser die edleren aber schwächeren Seiten des menschlichen Wesens sinnbildlich bezeichnen. Oder bezieht es sich auf eine uns nicht gegenwärtige Anekdote oder Scene des Alterthums? — (Ph. I, 3) wird Hippolyt als Sohn der Amazone Antiope (s. d.) „dieser Scythe" und (Ph. III, 1) seine Mutter eine „Scythin" genannt, weil sie zu dem Geschlechte der Amazonen (s. d.) gehörte, welche eine Zeit lang in Gemeinschaft mit den Scythen lebten. — Ein einzelner Stamm der Scythen waren die Agathyrsen; sie pflegten sich hellblau zu bemalen und zu tättowiren; daher (Ged. 4. B. d. Aen. 27): „der Agathyrsen bunte Schaar."

Secte, lat. secta, eig. Partei (s. d.), bes. (D. C. IV, 3) Religions- od. Glaubenspartei, die oft eine andere heftig verfolgt; daher (Wst. T. I, 6): „der Secten Feindschaft."

Seculum, s. Säculum.

Seeland, eine durch die Mündungsinseln der Schelde gebildete Provinz Hollands, die (J. v. O. Prol. 3) seit 1467 zum Herzothum Burgund gehörte.

Seele, eig. die Lebenskraft, das Lebendige; daher 1) s. v. w. Mensch, wie (F. III, 1): „verlorene Seelen"; 2) das Innere, das Gemüth, wie (ebendas.): „die Nacht meiner Seele". Davon: Seelengaudium (R. I, 2), inneres Vergnügen, hohe Ergötzlichkeit; Seelenjubilo (ebendas.), ausgelassene Freude;

Seelenharmonie (Ged. D. berühmte Frau), Ueber-
mung der Gemüther.

Seher (Ged. D. Freundschaft); 1) im Alterthum
zeichnung der Priester, welche, wie Kalchas (Ged.
Aen. 21), dem Volke den Willen der Götter verkündigten
Begeisterter od. Prophet (s. d.), wie (W. T. IV, 2): „
Taue eines Sehers“; 3) ein Astronom, wie (Ged
Freude): „des Sehers Rohr“ u. (Br. v. M. 5, 475 u. 4
(S. 436) genannte „sternkundige Arabier“ (s. d.)

Sehnsucht (Ged.), ein Gedicht aus dem J. 1801.
als der reine unmittelbare Ausfluß von Schillers ganze
weise zu betrachten. Er lebte vorherrschend in einer
Welt; daher seine Trauer über „dieses Thales Gr
d. h. über die reale Welt, in der gerade das Schönste am
sten dahin schwindet. Daher andererseits auch sein fort
des Ringen nach einer idealen Sphäre, sein Kampf geg
Stromes Toben“, d. h. gegen die sinnliche Natur,
Menschen immer wieder in das reale Gebiet herabzieh
Mittel zur Versöhnung der beiden wider einander str
Elemente ist „der Nachen ohne Fährmann“, d. h.
jective Welt, die uns nicht durch ein Wunder verständli
sondern in der wir zu arbeiten und zu kämpfen haben,
uns selbst gesteckte Ziel zu erreichen.

Seine (Ged. D. Antiken zu Paris), ein Fluß Fra
der auf der Côte d'or entspringt und sich in den C
Manche ergießt.

Seladon (Ged. An einen Moralisten — R. III, 1
Person aus dem Roman Astrée von d'Urfé, einer Nacha
der „Diana“ des spanischen Dichters Montemayor, welche
fang des 17. Jahrh. in Frankreich sehr beliebt war; im u
Sinne (Ged. An einen Moralisten — R. III, 1) ein ve
Schäfer, schmachtender Liebhaber.

selbander, eig. selbst der andere, zweite, od. (W. T. V, 1) noch einem, unser zwei.

selbsteigen (M. St. II, 4): „In meiner Königin selbsteigne [...]d" s. v. w. zu höchst eigenen Händen.

Selbstherr (W. T. II, 1), s. v. w. selbständiger Herrscher.

Selene (Myth.), bei den Römern Luna, war die Tochter Hyperion (s. d.), nach Anderen des Helios (s. d.) und die [...]rin des Mondes; daher (Ged. D. Götter Griechenlands):

„Dich Selene find' ich dort nicht mehr."

(Phön.):

„O Luna, Licht im goldnen Kreise! Tochter
Der Sonne, die im Sternengürtel glänzt!"

[...] unterschied sich von der jungfräulichen Diana (vergl. Ar-[...]) dadurch, daß sie der Liebe geneigt war; besonders wird [...] ihrem Verhältniß zu Endymion erzählt, dem Jupiter auf [...] Bitten ewige Jugend und Unsterblichkeit verlieh, zugleich auch ewigen Schlaf. Sie entführte den Geliebten in eine [...]e des Berges Latmus, bewunderte daselbst seine Schönheit [...] küßte ihn im Schlummer. Hierauf anspielend sagt Fiesco II, 15) von Lomellino ironisch in Beziehung auf eine ge-[...] Diana Bononi: „Vielleicht ist er heute Nacht dieser [...]keu-[...] Luna Endymion." — Endlich ist Luna der Mond selbst, (Ged. D. Triumph d. Liebe): „Luna's Nebelschein" und [...]. D. Ideal u. d. Leben):

„Wenn sich Lunens Silberhörner füllen."

Selisberg (W. T. II, 2) od. Selisberger Kulm, ein 6000 [...] hoher, oberhalb des Rütli gelegener Berg, der eine vorzüg-[...]e Aussicht über den ganzen Vierwaldstättersee gewährt.

Semele in zwei Scenen (Ged.), eine Jugendarbeit aus [...] J. 1780, in welcher Sch. sich zuerst in dem Versmaße der [...]mben übte, die ihm aber neun Jahre später so zuwider war, [...] er an eine Freundin in Weimar schrieb: „Daß Sie der

Semele [illegible] erschreckt. Möge es [illegible] daß ich mich je gröblich [illegible] Gleichwohl verschmähte er es [illegible] die umformende Hand an die [illegible] welcher ihr zu Grunde liegt, [illegible] Semele [illegible] des Bacchus, Tochter des [illegible] Jupiters Geliebte. Juno [illegible] Amme beredet, daß der [illegible] und der sich für Jupiter [illegible] Um hierüber ins Klare zu kom[illegible] in seinem Götterglanz er[illegible] Semele, welche nichts [illegible] Bitte, die Jupiter ih[illegible] geschworen hatte, [illegible] zu erfüllen. Die Folge [illegible] Feuerglanz seiner göttlichen Erschei[illegible] Das Knäblein aber, welches sie in [illegible] Jupiter in seiner Hüfte, aus der es [illegible] das Licht trat. — (S. 54): „Deine Rie[illegible] erdrücken", d. h. deine riesige Anstreng[illegible] einen Gott in dein Netz zu ziehen. — (S. 56) „Den S[illegible] verbrannt die Mutter, seine Braut der Bräutigam", weil [illegible] den Alten die Todten verbrannt wurden. — (S. 67) „[illegible] Sinnen vom wilden Sturm der Weltregierung eingela[illegible] d. h. vor dem w. St. rc. verhüllt, nichts davon wissend. — (S. 63) „Kein Sohn des Morgennimmerseins", d. h. [illegible] Ewigkeit.

Senat, lat. senātus, von senex, der Greis; eig. der Ra[illegible] der Alten: 1) Die Räthe einer Stadt (R. II, 3); 2) die ein[illegible] Republik (F. II, 8 — Gstſ. 10, 131); 3) die Gesammtheit d[illegible] Mitglieder des englischen Parlaments (M. St. I, 7). — D[illegible] von: Senatoren (F. I, 11), die Rathsherren, wie (Dem. [illegible] die Bischöfe, Palatine und Castellane; ferner: Senatsa[illegible] (Dem. I) u. Senatorenmütze (Gstſ. 10, 244).

Sendomir, Fürst von (Dem. I u. II), s. Mnischeck. Sendomir, richtiger Sandomir, ist ein Städtchen an der Weichsel, der Mündung des San gegenüber; zugleich eine der acht Woiwodschaften, in welche Polen gegenwärtig getheilt ist.

Séneca (R. III, 2), ein römischer Philosoph, der Lehrer des Kaisers Nero (um 60 n. Chr.), der stoischen Secte angehörig, welche die Verachtung des Schmerzes und des Todes lehrte. Daraus erklärt sich Moor's Antwort: „Du wirfst mit ...schen Redensarten um dich, als hättest du den Seneca auswendig gelernt."

Seneschall, altd. senescalk (von sin, Kraft, Dauer, und ...lc, Schalk, Knecht), in England gew. Steward genannt (M. ... II, 1), einer der großen Hofbeamten, der das Innere des ...iglichen Hauswesens zu besorgen hatte.

Senna (Mcb. V, 5), die als Abführungsmittel dienenden ...ätter verschiedener Cassia-Arten, Sträucher, die in Arabien ...d Aegypten zu Hause sind.

Senne (W. T. I, 1), ein Hirt, welcher das Vieh den Sommer ...r auf den Alpen weidet. Davon: Senten (W. T. IV, 3), ...ndviehheerden, und Sennhütten (W. T. II, 2), die theils ... Aufbewahrung des Heues, theils zum Aufenthalt der Knechte ...d Mägde dienen, so wie auch zur Käsebereitung benutzt werden. ...r dem Sennen zur Hand gehende Knecht wird Zusenn oder ...andbub (W. T. I, 1) genannt.

Sense (Ged. Gruppe a. d. Tartarus), s. Kronos.

Senten, s. Senne.

Sentenz, lat. sententia, überh. Meinung, Gesinnung, Urteil; dann 1) ein Sinn- od. Denkspruch (R. III, 2); 2) ein ...chterlicher Ausspruch (M. St. II, 3 — Mcb. I, 7).

sentimentalisch, von sentir, empfinden; empfindsam oder ...Brb. II), aus der Empfindung hervorgehend.

[illegible] schw. Abk. für Joseph.

[illegible] ein großes Gebäude; bei [illegible] III. 7 und vergleichungsw[illegible] [illegible] der morgenländischen Fürsten [illegible] abgesonderter Theil ist.

[illegible] — Ged. An d. Freu[illegible] [illegible] Seraphim (Ged. Sam[illegible] [illegible] verbrennen; Feuer- [illegible] [illegible] Geister höherer Ord[illegible] [illegible] Harfe" (R. II, 21. f. [illegible] R. 5, 443):

[illegible]

Serenissimus [illegible] lat. serenus. [illegible] IV, 91. f. r. w. [illegible] Eine Durchlauchtigkei[illegible] [illegible]

[illegible] von Ertela [illegible] 213), ein Stu[illegible] [illegible] mit lat. sex. d. i [illegible] Stadtbezirk ein [illegible] [illegible]

[illegible] eine Stadt an der [illegible] gegenüber

[illegible]

[illegible] ein Ort am [illegible]

[illegible] treffliche [illegible]

Shakespeare [illegible] R. [illegible] — [illegible] der größte dramatische [illegible] Englands [illegible] das größte Vorbild aller neuern

: Vergl. Räuber über Franz Moor und Richard III.
. 256.
kespeare's Schatten (Ged.). Eine Reihe von Xenien,
unter diesem Titel vereinigt wurden. Der Zusatz
(s. d.) bezieht sich auf eine Stelle in Homer's Odyssee
c., die hier scherzhaft nachgeahmt ist. Der Dichter
Geiste in den Tartarus hinab, wo ihm „die hohe
Herakles", d. h. aber nur „sein Schatten" begegnet,
Shakespeare's Uebersetzung von Wieland und
arg (Zürich 1762—82) gemeint ist. „Das Vögel-
und „das Hundegebell der Dramaturgen" zielt auf die
isch-ästhetischen Kritiken, die um jene Zeit von Eschen-
ink, Böttiger und Fr. Schlegel erschienen waren. Wenn
nten Männern auch manche Verdienste um die poetische
he Literatur nicht abzusprechen sind, so erscheint dem
och Shakespeares Schatten selbst als ein gigantisches
m jene untergeordneten Geister sich mit ihrem Urtheil
en nahen sollen. Mit dem vierten Xenion beginnt
Gespräch zwischen Shakespeare's Schatten, dessen Worte
hrungszeichen eingeschlossen sind, und dem Dichter, so
ein Xenion zukommt. Nachdem Shakespeare's Geist
den Entschluß des Dichters gewundert, in der Unterwelt
enen Schwung der tragischen Poesie aufzusuchen, weiset
if die Natur und die alten Griechen hin. Dagegen
der Dichter mit, wie die Poeten der Gegenwart, fern
idealen Streben, nichts Anderes verstehen, als höch-
reale Natur zu erreichen. Der Schatten scheint ihn
)t zu verstehen und meint, man wage es noch wie er,
Geister der Verstorbenen (wie im Hamlet) über die
hen zu lassen. Aber der Dichter sagt ihm, daß der
solche Darstellungen verschwunden sei, daß höchstens
äße oder klägliche Rühr- und Thränenspiele den Zu-
vorgeführt werden. Der Geist denkt wiederum an sein
s Einflechten komischer Scenen in tragische Stücke, doch

... in Hinsicht auf Schröder's und ...
... wollte er „nicht gern mehr ...
... die nunmehr Gegenstand ...
... Statt der Helden des ...
... modernen Figuren genannt, ...
... Stücke dem Publikum ...
... die ganze Misere der ...
... der Dichter in einem ...
... nicht ...
... „Weber nehmt ihr dem ...
... erblicken wir den ...
... der Dichter bereits gewonnen ist, ...
... Zerrbildern, welch...
... und er kann ...
... Naturen an ...
... die Tugend zu ...

... Oberbeamter einer ...

...

Sieben heilige Zahlen ... eine ... die Zahl Sieben, die in ... Man denke an die 7 ... im Tempel, an die 7 ...

stets für die Fest- und Trauerzeiten bestimmt waren;
Bitten des Vaterunsers; die 7 Worte Christi am
m das Buch mit 7 Siegeln (Offenb. Joh. 5, 1).

enhügelstadt, s. Rom.

gel, eig. ein in eine weiche Masse gedrücktes Zeichen,
ngszeichen; Siegelbewahrer (K. u. L. III, 1), der
amte, welchem das Siegel des Fürsten anvertraut ist.
Siegel des Sacraments" (D. C. I, 1), s. v. w. Verschluß,
ng; davon Siegelführer (ebendas.), der Bewahrer
imnisses. Vergl. Löseschlüssel.

gesbogen (M. St. I, 6) oder Triumphbogen, eine Er-
der späteren Zeit der römischen Kaiser, sind in Rom
rfach erhalten.

gesfest, Das (Ged.) Das Gedicht wurde im Jahre
worfen und 1803 vollendet. Sch. bezeichnet es in sei-
efwechsel mit Goethe, wie in dem mit Humboldt merk-
Weise als ein Gesellschaftslied. Er wollte durch
dem geselligen Gesange einen höheren Text unterlegen,
Singenden aus dem platten prosaischen Tone, wie ihn
sverhältnisse bedingen, und wie er so häufig in den
erliedern herrscht, in eine bessere Gesellschaft zu ver-
Indessen steht wohl fest, daß Sch. sich für das Gesell-
wenig eignete, und daß auch das vorliegende Gedicht
rakter eines solchen wenig entspricht.
Strophenform stimmt mit seinem Liede „An die Freude"
die acht Hauptverse jeder Strophe haben einen vorherr-
schen Charakter, während die vier vom Chor als Refrain
den Schlußverse ein lyrisches Moment hinzufügen, gleich
r der antiken Tragödie. — Die beiden ersten Strophen
ns die Griechen in ihrer Siegesfreude und die Troja-
in ihrem Schmerze vor. Hierauf werden bedeutungs-
rsonen redend eingeführt. Kalchas, der Opferpriester
net die Reihe; Agamemnon und Ulysses (4 u. 5) sind

nur Gedanken an die Heimkehr beschäftigt; Menelaus u
[illegible] erinnern an das Walten der Götter; Teuk
[illegible] gedenken der Abgeschiedenen; [illegible]
und [illegible] (11 u. 11—12) geben zu erkennen, daß m
für den besiegten Feind ein Herz haben müsse; schließl
Kassandra, die Seherin (13), den Blick auf die sich ewi
[illegible] im Gegensatz zur Vergänglichkeit al
[illegible] zurück. — Str. 4. Atreus Sohn ist Agamer
Str. [illegible] auf das Schicksal Agamemnons hin, der b
Rückkehr auf Anstiften seiner Gattin Klytämnestra von [illegible]
[illegible] wurde (vergl. die Probebeschreibung der Klytä
[illegible] im Gegensatz dazu erinnern V. 9 u. 10 an
[illegible] Treue der Penelope. — Str. 6. „Das frisch erkämpfi
[illegible] Helena: „der Atride" ist Menelaus, Agar
Bruder. „Das böse Werk" war die That des Paris, wel
[illegible] mißbraucht und die Helena entführt hatte;
[illegible] des Priamus ward von Zeus die Rache voll:
Str. 7. [illegible] der [illegible] ist ein Attribut der Fortun
[illegible] Kugel, oder ein Rad gemeint, aus welchem sie di
[illegible] nicht „zerstreut", wie in einigen [illegible]
steht. — Str. 8 sind Worte des Teukros, des Bruders des
[illegible] Telamon's Sohn). — Str. 10. „Des Leidens [illegible]
[illegible] d. h. den besiegten Trojanern war die Lust [illegible]
ihre Helden, besonders einen Hektor, in Preisgesängen zu

Siegesgott, s. Ares.

Sigäischer Sund, s. Tenedos.

Sigismund (Sem. 1) war als schwedischer Prinz
Hause Wasa bereits 1587 zum König von Polen erwä
den, dessen Thron er als Sigismund III. bestieg. —
Wasa, dem sein Vaterland die Befreiung vom dänisch
und die Einführung der Reformation verdankt, hinter
seinem Tode (1560) den schwedischen Thron seinem ältei
(erster Ehe) Erich XIV., der jedoch eine finstere Natur

[illegible] von Wahnsinn verrieth, indem er oft die willkürlichsten [illegible]ngen beging. So hatte er auch seinen Stiefbruder Jo[illegible] Sigismunds Vater, gefangen nehmen lassen, weil der[illegible] dem Könige von Polen Hülfsgelder gesandt; daher (Dem. [illegible]) „in einem Kerker kamest du zur Welt." Als das schwe[illegible] Volk hierüber unzufrieden war, ließ er ihn wieder frei, [illegible] Johann seinen Bruder Erich absetzte, ihn in lebensläng[illegible] Gefangenschaft schickte und 1568 selbst den Thron bestieg. [illegible] seine polnische Gemahlin verleitet, begünstigte er den [illegible]cismus, und eben so war auch sein Sohn Sigismund, [illegible]ch seinem Tode (1592) den schwedischen Thron bestieg, [illegible]eifrigen Katholiken erzogen worden. So hatte Sigismund [illegible] Kronen, die eines streng katholischen und die eines streng [illegible]ischen Landes zu tragen, während er selbst zwischen diesen [illegible] Richtungen in stetem Schwanken begriffen war, weshalb [illegible] besonders in Schweden „die Volksgesinnung (S. 258) wider[illegible]" Zwar hatte er den Beschluß der schwedischen Stände, [illegible] in ihrem Lande keine andere als die evangelische Lehre vor[illegible]agen werden solle, bestätigt; als er aber nach erfolgter [illegible]nung sogleich nach Polen zurückkehrte, wurden die Stände [illegible]ittert und ernannten seinen Oheim, den Herzog Karl v. [illegible]dermanland, Johann's III. Bruder, zum Reichsvorsteher. In [illegible]ge dessen kam Sigismund mit einem polnischen Heer in's [illegible]nd, wurde jedoch geschlagen und mußte, da er sich weigerte, [illegible]nen elfjährigen Sohn nach Schweden zu schicken, um denselben [illegible] der evangelischen Lehre erziehen zu lassen, 1604 dem Throne [illegible]sagen, welchen nunmehr sein Oheim als Karl IX. bestieg. [illegible]her die Lehren, welche Sigismund (S. 261) dem Demetrius [illegible]theilt. Nach 45jähriger Regierung in Polen starb Sigismund [illegible]32, in demselben Jahre, wo seines Oheims, Karl's IX. Sohn, [illegible]ustav Adolph bei Lützen fiel.

Signal (Picc. I, 2 — Sp. d. Sch.), von dem lat. signum, [illegible]s Zeichen; bes. ein Zeichen, das von gewissen Personen er[illegible]artet wird, um sich in Betreff ihres Handelns danach zu

[illegible] „Signal des [illegible]“. [illegible] „Signalfeuer“ [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Davon: Sinnenpfad (Ged. D. Künstler), der Weg durch die äußere Welt, und Sinnenland (ebendas.) s. v. w. Wirklichkeit im Gegensatz zu dem Idealen. 2) Gemüth, inneres Sinnen und Trachten, wie (W. T. III, 3):

„Nein, nein doch, lieber Herr, das kommt euch nicht
Zu Sinn."

Davon: Sinnentumult (Gstf. 10, 223), s. v. w. sinnliche Aufregung.

Sinnis (Ph. I, 1), richtiger Sinis, in der Sagengeschichte der Griechen ein berühmter Straßenräuber auf dem Isthmus. Man nannte ihn auch den Fichtenbeuger, weil er die von ihm beraubten Wanderer an zwei zusammengebogene Fichten zu binden pflegte, die er dann auseinanderschnellen ließ, so daß die Unglücklichen zerrissen wurden.

Sinon (Ged. 2. B. d. Aen. 13), ein Grieche, der die Trojaner bewog, das hölzerne Roß in ihre Stadt aufzunehmen.

Sipylus (Iph. IV, 3), ein Berg in Lydien.

Sir (M. St. I, 1 — Mcb. I, 11), engl. Herr! gnädiger Herr! als Anredewort.

Sire (D. C. II, 3 — J. v. O. I, 2 — Mcb. I, 8 u. 13), frz. Allergnädigster Herr! als Anrede an einen König.

Sirene (Myth.), Benennung für Meernymphen, die durch ihren zauberischen Gesang die Seefahrer anlockten, um ihnen den Untergang zu bereiten, daher bildl. (J. v. O. II, 10):

„Mit süßer Rede schmeichlerischem Ton
Willst du, Sirene! deine Opfer locken."

Ferner eine reizende Verführerin, wie (Gstf. 10, 217): „Eine Sirene, der kein Mensch widerstehen kann". Davon: Sirenenlied (R. IV, 5) und Sirenentriller (F. II, 19), Triller.

Sirius, s. Plejaden.



erde, weshalb er verurtheilt ward den Giftbecher zu trinken; 99 v. Chr.

Sold, von dem deutschen sollen, im Sinne von schuldig n, od. von dem lat. solidus, Münze; 1) (Picc. II, 7) Löh-ng, wie (J. v. O. I, 2):

„Den Truppen ist der Sold noch nicht bezahlt"

(Gstf. 10, 184) Dienst, wie (D. C. II, 4):

„Die tauben Wände stehn in seinem Solde."

Lohn, Belohnung, wie (Ged. D. Graf v. Habsburg):

„Der Sänger singt von der Minne Sold."

von: Soldat (Sp. d. Sch.), ein in einem stehenden Heere Sold dienender Krieger; und Söldner (W. T. Pers.-rz.), in mehr geringschätzigem Sinne, s. v. w. Kriegsknecht, adsknecht.

solenn, von dem lat. solemnis, alljährlich, regelmäßig wieder-rend, wie (Dem. I.): „ein solenner Reichstag"; zugleich aber ch feierlich, wie (Verbr. a. v. E.): „solenne Genugthuung."

Soliman (D. C. III, 7 u. V, 8 — Mlth.), vergl. Malteser.

Söller (Ged. Hero u. Leander), verwandt mit dem lat. larium, Altan, ein flacher Boden auf dem Hause, wo die onne (sol) frei hinscheinen kann; also eig. ein sonniger Raum f od. an einem Gebäude.

sollicitiren, lat. sollicitāre, eig. in Bewegung setzen, erre-n; bes. (Par. I, 7) bei einer Behörde um etwas anhalten, bitten.

Solon (Ged. D. Künstler), einer von den sogenannten sieben eisen Griechenlands; er lebte 600 v Chr. und ist durch die esetze, die er den Athenern gab, berühmt geworden.

Sonanzboden (K. u. L. I, 1), verd. für Resonanzboden, d. i. hallboden eines musikalischen Instruments.

sondiren, von Sonde (frzs. eine Such- od. Senknadel); unter-chen; bildl. (R. II, 3 u. III, 2 — F. I, 9) zu erforschen suchen.



eliebte des Königs wirkte sie zugleich günstig auf ihn dem sie ihn zu energischer Thätigkeit anzufeuern suchte. arb 1450.

Souvenir, frzf. die Erinnerung, das Andenken, das Erungsgeschenk; auch (D. C. IV, 5) eine Schreibtafel.

souverän, frzf. souverain, allerhöchst, unumschränkt, wie 4): „souveräner Herzog"; (D. C. II, 2): „souveräne Voll-" — Souverain, ein unumschränkter Landesherr, also 5) Herrscher oder (M. St. I, 7 — Gstf. 10, 207) Fürst; auch bildl. (F. III, 5) „der Souverain der Verschwörung."

Span, eig. das Abgespaltene; daher (Wst. L. 11):

„Sehen wir nicht aus, wie aus einem Span?"

auch sd. s. v. w. Trennung, Uneinigkeit, wie (Br. v. 456):

„Und in der hohen Häupter Spahn und Streit
Sich unberufen, vielgeschäftig drängen."

Spanien (D. C. I, 1). Die einzelnen katholischen Fürsten n in bestimmten Zwischenräumen Geistliche zu Cardinälen lagen. Vergl. Cardinal u. Purpur. — Spanier (Picc. die von dem Cardinalinfanten Ferdinand geführten Trupvergl. den Artikel Wallenstein.

Sparren, von sperren; ein Schließbalken, (Ged. D. Glocke) hrägstehender Dachbalken.

Sparta (Ged. D. Spaziergang — R. I, 2 — Ph. V, 1) acedämon (Ged. 2. B. d. Aen. 100 — Iph. I, 1 u. III.). Die südöstliche Halbinsel des Peloponnes (Griechen führte den Namen Lakonien und hatte zur Hauptstad ta oder Lacedämon. Die Spartaner waren in der älterer ichte Griechenlands bis zu dem Perserkriege das herrschend unter den Hellenen, deren Führerschaft (Hegemonie) sie pruchten und ausübten. Sie waren besonders berühmt die eiserne Zucht zur Abhärtung und zum Gehorsam, zur



der Dichter vermuthlich zunächst wegen des V
da das elegische Metrum der Alten das Disti
dem Hexameter wechselnder Pentameter. Sch
mit seiner Abhandlung über naive und sentim
beschäftigt, wobei ihm der Gegensatz zwischen
mit großer Lebendigkeit vor die Seele treten
Gegensatz bringt er uns in dem vorliegenden
schauung, wobei ihm ein Spaziergang von S
henheim vorschwebte, der ihm ein Bild zurück
nach seinem eigenen Urtheile seiner Seele tief
— Der Grundgedanke des Ganzen stimmt mit
sischen Feste im Wesentlichen überein; nur
Gedicht mehr in die antike Welt, während bei d
die Einkleidung ungeachtet einiger mythologis
ein mehr modernes Gepräge zeigt. Dort
Dichter ein Bild von der Art und Weise, wi
mensch durch die Kunst auf den Weg der G
wird; hier zeigt er uns das stets wechselnde, a
schreitende Streben der Menschen im Gegensa
veränderlich gleich bleibenden Natur. Der
folgender:

In einem reizenden Naturgemälde (V.
durch seine objectiv gehaltene Darstellung aus
eine Reihe lebensvoller Bilder vor,

ein frischerer Lufthauch empfängt. Die Waldesstille, welche ihn hier umgiebt, lädt ihn zu Reflexionen ein, bis ihm von einem an der Berglehne entlang führenden Steige eine neue Aussicht sich eröffnet. Er erblickt (V. 37—58) den Anfang der ersten Cultur, eine Stufe, auf welcher der Mensch noch an das „enge Gesetz" der Natur gebunden erscheint, worauf ihm plötzlich (V. 59—68), vermuthlich bei einer Wendung der Berglehne, ein ganz neues Bild entgegentritt, ein Bild der fortgeschrittenen Cultur. Hier hat der Mensch der Natur das Gepräge seines ordnenden Verstandes aufgedrückt, und die strenge Sonderung der Gewächse kündigt ihn als ihren „Herrscher" an. Eine höher entwickelte Stufe dieser Herrschaft zeigt sich (V. 69—100) in dem Leben der Stadt, deren Aufbau zu einem Vergleich mit der Schilderung in dem „eleusischen Feste" einlädt. Gerechtigkeitspflege und kriegerischer Muth bilden hier die festen Stützen friedlicher Thätigkeit, die es indessen nicht versäumt, auch der im Kampfe Gefallenen zu gedenken. V. 97 u. 98 enthalten die Uebersetzung des Epigrammes, welches der Dichter Simónides für die bei Thermopylä unter Leónidas gegen Xerxes gefallenen 300 Spartaner gedichtet hatte. — Unter so gesicherten Verhältnissen (V. 101—128) nehmen Gewerbe und Handel einen erhöhten Aufschwung; gegen die Erzeugnisse des heimischen Fleißes werden die Producte des Auslandes eingetauscht, und wie die letzteren das Leben bequemer gestalten, so trägt die Entstehung der Künste dazu bei, dasselbe zu verschönern. Aber der tiefer sinnende Geist des Menschen (V. 129—140) arbeitet weiter; es entwickeln sich die Wissenschaften, zunächst die Mathematik und die in naher Beziehung zu ihr stehenden Naturwissenschaften, unter denen auf Chemie und Physik, besonders auf Akustik und Optik hingedeutet wird. Das Heer der Erscheinungen wird einem bestimmten Gesetz unterworfen, es bietet sich dem umherschweifenden Blick ein „ruhender Pol" dar, sobald dem Menschen in der Mannigfaltigkeit der Naturkräfte die Einheit derselben zum Bewußtsein gekommen ist. Durch die



dem Scheine der Gesetzlichkeit, bis das
graben ist und der Mangel alles sittlich
volution ausbricht. Der Abgrund, an
den Menschen geführt, stellt sich dem Dich
bolisch in der schaurigen Naturscene da
seinem Spaziergange verirrt hat. Seine
den richtigen Weg verfehlen lassen und ih
wo ihn allerdings wieder die Natur emp
derer Weise als bei dem Beginn seiner
welche ihn umgiebt, stimmt unheimlich z
sigen Bildern, die seine Seele erfüllten
keit erwacht er aus seinen Träumen, d
gangenheit bis an die Grenze der damal
haben. Aber er ist in der Natur, die
ersten und rohen Anfängen ihrer Thätigk
die nämliche ist. An ihrem Busen erfri
ihrer reinen Quelle allein kann ein neu
goldene Zeit einer fernen Vergangenheit
zurückkehren.

Spaziergang, Der, unter den Lin
losophisches Gespräch, welches 1782 in

uns der Schluß des Gesprächs an seine „Melancholie an Laura" (s. Lauralieder) erinnert.

Spectakel, lat. spectaculum, die Schau; bes. (R. II, 3 — Fiesc. II, 7) ein Aufsehen erregender Aufzug od. (F. III, 7 — K. u. L. II, 7) ein zum Anschauen einladendes Ereigniß.

Speculation, von dem lat. speculāri, sich umsehen; eig. die Spähung, das Aussinnen, Nachsinnen (Verbr. a. v. E.); dann auch (F. I, 3) scherzhaft: berechnende Erwägung.

Sphäre, von dem lat. sphaera, die Kugel; 1) s. v. w. Weltkörper (Ged. Phantasie an Laura — D. Freundschaft — An d. Freude — Menschliches Wissen); 2) eine künstliche Himmelskugel (Wst. T. I, 1); 3) die verschiedenen Gebiete des Weltalls; daher nach der Anschauungsweise des Alterthums (Ged. Klage d. Ceres):

„Ihr Auge &c.
Irrt nach entfernten Sphären."

4) die Stellung, der Kreis, in dem sich Jemand bewegt, wie Verbr. a. v. E.): „bürgerliche Sphäre"; 5) der Wirkungskreis (D. C. III, 10 — Par. I, 2).

Sphärenharmonie. Pythagoras, ein Weiser des griechischen Alterthums, lehrte, daß die Planeten wie jeder andere sich schnell bewegende Körper, Töne hervorbrächten, die theils nach der Geschwindigkeit und Größe, theils nach den Zwischenräumen der Planeten verschieden wären. Diese Töne sollten in ihrer Vereinigung eine Harmonie hervorbringen, die jede irdische Musik überträfe. Daher (Ged. D. Künstler):

„In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie"

desgl. (Ged. Semele 2):

„Gestirne, meine tanzenden Systeme,
Mein ganzes großes Saitenspiel, wie es
Die Weisen nennen."

eben so (Ged. D. Theilung d. Erde):

„[illegible] Auge hing an deinem Angesichte,
An [illegible] Himmels Harmonie mein Ohr."

[illegible] (Ged. D. Eleusische Fest):

„Der Mensch rc.
[illegible] das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heilgen Gang,
[illegible] still gemessen schreiten
[illegible] melodischem Gesang."

[illegible] beginnt Goethe den Prolog zu seinem [illegible]:

„[illegible] nach alter Weise
[illegible] Wettgesang."

Sphinx, [illegible] Ungeheuer, an Kopf und [illegible] einem Löwen ähnlich, bisweilen m[illegible] [illegible] auf einem Felsen bei Theben [illegible] wird Turandot (Tur. I. [illegible]) [illegible] genannt. Die bildende Kunst [illegible] (Ged. Pompeji u. Herculan[illegible])

[illegible] auf [illegible]

[illegible] früherer Zeit als Symbol geheim[illegible] [illegible] (Bd. 10 258): „der Brief [illegible]

Spiel des Lebens (Ged.), ein Gedicht [illegible] zum Vortrage in einem geselligen [illegible]. Der Dichter entwirft ein [illegible] Guckkastenbild betrachtet [illegible] nicht zu nahe treten, damit [illegible] er soll es nicht mit [illegible] nur mit hingebender Theilnahme [illegible] wird das Ringen und Kämpfen [illegible] nur dann als ein [illegible] wenn dem Manne das [illegible] der Frauen [illegible] wird, denen der Dichter [illegible] eine Huldigung darbringen [illegible]

Spiel des Schicksals (Bd. 10). Mit dieser Erzählung, welche zuerst i. J. 1789 in Wielands Deutschem Mercur erschien, beginnt Sch.'s Thätigkeit auf dem Gebiete erzählender Darstellung. Der Verlauf derselben ist kurz folgender: Ein begabter junger Mann von rastlosem Fleiß und außerordentlicher Gewandtheit wird durch die Gunst seines Fürsten von Stufe zu Stufe emporgehoben, um bald die rechte Hand seines Herrn zu werden. Dies Glück macht ihn hochmüthig und hart gegen seine Feinde, während er die wichtigsten Beamtenstellen mehr nach Laune als nach Gerechtigkeit vertheilt. Voll stolzen Selbstvertrauens ahnt er nicht, daß unter seinen Neidern gerade der, welcher sich ihm am unterwürfigsten zeigt, sein gefährlichster Feind ist. Indem dieser den Leidenschaften seines Fürsten unwürdige Dienste leistet, gelingt es ihm zugleich, seinen hochgestellten Gönner zu verleumden und dessen mit der brutalsten Behandlung verbundenen Sturz herbeizuführen. In der grausamen Einkerkerung, welche diesem entsetzlichen Acte folgt, erkennt der ehemalige Günstling des Glücks, daß er selbst das Opfer eines Racheplans ist, den er für einen Andern ausgedacht, welcher kurz darauf sein Kerkermeister wird. Durch die Tiefe seines Elends wird das Herz eines ihm völlig Unbekannten, des Garnisonpredigers der Festung, ergriffen, der ihm zunächst Erleichterung seines Schicksals und bald darauf Begnadigung erwirkt, mit welcher aber zugleich die Strafe der Verbannung verbunden ist. Erst nach einer langen Reihe von Jahren darf er zu seinem Fürsten zurückkehren, der ihn endlich in seine früheren Aemter und Würden wieder einsetzt. In seinem hohen Alter wird er Befehlshaber der Festung, in welcher die Staatsgefangenen eingeschlossen sind, die er, durch die Gewalt des Schicksals innerlich erhärtet, ungerecht und launisch behandelt, was ihm schließlich einen unerwarteten Tod bereitet. — Nachmalige Untersuchungen haben in diesem „Bruchstück aus einer wahren Geschichte“ die Lebensschicksale des würtembergischen Obersten Rieger erkannt, dem Sch. 1783 eine Todtenklage widmete. Nach

[illegible] ist das Ausführlichere über Rieger's [illegible] Geschichte des würtembergischen Geheimrath[illegible] [illegible] S. 454) zu finden. Hermann Kurz (z[illegible] [illegible] Entstehung der Räuber) berichtet, daß zur [illegible] [illegible] von Würtemberg eigentlich drei Männ[illegible] [illegible] Witleder, ein Emporkömmli[illegible] [illegible] gewesen und zuletzt als Kirche[illegible] [illegible] verhandelte, ferner Montmarti[illegible] [illegible] der niedrigsten Mittel bedien[illegible] [illegible] Herzogs zu befestigen, endlich [illegible] [illegible] der eine unumschränkte Herrscha[illegible] [illegible] Montmartins volksfeindliche Plane [illegible] [illegible], bis dieser selbst anfang[illegible] [illegible] Sturz herbeiführte. — Hiernach hat [illegible] Charakter einer Novelle, in welcher er [illegible] [illegible] des Günstlings den beiden ersten [illegible] [illegible], die zur Zeichnung des Ge[illegible] [illegible] Rieger entlehnt hat. Der Zusatz „Ein [illegible] wahren Geschichte" kann sich also nur [illegible] [illegible] und Ganzen beziehen, während [illegible] [illegible] Zuthat zu betrachten sind.

Spielcompagnie, Spielgesellschaft; bei. (R. II, 3) ei[illegible] [illegible] zum betrüglichen Spiel.

spirituell, [illegible], geistreich: „in der spirituelle[illegible] (Geb. [illegible]) d. h. unter den denkenden Köpfen.

splendid, von dem lat. splendidus, glänzend, prächt[illegible] (Wh. [illegible]) zu reichlichem Geben geneigt.

Sporen (J. v. O. II, 8) wurden Demjenigen, der zu[illegible] geschlagen wurde von einer Edelfrau überreicht.

Sprache (Ged.) ein Epigramm aus d. J. 1796. [illegible] lebendigen Geist ist hier die Seele in der Gesammth[illegible] Kräfte gemeint. Sobald dieselbe sich der Sprache bedient aber nur eine Richtung ihres Wesens, der Verstand, zu

druck, so daß wir in dem gesprochenen Worte nicht mehr die ganze Seele haben. Vergl. das Epigramm: Tonkunst.

Sprache. Die folgenden Seiten sollen in der Kürze, wie sie der beengte Raum noch gestattet, den Laien mit den Hauptgesichtspunkten bekannt machen, unter welchen die Sprache eines Dichters zu betrachten ist, wenn man sich von derselben, von ihrem Bau, von ihrer Art, von ihrem Werthe eine Vorstellung machen will. Dem einfachen Leser, der an den Werken des Dichters sich zu erholen, zu erfreuen und auch zu erheben wünscht, scheint zuerst nichts natürlicher, als daß die Sprache dem Dichter eben nur so vom Munde fließt, nach dem Worte, daß dieser übergeht von dem, wovon das Herz voll ist. Gern giebt er zu, daß Stoff und Plan zu erfinden und zu entwickeln Arbeit des Geistes kosten könne, aber die Sprache? und nun gar die der Prosa? In der Poesie thue ja auch die Begeisterung das Beste, und sind die Verse gar reimlos, wo sei da die Schwierigkeit? Solche Vorstellungen wird aber vielleicht die Mittheilung erschüttern, daß Bürger seiner Leonore, von der man meinen sollte, sie habe sich etwa in den Schauern einer schlaflos quälerischen Nacht ans Licht gerungen, monatlange Sorgfalt im Ausarbeiten der Einzelnheiten gewidmet hat, wie die Berliner Sage Aehnliches auch von Heine und dem scheinbar in einem schönen Augenblicke hingehauchten: „Du bist wie eine Blume" erzählt. Dabei nährt ferner der Laie, und hier und da auch ein Lehrer, eine ausgesprochene Abneigung, welche auch ihre ästhetische Berechtigung hat gegen das „Zerpflücken" der Schönheit eines dichterischen Ganzen. Doch wird nun einmal auf Erden nichts ohne Mühe und Schmerz geboren, und die Kunst ist weit entfernt, davon frei zu sein, wenn es auch eine Forderung des Kritikers wie des einfachen Betrachters ist, daß man dem Werke diese Spuren der Sterblichkeit nicht ansehen dürfe.

Die Sprache eines Dichters ist die Sprache einer bestimmten Nation zu einer bestimmten Zeit. Wird der Ausdruck des Dichters als mustergültig angesehen, bezeichnet er einen Fortschritt

[illegible] der Entwicklung durch Reichthum, Glanz, Kraft [illegible]
[illegible] und Gedrungenheit in der Wieder[illegible]
[illegible] Gedankenwelt, so wird es anziehend sein, zu unt[illegible]
[illegible] Sprache dieses Dichters sich zu der seiner Ze[illegible]
[illegible] Fortschritt zu messen und zu beobachten [illegible]
[illegible] um ihren Höhepunkt zu finden; [illegible]
[illegible] uns nach den Nachfolgern und Nach[illegible]
[illegible] und werden aus dem großen Ganzen [illegible]
[illegible] des letzteren herauszuerkennen streben. [illegible]
[illegible] des Einzelnen ein Glied der allgemein[illegible]
[illegible] auch selbst wieder eine solche, die [illegible]
[illegible] Individuum in hohem Grade interessiren [illegible]

[illegible] Volkes gehört der Dichter aber auch [illegible]
[illegible] an, der, ganz abgesehen von eig[illegible]
[illegible] eine Menge Eigenthümlichkeiten [illegible]
[illegible] in Wendungen besitzt, welche aus [illegible]
[illegible] auch in die des Buches [illegible]
[illegible] zumal wenn dasselbe in Kreis[illegible]
[illegible] der Menschen verschiedener Classen [illegible]
[illegible] abgeschlossene Bücherspra[illegible]
[illegible] Behandlung technischer Gegenstände. [illegible]
[illegible] seiner Sprache, viele nur einen [illegible]
[illegible] Resultate finden. [illegible]
[illegible] wie groß die Anzahl der Wö[illegible]
[illegible] dem Volke mit vollem Bewußtsein [illegible]
[illegible] dem Leser klar machen, daß [illegible]
[illegible] Uebersicht über den Wor[illegible]
[illegible] und er braucht das vorliegende [illegible]
[illegible] um zu sehen, wie viele provinzi[illegible]
[illegible] Ausdrücke sich besonders in den Dicht[illegible]
[illegible] Schillers finden. Man hat deshalb [illegible]
[illegible] der Wörter hinter Goethe zurücksteht [illegible]
[illegible] eben auch in dieser Bezieh[illegible]
[illegible]

Keine Sprache hat ferner so absolut feststehende Formen der Declination und Conjugation, oder Gesetze für den Gebrauch der Präpositionen oder der Rection, daß es nicht von Interesse sein sollte, zu sehen, was in dieser Beziehung der Instinct dem Dichter zugeführt hat. Und dies berührt schon eine höhere Stufe der Betrachtung. Wir bezeichnen als poetisch außer einer Reihe von seltneren, klangvolleren oder alterthümlichen Wörtern, gewisse Formen, ja manche Constructionen, z. B. die von Verben mit dem Genitiv oder Dativ, welche sonst den Accusativ bei sich haben. „Wer ruft mir?" ist ein auffallendes Beispiel dazu (bei Sch. u. G.) und hier wird es bei Jüngeren entschieden der Erklärung bedürfen; dem Laien wird es nützen, darüber einmal ein gewisses Bewußtsein in sich zu erwecken, der Lehrer wird nicht umhin können, einige Stellen der Art aufzusammeln, um die Einsicht des Schülers durch Vergleichung zu schärfen. So wird sich denn nun Niemand mehr wundern, wenn Jakob Grimm in seiner schon früher von uns angeführten Rede auf Sch. ein wirkliches Wörterbuch der Sprache dieses Dichters für wünschenswerth erklärte, wie die Gelehrten solche von den Alten in großer Anzahl hergestellt haben*). Dieser Wunsch ist erfüllt in der vorzüglichen kritischen Ausgabe der Werke Sch.'s, welche jetzt aus den Händen bedeutender Gelehrter in Cotta's Verlag erscheint, in der jedem Bande ein genaues Verzeichniß aller Wörter und Wendungen angehängt ist.

Was die prosaische Sprache Sch.'s betrifft, so zeichnet sich dieselbe durch ungemeine Klarheit und Gediegenheit aus. Man athmet auf, wenn man von dem Jargon so vieler heutiger Tagesblätter, von der romantisch-realistischen Buntscheckigkeit des Styles unserer Zeit zur Durchsichtigkeit eines Sch. u. G., oder Lessing und Kant zurückkehrt, oder den gesunden Waldesduft

*) Als ein Zeichen der Zeit möge erwähnt werden, daß in einer anziehenden Dissertation von R. Hirzel de bonis in fine Philebi enumeratis sich die Thesis findet: Quae in veterum poetarum carminibus edendis usu didicerunt, in Goethii et Schilleri operibus philologi nunc expromant.

der reinen und reichen Sprache unseres Bertholl
athmet. Daß auf Sch.'s Klarheit auch eine aus-
zösische Lectüre gewirkt hat, beweisen ziemlich z
bloß in den Uebersetzungen vorkommende Galli
leider auch eine bedeutende Reihe unnützer Fremd
zunächst aus dem Französischen aufgenommen word
sehr wir auch noch in neuester Zeit in Gefahr
Sprache zu verderben, wird man gern aus einem
Prof. Brandstäter in dem sehr leicht zugänglichen
Neuere Sprachen (XLIII, 129) erfahren.

Umfaßt man so den Wortvorrath eines Schrift
was er etwa an abweichenden Formen und Constructio
so bleibt noch übrig, sich von dem ihm eigenthümliche
eine Vorstellung zu machen. Dem Charakter des
seiner größeren oder geringeren Lebendigkeit, seiner Ern
oder seiner Nüchternheit, entspricht auch sein sprachliche
druck. Wenn er denselben auch schreibt und viel schr
nimmt er mit der Zeit auch eine ganze Reihe von Lie
formen an, die man Manier zu nennen pflegt. Diese
des Menschen durchkreuzt sich wieder mit dem Styl,
den verschiedenen Dichtungsgattungen an und für s
gemessen ist, so daß man z. B. besonders von einem St
Epos wird reden können, der in den Liedern der verschied
Nationen oft die größte Uebereinstimmung zeigt. Schw
möchte es sein, die Stylformen des Drama's nachzu
Wenn es vor allen Dingen auf realistische Lebenswahrh
kommt, müßte man eigentlich vom Dichter verlangen,
jeder seiner Personen den ihr natürlich zugehörigen Styl
so daß er dann eigentlich mit einem persönlichen Sty
nicht hervortreten dürfte. Ueber die lyrische Poesie hab
uns ausführlicher ausgesprochen.

Die dichterische Sprache im Allgemeinen hat aber au
ganze Reihe von Hülfsmitteln, zu denen zuerst die scho
erwähnten als poetisch bezeichneten Wörter und Wen

Dazu kommt aber das ganze ungeheure Gebiet der
n übertragenen Ausdrücke oder Metaphern, auf
hthum, Neuheit, Kühnheit bei der Beurtheilung
e eines Dichters vielleicht der Hauptaccent zu legen ist.
Umschreibung und endlich die eigentlichen sogenannten
ıren, welche der einfache, erregte Mensch erfand und
hne es zu wissen, während der Redner und der Dichter
iem gewissen Bewußtsein verwenden*). Endlich ge-
in die Bilder, welche zwar mehr vom Epiker und Ly-
aber auch vom Dramatiker benutzt werden. Der un-
Fleiß der Freunde des Alterthums hat dieselben aus
r und andern Dichtern sorgfältig gesammelt, bei Sch.
nicht für nöthig gehalten worden (s. Homer).
icht dürfen wir uns einer Eintheilung bedienen, die
unst der Malerei entlehnen und als die beiden Haupt-
Drama's, den idealistischen und den realistischen
Die Wirklichkeit in ihrer vollen Energie darzustellen,
Schönheit und ihrem reichsten Leben, aber auch mit
ecken, ihrer Bitterkeit, ihren scharfen Gegensätzen und
en Combinationen, in denen so oft dämonisch Ge-
Absicht aufzuleuchten scheinen — das ist die Sache
lismus. Seine Jünger, welche größtentheils die
ısbildung der Technik zeigen und hierin bleibende Ver-
ben, richten sich eben nicht ausschließlich auf die Dar-
es Schönen und scheuen das Häßliche nicht, sondern
r Allem die Lebenswahrheit und das Wirkungsvolle.
alismus erstrebt die Verklärung des Wirklichen durch
ıe, welches in seinen reinsten Formen darzustellen seine
ft. Eine Welt hoher Gefühle, besonders die höchsten,
dealen, in irdische Formen zu kleiden, das bloß äußerliche

---

verweise, was die Redefiguren anbetrifft, auf das weitverbreitete und
Buch des Hauptverfassers dieses Werkes: Deutsche Stylübungen
19 — 76.



hören. Dazu kommt aber das ganze ungeheure Gebiet der
genannten **übertragenen Ausdrücke** oder Metaphern, auf
ren Reichthum, **Neuheit, Kühnheit** bei der Beurtheilung
er Sprache eines Dichters vielleicht der Hauptaccent zu legen ist.
ferner die Umschreibung und endlich die eigentlichen sogenannten
Redefiguren, welche der einfache, erregte Mensch erfand und
wendet ohne es zu wissen, während der Redner und der Dichter
e mit einem **gewissen** Bewußtsein verwenden*). Endlich ge-
ören dahin die Bilder, welche zwar mehr vom Epiker und Ly-
iker, doch aber auch vom Dramatiker benutzt werden. Der un-
müdliche Fleiß der Freunde des Alterthums hat dieselben aus
m Homer und andern Dichtern sorgfältig gesammelt, bei Sch.
t es noch nicht für nöthig gehalten worden (s. Homer).

Vielleicht dürfen wir uns einer Eintheilung bedienen, die
ir der Kunst der Malerei entlehnen und als die beiden Haupt-
yle des Drama's, den **idealistischen** und den **realistischen**
zeichnen. Die Wirklichkeit in ihrer vollen Energie darzustellen,
n ihrer Schönheit und ihrem reichsten Leben, aber auch mit
ren Schrecken, ihrer Bitterkeit, ihren scharfen Gegensätzen und
underbaren Combinationen, in denen so oft dämonisch Ge-
anke und Absicht aufzuleuchten scheinen — das ist die Sache
es **Realismus**. Seine Jünger, welche größtentheils die
öchste Ausbildung der Technik zeigen und hierin bleibende Ver-
ienste haben, richten sich eben nicht ausschließlich auf die Dar-
tellung des Schönen und scheuen das Häßliche nicht, sondern
uchen vor Allem die Lebenswahrheit und das Wirkungsvolle.
Der **Idealismus** erstrebt die Verklärung des Wirklichen durch
as Schöne, welches in seinen reinsten Formen darzustellen seine
Aufgabe ist. Eine Welt hoher Gefühle, besonders die höchsten,
eligiös-idealen, in irdische Formen zu kleiden, das bloß äußerliche

---

*) Ich verweise, was die Redefiguren anbetrifft, auf das weitverbreitete und
anerkannte Buch des Hauptverfassers dieses Werkes: Deutsche Stylübungen
Abth. 4 S. 49 — 76.



die Darstellung des rein Schönen aus.
sich um Thaten, die auf einer ganzen ti
von Gedanken und Ideen beruhen — er
nach Verwirklichung ringende Idee dar,
von ihr so ganz durchdrungen sind, daß
werden. Die Darstellung des rein Sch
ihre Rechnung in der Sprache. In il
Idealist war; sie will vor allem und w
bleibt es, in welchem Munde sie auf dei
erscheine. Allen Schmuck, den die Sp
bei Sch. Man hat es ihm zum schwe
daß er der Versuchung nicht widerstand,
auf den glänzenden Wellen seiner Beredsa
lassen, wenn auch mitunter die Handlun
gange trieb. Man hat ihn angeklagt,
sonen, Könige und Bauern, dieselbe rei
reden, die stets weniger aus Herz und
stalten als aus denen des Dichters kä
richtig; dennoch sind diese Vorwürfe ein
trieben. Weil das Publicum es liebt,

…rt, in der zukünftigen Sprache der reinen Menschheit …n wird.

…mer haben wir schon früher darauf hingewiesen, daß …rchaus diese oberflächlichen Vorwürfe eines gleichförmigen, …les erstickend ausgegossenen Idealismus zurückweisen darf. … wir von den Räubern ganz absehen wollen, so wird der … im Fiesco und der alte Musikus in K. u. L. — und be… … dieser letztere — allen Ansprüchen der Realisten genügen. … Spätere hat Sch. in Versen geschrieben, die an und für …schon, auch vom Realisten einen Schmuck verlangen, der … Inhalt über die Grenzlinien des Wirklichen stets hinaus… …ß aber auch seine übersetzten Lustspiele würden darauf hin…m, daß ihm der Sinn für die heitere und selbst lustige …chkeit nicht fehlte. Das „Lager" aber sollte, nach unserer …cht, jeden Zweifel zum Schweigen bringen über Sch.'s Be…gung zu realistischer Darstellung im besten Sinne des Wor… : Im Wallenstein selbst begegnen wir noch Müller, dem …dischen Hauptmann, dem alten Kellermeister, welche wir …kespeare's Gestalten zu vergleichen nicht anstehen. Sch., …sosehr fast Philosoph, jedenfalls Denker als Dichter, strebte …dings überwiegend nach der Darstellung der Idee und des …len, aber er ist reicher gewesen auch an Formen des Aus…les und der Bildnerkunst als eine selbst arme Kritik ihn las… möchte.

Zu dem, was nach unsern obigen Ausführungen die Sprache … Dichters charakterisirt und in das Verständniß derselben …ührt, ist auch sein Studium anderer Dichter zu rechnen. Man … in neuerer Zeit nachgewiesen, daß Sch.'s Sprache im An…ge seiner literarischen Laufbahn Anklänge z. B. selbst an …witz zeigt, an Klopstock (in Verbindung damit an die Bibel), … Shakespeare; in späterer Zeit durchdrang er sich mehr und …r mit dem Studium des Sophokles und Aeschylus und wir …nen, daß sein dichterischer Ausdruck in der Br. v. M. mit die… Letzteren wohl die größte Verwandtschaft darbieten möchte.

Selbstverständlich ließe sich ein Buch über S
schreiben; ist der Laie oder die gebildete Leserin be
so werden sie nicht lange darauf zu warten brauche
denselben gezeigt zu haben, wie viel nöthig ist, um
ständniß des inneren Baues und sozusagen ihres
verschaffen. Dennoch mag der Laie sich damit tr
in letzter Instanz der Richter bleibt. Bei unsere
dramatischer Kunstwerke vergessen wir zu oft, daß
sentlich für die Bühne geschaffen sind. Es ist gar
an die besonderen „Parterre's von Kennern" zu eri
in Madrid — wo ein Schuhmacher den Taktstock
in Paris gebildet hatten, auch mag Molière sein
nicht über Alles, was er schrieb, um ihre Meinun
ben — das Publicum, verschieden zusammengesetz
läßt den Augenblick der Bühnendarstellung auf sic
beurtheilt danach Sprache und Inhalt. Erfüllt
diesen Augenblick mit verzehnfachtem inneren Lebe
Erhebung des Geistes und Herzens, so kümmern
gelehrten Fragen den Zuhörer nicht mehr. Diese
aber Sch.'s Sprache vielleicht besser als die Goeth
unserer Ansicht könnte nur das Mark und die
Sprache Lessing's in Emilia Galotti mit ihr um
Drama streiten.

Wir werden nun im Folgenden noch auf ein
Einzelnheiten hinweisen, die den Laien doch viell
seinen Blick auch einmal auf dieser Seite der Dic
Lieblings der Nation ruhen zu lassen.

Wir wollen daher, hauptsächlich mit Hülfe
welche die Br. v. M. bietet, auf einige Eigenthüm
poetischen Sprache Sch.'s aufmerksam machen, wel
anregen werden, an andern Stücken Aehnliches zu
Dem Laien werden die Fingerzeige genügen, um se
samkeit zu schärfen, Lehrer werden sich der Anfor
entziehen können, eigene Zusammenstellungen zu ma

ıissen hinlänglich, daß das tiefere und feinere Ver-
'es Schönen erlernt werden muß, wie jedes Ver-
und daß es mit dem bloßen instinctmäßigen Sprach-
ht gethan ist.
vichtiger Bestandtheil aller poetischen Sprache ist das
griechisch „Epitheton", mit einem lateinischen Zusatze
heton ornans d. i. schmückendes Beiwort genannt.
jer ist von uns auf die Wichtigkeit der Kenntniß wenig-
deutschen Homer (s. das. u. Voß) für das Verständniß
rsprache Sch.'s hingewiesen worden. Und wer läse
Hermann und Dorothea mit doppeltem Genusse, nach-
Homer das Grundgewebe der Sprache des bezaubern-
tes kennen gelernt hat? Jedem Leser des alten blinden
daß er blind sein mußte, erklärt uns hochpoetisch das
nnte Gedicht Stolberg's „An das Meer" in Viehoff's
der deutschen Nationalliteratur, S. 118) fallen auf den
l die zahllosen, farbenreichen und stets so treffenden
auf, in denen der des Augenlichtes Beraubte die
: sich widerspiegeln läßt. Unser Artikel über Homer
Sch. nicht nur viele Beiwörter dem Homer entnommen
n auch daß seine eigenen im Geiste desselben geschaffen
rdings paßt das Beiwort mehr für die behagliche
Epos; Sch. aber in seinen Dramen — die wie Wal-
t zugleich gewaltige Epen sind — läßt sich diesen
er Rede nicht entgehen. Für den jüngeren, lernen-
könnte es eine hübsche Aufgabe werden, dieselben ein-
menzustellen. Die Br. v. M. bietet schlangenhaa-
heusal (Sch. schreibt mit Vorliebe diese Endung -icht
die uns nicht immer wohllautend erscheint, so in der
. auch: röthlicht — sonnigt — graulicht) —
liche Schwelle — himmelumwandelnde Sonne
jrechliche Kraft (Tell: „seine ew'gen Rechte" — un-
ich, wie die Sterne selbst) — den bittern Pfeil des
Bortes (des Todes bittre Pfeile Ged.) — des Feuers

rothe Säule — die blaue Göttin (der bläulic
— das grüne, krystallene Feld — der allseh
des Atlas himmeltragende Säulen — schwa
(wie bei den französischen Tragikern noir und be
die völkerwimmelnde Stadt — hundertst
hochwohnenden Götter — der ehr'ne Himn
Welt — das eiserne Geschick — schwere eher
— die eherne Umarmung — die rollende
figte Brust — die heilige Natur (die heili
fromme Natur Ged.) — der allgerechte Lenk
Auch bildet der Dichter Adjektiva von ungew
entwohnt — unfeindlich — unzugangba
sam — unbeglückend — unmitleidig. Se
und zugleich häufig ist die Verwendung gewi
wundernd („und wundernd fühlt er sein ve
— mitfreuend — beneidend — wissend
vertilgend — lastend — ergreifend — g

Wir machen ferner darauf aufmerksam, wie
den ersten Stücken und auch noch im D. C. d
und dem jugendlich gewaltsamen Pathos ents
furchtbar gebraucht, wie wir denn auch auf d
sammensetzungen mit Riesen und Welt hingew

Vielleicht verschmäht der Leser nicht zu beac
ordentlich oft Sch. das Beiwort golden verw
Br. v. M. hat er es bei: Binde — Reif — d
— Stunden — Traum — Scepter (als n
ter) — Victoria — Sporen. Die Gedichte
Beispiele: Kinder — Blicke — goldgewebt
Ruhe — der Schönheit goldner Gürtel; s. in
Oktavausgabe I, p. 25, 42, 45, 48, 50, 59, 6
185, 187, 188, 189, 195, 201, 204, 205, 216,
222, 225, 237, 246, 255 u. a. m.

Sch. stellt gern zu einem Substantivum geis
im Genitiv ein entsprechendes Wort als Bild o

...tiv, wie z. B. des Streites Scheusal — der Worte
...her — der Pfeil des Wortes (der Stachel meines Wor-
...im Tell — des Todes bittre Pfeile — der sanfte Bogen
...r Nothwendigkeit s. Homer) — auf erhabenem Fußgestell
...s Ruhmes — der Schleier der Zucht (der Grazie Ged.) —
...r Gürtel der Anmuth (des Reizes, der Schönheit Ged.) —
...r heilige Anker der Hoffnung — die Seraphsflügel des
...sanges — der Liebe heiliger Götterstrahl — des Zwistes,
...Eifersucht Flammen — Tell: der Freiheit Edelstein —
...Liebe Seile — die Stricke des Verrathes (in der Br. v. M.
...Netze des Spähers) — die echte Perle deines Werthes.
...den Gedichten: der Unschuld Schwanenkleid (der Unschuld
...en) — des Nachruhms Sonnentempel — des Lebens
...en — das ewige Feuer schöner Gefühle. An den Aus-
...in den Ged. (Oktavausg. I, p. 13, 59, 296) „zu der Wahr-
...lichtem Sonnenhügel" (und „der Hügel") könnte sich
...Frage knüpfen, ob Sch. Dante gekannt hat, wenn man sich
...Anfangs des ersten Gesanges der Hölle erinnert. Einen
...rischen Ursprung scheint dieser Ausdruck zu haben, wie auch
...Nachruhms Sonnentempel an die in Frankreich im 18ten
...h. so beliebten Temples aller Art z. B. du Goût u. a. m.
...ert (s. Tempel). Energischer finden sich die beiden Wörter neben-
...übergestellt in: „der lohe Aetherstrahl Genie — kühne
...lerin, Phantasie" — oder der Dichter hat die sich ergänzenden
...iffe in einer Zusammensetzung verbunden, in der Br. v. M.:
...udenfittige — Schlangenhaß — Zornesflammen".

Ein ungemein reiches (für Homer und die Griechen jetzt
...gründlich erforschtes) Gebiet eröffnet die Personification
...Sch. Eine solche entsteht eigentlich schon, wenn irgend einem
...er Wirklichkeit leblosen Wesen oder einem Abstractum eine
...igkeit lebendiger Wesen, besonders eine menschliche, zuge-
...ben wird („das Auge weint", „das Mitleid weint", „das
...de Grün der Wiesen", „die Welle plaudert", „der Wind
...rt") und liegt schon vielen der oben angeführten Ausdrücke

zu Grunde z. B. „die Thräne des Mitleids", obgleich sich das allerdings auch rein attributiv verstehen läßt, oder „der Zahn der Zeit", „Wände haben Ohren". Solche Personificationen führt der Dichter aber oft sehr weit aus, so daß sie an Allegorie streifen. Zu bequemer Uebersicht wollen wir einige Abtheilungen bilden.

Eine Personification entsteht z. B. dadurch, daß dem Abstractum Attribute des Lebenden z. B. Gewänder — Glieder — Wohnung verliehen werden: den blut'gen Mantel der Schuld — von des Brudermords Händen entseelt — mit scheelen Augen giftiger Mißgunst im W. T. — von dem Ohr des Argwohns aufgefangen — das Auge des Gesetzes — mit weiten Schritten das Schreckengespenst der That — mich faßt die Welt in ihrem Riesenarm — mit dunkler kalter Schreckenshand — die Stimme der Verführung in W. T. — der Tod in seinem unvergänglichen Palaste — des Todes traurige Thore — das Haus des Todes — oder durch die Bezeichnung, daß z. B. „Thaten" Kinder des Argwohns und der Rache sind, wie die mir räthselhafte Bastardtochter der Gerechtigkeit Oktavausg. von 1860 I, p. 26.

Auch das metaphorische Verbum personificirt, wenn auch nicht so stark: mich umschlingt ein kaltes Grausen — übergießt mich ein Grausen — mich naget die Reue — von des Argwohns Pein genagt — der Neid vergiftete mein Leben — Verrath und Argwohn lauscht in allen Ecken. Etwas matt klingt es, wenn das Verbum nicht metaphorisch ist oder die Metapher zu sehr abgeschwächt oder dieselbe wie im Hauptworte ist: „entzweite auch der jammervolle Zwist", Sch. müßte denn hier die Alliteration gesucht haben.

An plastische allegorische Darstellungen erinnern schon in der Br. v. M.: „geflügelt ist das Glück — des Glückes Kugel (ebendaselbst die Welle)". In demselben Stücke finden sich viele sehr ausführliche allegorische Personificationen z. B. des Friedens („Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe —

st er gelagert am ruhigen Bach"), des Hasses, des Mit-
ds, des Krieges („der Krieg, auf Augenblicke nur gebän-
— und knirschend in das eherne Gebiß"), des Unglücks,
geschehenen That, des Mordes, des Glückes und viele
ere.

Zu eigentlichen Bildern bilden kurze Vergleiche den
bergang, so: „und werd' ihn hassen wie der Hölle Pforten
lichtweiß gleichwie des Sonnengottes Pferde — ein
d wie Liebesgötter schön — wie des Feuers ver-
lossener Gott". Der ausgeführten Bilder finden sich etwa
in der Br. v. M. Auch sie gehören eigentlich mehr dem
an.

Ueber poetische Umschreibungen, besonders bei Zeitbestim-
ungen, s. Umschreibung. Man beachte, wie der Dichter durch
che Zusätze der Scene und dem Gedanken gern die Färbung
d die Stimmung giebt: „mit der nächsten Morgensonne Strahl
schon neigt die Sonne sich — eh dieses Tages Sonne sinkt
kein Tag entstieg dem Meer". Nachdem der Dichter gesagt
t: „nicht zweimal hat der Mond die Lichtgestalt erneut", ge-
raucht er dann auch mit leicht erklärter Vorliebe das mehr
alerische Wort „Monden" statt des einfach technischen „Monat":
fünf Monde sind's — seit wenig Monden — schon seit den
tzten Monden — drei Monde aber deckt" u. s. w. Auch in
n Gedichten finden wir: „bis dreimal sich der Mond erneut",
und so flohen dreißig Sonnen". Poetischer endlich als die
nfache Zahl erschien es dem Dichter zu sagen: „auf dreimal
reißig Stufen".

Auch zu grammatischen, phraseologischen, kurz sprachlichen
emerkungen aller Art würde die hier zum Beispiel gewählte
r. v. M. wie jedes andere Stück reichliche Veranlassung geben.
ie wenig Schriften sind aber vorhanden, in denen man der-
tiges zusammengestellt fände, und doch wie wichtig sind alle
ese Dinge für die Einführung der Jugend in eine tiefere
enntniß und einen reineren und freieren Gebrauch der Mutter-



spuken, gew. von Geistererscheinungen; bisw. a. (R. II, 3) ... geheuer sein.

Spürer (Tur. I, 1), s. v. w. Spion, Kundschafter.

Squire [spr. skweir] od. **Esquire**, aus dem frzs. écuyer, ... Schildknappe, in England (M. St. V, 14) der Titel für Ade... ge geringeren Ranges.

Staat, der beste (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1795. ...sobald vom Staate die Rede ist, giebt es in der Regel etwas ...tadeln; fühlt sich Jeder in demselben behaglich, so hat man ...as Besseres zu thun, als sich von Staatsangelegenheiten zu ...erhalten.

Staatsaction (F. Vorr.), eine Handlung der Regierung, ...che wesentliche Umänderungen im Staatswesen zur Folge hat.

Staatsinquisition (Gstf. 10, 133), eine Behörde, welche es ...it der Erforschung und peinlichen Untersuchung verübter Ver... brechen zu thun hat. — Davon: **Staatsinquisitor** (Gstf. 134), ...er oberste Richter dieser Behörde.

Staatskunst, die Kunst, den Zweck eines Staates so voll... kommen, als möglich, zu erreichen; auch (D. C. II, 10 — Picc. ..., 3) s. v. w. Politik (vergl. d.) in dem Sinne von Staatsklug... heit.

Staatsmaxime (D. C. IV, 9), der Grundsatz oder die Trieb... feder, wonach in besonderen Fällen in Staatsangelegenheiten ...erfahren wird.

Staatssystem (F. II, 8), die Art und Weise, wie die Re... gierung eines Staates zusammengesetzt ist und gehandhabt wird.

Staatsverfassung, die beste (Ged.), ein Epigramm aus ... J. 1796. „Gut zu denken" heißt hier s. v. w. in einer ehren... werthen Gesinnung zugleich seine Anhänglichkeit darthun. Ist ...er Staat, wie er sein soll, dann hat er nicht nöthig, diese An... hänglichkeit durch künstliche Mittel hervorzurufen.

Stab, der dürre, s. Moses.

Stab der Verdammung (Gstſ. 10, 197), bildl. in Beziehung auf die bei Hinrichtungen ehemals übliche Gewohnheit, über dem Haupte des Verbrechers einen Stab zu zerbrechen.

Stachel (Iph. I, Zw.-Handl.). In alten Zeiten wurden die Pferde mit einem Stachelſtock (stimŭlus) angetrieben; daher auch bildl. (W. T. II, 2):

„Die Herzen alle dieſes biedren Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte."

Stadt aus der Heidenzeit (W. T. V, 1), nämlich Vindoniſſa, die unter Kaiſer Auguſtus ein wichtiger Waffenplatz der Römer war, aber zur Zeit der Völkerwanderung zerſtört wurde.

Stadtpatrouillant, ſ. Patrouille.

Staffel, eig. die Leiterſproſſe, Stufe, die man betritt; dann auch bildl. (Wſt. T. IV, 8) Weg.

Stände (Dem. I, 1), ſ. v. w. Reichsglieder, Mitglieder des Reichstages.

Stanz (W. T. II, 2), Flecken in Nidwalden (vergl. Kernwald) am Fuße des Stanzerhorns.

Stanze, ital. stanza, eig. der Haltpunkt od. Abſchnitt in einem Gedichte, daher ſ. v. w. Strophe, wie (Gstſ. 10, 247): „Stanzen aus dem Taſſo". — Die achtzeilige Stanze (Metr. Ueberſ. Vorer.), eine Strophenform, mit welcher uns Goethe zuerſt bekannt gemacht hat. Er bediente ſich derſelben in ſeinem „Zueignung" betitelten Gedichte, mit dem er im J. 1786 die erſte Ausgabe ſeiner bis dahin vollendeten Arbeiten eröffnete, und das jetzt der Geſammtausgabe ſeiner Werke vorangeſtellt iſt. Die Form der Ottave Rime oder der achtzeiligen Stanze ſtammt aus Sicilien, von wo ſie in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nach Italien verpflanzt wurde und durch Bocaccio ihre jetzige Geſtaltung erhielt, die ſeit jener Zeit die ſtehende Form für das epiſche Gedicht der Italiener geblieben iſt. Sie beſteht aus den ſo bequem zu ſprechenden fünffüßigen

mben und enthält dreimal getrennte und zuletzt zwei unge-
nnte Reime, und zwar bei uns Deutschen so, daß in den sechs
ten Versen männliche und weibliche Reime mit einander wech-
n, der Schluß dagegen durch zwei ungetrennte weibliche Reime
bildet wird. Die achtzeilige Stanze (Ged. „Kleinigkeiten")
ichnet sich durch einen ungemeinen Wohllaut aus und ist be-
nders da anwendbar, wo es sich um die Darstellung sanfter
id weicher Empfindungen handelt. Was das innere Wesen
eser Strophenform betrifft, so verlangt sie in den drei ersten
ilenpaaren eine Steigerung des Gedankens, eine mit erhöheter
bendigkeit wiederkehrende Empfindung, die in den beiden letzten
ellen zur Ruhe gelangen und den Gedanken zum Abschluß
ingen muß. In der Uebersetzung des zweiten und vierten
uchs der Aeneide hat sich Sch. eben so wie Wieland in seinem
beron mit diesem Metrum mancherlei Willkür erlaubt, wodurch
r eigenthümliche Charakter desselben allerdings beeinträchtigt
ird; in seiner Reinheit dagegen hat er es in dem Gedichte
die Begegnung" (s. d.) zur Anwendung gebracht.

Stapel, eig. ein Pfahl, eine Stütze; dann auch (Ged.
). Spaziergang — J. v. O. III, 3) ein Ort, wo man Dinge in
aufen niederlegt.

Station (Picc. III, 3), von dem lat. stare, stehen, ein Ort
uf einer Landstraße, wo behufs des Pferdewechsels Halt gemacht
ird.

Statt, s. v. w. Stätte. „Deine Bitte hat Statt gefunden"
D. C. V, 4), d. h. ist angenommen worden.

Stätte, heilige (W. T. V, 2), d. h. eine Kirche, wo in ka-
olischen Ländern oft Dinge aufbewahrt werden, denen einzelne
litglieder der Gemeine ein dauerndes Andenken sichern wollen.

Staubbäche (W. T. III, 2), Bäche, deren Wasser von senk-
chten Felsen herabstürzt und sich dabei in Staub auflöst.

Stauffacher, Werner (W. T. Pers.-Verz.), Altlandamman,
ar noch 1341 am Leben. An der Stelle seines Hauses in

Steiner [illegible] Geburtsorte, steht seit 1400 eine Kapel[le mit] [illegible] Wandgemälden.

Stegreifreiten (F. III, 8), s. v. w. eine Liebhaberei ha[ben].

Stegreif, eig. ein Reif od. Ring zum Steigen; bild[l. aus] dem St. (F. I, 9) s. v. w. unvorbereitet.

Stein zu Baden, s. Baden.

Steinen (W. T. I, 2; I, 4; IV, 1), Werner Stauf[fachers] Geburtsort, ein Dorf im Canton Schwyz. Vergl. Lauer[z].

St. Stephan od. Pabst Stephanus I., bekannt durch [seinen] Streit über die Ketzertaufe, die er für unnütz hielt, [illegible] und starb 237 im Gefängniß. Später [wurde] er heilig gesprochen und ihm zu Ehren in Toscana (Gstf. 1[...]) der St. Stephans Orden gestiftet.

Sterling (M. St. I. 1), gew. Stirling od. Stirlin, [...] [illegible] der Grafschaft gl. N. im südlichen Schottland mi[t dem] Schlosse Stirling Castle, einem Lieblingsaufenthalte der St[uarts], wo manches frohe Fest gefeiert, aber auch manche schr[eckliche] [illegible] begangen wurde.

Sterndeuter (Tur. I. 1), s. Astrolog.

Stern des Pols, s. Pol.

Sternenbühne (Ged. D. Künstler), s. v. w. der ge[stirnte] Himmel.

Sternenrichter (Ged. An d. Freude), das höchste [...] Gott.

Sternkunst (Wst. T. II. 3), s. Astrolog.

Stheneleus, s. Kapaneus.

Stichblatt, ein Kartenblatt, mit dem andere gestoche[n] überboten werden; bildl. „das wehrlose Stichblatt" (F. I[V...]) d. h. die weibliche Tugend; desgl. F. V, 13.

Stier von Uri (W. T. Pers.-Verz.) wird bei den [...] neten Urnern der vorderste Hornbläser genannt, dessen Instr[ument]

. großes Auerochsenhorn ist, wie denn auch Uri von Ur herstammt und den Stier im Wappen führt.

Stiergefecht (D. C. I, 3), ein bekanntes Lieblingsvergnügen der Spanier.

Stift (Picc. II, 3), pl. **Stifter** (Wst. L. 8); eine zu kirchlichen und religiösen Zwecken bestimmte Anstalt, die mit milden Vermächtnissen und geistlichen Rechten ausgestattet und einer geistlichen Körperschaft anvertraut ist. Solchen Anstalten werden häufig junge Mädchen zur Erziehung übergeben, in welchem Falle eine Oberin oder **Stiftsdame** (Menschenf.) die unmittelbare Aufsicht zu führen hat.

Stifter meiner Tage (Br. v. M.), eine Ausdrucksweise, welche an das französische „les auteurs de mes jours, die Urheber meines Lebens" erinnert.

Stoff, der erhabene (Ged.), ein Xenion, das sich nach Klopstock auf Lavater's „Jesus Messias; oder die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen" bezieht. Vergl. Der moralische Dichter.

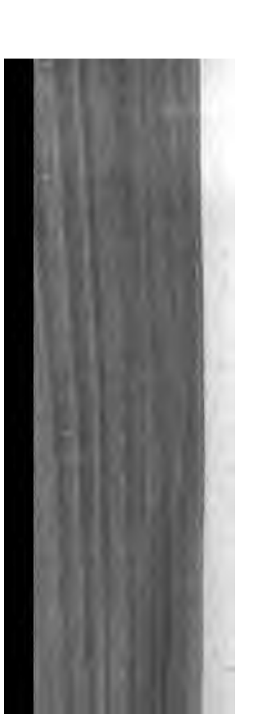
Stola (Ged. D. Gang n. d. Eisenhammer), pl. **Stolen** (Dem. I), ein Theil der Amtskleidung der katholischen Priester; nämlich ein Streifen seidenes, gewöhnlich mit Gold durchwirktes Zeug, das über die Schultern gehängt wird, so daß die beiden Enden vorn herabhängen.

Strahl des Donners (M. St. IV, 11), s. v. w. Blitzstrahl.

Strälsund (Wst. L. 5 u. 8 — Wst. T. I, 5), Stadt und Festung in dem ehemaligen Schwedisch- od. Neu-Vorpommern am Gellen, der Meerenge, welche Rügen vom Festlande trennt; sie wurde 1628 von Wallenstein vergeblich belagert. Vergl. Dr. Kr. 147.

Straßburg (N. a. D. I, 4), die Hauptstadt des Elsaß, am Einfluß der Ill in den Rhein.

Streitaxt, s. Hellebarde.



schnitt eines Gedichts.

Structur, lat. structura, eig. das G
auch (Verbr. a. v. E.) Einrichtung, Zusan

Struth von Winkelried (W. T. II,
aus Stanz.

Stuart. Das Haus der Stuart stan
der englisch-normannischen Familie Fitz A
land niederließ, wo ihm die erbliche
(Reichshofmeister) ertheilt wurde. Mit R
Haus i. J. 1370 auf den schottischen und
cob VI. (I.) 1603 auch auf den englischen

Studentenkragen (Wst. L. 7), ein k
die Studenten ehemals zu tragen pflegten

Studiertrieb, falscher (Ged.), ein
1796. Es ist gegen die unfähigen Köpf
mals in Massen zu den philosophischen S
sonders sind die Kantianer gemeint, unter
Anderes konnten als „auf des Meisters
Erforschung der Wahrheit mehr hinderlic

Studium, pl. Studien (D. C. I, 4),
sich bemühen; die Beschäftigung mit der
(R. I, 1) das Sinnen und Trachten.

Stundenglas (Br. v. M. 5, 411), ei

Stuaisch, s. Styx.

10, 202) die Darstellungs- oder Ausdrucksweise; 2) (H. d. K.) die Darstellungsform in der Kunst.

Styx (Ph. II, 1), od. der stygische Fluß (Ged. Hektors Abschied), od. der stygische Strom (Ged. Semele 1). Am Nordrande der Halbinsel Morea zieht sich der Achajische Gebirgszug entlang, eine öde, wild zerrissene, mit schwarzen Tannen oder Eichwald bedeckte Felsenkette. Etwa in der Mitte desselben nimmt der Styx seinen Ursprung. Der steile, schrecklich wüste Pfad, so wie die schaurig wilde Umgebung, welche zu dem herabstürzenden Wasser hinführen, sind noch jetzt ein Gegenstand des Schreckens für die dortigen Bewohner, deren Phantasie diese Gegenden mit Gespenstern bevölkert, und Unsterblichkeit als Folge des Genusses des Styxwassers bezeichnet. — Im Alterthum war Styx ursprünglich eine Nymphe, eine Tochter des Oceanus und der Thetis; sie sollte in der Gegend des Tartarus (s. d.) in einem abgesonderten Felsenpalaste wohnen, und hier zugleich das kalte Wasser hervorsprudeln, das weit unter der Erde ungesehen dahinfloß. Dieser Quell wurde als der zehnte Arm des Oceans betrachtet, während die 9 anderen Erde und Meer umflossen; daher (Ged. Hero u. Leander):

„Selbst der Styx, der neunfach fließet."

und (Ged. D. Ideal u. d. Leben):

„Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht."

Der zehnte Quell senkte sich in die Unterwelt hinab und bildete die eigentliche Stygische Fluth, bei deren Namen die Götter ihre unverbrüchlichen Eide ablegten; daher heißt es (Ged. Semele 1) von Zeus:

„Er schwört's beim Styx. — Der Styx hat ihn gebannt!"

und (Ph. IV, 3) sagt Theseus:

„Denn bei dem Fluß, den selbst die Götter scheuen,
Gab mir Neptun sein Wort und hält's."

Daher auch (Br. v. M. 5, 390):

„Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle."

Weil der Styx zur Unterwelt führte, so wird sein Name
selten für diese gebraucht, wie (Ph. II, 5):

„Der karge Styx giebt seinen Staub nicht her."

In gleicher Weise wird Pluto als Beherrscher der Un
(Ged. Nenie) „der stygische Zeus" genannt und (Ged
sandra) heißt es in Beziehung auf den dem Tode berei
fallenen Chorö̈bus:

„Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn."

In symbolischer Bedeutung ist Sch. der Styx: 1) ein B
Todes, wie (Br. v. M. 5, 481):

„In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben!"

2) ein Bild der unter der Erdoberfläche wirksamen Kräf
(Ged. Klage der Ceres), wo es in Beziehung auf die P
heißt:

„Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht."

3) ein Bild verhängnißvoller Entscheidung, wie (J
I, 5):

— — „diese Scheide deines Reichs,
Das stygische Wasser der Loire."

indem von dem Uebergange auf die eine oder andere Seit
Flusses für Frankreich Leben oder Tod, d. h. Rettung oder
gang abhängt.

Subject, von dem lat. subjicere, unterwerfen; 1)
a. v. E.) eine Person; 2) (Sp. d. Sch.) ein Mensch rück
seiner Fähigkeit oder Tüchtigkeit zu einem Geschäfte; 3) (F
— Gstj. 10, 189), eine Persönlichkeit, die einem bestimmten
dienen soll.

l, lat. sublimis, erhaben, hoch; scherzhaft (R. a. D. prächtig, wundervoll.

rdination, lat. eig. Unterordnung; dann (F. III, 5) ng und Gehorsam gegen die gegebenen Befehle.

itut, lat. eig. ein Stellvertreter; dann (R. I, 2) ein ter im Amte, Schreibgehülfe.

ssion, lat. successio, die Folge, bes. Thronfolge; daher 132) „eigene Succession", s. v. w. Leibeserben und ionsleiter" (R. I, 2), Folgereihe der Regenten.

t (Wst. L. 11), die gegen Mittag gelegenen Gegenden; . II, 15): „mit nachgeahmtem Süd", d. h. mit künst- me. Davon Südpol, der dem Nordpol entgegen- nkt der Himmelskugel; daher (Geb. D. Antritt d. berts): „des Südpols nie erblickte Sterne", die dem nordischer Gegenden nie aufgehen. — Südpol (F. agnet.

manland (Wst. T. I, 5), eine in Schweden, südlich see gelegene Landschaft.

(Mcb. I, 2). Im 11. Jahrh. wurden die britannischen ch fortwährende Raubzüge der Skandinavier oder , in Engl. speciell Dänen genannt, heimgesucht. „Nach hen Vesper 13. Nov. 1002 unternahm der dänische n alljährlich fürchterliche Rachezüge. Durch Verrä- sächsischer Großen begünstigt, gelang es ihm im Jahre England zu erobern". Suen stirbt 1014, Macbeth en König Duncan 1040, ein Anachronismus, der wohl u bedeuten hat, um so mehr als Suen's Sohn Knud ig von England wurde.

(Sp. d. Sch. — Gsts. 10, 131 u. 209), frzs. das e Begleitung eines Fürsten.

, Marschall von Frankreich und erster Minister Hein- 589—1610); einer der größten Staatsmänner, die je n; Sully's (R. I, 2), s. v. w. Staatsmänner.



zwischen Engelberg und Altorf, mit eine
wärts führenden, oft wenige Fuß breite
großartigsten Aussichten und Blicke auf d

Suys, Oberst (Picc. II, 7), einer v
herren, der (Dr. Kr. 404) nach Octavios
rückte, um die böhmische Hauptstadt in ka
men und gegen die Rebellen zu vertheidig

Sykophant, wörtl. ein Feigen-Angel
Athen anzeigte, wenn Jemand gegen das
zollt ausführte; im weiteren Sinne (Ged.
Angeber oder Verräther.

Sylphide, von dem gr. silphē; 1)
bes. eine Libelle, Wasserjungfer, wie (Ge
kelnde Sylphiden"; 2) Elfen oder weib
10, 172).

Symbol (Br. v. M. Einl. 5, 378),
Sinnbild, sinnliches Zeichen für einen Be
Erzeugniß der Kunst (Ged. D. Künstle
Schönen und des Großen" genannt. —
sinnbildlich, wie (Gstf. 10, 146): „symboli

Symmetrie, von dem gr. symmetria
od. Ebenmaß; 2) (Ged. D. Künstler) Z
Theile eines Ganzen.

Freundschaft, weshalb selbst das Echo (Ged. D. Freundschaft) eine „süße Sympathie" genannt wird; desgl. (Ged. Phantasie an Laura):

„Waltet nicht auch durch des Uebels Reiche
Fürchterliche Sympathie?"

2) Mitgefühl od. Mitleiden, wie (Ged. D. Ideal u. d. Leben): „heilige Sympathie" und (R. I, 1): „weinende Sympathie". — Davon: sympathetisch; 1) (Ged. Semele 1), mitfühlend; 2) geheimkräftig, wie (F. II, 2): ein „sympathetisches Mittel"; ferner: sympathisiren (R. I, 2), übereinstimmen, gleiche Meinung od. Neigung haben.

Symphonie, gr. symphonia, eig. Zusammenklang; bes. auch Ged. Semele 1 — F. IV, 4) Instrumentalmusik.

Symptom, gr. sýmptōma, eig. Zufall; bann auch (Gsts. 10, 192) krankhafte Erscheinung.

Synedrium, gr. synédrion (R. I, 2), die Rathsversammlung.

Syrakus, jetzt Siragosa (Ged. D. Bürgschaft — Ged. Archimedes u. d. Schüler), ehemals eine blühende Stadt an der Ostküste Siciliens.

Syrinx (Myth.), eine Najade, die ihrer Schönheit wegen von Pan verfolgt, ihren Vater, den Flußgott Ladon, um Rettung bat und in ein Schilfrohr verwandelt wurde, dem der Wind fortan (Ged. D. Götter Griechenlands) süß klagende Töne entlockte. Pan, hierdurch gerührt, schnitt sich aus dem Rohr (vgl. Haberrohr) eine Pfeife, der er den Namen Syrinx gab; nach Anderen wird Hermes als der Erfinder der Syrinx genannt.

Syrische Wüste (Ged. D. Johanniter), das öde und unfruchtbare Gebiet, welches von dem Euphrat und dem persischen Meerbusen westwärts bis an das mittelländische Meer reicht und südwärts von Arabien begrenzt wird.

Syrte (Ged. 4. B. d. Aen. 8), die kleine Syrte od. der Meerbusen von Cabes an der Nordküste Afrika's; sie hat so flaches Wasser, daß die Schiffe dort nicht vor Anker gehen können.

System, gr. systēma, eig. das Zusammengestellte, Zusammengesetzte; 1) das Welt- oder Sonnengebäude; daher vergleichungsweise (Ged. D. Freundschaft):

„Geister in umarmenden Systemen"

d. h. wie bei den Planetenbahnen eine die andere umschlingt; ferner: „tanzende Systeme", s. Sphärenharmonie. 2) ein Lehrgebäude, wie (R. V, 1 — Sp. u. d. L. 10, 61 — Gdk. 10, 12) die der Philosophen.

T.

Tabor (Wst. T. III, 10), böhmisches Städtchen an der zur Moldau gehenden Luschnitz; es hieß ehemals Austi und erhielt seinen Namen 1420 von den Hussiten.

Taboriten, s. Prokop.

Tachau (Wst. T. IV, 4), böhmisches Städtchen südöstlich von Eger.

Tacitus (D. C. IV, 12), einer der berühmtesten römischen Geschichtsschreiber im ersten Jahrh. n. Chr. Er schildert die römischen Kaisertyrannen in den dunkelsten Farben; seine Lectüre durch Don Carlos deutet auf Opposition gegen den Vater, den König Philipp II.

Tact, von dem lat. tactus, das Berühren, bes. das der Saiten; daher in der Musik (Ged. D. Schlacht — D. Tanz — R. I, 2) wie in dem, was ihr ähnlich ist (Ged. D. Gang n. d. Eisenhammer) s. v. w. gleichmäßige Bewegung.

Tafelrunde (J. v. O. I, 2), Anspielung auf den sagenhaften Brittenkönig Artus (od. Arthur), der auf den Rath des Zauberers Merlin zu Carleol (jetzt Carlisle) seine auserlesensten Ritter zu festlichen Mahlen versammelte, die an einer runden Tafel abgehalten wurden, um jede Erinnerung an Rangstufen auszuschließen. Die Thaten dieser Ritter waren im Mittelalter vielfach Gegenstand der nordfranzösischen Poesie.

tagen, in der älteren Sprache so viel als sich zu einer Be-
hung versammeln, oder (W. T. II. 2): eine solche Berathung
nehmen. — Davon: **Tagesordnung** (ebendas.), die Reihen-
ge der zur Berathung vorliegenden Gegenstände.

Taktik (R. I, 2), aus dem Gr., d. i. Kunst des Anordnens;
Kunst, ein Heer in Schlachtordnung zu stellen und seine Be-
gungen zu leiten.

Talar, aus dem lat. talāris, so viel als bis auf die Knöchel
hemd; (Ged. D. Graf v. Habsburg) ein langes Obergewand.

Talaus (Phön.), der Vater des Adrastus (s. d.)

Talbot, John (J. v. O. I, 3), ein Feldherr der Engländer,
r englische Achill genannt, belagerte Orleans, wurde aber am
. Juni 1429 in dem Treffen bei Patay (nordwestl. von Or-
ns) gefangen genommen. Erst 1453 fiel er in dem Treffen
i Castillon.

Talbot, Georg, Graf v. Shrewsbury (M. St. I, 7; I, 8
IV, 11), ein Nachkomme des vorigen, hatte eine Zeit lang die
fsicht über die gefangene Maria Stuart, war später Lord-
erichter, † 1590.

Talent, aus dem Griech., eig. Wage, Gewicht; dann bildl.
s Zugewogene, Zugetheilte, also Naturgabe, bes. (Ged. D. Spa-
rgang — Wst. Prol. — Par. I, 3) Kunstgeschick; auch (Gftf.
254) Fähigkeiten od. (K. u. L. I, 2) Vorzüge.

Talisman, arab., ein Zaubermittel od. Zauberbild, das bei
em bestimmten Zusammentreffen gewisser Planeten unter Be-
chtung von allerlei abergläubischen Förmlichkeiten angefertigt
rde. Es sollte die Kraft haben, diejenigen, welche es bei sich
gen, gegen Unglück und Gefahren zu schützen. Daher sagt
llenstein (Wst. T. V, 4) von der goldenen Kette, die der
ser ihm umgehangen:

> — — — — „Die sollte
> Ein Talisman mir sein, so lang' ich sie
> An meinem Halse gläubig würde tragen.“

Desgl. heißt es (Picc. III, 4):

„Die Fabel ist der Liebe Heimathwelt,
Gern wohnt sie unter Feen, Talismanen.“

Bildl. spricht Lady Milford (K. u. L. II, 1) in Beziehung auf den Fürsten von dem „Talisman seiner Größe“; und eben so werden (Ged. Einer jungen Freundin ins Stammbuch) „Unschuld und Tugend“ und (Ged. D. Künstler) „die wunderwirkenden Gesetze“, wodurch Gebilde der Kunst uns entzücken, als Talismane bezeichnet.

Talthybius (Iph. I, 1), der Herold des Agamemnon; er wurde später zu Sparta göttlich verehrt, und nur aus seinen Nachkommen wurden die spartanischen Herolde gewählt.

Tänärus (Ph. I, 1), gew. Tänaros od. Tänaron, das jetzige Cap Matapan, auf dem auch die Stadt Tänaros lag.

Tántalus (Myth.), ein sehr reicher Fürst von Lydien oder Phrygien, ein Günstling, oder selbst Abkömmling der Götter, war der Vater des Atreus und Ahnherr des Agamemnon; daher (Iph. II, 4): „Tantalus Geschlecht“. Der Sage nach soll er verschiedene Verbrechen verübt haben, wofür er in den Tartarus verstoßen ward. Hier stand er (Od. 11, 382) bis an den Hals im Wasser, und dicht über ihm hingen die herrlichsten Früchte; aber diese, wie jenes wichen zurück, wenn er seinen Hunger stillen, oder seinen Durst löschen wollte. — Tantal's Tochter, s. Niobe. — Tantalus, der Gemahl der Klytämnestra (s. d.).

Tanz, Der (Ged.), eine Elegie aus d. J. 1795, zugleich aber ein epigrammatisches Gedicht wegen des Schlusses. Der erste Theil zeichnet sich aus durch höchst malerische Kraft der Sprache, die in der anmuthigsten Weise die mannigfach wechselnden Bewegungen nachahmt und die äußeren Sinne zu fesseln weiß; während der Schluß den inneren Sinn zu erhabenen Regionen emporträgt und dem flüchtigen Genuß einen tieferen Gehalt verleiht. In Sch.'s Natur lag es, jede Erscheinung mit sinnendem Ernste zu erfassen und sie durch den Zauber seines gestaltenden Wortes zu veredeln und zu verklären.

Tapete, die, von dem gr. tapēs, Teppich (Wst. T. V, 8), eine zierliche Decke; auch (F. IV, 11) eine Wandbekleidung; landschaftlich auch das Tapet, eine Fußdecke od. gewirkte Tischdecke; daher (R. I, 2): „etwas auf's Tapet bringen", s. v. w. auftragen od. zum Gegenstande des Gesprächs machen. Davon tapeziren, eig. mit Teppichen bekleiden od. bildl. (K. u. L. II, 1) s. v. w. ausstaffiren.

Taphen (Iph. I, Zw.-H.), die Bewohner der zu den Jonischen Inseln gehörenden Taphischen Inseln, welche zwischen Leukadia und der akarnanischen Küste liegen.

Tarock, ital. tarócco, ein wahrscheinlich aus Aegypten stammendes Kartenspiel mit 78 Blättern, unter denen sich 22 Tarocks od. Trümpfe befinden. Bildl. „Euer Kopf ist Tarock" (F. III, 4) d. i. er steht auf dem Spiel.

Tartarei od. freie Tatarei, das nördlich von Persien, zwischen dem Kaspischen Meere und den westlichen Abhängen des großen asiatischen Hochlandes gelegene Tiefland, welches den Aralsee umschließt; während das östlich davon, auf dem Hochlande selbst gelegene Gebiet die hohe Tatarei genannt wird; Beides sind Steppenländer; daher (Tur. II, 4): „die öden, wüsten Steppen der Tartarei". — Davon: tartarisch (Tur. Pers.-Erz.) und Tartarlippen (Mcb. IV, 3).

Tartarfürst (Dem. I). In der Krim (Südrußland) hatten die Tartaren oder besser Tataren ein seit 1441 von den Mongolen, welchen Rußland tributpflichtig geworden war, unabhängiges Reich gegründet. Seit 1475 huldigte jedoch der Fürst oder Chan desselben dem Türkischen Sultan, daher die Verbindung beider an unserer Stelle.

Tártarus (Ged. Gruppe a. d. T. — Semele 1 — Shakesp. Schatten), bei den Griechen auch Hades (Iph. II, 4) oder Erĕbus (Ged. 4. B. d. Aen. 93 — Iph. II, 4) genannt, nach einem Sohne des Chaos und der Finsterniß, welcher den Titanen Hülfe leistete und dafür in den Tartarus gestürzt wurde, hieß bei den Römern

Orcus (Ged. Hektors Abschied — Ged. D. Triumph d. Liebe — Ged. 2. B. d. Aen. 15 — Ged. Klage d. Ceres — Ged. D. Götter Griechenlands — Iph. V, 4) und war nach den Vorstellungen der griechischen Mythologie das Reich des Pluto und der Proserpina, zu welchem die Schatten (s. d.) herunterstiegen; daher heißt er auch (Ph. III, 5) das „Reich der Schatten" od. (Ged. D. Glocke) „das Schattenland", ja selbst (Ged. Klage d. Ceres — Ged. D. Triumph d. Liebe) „die Hölle", welche (R. II, 3) auch die „Feueresse des Pluto" genannt wird. Der Tartarus war von einer ehernen Mauer umschlossen und von dem Styx, dem Acheron und dem Kocytus (s. d.) theils um-, theils durchströmt. Seine Entfernung von der Oberfläche der Erde sollte eben so groß sein, wie die des Himmels von der Erde. — Klage d. Ceres braucht Sch. Kocyt (s. d.) und R. IV, 4 selbst Xanthus (s. d.) für Tartarus.

Tasso (Gstj. 10, 241 u. 247). Torquato Tasso, geb. 1544 zu Sorrento, † 1595; einer der bedeutendsten italienischen Dichter, der sich besonders durch sein Epos „das befreite Jerusalem" berühmt gemacht hat.

Taube, weiße (J. v. O. Prol. 3), s. Maria.

Taucher, Der (Ged.). Schiller hat sich über die Quelle, welche ihm zu dieser Ballade aus dem Jahre 1797 zu Gebote gestanden haben mag, nicht ausgesprochen. Die Sage von einem Taucher, dessen kühne Wagestücke die allgemeinste Verwunderung erregten, findet sich bei mehreren Schriftstellern. Zunächst erzählt ein Neapolitaner Alexander ab Alexandro von einem Taucher Namens Colán (Nikolaus), der sich am liebsten im Meere aufhielt, so daß er von seinen Zeitgenossen allgemein „der Fisch" genannt wurde. Er übernahm es häufig, Botschaften schwimmend über das Meer zu bringen und setzte oft mitten auf demselben die Schiffer durch seinen Zuruf in Erstaunen. Bei einem Volksfeste in Messina warf der König eine goldene Schale in das Meer, die dem Colan als Preis angeboten wurde, wenn er

e aus dem Strudel herauf hole. Er stürzte hinunter, ward aber nie wieder gesehen. — Einem anderen Schriftsteller, Thomas Fazelli, zufolge soll er die Schale zweimal heraufgeholt haben, beim dritten Male aber verschwunden sein. — Ein Spanier: Feyjoo († 1765), dessen Erzählung unserer Ballade noch näher kommt, bezeichnet den König mit dem Namen Friedrich, der über Neapel und Sicilien herrschte. Eben so thut dies der gelehrte Jesuit Athanasius Kircher († 1680 zu Rom), welcher seiner Angabe nach die Geschichte von einem Archivar aus den königlichen Akten erhalten hat. So groß die Uebereinstimmung seiner Erzählung mit dem vorliegenden Gedichte auch ist, so hat Schiller (einem Briefe an Goethe zufolge) diese Quelle doch nicht gekannt. Vielleicht aber hat ihm das bereits unter dem Artikel: „Kampf mit dem Drachen“ erwähnte Werk „E. G. Happelii Relationes curiosae“ zu Gebote gestanden, in welchem Vol. I, S. 83 bei Gelegenheit der Beschreibung der „gefährlichen Scylla und Charybdis“ eine Geschichte unter dem Titel „Der Verwunderungswürdige Taucher“ mitgetheilt wird. In diesem Bericht hat besonders die Beschreibung des unterirdischen Strudels mit der Schiller'schen Darstellung eine überraschende Aehnlichkeit. — „Der Taucher ist eine Ballade von hoher poetischer Schönheit. Schon das Versmaß, der mit munteren Anapästen (⏑ ⏑ –) gemischte Daktylus (– ⏑ ⏑), bringt eine äußerst lebendige Wirkung hervor. Zugleich offenbart sich in den vorherrschenden männlichen Reimen, mit denen die vier ersten Verse jeder Strophe schließen, eine dem Ganzen recht treffend angepaßte Kraft, während die beiden weiblichen Schlußreime dieselbe in wohlthuender Weise mildern und außerdem die Strophengliederung dem Hörer in recht gefälliger Weise bemerklich machen. Obgleich der Stoff an sich schon poetisch genug ist, zumal er uns in eine geheimnißvolle, unzugängliche Region versetzt, welche der Volksgeist so gern mit phantastischen Gebilden belebt, so hat doch die Sage unter der Hand des Dichters außerordentlich gewonnen. Zunächst ist der Grundgedanke der Verwegenheit des Menschen,

der sich anmaßt, die von der Natur gesetzten Schranken zu durchbrechen, sehr schön in den Worten ausgedrückt: „und der Mensch versuche die Götter nicht“; außerdem aber treten statt der in der ursprünglichen Sage allein antreibenden Habsucht hier zunächst die Ehre und dann die Liebe als Triebfedern zu dem großen Wagestück auf. In Betreff der Ausführung ist aber vor allen Dingen die objective Haltung hervorzuheben, welche das Gedicht auch denen zugänglich macht, die nicht im Stande sind, den übersinnlichen Ideen zu folgen, die so häufig den Inhalt der Schiller'schen Dichtungen bilden. Endlich erscheint die Ballade in Betreff ihrer Diction als ein Meisterwerk ersten Ranges, indem die sinnlichen Vorstellungen, mit denen sie es zu thun hat, so unmittelbar in die sprachliche Hülle überfließen, daß man sich schwerlich einen höheren Grad von Vollkommenheit in der Darstellung denken kann.

Taxis (D. G. III, 15) oder **Thurn und Taxis**, ein aus Mailand stammendes fürstliches Geschlecht, ist für die spanischen Niederlande und später für Deutschland durch die Einrichtung eines geordneten Postwesens berühmt geworden. Der Gründer desselben, Roger I., begab sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. nach Deutschland, wo er die ersten Einrichtungen in Tyrol traf; später errichtete sein Sohn eine Postverbindung zwischen Brüssel und Wien, wofür er von Kaiser Maximilian I. den Titel eines Generalpostmeisters erhielt. Carl V. ließ als Regent der Burgundischen Niederlande das Institut erweitern, so daß die Posten in Deutschland vorläufig noch spanisch-niederländische, aber keine Reichsposten waren; zu solchen wurden sie erst später umgestaltet.

Taxus, auch Eibenbaum [Taxus baccata], ein zur Familie der Nadelhölzer gehöriger, langsam wachsender Baum oder Strauch mit dunkelgrünen, schmalen Blättern, der seiner dichten Verästelung wegen häufig zu Heckenanlagen benutzt wird; bei Sch. (Ged. D. Erwartung): „dunkele Taxuswand“.

um (D. C. IV, 24), der von dem heiligen Ambrosius,
Mailand, im 4. Jahrh. gedichtete Lobgesang, welcher
orten Te Deum laudāmus (Herr Gott! dich loben
ginnt und, von Luther übersetzt, auch unter unsere
r aufgenommen ist. Er wird gewöhnlich bei beson-
ren Gelegenheiten gesungen.

(Tur. I, 1), jetzt gew. Tiflis, eine südlich vom
n dem zum Kaspischen Meere gehenden Kur gelegene

eld, vergl. Eschenbach.
one, vergl. Ajax.
, f. (Ged. Semele 1 u. 2 — Ged. 2. B. d. Aen. 125),
e.

war (Wst. L. 5), Stadt in dem zur Woiwodschaft
örigem temeser Banat.

l der Gerechtigkeit (M. St. I, 4) wird der Parla-
nannt, weil in demselben die Landesgesetze berathen
) denen die Richter ihr Urtheil zu sprechen haben.

l des Ruhmes (D. C. II, 2), Anspielung auf den
Mars zu Rom, in welchem der Senat den Feld-
um die Ehre des Triumphs baten, Audienz ertheilte.
vorangehenden Rede des D. C. sich findende Stelle:
nzig Jahre — und nichts für die Unsterblichkeit ge-
nem Worte des Julius Caesar nachgebildet (s. Sue-
Caesar c. VII).

rament, lat. temperaméntum, eig. ein Mäßigungs-
ngsmittel; gew. (Gstf. 10, 128) die natürliche Ge-
ung; bisw. (F. II, 2) Hang zur Sinnlichkeit.

, ital. von dem lat. tempus, die Zeit; gew. das Zeit-
Wst. L. 6) taktvolles Benehmen, od. (K. u. L. III, 1)
Auftreten; in dem letzteren Sinne auch: tempori-
temporiser, eig. sich in die Zeit schicken; dann auch
zögern, etwas hinhalten.

[illegible] (Gez. 2. B. d. Ken. 4 u. 34), eine Insel [illegible] dem Erzgebirge Sigeion gegenüber, [illegible] Sand (Gez. 2. B. d. [illegible]

[illegible]

[illegible] tête à tête, d. i. Kopf gegen Kopf [illegible] Unterredung.

[illegible] eine Tochter des Uranus und [illegible] und der Erde, wurde (Gez. Semele [illegible] vermählt und ist demnach [illegible] die älteste Meeresgöttin. [illegible] ihre Tochter Klymene war die [illegible]

[illegible] Pumpidgrat.

[illegible] od. Teukrier (ebe[illegible] ihrem Könige Teucer oder [illegible]

[illegible] eig. das Gewebe; fern[illegible] einer Rede, bes. eine Bi[illegible] liegt; bildl. der Geg[illegible] oder einem Liede (D. [illegible]

[illegible] der Titel ein[illegible] herausgab und in we[illegible] wirken suchte. [illegible]

Thalvogt [illegible] vgl. Böhn. [illegible] Noten versehen. [illegible] Ausdruck folgende [illegible] Bemerkung: „Foreigners generally mist[illegible] Nothing i[illegible] Thalvogt is here a name of a foggy wind [illegible] the syllable „Vogt" is the sa[illegible]

...lis English sög. Nebel. The „Thalvogt" is well known as ...precursor of a storm."

Than (Mcb. I, 2), bei Schotten ein Titel für königliche ...s- und Waffengenossen.

Theater, eig. der Zuschauerplatz, die Schaubühne; Theaterstück (N. Vorr.) ein Schauspiel; theatralisch (ebendas.), ...enmäßig, schauspielmäßig.

Theben (Ged. Semele 1 — Ged. 4. B. d. Aen. 86 — ...n.), die Hauptstadt von Böotien. Den Grund dazu legte ...00 v. Chr. Kadmus (s. d.) durch die Erbauung der Burg, um ...he herum Amphion (s. d.) nachmals die Stadt anlegte, die ... mit Mauern umgab. — Davon: Thebaner (Phön.), die ...wohner von Theben. — „Das thebanische Paar" (Br. ...M. 5, 402) sind des Oedipus Söhne Eteokles und Polynices ...gl. Phön.), die im Zweikampfe fielen.

Theesatz, vergl. Kaffeesatz.

Theilnehmung (R. I, 1 — Gstf. 10, 207), ungewöhnlich für ...heilnahme.

Theilung, Die, der Erde (Ged.), ein Gedicht aus dem ...hre 1795. Sch. nennt es in einem Briefe an Goethe eine ...chnurre, welche dieser, falls es ihm Spaß mache, dem Herzog ...lesen möge. Goethe bezeichnet in seiner Antwort „das Theil ...s Dichters als ganz allerliebst, wahr, treffend und tröstlich." ...ie Bezeichnung „Schnurre" war wohl nur ein augenblicklicher ...infall, der höchstens in Rücksicht auf die frühere, allerdings ...angelhafte Form paßte. Durch die jetzige Gestaltung hat der ...rchaus ernste und würdige Inhalt einen correcten Ausdruck ...halten.

Thekla, eine Geisterstimme (Ged.). Dieses Gedicht aus ...J. 1802 steht in Beziehung zu „des Mädchens Klage" (s. d.) ...d zu dem Wallenstein überhaupt. Sch. hat in dem Drama ...Wst. T. IV, 12) Theklas Ausgang zwar angedeutet, den Zuschauer

Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
und es messe der Lohn streng nach der Mühe sich ab."

v. M. 5, 467):

„Drunten aber im Tiefen sitzen
Lichtlos, ohne Gesang*) und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergessen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit messen,
Fangen es auf in schwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die schreckliche Rache."

sogar die Erinnyen als Töchter der Gerechtigkeit be-
— Die Stelle (Wst. L. 11):

„Das Schwert ist nicht bei der Wage mehr"

Der Krieg kann nicht immer nach strengem Rechte ver-

mse (Ged. An d. Freunde), ein im westlichen England
nder, unterhalb Londons in die Nordsee mündender

ophanie, d. i. Gotteserscheinung; ein Epigramm (Ged.)
. 1795. Der Glückliche (vergl. Die zwei Tugendwege)
Sch.'s Ansicht „der, welcher, um zu genießen, nicht nö-
unrecht zu thun, und, um recht zu handeln, nicht nö-
zu entbehren"; er ist also frei von Versuchung, seine
bedarf keines göttlichen Schutzes. Der Leidende oder
he dagegen, d. h. derjenige, dessen Neigungen der Tu-
erstreben, ist des göttlichen Beistandes bedürftig.

oretiker (K. d. H.), aus dem gr.; ein Kenner einer
aft, der sich aber nicht mit ihrer Ausübung beschäftigt;
sch (Ged. D. Philosophen), beschauend, wissenschaftlich,
Gegensatz zu praktisch (s. d.).

rsites (Ged. D. Siegesfest), einer der häßlichsten und
en Griechen in dem Belagerungsheere vor Troja.
hildert ihn (Il. 2, 212—271) als lahm, buckelig, schielend

*) Eumenidenchor dagegen hat (Ged. D. Künstler, Str. 17) Gesang.

und kahlköpfig, und besonders von Haß gegen die vornehmsten Helden eingenommen. Er rieth, die Belagerung aufzuheben und nach Griechenland zurückzukehren.

Theseus (Ph. I, 1), ein Sohn des Aegeus, einer der größten Helden aus der griechischen Sagenzeit, zeichnete sich in seiner Jugend durch mancherlei Heldenthaten und später als König von Attika durch weise Staatseinrichtungen aus. Besonders war er der Begründer der demokratischen Verfassung Athens, daher (Ged. D. Kraniche d. Ibykus) „Theseus Stadt", was Sch. später in „Cekrops (s. d.) Stadt" umgewandelt hat. — Theseus Sohn (Iph. I, Zw.-H.) wird selbst von Firnhaber, dem ausführlichen philologischen Erklärer der Iphigenie nicht namhaft gemacht. Euripides weicht nämlich hier von der homerischen Darstellung in der Aufzählung der Bekämpfer Troja's ab und hat statt Menestheus den Sohn des berühmten Heroen Theseus aus allerlei naheliegenden Motiven gewählt. Er mag dabei selbst an keinen besonderen Namen gedacht haben.

Thespis, welcher zur Zeit des Solon (600 v. Chr.) in Athen lebte, wurde für den Erfinder des Trauerspiels gehalten. Als Bühne diente ihm ein Wagen, wodurch der Ausdruck „der Karren des Thespis" oder (Ged. D. Künstler — An Goethe) „Thespis Wagen" sprüchwörtlich geworden ist.

Thessalien, der kesselartig gestaltete Theil des nördlichen Griechenlands, der zwischen dem Pindus und dem Archipelagus lag und nördlich von den Kambunischen Bergen (jetzt Voluzza-Geb.), südlich von der Othryskette begrenzt war. Davon thessalisch (Ged. 2. B. d. Aen. 33), vergl. Achilles und Thessalierinnen (Iph. IV, Zw.-H.), vergl. Musen.

Thessandrus (Ged. 2. B. d. Aen. 45), einer von den griechischen Helden, die sich in dem trojanischen Rosse befanden.

Thestius (Iph. I, 1), ein König von Aetolien, der Vater der Leda.

Thetis (Myth.), eine Flußnymphe, die berühmteste Tochter des Nereus (s. d. u. Nymphen [Nereiden]) und der Doris, die Gattin des Peleus (Iph. III, 4) und Mutter des Achilles (s. d.). — Irrthümlich steht (Ged. Semele 1 — Ged. D. Abend — Ged. Hero u. Leander) in einigen Ausgaben Thetis für Tethys (s. d.).

Thierkreis od. Zodiakus, abgek. Zodiak (Wst. T. I, 7), ein etwa 20° breiter, aus 12 Sternbildern bestehender Gürtel des Himmelsgewölbes, innerhalb dessen die Sonne ihren scheinbaren Jahreslauf vollendet. Da die Sternbilder von ungleicher Breite sind, so hat man seit den ältesten Zeiten den Thierkreis in 12 gleiche Theile getheilt und diesen die Namen der Sternbilder gegeben, so daß die „Zeichen des Thierkreises“ (Picc. II, 2) nur im Großen und Ganzen mit den betreffenden Sternbildern übereinstimmen.

Thoas (Ged. 2. B. d. Aen. 45), König von Aetolien, ein tapferer Held vor Troja.

Thor, Das (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1797. Es erinnert an einzelne Scenen aus dem „Eleusischen Fest“ und stellt in sinniger Weise Vergangenheit und Gegenwart zusammen.

Thracien (Ged. Semele 2), der Theil der heutigen Türkei, welcher nördlich von dem Hämus, im W. von dem Despoto Dagh, im S. von dem Archipelagus und im O. von dem Schwarzen Meere begrenzt wird. Es ist wahrscheinlich der Ursitz der ältesten pelasgischen Cultur, wie die Sagen von dem Thracier od. Thraker Orpheus (s. d.), Linus (s. d.) und anderen beweisen.

Thule (Ged. D. Spaziergang), ein fabelhaftes Inselland, das gewöhnlich nach dem äußersten Norden Europa's verlegt wird. Bald verstand man darunter das nördliche Schottland, bald Island, bisweilen auch die norwegische Küste.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] „[illegible] Schwelger und Quartalsäufer" [illegible] Bd. 2. 11) sagt: „Aber das [illegible]

e ein Seifensieder", zwei Aussprüche, die zu geflügelten Wor-
t geworden sind.

Tien (Tur. II, 2), einer der Götter, welche der Sage zufolge
mehrere Millionen Jahre hindurch China regierten.

Tilly (Joh. Tzerklas, Graf von), geb. 1559, trat erst in
panische Kriegsdienste, wo sich bei ihm unter Alba's Oberleitung
r Eifer für die Vertilgung der Ketzer ausbildete, später (Dr.
r. 123) in bairische Dienste, wo Herzog Maximilian ihn bald
um Feldmarschall ernannte. Hierauf leistete er dem ligistischen
Heere als Oberfeldherr die bedeutendsten Dienste. Eine interessante
Charakteristik seiner Persönlichkeit findet sich Dr. Kr. 185. Vor
r Schlacht bei Leipzig rühmte er sich, nie betrunken gewesen
u sein, nie ein Weib berührt und nie eine Schlacht verloren zu
aben; daher (Wst. L. 6):

„Dem eigenen Körper war er strenge,
Dem Soldaten ließ er vieles passiren."

Der Gustav Adolph setzte seinem Ruhme ein Ziel, indem er
hn zuerst (7. Sept. 1631) bei Leipzig und Breitenfeld und bald
arauf am Lech (Picc. I, 2 — Wst. T. III, 13) schlug, wo ihm
er Schenkel zerschmettert wurde, was seinen Tod (30. April
632) zur Folge hatte; daher (Wst. L. 6): „Der Tilly überlebte
einen Ruhm."

Tiresias (Ged. Shakespeare's Schatten), der Sage nach der
Sohn einer Nymphe, war von den Göttern geblendet, dafür aber
mit der Kunst wahrzusagen begabt worden. Er starb in hohem
Alter, als er bei dem Kriege der Epigonen gegen Theben in die
Gefangenschaft geführt werden sollte.

Tirrel (Wrb. Fragm. Sc. 2), richtiger: James Tyrrel, der
Mörder der Söhne Eduards IV.

Tirschenreuth (Wst. T. IV, 4 u. IV, 10), baiersches Städt-
en an der Waldnaab, nahe der böhmischen Grenze, südlich
n Eger.

Tishburn (M. St. I, 6) in Robertson's History of (II, 264): Chidioc Tichbourne, einer der Männer, weld gegen Elisabeth gerichteten Verschwörung Savage's (s. Babington's (1586) die Ermordung der Königin übern

Titan, s. Helios.

Titanen (Ged. D. Künstler) oder Uraniden, Sö Uranos und der Gäa, welche den Jupiter bekriegten, dafür in den Tartarus hinabschleuderte; bildl. (R. II, 3, Riesen.

Tithonus, abgek. Tithon (Ged. 4. B. d. Aen. 10 medon's Sohn und Bruder des Priamus, war von geliebt, die ihn jeden Abend besuchte und sich jeden von seinem Lager erhob, um den Sterblichen die Ank Tages zu verkünden.

Titus (Ged. Pompeji u. Herculanum — Sp. u römischer Kaiser, Sohn und Nachfolger Vespasians, von 79—81 n. Chr. und zwar so milde und vo daß er die Liebe und Wonne des Menschengeschlechts wurde.

Tityos (Ged. D. Triumph d. Liebe) hatte sich nach Odyssee XI, 576 schwer gegen des Zeus Geliebte, Lato gangen, weshalb er in den Tartarus geschleudert wu zwei Geier fortdauernd an seiner stets sich erneuernde nagten.

Tobias (R. I, 1), der Held eines der apokryphischen welches die poetisch ausgeschmückte Geschichte eines Jude assyrischen Gefangenschaft erzählt.

Tochter des Schaums, s. Aphrodite.

Tod (K. u. L. V, 1), vergl. Genius mit der umg Fackel.

Todesgötter (J. v. O. III, 4), s. Manen.

Todesnetz (M. St. I, 4). Es ist bei Schiller's Studium des altgriechischen Dichters Aeschylus (s. Br. v. M.) nicht unwahrscheinlich, daß hierin eine Anspielung auf die Art liegt, wie Agamemnon im Bade mit Hülfe eines ihm verrätherisch übergeworfenen Netzes getödtet wurde, nachdem er durch seiner Gemahlin Klytämnestra erheuchelte Liebe und Ehrfurcht sicher gemacht war.

Todtenrichter, s. Minos.

Todtenschiffer, s. Charon.

Toilette, frzs. der Putztisch der Frauen; bes. auch das Putzgeräth, der Putzkram; daher (Ged. D. berühmte Frau): „die Toilette wartet schon“; ferner der Anputz oder das Anordnen eines Theils desselben, wie (Gstf. 10, 235): „die Toilette ist gemacht“. Da der Putz besonders Gefallen erregen soll, so nennt Lenore (F. II, 2) sogar das Erröthen einen Toilettenpfiff, d. h. ein Kunststück der Coquetterie.

Tokaierwein (Picc. IV, 6), der edelste Wein Ungarns, welcher bei Tokay an der oberen Theiß auf einer langen Hügelreihe, Hegyallya genannt, wächst.

Toledo (D. C. I, 1), die alte Hauptstadt Spaniens, am Tajo, südwestlich von Madrid gelegen. D. C. II, 10 u. III, 4 wird Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog v. Alba, kurz Toledo genannt.

tolerant (K. d. H.), von dem lat. toleräre, ertragen, duldsam. Davon Toleranz, Duldsamkeit od. (K. u. L. IV, 3 — Gstf. 10, 214) Nachsicht.

Tolltrotz (R. IV, 2 — F. III, 5) s. v. w. sinnloser Uebermuth.

tölpeln (F. II, 8), mit Dummheit und Schwerfälligkeit auftreten.

Tonkunst (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1800. Die bildenden Künste: Malerei, Bildhauerkunst und Musik haben in

ihren Werken Stimmungen des Gemüths auszudrücken, und andererseits rufen sie dergleichen Stimmungen durch dieselben hervor. Sie stehen also allein im Dienste der Phantasie, während die Dichtkunst auch den denkenden Geist zu befriedigen hat. Unter den bildenden Künsten hat es die Tonkunst (Polyhymnia [s. Musen]) mit der von aller Reflexion befreiten Empfindung zu thun, die sie allein unmittelbar ausspricht, und die der Dichter hier mit Seele bezeichnet. Vergl. das Epigramm: Sprache.

Tonne Goldes (Picc. IV, 4), eine Einheit, nach der früher häufig gerechnet wurde; ihr Werth betrug je nach der landesüblichen Münze 100,000 Reichsthaler oder Gulden.

Topf und Töpfer (Ged. Semele 2 — Sp. u. d. L.), ein Bild, welches an Jer. 18, 2—6; Jes. 45, 9 u. Röm. 9, 20—21 erinnert.

topographisch (Ged. D. berühmte Frau), von dem gr. tópos, Ort u. gráphein, schreiben; eine Oertlichkeit beschreibend od. zeichnend.

topp (K. u. L. V, 7), s. v. w. es sei! eingeschlagen! „topp machen" (ebendas. I, 1), s. v. w. im Einverständnisse sein.

Tortur (R. II, 3 — F. II, 9), vom lat. torquēre, drehen, krümmen; die Folter oder gerichtliche Peinigung mit besonderen Marterinstrumenten, ein Verfahren, das bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts angewendet wurde, um die Angeschuldigten zum Geständnisse zu zwingen.

Torus, lat. ein Ruhelager, bes. (Ged. Semele 1) das Ehebett.

Toul (J. v. O. I, 10), lothringische Stadt an der Mosel.

Toulon (M. St. III, 8 — N. a. O. I, 4), einer der bedeutendsten französischen Kriegshäfen, am Mittelmeer gelegen.

Tower [spr. Tauer], eine alte Burg in dem östlichen Theile von London, bis auf Elisabeths Zeit die Wohnung (M. St. II, 3)

der englischen Könige; zugleich auch (M. St. IV, 5 u. IV, 6 — Mcb. III) das berühmteste englische Staatsgefängniß.

Trabanten, ital. trabánte, von dem deutschen traben oder laufen; eig. ein Läufer; dann auch (F. IV, 7 — M. St. IV, 4) Begleiter oder Leibwächter eines Fürsten.

Träber (K. u. L. IV, 3), deren Luc. 15, 16 erwähnt wird, sind die Früchte des Johannisbrotbaums (Ceratonia siliqua), die in Palästina nur den ärmsten Leuten und dem Vieh zur Speise dienten.

tractiren, von dem lat. tractāre, eig. ziehen, dann behandeln, auch (R. I, 2) bewirthen. Davon Tractament (R. II, 2), die Bewirthung.

Tragödie, gr. tragōdia, d. i. wörtl. Bocksgesang, weil die Volksdichtungen, aus denen nachmals die Trauerspiele hervorgingen, an Bacchusfesten, vermuthlich bei einem Bocksopfer, oder von bocksähnlich verkleideten Festtänzern dargestellt wurden; gew. ein ernstes Drama, bes. (Br. v. M. Einl. 5, 378) ein Trauerspiel, wie (J. v. O., Titel): „eine romantische Tragödie". — Davon: tragisch, trauerspielartig od. (F. II, 2) kläglich, bemitleidenswerth; Tragöde (Ged. Shakespeare's Schatten) od. Tragödienschreiber (R. I, 2), ein Trauerspieldichter; tragikomisch (Tur., Titel) od. komisch-tragisch (Ged. Elegie a. d. Tod e. Jünglings), halb traurig, halb lustig; Tragikomödie (R. II, 1), ein Schauspiel, in welchem ein ernster, tragischer Stoff komisch behandelt ist.

La Trappe (D. C. I, 3), eine im Jahre 1140 gestiftete Cistercienser-Abtei, welche nordwestlich von Paris in einer öden Gegend der Normandie liegt. Ein schwieriger Eingang, nach welchem die Stelle la trappe (d. i. die Fallthür) benannt worden ist, führt zu einem von Wald und Felsen eingeschlossenen Thale, dessen tiefes Schweigen mit den strengen Forderungen der Entsagung in vollstem Einklange steht.

Trautensteinchen, heißen (W. IV, 5), [illegible] Brummstein, bei [illegible], der durch [illegible] zum [illegible] und [illegible] gemacht wird.

Treib (W. T. I, 4), ein einzeln stehendes Haus auf einer Landzunge am Fuße des Seelisberges, zwischen dem Urner- und Vierwaldstätter-See, Brunnen gegenüber.

Treue, Deutsche (Ged.), eine epigrammatische Ballade, oder ein historisches Epigramm aus dem Jahre 1795. Aus Sch.'s damaliger Beschäftigung mit Epigrammendichtung, so wie aus seiner Vorliebe für Contraste erklärt sich die Wahl des elegischen Versmaßes, dessen er sich bei seinen späteren Balladen nicht mehr bediente. — Nach Kaiser Heinrichs VII. Tode brach eine heftige Zwietracht in Deutschland aus. Herzog Friedrich der Schöne von Oestreich, von einer mächtigen Partei unterstützt, strebte nach der Kaiserkrone. Ihm gegenüber aber hatte die luxemburgische Partei den Herzog Ludwig von Baiern bereits [illegible] und demselben den Eid geleistet, [illegible] Krone [illegible] Ansprüche auf beide [illegible]. Es [illegible] Kampf [illegible] Friedrich [illegible] gefangen genommen und auf das feste Schloß Trausnitz [illegible]. Drei Jahre später begab sich Ludwig [illegible] seinem Gegner [illegible] unter der Bedingung, daß er auf die Krone [illegible] gegen den Papst und die [illegible]. Da es ihm nicht gelang, sein Wort zu lösen, stellte sich Friedrich freiwillig wieder als Gefangener, worüber Ludwig so gerührt ward, daß er fortan die Herrschaft mit ihm theilte. Der Papst [illegible] mußte sich der Verwunderung über diese That gar nicht zu [illegible]. — Nach Menzel's Geschichte der Deutschen [illegible] Friedrich sich nicht als Gefangener,

[...]dern frei nach München begeben, und Ludwig soll durch seine [...]drängte Lage zu dem Vertrage genöthigt worden sein.

Tribunal, lat. tribūnal (Ged. D. Kraniche d. Ibykus), der [Ri]chterstuhl, bei den Römern der erhöhete Ort, auf welchem [de]r Prätor saß, wenn er Gericht hielt; „das obere Tribunal" ([...]. II, 3), s. v. w. das göttliche Gericht; „das innere Tribunal" ([...]. V, 1), s. v. w. das Gewissen.

Tribüne (D. C. I, 1), frzs. ein erhöheter Platz; auch (Ged. Spaziergang) s. v. w. Richterstuhl.

Tribut, lat. tribūtum, eig. Abgabe, Steuer; bildl. (Gstf. [...]305) Pflicht, Schuldigkeit.

Trident, s. Poseidon.

Trieb (R. II, 3), s. v. w. zusammengetriebene Menge.

Triebfedern, Die (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1796. [We]r nur aus Furcht vor der Strafe das Rechte thut, verräth [ein]e sklavische Gesinnung; nur bei innerer Freude an dem Rech[ten] und Guten hat unser Thun und Handeln einen wahrhaft sittlichen Werth.

Trient (Gstf. 10, 220 u. 228), Stadt an der Etsch, im italienischen Theile von Tirol.

Triller, ital. trillo, in der Musik eine zur Verzierung dienende Figur, die aus der schnellen, gleichförmigen Abwechselung zweier nebeneinander liegenden Stufentöne besteht; bildl. (R. V, 1) s. v. w. schrillende Töne; Sirenentriller (F. II, 19), s. v. w. verlockende Klänge.

Tripoli (Mlth.) od. Tripolis, um die Küste des Golfs der großen Syrte gelegen, einer der Raubstaaten des nördlichen Afrika's, die, seit sie das Seeräuberwesen aufgegeben, zu türkischen Vasallenstaaten geworden sind.

Tritonia }
Tritonide } s. Athene.

Triumph, lat. triumphus; ursprünglich ein Fes
Bacchus; bei den alten Römern der feierliche Siegesz
Feldherrn; daher 1) Siegsgepränge (Ged. D. Kr
Ibykus — F. V, 8 — Picc. III, 8 — M. St. I, 4 -
D. I, 5); 2) Siegesfreude (Ged. D. Schlacht — R.
F. I, 11 — D. C. II, 10 — Mcb. IV, 2 — Wst. T. II
Davon: triumphiren (Tur. II, 4 — R. d. H.), s. v.
locken; sich eines Sieges freuen.

Triumph, Der, der Liebe (Ged.). Dieser Lob- o
gesang, der zur Zeit der Lauragedichte verfaßt wurde, l
die große Bedeutung der Liebe für das Weltall überhaupt
den Artikel Freundschaft. — Str. 2, V. 2. „Stimmen
ein" ist als Parantheſe aufzufassen: (worin alle Dichter
stimmen). V. 3. Die Welt s. v. als Menschen. — Str.
Die Flammenkerzen des Himmels sind höhere Gefühle
Empfindungen. — Str. 8. Die Himmelstochter ist di
göttin Aphrodite (s. d.). — Str. 10. „Blühn unt
Füßen"; ihren ist auf die Himmelstochter in Str. 8 ;
hen. — Str. 12, V. 3 u. 4 ist dadurch unklar geword
Sch. 4 Verse gestrichen hat. Früher hieß es:

„Gott Amor Ueberwinder!
Glückseliger Deukalion,
Wie hüpfen deine Felsen schon,
Und äugeln schon gelinder!
Glückseliger Deukalion,
Umarme deine Kinder!"

Str. 15 erinnert an eine prächtige Stelle der Ilias (Il

„Also sprach und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion,
Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olym

V. 10. Der Riesentödter ist Zeus (s. d.). — Str. 17, V
Gattin des Kroniden ist Here (s. d.), die Götterfür
Str. 19, V. 4. „Und" s. v. als: und dennoch, und
Allen. Juno nämlich, die Götterkönigin, muß ungeach

... Stellung, vor welcher die Liebe ehrfurchtsvoll zurückweicht, ... bittend an Venus („die Herzensfeßlerin") wenden, um ... den Gürtel der Anmuth zu erhalten. Nach Ilias XIV, 152 ... nämlich Juno den Zeus einschläfern, damit Poseidon ... den Achaiern ungestört zu Hülfe kommen könne. Zu ... Zwecke schmückte sie sich prächtig und bat die Liebesgöttin ... den Gürtel (s. d.) der Anmuth, der ihr auch bereitwillig ... wurde. — Str. 21, V. 4. Der schwarze König ist Pluto ...); durch das Beiwort schwarz soll nichts Anderes als ... unerbittlich strenger Ernst ausgedrückt sein. V. 5. Die ... der Ceres ist Proserpina, die Pluto einst entführt und ... Königin der Unterwelt gemacht hatte. Vergl. Ged. „Die ... des Ceres." — Str. 22, V. 2. Der wilde Hüter ist ... (s. d.). V. 3. Mit dem Thracier ist Orpheus (s. d.) ..., um so mehr, als Thracien (vergl. d.) als Mutterland ... Gesanges betrachtet wurde. V. 8 erinnert an Virgil's Aen. ... 569.

„Stracks die Schuldigen dann, mit rächender Geißel gerüstet,
Schlägt Tisiphone (s. Erinnyen) höhnend rc."

... 14 giebt den Grund der vorher bezeichneten Erscheinungen ...: weil du von Liebe sangst. — In den Schlußstrophen achte ... auf die Alliterationen: „Liebe lächelt; Liebe lehrt; Liebe ...; Liebe leitet." — In der vorletzten Strophe schildert uns ... Dichter die Liebe als Vorläuferin des Glaubens an die Unsterblichkeit, wie in den Künstlern (s. d.) die Kunst als Vorgängerin der Wahrheit.

Triumphbogen, Der (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1797. Es enthält ein sinniges Wortspiel, indem sich „unendlich" auf den Raum, „Unendlichkeit" auf die Zeit bezieht.

Troglodyt (Ged. D. Eleusische Fest), gr. ein Höhlenbewohner; im Alterthum der Name eines in Erdhöhlen wohnenden barbarischen, etwa in Afrika zu suchenden Volksstammes.

Troja (Ged. 2. B. d. Aen. 1 — Iph. I, 2), der spätere Name für die alte Burg Pergamus und das dabei liegende,

...det. Ihm folgte Heinrich VIII. (s. d.), diesem sein Sohn ... VI., seine Tochter Marie die Blutige und hierauf end... ...abeth, ebenfalls seine Tochter (s. d.), welche unvermählt ... mit der also das Haus Tudor erlosch. — Die Ver... ...schaft der Maria Stuart mit dem Hause Tudor schrieb ... Heinrichs VIII. Schwester Margarethe her, welche mit ... IV. von Schottland vermählt war. Aus dieser Ehe ...te Jakob V., Maria Stuarts Vater.

Tugend des Weibes (Ged.), ein Epigramm aus d. J. ... Dem Manne, welcher den bedenklichen Kampf mit dem ... aufzunehmen hat, wird es schwerer, seine ursprüngliche ...he Unschuld zu bewahren; bei ihm hat sich ein Charakter ...wickeln, der sich in einer Reihe von Tugenden offenbart. ...Weib dagegen, das ein stilles, mehr in sich abgeschlossenes ... führt, kann sich leichter den inneren Frieden bewahren, ... auch ihrer äußeren Erscheinung das Gepräge der An... ... verleiht. Vergl. „Würde der Frauen“ und „Macht des ...es.“

Tugendwege, Die zwei (Ged.), ein Epigramm aus d. J. ...5. Der Dichter stellt den Glücklichen und den Leidenden auf ... Wege zur Tugend einander gegenüber. Mancher hat das ...ck, von Jugend auf richtig angeleitet und ohne erhebliche ...ere Kämpfe auf dem Pfade der Tugend erhalten zu werden, ...hrend Andere, die schon von Natur mehr zu Fehltritten ge... ...igt sind, erst durch die Schule des Unglücks auf den rechten ...g geführt werden. Selten oder nie geht ein Mensch einen ...er Wege allein, und es ist ihm zu wünschen, daß seine ...end einerseits Gelegenheit finde, sich im Kampfe zu er... ...ben, und daß ihr andererseits ein gütiges Geschick auch zu ...ilfe komme.

Tula (Dem.), südlich von Moskau, eine ansehnliche Stadt ... der zur Oka gehenden Upa.

Tumult, lat. tumúltus; 1) die unruhige und heftige Bewegung einer Menge (Wst. T. III, 23), bes. (F. II, 10) 2) fröhliches Getümmel (F. I, 1 — Picc. IV, 5 — Gsts. 10, 2…). Davon: tumultuarisch (W. T. I, 3 — Gsts. 10, 209), lärmend.

Túnica (Br. v. M. 5, 418), das bei den alten Römern unter der Toga getragene Unterkleid, das bei den Frauen … war als bei den Männern.

Tunis (F. I, 7), einer der drei Raubstaaten des nördl. Afrika's, längs der kleinen Syrte oder dem Meerbusen … Cabes gelegen.

Túrandot, Prinzessin von China. Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts war Sch. im Bunde mit Goethe bemüht, der Bühne von Weimar eine vollkommnere Gestalt zu geben. Hatte er früher das Theater vorwiegend als moralisches Institut aufgefaßt, so wollte er es nun als ästhetische Bildungsanstalt im weiteren Sinne des Wortes betrachtet wissen. Beide Dichter sahen sich daher nach mannigfacheren Stoffen um, wodurch sie einerseits den Schauspielern ein weiteres Feld der Uebung, andererseits dem Publicum eine umfangreichere Sphäre des Kunstgenusses darbieten könnten. Die einheimische Literatur schien ihnen zur Erreichung ihres Zweckes nicht ausgiebig genug; sie wandten daher ihr Interesse den dramatischen Schätzen anderer Völker zu, um dieselben dem deutschen Theater dienstbar zu machen (vergl. Macbeth u. Phädra). Da es besonders an guten Lustspielen fehlte, so ging Sch. einige Zeit mit dem Gedanken um, sich selbst auf diesem Felde zu versuchen, wozu er auch von Körner ermuntert wurde. Indessen ließ er den Plan bald wieder fallen. „Zwar glaube ich", heißt es in einem seiner Briefe aus jener Zeit, „derjenigen Komödie, wo es mehr auf komische Zusammenfügung der Begebenheiten als auf komische Charaktere und Humor ankommt, gewachsen

; aber meine Natur ist doch zu ernst gestimmt, und was
Tiefe hat, kann mich nicht lange anziehen."
a fiel sein Blick auf Carlo Gozzi (s. d.), einen der origi-
 italienischen Dichter *), dessen dramatisirte Zaubermähr-
n jener Zeit, wo Deutschland und Frankreich unter der
haft des kalten Verstandes und einer flachen Moralphilo-
standen, in dem seinerseits herabgesunkenen und erschlaff-
nedig sich eines wunderbaren Erfolges zu erfreuen hatten.
 scharfer Verstand, seine feine Beobachtungsgabe, seine
 Beurtheilung aller Lebensverhältnisse mußten Sch. eben
 anziehen, als seine lebendige Phantasie, sein Sinn für
unberbare und sein Hang zur Ironie und Satyre den
igen Absichten unseres Dichters entsprach. Dennoch aber
Gozzi einen auffallenden Gegensatz zu Sch., insofern er
nschennatur an sich gering schätzt und sie unter Vormund-
gehalten wissen will, von dem Grundsatze ausgehend, daß
der Unwissende und Gedankenlose leichter regieren könne,
er denkende und gebildete Menschen. Gozzi beschränkt sich
in seinen Dramen auf das enge Gebiet der in Venedig
 volksthümlichen Schauspielkunst und will in seinen Stücken
bieten, wodurch seine Zuschauer zum Nachdenken über
, Religion oder irgend welche ernstere Fragen angeregt
 könnten. Ihm kommt es nur darauf an, die Phantasie
 und angenehm zu beschäftigen, die Gemüther friedlich
rglos zu stimmen und die Menschen in möglichst kind-
Unbefangenheit zu erhalten. Als Kunstwerke im edleren
des Wortes sind seine Stücke daher in keiner Weise an-
. Hieraus erklärt es sich auch, daß man in Italien, wo
nter allen deutschen Dichtern am meisten verehrt wird, es
 den heutigen Tag nicht begreifen kann, wie er die Tu-
hat übersetzen können. Man betrachtet dieses Unternehmen

. J. F. Schnakenburg. Ueber Carlo Gozzi und sein Theater. Herrig's
r das Studium der neueren Sprachen. Bd. 26, S. 367.

dert als eine Jugendverirrung, die sich nur durch die be
Vergeistigung des Stoffes, so wie durch die Veredelung d
rechtfertigen lasse.

Um die Turandot richtig zu würdigen, muß man
erwägen, daß das Stück ein Mährchen ist, welches
Mährchen seine Heimath überall und nirgend hat. Es l
daher nicht wundern, wenn selbst unsere besten geogr
Hülfsmittel uns bei Namen wie Berlas und Karazane
in Verlegenheit lassen. Außerdem aber muß man wiss
Gozzi mit seinen Zaubermährchen jene originelle italieni
milie in Verbindung brachte, welche seit Jahrhunder
Privilegium hatte, nicht nur Italien, sondern auch einen
Theil von Europa zu belustigen. Dem größeren Th
deutschen Publicums sind aus dieser Familie nur der
Arlekin, der gutmüthige Pantalon und die soubrettenh
lombine von den fast in Vergessenheit gerathenen Pupp
her bekannt. Aber daß auch Brighella, Truffaldin und T
stehende Figuren der italienischen Komödie sind, die, da
Theilen Italiens entstammen, ein vollständig nationales
haben, das wissen nur Wenige. Dem Italiener sind d
führten Namen ein für allemal bekannte Persönlichkeiten
lich nichts Anderes als Symbole für bestimmt ausgeprä
raktere; er kennt seinen Brighella als einen listigen Int
Truffaldin als einen zwar dienstbereiten aber auch ha
Menschen, und den stotternden Tartaglia als ein Exem
Trägheit und Gefräßigkeit, das einen durchaus stereotyp
rakter hat. Durch diese Figuren werden die charakte
Fehler einzelner Völkerschaften seines Landes eben so sy
wie die Mythologie der alten Völker Tugenden und Lass
lenkräfte und Naturerscheinungen in ihren Gottheiten z
dualisiren pflegte. Mit diesem der italienischen Komödi
behrlichen Requisit das deutsche Publicum durch unm
Anschauung bekannt zu machen, und demselben gleichzeit

ſtanten Blick in eine ihm völlig fremde Literatur zu eröff-
das war Schillers Absicht.

Zu Ende des Jahres 1801 begann er die Turandot mit
von Werthes' Uebersetzung metrisch zu bearbeiten. Eine
iere Vergleichung mit dem Original*) zeigt, daß wir es
mit keiner bloßen Uebersetzung, sondern mit einer freien
tragung zu thun haben. Nicht nur, daß er den „großen
ingazino" und den „Confucius" (I, 4) des Originals in
(I, 5) und Tien (II, 2) umwandelte; sondern er bemühte sich
den handelnden Personen hier und da edlere Beweggründe
zuschieben. Stellen aus den Reden der Turandot wie
1):

„Ich sehe durch ganz Asien das Weib
Erniedrigt und zum Sclavenjoch verdammt,
Und rächen will ich mein beleidigtes Geschlecht
An diesem stolzen Männervolke, dem
Kein andrer Vorzug vor dem zärtern Weibe
Als rohe Stärke ward." ꝛc.

(V, 2):

„Wir haben viele Thränen fließen machen,
Und müssen eilen, Freude zu bereiten."

bei Gozzi nicht zu finden. Halten wir das italienische Stück
der Bearbeitung unsers Dichters zusammen, so finden wir,
er sich in dem ersten Act fast vollständig an das Original
lten, nur manches Breite mehr zusammengedrängt, dafür
auch gehaltvoller dargestellt, andere Stellen dagegen gekürzt
beschnitten hat. Bedeutendere Abweichungen zeigt der
lte Act. Gleich in der ersten Scene finden wir bei Gozzi

*) Wem Gozzi's 1799 in 9 Bänden erschienene Werke nicht zugänglich sein
t, der findet die Turandot in dem unter den Freunden der italienischen Li-
r weit verbreiteten Teatro classico italiano antico e moderno, ovvero:
masso teatrale; Lipsia, presso Ernesto Fleischer, 1829, p. 630 abgedruckt.
hes' Uebersetzung der theatralischen Werke Gozzi's erschien in 5 Bänden zu
1795.



führung fiel nach Goethe's Versicherung zwar besser aus, in-
sen gelang es nicht, alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Eine
führung, der wir vor einer Reihe von Jahren in Berlin bei-
wohnt, und der es weder an Pracht der Ausstattung noch an
gfalt der Darstellung fehlte, wurde mit Rücksicht auf unsern
ter allerdings dankbar entgegengenommen, ist jedoch bald
der von dem Repertoir verschwunden. Eine so barocke Ver-
chung des Grausigen mit dem Komisch-Phantastischen scheint
deutschen Geiste wenig zuzusagen; allenfalls möchte sich das
ück für unsere kleineren Bühnen eignen.

Türken, urspr. eine der tatarischen Völkerschaften aus der Gegend des Kaspi-Sees (F. II, 15), s. v. w. Seeräuber, s. Korsar.

Turnier } s. Ritter.
turnieren }

Tweede [spr. Tuih'd] (M. St. I, 7), der zur Nordsee ge-nde Grenzfluß zwischen England und Schottland.

Twing (W. T. I, 3 u. II, 2) od. Twinghof (W. T. I, 4), v. w. Zwingburg, eine kleine Feste, welche die Unterthanen im Respect erhalten sollte.

Tyburn (M. St. III, 6), der Name eines ehemaligen Richtplatzes in London.

Tydeus (Phön.), der Sohn des Königs Oeneus, war (Ged. , Siegesfest) der Vater des Diomedes (s. d.), weshalb dieser . B. d. Aen. 33) der Tydide, d. i. der Sohn des Tydeus genannt wird. Tydeus wurde bei dem Kampfe der Sieben gegen Theben als Gesandter vorangeschickt, um Unterhandlungen einzuleiten, die aber fruchtlos blieben. Später fiel er in diesem Kampfe.

Tyndarus (Iph. I, 1), abgek. Tyndar, der Gatte der berühmten Leda (s. d.), war König von Sparta und (Ged. 2. B. Aen. 99) Vater der Phöbe, der Klytämnestra und der schönen

[illegible] Mythologie [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wird auch (Ged. Melancholie an Laura) der Tod ein Tyrann genannt. — Hiervon: Tyrannei; 1) angemaßte Herrschaft, wie (J. v. O. IV, 10) „das Joch der fremden Tyrannei" und (W. T. II, 2) „Haß der Tyrannei"; 2) Grausamkeit od. willkürliche Härte, wie (D. C. II, 15) Philipps, desgl. (M. St. I, 6) Elisabeths gewaltsames Verfahren und (Wst. T. I, 5) „des Glaubens Tyrannei". — Ferner: tyrannisiren (K. d. H.), hart und willkürlich behandeln; daher auch (R. I, 3) „tyrannischer Vater"; bildl. Tyrannin (R. I, 1) von der Feder des Schreibenden; endlich Zusammensetzungen wie: Tyrannenfurcht (Ph. I, 1), Tyrannenjoch (W. T. I, 4), Tyrannenwehre (Ged. D. unüberwindliche Flotte), Tyrannenweise (Picc. V, 1).

Tyrus, die alte Hauptstadt von Phönizien, glänzte von 1000—600 v. Chr. als Haupt aller phönizischen Städte und hatte sich zu noch höherem Ruhme erhoben als das nördlich davon gelegene Sidon (Ged. Semele 1), die älteste Stadt Phöniziens. Da Karthago (s. d.) eine Pflanzstadt der Phönizier war, so wird dasselbe (Ged. 4. B. d. Aen. 14) auch Sidon od. (Ged .4. B. d. Aen. 7) Tyrus genannt. — Davon: Tyrer (Ged. 4. B. d. Aen. 18 — Phön.) od. Tyrier (Ged. Karthago — Ged. 4. B. d. Aen. 60) od. sidonische Männer (Ged. D. Kaufmann), d. i. Bewohner von Karthago, u. tyrisch (Phön.), s. v. w. phönizisch.

U.

U. Ehemals wurden U und V durch dasselbe Zeichen (V) bezeichnet; daher (Wst. L. 8):

„Hinter dem U kommt gleich das W."

Um den Doppelsinn deutlicher hervorzuheben, hatte Sch. in der ersten Ausgabe statt W Weh geschrieben. Die Stelle in Abraham a Sta Clara's Predigt, welche zu diesem Witzwort Veranlassung gegeben, lautet: „Wer hat den Türken gezogen in

[illegible] nach dem S im [illegible] [illegible] der Türk."

Uebereinstimmung, Die (Ged.), ein Epigramm aus d. J. [illegible] ist und die verschiedenen [illegible] treffend charakterisirt. Goethe [illegible] an, um in ruhiger Betrachtung [illegible] Erscheinungen zu erfassen [illegible] vorherrschend aus seinem reichen [illegible] Kraft ihm ein zuverlässiges [illegible] „gesunden Auge", mit [illegible] objective, Schiller mit seinem [illegible] edlen und wahren Empfindung [illegible]. Das Ziel Beider, die Erforschung der [illegible] Weise zu erreichen; aber [illegible] sie einander nothwendig [illegible].

Ueberraschung [illegible] (Sch. [illegible] I. 7), ein plötzlich über [illegible].

Ueberschlag [illegible] statt eines Mantels [illegible]. Vergl. Studentenfragen.

Uebersetzungen. [illegible] mit Recht die Poesie [illegible] nach dem [illegible] der Ausgleichung und [illegible] im Menschenleben der [illegible] Buch geschrieben hat — [illegible] nach einem andern [illegible] Macht. Denn [illegible] Weiteres von der Menschheit [illegible] der Poesie nur von einem [illegible] den innersten schwierigen [illegible] den Gehalt des Herzens [illegible] erscheint sie auch, [illegible] bis schwerer verständlich.

Das geistig Allgemeine freilich, da es ja nach der wunderbaren Veranstaltung des Schöpfers doch einmal nur im Individuellen zum Leben kommt, leidet darunter keinen Schaden, aber je volksthümlicher ein Gedicht ist, je mehr es in Sprache und Gedanken den Geist der Nation wiedergiebt und dieselbe dadurch entzückt, desto weniger wird es andere Völker ergreifen. Daher kann man fragen: in wie weit ist überhaupt eine Uebersetzung möglich und in wie weit ist sie werthvoll? Nach dem italienischen Sprüchworte „traduttori — traditori" („Uebersetzer — Verräther") müßte man am Uebersetzen verzweifeln, wenigstens wird damit auf die außerordentliche Schwierigkeit der Sache hingewiesen. Diese Schwierigkeiten scheinen besonders darin zu liegen, daß Widersprechendes vom Uebersetzer verlangt wird. Er soll das Allgemeine, welches mit dem Individuellen der Sprache so eng verknüpft ist, wenigstens was die Innigkeit, Stärke und überhaupt die Art des Eindruckes angeht, vollständig erhalten, aber in einer ganz andern individuellen Form, die wo möglich auch noch an das Original erinnern soll. Wir freuen uns, hier einmal wieder auf eine 1858 Leipzig, bei Gumprecht erschienene höchst geistvolle Schrift Tycho Mommsen's aufmerksam machen zu können: „Die Kunst des deutschen Uebersetzens aus neueren Sprachen", die diese Fragen in außerordentlich anregender Weise behandelt.

Füglich könnten wir in dieser Sache Sch. selbst zu Rathe ziehen, da er ja auch als Uebers. aus dem Griechischen, Lateinischen, Französischen, Italienischen aufgetreten ist und die Frage stellen, ob er wünschen würde übersetzt zu werden, wie er Andere übersetzt hat? Aus unseren Bemerkungen zu den einschlagenden Stücken wird der Leser sich erinnern, daß Sch. seine Originale stets sehr frei behandelt hat. Das Griechische und Lateinische hat er in das Gewand moderner Verse gekleidet, den französischen Alexandriner in deutsche Jamben umgesetzt, Poesie prosaisch wiedergegeben und hier und da auch Umdichtungen vorgenommen. Als höchst lehrreiches Gegenstück dazu kann die Art dienen, wie der Franzose Lebrun Sch.'s Maria Stuart auf dem



Unter den [illegible]
ist besonders [illegible] von [illegible]
zu nennen [illegible]
auch ein [illegible]
II 37 Anm. [illegible]
neten [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] auch [illegible]
[illegible] hat [illegible]
[illegible] 1831 [illegible]
[illegible] Mal latein[illegible]
[illegible] Moritz Hau[illegible]
[illegible] auch
[illegible] der Br.
[illegible] Theil werd[illegible]

Ukalegon (Ged. 2. B. d. Aen. 55), ein Bewohner von Troja, der im Rathe der Aeltesten hoch geehrt war.

Uly (W. T. II, 1), schweizerisch für Ulrich.

Ulysses od. **Ulyß**, s. Odysseus.

umgehen, d. i. als Gespenst erscheinen, spuken; wie (R. I, 1): „bei lebendigem Leibe umgehen" und (M. St. I, 1), wo Paulet sagt:

— — — — — — — „ich gehe
Nachts um, wie ein gequälter Geist."

Umschreibung. Der Ausdruck „bläulichte Göttin", zu der sich die in der Br. v. M. vorkommende „blaue Göttin" gesellt, gehört dem Gebiete der sogenannten poetischen Umschreibungen an. So wie es poetische Wörter giebt („Roß", „Renner", „Rachen"), welche die einfache Wirklichkeit gewissermaßen gleich im Feierkleide auftreten lassen, so strebte besonders die Poesie des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrh., wohl mit Nachahmung des Lateinischen, durch geistreiche und künstliche Umschreibungen den wirklichen Gegenständen ein höheres Lüstre zu geben. An und für sich entspricht die Umschreibung dem idealisirenden Zuge des dichterischen Geistes, der die Wirklichkeit verklären möchte oder den einzelnen Gegenstand umschreibend in seine Elemente zerlegt und diese in ihrer ursprünglichen Energie hervortreten läßt. So nannte schon der einfache Homer, der ein Künstler war in dem Sinne wie umgekehrt die Sonne mit tizianischem Farbenreichthume die Welt ausschmückt, das „Meer": „die Feuchte" oder „die feuchten Pfade". Was aber bei ihm Natur war, wurde in dürftigeren Zeiten ein künstliches Spiel des Witzes, so daß man dahin gelangte, aus der Umschreibung eine Art anmuthigen und spannenden Räthsels zu machen. Sie bildet einen Charakterzug der lateinischen Poesie und ist aus dieser auch in die neuere Kunstpoesie übergegangen. Besonders blühte sie auch in der französischen Dichtung des 17. Jahrh. Kritiker zürnten dem Racine, daß er das Wort „pavé" (Pflaster

[s. d.], Steinfußboden) gebraucht hatte. Ein falscher
mus glaubte zu verschönern, wenn er die Dinge nich
Namen nannte. Die „Trompete" wurde ein „airain
aber konnte das nicht auch eine Kanone sein? So
Umschreibung in's Unbestimmte und leicht selbst in's
Auch in Deutschland herrschte sie in der ersten Hälfte
Jahrh. Man lese nur in Viehoff's Handbuche einige
Albrecht von Hallers „Alpen" oder sehe Schlegel's A
In diesem letzteren treffen wir nächst dem „krystallen
„den glatten Spiegeln" auch das „bläuliche Rev
ches unserer „bläulichten Göttin" gehört. In der
spricht Sch. von dem „grünen, krystallenen Felde"
Platen singt: „Die ehernen Hengste, die durch salz'ge
dahergeschleppt auf jener Kirche ragen". Eine ande
Umschreibungen sind z. B. poetische Zeitbestimmungen
Sch. wie alle Dichter, reich ist: „Nicht zweimal hat
die Lichtgestalt erneut". „So oft die Sonne sinkt zum
rande". „Denn mit der nächsten Morgensonne Stral
Tag entstieg dem Meer". „Eh dieses Tages Sonn
auch Wesenlenker und Sprache).

Umtrunk (Picc. IV, 5), ein Kreistrunk, bei w
aus demselben Becher trinken.

umzirken (Br. v. M. 5, 418), s. v. w. umschließe

Unbelehrter (D. C. IV, 9), d. h. Einer, der mi
hältnissen nicht vertraut, über dieselben nicht belehrt

undramatisch, s. Drama.

Ungarn (W. T. V, 1) gehörte zu Kaiser Albre
noch zu Polen; erst unter Albrecht II. kam es an D

Unglimpf (Wst. T. III, 2 — W. T. I, 4), sch
Behandlung.

Unhold, ein feindseliger, abscheulicher Mensch, S
daher (Tur. III, 6): die „männerscheue Unholdin"
(F. I, 12): „ein Unhold von Missethat."

Universum (Sp. u. d. L.), von dem lat. universus, ganz, lgemein; das Weltall. — Davon: universell (Gstf. 10, 203), len gemeinsam, ausnahmslos; ferner: Universalgenie (R. 2) od. Universalkopf (R. I, 1), ein Mensch der Alles leicht ßt, für Alles Sinn hat.

Unmittelbarer und Freier (Wst. L. 11), d. h. von altem chen Adel, der auf dem Reichstage stimmfähig war; „des Reiches Fürst" war Wallenstein erst geworden, als der Kaiser ihn it Mecklenburg belehnte.

unnahbare Hände (Ged. Hektors Abschied), Nachahmung nes homerischen Ausdruckes, nämlich: Hände, denen ihrer Tapferkeit wegen Niemand zu nahen wagt (s. Homer).

Unsterblichkeit (D. C. II, 2), s. v. w. weltgeschichtlicher Ruhm. — In dem Epigramm: Unsterblichkeit (Ged.) giebt r Dichter als Philosoph den Rath, das Verlangen nach persönlicher Fortdauer in der Theilnahme an dem Ganzen aufgehen ı lassen. In der Glocke dagegen, wo er mehr als Mensch mpfindet, sagt er:

„Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos."

Vergl. auch das Gedicht „die Hoffnung", Str. 3.

Unterschied der Stände (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1796. Nicht die einzelnen Handlungen des Menschen, sondern sein ganzes inneres Wesen macht seinen sittlichen Werth aus. Einem gediegenen Charakter sind edle Handlungen nicht Pflicht, sondern eine Nothwendigkeit.

Unterwalden (W. T. I, 1), oder kurz. der Wald, wie (W. T. I, 4):

„Bis Nachricht uns herüber kommt vom Walde."

Einer der drei Urcantone der Schweiz, südlich von dem Vierwaldstättersee; seit 1150 ist er durch den Kernwald (W. T. II, 2)

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„Wie aus des Berges stillen Quellen
Ein Strom die Urne langsam füllt."

ie wird von der bildenden Kunst besonders den Najaden als ttribut beigegeben, wie (Ged. D. Götter Griechenlands):

„Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum."

ußerdem auch wohl dem Neptun, von dem es (Ged. Hero und eander) heißt:

— — — — — — „er gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt."

) das Gefäß, in welchem man im Alterthum die Asche der verannten Leichname aufzubewahren pflegte; daher (Sp. u. d. L.): „ie Urne von Tibulls Asche", wodurch sie dem Dichter zugleich um Symbol des Todes wird, wie (Ged. D. Künstler):

„Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an."

und (Br. v. M. 5, 498):

„Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.
Da löschen alle Zornesflammen aus,
Der Haß versöhnt sich, und das schöne Mitleid
Neigt sich, ein weinend Schwesterbild, mit sanft
Anschmiegender Umarmung auf die Urne."

3) ein Gefäß, welches zur Aufbewahrung von Loosen dient; daher (Wst. T. I, 4) bildl.:

„Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne."

Somit erscheint sie zugleich als Attribut des Minos (s. d.), von dem Phädra (Ph. IV, 6) sagt:

— — — — „Flieh' ich in die Nacht
Des Todtenreichs hinunter. Wehe mir!
Dort hält mein Vater des Geschickes Urne."

die ebendas. auch Schreckensurne genannt wird.

Urner, s. Uri.

Urphede } f. Ur.
Urfand

Urthel (Wft. T. IV, 6 u. V, 11) oder **Urthelspruch** [illegible] das richterliche Erkenntniß; urtheln (M. St. [illegible] [illegible] entscheiden; Gottesurthel (Wft. T. I, 7), [illegible] [illegible].

Usurpiren, von dem lat. usurpāre, eig. etwas gebrau[illegible] [illegible] sich etwas widerrechtlich aneignen, anmaßen. [illegible] Usurpation Verdr. a. v. E.), die unerlaubte [illegible] [illegible] nicht zuständigen Rechtes, Anmaßung.

Utraquisten, [illegible] die gemäßigtere [illegible] [illegible] den Genuß des Abendmahls [illegible] [illegible] utraque specie, verlangte. Vergl. [illegible]

Utrecht [illegible] die kleinste Provinz der [illegible] [illegible] gelegen.

V.

Vagabund (Verdr. a. v. E.), von dem lat. vagāri, he[illegible] umherstreichen; ein Landstreicher, Strauchdieb.

La Valetta, f. Malta.

Valois [illegible] E. I, 4 u. II [illegible] — [illegible] E. I, 4 u. II [illegible] Mannsstamme der mit Karl IV. [illegible] [illegible]; sie begann [illegible] mit Philipp VI. [illegible] Karl VIII.

Vanda [illegible] gen. [illegible] nach der Sage [illegible] [illegible] böhmischen [illegible] des angebl [illegible]. Sie soll für ihre Schönheit, wie [illegible] [illegible] und das Gefühle gehabt haben [illegible] [illegible] sie dennoch zur Ehe mit ei

deutschen Fürsten zwingen wollte, stürzte sie sich in die Weichsel. In der Nähe von Krakau wird noch heut ein großer Hügel als ihre Grabstätte bezeichnet.

Vandalen, ein germanischer Volksstamm, welcher seit dem dritten Jahrhundert mit den Römern im Kampfe begriffen war, sich später in Pannonien, dem heutigen Ungarn, niederließ, hierauf Gallien und Spanien durchzog, im J. 429 nach Afrika ging, dort ein großes Reich gründete und 455 Rom plünderte, wobei eine Menge der werthvollsten Kunstschätze muthwillig zerstört wurden. Im weiteren Sinne heißen daher (Ged. D. Antiken zu Paris) die zerstörungslustigen Barbaren Vandalen.

Variation, aus dem lat. variátio, die Veränderung, Abweichung; bes. (W. T. I, 1 — Gstf. 10, 215) in der Musik eine durch weitere Entwickelung und Ausführung der Melodie mannigfach veränderte Wiederholung eines einfachen Tonstückes.

Vasall, mittellat. vasállus; 1) ein Lehnsträger (M. St. I, 8 — J. v. O. I, 6 — Mcb. I, 14 — Dem. I); 2) in übertragener Bedeutung für die Granden von Spanien (D. C. I, 6 u. II, 15); 3) s. v. w. Unterthan (F. I, 5 u. III, 2 — Menschenf. 5); 4) bildl. nennt Leonore (F. IV, 14) in Beziehung auf Fiesco's Herrschbegierde ihr liebendes Herz einen störrigen Vasallen.

Vater (W. T. III, 1), es ist Hedwig's Vater gemeint, vergl. ihn. — Väter des Landes (W. T. IV, 2), die Aeltesten, die des Volkes Wohl berathen.

Vater, Der (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1796. Es ist Sch. jedenfalls von seinem Vatergefühl eingegeben worden und vermuthlich gegen Goethe gerichtet, der damals noch unverheirathet war. Rastloses Arbeiten und Wirken, so werthvoll es an sich ist, kann doch nie volle Befriedigung gewähren; die menschliche Natur will auch durch ein äußeres Band an die Welt geknüpft sein.

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

wies, um Geld aufzubringen. Der Sitz der Regierung war Rialto (s. d.), aus welchem bald eine volkreiche Stadt, das jetzige Venedig (Tur. II, 2 — Gstf. 10, 127), erwuchs. Nördlich davon liegt die kleine Lagunenstadt Murano (Gstf. 10, 240, 246), die ehemals als eine Vorstadt Venedigs betrachtet wurde.

venetianisch (Gstf. 10, 241), zu Venetien, der nordöstlichsten Provinz Italiens, gehörig.

Venus (Myth.), s. Aphrodite. Nach ihr ist der zweite Planet (Wst. T. I, 1) benannt worden, der die Sonne umkreist, und der zugleich als Morgen- und Abendstern allgemein bekannt ist. Picc. III, 4 wird sie „das Gestirn der Freude" genannt. Da Wallenstein sie und den Jupiter als seine Glücks- und Segenssterne (Wst. T. I, 1) betrachtete, von deren Stellung er sein Handeln abhängig zu machen pflegte, so sagt Illo (Picc. II, 6) zu ihm: „Entschlossenheit sei deine Venus."

Verbindung, Die schwere (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1796, das auch Goethe als sein Eigenthum in seine Werke aufgenommen hat. — Dem Genie kommt es nur auf die Offenbarung seiner ursprünglichen Kraft an, während der Geschmack bei seinen Productionen mit Vorsicht zu Werke geht; denn mit Geschmack arbeitet nur derjenige, welcher sich, gleichviel ob bewußt oder unbewußt, innerhalb der Grenzen bewegt, die, wo es sich um Schönheit handelt, als allgemein gültige anerkannt werden.

Verbindungsmittel, Das (Ged.), ein Epigramm, das eine allgemeine Wahrheit enthält, aber zunächst auf Lavater zu beziehen ist. Der große Beifall, den man seiner Persönlichkeit zollte, machte ihn so eitel, daß er nicht nur sein Portrait mit poetischen Unterschriften an alle seine Freunde und Verehrer sandte, sondern auch ein „geheimes Tagebuch eines Beobachters seiner selbst" (Zürich 1771) herausgab, in welchem selbst die unbedeutendsten Vorfälle in seinem Leben mitgetheilt wurden.

Verbrecher, Der, aus verlorener Ehre (Bd. 10). Den Stoff zu dieser Erzählung verdankte Sch. nächst der Jugenderinnerung an eine weitverbreitete schwäbische Volkssage vermuthlich seinem Lehrer Abel, dessen Vater der Richter des Helden der „wahren Geschichte" gewesen sein soll, eines zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Würtemberg allgemein gefürchteten Räuberhauptmanns. Abel war im November 1783 in Manheim als Durchreisender mit Sch. zusammen gekommen, wo er dem jungen Dichter die Thatsachen mittheilte, die er nachmals selbst in seiner Sammlung kleiner psychologischer Schriften als eine auf Actenstücke gegründete Darstellung erscheinen ließ. Sch. hat seine Erzählung, wie die vorausgeschickte Einleitung vermuthen läßt, wahrscheinlich erst in Leipzig oder Dresden aus der Erinnerung niedergeschrieben. Sie erschien 1786 in dem zweiten Hefte der Rheinischen Thalia unter dem Titel: „Verbrecher aus Infamie, eine wahre Geschichte" — und paßte recht eigentlich in diese Zeitschrift, die ihrer Ankündigung zufolge „jedem Gegenstande offen stehen sollte, der dem Menschen im Allgemeinen interessant ist und unmittelbar mit seiner Glückseligkeit zusammenhängt. Alles, was fähig ist, den sittlichen Sinn zu verfeinern, was im Gebiete des Schönen liegt, Alles, was Herz und Geschmack veredeln, Leidenschaften reinigen und allgemeine Volksbildung bewirken kann", sollte in ihren Spalten Aufnahme finden.

In der Einleitung geht Sch. von den beiden Grundgedanken aus, daß große Verbrechen von großer Kraft zeugen, und daß die in jedem Menschen schlummernden Begierden in den mannigfachsten Formen zur Erscheinung kommen. Da es nun aber nicht möglich ist, die Menschen nach ihren Trieben und Neigungen zu classificiren, so sollte die Geschichte mehr Rücksicht auf die Triebfedern der Handlungen ihrer Helden nehmen, so daß der Leser aus den Gesinnungen und Entschlüssen derselben die Thaten und ihre Folgen sich entwickeln sähe. Auf diese Weise würde die im Leben unangefochtene Tugend mit weniger

Stolz auf die gefallene herabblicken; man würde dem Verbrechen eine schonendere Beurtheilung angedeihen lassen.

Von diesem Standpuncte aus ist ihm die psychologische Entwickelung des inneren Lebens seines Helden die Hauptsache; die mitgetheilten Thatsachen treten gewissermaßen als nothwendige Lebensäußerungen innerer Vorgänge auf, wie auch dem ehemaligen Regimentsmedicus die Krankheitserscheinungen seiner Patienten als Ausdrucksformen bestimmter innerer Störungen erscheinen mußten. Der Gang der Darstellung ist kurz folgender: Wolf, ein junger Mensch, in seiner Erziehung vernachlässigt, von der Natur stiefmütterlich behandelt, sucht zu ertrotzen, was ihm ein neidisches Geschick versagt. Um ein Mädchen durch Geschenke für sich zu gewinnen, wird er Wilddieb, findet aber bald in dem Jägerburschen Robert nicht nur seinen Nebenbuhler, sondern auch den der strafenden Gerechtigkeit unentbehrlichen Ankläger. Seine Strafe besteht in dem Verlust seines kleinen Vermögens, worauf ihn Mangel, Eifersucht und Rachgefühl abermals auf die Bahn des Verbrechens treiben. Wiederum entdeckt und eingezogen, ist jetzt das Zuchthaus sein Loos. Nach abgebüßter Strafe sieht er sich von dem Gegenstande seiner Neigung verschmäht, von den ehrlichen Leuten zurückgestoßen. Ohne Mittel zum Lebensunterhalt und ohne Arbeit wird er zum dritten Mal Wilddieb. Jetzt trifft ihn eine dreijährige Festungsstrafe, die ihn in die Gesellschaft von Dieben und Mördern bringt. Einerseits innerlich verdorben, andererseits mit der unbändigsten Sehnsucht nach Freiheit und Rache im Herzen, kehrt er als ein Feind des Menschengeschlechts in seine Vaterstadt zurück, wo er von Allen verachtet und gemieden wird. Auch das Mädchen, dessen Besitz ihm einst so wünschenswerth erschien, ist gesunken und gehört bereits dem Auswurf ihres Geschlechts an. Jetzt ergreift ihn Verzweiflung. Einmal der Schande unwiderruflich verfallen, sinnt er nunmehr auf Böses, um sein Schicksal wirklich zu verdienen; sündigte er früher aus Leichtsinn, so jetzt aus Bosheit und zum Vergnügen. Er wird wiederum Wilddieb, aber nicht

27*

Vernünftelei, s. Sophisma.

Veronese, Paul (Gsti. 10, 227), eig. Paolo Cagliari, geb. 1532, † 1588, ein bekannter Maler der venetianischen Schule, der besonders viele Gastmähler dargestellt hat, die sich in den Refectorien der Klöster zu Venedig befinden. Das berühmteste ist seine Hochzeit von Cana mit 120 Figuren.

verpfänden (W. T. II, 1). Die Kaiser verpfändeten nicht selten Reichsstädte und Aemter, bis sie die ihnen auferlegten Kriegesabgaben bezahlten, wodurch manche Stadt dem Reich verloren ging.

verrufen (Wst. T. II, 2), s. v. w. in üblen Ruf bringen.

verschwätzen (Sp. u. d. L.), durch oberflächliches Geschwätz zu etwas stempeln.

Verschnittene, s. Castraten.

vertragen (J. v. O. I, 3) für capituliren, aus Noth Bedingnisse eingehen, wegen Uebergabe einer Stadt einen Vertrag schließen.

verträtschen (R. II, 3), s. v. w. ausschwatzen.

Vertumnus (Myth.), bei den Römern der Gott der Jahreszeiten (Ged. Klage d. Ceres). Er hatte mit Ceres einen Altar und wurde als Gatte der Pomona, der Göttin des Obstes angesehen.

Verwandlung, Wunder der (M. St. V, 7). Nach der katholischen Transsubstantiationslehre werden beim Abendmahl Brot und Wein in den Händen des Priesters wirklich in den Leib und das Blut Christi verwandelt. Vergl. Monstranz und Sacrament.

verwogen (Ged. Berglied — W. T. IV, 2), Particip von dem ungebräuchlichen verwagen, d. i. die Verwegenheit haben.

Verzahnung (Mcb. I, 12), zahnartige Vorsprünge an einer Mauer, um künftig daran fortzubauen.

Vesper, lat. eig. der Abend od. der spätere Nachmittag; bes. a. (Verbr. a. v. E.) der Nachmittags- od. Abendgottesdienst, die Abendmesse; desgl. (D. Gang n. d. Eisenhammer — D. Glocke) die Ruhe- od. Erholungsstunde oder bildl. (Picc. I, 4) s. v. w. Waffenruhe.

Vesta (Myth.), bei den Griechen Hestia, eine Tochter des Saturn und der Rhea, die Göttin des Feuers und des häuslichen Heerdes, (Ged. 2. B. d. Aen. 52) das Sinnbild der häuslichen Glückseligkeit, Sittsamkeit und Keuschheit.

Veste (W. T. I, 3 u. IV, 2), eine Burg oder kleine Festung. Mit der „Mordschlacht auf der alten Veste" (Wst. T. III, 15) ist Gustav Adolphs vergeblicher Angriff auf die Höhen vor Nürnberg (s. d.) gemeint, wo sich Wallenstein im Juli 1632 verschanzt hatte. Am 4. September wurde diesem bei dem Anstürmen der Schweden ein Pferd unter dem Leibe erschossen.

veto (Dem. I), lat. ich verbiete, verwerfe. Mit diesem Worte konnte (wie ehemals die Volkstribunen in der römischen Rupublik) jedes Mitglied des polnischen Reichstages die Beschlüsse desselben ungültig machen.

Vettel (R. II, 3), ein altes, bes. liederlich angezogenes Weib.

Vezier, eig. Wesir; arab. Stütze, Lastträger; bei den orientalischen Fürsten (Tur. IV, 10) der Titel der Minister; bildl. Sp. d. Sch.) ein hochgestellter und mächtiger Günstling eines Fürsten.

Victoria, lat. der Sieg; daher auch (Ged. D. Schlacht — . I, 2) der Siegesruf, der wohl auch im gewöhnlichen ben (K. u. L. V, 5) bei erfreulichen Veranlassungen erschallt; Myth.) die Siegesgöttin. Sie wird gewöhnlich (H. d. K.) s ein liebliches geflügeltes Mädchen dargestellt, das in der nken einen Palmenzweig, in der Rechten einen Lorbeerkranz ilt; auch die Statuen mehrerer Götter (Ged. Pompeji u.

Herculanum), bes. des Zeus (Br. v. M. 5, 431), trugen nicht selten ein kleines Bild der Victoria in leicht schwebender Stellung auf der Hand. — Davon: victorisiren (Wst. L. 6), neulat. siegen, den Sieg davon tragen.

Vierfürst, s. Herodes.

Vierwaldstättersee (W. T. I, 1), einer der malerischsten Seen der Schweiz, zwischen den sogenannten Waldstätten (W. T. II, 1 u. III, 2), den vier Cantonen Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern, 1345 Fuß über der Meeresfläche gelegen; er hat die Gestalt eines verschobenen Kreuzes, ist 8 Stunden lang, durchschnittlich eine Stunde breit und nimmt von Süden her die Reuß bei Flüelen, von Norden die Muotta bei Brunnenauf.

Virgilius, abgek. Virgil (Metr. Uebers. Vorer.), der vorzüglichste Dichter der Römer, wurde i. J. 70 v. Chr. zu Andes bei Mantua geboren und erhielt seine Bildung durch den Philosophen Syron und den Dichter Parthenius, die beide Griechen waren. Obwohl im Besitze eines hübschen Landgutes, hielt er sich doch vorzugsweise in Rom auf, wo er in beständigem Verkehr mit den vielen ausgezeichneten Talenten seiner Zeit lebte. Neben einer größeren Anzahl von Idyllen und Lehrgedichten ist die Aeneis od. Aeneide (s. d.) sein berühmtestes und zugleich sein letztes Werk, zu welchem die Vorarbeiten in Rom gemacht wurden, während er es in Griechenland vollendete. Auf der Rückreise von dort starb er i. J. 19 v. Chr. Virgil hatte bestimmt, man solle die Aeneis verbrennen, da er sie als ein mangelhaftes und unvollendetes Werk betrachtete; seine Freunde jedoch, die Dichter Varius und Tucca, machten sie auf Befehl des Augustus bekannt.

Virginius (F. I, 10), s. Appius Claudius.

Virtuose, aus dem ital. virtuóso, ein Meister in seiner Kunst, bes. (Gstſ. 10, 138 u. 215) in der Musik.

r (J. v. O. III, 9), von dem lat. vidēre, sehen; das
; der durchbrochene Schieber des Helms, welcher das
deckt.

n, aus dem Lat., eig. das Sehen, der Anblick; dann
176) eine Erscheinung, ein Gesicht. — Visionär
61), ein Seher, Geisterseher, Schwärmer.

, eig. ein mit Wolle versehenes Fell; dann Fell über-
e (Ged. D. Kampf m. d. Drachen): „des Bauches
ieß". — „Das goldne Vließ erobern" (Sp. u.
eine Anspielung auf den 1250 v. Chr. von Jason
dea) unternommenen Argonautenzug, um aus Colchis
des goldenen Widders (vergl. Helle) zu holen. —
ldne Vließ" (Wst. T. V, 11) od. der Orden des
ließes (Wst. T. III, 19 kurz „das Widderfell" genannt)
Herzog Philipp III. od. dem Guten von Burgund
uar 1430 zu Brügge gestiftet, als er sich mit Isabella,
König Johanns I. von Portugal, vermählte. Durch
177 vollzogene Verbindung des nachmaligen Kaisers
s I. mit Maria von Burgund, der Tochter Karls
n, ging die Verleihung des Ordens, dessen ursprüng-
die Beschützung der Kirche war, auf die Habsburger
ie Ordensdecoration besteht in einer aus Feuersteinen
isen abwechselnd zusammengesetzten Kette, an welcher
e Vließ hängt. Seit Kaiser Karl V. wurde die Kette
ößeren Feierlichkeiten, für gewöhnlich dagegen das
ieß an einem rothseidenen Bande getragen. Wallen-
ieser Orden von Philipp IV. von Spanien umgehängt
pflegte ihn stets zu tragen, wurde dadurch aber eben
eschützt wie einst Egmont. Als Graf Gallas den
Eger fand (Wst. T. V, 11), schickte er ihn dem Kaiser

ingen (D. C. V, 8), Stadt in der holländischen Provinz

Vobiscum Dominus (Ged. D. Gang n. d. Eisenhammer [illegible] [illegible] ein Theil der Segensformel, [illegible] [illegible] nicht.

Vogel, der redende [illegible] das tanzende.

Vogelschauer [illegible] 5. 485), ein Mensch, der [illegible] [illegible] Flage und dem Geschrei [illegible] der Götter verkündigt [illegible]

„[illegible] linkt."

Vogt [illegible] d. i. der zu Hülfe Gerufene [illegible] bes. auch (W. L. [illegible] der im Namen des [illegible] Reichsvogt. [illegible] der südwestliche Theil [illegible] Heinrich III., dem Stammvater [illegible] kaiserlicher Vogt von Weida und [illegible]

Völker [illegible] — [illegible] III. 4), in volksthümlicher [illegible] die im dreißigjährigen Kriege [illegible] bestanden.

Völkerhaß (M. St. I. 7), die uralte Feindschaft zwischen [illegible] welche letzteren Englands Oberherrlichkeit [illegible] anerkannten.

Völkerhirt (M. St. I. 7), ein Ausdruck, der sich bei Homer unzählige Male als Beiwort der Könige findet und hier von Sch. wohl mit dem bibl. „guten Hirten" zu einem Begriff verschmolzen ist, um den Erzbischof von Canterbury zu bezeichnen.

Völkerrechte (M. St. I. 7), diejenigen Grundsätze des Rechts, welche gesittete Völker auch dann befolgen, wenn sie in Streit mit einander sind.

ölkerschaften (M. St. I, 7), von englischer Seite die nderten Angeln und Sachsen, von schottischer die Picten Scoten.

olksdienst (M. St. IV, 10), s. v. w. Abhängigkeit vom Bergl. Parlament.

ollmacht (Picc. III, 2), ein schriftlicher Auftrag, zufolge Jemand berechtigt ist, gewisse Geschäfte in eines Anderen n zu vollziehen, bes. im Namen eines Monarchen; daher . II, 2) „souveräne Vollmacht“. Bildl. s. v. w. ein gege- Versprechen, auf das man sich verlassen und berufen kann, Ged. Resignation) „Vollmachtsbrief zum Glücke“.

Voltaire (Ged. An Goethe), geb. 1694, † 1778, einer der barsten und geistreichsten Schriftsteller der Franzosen, von em Goethe sagt: „Wie die Franzosen in Ludwig XIV. einen ischen König im höchsten Sinne gehabt, so haben sie in den höchsten unter den Franzosen denkbaren, den national- Schriftsteller erhalten.“

Vorbedeutung (M. St. II, 1), eine Verdeutschung des inischen Omen, das sowohl ein glückliches, wie ein unglück- es Vorzeichen bedeutete.

Vorhof (Sp. u. d. L.), bildl. als Vergleichung mit dem rhof des jüdischen Tempels.

Vorhut (W. T. I, 1), eine Sicherheitswache.

Vortritt (D. C. II, 1), s. v. w. Vorrang in der Audienz.

Vorwurf (F. Vorr.), eine von Lessing erfundene Verdeut- chung des frz. sujet, Gegenstand der Bearbeitung.

Voß, Joh. Heinr. (Metr. Uebers. Vorer.), geb. 1751, † 1826, erfasser von Oden und Elegien, ein Nachahmer Klopstocks, hat ich durch seine Uebersetzung des Homer wohlverdienten Ruhm rworben.

votiren } s. Votum.
Votivtafeln }

Votum, von dem lat. vovēre, geloben; eig. ein G
dann auch (F. II, 5) eine Wahlstimme, Stimmabgabe;
votiren, neulat. (ebendas.), stimmen, seine Stimme a
und scherzhaft: „hinausvotiren" (R. II, 3), s. v. w.
gen. — Votivtafeln, Tabulae votivae, nannte man
Römern Tafeln, welche diejenigen, die einer Gefahr en
waren, ihrem Gelübde gemäß in dem Tempel der betr
Gottheit aufzuhängen pflegten. Ein auf der Tafel verze
Spruch benannte die überstandene Gefahr. Der Ausdruck
tafeln (Ged.) ist die gemeinsame Ueberschrift für eine Re
Epigrammen (vergl. Xenien), deren jedes noch mit einer
deren Ueberschrift versehen ist, unter welcher der Leser
läuterung aufsuchen wolle. Diese Epigramme enthalt
sämmtlich Ergebnisse der Beobachtung und des Nachl
oder wichtige Grundsätze, welche dem Dichter als Rich
für sein Leben oder für sein künstlerisches Wirken und S
dienten.

Vulcan, s. Hephästos.

W.

Wachparade, s. Parade.

Wage. 1) das Sinnbild der Gerechtigkeit
Themis), wie (Menschenf. 6): „die Wage des Richter
(Wst. L. 11): „das Schwert ist nicht bei der Wage
2) das Sinnbild des Schicksals, wie (Wst. T. V, 4):
wanket des Geschickes Wage"; 3) ein Sternbild des Z
kreises, das zur Zeit der Herbstnachtgleiche mit der
zusammentrifft; daher (Ged. Hero u. Leander):

„Und es gleichet schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage."

Wagen od. Himmelswagen (J. v. O. II, 7), das Stern- des großen Bären in der Nähe des Nordpols, welcher ver- desselben leicht aufzusuchen ist, da es fast immer in den Gegend des Himmels steht; daher (Ged. D. Spazier-): „des Wagens beharrliche Sterne“, die A. von Hum- die „leitenden Sterne“ des großen Bären nennt.

Wagethat (W. T. V, 1), ein verwegener Streich.

Wahl (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1796, bei dem es haft ist, ob es von Sch. oder von Goethe herrührt. Ein werk zu schaffen, das über allen Tadel erhaben ist und Jedem genügt, ist nur Meistern ersten Ranges beschie- und in unserer kritisirenden Zeit kaum diesen. Bleibt dem ler nun die Wahl, entweder dem Geschmack des großen ens zu huldigen, oder den wenigen edleren Naturen zu ge- n, so soll er nur die letzteren im Auge haben:

„Denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.“ (Wst. Prol. V. 48).

Wahlfreiheit (W. T. V, 1), das Recht, das in jedem ahlreiche gilt, in welchem nämlich die Oberherrschaft dem egenten nur für seine Person, nicht aber zugleich für seine kömmlinge von den Wählern übertragen wird.

Wahlplatz | s. Wal.
Wahlstatt |

Wahlwoche (F. I, 11), die Woche, in welcher die Wähler re Stimmen abzugeben haben.

Währung, eig. Gewährleistung, Sicherung, bes. beim Münz- se; auch bildl. (W. T. I, 4) Zuverlässigkeit.

Waibel (W. T. II, 2) od. Webel, im Oberdeutschen ein erichtsdiener, in der Schweiz eine obrigkeitliche Person, die nter dem Amman steht, etwa wie der Feldwebel unter dem auptmann.

wuchs sein Interesse an dem Gegenstande dergestalt, daß er
zugleich Stoff für eine dramatische Arbeit darin zu finden glaubte.
Indessen schob er diesen Gedanken vorläufig noch hinaus, da er
sich der Mängel seiner Jugenddramen wohl bewußt und höch-
stens mit seinem Don Carlos zufrieden war.

Um dem Mittelpunkte des poetischen Lebens näher zu sein,
siedelte Sch. i. J. 1787 nach Weimar über, wo er sich jedoch
vorzugsweise mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte, beson-
ders mit dem Studium der alten Klassiker, Homer, Virgil,
Sophokles, Euripides, wozu ihm der Weg, den seine Jugend-
bildung genommen, keine Gelegenheit gegeben hatte. Außer
diesen Studien wurde er seit dem Jahre 1785 auch durch sein
neugewonnenes Amt von poetischen Arbeiten abgezogen, es war
die Professur der Philosophie an der Universität Jena, die ihn
zugleich nöthigte, seinen Wohnsitz abermals zu wechseln. Bald
aber bekam er wieder Zuversicht zu der Gunst der Musen und
Muth, irgend einen poetischen Plan auszuführen. Er zog des-
halb seine Freunde zu Rathe, zunächst Dalberg, der indessen
ausweichend antwortete und ihm rieth, sich selber zu fragen, wie
er der Menschheit am nützlichsten werden könne, gleichwohl aber
ihn auf das Drama verwies. Auch Wieland *) stimmte dieser
Meinung bei, und Joh. Müller äußerte um dieselbe Zeit, wenn
irgend einer, so sei Sch. berufen, Deutschlands Shakespeare zu
werden. Da sollte eine lebensgefährliche Brustkrankheit Ver-
anlassung geben, ihn mit dem Schauplatz seiner nächsten poeti-
schen Arbeit bekannt zu machen. Eine Reise nach Karlsbad,
die er i. J. 1791 unternahm, gewährte ihm einen Blick in das
böhmische Land; zu Eger sah er Wallensteins Bildniß und das
Haus, in welchem derselbe ermordet worden war; und in Karls-
bad selbst trat er in näheren Verkehr mit mehreren bedeutenden
österreichischen Officieren. Er ließ also nichts außer Acht, was

*) Vergl. dessen Vorrede zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges in dem
Damenkalender für 1792.

...seits war es seine lebhafte Beschäftigung mit der Kantischen ...sophie, andererseits verschiedene wissenschaftliche und ästhe... Arbeiten, die seine ganze Kraft in Anspruch nahmen. Und ... der Stoff seit jener Zeit auch nie ganz in seiner Seele ..., so rückte bei der großen Mühe, mit welcher das Detail ... sein Trauerspiel zusammenzubringen war, die Gestaltung des ... doch nur langsam vorwärts. Außerdem aber hatte sich ... Interesse bereits einem neuen Gegenstande, den Maltesern ...), zugewendet, so daß er i. J. 1795 noch vollständig zweifel... war, ob er diese oder den Wallenstein vornehmen sollte.

Erst das Jahr 1796, seit welchem Sch. zu Goethe in ein ...eres Verhältniß trat, sollte die Entscheidung bringen. Am ... März schreibt er ihm: „Ich habe an meinen Wallenstein ...dacht, sonst aber nichts gearbeitet. Die Zurüstungen zu einem ...verwickelten Ganzen, wie ein Drama, setzen das Gemüth doch ... eine gar sonderbare Bewegung. Schon die allererste Opera..., eine gewisse Methode für das Geschäft zu suchen, um nicht ...dlos herumzutappen, ist keine Kleinigkeit. Jetzt bin ich erst ... dem Knochengebäude, und ich finde, daß von diesem, wie in ... menschlichen Structur, auch in der dramatischen Alles ab...hängt. Ich möchte wissen, wie Sie in solchen Fällen zu Werke ...gangen sind. Bei mir ist die Empfindung anfangs ohne be...stimmten und klaren Gegenstand; dieser bildet sich erst später. Eine gewisse musikalische Gemüthsstimmung geht vorher, und auf diese folgt bei mir erst die poetische Idee."

Noch einmal zwangen ihn wiederholte körperliche Leiden, so wie die Herausgabe der Horen (s. d.) und des Musenalmanachs (vergl. Xenien) für das nächste Jahr, den entworfenen Plan zu...rückzulegen; als die lästigen Redactionsgeschäfte aber beendet waren, kam ihm eine neue Ermunterung durch Goethe. „Nach dem tollen Wagestück mit den Xenien, so schrieb ihm dieser, müssen wir uns bloß großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und unsere proteische Natur zur Beschämung aller Gegner in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln." Sch., den jetzt

nach neuer Thätigkeit dürstete, machte sich nun mit vollem Ernste seine dramatischen Pflichten klar, studirte einige Stücke von Sophokles und Shakespeare und schloß sich immer inniger an Goethe an. Als er aber im November daran ging, das bereits gesammelte Material durch das Studium neuer Quellen zu ergänzen und zu berichtigen, fand er den Stoff durchaus widerspenstig und klagte seinem Freunde Körner, daß sein Stück formlos und endlos vor ihm daliege. „Je mehr ich meine Ideen über die Form des Werks rectificire, so schreibt er, desto ungeheurer erscheint mir die Masse, die zu beherrschen ist, und wahrlich, ohne einen gewissen kühnen Glauben an mich selbst würde ich schwerlich fortfahren können." Außerdem klagt er darüber, daß es ihm schwer werde, einen so fremden Gegenstand, als ihm die lebendige und besonders die politische Welt sei, zu ergreifen. Dennoch konnte er schon am 18. November schreiben: „Es will mir ganz gut gelingen, meinen Stoff außer mir zu halten und nur den Gegenstand zu geben. Beinahe möchte ich sagen, das Sujet interessirt mich gar nicht, und ich habe nie eine solche Kälte für meinen Gegenstand mit einer solchen Wärme für die Arbeit in mir vereinigt." So konnte er denn, umsomehr als die Zeit der wissenschaftlichen Selbstverständigung *) für ihn vorüber war, mit dem December die Arbeit an der großen Tragödie beginnen, indem er einzelne Scenen der Exposition (d. h. der Piccolomini) ausführte, nach Humboldt's Rath und „eigener reifer Ueberlegung" jedoch in Prosa, die ihm vorläufig dem Stoff am meisten zuzusagen schien.

Das Jahr 1797 war in seinen ersten Monaten dem Fortgange der Arbeit wenig günstig; wiederholte Krankheitsfälle und sein lebendiges Interesse für die Balladendichtung nahmen ihn vorwiegend in Anspruch. Indessen verlor er seinen Wallenstein darüber keineswegs aus den Augen; denn bereits am 4. April hat er ein „detaillirtes Scenarium" entworfen, um sich die Ueber-

---

*) Vergl. Bd. 1, S. 318; Gedichte d. zweiten Periode.



sicht der verschiedenen Momente und des Zusammenhangs g
sam mechanisch vor Augen zu stellen. Außerdem machte e
schiedene kabbalistische und astrologische Studien, bei denen
Palleske berichtet, Körner helfen mußte, der ihm Auszüg
einigen Scharteken der Dresdener Bibliothek besorgte. Und
er aus solchen Quellen auch kein ernstliches Interesse fü
„astrologische Frage“ gewinnen konnte, so war er dennoch
ohne Hoffnung, auch diesem Stoffe eine gewisse dichterische S
zu geben. Auf Goethe's Veranlassung studirte er nun auch
ersten Male die Poetik des Aristoteles, den er als „einen w
Höllenrichter für Alle bezeichnet, die entweder an der äu
Form sklavisch hängen, oder die über alle Form sich hi
setzen.“ — Mit dem Monat Mai bezog Sch. sein Garte
bei Jena, wo er die erste Bearbeitung des Lagers vornahm
dem Stücke als Prolog voraufgeschickt werden sollte. Doch
wurde seine Thätigkeit durch die Sorge für die Horen un
Musenalmanach des nächsten Jahres unterbrochen. Ers
2. October war er hiermit fertig und konnte sich nun s
Drama wieder zuwenden, das er jedoch unvollendet in die
nehmen mußte. Da das Lager in Versen abgefaßt wa
durfte natürlich das Stück selbst der metrischen Form nich
behren; deshalb arbeitete er im November die fertigen S
in Jamben um, was ihm rasch von der Hand ging. Aber
lich dehnte sich die Arbeit dadurch so in die Breite, daß de
Act allein den Umfang von drei Acten der Goethe'schen
genie bekam. Jetzt wurde es ihm klar, daß es unmögli
die ganze Masse des gewaltigen Stoffes in den engen Ra
einer einzigen Tragödie einzuschließen, und auch Goethe
ihm am 2. December, lieber einen Cyclus von Stücken
stellen.

So konnte Sch. das Jahr 1798 mit den besten Hoffn
beginnen, denn nicht nur sein Gesundheitszustand hatte si
deutend gebessert, sondern es gingen auch schon Anfragen
dem neuen Stück von verschiedenen Theatern ein, so daß e

[illegible] Frankfurt in Unterhandlung treten konnte.
[illegible] der Berliner Bühne, war sogar zu
[illegible] bereit, wenn Sch. ihm das Manuscript
[illegible] Druckes überlassen wollte. Inzwischen
[illegible] Frühlingstage herbeigekommen, in denen
[illegible] Garten aufsuchte. Für diesen hatte
[illegible] zwischen Max und Thekla zurückgelegt;
[illegible] Stimmung der freundlichen Natur sollte sei-
[illegible] kommen. In solcher Stimmung konnte
[illegible] Körner schreiben: „Du wirst von dem
[illegible] Jahre nichts darin ver-
[illegible] aus jener Epoche mehr darin finden."
[illegible] Goethe die zwei letzten Acte der
[illegible] dem folgenden Monat rückte die
[illegible] des Todes vor. Nunmehr
[illegible] vor einem Jahre in Aussicht ge-
[illegible] Die Piccolomini, welche die
[illegible] Wallensteins Tod enthielten, sollten
[illegible] und enden, wo derselbe gleichsam
[illegible] Folgen geben, und das
[illegible]

[illegible] nachmals [illegible]
[illegible] Weimar berufen worden
[illegible] Schloßbaues thätig zu sein
[illegible]

diese machte sich Sch. alsbald und brachte bei dieser Veran-
ung auch die höchst ergötzliche Scene mit dem Kapuziner
ein. Da man der ewigen Wiederholung der Iffland'schen
icke bereits ziemlich überdrüssig war, so hoffte er, sein Lager
rde als etwas Neues nicht nur Effect machen, sondern „als
lebhaftes Gemälde eines historischen Moments und einer ge-
'en soldatischen Existenz auch ganz gut auf sich selber stehen
nen." Am 4. October ging es an Goethe ab, der sich nicht
außerordentlich daran erfreute, sondern für die erste Auf-
rung auch ein einleitendes Soldatenlied einlegte, das von
. um einige Verse vermehrt wurde. Eben so wurde der bei
Wiedereröffnung des Theaters gesprochene Prolog um diese
: von unserm Dichter verfaßt. Am 11. October kam Sch.
) Weimar herüber, um der Generalprobe beizuwohnen, für
n Vorbereitung sich Goethe außerordentlich thätig gezeigt
e. Das neue Local, die lebendige Verkörperung der von ihm
haffenen Gestalten, die neue Bahn, die er mit seinem Stück
'at, das Alles versetzte ihn in eine gehobene Stimmung, so
er in seinem Prolog der dramatischen Kunst dreist eine neue
a versprechen konnte. Am 18. October fand die Aufführung
Lagers unter großem Beifall statt; und für die Fortsetzung
er Arbeit in hohem Grade ermuthigt, kehrte Sch. nach Jena
ick, wo die Vollendung der Piccolomini für die Bühne sein
)ster Gedanke war.

Die ersten Novembertage widmete er der Vollendung der
esscenen, obwohl er nicht ganz ohne Sorge war, daß das
menschliche Interesse, das dieselben hervorrufen sollten, an
bereits feststehenden Handlung etwas verrücken möchte. Be-
ders aber machte ihm das astrologische Motiv viel zu schaffen,
er hätte es beinahe wieder verworfen, wenn nicht Goethe's
timmung rettend dazwischen getreten wäre. Hocherfreut schrieb
hm daher am 11. December: „Es ist eine rechte Gottesgabe
einen weisen und sorgfältigen Freund, das habe ich bei die-
Gelegenheit aufs neue erfahren. Ihre Bemerkungen sind



gesorgt. Nun kam auch Sch. nach Weimar herüber, um in Gemeinschaft mit Goethe die letzten Proben zu leiten; aber es kostete ihnen viel Mühe, die Schauspieler an das Sprechen der Verse zu gewöhnen, was seit längerer Zeit von dem Theater vollständig verbannt war. Endlich war der festliche Tag erschienen, und eine wohlgelungene Vorstellung, die Frucht einer siebenjährigen Thätigkeit, belohnte den Dichter für seine ernste und mühevolle Arbeit. Vierzehn Tage später, um dieselbe Zeit, wo die Piccolomini zum ersten Mal in Berlin in Scene gingen, kehrte Sch. nach Jena zurück, um nun auch das dritte Stück zu vollenden. Zum Glück befand er sich jetzt wieder wohler, so daß die Arbeit rasch vorwärts schritt. Bereits am 7. März konnte er Goethe schreiben: „Das dritte Stück wird durchbrechen, wie ich hoffe. Ich habe es glücklicher Weise arrangiren können, daß es auch fünf Acte hat, und den Anstalten zu Wallensteins Ermordung ist eine größere Breite sowohl als theatralische Bedeutung gegeben.“ Am 17. März war die ganze gewaltige Arbeit vollendet und ging mit den Begleitworten an Goethe ab: „Wenn Sie davon urtheilen, daß es nun wirklich eine Tragödie ist, daß die Hauptforderungen der Empfindung erfüllt, die Hauptfragen des Verstandes und der Neugierde befriedigt, die Schicksale aufgelöst und die Einheit der Hauptempfindung erhalten sei, so will ich höchlich zufrieden sein.“ Die Antwort hierauf theilte ihm Goethe mündlich mit, als er ihn einige Tage später besuchte, um ihn für mehrere Wochen mit nach Weimar zu nehmen. Das bereits über die vier ersten Acte gefällte Urtheil: „Wenn man die Piccolomini beschaut und Antheil nimmt, so wird man hier unwiderstehlich fortgerissen“ — konnte natürlich auch auf das ganze Stück ausgedehnt werden. Die erste Aufführung desselben fand in Weimar am 10. April, in Berlin am 17. Mai statt. Sch. konnte seinem Freunde Körner schreiben: „Der Wallenstein hat eine außerordentliche Wirkung gemacht und auch die Unempfindlichsten mit fortgerissen. Es war darüber nur eine Stimme, und in den nächsten acht Tagen ward von nichts Anderem

gesprochen." Und in der That verbreitete sich von diesem
in kurzer Zeit ein höherer Geist über ganz Deutschland
lebendige Anschauung des kriegerischen Lebens riß die
unwillkürlich fort, und die Liebe zum Vaterlande erwa
einer vorher nicht geahnten Weise. Im Jahre 1800 ersch
ganze Wallenstein bei Cotta gedruckt; 3500 Exemplare
in zwei Monaten vergriffen, und i. J. 1801 wurde eine
1802 eine dritte Auflage nöthig.

Wie Sch. die Bearbeitung der Geschichte des dreißigj
Krieges der Abfassung seines Drama's hat voraufgehen
so ist auch für ein klares Verständniß dieses Kunstw
Bekanntschaft mit der historischen Grundlage desselben un
lich. Wir lassen daher, gestützt auf G. Helbig *) und
ster **), eine kurze Skizze von Wallensteins Leben na
folgen.

Der Held unseres Drama's stammt aus einer alten
schen Familie, die ihren Namen von dem Bergschlosse
in der Herrschaft Großskall im böhmischen Kreise Bun
lehnte. Aus diesem Namen entstand bei den Böhmen W
bei den Deutschen Wallenstein. Albrecht Wenzel E
Wallenstein, der dritte Sohn Wilhelms von Waldst
seiner Gemahlin Margarethe von Smirricky, wurde am
tember 1583 zu Hermanic [spr. nitz] an der oberen Elbe
Da er seine Eltern, die Protestanten und wenig bemittel
frühzeitig verlor, so ließ ihn Johann von Ricam, ein kat
Oheim, von Jesuiten zu Olmütz erziehen, wo ihn sei
Puchta mit dem 16. Jahre in den Schooß der allein
chenden Kirche aufnahm. Später studirte er in Pad
Bologna. Was seinen Aufenthalt bei dem Markgra

---

*) K. G. Helbig. Schillers Wallenstein für Schule und Haus.
und Augsburg bei Cotta. 1856.

**) Fr. Förster. Wallenstein, Herzog von Friedland. Eine
Potsdam 1834.

an (L. 7)*), so wie sein Studentenleben in Altdorf**) be-
so haben sich die auf diese Orte bezüglichen Erzählungen
ythisch ausgeschmückte Berichte erwiesen. Sein Sturz aus
Fenster des Schlosses Amras bei Insbruck, von dem noch
edem Besucher desselben erzählt wird, ist eine reine Sage;
das Stückchen, das er als Student zu Altdorf gespielt haben
ist von einem anderen Waldstein auf ihn übertragen worden.
gen ist es sicher, daß er sich durch Reisen in Frankreich,
Niederlanden, England und Deutschland weiter auszubilden
, und als Lieblingsbeschäftigung die damals in hohem Ansehen
nde Astrologie (s. d.) trieb. Unter Kaiser Rudolf II. trat er
n Soldatenstand, kämpfte i. J. 1606 mit Auszeichnung ge-
die Türken und wurde zum Hauptmann der Infanterie er-
t. Bald darauf vermählte er sich mit Lucretia Nickeß von
ck, einer Wittwe, die ihm an Jahren weit voraus war,
ein bedeutendes Vermögen besaß. Da dieselbe indessen schon
1614 starb, ihm außerdem aber noch vierzehn Güter eines
ms in Böhmen durch Erbschaft zufielen, so erlangte er hier-
die Mittel, sich Kaiser Ferdinands II. Gunst zu erwerben.
elbe hatte bereits (1617) zwei Jahre vor seiner Thronbe-
ng als Erzherzog von Steiermark einen Feldzug gegen die
tianer zu führen. Hierbei leistete ihm Wallenstein (Dr. Kr.
nicht nur durch seinen Reichthum, sondern auch als Ober-
bedeutende Dienste; außerdem aber ergriff er, als die Böh-
unter dem Grafen Thurn einen Aufstand erhoben, die

Der Kürze wegen werden wir in diesem Artikel die drei Abtheilungen des
s, das Lager, die Piccolomini und Wallensteins Tod, einfach mit den Buch-
L, P und T bezeichnen. Eine Vergleichung mit den eingeklammerten
wird dem Leser zeigen, wie der Dichter die historischen Thatsachen in
Drama verwerthet hat.

Nach Leopold von Ranke's Geschichte Wallensteins hat dieser aller-
die Universität Altdorf besucht und sich daselbst durch unbezähmbare Heftig-
sgezeichnet, so daß ihm nur mit Rücksicht auf seine hohen Verwandten die
he Relegation erspart worden ist.



Im Jahre 1627 zog er nach Schlesien, kaufte von dem Kaiser das Herzogthum Sagan für 125,000 Gulden und ging hierauf nach Mecklenburg, dessen Herzöge Adolph Friedrich und Johann Albrecht als vermeintliche Bundesgenossen des Königs von Dänemark ihres Landes für verlustig erklärt worden waren. Da der Kaiser ihm wegen nicht gezahlter Kriegskosten auch Mecklenburg als Unterpfand überließ, so nannte er sich jetzt Herzog von Mecklenburg, Friedland und Sagan und begab sich nun nach Pommern, wo sich ihm Alles unterwarf, mit Ausnahme der Stadt Stralsund, die keine kaiserliche Besatzung einnehmen wollte. Obwohl er die Stadt (L. 8) fast ein ganzes Vierteljahr, vom Mai bis zum August 1628, belagerte, so mußte er doch unverrichteter Sache wieder abziehen.

War hierdurch der Glaube an die Unbezwinglichkeit des mächtigen Gewalthabers bei dem Volke erschüttert, so athmeten nunmehr auch die Fürsten auf, bei denen der Glanz, welchen Wallenstein in seiner Umgebung zur Schau trug, längst Neid erregt hatte. Die gewaltsamen Erpressungen (L. 6, V. 134—136), welche er sich in katholischen wie in protestantischen Ländern erlaubt, waren die Veranlassung, daß i. J. 1630 auf dem Reichstage zu Regensburg (P. II, 7, V. 155 — Dr. Kr. 156) von allen Reichsfürsten Beschwerden gegen ihn erhoben wurden, welche ihn bewogen, seine Entlassung zu nehmen. Der Kaiser, der sich auf einen Kampf mit den katholischen Fürsten, besonders mit Maximilian von Baiern, nicht gern einlassen mochte, sah sich genöthigt, einzuwilligen; und Wallenstein, obwohl mächtig genug, um selbst dem Kaiser sammt den Reichsfürsten Trotz (P. II, V. 165 u. 66) zu bieten, war doch viel zu vorsichtig, als daß er von seiner Gewalt einen übereilten Gebrauch gemacht hätte. Ruhig der Zukunft vertrauend, zog er sich nach Gitschin (s. d.) zurück, wo er mit fürstlicher Pracht (P. III, 4, V. 141—157), gleichzeitig aber in nützlicher Thätigkeit lebte, die besonders auf die bessere Verwaltung seiner Güter gerichtet war. Von Zeit zu Zeit pflegte er auch nach Prag zu gehen, wo er einen prächtigen Palast besaß.



denburg zu einem Bündniß gezwung
setzung der Herzöge von Mecklenburg
genommen, welche ihm Wallenstein di
funds zugefügt hatte, wandte er sich
denselben bei Leipzig und Breitenfeld un
Gebiet bis an den Rhein vor, wo er
Im nächsten Frühjahr trieb er Till
und als dieser zu Ingolstadt seinen W
er über den Lech in Baiern ein, so d
seinen Erblanden bedroht wurde. I
mit dem Schwedenkönig verbundenen
gedrungen und bis nach Prag vorge
heit hatte Wallenstein eine zweideuti
im Sommer 1631 hatte er durch de
einen Czechen Sesyma [spr. Széßima]
Sesin) Unterhandlungen mit Gustav
Sachsen das Vordringen in Böhmen
auf beiden Seiten kein rechtes Vertra
hatte, so war kein weiteres Resultat
stein konnte daher auf die neuen Bitte
mals ein Heer zu werben, ohne weite
er sich anfangs den Schein, als sei ih
lung des früheren Verhältnisses nicht
man Max von Waldstein *), einen Vett

einen Verwandten besonders viel bei ihm galt, zum Ueberbringer er ersten Anträge gewählt hatte, so erklärte er sich doch nur ereit, nach Znaim zu gehen, und dort die näheren Vorschläge es Kaisers zu erwarten. Hier (vergl. P. I, 2) war es, wo er it dem Fürsten von Eggenberg (P. II, 2), den er unter den Räthen des Kaisers besonders achtete, die Unterhandlungen beann und endlich den dringenden Bitten des Wiener Hofes nachab. In drei Monaten brachte er hierauf ein Heer von 30,000 Mann zusammen*) nnd übernahm nun den Oberbefehl unter Bedingungen (vergl. Dr. Kr. 304 u. L. 11, B. 185), bei welchen as Verhältniß zwischen dem Herrscher und dem Unterthanen sich ollständig umkehrte, so daß ein anderer als ein gewaltsamer lusgang kaum zu denken war. Dennoch erhob sich am Hofe eine Stimme, welche diese Bedingungen übertrieben gefunden ätte.

In kurzer Zeit hatte Wallenstein sein Heer bis auf 40,000 Mann vermehrt. Jetzt (April 1632) brach er von Znaïm nach Prag auf, nahm die Stadt mit Gewalt und verdrängte die Sachen aus Böhmen (vergl. P. II, 7), so daß Gustav Adolph sich eranlaßt sah, aus Baiern zurückzugehen und einen großen Theil einer Heeresabtheilungen, besonders die von Bernhard von Weiar (s. d.) und Banner**) befehligten Truppen, bei Nürnberg usammenzuziehen. Ganz in der Nähe, auf der sogenannten llten Veste (T. III, 15, B. 91) nahm auch Wallenstein eine esicherte Stellung ein, aus der ihn Gustav Adolph vergebens vergl. Nürnberg) zu vertreiben suchte. Als es ihm nach diesem

---

*) Riccius, ein damaliger Schriftsteller, sagt: „Wallenstein hat nur nöthig, it dem Fuße auf die Erde zu stampfen, um Heere von Bewaffneten hervorzuubern", ein Anspruch, der an Karls VII. Worte (J. v. O. I, 3) erinnert, ursränglich aber dem Römer Pompejus angehört.

**) eig. Joh. Banér od. Bannier, wie Meteeren (Meteranus) in seinen niederndischen Historien vom Jahre 1640 ihn nennt, und wie er auch in Merian's heatrum Europaeum genannt wird: daher (T. II, 3): „Banniers verfolgende ragoner"

[illegible] wenig gelang, ihn nach der [illegible]
[illegible] nach Sachsen ging, um [illegible]
[illegible] griff er ihn am 6. November [illegible]
[illegible] zugleich seine Heldenlaufbahn [illegible]
[illegible] Weimar die Schlacht zu [illegible]
[illegible] schrieben sich die Kaiser[illegible]
[illegible] dennoch den Sieg zu. Aber freilich [illegible]
[illegible] denselben zu verfolgen; er ging [illegible]
[illegible] Winterquartiere, um sein Heer [illegible]
[illegible] Frühjahr 1633 begab er sich nach [illegible]
[illegible] theils von Brandenburgern [illegible]
[illegible] Aber auch diese trieb er nicht [illegible]
[illegible] geschehen können. Er ließ [illegible]
[illegible] Unterhandlungen ein und erregte [illegible]
[illegible] kaiserlichen Hofe, sondern auch [illegible]
[illegible] die er vermuthlich mit [illegible]
[illegible] Ein kaiserlicher Gesandter, welcher [illegible]
[illegible] Kriegführung zu brin[illegible]
[illegible] und schließlich abgewiesen, [illegible]
[illegible] als gegen den trotzigen und [illegible]
[illegible] auch gelang [illegible]
[illegible] andere höhere Offiziere für [illegible]
[illegible] zu gewinnen.

[illegible] ohne daß Wallenstein [illegible]; erst im October wandte [illegible] und schlug die [illegible] Brandenburger und Schwe[illegible] [illegible] gegen den erhobenen Reichsfeld[illegible] [illegible] der Schweden unter [illegible] am Rhein und an der Do[illegible] [illegible] Regensburg [illegible] drang der Kaiser darauf, daß Wallen[illegible] [illegible] bringen solle. [illegible]

schickte er nun einige Recognoscirungsmannschaften (vergl. Dr. Nr. 377) nach Baiern hinein, die bis an die schwedischen Vorposten vordrangen, das war aber auch alles. Er selbst ging mit dem Gros seiner Armee nach Pilsen und schrieb an den Kaiser, es sei jetzt weiter nichts zu machen, und die Winterquartiere müßten in Böhmen genommen werden. Diese abermalige Belastung seiner Erblande machte den Kaiser im höchsten Grade mißgestimmt; er schickte deshalb im December den Hofkriegsrath Questenberg nach Pilsen, um mit Wallenstein wegen Verlegung der Truppen zu unterhandeln. Dieser aber versammelte seine Generale und Regiments-Commandeure und ließ von denselben eine Erklärung aufsetzen, daß man die Truppen im Winter unmöglich gegen den Feind führen könne, wenn man nicht eine Meuterei unter den Soldaten (vergl. L. 11, V. 367 u. T. I, 3, V. 73) herbeiführen wolle. Außerdem befahl er dem Obersten Suys (Picc. II, 7, V. 186), der zufolge einer kaiserlichen Ordre bis Passau vorgerückt war, bei Todesstrafe, sogleich wieder umzukehren. Jetzt (Dr. Nr. 391) forderte der Kurfürst Maximilian von Baiern den Kaiser auf, Wallenstein seines Commando's zu entsetzen, wobei ihn auch die spanische Regierung unterstützte, die den Herzog geradezu als einen Verräther (T. III, 15, V. 36) bezeichnete.

Ungeachtet dieser Forderungen machte der Kaiser im Januar 1634 noch einen Versuch. Er schickte den Grafen von Trautmannsdorf und den Pater Quiroga (Picc. IV, 5, V. 92) zu Wallenstein, um ihn zu anderen Entschließungen zu bewegen. Man wollte dem Heere den König von Ungarn (vergl. Kind) beigeben, und außerdem sollte er 8000 Reiter zu dem Cardinal-Infanten Ferdinand von Spanien stoßen lassen, der eben im Begriff war, sich als Statthalter der Niederlande (L. 11, V. 29) auf seinen Posten zu begeben. Zumuthungen dieser Art liefen dem Contracte, welchen Wallenstein mit dem Kaiser geschlossen, direct entgegen; er wies sie daher mit Entschiedenheit zurück und erklärte, unter solchen Umständen das Commando lieber



ihnen durch seine Vertrauten, den Fel
397) und den Grafen Terzky eröffnen
Commando niederzulegen, da der H
Als die Officiere sich hierüber in h
zeigten, erklärten sich Illo und Terzky
dem Herzog zu reden, indessen möchten
liche Erklärung aufsetzen, daß sie an
Dies geschah, wie ältere Quellen erzäh
Klausel, daß nichts gegen den Kaiser
Religion unternommen werde. In den
lichen Originale des „Pilsener Schluss
gebenheitsadresse nannte, ist die Klaus
steht fest, daß mehrere Officiere, die n
Adresse zur Rechenschaft gezogen wurde
beriefen, daß man sie mit einer unvollstä
habe. Als Wallenstein hörte, wozu se
erklärte er, er wolle bleiben. Hierau
ein Gastmahl, bei dem es ziemlich t
Schrift, in der des Kaisers in keiner W
zeichnet wurde.

Dem bereits gewonnenen Grafen Gallas wurde ein vom 24. Januar unterzeichnetes Patent eingehändigt, in welchem Wallenstein als Rebell bezeichnet und für vogelfrei erklärt, das Heer aber an Gallas gewiesen ward. Von diesem Patent sollte erst im Nothfall Gebrauch gemacht werden, vor allem aber sollte es Wallenstein verborgen bleiben, mit dem der Kaiser noch drei Wochen lang in gewohnter Weise correspondirte, wobei er ihn sogar mit dem Titel „Herzog von Mecklenburg" bezeichnete. Außer dem genannten Patent erhielten Gallas und Piccolomini noch den geheimen Auftrag, sich Wallensteins lebend oder todt zu bemächtigen. Am 20. Februar beschied Wallenstein, nachdem er seine Unterhandlungen mit Schweden und Frankreich dem Abschlusse näher gebracht, seine Generale und Obersten nochmals nach Pilsen, stellte ihnen einen Revers aus, daß es ihm nie in den Sinn gekommen, das Geringste gegen den Kaiser oder gegen die katholische Religion zu unternehmen, und sandte erst den Oberst Mohrwald, und einen Tag später den Oberst Brenner nach Wien, durch welche er sich bereit erklärte, das Commando niederzulegen und, falls man es verlangte, sich selber zu stellen. Diese Boten aber wurden von Piccolomini und Diodati aufgehalten, und Gallas beeilte sich, von seiner Vollmacht Gebrauch zu machen. Er verließ (Dr. Kr. 403) Pilsen, um, wie er vorgab, Aldringer, den Befehlshaber der baierschen Abtheilung von Wallenstein's Heer, herbeizuholen. Im südlichen Böhmen kamen beide zusammen; statt aber zurückzukehren, verabredeten sie mit einander, was zu thun sei, um dem Kaiser seine dortigen Garnisonen zu erhalten. Auf einen nach Wien gesandten Bericht traf man von dort aus die nöthigen Anstalten, um Wallenstein in Pilsen zu isoliren, und durch ein vom 18. Februar ausgestelltes Patent wurden die Soldaten an das neue Commando verwiesen und für den Kaiser in Pflicht genommen.

Wallenstein, fest auf sein Heer und die Gestirne bauend, zugleich aber voll Hoffnung auf eine nahe Verbindung mit den Sachsen, hatte keine Ahnung von dem, was in Wien gegen ihn



gegen ihn im Anzuge seien. Jetzt w
traf am 24. Februar mit fünf Schw
und 200 Dragonern, die unter Buttl
ein, gefolgt von Terzky, Kinsky, I
Gräfin Terzka und dem Astrologen S
war. Erst jetzt, als Wallenstein sein
er sich, dem Herzog Bernhard von S
Aber sein böser Genius folgte ihm
der um des Kaisers Absichten wußte,
früher erfahrener Zurücksetzung erbitt
zu vereiteln.

Gordon, der Commandant vo
Ordre erhalten und fügte sich dersel
war, der Herzog rücke mit großer M
jedoch die kaiserliche Achtserklärung
bange, und er ging um so leichter a
Illo und Terzky in seiner und des
(Dr. Kr. 407) Gegenwart ohne Rü
kunft der Schweden gesprochen hatte
bruar gab Gordon den Generalen ei
der Citadelle, das jetzt verfallen ist,
wo Wallenstein seine Wohnung gen
sehen werden konnte. Gegen acht U
aufgetragen werden sollte, drangen

gut kaiserlich?" Die Verschworenen sprangen auf, zogen
h an die Saalwand zurück und wurden nach verzweifelter
egenwehr niedergemetzelt; es waren Kinsky, Illo, Terzky und
r Rittmeister Neumann. Terzky (nicht Illo, vergl. T. V, 6)
dtete und verwundete mehrere Dragoner, ehe er zusammensank.
ährend Gordon auf der Citadelle blieb (vergl. T. V, 4), ging
sslie mit zwei Compagnien Buttlerischer Dragoner nach der
tadt, um die Zugänge zu dem Marktplatz zu besetzen. Bald
rauf erschien auch Buttler mit Geraldin und Deveroux; sie
gaben sich in das Haus des Bürgermeisters Pachhälbel am
arkte, wo Wallenstein sich zeitig zur Ruhe begeben hatte.
ährend Buttler und Geraldin die Thüren besetzt hielten, drang
everoux mit sechs Dragonern in des Herzogs Schlafgemach,
r, von dem Lärm geweckt, aufgesprungen war, um die Wache
rufen. Mit den Worten: „Bist Du der Schelm, der Seiner
aiserlichen Majestät die Krone vom Haupte reißen will? Du
ußt jetzt sterben!" stieß ihm Deveroux die Partisane in die
rust, und lautlos stürzte der Mann zusammen, dessen gewaltige
rscheinung von fast ganz Europa angestaunt worden war. Er
itte ein Alter von 51 Jahren erreicht.

Buttler und Gordon, welche eigenmächtig gehandelt hatten,
ichten sich in einem Bericht an den Kaiser zu rechtfertigen und
itten sich einer gnädigen Aufnahme ihrer Handlungsweise zu
freuen. Inzwischen war Pilsen von den Kaiserlichen besetzt
orden, und Piccolomini und Gallas kamen nach Eger. Ferdi-
and zog alle Güter des Herzogs, als eines Geächteten, ein und
erschenkte sie an die bei der Ermordung Wallensteins und seiner
Generale betheiligten Personen; nur Neuschloß verblieb der
Bittwe des Herzogs und seiner Tochter Elisabeth, der nach-
maligen Gräfin Kaunitz. Piccolomini erhielt die Herrschaft
Nachod, auch wurde ihm später eine Standeserhöhung zu Theil.
Des Herzogs sterbliche Ueberreste wurden in einer von ihm zu
Baldit bei Gitschin erbauten Karthause beigesetzt, doch ward
hm auch hier nicht einmal Ruhe gegönnt. Im Jahre 1639,

[illegible] Wallenstein's Gunst
[illegible] und den rechten
[illegible] Erst nach mehr
[illegible] Ueberreste von
[illegible] und in der
[illegible]

[illegible] ch seine
[illegible] nur zum
[illegible] verschiedene
[illegible] darüber ist
[illegible]
[illegible] mit
[illegible] verfahren mit
[illegible] der Gruft
[illegible] der
[illegible] Inhalt
[illegible]
[illegible] gebracht
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

beseelt war, die ihn erst zu heimlichem, dann aber zu offenem Verrath an seinem Herrn fortrissen. Die spätere geschichtliche Forschung hat dargethan, daß Wallenstein von dieser Schuld freizusprechen ist, denn selbst seine Unterhandlungen mit den Sachsen und den Schweden wurden mit Zustimmung des Kaisers geführt; dagegen lassen die durch seinen ränkevollen Schwager Graf Kinsky mit dem französischen Gesandten Feuquières (vergl. Dr. Kr. 385) gepflogenen Unterhandlungen allerdings vermuthen, daß er in den letzten Monaten seines Lebens auf einen Abfall vom Kaiser hingearbeitet habe. Sei dem nun, wie ihm wolle, so hat Sch. in seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges doch weder den Charakter noch die Unternehmungen des Herzogs in ein entschieden falsches Licht gestellt, und der Gedanke, daß er einen wirklichen Verräther vor sich habe, mußte ihm wenigstens für die Tragödie durchaus willkommen sein.

Als Sch. im Herbst des Jahres 1796 mit der dramatischen Gestaltung seines Stoffes den Anfang gemacht, schrieb er an Körner: „Die Basis, worauf Wallenstein sein Unternehmen gründet, ist die Armee: für mich eine unendliche Fläche, die ich nicht vor's Auge und nur mit unsäglicher Kunst vor die Phantasie bringen kann; ich kann also das Object, worauf er ruht, nicht zeigen, und eben so wenig das, wodurch er fällt: das ist ebenfalls die Stimmung der Armee, der Hof, der Kaiser.“ Und allerdings bot die Weitläuftigkeit des Schauplatzes mit seinen zahlreichen Parteien, seinen höchst verwickelten Verhältnissen und den weitverzweigten Fäden, aus denen der Knoten des Stückes zu schürzen war, dem Anschein nach unüberwindliche Schwierigkeiten dar. Dennoch konnte Sch. schon nach einem Jahre (5. Januar 1798) an Goethe schreiben: „Ich finde augenscheinlich, daß ich über mich hinausgegangen bin, welches die Frucht unseres Umgangs ist ... Ich werde es mir gesagt sein lassen, keine andere als historische Stoffe zu wählen; frei erfundene würden meine Klippe sein. Es ist eine ganz andere Operation, das Realistische zu idealisiren, als das Ideale zu realisiren. Es



edes seine besondere Katastrophe und einen befriedigenden Abschluß hat. Eine Reihe von Stücken zu schaffen, welche dieser Forderung entsprächen, lag aber nicht in Schiller's Absicht; er wurde nur durch die Masse des Stoffes zu einer Zerlegung in drei Stücke gezwungen. Auf diese Weise ist denn ein „dramatisches Gedicht“ von ungewöhnlicher Ausdehnung entstanden, welches, indem es aus einer wichtigen Epoche der Geschichte ein Hauptmoment herausgreift, uns gleichzeitig ein ganzes Zeitalter in charakteristischen Zügen zur Anschauung bringt, ohne jedoch der inneren Einheit zu entbehren, die man von einem dramatischen Kunstwerk verlangt. Was sich in der Geschichte von Ende November 1633 bis Ende Februar 1634 zugetragen, das hat der Dichter hier auf einen Zeitraum von vier Tagen zusammengedrängt. Jos. Bayer nimmt als die Zeit, in welcher „das Lager“ spielt, einen Tag vor dem Gastmahle in Pilsen an, also den 12. Januar 1634; die „Piccolomini“ spielen am Tage dieses Gastmahls selbst bis zum nächsten Morgen nach demselben; und „Wallenstein's Tod“ von da an bis zu seiner Ermordung in Eger, am 25. Februar 1634. Ungeachtet die drei Stücke in enger Verbindung mit einander stehen, so hat doch edes seinen eigenthümlichen Charakter. In dem Lager, welches ıns in die niedere Gesellschaft der gemeinen Soldaten versetzt, errscht ein derber und kräftiger Humor, so daß es, wenn auch ıicht seinem Wesen, so doch seiner Form nach auf den Titel ines Lustspiels Anspruch machen kann. Die Piccolomini führen ıns in eine edlere Gesellschaft, deren ernstes und besonnenes Handeln auf die Erreichung höherer, selbst idealer Zwecke gerichtet ist. Wallenstein's Tod endlich ist das wahrhaft tragische Stück, dessen Aufgabe es ist, unsere Seele mit Furcht und Mitleid zu erfüllen. Hoffmeister charakterisirt sie kurz und treffend so: „Das erste Stück hüpft leicht geschürzt dahin; das zweite dehnt sich ruhig und langsam in eine breite Fläche aus; das dritte hat einen reißenden, jähen Sturz in engem Bette.“ Ob dessen ungeachtet die ganze Dichtung einen einheitlichen Charakter

hat, das hat Sch. selbst Sorge gemacht. Die Fragen (s. o. S. 436), welche er deshalb am 17. März 1799 an Goethe richtete, hat Tomaschek*) auf zwei Hauptpunkte zurückgeführt: „1) Ist die Dichtung wirklich eine Tragödie? 2) Kann in ihr eine durchgängige Einheit nachgewiesen werden?“ Unserer Ansicht nach ist es ihm gelungen, diese Fragen bejahend zu lösen. Gehen wir nun zu einer näheren Betrachtung der einzelnen Stücke über, und beginnen wir unter Benutzung von Helbig's Anmerkungen mit dem

Prolog.

Der Plan zu demselben wurde vermuthlich von Schiller und Goethe gemeinschaftlich entworfen, die Dichtung selbst jedoch, wie aus dem Briefwechsel beider erhellt, von Schiller allein, und zwar zu Goethe's besonderer Zufriedenheit verfaßt. Durch die fünffüßigen ungereimten Jamben wollte er das Publicum jedenfalls unbemerkt in die Sprache einführen; auf die es fortan von der Bühne her vorzugsweise zu rechnen habe. — Von der festlichen Stimmung ausgehend, welche die Räume des neu eröffneten Theaters (Str. 1) in der Seele der Zuschauer hervorrufen mußten, betrachtet er die Bühne (2) zunächst als eine Bildungsstätte für die Schauspieler und erinnert dieselben an Iffland, „den edlen Meister“, der im April und Mai des Jahres 1798 einige Gastrollen in Weimar gegeben, bei denen Sch. selbst freilich nicht hatte anwesend sein können, über deren Erfolg jedoch ihm durch Goethe nähere Mittheilung gemacht worden war. Die „lang gehegte Hoffnung“ bezieht sich auf Schröder, den man als Gast aus Hamburg erwartete, um in der Rolle des Wallenstein aufzutreten, eine Hoffnung, die aber leider nicht in Erfüllung ging. Doch nicht die großen Vorbilder allein sind ihm für die Schauspieler von Bedeutung, sondern auch die Zuschauer sind ihm werth, da sie durch ihr Urtheil außerordentlich viel zur

*) K. Tomaschek. Schiller's Wallenstein. Ein Vortrag, gehalten im großen ständischen Saale in Wien. Wien bei C. Gerold's Sohn, 1858.

ebung der Kunst beitragen können. Die Schauspielkunst (3) darf der Ermunterung mehr als alle anderen Künste, deshalb chtfertigt der Dichter das Ringen nach Beifall und sucht den rgänglichen Ruhm zu einem dauernden zu erheben, indem er m zu einem geflügelten Worte gewordenen Ausspruch: „dem imen flicht die Nachwelt keine Kränze" die Sentenz gegenberstellt:

„Denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten."

ber nicht nur für die Schauspieler, auch für die Zuschauer (4) ll die Bühne eine Bildungsstätte sein; deshalb fühlt sich der ichter berufen, sein Publicum in eine höhere Sphäre zu verhen, ihm statt der Dramen aus dem „Bürgerleben", wie Iffnds und Kotzebues Stücke sie ihm vielfach darboten, jetzt ein eldendrama entgegenzubringen. Dies erscheint um so wichiger (5), als auch die Lebensbühne der damaligen Zeit ein Schauplatz war, auf dem um große Güter gerungen wurde, indem der gewaltige Kampf gegen die französische Uebermacht in en Gemüthern sich vorbereitete.

Nunmehr zu dem Gegenstande seiner Darstellung überehend, weist er (6) auf den westphälischen Frieden hin, der em deutschen Reiche Ruhe und den übrigen Ländern Europas ste Schranken gab, die aber in jenen Tagen wieder zerfielen. Denn der Friede von Campo Formio (1797), in welchem Oestreich ie Niederlande und die italienischen Provinzen abtrat, um dafür Venedig mit Istrien und Dalmatien einzutauschen, bereitete die Auflösung des deutschen Reiches vor; und auf dem Rastatter Congreß (1798) wurden bereits Unterhandlungen wegen Abtreung des linken Rheinufers eingeleitet. Aber deshalb will er icht an der Gegenwart verzagen, sondern deutet prophetisch auf ine hoffnungsreiche Zukunft hin. Vorläufig aber (7) will er eine Zuschauer mitten in die Zeit des dreißigjährigen Krieges ersetzen, wo die furchtbarsten Greuel geschahen und eine allgeeine Verwilderung Platz gegriffen hatte. Besonders weist er (8)



Als Beweis für die frische Keckheit ist zunächst auf die vortreffliche Nachahmung der Volkssprache hinzuweisen. Nicht nur ältere Ausdrücke, wie „der Schick“ (für Benehmen), „baß“ (für tüchtig), sondern auch die Abwandelung der weiblichen Hauptwörter in der Einheit, wie: „in der Sonnen, auf der Erden, vor der engen Stuben, auf der Leipziger Messen, aus seiner Kassen, von der wahren Lehren“ versetzen uns sogleich um ein paar Jahrhunderte rückwärts. Eben so sind niedere Ausdrücke, wie „juchzen (f. jauchzen), just (f. gerade), flott (f. munter), dick (f. zahlreich), flecken (f. vorwärtsgehen), muffig“ (f. verstockt od. tückisch), desgleichen mundartliche Ausdrücke, wie „schier (sd. f. fast), kraus (niederd. f. unordentlich, bunt), Sabel (f. Säbel), thät (f. that), Fratzen (f. Albernheiten), stät (f. beständig) nix“ (f. nichts) und verschiedene niedere Redensarten, wie: „es ist nicht geheuer, ist er bei Troste, es ist nicht ganz ohne, laß er das unterwegen, sie sind ihm am Hofe so nicht grün, werden uns viel um den Kaiser scheren, bleiben wir von (st. fern von) dem Soldatenhaufen, das (das sächliche Fürwort auf eine Person bezogen) denkt wie ein Seifensieder“ — in hohem Grade geeignet, uns mit voller Lebendigkeit in die ungenirte Gesellschaft zu versetzen, die sich vor unsern Augen bewegt. Fügen wir nun noch einige Beispiele des für den Sinn im Allgemeinen überflüssigen Dativus ethicus hinzu, der nur die Theilnahme des Angeredeten in Anspruch nehmen will, wie: „sind euch gar trotzige Kameraden“, „sind dir gar lockere, leichte Gesellen“, wobei zugleich die Auslassung des Subjects charakteristisch ist; erinnern wir ferner an die bei einem Genitiv des Besitzes völlig überflüssigen Possessivpronomina, wie: „auf der Fortuna ihrem Schiff“, „des Teufels sein Angesicht“, und schließlich an manche fremde Ausdrücke, wie „Permiß, Schenie, Schef“, deren einige man in späteren Ausgaben mit Unrecht in correcter Orthographie aufgeführt hat: so hat der Dichter gewiß nichts unterlassen, was auf scharfe Beobachtung der Volkssprache schließen läßt.



gen gemacht, hat nachgewiesen, wie
lung überall aus dem naiven Patho
hierunter die natürliche Steigerung
in dem Soldatenstande auf ungesucht
macht, vor allem im Kriege. Wenn
seinem Lager zu behaupten, das gan
könne bloß Lebhaftigkeit sein, so lie
Wahrheit. Es ist eben die lebhaft
standes, bei dem er, unter Fernhal
denz, nur die Sache im Auge hat
zwungener Weise walten läßt. Hier
trefflich, so echt poetisch gerathen, d
Beurtheiler als ein entschieden genial

Sehen wir nun zu, wie der Di
ihren bestimmten Umriß und die le
wobei es ihm, wie Hoffmeister treff
darauf ankam, sie nicht nur als Rep
sondern auch als vorläufige Abbilder
Heerführer hinzustellen. Der einfäl
dem Scharfschützen prellen läßt und
schlossen in die Schranken tritt, ist
meinen Haufens, der weiter nicht de
schlachten" läßt, gleichzeitig aber au
Generals, des rohen und leichtfert
Jäger, der lange Peter aus Itzeh

lenst gewechselt, repräsentirt die Abenteurer und Glücks-
die sich in großer Masse besonders in dem Holkschen Corps
. Obwohl dem Schreibepulte entlaufen, legt er doch
gewissen Werth auf Lesen und Schreiben: sonst aber ist
ss zügellose Leben sein eigentlicher Lebensgenuß, und die
e Aussicht auf Beute hinreichende Veranlassung, mit Ge-
ätzung auf den Bürger herabzublicken. Ihm zur Seite
er Dragoner aus dem Buttlerschen Regiment, ein un-
issiger Charakter, der eben auch nur des Glückes Stern
Ein ganz anderes Gepräge dagegen zeigt der ehrliche
he, der Arkebusier von dem Regiment Tiefenbach, der
licht um seines Eides willen thut, dem der Sinn für Fa-
eben nicht abhanden gekommen ist, der in dem betrügeri-
Bauern immer noch den Menschen sieht und ihn als
geschont wissen will, eine Gesinnung, die der großen
des Heeres freilich als philiströs, als eines Seifensieders
erscheint. Diese Gesinnung vertritt neben Anderen auch
rompeter, ein Freund des Schmucken und Stattlichen,
) vielleicht auf seinen rothen Haarbusch etwas zu Gute
den Werth und die Bedeutung anderer Stände gering
gt, und keine andere Ehre kennt, als dem Wallenstein
ngt ergeben zu sein, wie die Terzkyschen Regimenter
upt.
or allen anderen aber ragt der Wachtmeister hervor,
avitätische Pedant aus dem Regimente Friedland, der
Feldherrn so gut copiren*) kann, weil er ihn öfter sieht
idere. Dies giebt ihm auch das Recht, so geheimnißvoll
n und den Eingeweihten zu spielen, der Manches verrathen

Die Stelle (L. 6, V. 30):
„Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt"
an Molières Femmes Savantes I, 1:
„Et ce n'est point du tout la prendre pour modèle
Ma soeur, que de tousser et de cracher comme elle."



riegesbesen" weit in der Welt herumgeführt hat. Ein Muster
n weiblicher Zurückhaltung wird man natürlich in ihr nicht
chen; muß sie doch, die von den Soldaten lebt, ihrer ganzen
esinnung nach mit ihnen übereinstimmen. Wir bewundern
er das vortreffliche Gedächtniß dieser wichtigen Person, die,
nn auch mit einiger Uebertreibung, die halbe Armee in ihrem
uche zu stehen hat, was wir ihr um so lieber glauben, als in
n sämmtlichen fünf Scenen, in denen sie erscheint, nur ein
nziger, und zwar ein Tiefenbacher, sie nach der Zeche fragt.
er köstliche Humor, mit dem diese Figur behandelt ist, ver-
lichtet uns, daran zu erinnern, daß Sch. während seines Auf-
thalts in Loschwitz bei Dresden öfter nach dem Dorfe Blase-
tz am entgegengesetzten Ufer der Elbe fuhr, wo eine niedliche
astwirthstochter ihn lebhaft interessirte. Diese „Gustel aus
lasewitz", welche er hier in seiner Marketenderin verewigt hat,
rmählte sich später mit dem Senator Renner in Dresden und
dort vor wenigen Jahren in hohem Alter als Wittwe ge-
rben.

Wir schließen die Reihe der Personen mit dem an den
ater in den Räubern erinnernden Kapuziner, den der Dichter,
ie bereits erwähnt, auch zuletzt in sein Stück hineingebracht
it; denn neben dem Soldatenschulmeister, der (Sc. 5) freilich
enig zu sagen hat, mußte natürlich auch der um so bedeutungs-
ollere geistliche Stand vertreten sein. Damit Sch. sich zu dieser
igur in die rechte Stimmung versetzen möchte, lieh ihm
oethe eine Schrift von dem freilich erst dreißig Jahre nach
Wallensteins Tode berühmt gewordenen Abraham a Sancta
lara, betitelt: „Reimb dich, oder ich Liß dich", in welcher ein
ractat: „Auff! auff ihr Christen! das ist: Eine bewegliche An-
ischung der Christlichen Waffen wider den türkischen Blut-
gel" dem Dichter die gewünschte Anregung gab. Sch. schreibt
lbst darüber: „Dieser Pater Abraham ist ein prächtiges Ori-
inal, vor dem man Respect bekommen muß, und es ist eine
nteressante und keineswegs leichte Aufgabe, es ihm in der

[illegible] und in der Geschmeidigkeit nach oder gar zuvor zu [illegible] Bei der Kürze der Zeit, welche dem Dichter für die [illegible] dieses Charakters zugemessen war, wird es daher nicht Wunder nehmen, daß einige Stellen von ihm wörtlich benutzt worden sind; von einer Nachbildung des Originals kann indessen keine Rede sein. Schillers Kapuziner ist ein Repräsentant des [illegible] der Bettelorden jener Zeit und spielt, wie Frei. Raum [illegible] im Lager dieselbe Rolle in offener und derber [illegible] der Pater Lamormain (s. d.) sein und versteckt, und [illegible] im Hintergrunde bleibend, am Hofe spielt. [illegible] Eiferern überhaupt anhaftende Keckheit, die [illegible] contrastirt, wird er natürlich auch [illegible] genommen ist er (nach K. Fischers treff- [illegible] eigentlich nur erbittert und dabei zur Ueber- [illegible] kann nur dreinschlagen und die Leute schlecht [illegible] gutes Haar an ihnen bleibt, und versteckt [illegible] vor Allem auf die Gesammtheit [illegible] natürlich gelingt es ihm, den Einzelnen [illegible] dem Gefühl, keineswegs so ab- [illegible] Geschilderten, am liebsten an seine [illegible] aber am wenigsten getroffen [illegible] dieser Kapuziner, seine Zuhörer [illegible] zu amüsiren, und imponirt ihnen [illegible] Anzahl lateinischer Brocken, die [illegible] freie Weise übersetzt [illegible] Soldaten treffen, sondern gleich [illegible] und alter Beispiele aus der Bibel [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

erst den Soldatenpöbel für sich gewonnen, so werden die anderen schon nachfolgen, sobald der Feldherr mit seiner verbrecherischen That hervortritt.

Worin besteht nun die Handlung des Lagers? Denn ohne eine solche würde ihm der dramatische Charakter fehlen. Wir finden die Truppen (Sc. 1) in den böhmischen Winterquartieren, die sie zuerst nach der Schlacht bei Lützen bis zum Frühjahr 1633, und jetzt zum zweiten Male (vom November 1633 bis zum Februar 1634) bezogen haben, nachdem das Land schon vorher (nach der Schlacht bei Leipzig 1631) von den Sachsen unter Arnim (V. 32) heimgesucht worden war. Wie es dem armen Lande ergangen, was die Einwohner von dem Stolz, dem Uebermuth und der Grobheit der Soldaten zu leiden haben, erfahren wir von dem Bauer; von den Soldaten dagegen hören wir (Sc. 2), daß die Herzogin, Wallensteins Gemahlin, mit ihrer Tochter in Pilsen eintreffen soll. Diese Veranlassung macht den Sonntag, an dem die Handlung vorgeht, zu einem doppelt festlichen Tage, so daß von der doppelten Löhnung wohl nicht viel übrig bleiben wird, umsomehr, als es darauf abgesehen ist, die neuangekommenen Truppen zu gewinnen. Die Soldaten merken wohl, daß etwas Besonderes vorgeht, und aus ihren spitzigen Reden gegen die Regierung in Wien, wie aus dem Mißtrauen, mit welchem sie den Kriegsrath Questenberg (V. 23 „die alte Perrücke") betrachten, können wir auf ihre Anhänglichkeit an Wallenstein schließen. Sie lassen es sich daher im Lager ruhig wohl sein, beschäftigen sich einstweilen (Sc. 3) mit Stibitzen, Tauschen, Handeln und Betrügen, und lassen sich die Nachricht, daß (Sc. 4) dem Kurfürsten von Baiern Regensburg genommen worden sei, eben so wenig nahe gehen wie ihr Feldherr.

Inzwischen sind (Sc. 5) die neuen Truppen und mit ihnen die Marketenderin angekommen, die uns einen kurzen Ueberblick über den bisherigen Verlauf des Krieges und seine weite Ausdehnung giebt, während wir (Sc. 6) von den Holkischen Jägern

[illegible] Weise derselbe geführt werden ist
[illegible] Gewalt ihres Feldherrn [illegible]
[illegible] ergeben sind. Daß das
[illegible] Sachsen begriffen ist, [illegible]
[illegible] durch die Einführung des
[illegible] vergeblich von dem allge-
[illegible] während der [illegible]
[illegible] Selbstbewußtsein [illegible]
[illegible] denken wie [illegible]
[illegible], der es meisten-
[illegible] unglaublichen Vorstellun-
[illegible] aufzurufen,
[illegible] vertheidigt. Von der
[illegible] Noth der Zeit
[illegible] welche in Folge des
[illegible] aber er müßte
[illegible] seines Kaisers;
[illegible] dem Kurfürsten
[illegible] schwedischen Schwe-
[illegible] hierauf auch
[illegible] gründlich richtige
[illegible] hat ein-
[illegible] des Sach-
[illegible] an sich
[illegible] erkannte
[illegible]

: Augen und prophezeiht dem Heere, was es von Wien her
erwarten hat. Jetzt regt sich die Neigung zum Widerstande.
ie Soldaten kennen die Bedingungen, unter denen Wallenstein
s Commando übernommen hat; sie fühlen sich daher berech=
t, nicht dem Kaiser, sondern nur ihrem Feldherrn zu ge=
rchen; sie wollen nicht, daß seine Regimenter von einander
trennt werden. Aber es soll keine Meuterei statt finden; sie
ssen den Beschluß, ihren Willen ordnungsmäßig kund zu geben,
d der junge Piccolomini, der Wallensteins volles Vertrauen
nießt und zugleich bei Hofe in Ansehen steht, soll ihr Sprecher
n. Hierauf erhält das Ganze mit dem Reiterliede einen be=
higenden Abschluß.

Als Sch.'s Lager auf den deutschen Bühnen erschien, war
m daran gewöhnt, nichts anderes als Commerzienräthe, Pfarrer,
ecretaire, Fähnriche und als komische Gestalt etwa einen Schul=
ister über die Bretter gehen zu sehen. Jetzt plötzlich sollten
se die Welt bedeuten, und in einer Zeit, wo die politischen
eignisse alle Gemüther lebhaft in Anspruch nahmen, wehte
n Zuschauern unerwartet der Geist der Weltgeschichte von der
haubühne entgegen. Kein Wunder also, daß die Wirkung
e gewaltige war. Die Kritiker freilich gingen, wie Hinrichs
I, 34) berichtet, in ihren Urtheilen auseinander. Wieland fand
s Stück seltsamer Weise höchst unmoralisch; Jean Paul ver=
chte seinen Verdruß über die Vorstellung nicht zurückzuhalten;
d Herder, dem vielleicht der barocke Kapuziner ein Dorn im
ige war, wurde gar vor Aerger krank. Im Allgemeinen aber
llte man dem auf das Ideale gerichteten Schiller so etwas
ftig, originell und plastisch Gehaltenes gar nicht zutrauen;
ndestens sollte die Kapuzinerpredigt von Goethe herrühren,
: doch nur zwei Verse

„Ein Hauptmann, den ein anderer erstach,
Ließ mir ein paar glückliche Würfel nach,"

die Dichtung eingeschoben hatte, um zu motiviren, wie der
ner zu den falschen Würfeln gekommen sei. L. Tieck dagegen

lobte den echt militairischen Geist und nannte das Stück trefflich und unvergleichbar; auch Frau v. Staël war entzückt über den kriegerischen Eindruck; und eine Vorstellung, die man in Berlin vor den Offizieren gab, welche sich eben zum Kriege rüsteten, versetzte Alles in die mächtigste Erregung. Eben so lobt Hoffmeister die Naturwahrheit, das Ungesuchte, die Vertrautheit mit der Zeit, die auf Wallenstein und die übrigen Feldherren hinzielenden Andeutungen (vergl. Sc. 6. V. 134 u. 145), die lebensvolle Anschauung und die Steigerung von dem Gemeinen und Unbedeutenden zur höchsten Auffassung des Kriegerlebens. Und Jos. Bayer sagt mit vollem Rechte: „Es weht der echte historische Geist des dreißigjährigen Krieges wohl mit noch stärkerem Hauche durch dieses Vorspiel als durch die beiden größeren Stücke. Es liegt darin eine lebensvolle Kraft der geschichtlichen Illustration, die dieses Exercitienstück zu einem unvergleichlichen Juwel der deutschen Literatur macht."

Die dem Lager unmittelbar folgenden beiden Stücke

Die Piccolomini und Wallenstein's Tod

gehören ihrer Entstehung nach so eng mit einander zusammen, daß die in die Handlung wesentlich eingreifenden Personen (es sind ihrer zwölf) durch beide Dramen hindurchgehen. Es erscheint daher zweckmäßig, die Charakteristik dieser Hauptpersonen einer besonderen Betrachtung der einzelnen Stücke vorangehen zu lassen. Wir beginnen mit Questenberg und Octavio Piccolomini, den beiden Sachwaltern des kaiserlichen Hofes.

Der Kammerherr und Kriegsrath Questenberg, den Sch. abweichend von der Geschichte, schon zu Znaim (s. o. S. 445) mit Wallenstein unterhandeln läßt, wurde nach dem Lager (s. o. S. 447) zu Pilsen gesandt, um hierselbst das Interesse seines Kaisers zu vertreten; er ist also eine geschichtliche Persönlichkeit. Der Dichter zeichnet in ihm einen nüchternen, kalten und besonnenen Charakter, der sich als gewandter Diplomat zu benehmen weiß, den beiden Piccolomini (P. I. 4) schmeichelt, Wallenstein

und seiner Heerführung (P. I, 2 u. II, 7) hohes Lob spendet, aber auch geschickt auszuweichen versteht, wo es nöthig ist. Nur dem Octavio gegenüber spricht er sich offen aus und zeigt, wie schwer ihn die Besorgniß drückt, Wallenstein als den allmächtigen Gebieter an der Spitze einer so furchtbaren Macht zu erblicken.

Von größerer Bedeutung ist Octavio Piccolomini, dessen Sch. (Dr. Kr. S. 341, 394, 403, 405, 485) erwähnt. Im Jahre 1599 geboren, aus einem der ältesten und berühmtesten Geschlechter Italiens stammend, war er bereits in jugendlichem Alter in Kriegsdienste getreten. Nachdem er zu Mailand unter den spanischen Truppen gedient, kam er als Rittmeister mit einem Regimente nach Deutschland, das der Großherzog von Toscana dem Kaiser Ferdinand II. gegen die Böhmen als Hülfscorps sendete. Von nun an spielte er eine hervorragende Rolle unter den Feldherren des dreißigjährigen Krieges. In der Schlacht bei Lützen soll er das Regiment befehligt haben, durch dessen heftiges Vordringen Gustav Adolph ein Opfer seines Heldenmuthes wurde. Als ihn Wallenstein i. J. 1634 nach den Salzburger Pässen schickte, um die aus Italien zu erwartenden Hülfsvölker zurückzuhalten, ging er von hier heimlicher Weise nach Wien und setzte den Kaiser von den verdächtigen Planen seines obersten Feldherrn in Kenntniß, worauf er nebst Gallas und Altringer den Befehl erhielt, den Herzog von Friedland lebendig oder todt zu fangen. Der geschichtliche Octavio war bei Wallenstein's Ermordung erst 35 Jahr alt; der Dichter, welcher ihm einen erwachsenen Sohn giebt, denkt ihn sich als einen Mann in den Funfzigern. Er ist die Person, in deren Händen die Fäden der gegen Wallenstein gespielten Intrigue zusammenlaufen, doch so, daß der Held des Stückes gleich zu Anfang desselben von seinen Schlingen umstellt erscheint. Ein Freund der alten Ordnungen des Staates, wie der in der menschlichen Gesellschaft bestehenden Einrichtungen, weshalb ihn auch Questenberg unter den Feldherren (P. I, 2) als „den erfahrenen Rath" hervorhebt, ist er bemüht gewesen, Wallenstein's Abfall zu verhindern, hat

[illegible] (Kr. 394) gemacht,
[illegible] (B. 1731) im Groß
[illegible] Dies aber nicht
[illegible] dem Kaiser das ihm
[illegible] (B. IV, 6), jetzt
[illegible] geneigten Officieren
[illegible] Charakter
[illegible] unterrichtet, und
[illegible] Generale bereit-
[illegible] gefährlich
[illegible]

um sich so seinem Sohne gegenüber rechtfertigen zu können. Wenn Hoffmeister bei Octavio die Uebereinstimmung des Characters mit sich selbst vermißt, und meint, Sch. habe sich bemüht, das Gehässige in seinem Verhältnisse zu Wallenstein zu mildern, so ist dem gegenüber daran zu erinnern, daß Octavio, wie er (P. I, 3, V. 75) selbst sagt, dem Wallenstein nur sein wahres Herz verbirgt, ohne ihm jedoch ein falsches zu heucheln; besonders aber ist auf die ganze Scene (P. V, 1) zu verweisen, die bei der Beurtheilung von Octavio's Charakter nicht außer Acht gelassen werden darf. Schließlich rechtfertigt Sch. sich selber*) treffend mit den Worten: „Es lag weder in meiner Absicht, noch in den Worten meines Textes, daß ich Octavio Piccolomini als einen so gar schlimmen Mann, als einen Buben darstellen sollte. In meinem Stück ist er das nie; er ist sogar ein ziemlich rechtlicher Mann nach dem Weltbegriff, und die Schändlichkeit, die er begeht, sehen wir auf jedem Welttheater von Personen wiederholt, die, so wie er, von Recht und Pflicht strenge Begriffe haben. Er wählt zwar ein schlechtes Mittel, aber er verfolgt einen guten Zweck. Er will den Staat retten, er will seinem Kaiser dienen, den er nächst Gott als den höchsten Gegenstand seiner Pflichten betrachtet. Er verräth einen Freund, der ihm vertraut, aber dieser Freund ist ein Verräther seines Kaisers, und in seinen Augen zugleich ein Unsinniger." Mit Rücksicht auf den Schluß des Stückes fügen wir noch die historische Thatsache hinzu, daß Octavio nach Wallenstein's Tode einen Theil der Güter des Ermordeten erhielt, und daß er ferner wegen anderweitiger wichtiger Dienste, die er dem Kaiser später leistete, nach dem Westphälischen Frieden in den Reichsfürstenstand (vergl. T. V, 12) erhoben wurde. Er starb zu Wien 1656.

Indem wir nun zu dem Helden unseres Drama's übergehen, schicken wir folgende beherzigenswerthe Worte voran, die wir in der bereits (S. 452) erwähnten Schrift von Richter (S. 33)

*) Sch.'s Briefwechsel von Döring III, S. 107.

finden: „Wir dürfen Wallenstein nicht losge
Zeit betrachten; die blutigen Härten an ihm haf
Er war Feldherr in einem alles erschütternden, a
entfesselnden, von Mord und Elend durchzogene
von diesem dunklen Grunde hebt sich gerade sei
in einer jetzt erst deutlich erkannten, wohlthuen
ab. Des echten Heerführers Genius trug ihm
Er war oft streng gegen seine Untergebenen im
streng; nach der Schlacht von Lützen hat er ein
gericht über die feldflüchtigen Officiere gehalten
geisterung des Heeres für ihn konnte ihren Gr
Furcht haben, sondern nur in dem gerechten, mil
das der Herzog daheim, der Feldherr draußer
Thun blicken ließ. Für alle Bedürfnisse seines
bis auf's Einzelste besorgt; seine eigene Casse ga
dazu her; die Mannszucht seiner aus allen mögl
geworbenen Bestandtheilen gemischten Armee fin
aus jener Zeit wieder. Bei der Erhebung der
die mit großer Willkür nach Millionen von d
Unterthanen, gleichviel ob freund- oder feindlich,
erscheint unter allen Generalen des dreißigjährig
protestantischen sowohl als den katholischen, de
als der einzig gewissenhafte. Zu wiederholten
Anträge, wodurch er sich hätte bereichern könn
blieb mit strengem Ehrgefühl auf seinen guten N
hat wohl manchen schrecklichen Befehl gegeben,
deburg hat nie auf seiner Seele gebrannt."

So kannte Sch. den geschichtlichen Wallenste
er ihn nicht kennen. Als Kaiser Ferdinand's II.
durch das Blutbad von Eger beseitigt waren, kar
an, wie dies in solchen Fällen gewöhnlich geschie
in Unschuld zu waschen. Durch 3000 Seelenme
für die Gemordeten lesen ließ, um ihre Seelen
feuer zu erretten, suchte er sich vor Gott zu re

Rechtfertigung vor der Welt erfolgte durch eine „auf sonderbaren Befehl des Kaisers herausgegebene“ Schrift: „Alberti Friedlandi perduellionis Chaos, „ingrati animi Abyssus“ *), nach Richter's Ausspruch ein Chaos von Lügen, Erdichtungen, falschen Aussagen gedungener Zeugen, unter denen die eines Sesyma Raschin obenan standen. Diese Schrift war die trübe Quelle, aus welcher die Schriftsteller zwei Jahrhunderte lang geschöpft, und leider stand auch unserm Dichter keine reinere Quelle zu Gebote. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn das Bild, welches er (Dr. Kr. 163—165 u. 413—415) von seinem Helden entwirft, denselben als finster, kalt, grausam, hochmüthig, verschlossen und vor Allem von Ehrgeiz und Rachsucht erfüllt, erscheinen läßt; wenn er sein Unternehmen in keiner Weise zu rechtfertigen wagt und den Untergang dessen, der seinen Freunden wie seinen Feinden gleich verdächtig erschien, als selbstverschuldet betrachtete. Wenngleich nun Sch. an W. v. Humboldt schreibt: „Vordem habe ich, wie im Posa und Carlos die fehlende Wahrheit durch schöne Idealität zu ersetzen gesucht; hier im Wallenstein will ich es probiren und durch die bloße Wahrheit für die fehlende Idealität entschädigen“ — so mußte ihm doch bald klar werden, daß ein Charakter, wie er ihn aus seinen geschichtlichen Studien kennen gelernt, zum tragischen Helden wenig geeignet sei. Es kam ihm also darauf an, das Rauhe und Barbarische in seinem Auftreten zu mildern, und edlere Züge, wie Familiensinn, Freundschaft, Wohlwollen und Vaterlandsliebe in wohlthuender Weise hervorzuheben, mit einem Worte seinen Helden doch zu idealisiren (vergl. S. 453), um ihn dem menschlichen Herzen (Prol. V. 105) näher zu bringen. Was aber seine Schuld betrifft, so suchte er ihn in einer Art von Verblendung darzustellen, die ihn mit unbedingter Zuversicht zu sich selbst, wie zu seiner Macht und zu seinem Glück erfüllte, während er in seiner

*) Albert Friedland's Chaos seines Hochverraths und seines undankbaren Gemüthes Höllenabgrund.

Umgebung eine Verkettung von Ereignissen herbeizuführen b
müht war, welche als Folgen seines Vergehens ihn umstrickt
und somit seinen Untergang herbeiführten. So konnte die Tr
gödie allerdings „den Menschen in des Lebens Drang“ zeig
und „die größere Hälfte seiner Schuld den unglücklichen Gest
nen zuwälzen“.

Fassen wir nun den Charakter dieses idealisirten Wallenst
näher in's Auge. Wichtige Züge aus seiner Jugend theilt u
Gordon (T. IV, 2, V. 104—133) mit; was das Heer von i
hält, sagt uns (L. 6, V. 126 ꝛc.) der Jäger; was die Welt v
ihm urtheilt, erfahren wir (P. I, 2, V. 5—10) von Questenbe
und wie die ihm ergebenen Generale über ihn denken, schild
uns (P. I, 4, V. 26—79) des jungen Piccolomini beredter Mu
So suchte Sch. die hervorragendsten Züge aus dem Leben
geschichtlichen Helden seiner Dichtung einzuverleiben, um den
ser für ihn als Menschen zu interessiren und gleichzeitig se
Handlungsweise psychologisch zu begründen. Außerdem a
schiebt er der letzteren edle Motive unter, indem er ihn
Reichsfürsten höhere Zwecke verfolgen läßt. In dieser letz
Eigenschaft hat Wallenstein nicht nur (P. II, 5, V. 28—49 u
V. 167—169) das Beste des deutschen Reiches im Auge, d
er gern (P. V, 1, V. 71 u. T. III, 15, V. 120) den Frieden sch
fen möchte; sondern selbst die Ruhe Europa's liegt ihm (P. I
V. 185) am Herzen. Auf diese Weise eilte der Dichter d
Urtheil seiner Zeit voraus, mit richtigem Blicke ahnend, daß
Held seines Drama's auch als geschichtliche Person der Nach
in milderem Lichte erscheinen würde. Wenn L. V. Richter
der oben (S. 452) citirten Schrift sagt: „Was Wallenstein
seiner friedlichen Zurückgezogenheit so segnend und beglück
kennen gelernt hatte, wollte er seinem ganzen deutschen Va
lande geben; die Fremden, welche nur noch mehr die Drach
saat der Uneinigkeit säeten, wollte er in ihre Grenzen zurück
ben, den Frieden von ihnen erringen und, wenn es sein mü
von den deutschen Fürsten erzwingen, um der unsel

Zerspaltung Deutschlands ein Ende zu machen“ — so sehen wir in diesen Worten ein Bild des Helden, wie es unserm Dichter vorgeschwebt, der uns zugleich in Wallenstein's vertraulichen Gesprächen und Monologen tiefe Blicke in sein Inneres und in die geheimnißvolle Werkstatt seiner Plane thun läßt. Wenn die Geschichte den tief ernsten und verschlossenen Wallenstein doch in seinem Familienleben als den treuesten Gatten, den zärtlichsten Vater und den gütigsten Herren darstellt, so hat der Dichter es nicht vergessen, auch dieser Seite seines Wesens einen Ausdruck zu geben. Er kennt (T. III, 4, V. 35) das Bedürfniß, im Kreise der Seinen von den Sorgen der Geschäfte auszuruhen, verlangt (P. II, 2), daß seiner Gemahlin selbst am Kaiserhofe mit Achtung begegnet werde, und freut sich seiner Tochter, die er gern glücklich sehen, und der er deshalb ein glänzendes Geschick bereiten möchte. Und als er Max, seinen Liebling, verloren hat, da klagt er (T. V, 3), daß die Blume aus seinem Leben hinweg sei, daß er den verloren, der seinem Dasein einen poetischen Reiz verliehen. So erblicken wir mitten in den Zeiten der Rohheit die sittlich edle Natur, die auch die spätere Geschichtsforschung dem großen Feldherrn nicht hat absprechen können.

Da der dreißigjährige Krieg seiner ersten Veranlassung nach um des Glaubens willen geführt wurde, so erscheint es wichtig, auch über Wallenstein's religiöse Anschauung in's Klare zu kommen. Die Geschichte berichtet, daß er um des Glaubens willen Niemand haßte, ja daß ihm die damals so wichtige Verschiedenheit des Bekenntnisses nicht nur gleichgültig war, sondern daß er seine tolerante Gesinnung auch offen an den Tag legte, indem er (vergl. T. IV, 3) zu Glogau eine protestantische Kirche bauen ließ und einen Protestanten zu seinem Kanzler machte. Eben so zeigte er eine entschiedene Vorliebe für seine tapferen protestantischen Generale Arnim, Julius von Sachsen, den Herzog von Lüneburg, Schafgotsch, Sparr und andere; und der italienische Graf Gualdo Priorato berichtet: Er bemühte sich sehr oft, die Herzen derjenigen zu versöhnen, welche sich wegen abweichender

Ansichten in Glaubenssachen haßten; Krieg führen, u
fremden Glauben aufzudringen, war ihm nicht gegeben.
Gesinnung entsprach auch der nach Gustav Adolph's
Kaiser (Dr. Kr. 362) ertheilte, aber freilich vergebli
„eine uneingeschränkte Amnestie zu verkündigen und
stantischen Ständen mit günstigen Bedingungen entg
men." Auch diese Seite seines Charakters findet in de
ihren Ausdruck in der humanen Behandlung des Gra
(P. II, 7, V. 106—118), wie in den Gesprächen mi
(T. I, 5) und dem Bürgermeister (T. IV, 3).

War Wallenstein nun auch freisinnig genug, um
die so scharf ausgeprägten confessionellen Verschiedenh
Zeit indifferent zu verhalten, so hatte doch das Ge
Abhängigkeit von einer höheren Macht ihm eine feie
Richtung gegeben, die sich vor Allem in seinem Glau
Sterne offenbarte. Als nach dem Regensburger Fürs
kaiserlichen Gesandten zu ihm nach Memmingen kame
zur Niederlegung seines Feldherrnamtes zu bewegen,
wie Hinrichs (III, S. 63) berichtet, eine lateinische
dem Tisch, die des Kaisers, des Kurfürsten von Baiern
eigene Nativität enthielt, las sie ihnen vor und sagte:
ren, aus den astris könnt Ihr selbst sehen, daß ich
mission gewußt, und daß des Kurfürsten von Baier
des Kaisers seine dominirt; daher kann ich dem K
Schuld geben; wehe thut es mir nur, daß sich Ihr
meiner so wenig angenommen; ich will aber Gehorsa
Mit Beziehung hierauf läßt der Dichter (T. III, 3,
Wallenstein's Gemahlin sagen, daß sich seit dem Ung
Regensburg sein Herz den dunklen Künsten zugew
Wallenstein folgte hierin zunächst der Sitte seiner Ze
cher die Astrologen von Fürsten und vornehmen He
geehrt waren; und so sehen wir in dem Italiener S
Dr. Kr. 163 u. 331), dem unentbehrlichen Begleiter Wa
das ganze Wesen jenes mystischen Elements in höch

r und wirksamer Weise verkörpert. Schon im Lager (Sc. 6,
195) wird auf diese seltsame Figur hingedeutet, die, wenn sie
) in die Handlung nirgend wirksam eingreift, doch viel Fes-
les hat, und bei der es dem Dichter entschieden gelungen ist,
: astrologischen Motiv die von ihm erstrebte „poetische Dig-
t" zu geben. Seni steht unter der Herrschaft erträumter
hte, eines Aberglaubens, in dem allerdings manches Sinnige
der indessen vor dem Lichte der Wissenschaft in Nichts zer-
n ist. Zugleich ist er von religiösen Anschauungen erfüllt,
ein unbefangenes Gemüth seine Zustimmung nicht versagen
aber seine eigenmächtigen, beschränkten Deutungen gewisser
einungen machen einen wunderlichen Eindruck. „Nichts in
Welt ist unbedeutend", mit diesen Worten führt er sich (P.
ein; deshalb giebt es für ihn heilige und böse Zahlen, auf
e seine Umgebung achten soll; und selbst die Linien in
a's Hand (P. III, 4) werden ein Gegenstand seiner Unter-
ng und veranlassen ihn zu prophetischen Deutungen. Von
Kunst eingenommen, ist ihm jeder freie Blick versagt,
ll sehen wir ihn von unheimlichen Mächten umgarnt, er ist
ersonification des finsteren Geistes, der nach Thekla's Aus-
) durch Wallenstein's Haus geht.

Wie Seni dem Herzog innig ergeben ist, so erscheint dieser
dem Glauben an die Sterne fest umstrickt. Goethe hatte
darauf aufmerksam gemacht, daß der astrologische Wahn
Aberglaube sei, der sich aus dem dunklen Gefühle eines un-
ren Weltganzen herleiten lasse und wohl im Stande sei,
mächtige Einwirkung auf die menschliche Natur, selbst auf
ttliches Verhalten auszuüben. Sch. mußte ihm beistimmen
l. ob. S. 437) und konnte dies um so leichter, als hochstre-
: Naturen fast immer an einen Stern glauben, der ihnen
et, von einer Mission träumen, die sie zu erfüllen haben.
diese Weise erhielt die Verarbeitung des astrologischen Mo-
n die Charakterzeichnung seines Helden das Gepräge einer
en psychologischen Wahrheit.



…tstrahlen an der Oberfläche dieser Nadeln zu erklären …legt er (T. IV, 3, V. 32) nach der abergläubischen Ge…it seiner Zeit eine politische Bedeutung bei. Die Astro… muß ihm auch helfen, über die Zuverlässigkeit seiner Ge… zur Gewißheit zu kommen, auch ihnen hat er das Horo…estellt. Er traut daher dem Illo, dem der Jupiter bei der …t hinabstieg (P. II, 6, V. 95—126), keine höhere Einsicht …wohl er dessen praktischer Richtung seine Anerkennung nicht …en kann; dagegen vertraut er dem Octavio, der (P. II, 6, …) mit ihm unter gleichen Sternen geboren ist (T. II, 3, …—50), mit unbedingter Zuversicht. Ja so gewaltig ist die … seines Glaubens, daß, als er an dem schändlichen Verrath …nehr zweifeln kann, er (T. III, 9) in die völlig widersinnig …den Worte ausbricht:

„Die Sterne lügen nicht, das aber ist
Geschehen wider Sternenlauf und Schicksal.
Die Kunst ist redlich, doch dies falsche Herz
Bringt Lug und Trug in den wahrhaftigen Himmel".

…enn Gustav Adolph, wie wir bei Hinrichs (III, 74) lesen, …gte: „Der Kaiser hat drei Generale, einen Pfaffen, das …p; einen Narren, das ist Wallenstein; und einen braven …en, das ist Pappenheim" — so bezieht sich das dem …stein beigelegte Prädicat vielleicht weniger auf seine astro…n Phantasieen, denen ja selbst ein Melanchthon nicht ab…ar, als auf seinen Aber- und Wunderglauben, der sich an …irken und Walten der sogenannten Elementargeister *) an… wie sie uns aus Goethe's Faust (Bd. 11, S. 52) bekannt … Welche Macht die Salamander, Undinen, Sylphen und …n (od. Kobolde) selbst in den Augen strebsamer Denker …ı Menschen auszuüben vermochten, das ist uns dort zu …jer Anschauung gebracht. Auch Sch.'s Wallenstein ist

…ach dem Volksglauben des Mittelalters dämonische Wesen, welche in den …hiedenen Elementen herrschten, und zwar: Salamander im Feuer, Undi… …Wasser, Sylphen in der Luft, und Gnomen in der Erde.

diesem Glauben zugethan. Von Max, dem Idealisten, l
(T. II, 2, V. 111) sagen, „er wohnt im leichten Feuer m
Salamander“ (s. d.), welcher unter den Elementargeiste
seines vermeintlichen Aufenthalts wegen als einer der
betrachtet wurde. Wallenstein selbst dagegen ist Realist;
nach Macht und Reichthum, Gütern, die er nur „den
Mächten“ (V. 121), den von Saturn beherrschten bösen
(vergl. T. I, V. 25—32) unter der Erde abgewinnen ka
Zusammenhange mit diesem Wahn steht sein Glaube
Träume. Nach seiner eigenen Mittheilung (T. II, 3, V.
er das Schicksal herausgefordert, ihm ein Zeichen zu ge
ihm der Treueste sei, und in einem Traume ist ihm (V.
Pfand zu Theil geworden, daß er sich auf Octavio u
verlassen könne. Wenn er bei dieser Gelegenheit (T. I
100) sagt: „Es giebt keinen Zufall“, so ist dies nur au
same Ereignisse zu beziehen, wie die wunderbare Erfüll
Traumes; denn anderwärts spricht er von Zufall, wie
V. 39): „Es ist ein böser Zufall“, nämlich daß der Ses
gen ist; desgl. V. 83: „Ich bin es nicht gewohnt, daß
Zufall blind waltend, finster herrschend mit sich führe“;
II, 3, V. 115): „Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verw
Sein Vertrauen zu den Sternen, sein Glaube an das
und Wirken der Elementargeister und seine Zuversicht
Träumen, sie zusammen bilden den „Weltgeist“ (
V. 55), eine eigene mystische Philosophie, die ihm ein
auf seinem Lebenswege ist. Die innere Welt, der „Mi
mus“ (ebendas. V. 112) ist ihm das Weben des Weltgei
Goethe, Faust S. 22 „Geist der Erde“) in der Seele
so daß derselbe nicht nach seiner Willkür oder dem Will
Anderen handeln kann, sondern diesem Geiste folgen m
gegen ist ihm der „Lügengeist“ (T. III, 4, V. 19 —
Faust S. 75) der ihm feindliche böse Dämon, d. h.
„falschen Mächte, die unterm Tage schlimm geartet hause
die Maléfici am Himmel, die feindlichen Planeten M

Saturn, die ihn zu berücken und schließlich zu verderben suchen. Vergl. Helbig, S. 346.

Wie wird sich ein so angelegter Charakter, bei dem Verstand und Aberglaube, Vorsicht und Uebermuth, Ehrgeiz und Eigennutz, Bedachtsein auf seinen guten Ruf und Neigung zu kühnem Frevel in stetem Conflict mit einander sind, sich nun verhalten, wenn es darauf ankommt, unter verwickelten Verhältnissen zu handeln? Sch. sagt (G. Schwab, S. 631) von dem historischen Wallenstein: „In seinem Betragen war er schwankend und unentschlossen, in seinen Planen phantastisch und excentrisch, und in der letzten Handlung seines Lebens, der Verschwörung gegen den Kaiser, schwach und unbestimmt, ja sogar ungeschickt." Hierin ist uns ein Wink für die Beurtheilung des dramatischen Helden gegeben, wie ihn der Dichter gezeichnet.

Von stolzem Selbstbewußtsein erfüllt, traut sich der unter der Herrschaft erträumter Mächte stehende, also eigentlich innerlich unfreie Mann die Kraft zu, sich in jedem Moment frei entschließen zu können. Abhängigkeitsgefühl und Selbstvertrauen, das sind also die beiden schlechthin unvereinbaren Gegensätze, die in diesem merkwürdigen Charakter sich mischen. Kein Wunder also, daß der, der dauernd mit sich selber spielt, auch (P. II, 5, V. 66) seinem eigenen Schwager, dem Terzky, sagen kann, daß er sein Spiel mit ihm getrieben, seine Generale möglicherweise alle zum Besten haben könne. Und thut er das nicht? Obwohl er ihnen (T. II, 3, V. 38) sagen kann, er „lasse jedem seinen Sinn und Neigung", so hat er doch von ihnen (P. II, 6, V. 26) eidlich und schriftlich Parole verlangt, sich seinem Dienste unbedingt zu widmen; und als er hört, Max habe die Unterschrift verweigert, stimmt er (T. I, 3, V. 72) dessen Aeußerungen ruhig bei: „Es braucht das nicht, er hat ganz Recht." Wallenstein fühlt also, daß er zu seinen Generalen in eine zweideutige Stellung gerathen ist, daß er in der verlangten Unterzeichnung der Eidesformel ein Mittel gewählt hat, das sich nicht rechtfertigen läßt; und wenn er sich in schwierigen Momenten (T. III, 6 u. 7)



seinem besseren Selbst in Conflict zu bringen. Obwohl er weiß, daß er sich strengem Tadel aussetzt, kann er doch nicht widerstehen. Eine Verbindung mit den Schweden wäre ein geeignetes Mittel, das ersehnte Ziel zu erreichen, und er ist unvorsichtig genug, diesen Plan dem Octavio mitzutheilen. Anfangs ist es nur der Gedanke an die böse That, sein böser Wille ist seine eigentliche Schuld. Aber er geht weiter. Um sich nach allen Seiten sicher zu stellen, giebt er selbst nichts Schriftliches von sich; aber seine Generale müssen ihm eine schriftliche Erklärung aufsetzen, mit der er dem mißtrauischen Wrangel imponiren kann. Denn diesem gegenüber, das sieht er selbst voraus, kann die schlaue Bemerkung (T. I, 5, V. 25): „Ich war stets im Herzen auch gut schwedisch“, keine sichere Bürgschaft sein; weiß er doch, daß er im Herzen so denkt, wie er später (T. III, 15, V. 144) den Pappenheimer Kürassieren sagen wird: „Was geht der Schwed' mich an? Ich haß' ihn, wie den Pfuhl der Hölle.“ Die Unterhandlung kommt daher vorläufig auch nicht zum völligen Abschluß, denn wie Wallenstein in Sch.'s geschichtlicher Darstellung ein wahrer Fabius Cunctator ist, der, nachdem er Alles zum Abfall vorbereitet, doch so lange zögert, bis Gallas ihn vollständig mit den von Wien aus gesponnenen Netzen umstellt hat, so will auch der dramatische Held den letzten Schritt noch einmal wohl bedenken. Obgleich nach seiner eigenen Charakterschilderung (T. I, 7, V. 80—94) kein Wortheld, sondern zum Handeln geboren, bleibt er doch im Schwanken und will sich nicht eher zu dem verhängnißvollen Schritt entschließen, als bis die Sterne ihn dazu auffordern, so daß die Gräfin Terzky (T. I, 7, V. 95—174) ihre ganze Beredsamkeit aufwenden muß, um ihn zur Entscheidung zu drängen. Es liegt, wie Tieck es besonders an Fleck's Darstellung (vergl. Hinrichs III, S. 99) rühmend hervorgehoben hat, etwas wahrhaft Gespenstisches in diesem sonderbaren Charakter, der, ernst und finster grübelnd, wie von einer unsichtbaren Macht gehalten und getragen, zu seiner Umgebung fast nur in Räthseln spricht und wie in einem



bereits von einem Bedienten erfahren, der bei der siebzigsten Flasche, die er holen muß, vorzugsweise auf ihn hindeutet. Vielleicht ist dem Dichter Luther's Wort: „die Deutschen haben den Saufteufel" bekannt gewesen und bei dieser Gelegenheit eingefallen. Kaum aufgestanden, muß sich Tiefenbach sogleich wieder setzen, vermuthlich fühlt er bereits, daß das Podagra bei ihm im Anzuge ist, das er, naiv genug, nicht der Völlerei, sondern den erduldeten Kriegsstrapatzen zuschreibt. Seine Bildungsstufe erkennen wir aus seiner Unterschrift; er hat sich mit einem Kreuz begnügt, das ihm nach Isolani's Bemerkung von Jud' und Christ honorirt wird; er ist also gleichfalls kein guter Wirth. Aber so leichtsinnig wie Isolani ist er doch nicht. Als Illo, unvorsichtig genug, der Klausel erwähnt, da regt sich sein deutsches Gewissen; er macht darauf aufmerksam, daß man's vor Tische anders las, und später (T. II, 5) erfahren wir von Isolan, daß alle Deutschen sprechen, man müsse dem Hofe gehorchen. Auch sagt uns Octavio (T. II, 4) von Tiefenbach, sein Regiment sei treu; wir dürfen also voraussetzen, daß er ihn für des Kaisers Dienst gewonnen habe.

Diesen beiden, dem Wallenstein abtrünnig werdenden Generalen gegenüber erblicken wir zwei andere, die ihm treu bleiben, es sind Illo und Terzky. Feldmarschall Illo, in dem Personenverzeichniß zu den „Piccolomini" als Wallenstein's Vertrauter bezeichnet und in dem Stück sein beständiger Begleiter, ist wie Isolani eine offene und gerade Natur, so daß er selbst dem Questenberg rückhaltslos die Wahrheit sagt. Er fragt wenig nach dem Kaiser und macht sich überhaupt nicht viele Bedenken. Uebermüthig, und geneigt, für erfahrene Kränkung Rache zu nehmen, wirkt er auf die übrigen Feldherren ein, übernimmt es, sie zu täuschen und sucht sie für den Herzog zu gewinnen. Bei seinem offenen Blick und seiner praktischen Richtung kann er dem Glauben an die Sterne keinen Geschmack abgewinnen; um so sicherer dagegen baut er auf Wallenstein's Plane und sucht ihm die Gelegenheit zum Handeln zu bereiten. Von Hause aus

[illegible] Piccolomini, hat er Octavio [illegible] Questenberg [illegible] (W. L. 7, B. 9) nimmt er [illegible] mit der verhängnißvollen [illegible] Dem Wein ergeben [illegible] und was sorgfältig [illegible] den Plan zu [illegible] Sesina sucht er Wallenstein [illegible] zum Äußersten zu schreiten [illegible] eines überzeugten Handelns.

[illegible] in der böhmischen [illegible] W. 37 von dem [illegible] zum dem Wachtmeister [illegible] von Böhmen, protest [illegible] Wallenstein [illegible] von Han [illegible] er zu sein [illegible] In [illegible] hier an [illegible] mit den Schwe[illegible] Nachrich[illegible] [illegible]

und Leben für Wallenstein lassen, sondern auch mit ihm zur Hölle fahren.

Neben den bis jetzt genannten Heerführern ist ferner Oberst **Buttler** hervorzuheben, welcher die für seinen Feldherrn im eigentlichen Sinne des Worts verhängnißvolle Rolle spielt. Als gemeiner Reitersbursch aus Irland gekommen, hat er seine Pflichten vierzig Jahre lang treu erfüllt und ist durch den Krieg allmälig emporgestiegen, bis er von dem Herzog, dem er sich (P. I, 1, V. 43) zu Dank verpflichtet weiß, zum Generalmajor vorgeschlagen worden ist. Da Questenberg selbst ihn (P. I, 2) als den Repräsentanten der Stärke bezeichnet, so darf er hoffen, die Bestätigung von Wien her werde nicht ausbleiben, umsomehr als er ja auch eine dankbare Gesinnung bekundet, indem er (P. I, 2, V. 129—176) seinem Feldherrn wie dem Heere hohes Lob spendet. Aber seine Anhänglichkeit an Wallenstein gründet sich darauf, daß er etwas unter ihm geworden ist, daß er sich Macht und Reichthum erworben hat; jetzt möchte er auch Ehre und Ansehen erwerben und strebt deshalb nach dem Grafentitel. Es ist die Frage, ob man einer so derben und wenig geschmeidigen Natur, als welche er sich überall kund giebt, eine solche Auszeichnung wird zu Theil werden lassen können. Schon P. I, 3, V. 9 ist von Empfindlichkeit und gereiztem Stolz die Rede, was sich bei einem so geraden und ehrenfesten Charakter, der sich (P. IV, 4, V. 15—35) seiner Verdienste wohl bewußt ist, leicht erklären läßt. Die gehoffte Standeserhöhung bleibt aus, und das ist für den Ehrgeizigen Grund genug, an dem Kaiser Rache zu nehmen; nur wünscht er, daß die übrigen Generale, auf deren Plane er bereitwillig eingeht, ihn nicht für einen Menschen von niedriger Gesinnung halten möchten, der ohne schwer wiegende Gründe den Pfad der Ehre verlassen könne. Er stellt also das, was er sich in Wallenstein's Dienste erspart, mit Bereitwilligkeit zu dessen Verfügung und will ihm unter jeder Bedingung ergeben bleiben.

Leider aber ist der Herzog gegen Buttler nicht offen
wesen; er hat den Grafentitel zwar für ihn beantragt, die
leihung aber heimlich hintertrieben. Dieser Streich, den Wa
stein in der Geschichte dem Illo spielt, und der dort ohne we
Folgen bleibt, ist ein Umstand, den der Dichter mit psycho
schem Scharfsinn und ökonomischem Geschick für sein D
benutzt. Er läßt nämlich den Herzog auf Buttlers Rach
speculiren, den die zu erwartende Ehrenkränkung noch in
an ihn fesseln soll. Nun aber hört Buttler von Octavio,
hinter seinem Rücken geschehen ist; er sieht sich in seiner
bahn gehemmt, und jetzt betrachtet er Wallenstein als s
Feind. Ehrsucht war es, die ihn an den Feldherrn fe
derselbe hat seine Ehre verletzt, er fühlt sich also verpfl
sie zu rächen und wird deshalb zum Verräther, ja zum M
Zwar fehlt es nicht an ernsten Mahnungen, die ihn wob
seinem heimtückischen Vorhaben zurückhalten könnten; W
steins ergreifende Klagen über Octavio's Verrath (T. II
V. 5—16) müßten ihm in die innerste Seele dringen; abe
bessere Gefühl wird niedergekämpft, das Verlangen nach
bleibt Sieger. Obwohl sonst ein klar denkender Kopf, der
dem Wahlspruch gefolgt ist: ein Jeder ist seines Glückes Sc
der (T. IV, 8, V. 78) selber sagt: „den Menschen mach
Wille groß und klein" — kann er doch sein Vorhaben vor s
Gewissen mit fatalistischen Scheingründen entschuldigen un
Rachegefühl (T. IV, 8, V. 24 ꝛc.) als ein Verhängniß an
das er wider seinen Willen vollstreckt; es ist, als ob ein
Dämon ihn triebe, mit Hast eine That zu vollziehen, die
Herz bei ruhiger Ueberlegung nothwendig verdammen muß

Einen ergreifenden Gegensatz zu diesem gefährlichen
rakter bildet die liebliche Gestalt des Max Piccolomini
wie wir schon angedeutet, keine geschichtliche Person, sonder
Gebilde der Phantasie unseres Dichters ist. Sch. denkt ih
(P. I, 1, V. 23—30) als eine auf der Grenze zwischen
Jünglings- und dem Mannesalter stehende vollkräftige G

on kriegerischem Geiste beseelt, als einen Liebling Wallensteins, er ihn bereits bis zum Obersten befördert hat, als einen Offi- ier, der auch bei den übrigen Heerführern in so hohem An- ehen steht, daß er selbst im Kriegsrath neben den erfahreneren Generalen (P. II, 7) seine Stimme erheben darf. Bei einem Charakter, den unser vor Allem auf das Ideale gerichteter Dichter ich selbst geschaffen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn er on dem schönen Vorrechte der Jugend, in Idealen zu leben, en ausgedehntesten Gebrauch macht. Sein Max ist die edle, eine Seele mitten in der falschen Welt, das offene, arglose Herz, essen er für sein Drama um der künstlerischen Wirkung willen icht entbehren konnte. Von idealen Anschauungen und Bestre- ungen (P. I, 4, V. 68—79) erfüllt, ist dem jugendlichen Helden uch sein Feldherr ein Ideal, dessen Glauben an die Sterne r (P. III, 4, V. 101) mit frommer Ehrfurcht betrachtet, für essen Talent als Heerführer er in hoher Begeisterung erglüht, em er mit voller Seele ergeben ist. Von der Reinheit seiner igenen Absichten innerlich durchdrungen, vertraut Max seinem erzen, das ihm das Rechte sagt, das er liebt wie sein Gewissen vergl. das Epigramm „Der Aufpasser"), und das er (T. II, 2, V. 71) „das glückliche Gefühl" nennt, mit dem er frei und un- efangen jedwedem schönen Trieb gehorchen kann. Darum haßt r alle krummen Wege und erscheint überall als der eifrige Ver- reter des sittlichen Princips.

Aber der Dichter theilt ihm noch eine andere Rolle zu. Während die Geschichte uns berichtet, daß Wallensteins Ge- mahlin mit ihrer zehnjährigen Tochter Maria Elisabeth sich ur Zeit der unglücklichen Katastrophe in Oestreich befand, läßt er Herzog in unserm Drama die Gattin und die eben zur Jungfrau herangereifte Tochter Thekla (d. h. die Vortreffliche, ie Wackere) zu sich nach Pilsen kommen. Seinem Liebling Max ertheilt er den ehrenvollen Auftrag, diejenigen, die seinem erzen am nächsten stehen, zu ihm zu geleiten; und die Reise, welche die Personen aneinander fesselt, führt auch alsbald die

Herzen zusammen. In der Seele des jugendlichen Max entwickeln sich die Keime der ersten Liebe. Er verräth dies nicht nur seinem Vater, den die ungewöhnlich weiche Stimmung des Sohnes (P. I, 4, V. 117—120) in Erstaunen setzt, sondern er fühlt sich auch selbst (P. III, 3, V. 22—36) völlig umgewandelt und sehnt sich aus der kriegerischen Welt heraus, um sich dem ungetrübten Glück des Friedens hingeben zu können. Mit allen Fasern seines Innern bereits an Wallenstein gefesselt, möchte er in echt jugendlicher Weise ihm nun auch Alles verdanken, möchte als schönsten Lohn für seine zehnjährigen treuen Dienste die Geliebte seiner Seele aus der Hand des Vaters empfangen. Aber die wunderbare Empfindung, die zum ersten Mal sein Herz ergriffen, hat den sonst so feurigen jungen Mann völlig verändert. Die Neuheit des Verhältnisses macht ihn im Kreise seiner stürmisch erregten Kameraden (P. IV, 6 u. 7) ruhig und besonnen, seiner Geliebten gegenüber (P. III, 5) zaghaft und schüchtern, raubt ihm plötzlich sogar (P. III, 4, V. 24) das Vertrauen zu seinem Feldherrn, dessen Worte (T. II, 2, V. 109) „Ja wer durch's Leben gehet ohne Wunsch, sich jeden Zweck versagen kann" ihm, der ja jetzt einen Zweck hat, tief in die Seele dringen müssen. Ist es ihm doch schon längst (P. III, 4, V. 13—27) so gewesen, als gehe Wallenstein mit dem Gedanken um, seine Tochter einem Könige (vergl. T. III, V. 86) zu vermählen. Aber was noch schlimmer ist, des Herzogs anderweitige ehrgeizige Pläne stehen seinem Liebesglück im Wege und drohen, das schöne Band zu zerreißen, das sich so schnell und doch so innig geknüpft. Max denkt würdig von seinem Feldherrn, er kann ihm (P. V, 1, V. 285) keine schlechte Handlung zutrauen, und deshalb (V. 199—204) auch seinen eigenen Vater nicht begreifen; ja er wäre im Stande, eher mit diesem zu brechen, als seinen Feldherrn listig zu hintergehen. Die krummen Wege der Staatskunst widerstreben seinem offenen und geraden Wesen; er muß Licht haben, um klar sehen zu können, und deshalb begiebt er sich zu Wallenstein. Das Gespräch (T. II, 2) mit seinem Feld-

ern bildet ein wichtiges Stadium in der Entwickelung seines
harakters. „Mein General, du machst mich heute mündig“,
s sind die bedeutungsvollen Worte, mit denen er den Ent-
luß faßt, fortan nicht mehr vertrauensvoll zu gehorchen, son-
ern selbständig und nach eigener Wahl zu handeln. Und doch
rd es ihm schwer, sich an den fürchterlichen Gedanken zu ge-
öhnen, sein Feldherr lade ein Verbrechen auf sich; um jeden
reis möchte er das frühere Verhältniß wiederhergestellt sehen,
d in der rührendsten Weise bittet er ihn (V. 137—144), doch
nigstens seine Unschuld zu retten. Aber es ist zu spät.

Jetzt gilt es, einen fürchterlichen Kampf zu kämpfen; die
derstreitendsten Mächte ringen an seiner Seele: die Pflicht
r Treue gegen seinen Kaiser, das Gefühl der Dankbarkeit für
nen Feldherrn, die Ehrfurcht, die er seinem Vater schuldet,
d vor Allem die Empfindung der Liebe, von der er nicht
hr lassen kann. Mit bitterem Schmerz muß er sich von
nem Glauben, dem schönen Vertrauen zu der Menschheit,
nnen; seine Liebe ist das einzig Wahre und Lautere, das
n bleibt. Was soll er aber thun? gehandelt muß einmal
rden. Das, was sein Herz verdammt, vermag er nicht mehr
hindern; und heimliche Flucht würde ihn mit einem unaus-
chlichen Schimpf beladen. Jetzt ist es wiederum sein Herz,
s ihm das Rechte sagt; Thekla, die reine Seele, die einzige,
: ihn nicht verläßt, sie soll sein Loos entscheiden. Aber eben
: Reinheit ihrer Seele, die über allen Eigennutz erhaben ist,
rweist ihn an seine Pflicht und nöthigt ihn somit, den schweren
bschied zu nehmen von Allem, was ihm lieb und theuer war.
id nachdem er die ernste Soldatenpflicht erfüllt, und leider
m gefährlichen Buttler es auf die Seele gebunden hat, das
ben seines Feldherrn treu zu bewachen, eilt er an der Spitze
ner getreuen Schaaren davon, um als Held den Heldentod
suchen und — zu finden.

Eben so wie Max ist auch Thekla eine ideale Gestalt,
e der Dichter, über die Sphäre der Wirklichkeit hinausschrei-

tend, mit der vollen Hoheit seines poetischen Talents gezeichnet hat. Zwischen stillen Klostermauern erzogen, die sie so eben verlassen, lernt die mit dem ganzen Zauber jugendlicher Frische ausgestattete Jungfrau den in dem Gewühl des Kriegslagers aufgewachsenen Heldenjüngling kennen. Gerade die Gegensätze der bisher durchmessenen Laufbahnen, sie bilden den wunderbaren Magnet, der beide aneinander fesselt, jeden in dem andern das finden läßt, was ihm selbst noch fehlt. Der Funke, „der in die Seele schlägt und trifft und zündet" (Br. v. M. 5, 444), er hat auch Thekla's Herz getroffen, und mit ihrer Liebe ist ihr ein neues Leben aufgegangen. Hierzu kommt die völlig neue Welt, die ihr entgegen tritt, die rauschend schmetternde Musik, der Glanz der kriegerischen Schaaren; dürfen wir uns wundern, wenn unter solchen Einflüssen ein tief und lebhaft fühlendes Gemüth sich rasch entwickelt und schnell zur Reife gelangt? Die Worte (P. III, 4): „Spart euch die Mühe, Tante! das hört er besser von mir selbst" sie zeigen uns, daß die natürliche Schüchternheit sich schnell in unbedingte Zuversicht verwandelt hat, daß sie fühlt, ihr Herz habe das Rechte getroffen. Wer möchte es unter solchen Umständen tadeln, daß der Dichter sie manches bedeutungsvolle Wort sprechen läßt: „Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an, wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt", warum sollte sie das nicht sagen, die bei der Erinnerung an die Wunder, welche sie in dem astrologischen Thurm geschaut (P. III, 4, V. 129) erklären kann:

> „Es ist ein holder, freundlicher Gedanke,
> Daß über uns, in unermeßnen Höh'n,
> Der Liebe Kranz aus funkelnden Gestirnen,
> Da wir erst wurden, schon geflochten ward."

Wie sie sich einer höheren Leitung unbedingt vertraut, so vertraut sie auch der Stimme, die in ihrem Innern erklingt, „der Zug des Herzens ist ihr des Schicksals Stimme." Aber sie steht nicht allein zu Max in Beziehung; sie erblickt auch andere Personen um sich her, bei denen sie den harmonischen Zusammen-

Klang der Gemüther gar bald vermißt. Wie die Liebe den Heldenjüngling weich gestimmt und schüchtern gemacht, so ist sie, die ja überhaupt mehr ihrem Vater als der Mutter gleicht, durch die Liebe sicher und stark geworden. So warm sie auch empfindet, so verständig ist sie doch in ihrem Urtheil, und merkt gar bald, daß es der Gräfin Terzky nicht darum zu thun ist, ihr Glück zu begründen, sondern daß sie gewisse Nebenabsichten verfolgt. Von Jugend auf mit der Vorstellung genährt, sie sei bestimmt, sich ihrem Vater leidend zu opfern, hat das Schicksal sie plötzlich mit Max zusammengeführt und zeigt ihr eine andere freundlichere Aussicht; indessen wie die Sachen liegen, kann sie auf eine ruhige und friedliche Entwickelung der Verhältnisse, die den Wünschen ihres Herzens entspricht, schwerlich rechnen. Sie verlangt daher Gewißheit von der Gräfin Terzky; als sie aber ahnt, was ihr bevorsteht, daß sie dem nahenden Unheil nicht wird entfliehen können, da giebt die Liebe ihr den Muth, den Kampf mit dem Schicksal aufzunehmen. Leider aber bemerkt sie nur zu bald, sie wird den feindlichen Gewalten zum Opfer fallen.

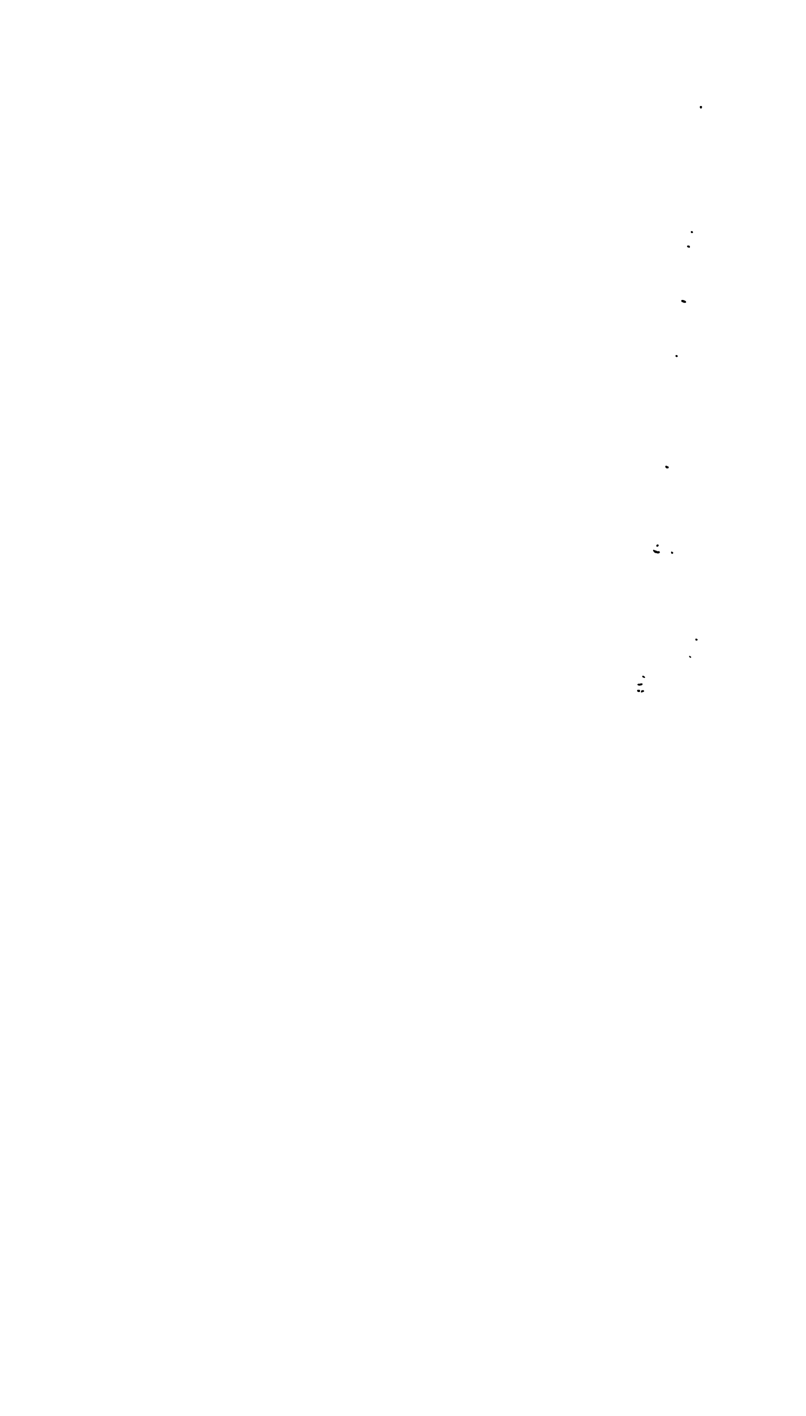
„Es geht ein finstrer Geist durch unser Haus,
Und schleunig will das Schicksal mit uns enden."

Das sind die ahnungsvollen Worte, mit denen sie der nahenden Gefahr entgegen geht. Und als sie nun selbst (T. III, 21) das entscheidende Wort zu sprechen hat, da siegt bei ihr, wie bei Max, das sittliche Gefühl, sie verzichtet auf ihre schönsten Hoffnungen und ergiebt sich in das Schicksal, das feindlich zwischen sie und ihre Liebe tritt. Aber was die Liebe auf immer vereint, das soll der Tod nicht von einander trennen. Die Welt, die sie umgiebt, steht in schneidendem Widerspruch mit dem, was ihr Herz erfüllt; dunkele Ahnungen bevorstehender Schrecken durchziehen ihre Seele; es ist als ob Geister sie riefen, dem Vorangegangenen zu folgen; und so thut sie endlich den verhängnißvollen Schritt, den der Dichter in seinem Drama in wohlthuendes Dunkel gehüllt hat, um ihn später in lyrischen



t jugendlichen Seelen entfaltet; durch den sittlichen Adel
Herzens, mit welchem sie als Repräsentanten der Treue und
Vertrauens gewissermaßen die Säulen der gesellschaftlichen
ung uns vor das Auge führen — bilden sie einen ergrei-
n und höchst wirksamen Gegensatz zu den Charakteren ihrer
:, zu dem traurigen Gewebe von List und Argwohn, das
Verwirklichung ihrer Herzenswünsche hindernd in den Weg
Es handelt sich hier in der That um etwas ganz An-
als um die so häufig vorkommende Benutzung eines Büh-
nstgriffes, dem die Liebe zwischen den Kindern zweier feind-
Häuser ein willkommenes Mittel ist, um bei den Zu-
rn eine rasch verfliegende Rührung hervorzurufen. Die
der beiden Liebenden treten hier nicht als Feinde auf;
n ein feindliches Schicksal ist es, das über beiden waltet,
em das unschuldige jugendliche Paar mit ergriffen wird,
s im Sturm der Conflicte an seiner ganzen Umgebung
eifelt und lieber untergeht, als dem hohen Ideale ent-
welches es in seinem Leben, wie in seiner Liebe zu ver-
n strebt.

In der nächsten Verbindung mit Thekla steht ihre Mutter,
lla Katharina, geborene v. Harrach, von Sch. mit dem (P.
V. 14) rhythmisch leichter einzuführenden Namen Elisa-
bezeichnet. Wie Wallensteins Biographen die noch Un-
hlte als „ein Fräulein von reinem und bescheidenem Sinn"
nen, so hat auch der Dichter es für angemessen gehalten,
Charakter mehr anzudeuten, als scharf und bestimmt zu
n. Sie legt zwar Werth darauf, daß sie Graf Harrachs
Tochter und Wallensteins fürstliche Gemahlin ist, aber sie
sich nicht glücklich in ihrer Ehe; ihre weiche, leicht erreg-
Seele stimmt zu wenig harmonisch mit dem kalten und
en Wesen ihres Gatten, als daß sie nicht in steter Angst
fortwährend von bösen Ahnungen heimgesucht sein sollte.
ch scheint sie selbst in Beziehung auf die Vermählung ihrer
r ihrem Gemahl gegenüber durchaus gefügig. „Ihr Wille,



Leuten begünstigt. In echt weiblicher Weise hat sie nicht nur ihre Freude an allerlei kleinen Neckereien der beiden Liebenden, sondern sie sucht sie auch in Abhängigkeit von sich zu erhalten. Wie sie es klüglich einzurichten versteht, daß sie einander sehen und sprechen können, so sollen sie in ihr auch diejenige erblicken, durch deren Vermittelung die ersehnte Verbindung herbeigeführt werden kann. Ob es ihr hiermit wirklich Ernst ist, bleibt völlig zweifelhaft; ihre Hauptabsicht ist die Befriedigung ihres Ehrgeizes, sie möchte den Herzog gern recht groß und geehrt sehen, möchte wo möglich einen König zum nächsten Verwandten haben. Diesem Zweck soll auch das Liebesverhältniß dienen. Thekla soll dem Max weniger in aufrichtiger Liebe zugethan sein, als vielmehr ein Liebesspiel mit ihm treiben, seine Neigung für die Zwecke des Vaters ausbeuten, ihn zu unbedingter Hingebung an denselben zu bestimmen suchen. Max dagegen soll sich erinnern, daß es ihm zukommt, die Braut, um die er wirbt, sich durch ritterlichen Kampf im Dienste seines Feldherrn zu erringen. Auf diese Weise soll die Liebe ihr ein Mittel werden, um wirksam in die Staatsaction einzugreifen. Doch so schnell, wie sie ihren Plan entworfen, will derselbe sich nicht verwirklichen. Der Herzog zögert, die längst vorbereiteten Schritte zu thun; es scheint also nöthig, ihn zum Handeln zu drängen. An einer fertigen Zunge, die dem besten Advocaten alle Ehre machen würde, fehlt es ihr eben so wenig, wie an Muth und Energie des Willens; sie wendet daher (T. I, 7) ihre ganze Ueberredungskunst auf, und obwohl sie die astrologischen Träumereien eigentlich (V. 97) als Aberglauben betrachtet, weiß sie doch listig genug Wallensteins Glauben an die Sterne (V. 186 2c.) zu benutzen, um ihn zu einem entschlossenen Schritte anzustacheln und führt somit die Entscheidung herbei. Eben so weiß sie Max anzuspornen, das gut zu machen, was sein Vater verbrochen hat, und trägt hierdurch wesentlich dazu bei, ihn zu seinem verzweifelten Entschlusse zu drängen. Doch als die Nachricht von seinem Tode eintrifft, da beschleichen Furcht und Bangigkeit ihre Seele, böse Ahnungen



Goethe schreiben: „Zugleich gelang es mir, die Handlung gleich von Anfang an in eine solche Präcipitation und Neigung zu bringen, daß sie in stetiger und beschleunigter Bewegung zu ihrem Ende eilt. Da der Hauptcharakter eigentlich retardirend ist, so thun die Umstände alles zur Krise, und das wird, wie ich denke, den tragischen Eindruck sehr erhöhen.“ Aber die Umarbeitung in Jamben nöthigte ihn, wie wir wissen, zu breiterer Entfaltung und zur Zerlegung seines Stoffes in zwei Stücke. In Folge dessen erscheint bis zum Ende des vierten Actes der Piccolomini Alles als reine Exposition, die den Zuschauer mit dem bekannt macht, was ihm zu wissen nöthig ist. Erst der fünfte Act bringt in dem Gespräche Octavio's mit Max die Collision oder Verwickelung. In „Wallensteins Tod“ dagegen erblicken wir das Ziel aller dieser Vorbereitungen. Mit dem Eintreffen der Nachricht, daß Sesin gefangen ist, und mit dem gleich darauf folgenden Gespräche Wallensteins mit Wrangel beginnt die tragische Katastrophe; in den beiden folgenden Acten wird dann eine Mine nach der andern gesprengt, bis mit dem vierten Acte die Krisis eintritt, die im fünften den Ausgang herbeiführt. Betrachten wir nun zunächst

Die Piccolomini.

Zeigt uns das Lager die unter den Soldaten herrschende Stimmung, und in welchem Ansehen ihr Feldherr bei ihnen steht, so erblicken wir in den mit höherer kriegerischer Würde ausgestatteten Piccolomini die Art seines Wirkens unter seinen Generalen. Zugleich bilden sie den Theil des Gedichtes, in welchem die eigentliche Handlung beginnt. Sie stellen*) als Theil des Ganzen die Verkettung der Umstände dar, durch welche Wallenstein zu seinem verrätherischen Schritte gedrängt wird, und als Drama für sich entwickeln sie die Verhältnisse der Familie

*) vergl. Süvern. Ueber Schiller's Wallenstein in Hinsicht auf griechische Tragödie. Berlin, Buchhandl. der kön. Realschule. 1800. S. 332.



wissen
werden
Herzog
haben
Berstim
Feldher
was von
sonders
hoffen.
nen Bezo
wir die e
erscheint a
wohl er d
alle Anerk
Octavio es
so fallen d
den; man
seine Unzuf
kennen, und
mit der Absi
Dies veranla
Wallenstein d
da das Vertra
ohne weiteres
Octavio auszu
Buttlers

liche Macht, Octavio macht ihn auf den nahen Ausbruch der Empörung aufmerksam, beruhigt ihn indeß, da Altringer und Gallas die so eben vernommenen Gesinnungen nicht theilen, er selber aber den Herzog, der ihm unbedingt vertraut (vergl. P. I, 3, V. 84—97 u. T. II, 3, V. 82—99), sorgfältig überwachen läßt. Inzwischen ist Max eingetroffen und kommt, um seinen Vater zu begrüßen. Questenberg benutzt diese Gelegenheit, um ihn für die Plane des Kaisers zu gewinnen, erfährt aber bald, wie innig derselbe seinem Feldherrn zugethan ist. Der Vater hat gleichzeitig noch einen tieferen Blick in sein Herz gethan; es steigt die Ahnung bei ihm auf, daß die Liebe ihn jetzt an Wallenstein fessele, was er dem Questenberg freilich nur andeuten kann, dem seine Verwünschung der Reise des Sohnes ein Räthsel ist. Die Lösung dieses Räthsels ist es, der wir zunächst mit Spannung entgegensehen.

In dem zweiten Aufzuge befinden wir uns in einem Saale bei dem Herzog, auf dessen Erscheinen wir durch die Dienerschaft vorbereitet werden, deren derb-realistische Lebensanschauung mit den sinnig-phantastischen Vorstellungen Seni's einen wirksamen Gegensatz bildet. Es ist ein kurzer Eingang, worauf Wallenstein mit seiner Gemahlin eintritt, welche ihm über den kalten und förmlichen Empfang Bericht erstattet, den sie am Wiener Hofe erfahren. Hieraus wird ihm klar, daß er die kaiserliche Gunst verscherzt, daß ihm eine abermalige Schmach, wie die zu Regensburg, bevorstehe. Noch zweifelhaft, ob er dem verhängnißvollen Schlage zuvorkommen, oder seiner zur Nachgiebigkeit rathenden Gattin folgen soll, tritt deren Schwester mit Thekla ein, der lieblichen Tochter, in der er einst seinen Ruhm und seine Größe verherrlicht sehen möchte. Bald erscheint auch Max, diesmal nicht als der seinem Feldherrn untergebene Officier, sondern als ein Freund, der ihm, dem Familienvater, eine Freude bereitet hat. Es ist daher billig, daß Wallenstein des Jünglings Aufmerksamkeit von dem Hofe ab auf seine eigene Person lenkt. Hiermit würde Max gewiß völlig zufrieden



rathung der Familienangelegenheiten un
tigeren Geschäften übergegeben. Terzk
handlung mit den Schweden und Sachsen
Da Wallenstein die Unterzeichnung gewen
seiner entledigen, so muß jetzt gehand
weniger zögert er. Kein Wunder also,
mühungen hierdurch als fruchtlos erschei
erkennen giebt. Man erscheint auch Illo
Stimmung in dem Heere günstig, die
auf des Kaisers Forderungen erbittert
sich nach Octavio richten wollen. Dies
lassung, vor Octavio zu warnen, doch W
unbedingt. Da die Generale einstimmig
dürfe das Commando nicht niederlegen,
bewegen wollen, so fordert jetzt auch er
rung ihrer unbedingten Ergebenheit. Ill
zu schaffen, verlangt aber, daß dann au
rend Wallenstein warten will, bis die
deln auffordern. — Den Schluß des A
scene, in welcher der Herzog die klug v

Schuld gefallen sei. Wallenstein entschuldigt dies damit, daß er das Bündniß zwischen den Sachsen und den Schweden habe lösen wollen; seinen Einzug in Böhmen aber rechtfertigt er damit, daß das Heer der Erholung bedurfte, daß er es nicht wieder, wie vor seiner ersten Absetzung auf Kosten der anderen Fürsten habe erhalten wollen, daß ihm die Wohlfahrt des Reiches mehr am Herzen liege als der persönliche Vortheil des Kaisers. Nunmehr tritt Questenberg mit seinen Forderungen hervor. Regensburg soll befreit werden, zu welchem Zweck der Kaiser sich bereits eigenmächtige Eingriffe in die Kriegführung erlaubt hat; außerdem sollen acht Regimenter den spanischen Infanten nach den Niederlanden begleiten. Aber ehe Wallenstein sein Ansehen so gefährden, seine Macht so schwächen läßt, will er lieber abdanken, wenn nur seine Generale und Obersten darunter keinen Schaden leiden. Das natürlich macht diese stutzig; sie wollen berathen, was zu thun sei. Aber Wallenstein hat schon bei sich beschlossen und dem Illo seinen Willen kund gethan; wir sind daher begierig zu erfahren, wie die entstandene Collision sich weiter entwickeln werde.

Am Anfange des dritten Aufzuges finden wir Illo und Terzky im Gespräch, dessen Gegenstand die von dem Feldherrn verlangte Ergebenheitsversicherung ist. Illo macht den Vorschlag, den Betrug mit der Klausel zu spielen, an dessen Gelingen Terzky freilich zweifelt; aber da durchaus gehandelt werden muß, so läßt er jenem freie Hand und deutet darauf hin, daß auch seine Gemahlin schon für ihre Plane thätig sei. Geheimnißvoll beginnt denn auch nach Illo's Abtreten das Gespräch zwischen den beiden Ehegatten, doch merken wir bald, daß von Max und Thekla die Rede ist. Beide aneinander, und somit auch Max an den Herzog zu fesseln, diese Sorge übernimmt die Gräfin, während ihrem Manne alles daran liegt, daß derselbe die Eidesformel unterschreibe und daß „der Alte" (Octavio) keinen Bedacht schöpfe. Terzky geht hierauf zu seinen Gästen, die Gräfin dagegen empfängt den bereits unruhig



... besteht darauf, daß er ...
... Weise glaubt sie ihn ...
... genügen zu können. ...
... läßt sie Thekla eintreten. Die
... ernst gestimmt und hat auch
... heiter zu sein; denn sie
... Seni gemacht, der sie
... ihr aber nichts
... diese Weise
... bald noch
...
... rechtes Zu
... der Ältern
... ihrem ...
... zur Tafel geholt macht
...findungen ihres Herzens in einer
... Klage", Luft, das eine Verabr
... worauf die Tante zurückkehrt
über ihre unbefangene liebende Hingeb
tritt sie mit ihren Planen offen her
darauf hinweist, ihr Schicksal sei, im
handeln, ihm sich leidend zu opfern.

Thekla's, mit welchem der Act schließt, enthält Betrachtungen, wie sie die Dramatiker des Alterthums dem Chor in den Mund zu legen pflegten. Wir erblicken hierin die Einwirkung W. v. Humboldts auf den noch in der Entwickelung begriffenen Dichter, der, eben erst zur Poesie zurückgekehrt, noch nicht bis zu der Anschauung durchgedrungen war, daß jedes Kunstwerk die Gesetze der Schönheit in sich selbst zu suchen habe und keiner anderen Forderung unterworfen sei.

Mit dem vierten Aufzuge folgen wir Max nach dem Speisesaal in Terzky's Wohnung, wo ihm Isolani in einer so munteren und aufgeräumten Stimmung entgegen kommt, als ob die verrätherischen Plane schon völlig siegreich durchgeführt wären. Nach kurzen Begrüßungsworten präsentirt er ihm sogleich die Eidesformel, es ist (nach Helbig S. 217) der Wortlaut der Formel des Pilsener Schlusses vom 12. Januar neuen Stils, aber abgekürzt und etwas weniger unbeholfen, jedoch im Canzleistil ausgedrückt. Statt „Fürst von Friedland“ steht im Original „Herr Albrecht, Herzog von Mecklenburg, Friedland, Sagan und Groß-Glogau.“ Schnell kommt auch Terzky hinzu, damit Max nicht sogleich, sondern erst nach aufgehobener Tafel unterschreibe, denn Rittmeister Neumann, der Helfershelfer Illo's und Terzky's, der beiden Leiter der Intrigue, hat dem letzteren erst die von der bedeutungsvollen Klausel befreite Abschrift einzuhändigen, worauf das dem Max vorgelegte Blatt sogleich verbrannt wird. So weit ist Alles besorgt; nur die beiden Piccolomini, um deren willen der Betrug eigentlich nothwendig geworden, will Illo scharf bewacht wissen. Dagegen läßt Buttler, der zu ihnen herantritt, das Beste hoffen; er glaubt seine Zeit zu verstehen, denkt an Fürsten wie Friedrich V. von der Pfalz, Christian von Braunschweig, Eberhard von Würtemberg und andere, die landesflüchtig werden mußten, während Männer wie Bernhard von Weimar und Axel Oxenstierna durch das Kriegsglück emporzukommen im Begriff sind. Daß gerade die Tapferen und Tüchtigen sich jetzt etwas erringen können, das sagt ihm



ibern Generale von Octavio halten, sondern er ist auch unbe=
nnen genug, dem zögernden Max gegenüber der Klausel zu
wähnen, so daß dieser aufmerksam wird und seine Unterschrift
rweigert. Ist somit die Handlung auch nur um so viel weiter
rückt, daß wir den auf Max gerichteten Anschlag scheitern se=
n, so liefert uns doch der ganze Act eine reiche Fülle höchst
ziehender Momente und ist zugleich ein Meisterstück von dra=
atischer Lebendigkeit.

Einen tief eingreifenden Gegensatz zu dem lebensvollen
ilde, welches an unsern Augen vorübergegangen, bildet schließ=
ch der ganze fünfte Aufzug. Derselbe führt uns nach Pic=
lomini's Wohnung, wo wir in weit vorgerückter nächtlicher
tunde einer Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn bei=
ohnen sollen. Die Unterzeichnung der Eidesformel ist der
ächste Gegenstand ihres Gespräches. Max, bisher völlig arglos,
rt jetzt, mit welchen schändlichen Planen man umgeht; aber
soll noch mehr erfahren. Vater und Sohn haben jeder vor
m andern ein Geheimniß gehabt; jetzt handelt es sich um ge=
nseitige offene Erklärung. Octavio sieht die Gefahr, die dem
ibefangenen Herzen seines Sohnes droht, das Netz, mit dem
an ihn zu fangen gedenkt; es gilt also, ihm die Augen zu öff=
n, ihm zu zeigen, was der von ihm so hoch verehrte Herzog
zentlich im Schilde führt. Unter dem Vorgeben, dem Reiche
n Frieden zu schenken (V. 71), unterhandelt er mit den Sach=
i und bietet ihnen Verträge an, die aber (durch Arnim's Zö=
rung) nicht zu Stande kommen wollen; gegen den Willen des
isers beabsichtigt er, alle Parteien zufriedenzustellen, und hat
rch Kinsky sogar Unterhandlungen mit Frankreich angeknüpft,
lches die Hand dazu bieten soll, ihm die böhmische Krone zu
rschaffen; und um den Kaiser zu zwingen, daß diese Plane
rwirklicht werden, soll im Heere Meuterei und Empörung an=
stiftet, sollen auch beide Piccolomini gewonnen werden, sich an
sen verrätherischen Schritten zu betheiligen. Aber Max ist
cht im Stande, dem Herzog so etwas zuzutrauen. Selbst

Octavio's Versicherung, er habe es aus Wallenstein's eigenem Munde, daß er zu den Schweden übergehen wolle (es sind die durch Franz Albert von Lauenburg am 20. Febr. angeknüpften Unterhandlungen gemeint), ja er habe die vertraulichen Briefe selber gesehen, die dem Herzog die Hülfe des Feindes versprechen, können Max nicht überzeugen. Jetzt muß Octavio mit seinem ganzen Geheimniß hervortreten, dem redlich denkenden Sohne seine falsche Handlungsweise offenbaren und dieselbe vor ihm zu rechtfertigen suchen; aber seine spitzfindigen Trugschlüsse (S. 185 bis 198) tragen nur noch mehr dazu bei, den geraden und offenen Charakter des jungen Piccolomini in seinem Vertrauen zu dem Feldherrn zu bestärken. Hiermit drängt sich das Gespräch zur Entscheidung. Max erfährt jetzt, daß Wallenstein abgesetzt und in die Acht erklärt (vergl. S. 449), dem Octavio aber das Commando für den Fall übertragen sei, daß der Herzog den ersten verrätherischen Schritt wirklich thue. Max bleibt fest überzeugt, dieß werde nie geschehen; da bringt ein Cornet die Nachricht, daß Wallenstein's Unterhändler, der Sesin (vergl. S. 44[illegible]) gefangen genommen und sammt den bei ihm vorgefundenen Depeschen nach Wien geschickt sei. Alles geht also nach Octavio's Wunsch, die Stunde der Entscheidung ist nahe. Max jedoch ist fest entschlossen, und sollte er auch den Vater darüber verlieren, sollte er auch das ganze Werk der geheimen Staatskunst mit einem Schlage sprengen; er will dahin wirken, daß ehrlich und offen gehandelt werde. Er beschließt daher, zu Wallenstein zu gehen, um ihn zu einem geraden Schritte zu veranlassen (vergl. T. II, 2), fürchtet jedoch, es werde bereits zu spät sein und verkündet am Schluß gleich dem Chor in der antiken Tragödie prophetisch die Katastrophe, die in dem folgenden Stücke zu erwarten ist. — Die Piccolomini sind demnach kein selbständiges, sondern ein Expositionsstück für

Wallenstein's Tod

die eigentliche Tragödie, welche nicht nur die Vollendung, sondern

in der That die Haupthandlung bringt. Der erste Aufzug führt uns zunächst in das Zimmer, welches wir bereits aus Thekla's Beschreibung (P. III, 4, V. 77—101) kennen. Wallenstein hat mit Seni die Nacht durchwacht, um die Planeten zu beobachten, und ist zu einem Resultat gelangt, mit dem er zufrieden sein kann. Die eben aufgehende Venus und Jupiter, seine beiden Segenssterne, haben den bekanntlich in röthlichem Lichte (V. 18) strahlenden Mars in die Mitte genommen, eine Constellation, die er V. 9 als „glückseligen Aspect“, V. 33 als „Glücksgestalt“ bezeichnet. Seni stimmt dem um so lieber bei, als sich auch der dem Herzog feindliche Saturn im fallenden Hause (vergl. Astrologie Bd. I, S. 43) befindet. Nunmehr fühlt sich Wallenstein zum Handeln angeregt. Mythologische Anschauungen (vergl. Götter u. Kronos) mit seinem Glauben an die Elementargeister (vergl. ob. S. 479) verschmelzend, macht er sich klar, daß eine neue Ordnung der Dinge (vergl. P. IV, 4, V. 57—72) jetzt beginnen, das längst schon Vorbereitete sich erfüllen muß. Da erscheint Terzky und theilt ihm mit, daß der Sesin (vergl. P. V, 2) gefangen und nach Wien abgeführt worden ist. Jetzt tritt auch Illo auf, um, mit Terzky vereint, den Herzog zum Handeln anzuspornen. Ein Aufschub erscheint ihnen um so weniger rathsam, als Wrangel, der schwedische Oberst, bereits erschienen ist, um die eingeleiteten Verhandlungen zum Abschluß zu bringen. Die Stunde der Entscheidung ist also da. Aber ehe Wallenstein den verhängnißvollen Schritt thut, geht er in einem Monologe mit sich selbst zu Rathe, der uns einen tiefen Blick in sein Inneres gestattet; wir belauschen die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen; wir sehen, wie gefährlich es ist, mit der Sünde zu liebäugeln. Wallenstein fühlt, daß er zu hoch hinaus gewollt, daß er sich in gefährliche Netze verstrickt, und daß nur ein Gewaltact ihn aus der Schlinge befreien kann; er zieht die ganze Größe und Gefährlichkeit seines Unternehmens in Erwägung; aber Wrangel ist bereits gerufen, er muß ihn also empfangen.

Die Unterredung Wallenstein's mit einem Oberst Wrangel (s. d.) ist nicht historisch; in der Geschichte ist bei Gelegenheit der Belagerung von Stralsund (Dr. Kr. 149) nur von einem schwedischen Commandanten die Rede, dem ein dänischer Platz machte; auch ist der hier auftretende Oberst weniger ein persönlicher Charakter, als der Repräsentant des die schwedische Heeresleitung beseelenden Geistes, denn er hat nach seinem eigenen Ausdruck (V. 44) „hier bloß ein Amt und keine Meinung." Wallenstein empfängt ihn mehr abweisend als entgegenkommend; es ist, als sträube sich sein Inneres, den verrätherischen Schritt zu thun. Aber Wrangel, das Muster eines vorsichtigen Unterhändlers, kommt ihm mit schmeichelhaften Aeußerungen zuvor; und wie die Verhältnisse liegen, steht einer gegenseitigen Annäherung durchaus nichts im Wege. Der eigenthümliche Charakter des kaiserlichen Heeres, die Volksstimmung in den böhmischen Landen, die Absicht der Schweden, in Deutschland festen Fuß zu fassen, das Alles ist den Planen günstig, über welche man schon im Jahre [illegible] mit einander verhandelte, ohne jedoch einig werden zu können. Jetzt aber gebietet die Noth; und als (V. 55) „jeder mit seine Sicherheit hat", als besonders Wallenstein die Schrift gezeigt, die für die Zuverlässigkeit der Truppen bürgt, da rückt Wrangel mit seiner Vollmacht hervor, nur soll der Herzog mit dem Kaiser förmlich brechen. Von dieser Scene an, die zu den vollendetsten des ganzen Stücks gehört, bei der jedes Wort, jede Andeutung uns die ganze Situation jener Zeit mit vollster Lebendigkeit vor die Seele führt, steuert alles auf die Katastrophe los. Wrangel hat mit Abbruch der Verhandlungen gedroht, wenn ihnen nicht schleunig die That folge. Illo und Terzky drängen zum unverzüglichen Handeln; aber Wallenstein bebt vor dem unnatürlichen Schritte zurück, er möchte sich nicht wie jener Karl v. Bourbon (s. d.), dem allgemeinen Abscheu preisgeben. Auch die Gründe Illo's und Terzky's, welche ihn darauf hinweisen, daß Karl V., der Ahnherr des kaiserlichen Hauses, doch damals auch nicht so gewissenhaft gehandelt, sind noch nicht im Stande, ihn zum Entschluß zu treiben. Diese

Werk ist einem verschmitzten Weibe vorbehalten, der Gräfin Terzky, die nunmehr auftritt. Wallenstein selber scheint sie zu fürchten, denn er weist sie zurück, aber sie läßt sich nicht bedeuten. Da sie hört, daß er auch jetzt noch zögert, so appellirt sie an seinen Muth und besitzt zugleich Geistesgegenwart genug, um Max Piccolomini, der sich eben melden läßt, zurückzuweisen. Sein Erscheinen wäre in diesem Augenblicke höchst gefährlich; er, dessen Absicht uns (aus P. V, 3) bekannt ist, würde den Feldherrn nur an dem zu ergreifenden Schritte hindern; und was seine Werbung um Thekla's Hand betrifft, so hat die für die Gräfin nicht die geringste Eile. Auf Wallenstein einzuwirken, den wichtigen Augenblick zu benutzen, das ist jetzt ihr einziges Streben. Darum setzt sie alle Hebel in Bewegung, mahnt den Feldherrn in Gegenwart seiner ersten Generale an sein Ehrgefühl und bedient sich selbst der Ironie, sollte sie ihn auch auf das empfindlichste reizen. Wallenstein, in der höchsten Aufregung, kämpft einen furchtbaren Kampf, weiß er doch recht gut, daß er den Welthändeln gegenüber kein müßiger Zuschauer sein kann. Jetzt gilt es, ihn anzustacheln. Sie erinnert ihn an die erlittenen Kränkungen, schmeichelt seiner Kraft, seinen Talenten, sucht seinem Verrath den Stempel des natürlichen Rechts aufzudrücken und wirft schließlich die günstigen Aspecte des Himmels mit in die Wage. Das endlich wirkt; er faßt den gefährlichen Entschluß und läßt den Oberst Wrangel rufen. „Es ist sein böser Geist und meiner“ mit diesen Worten bezeichnet er das Schicksal, welches dem Kaiser bevorsteht, zugleich aber, daß er auch für sich in Sorgen ist. Und als die Gräfin, glücklich über das Gelingen ihres kühnen Schrittes, mit frohlockender Miene Abschied nimmt, da warnt er sie, gleich dem Chor in der antiken Tragödie, dem Geschick zu trauen, während der Zuschauer durch die gereimten bedeutungsschweren Schlußstrophen gleichfalls zu ernstem Sinnen veranlaßt wird.

Vor dem Beginn des zweiten Aufzuges (d. h. zwischen den beiden ersten Acten) hat Wallenstein das Bündniß mit Wrangel abgeschlossen. Jetzt meldet ihm Altringer (im Texte

„er"), er läge krank zu Linz, doch ist ihm bereits die Kunde zugekommen, daß er sich bei Gallas versteckt halte. Diese beiden abtrünnigen Generale müssen also festgenommen werden, und mit diesem Geschäft wird Octavio betraut. Es ist eine kurze, aber ängstlich spannende Scene, in der der Feldherr dem Verräther sein Vorhaben so leicht macht, ihm zu seinem eigenen Verderben die Hand bietet, ohne ihm auch nur Zeit zu lassen, die etwaigen Regungen seines Gewissens zu offenbaren. Nun erscheint Max, dessen Unterschrift der Herzog bereits vermißt hat. Er kommt, um sich Licht zu verschaffen, hofft irgend ein beruhigendes Wort zu vernehmen, und hört zu seinem Schmerz, daß Wallenstein sich in einem Streit der Pflichten befinde, aus dem er mit reinem Gewissen nicht hervorgehen könne; erfährt, daß er sich mit den Schweden verbinden wolle, und daß es nun auch an ihm sei, Partei zu ergreifen, sich für oder gegen seinen Feldherrn zu entscheiden. Max, auf's tiefste ergriffen*), möchte ihn auf den Weg des Rechts zurückziehen, will sich ihm zu Liebe an Widersetzlichkeit, selbst an Empörung betheiligen, wenn es sein muß, nur nicht am Verrath, den er allein in der Verbindung mit den Schweden sieht. Aber die Widersetzlichkeit ist mit den noch treu gebliebenen Truppen nicht durchzuführen; auch gesteht ihm Wallenstein, daß er sich mit den finstern Mächten eingelassen, den Lügengeistern, vor denen Max von seinem sittlichen Standpunkte aus ihn warnen muß. Um dem Herzog die Rückkehr zu seiner Pflicht zu erleichtern, will er selbst nach Wien gehen, den Kaiser umzustimmen, oder wenn das nicht mehr möglich ist, ihn in die Stille friedlicher Zurückgezogenheit begleiten; aber es ist zu spät, Wallenstein's Boten sind schon (T. I. 7. V. 102) nach Prag und Eger abgesandt, wo den Schweden die Thore geöffnet werden sollen. So muß Max mit schmerzzerrissener Seele von ihm scheiden. — Mit ernstem Sinnen bleibt Wallen-

*) [illegible] lautet: „Nein! werde [illegible] das Ansehen zu [illegible] ,von mir", wie in mehreren Ausgaben steht.

kein zurück. Der Frage des eintretenden Terzky nach dem jungen Piccolomini ausweichend, verlangt er nach Wrangel, den er in Folge des eben gehabten Auftrittes noch einmal sprechen möchte; aber der Schwede ist fort, das Verderben geht also seinen Gang. Nun tritt auch Illo ein und lenkt das Gespräch sogleich auf Octavio, dessen ganzes Benehmen ihm Verdacht eingeflößt; Wallenstein jedoch, der auf die Sternkunst baut, der (P. II, 6, V. 17) sein Horoskop gestellt und dem Weltgeist (s. o. S. 480) vertraut, ist von jedem Argwohn frei. Aus der innersten Ueberzeugung seiner Seele heraus schildert er ihnen*) den Vorfall am Tage vor der Lützner Schlacht (vergl. P. I, 3, V. 84—97) und beharrt unerschütterlich auf seiner Meinung.

Aber wie schwankend der Boden ist, auf dem er steht, zeigt uns die zweite Hälfte des Actes, die uns in Piccolomini's Wohnung führt. Der Generallieutenant hat seine Maßregeln getroffen; ein Commando ist beordert, das die zu gewinnenden Heerführer im Falle eines Widerstandes festzunehmen hat; die größte Vorsicht ist jetzt nöthig. Nunmehr vollzieht sich ein Theil der geheimen Machinationen vor unsern Augen. Bei Isolani genügt die kaiserliche Ordre, um ihn ohne besondere Umstände zu seiner Pflicht zurückzuführen. Weniger zugänglich dagegen erscheint Buttler, der schon die Tages zuvor (P. IV, 6, V. 26—38) versuchte Annäherung nur kalt erwiedert hat; bei ihm bleibt selbst das kaiserliche Manifest ohne Wirkung. Aber sein gekränkter Ehrgeiz wird jetzt ein Mittel, ihn zur Partei des Kaisers herüberzuziehen. Wallenstein hat sich in seinem schlauen Manöver (s. o. S. 488 u. T. III, 4, V. 22) verrechnet; der Hof gewährt jetzt aus freien Stücken, was Buttler gewünscht, und so macht dieser schnell die verhängnißvolle Schwenkung, bei der er, ohne den Weg der Ehre und des Rechts zu verlassen, seinem Rachegefühl

*) In Sc. 3, V. 54 ist das Wort „Menschenleben" in „Leben des Menschen" aufzulösen, um das „er" (V. 55) auf „Menschen" beziehen zu können. Hätte der Dichter „man" gesetzt, so war dies nicht nöthig.



soll ein falsches Spiel mit ihnen getrieben werden. Von Buttler, den der Herzog bisher mit Mißtrauen beobachtet, erfährt er, derselbe habe sich für ihn erklärt; nun schickt er auch nach Isolan, um ihm für den entscheidenden Moment die nöthigen Verhaltungsbefehle zu ertheilen. So erscheint Alles geordnet; in der nächsten Stunde kann die Nachricht eintreffen, daß Prag in des Herzogs Händen, sein Abfall von dem Kaiser eine abgeschlossene Thatsache ist. Zuvor aber will er noch einige Augenblicke im Kreise seiner Familie zubringen, denn auch seine Gemahlin muß erfahren, was hier Außerordentliches vorgeht. Zunächst sind es Familienangelegenheiten, die zur Sprache kommen, aber sie sollen dem Feldherrn eine neue Sorge bereiten. Die Gräfin theilt ihm mit, daß Thekla den jungen Piccolomini liebt, und sie, wie ihre Schwester treten als dessen Fürsprecherinnen auf. Wallenstein aber hat ganz andere Absichten; wie sollte er, dem eine Königskrone aus nächster Nähe winkt, nicht auch für die Tochter sich nach einem gekrönten Haupte umsehen! Die Warnungen seiner Gemahlin verhallen in diesem Augenblicke wirkungslos; im Gegentheil, sie muß erfahren, daß es mit der Freundschaft des Kaiserhauses vorbei ist.

Nunmehr bricht auch die Katastrophe herein; Terzky meldet, daß Isolan mit seinen Kroaten davon gezogen, und Illo berichtet, daß auch fünf andere Generale ihn verlassen haben. Jetzt gilt es, einen raschen Entschluß zu fassen; die Tiefenbacher sollen durch Terzky's Grenadiere abgelöst werden, Buttler wird gerufen, die Frauen werden fortgeschickt. Das ist aber noch nicht Alles. Unruhige Auftritte unter den Truppen lassen das Schlimmste befürchten, die Tiefenbacher verweigern sogar den Gehorsam, und nun wird Octavio's Verrath offenbar. Jetzt wäre dem Feldherrn ein zuverlässiger Freund von Nöthen; da erscheint Buttler, mit dessen gefährlichen Absichten wir bereits vertraut sind. Von Wallenstein auf's herzlichste empfangen, mit Worten angeredet, die ihm tief in die Seele dringen müssen, steht er kalt und eisern da, und statt ihm ein Wort des Trostes entgegen zu bringen



noch eine andere Gefahr zu bestehen. Die Pappenheimer rücken an und verlangen ihren Führer, der noch im Schlosse verborgen sein soll. Und allerdings ist es so, denn Max erscheint, aber nicht um die bestürzten Gemüther mit einem Hoffnungsstrahl zu erfreuen, sondern um von Thekla Abschied zu nehmen, vor ihrem Herzen sich gerechtfertigt zu sehen. Da bemerkt er Wallenstein, dessen Angesicht er nicht hat wiedersehen wollen. Sein Verbrechen und die Schuld Octavio's (V. 96 — vergl. Laokoon) haben den beiden unschuldigen Liebenden das grausame Schicksal bereitet, das sie auf immer von einander trennt. Noch einmal macht der Herzog den Versuch, Max an sich zu fesseln; aber in demselben Augenblick tritt Neumann ein und meldet, daß die Pappenheimer ihren Führer mit Gewalt befreien wollen. Und als ob Alles an diesem fürchterlichen Augenblick hinge, bringt nun auch Terzky Botschaft von Erfolgen, welche die ergebenen Regimenter errungen. Ein einziger Befehl Wallenstein's, und die Empörer lassen sich überwältigen; jetzt fragt es sich, ob Max sich an ihre Spitze stellen und gegen seinen Feldherrn kämpfen will. Das ist nicht seine Absicht; er will nur seinem Eide treu bleiben und die ihm anvertrauten Truppen zu des Kaisers Heer zurückführen. Aber die leidenschaftliche Erregung seiner Schaaren ist inzwischen so gewachsen, daß Wallenstein sich selbst genöthigt sieht, dem Tumulte Schweigen zu gebieten. Unterdessen giebt Max, unschlüssig, was er thun soll, den inneren Kämpfen seiner Seele wie in einem Monologe (Sc. 21, V. 3—15) einen beredten Ausdruck; die Gräfin macht noch einen letzten Versuch, ihn zu gewinnen; er aber wendet sich an Thekla, sie soll sein Loos entscheiden. Wie zu erwarten, verweist sie ihn an seine Pflicht; wie könnte sie verlangen, daß er sich der Schuld ihres Vaters theilhaftig machte, von der selbst die gemeinen Soldaten sich mit Abscheu wegwenden. In diesem Augenblick kehrt Wallenstein zurück; sein persönliches Erscheinen bei den Truppen ist erfolglos geblieben; er beschließt nunmehr, Pilsen zu verlassen und nach Eger zu gehen. Max dagegen, dessen Reiter truppweise herein-

treten, um ihren Führer abzuholen, richtet noch Worte inniger Wehmuth an Wallenstein und Worte ernster Mahnung an Buttler, worauf er mit dem verzweifelten Entschlusse die Scene verläßt, sich und die Seinigen dem Tode zu weihen.

Mit dem vierten Aufzuge beginnt (vergl. T. III, 23, V. 2 „heut“ und V. 7 „morgen“) der vierte Tag der Handlung, so daß der Dichter annimmt, der Marsch von Pilsen nach Eger (der am 23. u. 24. Febr. gemacht wurde) sei in einem Tage zurückgelegt worden. Wir befinden uns in dem Hause des Bürgermeisters zu Eger und erblicken zunächst Buttler, der in einem Monologe Wallenstein's Schicksal prophezeiht, sein eigenes Verhalten dagegen zu beschönigen sucht. Hierauf erscheint Gordon, der Commandant von Eger, von Geburt ein Schotte, daher (T. III, 23, V. 5) als Buttler's Freund und Landsmann bezeichnet. Der Dichter theilt ihm zugleich die Rolle eines Jugendfreundes des Herzogs zu, dem er im Herzen treu geblieben, obwohl er [illegible] Stellung eingenommen. [illegible] zu sein [illegible] nur einen [illegible] Buttler's [illegible] dem er [illegible] Nähere über Wallenstein's [illegible] Da die Schweden im [illegible] selben [illegible] es nicht [illegible] dem Gordon [illegible] stein mit dem [illegible] Verhältnissen der Stadt [illegible] gelegenheiten und [illegible] Schweden [illegible] stehenden [illegible] deutungsvoller als [illegible] über kaiserliche Truppen [illegible] noch ausführlichere [illegible] daß Max mit seiner [illegible] Wallenstein will fort, um den [illegible]

selber zu hören; in demselben Augenblick aber stürzt die Neubrunn Hülfe rufend in's Zimmer, er eilt also zunächst zu seiner Tochter.

Buttler und Gordon bleiben jetzt allein zurück. Die eingegangene Nachricht hat die Gefahr gesteigert; die siegreichen Schweden können den Herzog leicht befreien, er ist also nicht länger zu bewachen. Buttler erklärt daher, daß er ihn ermorden will. Es entspinnt sich ein heftiger Wortwechsel zwischen beiden; dem Haß und der Leidenschaft gegenüber vertritt Gordon den Standpunkt des Rechts und der Milde; da er sich aber nicht getraut, für die Folgen einzustehen, so muß er Buttler gewähren lassen. Zu allem Unheil kommen nun auch Terzky und Illo zurück. Jener verkündet mit triumphirender Miene, daß am nächsten Morgen die Schweden einziehen werden, und dieser deutet an, welche erfreuliche Wendung der Dinge nun für den Herzog eintreten wird. Der König Ferdinand von Ungarn ist in der Kriegführung noch völlig unerfahren, und der sorglose Gallas (vergl. Dr. Kr. 469) versteht es nur, ein Heer zu ruiniren. Beide Generale sind also von den besten Hoffnungen beseelt, und in fast übermüthiger Weise ertheilt Illo dem Gordon die weiteren Verhaltungsbefehle. Buttler und Gordon bleiben jetzt nochmals allein; der Letztere macht einen wiederholten Versuch, Buttler von seinem entsetzlichen Vorhaben zurückzuhalten, in der rührendsten Weise hebt er alle guten Eigenschaften des Herzogs hervor, aber vergeblich. Der Sieg der Schweden hat entschieden, das unglückselige Verhängniß naht.

Die sechs letzten Auftritte führen uns in Wallenstein's Familie. Thekla hat den unglücklichen Ausgang des jungen Piccolomini erfahren; ihr Herz drängt sie, die näheren Umstände zu wissen, sie muß jetzt den schwedischen Courier allein sprechen. Sein Erscheinen ist uns nicht nur um Thekla's willen von Bedeutung, sondern gleichzeitig erfahren wir durch ihn, wie sich die Lage der Dinge inzwischen weiter entwickelt hat, es wird uns der Sieg der Schweden zu lebendiger Anschauung gebracht.

Aber neben der letzten Hoffnung, die dem Helden des Drama's winkt, sehen wir ihn gleichzeitig von einem schweren Verlust bedroht. Thekla's Forschen nach der Stätte, wo Max seinen letzten Ruheplatz gefunden, die Eröffnungen, welche sie der Neubrunn macht, endlich der Monolog, der uns an das Gedicht „Thekla, eine Geisterstimme" mahnt — sie erfüllen unsere Seele mit düsteren Ahnungen. Und als nun auch Rosenberg auf ihr Verlangen bereitwillig eingeht, da sehen wir, das Schicksal der unglücklichen Tochter Friedland's ist entschieden, der kurze und schnelle Abschied von ihrer Mutter, es ist ein Abschied auf ewig.

Der fünfte Aufzug, welcher uns die Entscheidung zu bringen hat, führt uns zunächst in das Zimmer Buttler's, der dem Major Geraldin die Ermordung Illo's und Terzky's überträgt. Neben seinem Rachegefühl treiben ihn auch die Umstände zu rascher That, denn die Bürgerschaft von Eger ist bereits entschlossen, Wallenstein's Partei zu ergreifen, und die Schweden sind in jedem Augenblick zu erwarten. Jetzt treten die Hauptleute Deveroux und Macdonald auf, zwei Gestalten, deren Anblick mit Humor uns an die Soldaten erinnert, die wir in dem Lager kennen gelernt haben. Buttler hat sie ausgesucht, die kaiserliche Ordre an dem Fürsten zu vollstrecken, aber noch beben sie vor der Freveltat zurück, Deveroux mehr aus eigener Ueberlegung, Macdonald dagegen als sein bloßes Echo. Es ist eine meisterhaft angelegte und höchst wirkungsvoll durchgeführte Scene, deren komische Färbung das Grauenhafte des Vorganges in wohlthuender Weise mildert. Nach einigem Widerstreben von Seiten der einfältigen Söhne der Fortuna gelingt es Buttler, sie zu verführen, theils indem er ihren Neid erweckt, theils indem er (V. 101—146) zu sophistischen Künsten seine Zuflucht nimmt; und in einer spitzfindigen Wendung setzen auch sie sich über ihre Schandthat hinweg, sie wollen den Feldherrn vor dem Schwert des Henkers bewahren und ihm den „ehrlichen Tod" eines Soldaten bereiten.

Nachdem diese unheimlichen Vorbereitungen getroffen sind, blicken wir Wallenstein zum letzten Mal. Er entläßt den wedischen Hauptmann, den wir von Thekla haben scheiden se- n, mit der Nachricht an seinen Herrn, die Festung solle sich n am nächsten Morgen aufthun. Aber der Sieg der Schwe- r gewährt ihm nicht die gehoffte Freude. Die für die Jahres- t freilich nicht unerhörte, aber doch immerhin ungewöhnliche scheinung eines schwarzen Gewitterhimmels stimmt unheimlich ammen mit der Nacht in seiner Seele. Der Schmerz um den rlust des jugendlichen Freundes, das Bewußtsein, die einzige iebte Tochter innerlich geknickt zu sehen, bange Besorgniß um nächste Zukunft — das Alles versetzt ihn in eine gedrückte timmung. Er sucht sich Ruhe zu erzwingen, aber es gelingt n nicht. Erst als die Gräfin Terzky, von banger Furcht ge- llt, verkündet, daß unheilbrohende Träume sie das Schlimmste ürchten lassen, da ermannt er sich und gewinnt seine sichere ffung, mit der er auch von dem eben eintretenden Gordon die stungsschlüssel in Empfang nimmt. Völlig ruhig und sorglos ßt er sich von dem Kammerdiener ein Waffenstück nach dem dern abnehmen, bis er vollständig wehrlos vor uns steht. chts ist im Stande, ihn zu warnen. Das Zerspringen der lbenen Kette ist ihm jetzt kein böses Omen mehr; die prophe- he Aeußerung, welche der angsterfüllte Gordon (V. 39—41) gt, wird eben so wenig verstanden, wie seine Warnungen . 60—65) beachtet werden; mit dem Opfer seines Lieblings ergl. Ring des Polykrates Str. 9 u. 10) glaubt er die eifer- htige Gottheit versöhnt zu haben. Jetzt thut auch noch die ernkunst ihre Schuldigkeit. Seni eilt herbei und warnt vor schen Freunden, er sieht in einer bedenklichen Constellation s Leben seines Herrn bedroht; aber Seni ist leider ein zu gu- Katholik, als daß seine Deutungen in diesem Augenblick eine irkung haben sollten. Endlich macht Gordon einen letzten ersuch, den Herzog zu retten; wie, wenn er sich zu völliger



en sind gezählt, sie hat ihm nur noch die letzten Wünsche der Ermordeten vorzutragen. So steht er schließlich allein, um den Dank für seine heimlichen, dem Kaiserhause geleisteten Dienste i Empfang zu nehmen; es ist ein Brief mit der Aufschrift: Dem Fürsten Piccolomini."

Nachdem wir in Vorstehendem die Verkettung der Umstände ur Anschauung gebracht, durch welche der Dichter den tragischen usgang seines Helden herbeiführt, und nachdem wir somit nen Einblick in die treffliche Oeconomie des Stückes gewonnen iben, bleibt uns nur noch übrig, einer Idee zu erwähnen, welche ie ein leitender Faden das ganze Drama durchzieht; es ist die chicksalsidee. Wenn Sch. in seinen Jugenddramen sich rauf beschränkte, den Menschen im Kampfe mit den herkömmhen Formen der Gesellschaft darzustellen, so kam es ihm, nachm er die Epoche der wissenschaftlichen Selbstverständigung rchlaufen, nunmehr darauf an, auf dem Gebiete der dramatien Kunst etwas Vollendetes hervorzubringen. Er beschäftigte h deshalb eifrig mit dem Studium der antiken Tragödie, elche bekanntlich den Menschen im Kampfe mit dem Schicksal ırstellt.

Dem aufmerksamen Beobachter menschlicher Verhältnisse nnte auch im Alterthum die Wahrnehmung nicht entgehen, ß die freie Kraft des Menschen allen Berechnungen seines erstandes, wie aller Strebkraft seines Willens zum Trotz bei m Ringen nach einem vorgesteckten Ziele nicht selten Schiffuch leidet. Auf diese Weise entstand die Vorstellung von ıem Fatum, das wir in unserer Sprache mit dem Ausdruck erhängniß oder Schicksal zu bezeichnen pflegen; es war die it religiösem Sinne aufgefaßte Naturnothwendigkeit. Nach . Binders*) eben so klarer, als dem Geiste unseres Dichters tsprechender Auffassungsweise wirkte wohl Zweierlei zusammen,

---

*) Rudolf Binder. Schiller im Verhältniß zum Christenthum. Stuttgart Metzler; 2 Bde. 1839. Vergl. bes. Bd. 1, S. 58 2c.

um den Begriff des antiken Schicksals zu bilden. Inn
die menschliche Vernunft als solche dem Polytheismus
indem sie einen Gott als den höchsten voranstellte
Vielheit der Götterwillen durch das Fatum zu ergä
zu berichtigen suchte; außerdem aber mußte die Erinn
die orientalische substantielle Einheit des höchsten Wesen
man den „dem unbekannten Gotte" (vergl. Ap.-Gesc
errichteten Altar verdankte, nothwendiger Weise mitwir
schwebt im Alterthum über Göttern, wie über Men
umfassende Macht und Einheit die zwingende Noth
ein dunkeles göttliches Wesen, Beiden drohend, weil
erkanntes Jenseits, ein Gegenstand erhabener Ahnung
antike Schicksal ist daher nach Schellings treffender
„eine dunkele, unbekannte Gewalt, die zu dem Sti
Freiheit das Vollendete oder Objective hinzubringt, j
welche durch unser freies Handeln ohne unser Wissen
wider unsern Willen nicht vorgesteckte Zwecke realisirt.
Schicksal trotzen zu wollen, kam den Griechen (w
S. 68 näher ausführt) nicht in den Sinn; im Gegenth
Ehrfurcht gegen dasselbe wurde nicht nur allgemein g
dern auch gelehrt, und Verleugnung dieser Ehrfurch
ein Zeichen der höchsten Ruchlosigkeit. Von einem Kam
das Schicksal als solches ist in der antiken Tragödie a
lich nie die Rede, sondern mit aller Scheu vor demsel
der Mensch nur gegen die von ihm gesendeten e
Schickungen, bis er die Unvermeidlichkeit der letzter
hat. In solchem Kampfe durch schließliche Ergebun
Unabänderliche seine höhere Würde zu bewahren, o
man eine Schuld auf sich geladen, dieselbe sterbend
und zu sühnen, das war die Aufgabe, welche die Tra
klassischen Alterthums sich stellten; in diesem Sinne
jede derselben Schicksalstragödie.

Schiller hatte in seinen früheren Dramen die A
des Schicksals vollständig ausgeschlossen. In seiner A

Ueber die tragische Kunst (Bd. 11) vom Jahre 1792 spricht er sich sogar gegen die Wiedereinführung desselben in das Drama aus, weil eine blinde Unterwürfigkeit unter das Schicksal immer demüthigend und kränkend für freie, sich selbst bestimmende Wesen sei. Indessen ist schon in seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges mehrfach vom Schicksal die Rede. So heißt es S. 140 von dem Grafen Mansfeld: „Immer von dem Schicksal verfolgt, und immer größer als sein Schicksal" rc. und S. 289 von Wallenstein: „das Schicksal selbst hatte sich zu seinem Rächer aufgestellt." Eben so finden wir in mehreren Balladen, die während der Bearbeitung des Wallenstein gedichtet wurden, wie im „Taucher" und dem „Ring des Pykrates" den Menschen im Conflikte mit dem Schicksal nach antiker Anschauung, worin der Einfluß W. v. Humboldt's, so wie des Dichters Beschäftigung mit den griechischen Tragikern nicht zu verkennen ist. Auch sehen wir ihn seinem Briefwechsel zufolge während der dramatischen Gestaltung des Wallenstein wiederholt mit der Idee des Schicksals „als eines poetischen Behelfs" oder „eines symbolischen Mittels" beschäftigt, was Goethe mit Rücksicht auf den astrologischen Aberglauben vollständig billigte. Auf diese Weise trat zu dem objectiven Zeit- und Charaktergemälde die Schicksalsfärbung als etwas Subjectives hinzu und durchzog bald das ganze Stück, indessen keinesweges zu völliger Zufriedenheit des Dichters; denn in einem Briefe an Goethe vom 28. November 1796 heißt es: „Das eigentliche Schicksal thut noch zu wenig, und der eigene Fehler des Helden noch zu viel zu seinem Unglück. Mich tröstet aber hier einigermaßen das Beispiel des Macbeth, wo das Schicksal ebenfalls weit weniger Schuld hat als der Mensch, daß er zu Grunde geht." Der tiefere Grund hiervon lag aber jedenfalls in der Vorstellung, welche der Dichter von dem Schönen hatte. Das Verdienst, hierauf aufmerksam gemacht zu haben, gebührt Tomascheck, welcher in dem oben citirten Vortrage (S. 20) daran erinnert, daß unser Dichter den Hauptcharakter des Schönen in der zwanglosen Natürlichkeit der Bewegung fand.

[illegible]

[illegible] Das Schicksal [illegible] Mann [illegible] in das Thema des Wallen[stein] [illegible] in jener Behauptung, [illegible] Idee des Werkes stillschweigend [illegible] Ansichten verschiedener Kritiker wie [illegible] in seiner Geschichte der deutschen National[literatur] [illegible] S. 255, gerade der entgegengesetzten Meinung [illegible] Andere, wie Hoffmeister, welcher die Idee des Schick[sals] aus dem christlichen Drama überhaupt entfernt wissen will [illegible] sogar von der Schuld und dem Schicksal als zwei ein[ander] widerstreitenden Principien. Aber eben so wenig wie da[s] Schicksal in der antiken Tragödie als ein tyrannisch-willkürliche[s] anzusehen ist, eben so wenig ist das Charakteristische des christ[lichen] Drama's allein in der Freiheit des Handelns seines Helde[n] zu suchen. Wir würden, wie Binder (S. 111) auseinanderset[zt]

af diese Weise nur einen moralischen Zusammenhang der Be-
:benheiten erhalten, wo das Verbrechen zwar den verdienten
ohn bekommt, ein höheres tragisches Moment indessen nicht
: erkennen wäre.

Es ist allerdings richtig, daß Wallenstein, die Gräfin, Thekla
ıd besonders auch Buttler (vergl. P. III, 8, V. 69 u. 71; T. I, 7,
. 211; T. II, 3, V. 67; T. III, 15, V. 160; T. IV, 1, V. 1; T.
', 6, V. 26 u. 47; T. IV, 8, V. 17 u. 43; T. IV, 12, V. 23;
. V, 3, V. 38 u. 103; T. V, 4, V. 54 u. 77) viel von der Ge-
ılt des Schicksals sprechen, und daß es dem Dichter augen-
ıeinlich Mühe gekostet hat, die menschliche Freiheit und das
chicksal in rechtes Gleichgewicht zu bringen. Indessen leuchtet
ch aus allen diesen Stellen nichts anderes als das Bedürfniß
s menschlichen Herzens hervor, das Walten einer höheren
:acht anzuerkennen; auf die eigentliche Verwickelung und Lösung
r Handlung haben sie keinen Einfluß. Nur der Charakter und
: eigene Handlungsweise des Helden führen seine bedenkliche
ge herbei; die in Aussicht stehende Absetzung legt ihm den
:rrath nahe, und so thut er die Schritte, die zur Ausführung
sselben nöthig sind. Dies sind die Verhältnisse, mit denen
allensteins Schuld unauflöslich verbunden ist, aber von einem
nd waltenden Verhängniß ist durchaus nicht die Rede; man
ın daher auch nicht behaupten, daß die Tragödie am Schluß,
it davon entfernt, „die Hauptforderungen der Empfindung zu
üllen, vielmehr einen herben und trostlosen Eindruck zurück-
se." Eben so wenig kann man, wie Hoffmeister es thut, von
ıer Getheiltheit der Principien sprechen. Gerlinger, den wir
der „Braut von Messina" an verschiedenen Stellen citirt
ben, sagt: „das blinde Schicksal in der Br. v. M. ist um so
fremdender, als Sch. Beweise von dem richtigen Standpunkt
ner Ansicht über die Behandlung der Schicksalsidee durch
nen Wallenstein gegeben hat." Und allerdings entspringt hier
s Schicksal des Helden aus seiner eigenen Brust; mit der
eiheit, die ihn reizt, beginnt seine Thätigkeit, wie der Streit

in seinem Innern. Wäre er in dem Geleise geblieben, das die Pflicht dem Menschen verzeichnet, so hätte er in Frieden wandeln können; nun aber tritt er in der Ueberfülle seiner Kraft aus der Bahn des Rechten heraus und fällt somit den tückischen Mächten anheim. Auch weiß Wallenstein sehr wohl, was er thut, denn mitten in dem wilden Kriegerleben treten ihm Pflichttreue und Achtung vor dem Diensteide gegenüber; Wrangel spricht von Treubruch und Felonie; Max warnt ihn, sich mit dem Namen eines Verräthers zu brandmarken; er selbst weiß es, daß die Welt ihn streng tadeln wird, und ist auch weit davon entfernt, seine That zu beschönigen, aber vom Ehrgeiz gestachelt, von einer unglücklichen Verkettung der Umstände gedrängt, thut er den gefährlichen Schritt. Auch ahnt er sehr wohl, was ihm bevorsteht, er weiß (T. I, 7, V. 207—213):

— — — — „Jede Unthat
Trägt ihren eignen Racheengel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen."

aber die Verhältnisse haben nun einmal die beklagenswerthe Gestaltung angenommen; deshalb fährt er fort:

„Er kann mir nicht mehr trauen — so kann ich auch
Nicht mehr zurück. Geschehe denn, was muß.
Recht stets behält das Schicksal, denn das Herz
In uns ist sein gebieterischer Vollzieher."

Und da der „Knäuel (T. III, 15, V. 158), der sich endlos selbst vermehrend wächst", sich nicht entwirren läßt, so spricht eine Stimme in seinem Innern:

— — — — „Er muß zerhauen werden,
Ich fühl's, daß ich der Mann des Schicksals bin."

Das heißt aber nicht ein willenloses Werkzeug eines blinden Verhängnisses, sondern ein Mann, der die Kraft und den Muth in sich fühlt, mitten unter den Trümmern gelockerter Staatsverhältnisse eine neue Ordnung der Dinge heraufzuführen, dem die Worte der Gräfin wie aus dem Herzen gesprochen sind:

„Entworfen bloß ist's ein gemeiner Frevel,
Vollführt ist's ein unsterblich Unternehmen;
Und wenn es glückt, so ist es auch verziehn,
Denn aller Ausgang ist ein Gottesurtheil."

Aber es sollte eben nicht glücken, sondern eine geheimnißvolle Macht, die weiter blickte, mit einem Worte, der Geist der sittlichen Weltordnung sollte den Sieg davon tragen, er war das Schicksal, welches hier Recht behielt, während der Held des Drama's der rächenden Nemesis anheim fiel. Außerdem aber kam es dem Dichter nicht allein darauf an, unser Herz zum Mitleiden zu bewegen, sondern er wollte unsere Seele auf einen höheren Standpunkt erheben, wie wir ihn jedesmal einnehmen, wenn wir eine energische und kräftige Natur unter der Ungunst der Verhältnisse zusammenbrechen sehen. Das war ihm „das große gigantische Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt."

Auf diese Weise ist die Schicksalsidee, eben so wenig wie die Liebesscenen zwischen Max und Thekla, im Stande, uns das wahrhaft objective Lebensbild zu verkümmern, welches uns der Dichter in seinem Drama entwirft; und selbst diejenigen Kritiker, welche sich verpflichtet fühlten, diesen beiden Momenten des Werkes als einer subjectiven Zuthat ihre anerkennende Zustimmung zu versagen, stimmen doch mit in die Bewunderung ein, welche dem gewaltigen Stücke von allen Seiten gezollt wird. Goethe sagt in seinen Gesprächen mit Eckermann: „Man soll nie Jemand fragen, wenn man etwas schreiben will. Hätte mich Sch. vor seinem Wallenstein gefragt, ob er ihn schreiben solle, ich hätte ihm sicherlich abgerathen, denn ich hätte nie denken können, daß aus solchem Gegenstande ein überall so vortreffliches Theaterstück wäre zu machen gewesen." Und allerdings standen dem Gelingen der Abeit zwei gewichtige Umstände hindernd im Wege. Als Sch. sich der dramatischen Poesie wieder zuwandte, waren die Zustände um ihn her so verrottet, daß ihm weder das öffentliche, noch das Privatleben irgend welche brauchbaren

Bühnencharaktere darbot; und die Welt, die sich inzwischen in seinem Innern gestaltet, war eine Frucht seiner langjährigen Beschäftigung mit der Philosophie und der Geschichte. Aber gerade die beiden letzteren Momente sind es, die dem Werke in den Weg traten und nach Goethe's Ausspruch „den reinen poetischen Succeß" hinderten. Durch die Bearbeitung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges war der Dichter Herr eines gewaltigen Stoffes geworden, der sich bei ihm nothwendiger Weise dramatisch gestalten mußte, während die philosophischen Ideen, die seine Seele durchzogen, danach rangen, ein poetisches Gepräge anzunehmen. Also Fülle des geschichtlichen Materials einerseits und Reichthum von Ideen andererseits, das sind die beiden Gewalten, mit denen der Dichter hier den Kampf aufnahm, aus dem er allen Regeln der Kunst zum Trotz schließlich als Sieger hervorging. In Beziehung auf den letzteren Punkt sagt Süvern (S. IV) mit vollem Rechte: „Ich weiß nur zu gut, auf welchem groben Mißverständnisse unsere Kunstlehren und Poetiken beruhen. Das Einzige, was man thun kann, ist, ein schon vorhandenes, durch eigene Schöpfungskraft erzeugtes Kunstwerk genetisch erklären. So hat jedes Gedicht seine eigene Poetik wie seine eigene Erklärung, und jede Dichtungsart eine allgemeine Theorie ihrer Entstehung, die sich nie in Regeln und Formeln verwandeln läßt, ohne alle Entfremdung vom Geiste der Poesie." Diese Worte, obwohl zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben, erscheinen uns auch jetzt noch beherzigenswerth und finden auch auf unser Drama ihre volle Anwendung. Was dieser oder jener Theoretiker dagegen auch vorbringen mag, Sch.'s Wallenstein ist, wie Goethe gegen Eckermann äußert, so groß, daß zum zweitenmal nichts Aehnliches vorhanden ist; und Tomaschek nennt ihn mit Recht „ein echt deutsches Werk, nicht allein dem vaterländischen Stoffe nach, sondern auch wegen des Reichthums und der Tiefe der Gedanken, wegen seiner sittlichen Bedeutung und der Idee der Treue, von welcher es erfüllt ist."

Mag es also immerhin sein, daß der Dichter die subjective Seite seines Wesens hier noch nicht vollständig gebändigt hat; daß seine Ideen ihn fortreißen und als bedeutungsvolle Sentenzen in dem Munde von Personen erscheinen, denen man solche Gedanken nicht zutrauen sollte: diese Ideen stehen doch in lebendigem Zusammenhange mit dem Geiste, welcher das ganze Stück durchweht; sie sind das Product einer organischen Entwickelung, bei der wir die schöpferische Kraft des dichterischen Genius aus dem weltgeschichtlichen Inhalte mächtig hervorbrechen sehen. Daß die Wirkung eines solchen Werkes eine gewaltige sein mußte, versteht sich von selbst. Tieck sagt: „Wallensteins mächtiger Geist trat unter die Tugendgespenster des Tages. Der Deutsche vernahm wieder, was seine herrliche Sprache vermöge, welchen mächtigen Klang, welche Gesinnungen, welche Gestalten ein echter Dichter wieder hervorzurufen habe. Dieses tiefsinnige, reiche Werk ist als ein Denkmal für alle Zeiten hingestellt, auf welches Deutschland stolz sein darf, und ein Nationalgefühl, einheimische Gesinnung und großer Sinn strahlt uns aus diesem reinen Spiegel entgegen, damit wir wissen, was wir sind und was wir waren." Aber wir haben auch daraus gelernt, was wir wieder werden sollten, denn (um mit Hoffmeister zu reden) „ein edler kriegerischer Geist ergoß sich, von diesem herrlichen Werke ausgehend, durch die deutsche Jugend, und in dem rein menschlich gehaltenen Bilde des heimathlichen Lebens lernte der Deutsche endlich die längst verschwundene Liebe zum Vaterlande wieder ahnen." Und so wird Sch.'s Wallenstein, je öfter wir ihn lesen, und je tiefer wir in ihn eindringen, uns immer neue Schönheiten enthüllen, uns immer neue Schätze spenden, so daß wir mit Goethe's Worten sprechen können: „Es ist mit diesem Stücke wie mit einem ausgelegenen Weine; je älter er wird, desto mehr Geschmack findet man an ihm."

Wallis (J. v. O. II, 7). Diese für den Vers brauchbarere Namensform setzt Sch. statt des üblichen "Wales" (spr. Uähls). Es ist der Name des Fürstenthumes im westlichen England,

deren Einwohner „Wallier“ (engl. Welshmen) genannt celtischen Stammes sind. Wir möchten nebenbei unsern Lesern das reizende Buch von J. Rodenberg: „Ein Herbst in Wales“ zur näheren Kenntniß des so vielfach anziehenden Ländchens empfehlen. — Wallier (J. v. O. IV, 1) ist Montgomery (s. Pers.-Verz.).

Wallonen (Wst. L. 11), werden die französisch redenden Bewohner des östlichen Belgiens mit Lüttich (Liége) genannt. Das wallonisch (Wst. L. Pers.-Verz.) s. v. w. niederländisch. Es ist möglich, daß dieses Wort mit „Gallier“ und andererseits mit dem Ausdruck „Wälscher“ zusammenhängt, mit dem die Deutschen alles Fremde, Romanische, und besonders Italienische oder Französische bezeichnen. Auch Wales (frz. pays de Galles) und der schweizerische Canton Wallis (frz. Valais) gehören dahin. So wurde auch Ober-Italien (das alte cisalpinische Gallien) Wälschland (W. T. I, 4 u. II, 2) und dessen Bewohner besonders im Gegensatz zu Deutschland Wälsche (Wst. L. 11) genannt; deshalb (Picc. IV, 5) der aus Italien stammende Max Piccolomini und (Picc. IV, 5) der Spanier Maradas als Wälsche bezeichnet werden. Eben so ist „ein wälsches Huhn“ (Tur. II, 2) nichts Anderes als ein ausländisches Huhn.

Wälsche }
Wälschland } s. Wallonen.

Walsingham (M. St. II, 4), ein berühmter englischer Staatsmann und Gesandter in Frankreich, wurde 1573 von der Königin Elisabeth zu deren Staatssecretair ernannt und ging 1581 zum zweiten Mal nach Frankreich, um die Unterhandlungen wegen der Vermählung seiner Monarchin mit dem Herzoge von Anjou zu leiten. Er leistete derselben zur Befestigung ihrer Regierung wesentliche Dienste, gehörte zu den entschiedenen Gegnern der Maria Stuart und starb 1590.

Walther u. Wilhelm, Tells Knaben (W. T. Pers.-Verz.); ihre Namen stehen in der Chronik von Johann von Klingenberg.

Wamms (Wſt. L. 6), von Wamme, d. i. Bauch; ein Kleidungsſtück, welches die Bruſt und den Leib bedeckt; daher auch Pelzwamms (W. T. II, 1).

Wappen ſind Zeichen für Länder, Städte, Familien oder einzelne Perſonen, damit beſonders die letzteren bei dem Anblick derſelben ihres Urſprunges ſich erinnern ſollen. Sie beſtehen in erſonnenen bildlichen Darſtellungen, deren einzelne Theile entweder der Natur oder der Kunſt entlehnt, oder rein willkürlich erfunden ſind. Zur Ausführung derſelben bedient man ſich theils gewöhnlicher, theils metalliſcher Farben oder deutet die letzteren durch verſchiedenartige Schraffirungen an. Die Wappen ſind ſo alt wie die Turniere, kamen alſo etwa zu Anfange des 13. Jahrhunderts auf. Als Unterſcheidungszeichen für gewiſſe Geſchlechter und Familien mußten ſie dieſe oder jene Würde, oder den Beſitz irgend eines Rechtes anzeigen, was bei neu auftretenden Perſonen dann auch zu neuen Wappen Veranlaſſung gab; daher (Picc. IV, 4):

„Ganz neue Wappen kommen auf und Namen.“

Bei adeligen Familien befand ſich über dem Wappenſchilde ein Helm, bei fürſtlichen ein Hut, bei kaiſerlichen und königlichen eine Krone; daher ſagt Mortimer, um der Maria Stuart ſeine Ueberzeugung von ihrem Anrecht auf den engliſchen Thron darzulegen (M. St. I, 6):

„Viel alte Wappenbücher ſchlug ich nach.“

Fürſtliche Häuſer pflegten einen Wappenherold im Solde zu haben, d. h. einen Beamten, der die Wappenkunde verſtand und die Richtigkeit der Wappen zu prüfen hatte. Er erſchien bei Turnieren und auch als Geſandter im Kriege, bei welchen Gelegenheiten er eine beſondere Kleidung, einen mit dem Wappen ſeines Fürſten geſtickten Rock trug: daher (J. v. O. I, 11): „Dich ſchützt dein Wappenrock.“

Waräger (Dem. I.), ein däniſcher Volksſtamm, welcher ſich 862 unter Rurik (aus dem Stamme Ruß) das nördliche Rußland unterwarf.

Warbeck (Bd. 7). Während Sch. mit dem Studium der Quellen für die Bearbeitung seiner Maria Stuart beschäftigt war, bot sich ihm gleichzeitig der Keim zu einem anderen Drama dar; denn in einem Briefe an Goethe (20. Aug. 1799) spricht er von der „Spur zu einer neuen möglichen Tragödie", für welche er aus der Geschichte nur die allgemeine Situation, Zeit und Personen nehmen, alles Uebrige aber poetisch frei erfinden wollte, eine Idee, welcher Goethe vollständig beistimmte. Dieser neue Stoff war die Gestalt des Warbeck, der indessen vorläufig vor der Jungfrau von Orleans zurücktreten mußte. Als diese jedoch beendet war, schrieb er (28. Juni 1801): „Das Schauspiel fängt an, sich zu organisiren, und in acht Tagen denke ich an die Ausführung zu gehen. Der Plan ist einfach, die Handlung rasch, und ich darf nicht besorgen, ins Breite getrieben zu werden." Kurz darauf begab er sich ernstlich an die Arbeit, zu der er jedoch nach mancherlei Abhaltungen erst im Herbst wieder zurückkehren konnte; indessen ist es bei dem bloßen Entwurfe geblieben. Die gesammelten Werke geben den im Lauf der Jahre vollständig ausgearbeiteten Plan nebst einigen Fragmenten aus den ersten Scenen des ersten Acts.

Zum Verständniß dieses nächst dem Demetrius das meiste Interesse gewährenden Fragments ist es nöthig, einen kurzen Blick auf die englische Geschichte zu thun. Nachdem von dem Jahre 1066 bis 1154 das normännische Volk mit abwechselndem Glück die Herrschaft über England geführt, kam mit Heinrich II. das Haus Anjou oder Plantagenet auf den Thron, welches bis 1485 herrschte. Aus diesem Hause heben wir um des Verständnisses der in dem Entwurf vorkommenden verwandtschaftlichen Verhältnisse willen Eduard III. (1327—77) hervor. Er hatte vier Söhne: 1) Eduard, Prinz v. Wales, der schwarze Prinz genannt, dessen schwacher Sohn Richard II. durch Heinrich IV. von Lancaster entthront wurde und 1440 im Gefängniß starb. 2) Lionel, Herzog von Clarence, dessen Enkeltochter Anna sich mit Richard von York vermählte. 3) Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster,

aus welchem Hause (1399—1461) Heinrich IV, V. u. VI. regierten und mit welchem das Haus York die Kriege der rothen und weißen Rose (s. d.) führte. 4) Edmund von York, dessen bereits genannter Sohn Richard Lionels Tochter Anna heirathete. Der Sohn der beiden letzteren, Richard von York, war während der Gemüthskrankheit Heinrichs V. zum Protector ernannt worden und erhob mit Rücksicht auf seine Abstammung von einem älteren Sohne Eduards III. Ansprüche auf die Krone, fiel jedoch 1460 im Kampfe; sein Sohn Eduard IV. aber siegte über Heinrichs VI. Gemahlin Margarethe. Da indessen Eduards Bruder, der Herzog von Clarence und der Graf Warwick Heinrich VI. wieder auf den Thron erhoben, so mußte er nach den Niederlanden fliehen, wo er bei seinem Schwager Karl dem Kühnen Unterstützung fand. Als er mit dessen Hülfe gesiegt, ließ er Heinrich's VI. Sohn tödten und regierte bis 1483, wo ihm sein Sohn Eduard V. folgte, der aber schon zwei Jahr darauf durch seinen Oheim Richard III., den Sohn des oben genannten Protectors, ermordet wurde.

Schon während Heinrich VI. sich auf dem durch viele Verbrechen erworbenen Throne zu befestigen suchte, brachen Spaltungen zwischen ihm und seinen Verbündeten aus. Die Anhänger des Hauses Lancaster richteten ihre Blicke auf den Grafen Heinrich von Richmond, der mütterlicherseits aus diesem Geschlechte abstammte und zur Zeit an dem Hofe des Herzogs von Bretagne lebte. Von Karl VIII. von Frankreich unterstützt, landete Heinrich an der Küste von Wales i. J. 1485. Richard III. zog ihm zwar entgegen, wurde indessen von Lord Stanley (I) mit 7000 Mann verlassen. So verlor Richard in der Schlacht bei Bosworth nicht allein die Krone, sondern zugleich das Leben. Noch auf dem Schlachtfelde wurde Richmond als Heinrich VII. (I) zum König ausgerufen. Die Dynastie Plantagenet hatte somit auf dem englischen Throne ihr Ende erreicht, und mit ihr hörte auch der fünfunddreißigjährige Bürgerkrieg zwischen den beiden Rosen auf, da Heinrich das Versprechen gegeben hatte, sich mit

der Prinzessin Elisabeth v. York, Eduard's IV. ältester Tochter zu vermählen, deren Rechte auf das Erbe ihres Vaters unbestreitbar waren. Die Ansprüche der rothen und weißen Rose wurden auf diese Weise in einer Familie vereinigt. Heinrich VII. (1485—1509) gelang es bald, der eingerissenen Verwilderung Meister zu werden; indessen wußte er recht gut, daß er eigentlich nur dadurch König geworden war, daß Richards III. Gegner ihn gewählt hatten. Er mußte daher das, was er durch Waffengewalt errungen, auch zu behaupten suchen, um so mehr, als ein Graf Eduard v. Warwic, der 15jährige Sohn des Herzogs von Clarence vorhanden war, der als ein Sprößling des Hauses York seine Besorgniß erregte. Diesen Knaben, welcher schon unter Richard sorgfältig bewacht worden war, ließ er gleich nach seinem Siege in den Tower bringen. Außerdem vollzog er seine Vermählung mit Elisabeth erst i. J. 1486, da er seinen Anspruch auf die Krone nur auf das Recht des Hauses Lancaster, nicht aber auf seine Verbindung mit einer Yorkschen Prinzessin gründen wollte. Hierzu kam, daß er die Anhänger der Yorkschen Partei auf alle mögliche Weise zurücksetzte, und so entstand bald Unzufriedenheit, welche die Quelle erneuerter Unruhen wurde. Zunächst stellte ein irländischer Priester, Richard Simons, einen falschen Kronbewerber auf, der ihn verdrängen sollte. Es war Lambert Simnel (III), eines Tischlers, nach Anderen eines Bäckers Sohn, der sich für den Grafen Eduard von Warwic (bei Sch. Eduard Plantagenet [I] od. Eduard v. Clarence [II]) ausgeben mußte. Warwic's Vater, der Herzog von Clarence, war lange Zeit Vice-König von Irland gewesen; es war daher nicht auffallend, daß Simnels Angabe, er sei aus dem Tower entwischt und nach dem Lande seiner Jugend entflohen, Glauben fand. Besonders nahmen sich der Graf v. Kildare (IV.), Vice-Statthalter von Irland und Haupt der dort herrschenden Faction, so wie dessen Bruder, der Kanzler von Irland, des jungen Menschen an, stellten den vergeblichen letzten männlichen Sprößling aus dem Hause Plantagenet dem

del und den Bürgern von Dublin vor und versprachen ihm
ichutz gegen seine Feinde. Da die meisten Einwohner Irlands
em Hause York ergeben waren, so rief man ihn denn auch
s Eduard VI. zum König aus. So wie Heinrich von diesen
orfällen hörte, ließ er den wirklichen Eduard v. Warwic aus
em Tower holen, ihn in Procession durch die Straßen von
ondon führen und nahm ihn mit sich nach seinem Lieblings-
hlosse, dem Palast von Shone (oder Shene, wie er in R. Pauli's
eschichte genannt wird). Inzwischen war Simnel mit einem
eere nach England übergesetzt; aber Heinrich zog ihm ent-
gen, schlug ihn (1487) bei Stoke in der Grafschaft Nottingham
id nahm ihn gefangen. Der Priester Richard Simons mußte
ine Verwegenheit in dem Kerker büßen, Simnel aber wurde
im Küchenjungen gemacht, und später, da er sich gut führte,
iter die Falkeniere des Königs aufgenommen.

Ein zweiter Betrug wurde fünf Jahre später von der York-
hen Partei versucht. Ein junger Mensch, der nach seinem
genen Geständniß Peter Osbeck hieß, von den Engländern
er, man weiß nicht aus welchem Grunde, Perkin Warbec
nannt wurde, war der Sohn eines getauften Juden aus
ournay in Holland und zeichnete sich durch eine auffallende
ehnlichkeit mit Eduard IV. aus. Von ihm hörte die ehrgeizige
erzogin von York, Margarethe von Burgund (I), Karls
s Kühnen Wittwe und Eduard's IV. Schwester, die damals
Brüssel lebte; sie ließ ihn vor sich kommen und erkannte ihn
s ihren Neffen an. Da Heinrich's VII. Härte gegen ihr Haus
e innerlich empört hatte, so entschloß sie sich, den jungen Warbec
benutzen, um an des Königs Sturze mitzuarbeiten. Sie gab
m einen Hofstaat, setzte ihn von allen Verhältnissen des engli-
hen Hofes genau in Kenntniß und fand bald einen gelehrigen
chüler. Ihr Plan war, ihn für den zweiten Sohn Eduards IV.
iszugeben. Es wurde also das Gerücht ausgesprengt, die von
ichard III. gedungenen Mörder hätten nur den ältesten Sohn
duard getödtet, der jüngere aber, Richard von York (I) sei

[illegible] noch verbergen, werde jedoch [illegible] um seine Rechte geltend zu [illegible].

[illegible] hinlänglich ausgestattet, machte [illegible] wie sein Vorgänger Simnel [illegible] Heerde der Unzufriedenheit, [illegible] Frankreich zu Karl VIII., der [illegible] war; indessen fand er [illegible], da beide Monarchen bald [illegible] Heinrich hatte zwar die [illegible] doch wollte sich der König von [illegible] Der junge Abenteurer begab [illegible] wo er bald großes Aufsehen erregte. [illegible] als glaube sie von dem ganzen [illegible] Warbec in Gegenwart vieler Zeugen vor [illegible], stellte sich höchlich überrascht und [illegible] seiner Aussagen überzeugt und umarmte ihn als ihren Neffen. Jetzt rüstete sie ihn öffentlich mit Geldmitteln aus und ermuthigte ihn, seine Ansprüche auf den englischen Thron durchzusetzen. Bald durchzog das Gerücht von dem neuen Kronprätendenten ganz England; Heinrich aber war wachsam, durchschaute den ganzen Plan und machte den Betrug, welchen man ihm spielen wollte, öffentlich bekannt. Warbec kam zwar nach England; aber sein Unternehmen blieb hier ohne allen Erfolg. Von seinen Truppen wurden viele gefangen genommen und ohne weiteres aufgehängt. Jetzt machte er einen zweiten Versuch in Irland, fand aber auch hier nicht die frühere Aufnahme. Er ging daher nach Schottland zu Jacob IV., der ihn nicht nur anerkannte, sondern ihn sogar mit einer Verwandten, Katharina Gordon, verheirathete. Hierauf begleitete der König ihn selbst mit einem Heere nach England, dessen alter Haß gegen die Schotten sogleich aufs neue hervorbrach und auch dieses Unternehmen vereitelte. Heinrich drang siegreich vor, und Jacob mußte unverrichteter Sache wieder abziehen.

Nunmehr ging Warbec nach Cornwall, wo Heinrichs neue Steueredicte allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen hatten. Zwar gelang es ihm, eine große Anzahl Mißvergnügter unter seine Fahnen zu versammeln, aber Heinrichs Energie zerstreute die schlecht geführten Schaaren, und Warbec selbst mußte in einer Capelle zu Beaulieu Schutz suchen. Da der König ihm Schonung seines Lebens versprechen ließ, so ergab er sich, wurde im Triumph nach London geführt und hier in den Tower geworfen. Damit aber war seine Rolle noch nicht ausgespielt; denn in dem Gefängniß lernte er den Prinzen Eduard von Warwic kennen, mit welchem er alsbald Entwürfe zu beider Befreiung schmiedete. Es gelang ihnen auch wirklich zu entkommen und einen neuen Aufstand zu erregen; aber auch dieser schlug fehl und kostete beiden das Leben. Warbec wurde (1499) in Tyburn gehängt, und Warwic, nachdem man ihn des Hochverraths angeklagt, enthauptet. Somit war auch der letzte York aus dem Wege geräumt.

Von diesen historischen Thatsachen finden wir in Schillers Entwurf nur die Personen und einige der hervorragendsten Momente wieder; im Uebrigen ist das Ganze eine frei erfundene Fabel auf historischem Grunde. Denn zunächst treten die beiden Prätendenten Simnel und Warbec, deren Bestrebungen in der Geschichte der Zeit nach völlig auseinanderliegen, hier persönlich gegenüber, und auch die Zusammenstellung von Warbec und Eduard von Warwic (bei Sch. Eduard Plantagenet) nimmt einen ganz anderen Charakter an; außerdem aber läßt der Dichter seinen Helden, statt ihn in Schottland zu vermählen, einen Liebesconflict mit zwei fingirten Personen, einem Prinzen Erich von Gothland und einer Prinzessin Adelaide von Bretagne durchmachen, wodurch der dramatischen Entwickelung seiner politischen Bestrebungen ein anziehendes, rein menschliches Motiv hinzugefügt und das Interesse für seine Person bedeutend erhöht wird.

Unter Schiller's Commentatoren hat Jos. Bayer, dem wir in Nachstehendem folgen, dem Charakter des Warbec die meiste Aufmerksamkeit gewidmet und gezeigt, wie derselbe uns aus dem Fragment ziemlich scharf entgegentritt. Wie Warbec dazu kommt, die ihm aufgedrungene Rolle zu spielen, hat der Dichter nicht angegeben, indessen hatte er die Absicht, im Verlauf des ersten Actes den Zuschauer mit seiner Vorgeschichte bekannt zu machen. Die Stelle: „die Herzogin übernimmt es, sie vorzutragen" deutet dies an; es war also in dieser Beziehung noch ein Theil der Fabel zu erfinden und das entschlossene Auftreten des Helden zu motiviren. Ein gesetzter Ernst, ein gewisser Grad von fürstlicher Würde, gestützt auf einen dunkelen Glauben an seine erhabene Abkunft, sollte ihn charakterisiren, damit der Zuschauer den Eindruck bekäme, als habe der Betrug ihn auf den Platz hingestellt, zu welchem er durch seine Natur berufen ist. Noch unklar über sich selbst und die Rolle, die er zu spielen hat, ist er doch von einem gewissen Glauben an die Reinheit seiner Beweggründe beseelt, denn er betrachtet es nur als eine Pflicht, nicht aber als ein Glück, daß er seine Rechte behaupten muß. Diese nach Selbständigkeit strebende Natur befindet sich in der Gewalt eines ehrgeizigen, Rache brütenden Weibes, der Herzogin Margaretha von Burgund, die ihn eigentlich nur als ihr Werkzeug betrachten will. Deshalb erkennt sie ihn öffentlich an und erweist ihm in Gegenwart Anderer alle mögliche Ehre, während sie ihn im Geheimen verächtlich behandelt und ihm die gespendeten Mittel wieder zu entziehen sucht. Da er sich ihr gegenüber nicht so unterwürfig zeigt, wie sie es wünscht, so verliert der Betrug, den sie mit ihm spielen will, allmälig seinen Reiz, und sie möchte sich des Abenteurers entledigen, dessen kühnes Auftreten ihren Fürstenstolz beleidigt. Indessen führt ein unvorhergesehenes Ereigniß eine Katastrophe herbei. Simnel, der vorgebliche Eduard von Clarence, wird von Warbec im gerichtlichen Zweikampfe besiegt und entlarvt. Hierdurch erhält der Glaube

an den letzteren neue Nahrung, sein Anhang wächst, und er selbst nimmt gegen die Herzogin einen stolzen Ton an. Jetzt sieht sie ein, daß sie ihn nicht mehr als ein willenloses Werkzeug betrachten kann. Dazu kommt, daß er von der Prinzessin Adelaide aufrichtig geliebt wird, welche sich der von der Herzogin projectirten Vermählung mit dem Prinzen Erich gern entziehen möchte. Was die Herzogin ihrem bisherigen Schützling versagt, das sucht ihm die Prinzessin zu gewähren; sie rüstet ihn mit Mitteln aus und schlägt ihm sogar vor, mit ihr zu entfliehen. Da erwacht sein besseres Selbst, er fühlt, daß er sich zu einem unwürdigen und gefährlichen Betruge hergegeben. Ihre Hand anzunehmen, verbietet ihm sein Ehrgefühl, ihr die Wahrheit zu sagen, sein Stolz. Zu diesen schweren Seelenkämpfen kommt jetzt noch ein äußerer Conflict, indem der rechtmäßige Kronprätendent, Eduard von Clarence sich plötzlich einfindet. Nun steht Alles auf dem Spiel, wenn dieser nicht beseitigt wird; Warbec fühlt, daß er sich nur durch eine Reihe von Verbrechen behaupten kann und verwünscht den ersten Schritt, der ihn auf diese Bahn geleitet. Da erscheint der englische Botschafter und trägt ihm einen Vergleich mit Heinrich VII. an, wenn er seine Hand dazu biete, den echten York aus dem Wege zu schaffen. Eines solchen Verbrechens unfähig, schickt er den Botschafter fort. Da er sich aber mit ihm eingelassen, so trifft ihn wenigstens die Strafe des Verdachts. Der Prinz von Clarence wird auf eine unerklärliche Weise vermißt, man vermuthet, er sei heimlich ermordet worden; und als Warbec vor der Herzogin erscheint, bezeichnet ihn diese geradezu als den Thäter und enthüllt den ganzen bisher gespielten Betrug. Zum Glück erscheint in diesem Augenblick Graf Kildare aus England, den Warbec bisher für seinen Vater gehalten. Dieser klärt das ganze Geheimniß auf; Warbec steht in keinem Verwandtschaftsverhältniß zu ihm, sondern er ist ein natürlicher Sohn Eduard's IV., also doch ein geborener York. Hiermit löst sich dem Helden des Stücks das Räthsel seiner

dunkelen Ahnung; er huldigt dem Prinzen von Clarence, den er aus Mörderhänden gerettet, als seinem rechtmäßigen Herrn und ist somit der Bürde entledigt, die seine Brust bisher belastet hat.

Vergleicht man die eben gegebene Skizze, durch welche wir neben der Charakterentwickelung des Helden zugleich den Gang der Handlung zu veranschaulichen versucht haben, mit den vorher zusammengestellten geschichtlichen Thatsachen, so wird man die historische Treue natürlich gänzlich vermissen. Ein Drama, das eine Reihe ergreifender Situationen in wohlgeordnetem Zusammenhange vorgeführt und einen beruhigenden Abschluß gewährt hätte, das hätte sich aus diesem Entwurfe allerdings machen lassen: aber einer Tragödie, welche bei aller Freiheit des dichterischen Schaffens die Rechte der Geschichte anerkennt, und wie sie Sch.'s in den letzten Jahren seines Lebens allein würdig gewesen wäre, konnte derselbe nicht als Grundlage dienen. Hierin ist der Grund zu suchen, weshalb sich Sch. später anderen Stoffen zuwandte und schließlich der Bearbeitung des Demetrius vor der Ausführung des vorliegenden Entwurfes den Vorzug gab.

Daß beide Entwürfe viel Verwandtes mit einander haben, läßt sich nicht verkennen. Warbeck, der die Spuren seiner Herkunft verloren, aber von einer dunkelen Ahnung beseelt ist, daß er zu etwas Höherem bestimmt sei, spielt anfangs die aufgedrungene Rolle eines Betrügers, bis er sich selbst erkennt und die edlere Seite seines Wesens rettet. Demetrius dagegen hält sich gleich anfangs für den rechten Czaarensohn, bis er, seines Betruges inne werdend, vor sich selbst erschrickt und zum finstern Tyrannen wird, der als solcher seinen Untergang findet und somit zum tragischen Helden geeignet ist. In beiden Entwürfen liegt das Verhängnißvolle theils in dem Conflict der beiden Helden mit den äußeren Verhältnissen, mehr aber noch in den Zerwürfnissen, von denen ihr eigenes Innere bedrängt ist. Die Schwierigkeit, die hier zu überwinden war, lag also vor Allem in der Charakterzeichnung, in der psychologischen Entwickelung der räthselhaften Doppelnaturen, bei denen die eine oder die andere

Seite ihres Wesens nach und nach zum Durchbruch kommen und schließlich über den Gegner in dem eigenen Innern den Sieg erringen mußte.

Wie Sch.'s Plan zum Demetrius für mehrere Dichter Veranlassung zur Bearbeitung desselben Stoffes geworden ist, so hat auch sein Entwurf zum Warbeck einen ungenannten Dichter gereizt, den Gedanken des großen Meisters zu verwirklichen. Die vor uns liegende Arbeit, welche sich streng an den entworfenen Plan hält, ist zu Nürnberg bei Georg Winter 1842 unter dem Titel: „Warbeck. Historisches Drama in fünf Aufzügen" ꝛc. erschienen.

Wart, s. Eschenbach.

Wartthum (J. v. O. V, 9), von dem veralteten Warte (s. v. w. das Achtgeben), ein Thurm, von welchem aus die Umgegend beobachtet werden kann.

Wasser, geweihtes (Wst. T. V, 2). In der katholischen Kirche spielt das Weihwasser eine wichtige Rolle, da dem frommen Glauben zufolge das Gebet reine Hände erfordert. Gegenstände, welche mit solchem Wasser besprengt sind, werden als geweihte Gegenstände betrachtet, die nur zu heiligen Zwecken verwendet werden dürfen, wie (Br. v. M. 5, 472) eine geweihte Kerze.

Wasser, das tanzende (Tur. II, 1). In dem Mährchen „die zwei neidischen Schwestern" aus „Tausend und eine Nacht"*) erzählt eine alte Frau der Prinzessin Parisade von drei Wunderdingen, welche diese in ihrem Garten zu besitzen wünscht: „Edles Fräulein, die erste von den drei Sachen ist der sprechende Vogel; dies ist ein seltsamer Vogel, Bülbülbesar**) genannt, welcher die Eigenschaft hat, alle Singvögel aus der

*) Tausend und eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum ersten Male aus dem Urtext vollständig und treu übersetzt von Dr. G. Weil. Stuttgart bei Rieger. 1866. Bd. 3, S. 301—338.

**) „auf Persisch: tausend Nachtigallen."

ganzen Umgegend an sich zu ziehen, so daß sie herbeikommen, um mit ihm zu singen. Die zweite ist der singende Baum, dessen Blätter eben so viel Zungen und Kehlen sind, deren mannigfaltige Stimmen unaufhörlich einen höchst anmuthigen Gesang bilden. Die dritte endlich ist das goldgelbe Wasser (in [illegible] Uebersetzungen „das tanzende Wasser“), von dem man nur einen einzigen Tropfen in ein ausdrücklich dazu an irgend einem Orte des Gartens bereitetes Becken ausgießen darf, so [illegible] es alsbald dermaßen an, daß das Becken davon voll wird und aus der Mitte eine Garbe von Wasserstrahlen hervorspringt, die unaufhörlich auf- und niedersteigt, ohne daß jedoch das Wasser [illegible]. Auf [illegible] Bitte zieht erst der eine, dann auch der andere [illegible] aus, um unter vielen Gefahren diese [illegible] zu holen; beide aber werden in Steine verwandelt. [illegible] selbst auf die Reise, befreit [illegible] und erlöst zugleich ihre beiden Brüder.

Wechsel [illegible] — Gitt. 10. 128, oder Wechsel- [illegible] schriftliche Anweisung durch welche [illegible] der Verleger die Zusicherung erhält, [illegible] aus den Händen eines Dritten in [illegible] bereits seit dem Ende des [illegible] zu werden.

[illegible] der Diebessprache f. v. w. stehlen.

Weiber [illegible] ein Epigramm aus d. J. 17[illegible] [illegible] Was dort von dem Urtheil der [illegible] das gilt auch von ihrem [illegible]

Weichbild [illegible] das zu einer Stadt gehörige Ge- [illegible] Heiligenbild aufrecht [illegible]

Weiden [illegible] Städtchen, südwestlich von Eger.

Weih, Der od. gew. die Weihe, eine zu dem Geschlecht)er Adler gehörende Abtheilung von Raubvögeln, welche den Uebergang von den Tagraubvögeln zu den Nachtraubvögeln bil-)et. Die Stelle (W. T. III, 1):

„Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih"

ſt als eine rhetorische Figur und zwar als Synekdoche anzusehen, ndem statt der Art die Unterart genannt wird.

Weihen, Die sieben (M. St. V, 7). Die katholische Kirche unterscheidet vier niedere und drei höhere Weihen, durch welche Jemand in den geistlichen Stand aufgenommen wird, und nimmt somit sieben verschiedene Grade von Mitgliedern desselben an. 1. Die Sacristane und Glöckner, welche es nur mit rein äußerlichen Geschäften zu thun haben. 2. Die Lectoren, welche die Lection aus der Bibel vor der Gemeine lesen oder absingen. 3. Die Exorcisten oder Teufelsbeschwörer, die dem Priester bei der Taufe durch Ablesen der Beschwörungsformel assistiren. 4. Die Akoluthen, welche den Priester bei der Messe bedienen, ihm besonders Wein und Wasser bei dem Abendmahl darreichen. — Durch diese kleineren Weihen erhält der Candidat noch nicht den Charakter der geistlichen Würde, da sie ihn zu keiner selbständigen Amtshandlung berechtigen. Dies thun erst die höheren Weihen, welche zum Tragen der geistlichen Amtskleidung und zur Tonsur berechtigen und zugleich zur Ehelosigkeit verbindlich machen. Zu den drei oberen Graden von Geistlichen gehören: 5. Die Subdiakonen, welche die Aufsicht über die heiligen Gefäße führen und die Epistel vor der Gemeine abzusingen haben. 6. Die Diakonen, welche die Stola (s. d.) und die Dalmatica (das priesterliche Oberkleid) tragen, bei der Messe die Oblaten austheilen und taufen und predigen dürfen. 7. Die Priester oder Presbyter, welche alle Sacramente verwalten dürfen mit Ausnahme der Firmelung und der Ordination. Zu den beiden letzteren Handlungen sind nur die Bischöfe berechtigt,

die zugleich sämmtliche sieben Weihen, oder überhaupt die Weihung (Gspi. 10, 143) ertheilen.

Weihrauch (M. St. V, 7), das Harz eines ostindischen Baumes [Boswellia serrata], das bereits in den ältesten Zeiten zum Räuchern gebraucht worden ist.

Weihung, s. Weihen.

weiland, veraltet für ehedem, vormals; bes. als Beiwort vor dem Namen verstorbener Personen, um deren Verstorbensein zu bezeichnen; daher „weiland Ernte" (R. I, 1), die Ernte, mit der es vorbei ist.

Weiler (W. T. II, 2), jetzt Dedweil, ein Thal bei Alpnach in der Nähe des Roßberges, wo man noch jetzt eine Höhle zeigt, in der ehemals ein Drache gehaust haben soll.

Weimar, Prinz von; Fürst von; Weimarische Held: s. Bernhard.

Weisen, Die sieben, Griechenland's (Tur. II, 3), berühmte Männer aus dem Zeitalter des Solon, die nicht nur in Staatsangelegenheiten eine wichtige Rolle spielten, sondern sich zugleich durch gehaltvolle Sinnsprüche auszeichneten, welche auf die Regeln der Sittlichkeit und Lebensweisheit Bezug hatten. Außer Solon werden zu ihnen gewöhnlich noch Thales, Pittakus, Bias, Chilon, Kleobulus und Periander gerechnet.

Weisheit des Staubes (D. C. IV, 21), die gewöhnliche Lebensklugheit; vergl. das folgende Epigramm.

Weisheit und Klugheit (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1795, das man als von Sch. an sich selbst gerichtet betrachten kann. Er ist, wie mancher Andere, in seinem idealen Streben von diesem oder jenem sich klüger dünkenden Realisten verlacht worden. Allerdings gingen ihm dadurch manche nahe liegenden Vortheile verloren; das erhabene Ziel aber, das er muthvoll und rüstig verfolgte, hat er, wie er es hier prophetisch verkündet, glücklich erreicht. Vergl. die Stelle aus D. C. unter „Weisheit des Staubes."

Weißland (W. T. II, 2), das von der oberen Aar durchströmte Oberhaslithal zwischen Meyringen und der Grimsel, worauf „der ewige Eiseswall", das St. Gotthardtgebirge, folgt, jenseits dessen

„Ein anderes Volk in andern Zungen spricht"

nämlich in dem Canton Wallis französisch und in Tessin italienisch.

Welschland, s. Wallonen u. Italien.

Welt. 1) (R. I, 1) unsere Erde; 2) (D. C. II, 14) das Irdische im Gegensatz zu höheren Dingen. — „Die getaufte Welt" (D. C. I, 6), die Christenheit. — Sch. braucht Welt in eigenthümlicher Weise in vielen Zusammensetzungen (vergl. Riese), wie:

Weltcirkel (R. I, 1), menschliche Gesellschaft.

Weltgebäude (D. C. III, 10), Staats- und Regierungssystem.

Weltgebrauch (D. C. I, 2), Sittengesetz.

Weltgeist. 1) (Ged. D. Künstler) das Gebiet des Idealen; 2) (Wst. T. II, 3) die höhere Macht, welche die Geschicke lenkt; vergl. den Artikel Wallenstein, S. 480.

Weltgericht. 1) (Ged. Resignation) das Urtheil der Welt; 2) (Mcb. II, 8) der jüngste Tag.

Weltgeschichte. 1) (Ged. Resignation) der höhere Zusammenhang zwischen den sich ereignenden Thatsachen; 2) (D. C. II, 2) der Geist, welcher die Geschicke der Völker regiert; 3) (D. C. III, 10) die leitenden Ideen, welche durch die Kritik der Ereignisse zu Tage gefördert werden.

Weltkreis (D. C. II, 15), s. v. w. Welt.

Weltplan (Ged. Resignation), der in den Geschicken erkennbare Zusammenhang.

Weltenregiment (Wst. L. 7), die Ergreifung von Regierungsmaßregeln.

Weltsystem. 1) (Ged. Phantasie an Laura), die Fixsterne mit ihren Planeten und Trabanten; 2) (F. Vorr.) bildl. für die Gesammtheit aller geschichtlichen Thatsachen.



aus d. J. 1802. Der Ideengang erinn
Fest"; der Anfang aber bezeichnet es
schaftslied, dessen munteres amphibrachi
Heiterkeit und Frohsinn athmet. Nach
als Tafellied gesungen werden, denn er
zu componiren. Der Dichter läßt, wie
burg" den Sänger bei der Tafel erschein
einen ästhetischen Genuß hinzuzufügen,
lag es, jede Erscheinung des Lebens zu ve
— Die ersten fünf Strophen bilden die
die Welt dar, wie sie sich in dem Geist
darauf schildert er das goldene Zeitalter (
das Blüthenalter griechischer Kunst und
scheinung des Christenthums (9), das Mit
und Schattenseiten (10) und daraus die
(11). Die Schlußstrophe (12) bringt de
lichen Frauen eine Huldigung dar. — St
wurde (nach Il. I, 600) durch Apollo's S
sang der Musen verschönert. — Str. 4.
des Zeus" ist Vulkan (s. Hephästos). — S
auf die schöne Helena (s. d.), um deren
Krieg geführt wurde.

„Mag der Welten Band
Sich lösen, eine zweite Wasserfluth
Herwogend alles Athmende verschlingen."

Weltverbesserer, An einen (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1795. Es bezieht sich wahrscheinlich auf Fichte und dessen reformatorisches Bestreben auf dem socialen Gebiete. Zugleich ist es aber eine Mahnung an alle Theoretiker, die, ohne auf die praktischen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, ihre Weltverbesserungsplane der Menschheit aufdrängen möchten, die sich doch nun einmal stets allmälig fortentwickelt, nie aber einer Theorie zu Liebe einen Sprung macht.

Weltweisen, Die (Ged.), ein satyrisches Gedicht aus d. J. 1795, welches mit dem „Metaphysiker" gleiche Tendenz hat und vermuthlich auf Fichte zielt. Sch. nennt es eine Schnurre und sagt darüber: „Bei diesem Stück habe ich mich über den Satz des Widerspruchs lustig gemacht; die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie aus eigenem Mittel, ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu gestehen, das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will." Demgemäß macht das Gedicht diejenigen lächerlich, welche sich bemühen, Dinge zu beweisen, die sich von selbst verstehen; erinnert ferner daran, daß es den Kräften, die die Welt bewegen, nicht einfällt, nach philosophischen Systemen zu fragen; und weist schließlich darauf hin, daß die natürlichen Bedürfnisse der Menschen die Begründer des geselligen Verbandes gewesen sind, ehe es den Philosophen in den Sinn gekommen ist, die Nothwendigkeit desselben zu lehren.

Werber (Verbr. a. v. E.) nannte man in früheren Zeiten die Officiere, welche für ihre Fürsten Soldaten gegen Handgeld in Dienst nahmen oder anwarben. Daher Werbung (ebendas. S. 103).

Werdenberg (Picc. I, 2) der (Dr. Kr. 297) genannte ehemalige Freund Wallensteins.

Werke (J. v. O. I, 3) bauliche Anlagen, die zur Befestigung eines Ortes dienen.

Wermeland (Dem. I), eine der 24 Landeshauptmannschaften, [illegible] in welche das Königreich Schweden getheilt ist; sie liegt nördlich vom Wenersee und grenzt an Norwegen. Die Versammlung zu Krakau fand unter Sigismund (s. d.) statt, der gleichzeitig König von Schweden und Polen war, weshalb auch ein [illegible] Bote auf dem Reichstage erschien.

Werni (W. T. [illegible]), schweizerische Abk. für Werner.

Werthe, Das, und Würdige (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1796: Gaben, die Freundschaft hat, können uns nützlich sein; Dienste, die sie uns leistet, können wir durch Gegendienste vergelten. Aber für eine edle Gesinnung giebt es keine andere Vergeltung als die gleiche Gesinnung, welche ihr entgegen kommt. Wie (D. G. [illegible]) „die Liebe der Liebe Preis" ist, so besteht auch der Verkehr edler Seelen nur in gegenseitiger Hingebung an einander.

Weisenlenker (Ged. D. Freundschaft), umschreibender Ausdruck für Gott.

wesenlos (Br. v. M. S. 423), s. v. w. geisterhaft.

Westen, s. Osten.

Westfriesland (J. v. O. Prol. 3), eine an die Nordsee grenzende, ehemals zu dem Herzogthume Burgund, jetzt zu dem Königreich der Niederlande gehörende Provinz, welche mit dem gegenwärtig preußischen Ostfriesland zusammenstößt.

Westislowskoy, s. Westislowskoy.

Westminster (M. St. II, 1) od. **Westminsterhall**, ein stattliches altes Gebäude in gothischem Stil am Ufer der Themse, wo ehemals die Parlamentssitzungen abgehalten wurden und verschiedene Gerichtshöfe (M. St. I, 2) ihren Sitz hatten. Es enthält einen der größten Säle der Welt, in welchem früher die glänzendsten Hoffeste stattfanden; daher (M. St. II, 2) „Westminsterhof".

Westphalen (Wst. L. 6), ursprünglich der westliche Theil des Sachsenlandes, zu Wallensteins Zeiten ein dem Erz

bischofe von Köln gehörendes Herzogthum, jetzt eine preußische Provinz.

wett, s. v. w. quitt (s. d.); also wett machen (F. V, 1 u. V, 16) s. v. w. ausgleichen.

Wetter (W. T. IV, 2) s. v. w. Ungewitter; daher Wetterloch (W. T. I, 1), eine Bergschlucht oder Felsspalte, aus der ein kalter oder ein warmer Luftstrom hervorbricht, welcher ein nahendes Unwetter andeutet. Desgl. Wetterglas, gew. für Barometer; bildl. (R. II, 2) Anzeiger der Stimmung eines Menschen. — Das Bild von der Wetterstange, d. h. dem Blitzableiter, der erst in der Mitte des 18. Jahrh. von Franklin erfunden wurde, erscheint in dem Munde Buttlers als Anachronismus.

Widder, eig. der Schafbock; dann 1) (Ged. 2. B. d. Aen. 86), der Sturmbock oder Mauerbrecher, ein langer Balken, der am Ende wie ein Widderkopf gestaltet und mit Eisen beschlagen ist, um Mauern damit einzurennen. 2) (Ged. Parabeln u. Räthsel 3), ein bekanntes Sternbild des Thierkreises. — Der goldene Widder (Ged. Hero u. Leander) vergl. Helle. — Widderfell (Wst. T. III, 19), s. Vließ.

Widerpart (W. T. II, 2), der Gegner, Widersacher.

Wildheuer (W. T. IV, 3), von Wildheu od. Kammheu, das Heu, welches auf hohen Berggipfeln gewonnen wird.

Wilhelm Tell (Ged.), ein kleines, in achtzeiligen Stanzen geschriebenes Gedicht, mit welchem Sch. ein Exemplar seines Drama's „Wilhelm Tell" dem damaligen Kurfürsten Erzkanzler, Freiherrn von Dalberg (s. Das Geschenk) zusandte. Die erste Stanze bezieht sich auf die französische Revolution, die zweite auf die Befreiung der Schweiz.

Wilhelm Tell (Schauspiel). Als Goethe im Spätsommer des Jahres 1797 sich bei seinem Freunde, dem Professor Heinrich Meyer *), zu Stäfa im Canton Zürich aufhielt, wo er sich neben

*) vergl. Genius, Der griechische, an Meyer in Italien.

der Beschäftigung mit verschiedenen Kunstwerken zugleich der Natur und Geschichte des Schweizer Landes mit erneutem Interesse zuwandte, war auch ein poetischer Stoff an ihn herangetreten, die Fabel von Wilhelm Tell. Goethe war der Meinung, der Gegenstand werde sich episch behandeln lassen und hier „der sonderbare Fall eintreten, daß das Mährchen durch die Poesie erst zu seiner vollkommenen Wahrheit gelange", während sonst bei poetischen Productionen die Geschichte zur Fabel umgestaltet werden müsse. Schiller, dem er seinen Plan brieflich mitgetheilt, ermuthigte ihn, sein Verhaben auszuführen, gab indessen sogleich zu erkennen, daß der Gegenstand auch für ihn nicht ohne Reiz sei: „Aus der bedeutenden Enge des gegebenen Stoffes", erwiederte er Goethe, „wird da alles geistreiche Leben hervorgehen. Es wird darin liegen, daß man durch die Macht des Poeten recht sehr beschränkt, und in dieser Beschränkung innig und intensiv gerührt und beschäftigt wird. Zugleich eröffnet sich aus diesem schönen Stoffe wieder ein Blick in eine gewisse Weite des Menschengeschlechts, wie zwischen hohen Bergen eine Durchsicht in freie Fernen sich aufthut." In der That war Goethe neun Monate später mit einem Entwurf zu den ersten Gesängen beschäftigt. Er wollte in dem Tell einen kräftigen Lastträger von kolossaler Gestalt darstellen, der, rohe Thierfelle und sonstige Waaren durch das Gebirge schleppend, ein reiner Naturmensch sei, der aber, nur mit seinen persönlichen Interessen beschäftigt, sich um politische Angelegenheiten weiter nicht kümmere. Geßler dagegen sollte einer jener behaglichen Tyrannen werden, die, ihre egoistischen Zwecke verfolgend, gelegentlich auch in einem Anfall humoristischer Laune sich zu Thaten verleiten lassen, deren Folgen sie nicht weiter bedenken. Bei diesem Plane indessen blieb es, denn da ihm das Material fehlte, ohne welches er nie anfing poetisch zu gestalten, so wandte er sich vorläufig anderen Gegenständen zu, die ihm näher zur Hand lagen.

Inzwischen mußte etwas von Goethe's Absicht oder von der Correspondenz beider Dichter ins Publicum gedrungen sein,

denn wie Palleske (II, 382) aus dem Körnerschen Briefwechsel herausgelesen, gingen i. J. 1801 von mehreren Theatern Anfragen ein, wie es mit Schiller's Drama: „Wilhelm Tell" stehe, ob man es bekommen könne. Man wußte, daß der Rath zu Bern eine Schrift „Guillaume Tell, une fable danoise" öffentlich hatte verbrennen lassen, Joh. v. Müller's Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft war in Aller Händen; was lag also näher, als daß man einen Gegenstand, der sich bereits ein allgemeines Interesse erworben, auch auf der Schaubühne zu sehen wünschte. Da fiel Sch. Tschudi's lebensvoll geschriebenes Chronicon helveticum in die Hände, in welchem er den längst besprochenen Stoff fast dramatisch zurechtgelegt vorfand. Jetzt fragte er bei Goethe an, ob dieser nichts dagegen habe, wenn er dem von ihm beabsichtigten Epos mit einem Drama zuvorkomme. Goethe war hiermit einverstanden und trat das Sujet gern und förmlich an Sch. ab, da es den Reiz der Neuheit und unmittelbaren Anschauung für ihn verloren hatte. Somit ist Goethes bereitwilliges Ueberlassen des Stoffes keineswegs, wie G. Schwab es nennt, als ein seinem Freunde gemachtes Geschenk zu betrachten. Denn Sch. schreibt an Körner, daß er die Anregung allein Tschudi zu verdanken habe, und schon im September 1802 konnte er ihm melden, daß der Stoff aus dem Historischen ins Poetische getreten sei. Aber noch war er mit der Bearbeitung seiner „Braut von Messina" beschäftigt; doch kaum war diese beendet, so begab er sich, als er der Aufführung derselben in Lauchstädt (11. Juni 1803) beigewohnt, in die Einsamkeit nach Jena, wo er in Goethe's Zimmern wohnte und sein neues Drama begann. Im August rühmt er Humboldt die Volksmäßigkeit des Tell und schreibt ihm, daß er ganz damit beschäftigt sei, nennt jedoch den Stoff noch sehr widerstrebend. Im September bittet er Körner um gute Schriften über die Schweiz und sagt: „Wenn die Götter mir günstig sind, das auszuführen, was ich im Kopfe habe, soll es ein mächtiges Ding werden und die Bühnen Deutschlands erschüttern." Gleichzeitig

hatte er Goethe ersucht, an Joh. v. Müller (s. d.) zu schreiben und denselben über einige Punkte der Geschichte Tells um Auskunft zu bitten, die auch in freundlichster Weise ertheilt wurde, während der Brief selbst ein Beweis von der begeisterten Hochachtung war, welche der berühmte Geschichtsschreiber gegen Schiller hegte.

So war der December herangekommen, der dem Dichter in der Fortführung seiner Arbeit eine unangenehme Störung bereiten sollte. Denn die Ankunft der geistreichen Frau von Staël zog ihn jetzt ungeachtet alles Sträubens in einen Gesellschaftsstrudel, der ihn bald völlig außer Fassung brachte. Als sie endlich (leider erst im März) ging, war ihm zu Muthe, als ob er eine große Krankheit überstanden. Ungeachtet aller dieser Störungen (denn Frau von Staël verstand es, den Dichter mit ihrem Heißhunger nach Ideen förmlich auszusaugen) rückte seine Arbeit doch so glücklich vor, daß er das vollendete Manuscript bereits am 19. Februar 1804 an Goethe abschicken konnte. Die lakonische Antwort: „Das Werk ist vortrefflich gerathen und hat mir einen schönen Abend verschafft" war der erste Lohn, den er für sein Meisterwerk einerntete. Nun wurden die Rollen ausgetheilt und das Einüben begann, denn das Stück sollte noch vor Ostern gegeben werden. Am 17. März 1804 fand die erste Aufführung unter großem Beifall zu Weimar statt, aber Sch. selbst war erkrankt und konnte nicht zugegen sein. Erst in Berlin, wohin er im Frühjahr gereist war, sollte er seinen Tell über die Bretter gehen sehen, zugleich aber auch erfahren, daß Iffland politische Bedenken gehabt und das Stück vor der Einübung dem Cabinette zur Einsicht überliefert hatte. Glücklicher Weise waren Friedrich Wilhelm III. und Luise einsichtsvoll genug, dem Publicum ein so erhebendes Kunstwerk nicht vorzuenthalten, das in der königlichen Residenz mit Begeisterung aufgenommen und in acht Tagen drei mal wiederholt wurde. „Der Apfel, schrieb Zelter an Goethe, schmeckt uns nicht schlecht, und die Kasse verspricht sich einen guten Handel." Und welche Theater

intendantur wüßte nicht, daß der Tell seit jener Zeit ein Kassenstück geblieben ist.

Wie Sch. für die Bearbeitung seines Drama's die eingehendsten und sorgfältigsten Vorstudien in Betreff der Geschichte wie der Localität gemacht, so muß auch der Leser, der das Stück vollständig verstehen und die vielfachen Schönheiten desselben richtig würdigen will, sich in ähnlicher Weise für die Lectüre vorbereiten. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Geschichte und die mit derselben eng verbundene Sage.

Das ursprünglich von den Celten bewohnte alte Helvetien wurde zur Zeit der Völkerwanderung von deutschen Völkerschaften, und zwar von Burgundern und Allemannen besetzt. Die Einwanderung aus dem skandinavischen Norden, von welcher Stauffacher (II, 2) berichtet, gehört zu den lieblichen Mythen, mit welchen die ältere Geschichte des Landes vielfach durchzogen ist. Nachdem eine mehr geordnete Staatenbildung in Deutschland begonnen, gehörte die Schweiz zuerst zu dem fränkischen, dann zu dem burgundischen und endlich zu dem deutschen Reiche, zu dem letzteren seit 1032, wo Conrad II. sie in den Verband der Reichsländer aufnahm. Im Jahre 1097 wurde das Land von Kaiser Heinrich IV. dem Herzoge Berthold von Zähringen verliehen, unter dessen Verwaltung es sich zu schöner Blüthe entwickelte, bis es 1218 bei dem Erlöschen dieses Hauses unmittelbar unter das Reich kam. So wurden die geistlichen Stifter, der Adel, die Städte, so wie die noch freien Landleute fast vollständig unabhängig oder reichsfrei, wie man es damals zu nennen pflegte. Unter den weltlichen Herren waren die Grafen von Savoyen im Süden und die von Habsburg im Norden die mächtigsten.

Was nun die drei durch alte Freundschaft mit einander verbundenen Gebirgslandschaften oder Waldstädte Uri, Schwytz und Unterwalden betrifft, so waren sie theils von sogenannten Gotteshausleuten, d. h. Hörigen benachbarter Stifter, theils von reichsunmittelbaren Leuten bewohnt; Schirmvögte aus den in

der Schweiz angesessenen Dynastengeschlechtern nahmen der Rechte des Reiches wahr. In dieser Weise hatten seit Otto's IV. (1198—1215) Zeit die Grafen von Habsburg, unter ihnen zuletzt Rudolf (vergl. Graf von Habsb.) in den Waldstädten gewaltet. Als aber sein Sohn Albrecht nach dem Tode des Kaisers Adolf von Nassau in den Besitz der ihm überantworteten Reichsgewalt gelangt war, ließ derselbe den Waldstädten antragen, sich unter den Schirm des Hauses Oestreich zu stellen. „Seiner Majestät und seinem unermeßlichen waffenkundigen Kriegsheer könnten sie doch nicht widerstehen, aber der König möchte sie zu seines Hauses lieben Kindern haben." Da ein solches Ansinnen mit Entschiedenheit zurückgewiesen wurde, so erwählte der Kaiser Geßler von Bruneck und Beringer von Landenberg, zwei Männer ohne eigenes Besitzthum, die aber dafür um so bereitwilligere Werkzeuge seiner Absichten waren. Diese sandte er in die Waldstädte, wo sie gegen alle Gewohnheit ihren dauernden Sitz aufschlugen. Während die früheren Kaiser zu den Reichsvoigteien einen sogenannten Centgrafen (vergl. Bannen) ernannten, der nur bei begangenen todeswürdigen Verbrechen ins Land kam, um Recht zu sprechen, dann aber wieder ging, wohnte Landenberg auf seiner Burg zu Sarnen; Geßler dagegen ließ sich einen Twinghof in Uri bauen. So fingen sie an zu regieren, als ob sie selber Herren des Landes wären. Die geringsten Vergehungen wurden mit äußerster Härte bestraft und nicht nur das Volk mit hochmüthiger Verachtung behandelt, sondern auch die alten Geschlechter in höhnischer Weise als Bauernadel (II, 1) bezeichnet. Bald gesellten sich zu dieser im Interesse Habsburgs ausgeübten Behandlung (wie nach Schlosser's Weltgeschichte Bd. 8, S. 101 die *Sage* berichtet) Thaten arger Willkür, die das Volk zur Selbsthülfe aufreizten; und dem Beispiel der fremden Unterdrücker folgten sogar Einzelne aus dem Schweizer Adel, wie der Wolfenschießen (II, 1) auf Roßberg (s. d.), dessen durch frechen Uebermuth herbeigeführtes Schicksal

(I, 1) wohl eben so wenig historisch ist, wie die von Landenberg (I, 4) verübte Unthat.

In gleicher Weise hat die Geschichte Tells von der Kritik in Zweifel gezogen werden müssen, da dieselbe Sage schon hundert Jahre früher bei den Dänen und Isländern existirt*). Geschichtlich ist nur erwiesen, daß Tell in Bürglen gelebt, daß er dem Hute Reverenz verweigert und daß er später im Schächenbache bei der Rettung eines Kindes ertrunken ist; alles Uebrige ist als Mythe zu betrachten. Aber gerade diese Mythe, die Sch. in Tschudi's Chronik in so anregender Weise erzählt fand**), bildet zwischen den übrigen geschichtlichen Thatsachen den wahrhaft poetischen Mittelpunkt, welcher ihn zur dramatischen Gestaltung der gesammten Vorgänge dieser Zeit anreizte. Verfolgen wir nun die Geschichte nach Tschudi's Erzählung weiter. Als Albrecht anfing, die Schweiz als östreichisches Land zu behandeln, schickten die Waldstädte Boten zu dem Kaiser, deren Beschwerden indeß keine Beachtung fanden, während seine mit unbedingter Vollmacht ausgestatteten Vögte ruhig fortfuhren, sich als Regenten des Landes zu geberden. Gleichzeitig erfuhren die Schweizer, daß der Kaiser auch seinem Neffen, dem Herzog Johann von Schwaben (s. d.) sein rechtmäßiges Erbe vorenthalte, so daß ihnen keine Hoffnung blieb, zu ihrem Rechte zu gelangen. Gleichwohl erduldeten sie eine Zeit lang alles Ungemach, in der Hoffnung, es könne auf Albrecht ein milderer Kaiser folgen, der ihnen ihre alten Freiheiten wieder bestätigen würde. Als die Gewaltthaten der Vögte aber überhand nahmen, so daß sie alle Gemüther mit Bitterkeit erfüllten, trafen drei Landleute Walther Fürst, Stauffacher und Melchthal, eine heimliche Verabredung mit einander, welche die Vereinigung auf dem Rütli zur Folge hatte. Es war im November 1307, am Mittwoch

---

*) Vergl. Hinrichs. Schillers Dichtungen nach ihren historischen Beziehungen rc. Leipzig 1839, Hinrichssche Buchhandlung. III, S. 291.

**) Vergl. Palleske II, S. 385.



entfernten, sondern nur die Vögte, we
gießen verjagen und somit die Freihe
ihren Besitzern machte, ihren Enkeln über
Den Berichterstattern von Wilhelm Tell a
Schweizerchronik bekannt wird von Tschud
worauf er die Begebenheit mit dem Hu
ihrem Verlaufe nach fast ganz wie be
Doch hielt sich der Dichter berechtigt, de
von den übrigen Berichterstattern abweichen
Weise aus, den Aufstand bis zum Schwur
mit einer gemeinsamen Katastrophe durc

In Wahrheit brach der Aufstand im
1308 los; die Vögte wurden vertrieben
gebrochen. Landenberg, welcher die Flu
Sarnen entgehen und bis an die Grenze
mußte, zog wieder nach den Waldstätt
eilte zum Kaiser, um diesem das Gesch
ihn zur Rache aufzufordern. Sofort b
Schwaben, wo er sich zu einem neuen
rüsten wollte, und beschloß zugleich, di
für ihren Uebermuth zu züchtigen. Da
von Basel die Belehnung verweigerte, i

Heinrich VII., ihre alte Verfassung, die sie i. J. 1315 zu Brunnen durch einen ewigen Bund bekräftigten.

Obgleich unser Drama mit der Befreiung der Schweiz von Albrechts Vögten abschließt, so nöthigen uns einzelne Stellen (IV, 2) desselben doch zu einem Blick auf die weitere Geschichte. Das so schön begonnene vierzehnte Jahrhundert war auch in seinem ferneren Verlaufe das Heldenalter der Schweiz, indem dieselbe ihren Freiheitskampf gegen das Haus Habsburg fortsetzte. Die Schlachten bei Morgarten (1315), bei Sempach (1386), wo Arnold v. Winkelried durch seinen heldenmüthigen Opfertod den Sieg ermöglichte, eben so die bei Näfels (1388) sind strahlende Tage, welche die Schweizer Geschichte in ihren Jahrbüchern für ewige Zeiten verzeichnet hat. Bald traten jetzt auch andere Waldstädte, wie Luzern, Zürich, Glarus, Zug und Bern, dem Bunde bei, um sich vereint gegen Oestreich zu behaupten. Auf Kaiser Sigismunds (1410—37) Aufforderung eroberten die Eidgenossen viele habsburgische Besitzungen, besonders die im Aargau gelegenen Stammgüter, so wie sie sich auch gegen Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, in den Schlachten bei Granson, Murten und Nancy (1476 u. 77) siegreich vertheidigten. Obwohl mit allen diesen Erfolgen immer noch keine Lossagung von dem deutschen Reiche ausgesprochen war, so fühlte das Volk der Schweizer sich doch so gut wie unabhängig; die eigentlich politische Trennung erfolgte erst (1648) in dem westphälischen Frieden, in welchem die Schweiz als Republik anerkannt und von Deutschland abgelöst wurde.

Wie der Dichter bemüht gewesen ist, die ganze Befreiungsgeschichte der Schweiz in sein Drama zu verweben, so hat er es sich auch redlich angelegen sein lassen, uns die ganze Oertlichkeit des merkwürdigen Landes zu lebendiger Anschauung zu bringen. Es ist in der That zu bewundern, wie Sch., dem es nie vergönnt gewesen ist, die Schweiz zu sehen, eine so genaue Kenntniß derselben sich aneignen konnte, daß Jeder, der sie mit den aus seinem Drama gewonnenen Anschauungen besucht, sich



ur
17
lu
La
Da
faſſ
ma
gem
der
ſich

von S
wunder
konnte,

vollständig sicher zu stellen, so muß man auch bei dem genaueren Studium des Stücks den Gang der Handlung mit der Karte in der Hand verfolgen, um die außerordentliche Gewissenhaftigkeit, mit der es gearbeitet ist, nach Gebühr zu würdigen.

Aber nicht nur die gegenseitige Lage der einzelnen Ortschaften war dem Dichter bedeutungsvoll, sondern auch auf die natürlichen Verhältnisse des Landes, durch welche der Freiheitssinn seiner Bewohner bedingt ist, fühlte er sich innerlich gedrungen, Rücksicht zu nehmen; darum die sorgfältigen Angaben über die Scenerie, von denen fast jeder Auftritt eingeleitet ist; darum die lebendigen Naturschilderungen, die überall in den Text verwebt sind. Die gewaltigen Berge mit ihren tiefgefurchten Thälern, die eisbedeckten Gipfel mit ihrer malerischen Beleuchtung, die schroffen Felsen mit ihren schaurigen Abgründen, die wunderbar geformten Seen mit ihrer malerischen Umgebung, die stattlichen Wohngebäude mit ihren bunten Wappenschildern und weisen Sprüchen, die breiten Bergstraßen, wie die schmalen Saumpfade und die einsamen Sennhütten des Hochgebirges, wo jede Cultur ein Ende erreicht — da ist nichts vergessen, was die Blicke des Wanderers nur irgend zu fesseln vermag. Ja selbst die Natur der Gletscher (s. d.) und der Lawinen (s. d.), den Zug der Wolken und der Winde hat der Dichter mit eben so großer Aufmerksamkeit studirt, wie er den zierlich gestalteten Ammonshörnern, den lieblichen Alpenblumen und den eigenthümlichen Gewohnheiten der Thiere seine liebende Aufmerksamkeit zugewendet hat. So laut indessen die Natur auch zu uns redet, der Mensch bleibt immer ihre hervorragendste, ihre bedeutendste Erscheinung; wie hätte unser Dichter, dem ja die Entwickelung des Menschen innerhalb des Kampfes mit den äußeren Verhältnissen vor Allem am Herzen lag, den Bewohnern des von ihm geschilderten Landes nicht seine besondere Aufmerksamkeit widmen sollen. Von den stolzen Höhen der königlichen Throne, in deren Umgebung er sich mit so viel Glück bewegt, versetzte er sich jetzt in die Mitte eines schlichten Volkes,

[illegible] Beschäftigungen, in der na-
[illegible] Sitten [illegible]führen. Wir sehen
[illegible] bewegten See kämpfen,
[illegible] grüßen, erblicken den Jäger
[illegible] dem eigenen Blut; wir
[illegible] ersten Regungen eines be-
[illegible] nächtlichen Ruf des
[illegible] der Waldkapelle;
[illegible] den mit ihr in Ver-
[illegible] dem grauen
[illegible] See ruft und
[illegible] des Kuhreihens
[illegible] Schweizer [illegible]
[illegible] wir vernehmen
[illegible] eines Jünglings.
[illegible] Erwählten seine
[illegible]

naturgemäß aus dem geschichtlichen Material. Wir erblicken ein Volk von angeborenem Freiheitssinne, von natürlichem Rechtsgefühl und von wahrer und inniger Vaterlandsliebe, in patriarchalischem Verhältnisse zu einem stammverwandten Adel stehend, dessen Vorrechte ohne Neid betrachtet werden. Durch Sitteneinfalt innerhalb der Familienbande, so wie durch gesunden Sinn in der Verwaltung seiner öffentlichen Angelegenheiten erscheint es der von den Vätern ererbten Freiheit um so würdiger, als es sich ruhig auf sich selbst beschränkt und keinem Nachbarvolke gegenüber eine drohende Haltung annimmt. Da erscheint ein fremder, ländersüchtiger Fürst und streckt seine Hand nach diesen Gauen aus, die ihm stets friedlich zur Seite lagen. Der reinen, unverfälschten Natur tritt plötzlich eine auf fremdem Boden erwachsene Cultur mit ihren bedenklichen Ausartungen entgegen. Eine gewissenlose Verwaltung bemächtigt sich der Landesangelegenheiten, schamlose Laster erlauben sich die empörendsten Eingriffe in das Familienleben. Wo ein Volk auf diese Weise in seinen heiligsten Rechten gekränkt wird, da muß nothwendig ein Conflict entstehen; der innerlich gesunde Körper muß den von außen herandringenden Krankheitsstoff von sich abstoßen, um das gestörte Gleichgewicht der Kräfte wiederherzustellen, um sich der wohlthuenden Harmonie einer in sich selbst befriedigten Existenz auch ferner erfreuen zu können.

Goethe weist in seinen Gesprächen mit Eckermann (I, 307) darauf hin, daß durch alle Stücke Sch.'s ein einziger Zug, die Idee der Freiheit, hindurchgeht. Und allerdings finden wir in seinen Jugenddramen zunächst das Ringen nach physischer Freiheit, den der nöthigen Besonnenheit entbehrenden Kampf gegen die verderbten socialen und staatlichen Verhältnisse, in welchem dem drückenden Unrecht die in sich noch unsittliche Gewalt entgegengesetzt wird. Aus dem Zustande der Leidenschaft, der zunächst nur Sache des sittlichen Gefühls ist, entwickelt sich der kämpfende Held hierauf zur Gestalt eines Marquis Posa, der, weil er über sich gedacht, auch Gedankenfreiheit fordert; der



den Bund der Waldstädte, zu betrachten haben, während Tells Persönlichkeit nur als eine besondere Individualität aus der Gesammtheit hervorragt. Feindliche Entzweiung roher Kräfte (vergl. das Ged. Wilhelm Tell), revolutionäres Durchbrechen gesetzlicher Schranken (vergl. d. Lied v. d. Glocke Str. 24—26) war dem Dichter ein Greuel; aber eine aus sittlicher Entrüstung hervorgehende Volkserhebung, die den Gewalthabern wie den Völkern einen Spiegel vorhält, aus dem sie Mäßigung lernen können, das war sein Ideal der Freiheit, dem er mit vollem Rechte den Sieg verleihen konnte.

Indem wir nun die einzelnen Charaktere des Dramas näher ins Auge fassen, haben wir dieselben theils als geschichtliche, theils als erdichtete Gestalten zu unterscheiden. Was die ersteren betrifft, so sind sie allerdings idealisirt, wie dies von unserm Dichter nicht anders zu erwarten war, indessen hat er aus Tschudi's Chronik viele Stellen fast wörtlich aufgenommen, und dadurch der Sprache das alterthümliche Gepräge gegeben, das uns so angenehm überrascht. Wer sich für diese Seite des Dramas näher interessirt, findet in J. Meyers Auszuge aus „Tschudi's Geschichte der Befreiung der Waldstädte" (S. 4 rc.) Alles, was im Tell wörtlich wiederkehrt, durch Cursivschrift ausgezeichnet. Auch bei der Wahl der Namen für die erdichteten Personen hat sich Sch. mit großer Sorgfalt an seine Quelle gehalten, so daß J. Meyer eine jede derselben mit näheren Angaben hat ausstatten können. Mit Rücksicht auf die Handlung haben wir sämmtliche Personen in drei Gruppen zu unterscheiden: 1) die Vögte, die das Volk bedrücken und in ihrem tyrannischen Verfahren einander die Hände reichen; 2) das an Besitz, Ehre, Leib und Leben geschädigte Volk, durch dessen einmüthiges Handeln die gährende Bewegung zum Ausbruch kommt; 3) den mit sich selbst in Zwiespalt befindlichen Adel, der es theils mit den Vögten, theils mit dem Volke hält.

Wir beginnen mit Geßler, dem Vertreter der kaiserlichen Gewalt und zugleich dem Repräsentanten der übrigen Vögte,

leidenschaftlich erregte Jünglingsalter vorführt, drei miteinander contrastirende Elemente, die für die Art der Ausführung des beabsichtigten Aufstandes eben so bedeutsam sind, wie sie bei der scenischen Darstellung ästhetisch wirkungsvoll erscheinen.

Walther Fürst aus Uri, der bedächtige und vorsichtige Greis, fühlt sich als Freund der Freiheit selbst gedrückt und mag daher auch gern dem Bedrängten Schutz gewähren, deshalb hat er den flüchtigen Melchthal bei sich aufgenommen. Als es aber an die heimliche Verabredung geht, möchte er den Adel mit in die Berathung gezogen haben, empfiehlt überhaupt Mäßigung und erklärt sich nur nothgedrungen für den Aufstand, den er gern von jedem revolutionären Charakter befreit sehen möchte. Auch als bereits die Feuerzeichen von den Bergen rauchen, will er erst Kunde aus Unterwalden abwarten, ehe er den Aufstand in Uri beginnen läßt. Und nachdem der Sieg errungen, ist er der erste, der seine Landsleute zur Vorsicht ermahnt und darauf hinweist, der Kaiser werde gewiß nicht säumen, die vertriebenen Vögte wieder einzusetzen. Seiner ruhigen Würde wegen steht er in hohem Ansehen bei der Gemeinde, die ihm auch einstimmig das Recht zuerkennt, das durch den Reichsboten überbrachte Schreiben zu erbrechen und vorzulesen.

Werner Stauffacher, zu Steinen im Canton Schwytz wohnhaft, ist ein Wohlthäter der Armen und gleichfalls ein Schützer der Bedrängten; wir finden daher den von Tell geretteten Baumgarten, der den Wolfenschießen erschlagen, bei ihm verborgen. Stauffacher ist ein besonnener, aber zugleich entschiedener Charakter. Obwohl er seinem Herrn gegenüber die schuldige Ehrfurcht nicht aus den Augen setzt, will er doch nicht, daß der Schweizer sich dem neuen Fürstenhause unterwerfe, und hat dafür bereits gewirkt. Aber er hat das Schicksal seines Landes mehr im Stillen erwogen; offen zu widerstreben ist ihm noch gar nicht eingefallen, denn um der Seinen willen fürchtet er den Krieg. Erst als seine ehrenfeste Gattin ihn zum Handeln ermuthigt, geht er entschlossen an's Werk, wird nun aber auch die

Seele des zu schließenden Bündnisses. Mit der Geschichte wie mit der Verfassung seines Landes wohl vertraut, spielt er bald die Hauptrolle in der berathenden Versammlung und versteht es, die Debatte verständig und gerecht zu leiten und durch die Energie seiner Rede nachdrücklich zu wirken. Auch er erfreut sich eines hohen Ansehens in der Gemeinde, denn die neuesten Nachrichten gelangen sogleich an ihn. Er ist es, der die näheren Umstände über die Ermordung des Kaisers mittheilt; er weiß bereits, daß die Königin von Ungarn dafür blutige Rache zu nehmen gedenkt; er hat auch Kunde davon, daß die Kaiserkrone auf den Grafen von Luxemburg (d. i. Heinrich VII.) übergeben soll. Dafür wird ihm auch die Ehre zu Theil, dem Reichsboten mündlich Antwort zu ertheilen.

Arnold von Melchthal aus Unterwalden, der Sohn eines Mannes, der stets für Recht und Freiheit eingetreten ist, befindet sich auf der Flucht. Eine noch jugendliche, leicht erregbare Natur, rasch in Worten wie in Thaten, hat er sich der willkürlichen Behandlung, die er von einem Boten des Vogts erfahren, widersetzt und ihm den Finger zerschmettert. Bald muß er die entsetzliche Erfahrung machen, daß seine Sorge um den zurückgelassenen Vater vollständig gerechtfertigt war; für die an ihm verübte Schandthat Rache zu nehmen, ist seine erste Empfindung. Dennoch zeigt er Selbstbeherrschung genug, nur als Kundschafter in Landenberg's Wohnung einzudringen, um der allgemeinen Sache sicherer zu dienen. Wie Stauffacher der begabte Redner, so ist Melchthal der Mann der schnellen That. Er bringt die erste Freiheitsbotschaft nach Uri; er hat den Roßberg erstiegen, wo der Wolfenschießen einst gehaust; er hat auch den Landenberg auf der Flucht erreicht und ihn Urfehde schwören lassen, nie wieder zurückzukehren.

Wir kommen nun zu Wilhelm Tell, Walther Fürsts Schwiegersohn. Von natürlichem Freiheitsgefühl erfüllt, geht er am liebsten dem edlen Waidwerk nach; das wilde Eisgebirg ist seine Welt. Sagt er doch selbst:

„Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet;
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
Dann erst genieß ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag auf's neu' erbeute."

In dieser Eigenschaft kennt ihn auch seine Gattin, sie weiß, sein Athem ist die Freiheit, er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte." So eine kräftige Natur, die sich überall selbst zu helfen weiß, eilt auch gern da zu Hülfe, wo Andere in Gefahr und Noth sind; mit herzlicher Zuversicht stellt ihm daher Ruodi (I, 1) das Zeugniß aus: „Es giebt nicht zwei, wie der ist, im Gebirge". So wird er uns gleich von vornherein als eine hervorragende Persönlichkeit bezeichnet, und wenn er auch nicht der eigentliche Träger des Stückes ist, so haben wir ihn doch als den die Handlung durchschreitenden Helden zu betrachten. Von eigenthümlichem Klang ist sein Name, der mit „toll" (von talen, d. i. sich kindisch benehmen) verwandt sein soll, und s. v. w. unbesonnen bedeutet; daher läßt ihn Tschudi die Worte sprechen: „Wär ich witzig (klug), so hieß' ich nicht der Tell" (vergl. III, 3). Indessen liegt es keinesweges in seiner Natur, die Gefahr absichtlich aufzusuchen; aber umsichtig und voll Gottvertrauen, ist er schnell bereit, einem Bedrängten (wie Baumgarten) selbst mit Gefahr seines Lebens zu helfen; denn sein schöner Wahlspruch ist: „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt". Seine Worte sind schlicht und einfach und tragen (IV, 1) das Gepräge unverfälschter Wahrheit an sich; nur wo er Naturscenen schildert, oder den Bewegungen seines Innern einen Ausdruck giebt, da steigert sich sein Affect, und seine Sprache nimmt einen höheren Schwung an. Obwohl mit allen Fasern seines Daseins an die Berge seiner Heimath gefesselt, reicht sein Blick doch über die beschränkten Thäler hinaus, denn aus dem Gespräch (III, 3) mit seinem Sohne ersehen wir, daß er auch die ebenen Gegenden kennt, und recht gut weiß, unter welchem Drucke ihre Bewohner seufzen. Er weiß auch, daß solcher Druck bereits an seine Landsleute herangetreten ist; aber fern von aller Neigung zur

[illegible] ermahnt er selbst einen [illegible] schneiden ist nicht seine Sache [illegible] ist er stets bereit. Von [illegible] der Obrigkeit, die Gewalt über [illegible] nicht an den Kriegsknechten [illegible] dem Geßler gegenüber benimmt er sich [illegible] bittet er ihn doch sogar [illegible] ihm zugetraut wird, [illegible] nicht mit Worten macht er seinem [illegible] der That der zweite Pfeil [illegible] auch das Leben seines Kindes [illegible] verhängnißvollen Schuß thun, und [illegible] bedroht er den Landvogt. [illegible] nachdem er ihm entsprungen, [illegible] Bei dem Gedanken an Melchthal's unglücklichen [illegible] Weib und Kinder zittern; wollte er [illegible] abwenden, so mußte jetzt schnell [illegible] rechtfertigt sich seine That ganz eben[illegible] heiligsten Rechten bedrohten Baumgarten. [illegible] hatte man ihn gezwungen; warum sollte er [illegible] nicht thun? So führt er denn aus, was er [illegible] der höchsten Noth gelobt, er schießt seinen [illegible] nicht wie ein Meuchelmörder, sondern als [illegible] Gegner, der sich dem sterbenden Geßler als [illegible] der sich frei und offen vor aller Welt [illegible] bekennt.

[illegible] Schweizer Männern gegenüber erblicken wir [illegible] Frauengestalten, welche der Dichter, seiner [illegible] als zwei ganz entgegengesetzte Charak[illegible] und Gertrud und Hedwig; und zwar hat [illegible] Takt dem ruhig besonnenen Stauffacher die ent[illegible] Gertrud, dem unruhig umherstreifenden Tell die weiche [illegible] Hedwig zur Gattin gegeben, denn Gegensätze ziehen [illegible] nicht nur an, sondern sie sind auch allein dramatisch wirksam.

Gertrud, die Tochter des edlen Iberg (s. d.) ist eine kräftige und innerlich tüchtige Frauengestalt, wie ihre Altvorderen von treuer Vaterlandsliebe und edlem Freiheitsgefühl beseelt, ohne darum von ihrer Weiblichkeit etwas einzubüßen; denn in rührender Theilnahme fordert sie von ihrem Manne die Hälfte seines Grams, hält sie es doch für ihre Pflicht, Freuden und Leiden mit ihm zu theilen. Aus guter Familie abstammend, mit einer standesmäßigen Bildung ausgerüstet, gehört sie zu den eben nicht seltenen deutschen Frauen, die ihre mehr sinnenden und überlegenden Männer zu entschlossenem Handeln ermuthigen. So wird sie die erste Triebfeder zur Befreiung ihres Vaterlandes, und ist somit in erster Linie zu den Helden des Stückes zu rechnen. — Die gemüthvolle Hedwig dagegen, mit ihrem ganzen Sinnen dem Frieden einer stillen Häuslichkeit zugewendet, ist nur mit der Sorge um ihren Mann und um ihre Kinder beschäftigt. Die grausigen Wagefahrten ihres Gatten erfüllen sie mit Unruhe und Besorgniß, und voll banger Ahnung blickt sie einem Schicksal entgegen, das der erbitterte Geßler ihm bereiten könne. Unfähig, sich zu dem Muthe ihres Mannes zu erheben, zürnt sie seiner Heldenthat um des geliebten Kindes willen, und ist gleichwohl stolz auf einen Gatten, der so Vielen ein Retter und dem Vaterlande ein Befreier geworden ist. Ihn wohlerhalten wieder bei sich zu haben, ihm und ihren Kindern wieder leben zu können, das wird fortan die ganze Summe ihres Glückes ausmachen.

Wenden wir uns nun dem mit sich selbst zerfallenen Adel zu, so erblicken wir als die hervorragendste Gestalt den edlen Bannerherrn von Attinghausen (s. d.), der nach Tschudi's Chronik bei der ersten Gesandtschaft, welche die Waldstädte im April 1301 an König Albrecht sandten, „als Landammann zugegen war und alle anderen Schweizer durch die Würde des wohl erhaltenen Adels übertraf". In unserm Drama repräsentirt er den Theil des Adels, der sich mit dem Volke innerlich verbunden weiß, in Uebereinstimmung mit demselben denkt und fühlt. Wir sehen ihn in patriarchalischer Einfachheit mit seinen

[illegible] der [illegible] theilen, ehe er sie an ihre Arbeit schickt. Einst hat er [illegible] Seite [illegible] des Kaisers in Schlachten [illegible] und [illegible] Siege [illegible] gefochten; jetzt schmachtet er [illegible] den Druck der Vögte. Er, der [illegible] Selbstherr zu sein und [illegible] Herrn zu [illegible], sieht jetzt mit Schmerz, wie [illegible] Landes untreu werden, und [illegible] die nach seinem Tode in [illegible] Kein Wunder, daß die neue [illegible] Greise in keiner Weise behagen [illegible] entgegen geht. Ist es [illegible] die Sonne des neuen Freiheits- [illegible] wenigstens ihre Morgenröthe [illegible] Thal und das Bündniß auf dem [illegible] Blick in eine glanzerfüllte Zukunft, [illegible] reichlich getröstet, in Frieden [illegible].

Ihm gegenüber steht Rudenz, sein Neffe und sein einziger Erbe. Von dem Glanz des kaiserlichen Hoflagers geblendet, wo er [illegible] tragen kann, wo Kriegesruhm und Sieg ihm winken, ist er der einfachen Sitte seines Landes untreu geworden, dessen Wohl ihm um so weniger zu Herzen geht, als er den Hohn der Fremdlinge, die ihn als einen Ritter aus dem Bauernadel betrachten, nicht zu ertragen vermag. Aber nicht nur das Verlangen an dem fremden Fürstenhofe eine glänzende Rolle zu spielen, sondern auch die Liebe hat ihn in das feindliche Lager gelockt; es ist Bertha von Bruneck (s. d.), die er durch seine Anhänglichkeit an Oestreich zu gewinnen hofft. Doch hat die Liebe ihn auf eine falsche Bahn getrieben, so vermag sie ihn auch wiederum auf den richtigen Weg zu leiten, ihn innerlich umzuwandeln. Daß dies geschehen, beweist er Geßler gegenüber, den er seiner Unmenschlichkeit wegen öffentlich zur Rede stellt. Für den Oheim freilich kommt seine Reue zu spät; aber gerade dessen Tod nöthigt ihm das Gelöbniß ab, sich seinem

lolke wieder zuzuwenden, so daß wir ihn schließlich durch seine
:roberung des Sarner Schlosses an der Befreiung des Vater-
mdes Theil nehmen sehen.

Die vermittelnde Rolle zwischen den beiden Parteien des
dels hat der Dichter der Bertha von Bruneck zugetheilt.
)bwohl eine reiche Erbin, ist sie doch ihrem Lande wie ihrem
;olke von Herzen zugethan und leidet mit unter dem allgemeinen
)ruck, um so mehr als man ihr nicht gestatten will, ihre Hand
ıch freier Wahl zu verschenken. Durch eine Vermählung mit
em verabscheuungswürdigen Geßler sollen ihre Güter an Oest-
:ich gebracht werden, das ist der schändliche Plan, dem man die
reigeborene opfern will. Und da sie den Absichten der fremden
ledrücker widerstrebt, so wird sie heimlich geraubt und zu Sar-
en gefangen gehalten, bis Rudenz und Melchthal als ihre Ret-
:r erscheinen. Somit ist Bertha keinesweges ein „Romanfräu-
in", wie G. Schwab sie nennt, sondern sie ist, wenn auch mit
hwächeren Farben gezeichnet, doch ein glücklich ersonnenes Ge-
enstück zu der trefflichen Gertrud; denn wie diese ihren Gatten
ı thatkräftigem Handeln ermuthigt, so führt sie ihren Bewerber
urch die Bande der Liebe zu seiner Pflicht zurück.

Wie wir die Betrachtung der einzelnen Charaktere mit einem
:m Lande aufgedrungenen Fremdling begonnen, so beschließen
ir sie mit einem fremden Fürstensohne, der zu den Freiheits-
:lden seine Zuflucht nimmt, es ist Herzog Johann von
;chwaben (s. d.). Durch Konrad Hunn's Mittheilungen (II, 2)
nd wir bereits auf ihn aufmerksam gemacht worden; wir haben
:hört, wie schnöde der Kaiser ihn behandelt, und erfahren (V, 1)
ıs Stauffacher's Munde, welche grauenvolle That er verübt.
;omit fallen die von mehreren Seiten geäußerten Bedenken
ber die unmotivirte Einführung dieser Person in sich zusammen.
eberdies aber war der Dichter, der sich ja vorgenommen hatte,
ie historische Treue möglichst zu wahren, hierzu durchaus ge-
öthigt. Denn der geschichtliche Parricida flüchtete, nachdem
: in Folge seiner Mordthat in die Reichsacht erklärt worden,

Knechten den Frühtrunk theilen, ehe er sie an ihre Arbeit schickt. Einst hat er die Seinen im Dienste des Kaisers in Schlachten angeführt und an ihrer Spitze tapfer gefochten; jetzt schmachtet er mit ihnen gemeinsam unter dem Druck der Vögte. Er, der sich des stolzen Bewußtseins erfreute, Selbstherr zu sein und keinem fremden Herrn zu dienen, sieht jetzt mit Schmerz, wie viele Andere seines Standes dem Lande untreu werden, und blickt mit Kummer auf seine Güter, die nach seinem Tode in fremde Hände übergehen sollen. Kein Wunder, daß die neue Zeit dem fünfundachtzigjährigen Greise in keiner Weise behagen will, und daß er seinem Ende hoffnungslos entgegen geht. Ist es ihm nun auch nicht vergönnt, die Sonne des neuen Freiheitstages zu schauen, so soll er doch wenigstens ihre Morgenröthe begrüßen. Tell's muthige That und das Bündniß auf dem Rütli, sie eröffnen ihm den Blick in eine glanzerfüllte Zukunft, und so kann er, innerlich gestärkt und reichlich getröstet, in Frieden sterben.

Ihm gegenüber steht Rudenz, sein Neffe und sein einziger Erbe. Von dem Glanz des kaiserlichen Hoflagers geblendet, wo er im Turnier den Preis davon tragen kann, wo Kriegesruhm und Sieg ihm winken, ist er der einfachen Sitte seines Landes untreu geworden, dessen Noth ihm um so weniger zu Herzen geht, als er den Hohn der Fremdlinge, die ihn als einen Ritter aus dem Bauernadel betrachten, nicht zu ertragen vermag. Aber nicht nur das Verlangen, an dem fremden Fürstenhofe eine glänzende Rolle zu spielen, sondern auch die Liebe hat ihn in das feindliche Lager gelockt; es ist Bertha von Bruneck (s. d.), die er durch seine Anhänglichkeit an Oestreich zu gewinnen hofft. Doch hat die Liebe ihn auf eine falsche Bahn getrieben, so vermag sie ihn auch wiederum auf den richtigen Weg zu leiten, ihn innerlich umzuwandeln. Daß dies geschehen, beweist er Geßler gegenüber, den er seiner Unmenschlichkeit wegen öffentlich zur Rede stellt. Für den Oheim freilich kommt seine Reue zu spät; aber gerade dessen Tod nöthigt ihm das Gelöbniß ab, sich seinem

Volke wieder zuzuwenden, so daß wir ihn schließlich durch seine Eroberung des Sarner Schlosses an der Befreiung des Vaterlandes Theil nehmen sehen.

Die vermittelnde Rolle zwischen den beiden Parteien des Adels hat der Dichter der Bertha von Bruneck zugetheilt. Obwohl eine reiche Erbin, ist sie doch ihrem Lande wie ihrem Volke von Herzen zugethan und leidet mit unter dem allgemeinen Druck, um so mehr als man ihr nicht gestatten will, ihre Hand nach freier Wahl zu verschenken. Durch eine Vermählung mit dem verabscheuungswürdigen Geßler sollen ihre Güter an Oestreich gebracht werden, das ist der schändliche Plan, dem man die Freigeborene opfern will. Und da sie den Absichten der fremden Bedrücker widerstrebt, so wird sie heimlich geraubt und zu Sarnen gefangen gehalten, bis Rudenz und Melchthal als ihre Retter erscheinen. Somit ist Bertha keineswegs ein „Romanfräulein", wie G. Schwab sie nennt, sondern sie ist, wenn auch mit schwächeren Farben gezeichnet, doch ein glücklich ersonnenes Gegenstück zu der trefflichen Gertrud; denn wie diese ihren Gatten zu thatkräftigem Handeln ermuthigt, so führt sie ihren Bewerber durch die Bande der Liebe zu seiner Pflicht zurück.

Wie wir die Betrachtung der einzelnen Charaktere mit einem dem Lande aufgedrungenen Fremdling begonnen, so beschließen wir sie mit einem fremden Fürstensohne, der zu den Freiheitshelden seine Zuflucht nimmt, es ist Herzog Johann von Schwaben (s. d.). Durch Konrad Hunn's Mittheilungen (II, 2) sind wir bereits auf ihn aufmerksam gemacht worden; wir haben gehört, wie schnöde der Kaiser ihn behandelt, und erfahren (V, 1) aus Stauffacher's Munde, welche grauenvolle That er verübt. Somit fallen die von mehreren Seiten geäußerten Bedenken über die unmotivirte Einführung dieser Person in sich zusammen. Ueberdies aber war der Dichter, der sich ja vorgenommen hatte, die historische Treue möglichst zu wahren, hierzu durchaus genöthigt. Denn der geschichtliche Parricida flüchtete, nachdem er in Folge seiner Mordthat in die Reichsacht erklärt worden,

zunächst nach dem Zuger Gebiet und von da nach Schwyz, wo er in dem Kloster Einsiedeln (s. d.) einige Tage verborgen blieb, bis ihm die Waldstädte ihren ferneren Schutz verweigerten. Der Dichter läßt ihn, als Mönch verkleidet, bei Tell einsprechen, wo er sich indessen durch sein scheues Benehmen sogleich verräth. Von Gewissensbissen gefoltert, und selbst da verstoßen, wo er am ersten auf Schutz gerechnet, möchte er sich selbst das Leben nehmen; aber Tell giebt ihm einen besseren Rath. Reichlich versorgt und durch tröstenden Zuspruch erleichtert, entläßt er ihn nach Italien, wo er dem Papste seine Schuld bekennen und seine Sünde büßen soll. Somit kann von einer Rohheit, wie G. Schwab (S. 740) Tell's Benehmen nennt, gewiß eben so wenig die Rede sein, wie davon, daß Frauenrath den Dichter hier zu einem „apologetischen Mißgriff"*) verleitet haben soll. Tell's Befreiungsthat noch besonders zu vertheidigen, oder eine solche Vertheidigung für dringend nöthig zu halten, fiel Sch. gewiß nicht ein; aber einen unberufenen Befreier, den nur persönlicher Ehrgeiz zum Verwandtenmorde angetrieben, von sich weisen, das mußte Tell um seines Vaterlandes willen, das mußte er um seines eigenen Herzens willen thun.

— — — „Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die du
Geschändet — Nichts theil' ich mit dir — Gemordet
Hast du, ich hab' mein Theuerstes vertheidigt."

Das war die Wahrheit, welche der Dichter von der Schaubühne als einer moralischen Anstalt verkünden wollte, von der Stätte, welche die erhabene Aufgabe nie aus dem Auge verlieren sollte, begangene Verbrechen vor ihren Richterstuhl zu ziehen. Und wenn den Dichter irgend etwas nicht verleitet, sondern geleitet hat, so ist es seine unbezwingliche Neigung zur Zusammenstellung wirksamer Contraste, wodurch Parricida's Confrontation mit Tell gleichzeitig ästhetisch zu rechtfertigen sein dürfte.

*) Goethe bei Eckermann II, 315.

Untersuchen wir nun, wie der Dichter die oben bezeichnete Idee seines Stückes vermittelst der so eben besprochenen Charaktere durchgeführt hat, indem wir den Gang der Handlung genauer verfolgen.

Act I. In der ersten Scene werden wir an die Südseite des Vierwaldstätter Sees, und zwar nach dem Canton Uri versetzt. Durch die Scenerie, wie durch die einem Fischerknaben, einem Hirten und einem Jäger in den Mund gelegten Gesänge, deren hohe lyrische Vollendung wir mit Recht bewundern, macht uns der Dichter mit der eigenthümlichen Natur des Landes, mit den Vor-, den Mittel- und den Hochalpen bekannt. Aus der Unterhaltung der auftretenden Personen erfahren wir, daß ein Unwetter im Auge ist; aber alsbald tritt die Landschaft in den Hintergrund, um unsere Aufmerksamkeit auf den Sturm der Gemüther zu lenken, die sich an dem tobenden See versammeln. Baumgarten, der den unverschämten Wolfenschießen erschlagen, wird verfolgt und muß gerettet werden; aber kein Fährmann wagt es, dem wilden Element zu trotzen. Da erscheint der Tell als Helfer in der Noth und gleich darauf des Landvogts Reiter, durch deren empörendes Benehmen uns die Drangsal des Volkes zu unmittelbarer Anschauung gebracht wird. — Die zweite Scene führt uns an das nördliche Ufer des Sees, nach Schwytz. Nachdem wir die durch rohe Gewaltstreiche hervorgerufene Volksstimmung kennen gelernt, treten wir in einen einfachen aber würdigen Familienkreis, der uns über die Willkürherrschaft belehrt, wie sie auch in diesen Thälern geübt wird. Stauffacher klagt seiner Gattin, wessen er sich von Geßler zu versehen habe, während sie ihn auf die Stimmung der übrigen Cantone hinweist und ihn zum Handeln ermuthigt. Indem wir das Gefühl der Hoffnung beider Gatten theilen, werden wir zugleich über Tell's und Baumgarten's Schicksal beruhigt; beide haben sich glücklich aus dem Sturm gerettet, und Baumgarten findet bei Stauffacher eine sichere Freistatt. — Mit dem Beginn der dritten Scene befinden wir uns wiederum in Uri und zwar auf einem freien

Platze bei Altorf, wo wir eine Anzahl Werkleute an einer Feste arbeiten sehen. Haben schon vorher des Landvogts Reiter unsern Unwillen wach gerufen, so empört uns jetzt das höhnische Benehmen des Frohnvogts, während die gleich darauf erfolgende Aufrichtung der Stange mit dem Hute uns mit gerechten Bedenken erfüllt. Auch tritt die unwillige Stimmung bei den Landleuten sogleich deutlicher hervor. Sie wollen Abrede mit einander nehmen; es gährt also auch in dem niederen Volk. — Einer Verabredung aber sollen wir sogleich in der vierten Scene beiwohnen, die uns nach Attinghausen zu Walther Fürst versetzt. Hier finden wir den aus Unterwalden geflüchteten Melchthal verborgen, während Werner Stauffacher aus Schwyz zum Besuch herüber kommt. Die drei Waldstätte sind also jetzt vertreten. Die Drangsal, welche hüben und drüben zu erdulden ist, bildet den Gegenstand der Unterhaltung, die durch den Bericht über Landenberg's neue Unthat alsbald den Charakter eines bestimmten Entschlusses annimmt. Wie die Tyrannen einander die Hände reichen, so legen jetzt die Vertreter der drei Cantone ihre Hände in einander, um zu Schutz und Trutz zusammen zu stehen; wir sehen daher der Rütliscene mit Spannung entgegen. — Somit haben wir an dem ersten Act, der uns die Exposition zu liefern hat, eine breite und solide Basis, auf welcher ein stattlicher Bau sich ausführen läßt. Goethe schreibt daher (13. Jan. 1804) nach dem Empfange desselben: „Das ist denn freilich kein erster Act, sondern ein ganzes Stück und zwar ein fürtreffliches, wozu ich von Herzen Glück wünsche und wovon ich bald mehr zu sehen hoffe."

Act II. In der ersten Scene befinden wir uns noch wie am Schluß des ersten Actes in Uri, aber an dem Edelhofe des Feldherrn von Attinghausen, wo sogleich die Collision beginnt. In dem Freiherrn und seinem Neffen sehen wir den Gegensatz von Alter und Jugend, wie die Differenz der in dem Adel herrschenden politischen Anschauungen verkörpert. Die eindringlichen Ermahnungen des conservativ gesinnten Alters vermögen nichts

über den abtrünnigen, überdies durch die Liebe verblendeten Jüngling; wir sehen beide im Unwillen von einander scheiden. — Von ganz anderem Charakter dagegen ist die zweite, die Rütliscene, die uns schon durch ihren landschaftlichen Charakter das Bild einer vollendeten Harmonie gewährt. Der ruhige Spiegel des Sees, die freundliche, monderhellte Nacht, der Frieden verkündende Regenbogen, sie bereiten uns auf eine leidenschaftslose Scene vor; wir erwarten, daß Festigkeit und Treue ein uralt Band erneuern werden. Daß die Unterwaldner zuerst erscheinen, wundert uns nicht, denn der junge, rüstige Melchthal führt sie an; bald kommt auch Stauffacher mit den Schwyzer Männern über den See gefahren, während der betagte Walther Fürst mit den Urnern, die um des Landvogtes Kundschafter willen einen weiten Umweg zu machen haben, als die letzten eintreffen. Sogleich beginnt die Berathung, durch Walther Fürst eröffnet. Es ist eine Tagsatzung nach altem Brauch, die fern von jedem revolutionären Freiheitstaumel sich auf dem festen Boden des geschichtlichen Rechtes bewegt und, einzelne unbedeutende Streitfragen abgerechnet, mit sicherem parlamentarischen Takte geführt wird. Die Gesammtmasse des Volkes zeigt, daß ein einziger Wille sie durchglüht. Die Förmlichkeiten werden mit althergebrachter Feierlichkeit erfüllt; aus Stauffacher's Mittheilungen über die Urgeschichte der Schweiz erfahren wir, daß Alle eines Stammes sind, daß sie nie einem Fürsten unterthan gewesen, sondern sich selbst regiert und freiwillig den Schirm der Kaiser erwählt haben. „Keine Ergebung an Oestreich" ist daher das erste Landesgesetz, das in der Versammlung gegeben wird. Nun fragt es sich, wie es mit der Bestätigung der alten Freiheitsbriefe steht; diese ist vom Kaiser versagt worden, Selbsthülfe ist also nöthig. Die Vögte mit ihren Knechten zu verjagen, die festen Schlösser zu zerstören und somit die alte Freiheit wiederherzustellen, das sind die Resultate des Beschlusses, der an dem Christfest zur Ausführung kommen soll, also an einem Tage, der Allen heilig ist wie ihre Sache. Daß ein Pfarrer dieselbe

durch seine Theilnahme an dem Bündniß unterstützt, giebt der Verhandlung eine gewisse Weihe, um so mehr als wir ihn von dem Bewußtsein erfüllt sehen, er habe im Namen Gottes zu reden und zu handeln. In seinem Namen läßt er daher auch den Eid schwören, der Alle zu einmüthigem Handeln verpflichtet. Eine Lücke freilich hat die Berathung offen gelassen; wie man dem starren, reichlich mit gewappneten Schaaren umgebenen Geßler beikommen werde, ist unerledigt geblieben. Reding's Worte indeß: „Man muß dem Augenblick auch was vertrauen" deuten an, daß wir ein außerordentliches Ereigniß zu erwarten haben. Somit schließt die Scene, ein Meisterwerk voll dramatischen Lebens, mit einer hoffnungsvollen Aussicht, während die wohlthuende innere Stimmung durch den Blick auf die im ersten Morgenstrahl erglühenden Eisgipfel, so wie durch die prachtvollen Klänge des plötzlich einsetzenden Orchesters in der wirksamsten Weise erhöht wird.

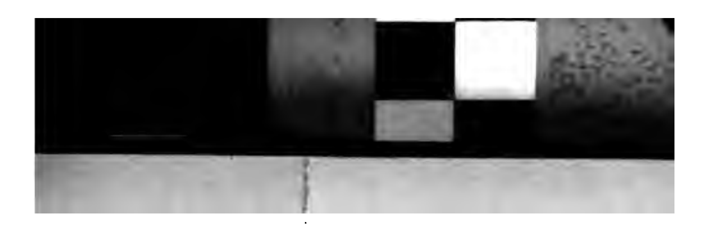
Act III. Hier, wo wir die Katastrophe zu erwarten haben, tritt das Landschaftliche bei der Scenerie in den Hintergrund, wogegen es in den Gesprächen Tell's mit seiner Gattin und seinem Sohne gebührend berücksichtigt ist. Die erste Scene führt uns nach Bürglen, wo wir Tell im Familienkreise kennen lernen. Nicht ohne Rührung hören wir den ältesten seiner beiden Knaben beim Beginn eines Actes, in welchem Pfeil und Bogen eine so bedeutungsschwere Rolle für ihn spielen sollen, ein Loblied auf das edle Waidwerk anstimmen, ein Lied, in dem der ganze Charakter des Vaters sich abspiegelt. Der zerrissene Strang liefert den Anlaß zur Unterhaltung zwischen Tell und seinem Weibe; es ist ein mit sanften Worten geführter Streit, denn wie konnten die beiden so verschieden angelegten Charaktere in Betreff der Kindererziehung völlig übereinstimmen. Dazu kommt Hedwig's ahnungsvolle Stimmung in einem Augenblick, wo ihr Gatte sie verlassen will; wir fühlen es mit ihr, ein schweres Verhängniß droht über den glücklichen Familienkreis hereinzubrechen; die an ihren jüngsten Sohn gerichteten Worte: „Ja, du bist mein liebes

Kind; du bleibst mir noch allein" — sie deuten prophetisch an, was die nächste Zukunft ihr bringen wird. — Dem Streit zwischen zwei Eheleuten, die sich innig lieben, folgt in der zweiten Scene ein Conflict zwischen zwei jugendlichen Herzen, die nicht von einander lassen können. Bertha und Rudenz haben sich vom Jagdgefolge getrennt, um sich miteinander auszusprechen; vor Allem aber will Bertha den irrenden Jüngling zu seiner Pflicht zurückführen, denn bald wird das Vaterland seiner bedürfen; schon der nächste Augenblick wird über sein ferneres Verhalten entscheiden. — Beide Auftritte haben uns auf die dritte Scene, den Culminationspunkt des ganzen Stückes, vorbereitet. Wir finden einen verödeten Platz, auf dem die Stange mit dem Hute paradirt. Die Kriegsknechte, welche bei derselben Wache halten, sind nicht eines Sinnes; der eine sehnt sich nach einem Fange, der andere fühlt das Unwürdige der ihm auferlegten Pflicht. Da kommt Tell mit seinem Knaben. Es ist das einzige Mal, wo Sch. ein Kind auf der Bühne eine Rolle spielen läßt *), aber die Naivetät des Knaben, wie die pädagogisch vernünftige Belehrung des Vaters machen einen Eindruck, als ob der Dichter in solcher Art des Dialogs ein erfahrener Meister sei. Wir bedauern nur, daß die Kriegsknechte nicht aufmerksam zugehört, daß ein Geßler nicht zugegen gewesen, um unsere Rührung zu theilen; der unmittelbar folgende Auftritt wäre eine Unmöglichkeit gewesen. So aber bildet er einen schneidenden Contrast zu der Stimmung, mit der wir ihm entgegen gehen. Daß Tell nach dem eben geführten Gespräch für einen leeren Hut keinen Gruß in Bereitschaft hat, finden wir eben so natürlich, wie wir Frießhardt's Rufe „Meuterei und Empörung" nichtswürdig und abscheulich finden. Da kommt der Landvogt selbst, die schändliche Anklage wird erhoben, und die unerhörteste Grausamkeit, die je ein Mensch ersonnen, bereitet sich vor unsern Augen. Wenn es

*) Die Infantin Clara Eugenia (D. C. IV, 9) hat nur wenige Worte zu sprechen.

[illegible] durch eine spannende Handlung [illegible] zu erfüllen [illegible] Werke gelungen [illegible] die ihres Gleichen [illegible] mit welcher Tell [illegible] nach und nach [illegible] mit dem er zu den [illegible] und [illegible] und dann, den Fürsten [illegible] gegenüber die [illegible] — [illegible] und [illegible] energischem [illegible] [illegible]

[illegible] die beiden ersten Scenen werden [illegible] Scene den [illegible] und an das [illegible] des großen [illegible] von [illegible] und [illegible]



mit, daß Geßler sich mit dem gefesselten Tell zu Flüelen habe einschiffen wollen und daß der Freiherr von Attinghausen dem Tode nahe sei; wir erfahren somit, was in der Pause zwischen den beiden Acten geschehen ist und werden gleichzeitig auf die nächstfolgende Scene hingewiesen. Vorläufig aber nimmt der in Aufruhr befindliche See unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Es ist ein rasender Sturm, dessen Schilderung lebhaft an Shakespeare's König Lear III, 2 erinnert. Das Läuten auf dem Berge deutet an, daß ein Schiff in Noth ist, es ist das Herrenschiff von Uri, auf welchem Geßler seinen Gefangenen mit sich führt. Indem der Fischer auf Tell, als einen trefflichen Steuermann hindeutet, kommt dieser selbst, erzählt in mächtig ergreifender Weise, wie er entkommen, und eilt auf dem nächsten Wege nach dem verhängnißvollen Küßnacht. — Noch freudig erschüttert von dem glücklichen Ausgang des heldenmüthigen Wagnisses, führt uns der Dichter nach Attinghausen, um uns in der zweiten Scene einen Auftritt stiller Wehmuth vorzuführen. Der edle Freiherr ist seinem Ende nahe, Walther Fürst ist zugegen, und auch Hedwig ist herbeigeeilt, um ihren geretteten Knaben zu sehen; es ist eine mit bittrem Schmerz gemischte Freude. Aber noch ein anderes Wiedersehen wäre jetzt wünschenswerth; der alte Attinghausen ist erwacht und sehnt sich nach seinem Neffen, um ihm den letzten Segen zu ertheilen. Die Sinnesänderung seines Erben hat sein bekümmertes Herz mit inniger Freude, die Aussicht auf die nahe Befreiung des Vaterlandes seine Seele mit fröhlicher Hoffnung erfüllt. In prophetischer Begeisterung schaut er in die Zukunft und deutet die (S. 559 erwähnten) geschichtlichen Thatsachen an, die seinem Vaterlande die volle Freiheit wiedergeben werden. Doch erst als er seine Augen geschlossen, erscheint Rudenz, um dem bereits Entseelten zu geloben, den Seinen treu zu sein. Und dieses Versprechen, er wird es halten; denn auch ihn treibt jetzt die Noth, seine Bertha ist geraubt, es muß nun schnell gehandelt werden. Somit wird das Christfest nicht abgewartet; die Bedeutung, welche den auf dem

Rütli gefaßten Beschlüssen beizulegen war, tritt vor den Beleidigungen, welche die Einzelnen erfahren, in den Hintergrund; nicht das Streben nach politischem Umsturz, sondern gerechte Nothwehr bildet den Charakter der allgemeinen Volkserhebung. Denn die Zeit, „wo alle Bande des Gehorsams aufgelöst sind", soll nicht lange auf sich warten lassen; der Arm des Rächers ist bereits gewaffnet. — Die dritte Scene führt uns in die hohle Gasse bei Küßnacht, wo die Lösung des Knotens erfolgen soll. Tell, obwohl ein kräftiger und entschlossener Charakter, ist doch bei der ungeheuren That, zu der er sich jetzt bereitet, nicht ohne alles Bedenken. Er, der sonst „nicht lange prüfen oder wählen" kann, hier thut er es; sein ergreifender Monolog zeigt uns, wie es in seinem Innern aussieht. Geßler ist nicht nur ein Feind des Landes, er ist sein persönlicher Feind, der ihm das Herz gebrochen, ein Wüthrich, vor dessen teuflischer Bosheit er sich und die Seinen beschützen muß. Noch kommt ein heiterer Zwischenfall, ein Hochzeitszug, der seinen Gedanken eine andere Richtung geben könnte; aber Geßler, der gleich darauf erscheint, ist völlig derselbe geblieben. Er spricht es offen aus, daß er die Freiheit des Landes vernichten, seine Strenge noch steigern, ein neues, jedenfalls noch abscheulicheres Gesetz verkünden will — da durchbohrt ihn der Pfeil, dessen Spitze ihm sagt, wer ihn gesendet. Tells Freiheitsruf und die Klänge der Hochzeitsmusik, sie bilden den schneidenden Contrast zu dem fürchterlichen Ende des verzweifelnden Tyrannen. Nach dieser mächtig erschütternden Scene bedarf unser Gemüth eines Momentes innerer Sammlung; da erscheint der Chor der barmherzigen Brüder, um unserer Stimmung den entsprechenden Ausdruck zu geben. Ein ernster Grabgesang erschallt, dessen letzte Worte:

„Bereitet oder nicht zu gehn,
Er muß vor seinen Richter stehn!"

fern von den stolzen Bergen wiederhallen und unsere Seele mit ernstem Sinnen, unsere Brust mit heiligem Schauer erfüllen.

Act V. Die erste Scene führt uns nach Uri zurück, wo das Stück begonnen; auf einem Platze bei Altorf begegnen wir denselben Gestalten, welche gleich anfangs unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Der Sieg ist bereits errungen, aus Schwyz und Unterwalden verkünden es die Feuerzeichen; die Urner, die auf dem Rütli zuletzt eintrafen, sind auch die letzten, die ihren Twinghof niederreißen. Die Tyrannen sind ohne blutige Gewaltthat verjagt, nunmehr wird auch der Hut gebracht, der als ein Denkmal der wiedererrungenen Freiheit aufbewahrt werden soll. Da trifft die Kunde ein, daß der Kaiser ermordet ist, „das große Landesunglück, die schweren Thaten wider die Natur", auf welche Stüssi (IV, 3) hingedeutet, sie sind jetzt geschehen, und zwar in nächster Nähe. So drängt der Dichter die geschichtlichen Thatsachen, welche um mehrere Monden auseinander lagen, kurz zusammen, stellt aber auch zugleich zwei Thaten mit einander in Contrast, die allerdings verwandte Ziele, doch ganz verschiedene Quellen haben. Des Königs Mörder haben ihr Ziel erreicht, doch ihren Zweck verfehlt, während die Eidgenossen sich der Früchte ihres besonnenen Handelns erfreuen dürfen; jene fliehen scheu auseinander, diese finden wir einmüthig beisammen. Und einmüthig weisen sie auch die Zumuthung der Königin Elsbeth zurück, ihr die Mörder auszuliefern; ihre Verpflichtungen gegen sie sind jetzt erloschen. Doch fehlt noch Einer bei der allgemeinen Freude, es ist der Tell. — Die zweite Scene führt uns in sein Haus zu Bürglen. Er selbst ist noch nicht heimgekehrt, aber Hedwig und ihre Kinder erwarten den Vater und mit ihm den Befreier des Vaterlandes. Da erscheint Parricida im Mönchsgewande; er glaubt hier einen Ort zu finden, der ihm Schutz gewährt. Aber Hedwigs ahnungsvolles Herz merkt bald, daß sie es keineswegs mit einem frommen Bruder zu thun hat. Ein Mörder, den sie noch nicht kennt, weilt in ihrer Nähe und flößt ihr Angst und Entsetzen ein. Und nun kommt einer, den sie kennt, es ist ihr Gatte; auch er hat einen Mord begangen, wie sie

[illegible] und der Fremde [illegible] er hat die Seinen ver- [illegible] Bewußtsein, dem [illegible] tritt er dem [illegible] seine Ent- [illegible] mit der ge- [illegible] haben will. [illegible]

schworenen isolirte. Eben so hat man es getadelt, daß die in dem Stücke eintretenden Entscheidungen wiederholentlich aus Zufälligkeiten stammen, wie Tells Befreiung durch den Sturm auf dem See und die Ermordung des Kaisers durch eine mit dem Stück in keiner näheren Verbindung stehende Persönlichkeit. Wir haben oben nachzuweisen versucht, wie der Dichter beides motivirt hat, der Dichter, der Wallenstein sprechen läßt: „Es giebt keinen Zufall, und was uns blindes Ungefähr nur dünkt, gerade das stammt aus den tiefsten Quellen." Uebrigens darf man nicht übersehen, daß der Dichter sich durch die Fabel gebunden fühlte. Wollte er dem einmal gegebenen Stoffe nicht schreiende Gewalt anthun, so mußte er vor allen Dingen daran denken, ihn poetisch zu gestalten*), nicht aber sich bemühen, ihn diesen oder jenen theoretischen Anforderungen zu Liebe so umzuformen, daß er seinen eigenthümlichen Reiz vollständig verlor. Daß Sch. der von der Kritik mit dem Titel eines „Romanfräuleins" beehrten Bertha von Bruneck eine weit edlere Rolle zugetheilt, und daß Tells als „Rohheit"**) bezeichnetes Benehmen gegen Parricida sich nicht nur psychologisch, sondern auch ästhetisch vollkommen rechtfertigen läßt, haben wir bereits oben nachzuweisen versucht. Wenn man Melchthals „Tiraden über das Licht" (I, 4)***) als für ein Drama unstatthaft erklärte, so vergaß man, daß Melchthal ein phantasiereicher junger Mann ist, dem alle Naturerscheinungen ein außerordentlich lebhaftes Interesse einflößen, und daß jeder Mensch in solchen Augenblicken, wo der heftige Schmerz einer stillen Wehmuth weicht, zu Betrachtungen ähnlicher Art durchaus geneigt ist. Daß man Tells Monolog (IV, 3) zu lang, mit fremdartigen Ideen vermischt gefunden und die Reflexion in demselben getadelt hat, ist eben so schwer zu begreifen. Unserm Ermessen nach fällt es Tell durch-

---

*) Vergl. D. Götter Griechenlands Bd. I, S. 359, am Schluß.

**) Vergl. Hinrichs III, 304 u. 305.

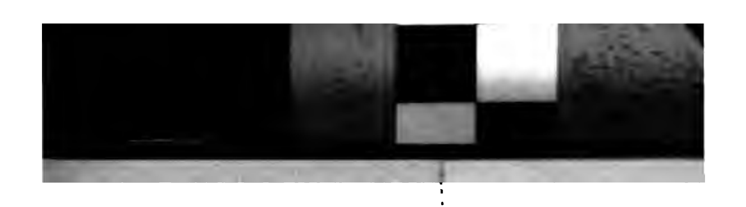
***) Vergl. G. Schwab, S. 740.

[illegible] vor sich selber zu rechtfertigen. Sein Monolog enthält nichts Anderes als die Empfindungen, welche [illegible] in diesem Augenblicke durchziehen, und ist somit ein [illegible] psychologischer Wahrheit als hoher [illegible].

Solchen Angriffen und vielem andern thörichten Geschwätz gegenüber ist darauf hinzuweisen, daß Schillers Tell weniger für den scharf zergliedernden Verstand als für lebhaft und warm empfindende Herzen geschrieben ist, für Naturen wie Iffland, der das Stück seinem dringenden Wunsche gemäß, partienweise erhielt, so wie die einzelnen Acte fertig waren. Gleich auf die erste Sendung antwortete er dem Dichter: „Ich habe gelesen, verschlungen, mein Knie gebogen, und mein Herz, meine Thränen, mein jagendes Blut hat Ihrem Geiste, Ihrem Herzen mit Entzücken gehuldigt! — O bald, bald mehr! ... Blätter, Zettel, was Sie geben können! Ich reiche Hand und Herz Ihrem Genius entgegen. Welch' ein Werk! Welche Fülle, Kraft, Blüthe und Allgewalt! Gott erhalte Sie. Amen!“ Wir stimmen daher Beurtheilern wie A. W. Schlegel und Palleske bei, welche den Tell nicht nur für Sch.'s vortrefflichstes Stück, sondern für ein lyrisch dramatisch und sprachlich vollendetes Meisterwerk erklären, und freuen uns, daß der Dichter es verschmäht hat, seinem Flügelroß die Candare nüchterner Kritiker anzulegen. Denn wie der Glanz der Alles erfreuenden Sonne einer landschaftlichen Scene erst ihren vollen Reiz verleiht, so hat der Dichter es hier verstanden, die einfachen, schlichten und natürlichen Reden und Handlungen seiner Helden durch den Glanz der Poesie zu verklären.

Wilna (Dem. I) an der Wilia, die Hauptstadt und ehemalige Residenz des litthauischen Reiches; nahe der polnischen Grenze, östlich von Königsberg.

Windesrose (Br. v. M. 5, 421) od. **Windrose**, eine mit dem Compaß verbundene Zeichnung von sternförmiger Gestalt



durch deren Strahlen die verschiedenen Himmelsgegenden angedeutet werden.

Windesweben (Wst. L. 6), von weben, in der ursprünglichen Bedeutung „sich hin und her bewegen", die durch den Wind auf der Wasserfläche hervorgerufene Bewegung, die bei schnellem Wechseln der Windrichtung (Br. v. M. 5, 419 — Ged. Hero u. Leander, Str. 9) bisweilen einem Gewebe gleicht.

Windeswehen (W. T. V, 2), die durch den Wind herbeigeführten Unglücksfälle, wie sie besonders beim Herabstürzen von Lawinen (s. d.) entstehen können.

Windlawine, s. Lawine.

Windlichter (W. T. II, 2), Fackeln, die im Winde nicht verlöschen.

Winkelried (W. T. Pers.-Verz.), ein altes Heldengeschlecht aus Stanz; einer dieses Geschlechts hatte (W. T. II, 2) der Sage zufolge eines begangenen Todschlags wegen verbannt werden sollen, sich aber erboten, den bei Weiler hausenden Drachen zu bekämpfen. Dies gelang ihm auch, doch wurde er dabei mit dem giftigen Blute bespritzt, woran er starb.

Wirbel (Ged. Phantasie an Laura), eine schnell drehende Bewegung; daher (Ged. An d. Freude): „der Sterne Wirbel"; desgl. ein Wasserstrudel, wie (Ged. D. Taucher):

„Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült."

endl. verworrene und gewaltsam durchgeführte Plane, wie (R. IV, 2): „künstliche Wirbel." — Davon: wirbeln: 1) unwiderstehlich emportreiben (R. III, 1); 2) außer sich sein (K. u. L. IV, 9); 3) unsinnige Bewegungen machen (R. II, 3).

Wirkungsarten, Zweierlei (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1796. Durch gute Thaten regen wir Andere zur Nachfolge an; durch schöne Schöpfungen versetzen wir sie zugleich in die zu gutem Handeln erforderliche Stimmung. Im ersten Falle spenden wir nur geistige Nahrung, im zweiten liefern wir eine

geistige Aussaat; oder noch faßlicher ausgedrückt: das gute Beispiel wirkt mehr als die beste Belehrung.

Wirthin (W. T. I, 2 u. I, 4), die bewirthende Hausfrau; in demselben Sinne **Ehewirth** (W. T. I, 2), in Tschudi's Chronik „**Ee-Wirt**"; desgl. (Wst. T. III, 7) ein „**wirthbarer Zweig**".

Wismar (Wst. L. 11), Seestadt in Mecklenburg-Schwerin.

Wissenschaft (Picc. I, 3 — M. St. I, 7), s. v. w. genaue Kenntniß. Das Xenion: **Wissenschaft** (Ged.) stellt diejenigen, welche die Wissenschaft um ihrer selbst willen treiben, denen gegenüber, die sie nur als Broderwerb benutzen. Vergl. Archimedes.

Woiwoda (Dem. I) od. abg. **Woiwod**, von dem ruß. woi, Heer und woditj, führen; eig. ein Heerführer, dann Herzog, endlich Statthalter in dem ehemaligen Königreich Polen.

Wolfenschießen (W. T. I, 1 u. II, 1), Ort im Engelberger Thal zwischen Stanz und Altorf; die Burg, welche dabei lag, ist verschwunden.

Wolkenbild (Gstj 10, 224), die Vorstellung von höheren überirdischen Gütern.

Woodstock (M. St. II, 3 u. IV, 9), kleine Stadt, nordwestlich von Oxford.

Wort (W. T. II, 2), s. Parole.

Worte, Die, des Glaubens (Ged.), ein didaktisches Gedicht aus dem Jahre 1797. Es bezieht sich auf eine Lehre der Kantischen Philosophie, welcher zufolge es für Freiheit, Tugend und Unsterblichkeit keine Beweise giebt, da diese Vorstellungen als natürliche Forderungen unseres Gemüths zu betrachten sind. Aus diesem Grunde nennt Schiller sie auch Worte des Glaubens. Die erste Vorstellung ist die der natürlichen und sittlichen Freiheit im Gegensatz zu der des Wahns; die zweite ist die der

Tugend, die dem mit Bewußtsein Strebenden als Ideal vorschwebt, während die kindliche Einfalt ihr unbewußt gehorcht; die dritte ist die Vorstellung eines höchsten Wesens, d. h. Gottes, der das Gute liebt, und dessen Wille also heilig ist, während der durch Zeit und Raum beschränkte Mensch in seinem Urtheil wie in seinem Handeln wankt und den „höchsten Gedanken", d. h. Gott selbst nur ahnen, aber nie in sich verwirklichen kann.

Worte, Die, des Wahns (Ged.), ein Gegenstück zu dem vorigen, welches 1799 gedichtet wurde. Die Worte des Wahns sind nicht wie die des Glaubens inhaltschwer, sondern bedeutungsschwer, weil sie keine wirkliche Wahrheit enthalten, wohl aber zum Nachdenken auffordern. Die drei Mittelstrophen beginnen alle mit dem Anfang des letzten Verses der ersten, an deren Schlußgedanken sie angeknüpft sind. Der Glaube an die goldene Zeit ist ein Traumgebilde edler aber schwacher Gemüther, die, wenn sie ihre Ideale nicht verwirklicht sehen, in Weltschmerz versinken, statt einen Charakter zu zeigen, der das Ideale in seiner Gesinnung zur Erscheinung bringt. Der Vorstellung, daß das Glück eine Folge der Tugend sein müsse, widerspricht die allgemeine Erfahrung; die Tugend hat daher ihr Glück nicht in irdischen Gütern, sondern darin zu suchen, daß sie sich im Besitze des Idealen befindet. Eben so kann die Wahrheit nur erstrebt, aber nie entschleiert werden (vergl. das verschleierte Bild zu Sais); ja selbst unsere Sprache ist zu arm, um das als wahr Erkannte in voller Klarheit darzustellen. Darum sollen wir den Wahn der Existenz dieser „Schatten" von uns werfen, nicht aber den Glauben an das Schöne, Gute und Wahre verlieren. Das Leben freilich kann es uns nicht gewähren, im Reiche des Idealen aber werden wir es finden. (Vergl. das Ideal und das Leben).

Wortgefecht (M. St. I, 7), Verdeutschung des Wortes Debatte, d. i. ein Streit, der mit Worten durchgefochten wird.

Wrangel, Karl Gustav (geb. 1613, † 1675), einige Jahre nach Wallenstein's Tode (Dr. Kr. 449) einer der Untergenerale

Banner's, war zeitig in den Soldatenstand getreten und hatte die Kriegführung in Gustav Adolph's Schule gelernt. Erst nach Banner's Tode (1641) trat er mehr hervor, indem er das schwedische Heer bis zur Ankunft Torstenson's befehligte. Seine letzte That im dreißigjährigen Kriege, die Eroberung Egers (Dr. Nr. 481) mochte für Sch. die Veranlassung werden, ihn bereits als Oberst mit Wallenstein unterhandeln zu lassen. Die Worte, welche er ihm (Wst. T. 1, 5, V. 135—152) in den Mund legt, wurden erst 1635 von Oxenstierna bei Gelegenheit des Prager Friedens (Dr. Nr. 431) gesprochen.

Würde der Frauen (Ged.). Als Schiller dieses Gedicht schrieb, es war im Jahre 1795, war er bereits seit fünf Jahren glücklich verheirathet. Wenn auch zunächst das Gefühl der Dankbarkeit aus demselben spricht, so bemerkt man doch bald, wie er seiner ganzen Geistesrichtung gemäß, das, was ihn persönlich berührte, aus einem allgemeineren Gesichtspunkte zu betrachten wußte. Die Würde der Frauen konnte natürlich nur durch die Zusammenstellung mit ihrem Gegensatze ein wahrhaft lebendiges Colorit erhalten; deshalb sind die sechszeiligen Strophen mit dem leichter dahinhüpfenden daktylischen Metrum dem Lobe der Frauen gewidmet, während in den achtzeiligen mit dem ernsteren trochäischen Versmaß das Streben des Mannes charakterisirt wird. Die Frau, vor allem die deutsche, ist dem Dichter die Bewahrerin edler Sitte, ein Wesen, das der Natur näher und treuer geblieben, durch ihren religiösen Sinn auch innerlich reicher und zufriedener ist als der Mann. So erscheint sie ihm als eine der schönsten Zierden des gesellschaftlichen Lebens, als ein Geschenk des Himmels, das dazu bestimmt ist, unser irdisches Dasein durch seine Grazie zu verschönern und zu verklären. Der Mann dagegen erscheint ihm als die Personificirung leidenschaftlicher Kraft, welche die Grenzen des Wahren und Rechten nur allzuleicht überschreitet; als ein Wesen, das in seinem Streben nach dem Unerreichbaren nie Befriedigung findet, oft mit sich selbst in Streit geräth, und hart gegen sich selbst, auch leicht hart und

streng gegen Andere wird. Nur durch Vereinigung mit einem weiblichen Wesen vermag er in eine enger begrenzte Sphäre zurückgeführt zu werden, in welcher er Ruhe und Lebensglück finden kann. Vergl. Tugend des Weibes; eben so ist eine Vergleichung dieses Gedichtes mit vielen Stellen in Goethe's Torquato Tasso von besonderem Interesse.

Würden (Tur. II, 4), als Titel oder Anrede wie unser Hochehrwürden und Hochwürden.

Würden (Ged.), ein Epigramm aus dem Jahre 1795. An dem Bilde des im Sonnenlichte erglänzenden Baches entwickelt der Dichter den Gedanken, daß jede Würde weniger an der Person hafte als an dem Amte, welches dieselbe bekleidet.

Würfel, falsche (Wst. L. 9) sind in der Nähe der niedrigen Augen mit Blei ausgegossen, damit die hohen Augen beim Werfen nach oben kommen.

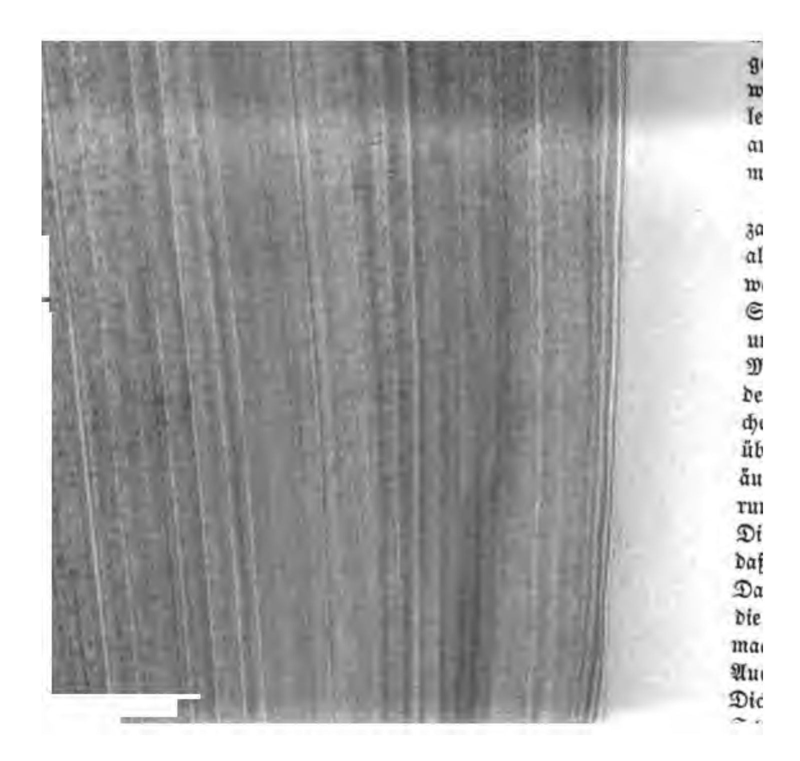
Wurzel, tolle (Mcb. I, 5), vermuthlich der Wurzelstock des Wasserschierlings [Cicuta virosa].

Wüstthümer (Wst. L. 8), scherzhaft, s. v. w. in Wüsteneien verwandelte Ortschaften.

X.

Xanthus (4. B. d. Aen. 27), ein Flüßchen der Troïschen Landschaft im nordwestlichen Theile Kleinasiens, wird nur in der Göttersprache so genannt, sonst heißt es Skamander (s. d.). In den Strophen (R. II, 2 u. IV, 4) hat Sch. bei der Aufnahme in die Sammlung seiner Gedichte Xanthus in Orcus (s. d.) umgewandelt.

Xenien, von dem gr. Xenion, d. i. Gastgeschenk, wurden bei den Griechen und Römern diejenigen Geschenke genannt, mit welchen man die Eingeladenen oder Besuchenden bei ihrem Abschiede zu beehren pflegte. Anfangs bestanden diese Geschenke in





verschiedene Zeitschriften und einzelne Werke herfallen wollte. Im Januar 1796 begann die Arbeit, und schon zu Ende des Monats waren nahe an 200 Xenien beisammen, deren Zahl bald auf 600 anwuchs. Beide Dichter hatten beschlossen, durchaus gemeinschaftlich zu arbeiten und ihr Eigenthumsrecht an die auf diese Weise entstandenen Epigrammen niemals auseinanderzusetzen. So wollten sie fortarbeiten, bis das Tausend voll sein würde.

Schiller's Absicht war es, bei aller Bitterkeit, welche die Satyre nun einmal verlangt, doch das Gebiet des frohen Humors so wenig wie möglich zu verlassen. Zu dem Ende wollte man sich nicht darauf beschränken, die böswilligen Gegner an den Pranger zu stellen; sondern es sollten auch ernste Lebensansichten und ästhetische Grundsätze in der Form von Distichen ausgesprochen werden. Und damit die ganze Sammlung den beabsichtigten Eindruck nicht verfehlen möchte, wollte man mit den satyrischen beginnen, die ernsten und würdigen aber an das Ende setzen. Auf den stürmischen Angriff sollte die versöhnende Ruhe folgen.

Indessen stellten sich bei der Anordnung des Ganzen, welche Schiller übernommen hatte, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, so daß sich beide Dichter endlich entschlossen, die lieblichen und gefälligen Aussprüche in den ernsten und würdigen Theil des Almanachs zu setzen, in welchem unter Anderen z. B. Goethe's „Alexis und Dora“ und Schiller's „Klage des Ceres“ erschien — während „die lustigen“, die also von satyrischem und rein persönlichem Charakter waren, und deren Zahl über 400 betrug, unter dem Namen Xenien den Schluß bilden sollten.

In dieser Anordnung erschien nun der Almanach und brachte schnell eine Aufregung hervor, wie sie das literarische Deutschland bis dahin noch nicht erlebt hatte. In kurzer Zeit waren drei Auflagen vergriffen, denn Neugier, Schadenfreude und Eitelkeit fanden bei der Lectüre desselben ihre Rechnung. Daß natürlich die Erbitterung auf Seiten der Angegriffenen nicht ausblieb,

bedarf kaum der Erwähnung, umsomehr als unter dem vielen Trefflichen auch manches Unbedeutende und besonders in metrischer Beziehung Mangelhafte leicht aufzufinden war. In Beziehung auf diesen Punkt sagt Sch. in einem Briefe an Humboldt (29. Nov. 1795): „Ich bin hierin der roheste Empiriker, denn außer Moritz' kleiner Schrift über Prosodie erinnere ich mich auch gar nichts, selbst nicht auf Schulen, darüber gelesen zu haben. Besonders sind mir die Hexameter und Pentameter, die mich nie genug interessirt hatten, ganz fremd in Rücksicht auf Theorie und Kritik. Indessen glaube ich doch, daß die Empirie zuweilen gegen die Regel Recht hat." Kein Wunder, wenn daher auf die Xenien das ziemlich allgemein bekannte Antixenion erschien:

„In Weimár und Jená macht mán Hexaméter wíe dér.
Áber die Péntaméter sínd noch viel éxcellénter".

Ueber die Fehde, zu welcher die Xenien Veranlassung gaben, findet sich Ausführliches in dem Allgemeinen literarischen Anzeiger von 1797, Str. 54—60 und in der werthvollen Schrift: „Schiller und Goethe im Xenienkampf", von Boas 1851.

Daß die Schillerschen und Götheschen Xenien von ausländischen Lesern kaum zu würdigen, geschweige denn zu verstehen sind, läßt sich leicht begreifen; für uns Deutsche bleiben sie eine literarische That, wie sie kein Volk der Erde auf dem Gebiete der Dichtkunst aufzuweisen hat. Und ihr Werth ist um so höher anzuschlagen, als beide Dichter unmittelbar darauf durch eine schnell aufeinander folgende Reihe der edelsten Kunstschöpfungen nicht nur die kleinliche und eifersüchtige Kritik zum Schweigen brachten, sondern zugleich bekundeten, daß sie auch selbst im Stande seien, die von ihnen gestellten ästhetischen Forderungen zu befriedigen. Die ursprüngliche Absicht beider Dichter, ihr Eigenthumsrecht an die Epigramme nie auseinanderzusetzen, hatte in der Art, wie sie gemeinsam an denselben arbeiteten,

ihren Grund. Oft brachte der Eine den Gedanken entgegen, während der Andere ihm die poetische Form gab; oder der Eine machte den Hexameter, während der Andere in dem Pentameter die Pointe hinzufügte. Goethe selbst legte in späteren Jahren nur Werth auf die Gedanken selbst, weniger auf das ursprüngliche Eigenthumsrecht. Nichtsdestoweniger ist die Mühe, die einzelne Erklärer, besonders Viehoff, sich gegeben haben, das Mein und Dein beider Dichter zu ermitteln, immerhin eine anerkennenswerthe und fruchtbare. Es ergiebt sich daraus, daß Schiller in der That nicht nur die meisten dieser Epigramme geliefert, sondern daß auch, wie Goethe selbst sich geäußert, gerade die Schillerschen besonders „scharf und schlagend“, die Goetheschen dagegen als „unschuldig und geringe“ anzusehen sind. Somit ist Schiller jedenfalls unser größter epigrammatischer Dichter. Es bliebe nur zu wünschen, daß eine bessere Anordnung dieses Schatzes unserer Literatur, als die, welche die Gesammtausgaben gegenwärtig darbieten, ein leichteres Ueberblicken desselben möglich machte.

Y.

Yonne (J. v. O. I, 9), ein auf der Côte d'Or entspringender Nebenfluß der Seine.

Yorik (Sp. u. d. L.), ein Hofnarr, von dem sich Hamlet (Act V, Sc. 1) mit dem Todtengräber unterhält.

York (Wrb. I.), eine der bedeutendsten Städte Englands, an der zum Humber gehenden Ouse gelegen.

Ypern (Wrb. I.), eine ziemlich bedeutende Stadt in der niederländischen Provinz West-Flandern.

Z.

Zapfenstreich. Auf den Wachtstuben wurde in früheren Zeiten an dem Zapfen des Fasses, aus welchem die Soldaten

tranken, ein Kreidestrich gemacht, sobald sie mit dem Trinken aufhören sollten. Zugleich war dies das Zeichen, sich zur Ruhe zu begeben; daher (Wst. L. 6) das Zeichen mit der Trommel, welches die Soldaten auffordert, Abends ins Quartier zu gehen.

Zechine (F. I, 2 — Gstſ. 10, 133 u. 142), eine italienische Goldmünze von sehr verschiedenem Werthe.

Zeichen (Wst. L. 6) s. v. w. Feldzeichen, als Fahnen und Standarten oder (Wst. T. III, 16) besondere Abzeichen der letzteren; endlich (Wst. T. I, 7) Feldherrnstab und Feldherrntitel.

Zeile (Ged. D. Glocke), s. v. w. Reihe; in Frankfurt a. M. heißt eine ganze Straße: die Zeil.

Zeitpunkt, Der (Ged.), ein Epigramm, welches an die Zeit politischer Aufregung erinnert, in welcher es schien, als könne echte Menschenwürde wieder zur Geltung gelangen, und wahre Freiheit die Grundlage der staatlichen Einrichtungen werden. Aber gerade die Zeit der höchsten Erregung war in Deutschland eine Zeit sittlicher Erschlaffung, die erst nach Schillers Tode ihre traurigen Früchte trug.

Zeitungen (R. II, 3) haben sich seit der Mitte des 16. Jahrh. von Venedig aus durch ganz Europa und seit dem Jahre 1612 in Deutschland verbreitet, wo wöchentlich ein kleiner halber Bogen, bes. in Wien und Frankfurt gedruckt erschien; daher (Picc. II, 7):

„Ersparen Sie's, uns aus dem Zeitungsblatt
Zu melden, was wir schaudernd selbst erlebt."

Bildlich heißt Zeitung (R. I, 1 u. IV, 3 — F. I, 9 — D. C. III, 6 u. IV, 15) s. v. w. Nachricht.

Zelter, eig. ein Pferd, dessen Gang die Mitte zwischen Paß und Trab hält und das mehr zum Tragen oder Ziehen (Phön.) als zum Reiten geeignet ist; dann auch ein ruhiges, kleines, milchweißes, besonders zum Reiten für Damen (Br. v. M. 5, 418 — Dem. I.) bestimmtes Pferd.

Zenith, das (2. B. d. Aen. 117), der Scheitelpunkt, der höchste Punkt des Himmelsgewölbes, der sich gerade über dem Scheitel des Beobachters befindet. Eine gerade Linie von dem Zenith durch den Mittelpunkt der Erde bis zu dem entgegengesetzten Punkte des Himmelsgewölbes gezogen, trifft das Nadir, d. h. den Fußpunkt. Bildl. heißt Zenith s. v. w. Höhepunkt, wie (Menschenf. 6): „Zenith des Lebens."

Zenith und Nadir (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1795. Der Dichter weiset uns darauf hin, daß selbst die räumliche Stellung, welche wir in der Welt einnehmen, uns eine Richtschnur für unser Verhalten werden kann. Der Blick zum Zenith mahnt uns an den Himmel, die Richtung zum Nadir an unsere irdische Heimath; jenem soll unser stets auf daß Höchste gerichteter Wille, dieser die praktische That angehören. Wir sollen Ideales und Reales mit einander verbinden.

Zephyr (Myth.), ein Sohn des Asträus und der Aurora, ist eigentlich nichts Anderes als die Personification des kühlen, sanften West- oder Abendwindes, auf dessen Hauch sich die ganze Natur belebte; daher (Ged. D. Flüchtling): „die Zephyre kosen"; (Sp. u. d. L.): „buhlender Zephyr" und (Ged. Würde d. Frauen):

„Aber wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert."

Die bildende Kunst stellte ihn als einen anmuthigen Jüngling dar, der in einer leichten Gewandung eine Menge Blumen trägt und mit ausgebreiteten Flügeln über die Fluren dahinschwebt; daher (Ged. Klage d. Ceres):

„Milder wehen Zephyrs Flügel."

und (H. d. K.) bildlich von den Bewegungen beim Tanze:

„Dem schweren Körper geb' ich Zephyrs Flügel."

Zepter, s. Scepter.

Zeter, Gezeter (R. II, 3), Zetergeschrei (R. II, 3), Klaggezeter (R. IV, 5), ein heftig ausgestoßener Hülferuf; zetern (R. II, 2), heftig schreien; Zetermordio (F. III, 5),

von zeter, abgek. aus „ziehet her", d. i. zu Hülfe! und Mordio, von dem deutschen Mord, s. v. w. entsetzliches Angstgeschrei.

Zethus (Myth.), der Zwillingsbruder des Amphion (s. d.), hatte mit demselben gemeinsam (Phön.) die Stadt Theben ummauert.

Zeus (Myth.) (Ged. Semele 1 — Hero u. Leander — Klage d. Ceres), bei den Römern Jupiter (Ged. Dithyrambe — D. Glück), im Gen. Jovis (Ged. 2. B. d. Aen. 102 — Klage d. Ceres — Iph. IV. Zw.=Handl.) ist der oberste unter den zwölf Göttern, mit welchen die neue Götterordnung (vergl. Götter) beginnt und wird als Sohn des Kronos (s. d.) oder Saturn und der Rhea angesehen; daher (Ged. Semele 1) „Kronos großer Sohn". Ebendeshalb wird er auch Kronion (Ged. D. Triumph d. Liebe — Semele 1 — 4. B. d. Aen. 69 — D. Ideal u. d. Leben), Kronide (Ged. D. Triumph d. Liebe — D. Siegesfest) und Saturnius (Ged. Semele 1) genannt. Als Stätte seiner Geburt wird der Berg Ida auf der Insel Kreta angegeben, wo er, von der Amalthea (s. d.) genährt, heranwuchs und sich bald so kräftig entwickelte, daß er den Kampf mit seinem Vater wagen konnte. Im Bunde mit seinen Brüdern, welche die Cyclopen entfesselten, von denen er den Blitz geschenkt erhielt (daher: Ged. Semele 1 — D. Götter Griechenlands „der Donnerer") entthronte er den Kronos und besiegte die zu dessen Unterstützung herbeigeeilten Titanen, weshalb er (Ged. D. Triumph d. Liebe — Semele 1) mit dem Namen „Riesentödter" bezeichnet wird. Hierauf nahm er seinen Sitz auf dem Olymp, erschien fortan als „Himmelskönig" (Ged. 2. B. d. Aen. 105) und wendete sich nunmehr dem Menschengeschlechte zu, um dasselbe zu bessern, indem er die Gutherzigen belohnte und die Hochmüthigen (vergl. Kapaneus u. Salmoneus) bestrafte. — Des Zeus erste Gemahlin war Metis (die Klugheit), die er indessen verschlang, als man ihm verkündete, das von ihr geborene Kind werde ihn dereinst aus dem Himmel vertreiben. In Folge dessen entsprang seinem Haupte die Göttin

Pallas (s. d.), die deshalb (Ged. D. Künstler) „Jovis Tochter" genannt wird. Als seine zweite Gemahlin wird Themis (die Gerechtigkeit) genannt; die dritte aber war seine Zwillingsschwester Here; daher (Ged. Semele 1) deren Worte:

„Bin ich nicht Fürstin der Götter?
Nicht Schwester des Donnerers,
Nicht die Gattin des herrschenden Zeus?"

Aus dieser Ehe stammen Ares, Hephästos und Hebe. Außerdem aber war er auch seiner Schwester Ceres (Ged. D. Eleusische Fest), welche ihm die Persephone gebar, so wie vielen anderen Göttinnen und sterblichen Weibern in Liebe zugethan. Kinder aus diesen Verbindungen waren: Apollo und Diana, Mercur, Venus, Bacchus, die Musen, die Grazien, Minos, Perseus, Kastor u. Pollux, die schöne Helena, Amphion u. Zethus, Hercules und viele Andere. Aus diesem Grunde wird auch Hecuba (Iph. III. Zw.-Handl.) „die Tochter Jovis" genannt, und ebendeshalb sagt Phädra als Tochter des Minos und Enkelin des Zeus (Ph. III, 3) von ihren Kindern:

„Die Abkunft von dem Zeus erhebt ihr Herz."

Als oberste Diener des Zeus sind Mercur, Ganymedes und Hebe (s. d.) zu nennen.

Seiner eigentlichen Bedeutung nach erscheint Zeus als der lebendige Naturgeist, wie er sich in den Bewegungen am Himmel, in Gewittern und Wolken offenbart. Daher sind die Donnerkeile (Ged. Semele 1 u. 2) oder Keile (Ged. Semele 2) sein vornehmstes Attribut, denn (Ged. D. Eleusische Fest):

„Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz."

Eben so bewegt er die Aegis (s. d.), die Gewitterwolke, daher (Ged. D. Siegesfest):

„Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt."

Durch Blitz und Donner gab er den Sterblichen seinen Willen

[illegible]

Einer anderen Ueberlieferung zufolge trug die Statue in der linken Hand den Scepter mit einem Adler auf der Spitze, auf der rechten dagegen die Siegesgöttin, welche ihn bekränzt habe (Pr. = M. 5, 481).

[illegible]

Sinnbildlich heißt es mit Rücksicht auf ihren Glanz und ihre Erhabenheit (Iph. V, 6) von der Sonne:

„O Fackel Jovis! Schöner Strahl des Tages!
Geliebte Sonne fahre wohl!"

Ferner ist im Hinblick auf des mächtigen Gottes Kraft (R. II, 3) von „Jupiters Keule" die Rede, und (Picc. II, 6) nennt Wallenstein die Menschen, denen in der Geburtsstunde der Planet Jupiter emporstieg, „hellgeborene, heitere Joviskinder", für welche durch Jupiters Einfluß das in dem Schooß der Erde, wie in dem Herzen des Menschen geheimnißvoll vorbereitete Böse (vergl. Wst. T. I, 1, V. 25—32) zu einem glücklichen Ende geführt wird. Der „stygische Zeus" (Ged. Nenie) ist Pluto (vergl. Aides u. Styx).

Zeus zu Hercules (Ged.), ein Epigramm aus d. J. 1795. Herkules erscheint hier als der Repräsentant ächter Manneswürde. Die geistigen Güter, deren tüchtige Männer sich zu rühmen haben, sind nicht als ein Geschenk zu betrachten, das wie mit einem Zauberschlage gewährt wird, sondern sie sind die Frucht eifriger Benutzung der von der Natur verliehenen Kräfte.

Ziffern, s. Chiffern.

Zigeuner (K. d. H.) ein Nomadenvolk asiatischen (vermuthlich indischen) Ursprungs, das sich sogleich durch seine dunkele Färbung verräth. Die meisten derselben ziehen in Spanien umher; in Frankreich, wo sie sich nur vereinzelt finden, nennt man sie Bohémiens (d. h. Böhmen); daher (J. v. O. Prol. 3): „ein braun Bohemerweib".

Zion, eig. der höchste, südwestl. von Jerusalem gelegene Hügel, auf welchem die Burg Davids lag; in weiterer Bedeutung (R. V, 2) s. v. w. Palästina; vergl. Hermon.

Zirkel, s. Cirkel.

Ziska, s. Prokop.

Reichsstadt und schloß sich erst 1351 dem Bunde der Eidgenossen an, worauf sie sich theils durch Eroberung, theils durch Kauf das gegenwärtig zu dem Canton gehörige Gebiet erwarb. Aber auch schon vorher hatten ihre mächtigen Wälle manche Belagerung rühmlich ausgehalten; daher (W. T. IV, 2):

„Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer, es bricht die Macht
Der Könige sich an ihren ewgen Wällen."

Unter den Sehenswürdigkeiten der Stadt ist am rechten Ufer der Limmat das Großmünster und diesem gegenüber das Maria- oder Frauenmünster, ein stattlicher, gothischer Bau aus dem 13 Jahrhundert zu bemerken, auf welches sich die Stelle (W. T. II, 1) bezieht:

„Der großen Frau zu Zürch bin ich vereidet."

Zusammenklang, s. Harmonie.

Zusammenkunft, Verdeutschung des Fremdwortes Conjunctur, d. i. Verknüpfung od. (Wst. T. IV, 8) Zusammentreffen von Zeitumständen.

Zweideutelei (D. C. IV, 3), s. v. w. trügerisches Spiel; vergl. Sophisma.

Zweifelmuth (M. St. I, 8), s. v. w. Unschlüssigkeit.

zweischneidige Klingen, Schwerter, deren Klinge nach beiden Seiten scharf geschliffen ist; bildl. (D. C. II, 10) für Menschen, deren Reden man nicht trauen kann.

Zwillinge des Himmels, **Zwillingspaar** } s. Dioscuren.

Zwinger, von zwingen, gew. die Ringmauer eines Schloßhofes; daher (Ged. D. Handschuh), die den Kampfplatz umschließende Mauer; dann auch Kerker, wie das schweizerische Twing (W. T. I, 3) od. Twinghof (W. T. I, 4, Sc. 3) Zwing Uri genannt.



